

# Archäologie Schweiz – weltweit.

Potenzial und Herausforderungen einer komparativen  
Archäologie.

Eine Studie mit wissenschaftstheoretischen Grundlagen und  
empirischen Projektbeispielen mit Bhutan und Peru.

Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der  
Universität Zürich

vorgelegt von  
Peter Fux

Angenommen im Frühjahrssemester 2019  
auf Antrag der Promotionskommission:  
Prof. Dr. Philippe Della Casa, Universität Zürich  
Prof. Dr. Marc-Antoine Kaeser, Universität Neuchâtel  
Prof. Dr. Christoph Reusser, Universität Zürich

Zürich, 2019

# Vorwort

Vielleicht ist die folgende Schilderung der beste Einstieg in diese Arbeit: Als ich 2004 als noch junger Archäologiestudent in der Nasca-Region im Süden Perus so ziemlich unvorhersehbar mit der Ausgrabung eines ganzen Gräberfeldes beauftragt wurde, das direkt hinter dem Projekthaus lag, erlebte ich Unvergessliches, mein Leben Veränderndes. Von den einundzwanzig grösstenteils ungestörten Bestattungen aus der Mittleren Nasca-Zeit (ca. 300-450 n. Chr.) und des Mittleren Horizontes (ca. 650-1000 n. Chr.) waren zahlreiche Kindergräber. Die Kinder lagen liebevoll bestattet weich auf Flusssand gebettet in ihrer Grabkammer, von vielen bunten Keramikgefässen umgeben und mit dazugelegten Meerschweinchen – vielleicht waren es ihre Lieblingstiere. Ich wollte die Arbeit möglichst wissenschaftlich erledigen. Sorgfältig ging ich vor und dokumentierte die Befunde minutiös. Und ich arbeitete unter Zeitdruck, denn die Grabung musste am Ende der Forschungskampagne abgeschlossen sein. Doch spät abends, als ich müde ins Bett fiel, liessen mich die Gedanken nicht mehr los: Was hatten diese Kinder erlebt? Wie musste es den Eltern ergangen sein bei der Beerdigung? Wer waren sie? Nichts hätte ich mir damals mehr gewünscht, als auch nur einen Moment mit diesen Menschen verbringen zu dürfen – die damalige Situation wieder ins Leben rufen zu können.

Im Folgejahr beschäftigte ich mich zwei Monate lang vor Ort mit der zeichnerischen Dokumentation der Grabbeigaben. Und wieder zogen mich dieselben Wünsche, Sehnsüchte in ihren Bann – Tag und Nacht, bewusst und weniger bewusst. Das Nachzeichnen der Keramikbemalung transformierte sich von einer wissenschaftlichen Absicht und Genauigkeit zu einem Bad der Emotionen und Fantasien. Das Verrückte an der Geschichte: Weiter hätte ich diesen Menschen sowohl in der Distanz zu meiner Heimat als auch zeitlich nicht entfernt sein können – tausende Kilometer und mehrere Jahrhunderte lagen zwischen uns. Und trotzdem empfand ich unendliche Anteilnahme bei der Bergung und Dokumentation ihrer liebsten Habe. Nicht nur Anteilnahme war es. Ich empfand Schuld. Es stand mir nicht zu, die Ruhe dieser Menschen zu brechen. Zu diesem Zweck hatten sie ihre Eltern mit Sicherheit nicht bestattet.

Für das Vorgehen gab es jedoch stichhaltige Argumente: Erstens ist die ganze Region von einer unsäglichen Grabräuberei betroffen. Wöchentlich werden von der Lokalbevölkerung prähispanische Friedhöfe geplündert, Leichen gefleddert, um zu ein paar Soles zu kommen. Noch heute. Verkauft werden die Artefakte auf dem Schwarzmarkt, ein Grossteil der Keramiken, Goldschmuckstücken und Textilien landen in Lima in den Stuben und auf den

Hazienden der potenten Oberschicht, der Rest verschwindet im internationalen Schwarzmarkt und halten in ausländischen Privatsammlungen Einzug. Angesichts dieser Umstände machte es Sinn, die Gräber kontrolliert wissenschaftlich auszugraben, um den Grabräubern zuvorzukommen, die den Friedhof früher oder später entdeckt hätten. Die Grabungsdokumentation ist publiziert (Fux 2017), die Funde sind registriert und in den Händen des peruanischen Kulturministeriums. Zweitens mussten die Gräber einem geplanten Wasserreservoir weichen, es handelte sich daher um eine sogenannte Rettungsgrabung. Und drittens fand die Ausgrabung im Rahmen des grössten archäologischen Forschungsprojekts in der Nasca-Region statt, das zum Ziel hatte, die weltbekannten Bodenzeichnungen in der Wüste, die sogenannten Geoglyphen oder Nasca-Linien, in ihrem kulturellen und kulturhistorischen Kontext verstehen zu lernen. Finanziert wurde das langjährige Forschungsprojekt von der Schweiz und Deutschland. Ohne wissenschaftliche Ausgrabungen ist dieses Ziel nicht erreichbar, und ich durfte einen Beitrag dazu leisten.

Dreizehn Jahre später fand ich mich in Zürich als Kurator in einem Museum für traditionelle aussereuropäische Kunst wieder, wo ich die bis dahin grösste internationale Ausstellung über die Nasca-Kultur vorbereitete, in enger Kooperation mit einer Kollegin eines grossen Metropol-Museums in Lima. Wir kannten uns schon länger, arbeiteten wir doch schon in der früheren Chavín-Sonderschau zusammen, die in unseren Museen gezeigt wurde. Unsere Museen finanzierten die wissenschaftliche Konferenz zur Ausstellungsvorbereitung, an der die führenden Nasca-Archäologinnen und Archäologen aus aller Welt teilnahmen, und die Konservierungsarbeiten erstklassiger Textilien, die im Rahmen eines der Ausgrabungsprojekte zum Vorschein gekommen waren und seit jenem Zeitpunkt in einem völlig unzulänglichen Depot verschmutzt und zerknittert vor sich her gammelten.

Die Ausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“ verzeichnete an ihren Standorten Lima, Zürich und Bonn Besucherrekorde. Sie leistete das, was eine museale Ausstellung am besten zu leisten vermag: Die Nasca-Kultur wurde wieder ins Leben gerufen. Für die heutigen Menschen in Peru, in der Schweiz und in Deutschland. Dies konnte nur auf der Grundlage der Resultate der über zwanzig Jahre langen internationalen Forschungsarbeiten und in Zusammenarbeit der Museen und des peruanischen Kulturministeriums erreicht werden. Nasca wurde somit zu dem, als was man es 1994 deklarierte: ein Weltkulturerbe. Ein Erbe der gesamten Menschheit.

Inmitten der Ausstellung fand ich die als einstiger Besitz eines kleinen Kindes mir wohl bekannten farbigen Keramikgefässe wieder, die ich 2004 aus seinem Grab entnommen

hatte. Zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung in Zürich war ich selbst gerade frisch Vater einer über alles geliebten Tochter geworden. Ich möchte an dieser Stelle die Schilderung der Emotionen unterlassen. Jedoch will ich folgendes hervorheben: Es ist just diese magische Empathie, über die eine vergangene Realität wieder ins Leben gerufen wird. Sie ist ur-menschlich. Sie verbindet uns. Global. Über alle Zeiten und über alle Kontinente hinweg, kennt keine Grenzen.

Es liegt mir unendlich fern, den Kulturgüterschutz mit seinen internationalen Vereinbarungen und nationalen Gesetzgebungen oder die Bodendenkmalpflege infrage zu stellen. Die Raubgrabungen verurteile ich zutiefst. Nicht minder betrüben mich aber oberflächliche Pauschalbeschuldigungen und das polemisch-populistisches Ausschlachten zutiefst humaner Kulturgüterthemen, primär zugunsten des politischen Eigennutzes. Kennt man die konservatorische Situation in Museen einiger Herkunftsländer sowie den lokalen Umgang mit Kulturgütern, so müssen Restitutionsangebote wirklich sehr skurril erscheinen. An wen genau sollen archäologische Werke denn zurückgehen? An die vollständig basisentwurzelte politische Oberschicht? Das genaue Hinschauen ist in jedem spezifischen Fall unerlässlich. Wer macht das? Besonders stark reibe ich mich aber auch an der Beobachtung auf, wie viele Ressourcen in juristisch und von der Provenienzforschung dominierte Tagungen, Studien, Arbeitskreise, Stellen und Publikationen gesteckt werden und gleichzeitig die Archäologiegemeinde sich in ihre Wissenschaft verkriecht, sich stillhält und auf kleinem Feuer ihr wissenschaftliches Süppchen für sich kocht. Haben wir nichts beizutragen?

Ich denke schon. Nämlich die Bewusstseinsschärfung dafür, dass die Archäologie ein zutiefst humanistisches Fach ist, das einen wichtigen Beitrag in unserem nie endenden Selbsterkenntnisprozess leisten kann. Archäologische Kulturgüter sind nicht peruanisch, schweizerisch oder bhutanisch. Sie sind vor allem menschlich. Nichts spricht gegen die staatliche Schutz- und Verwaltungshoheit im Kulturgüterbereich. Aber was spricht gegen eine gegenseitige Unterstützung, wo sie wirklich nötig ist? Und was spricht gegen Metropoli-Museen als ständige Kulturbotschafter, die ihre Arbeit unablässig weiterführen und, gemeinsam mit der Akademie, zur philosophischen Anthropologie, zum weltweiten kulturellen Verständnis und zum gegenseitigen Aufbau des Respekts ihren unersetzbaren Beitrag leisten?

Die Archäologie entstand aus dem ur-menschlichen Interesse am Fremden, am Vergangenen. Die geistige Erschliessung einer vergangenen Realität ist vielleicht das schönste, sinnigste und intensivste intellektuelle Abenteuer. Nun: Mit der vorliegenden Arbeit erhoffe ich mir, die Schweizer Archäologie im Ausland sowohl in ihrer historisch

gewachsenen Charakteristik zu erfassen, sie weitreichend in ihrer Rechtfertigung zu stärken und Vorschläge zu deren Stärkung formulieren zu können.

## **Dank**

Wäre mir nicht das Privileg zugekommen, über Jahre in Peru und in Bhutan archäologisch arbeiten zu dürfen, hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Mein erster Dank geht daher an die Menschen in diesen Ländern und deren politischen Vertreter. Dass ich als Angestellter der Universität Zürich und des Museums Rietberg meiner Passion beruflich nachgehen darf, macht mich glücklich und stimmt mich dankbar – nicht nur gegenüber meiner Vorgesetzten Prof. Dr. Philippe Della Casa und Dr. Albert Lutz, sondern auch gegenüber der Steuern zahlenden Bevölkerung der Stadt und des Kantons Zürich.

Für die kulturhistorischen und nationenbildenden Aspekte der Archäologie begeisterten mich schon früh Prof. Dr. Marc-Antoine Kaesers Publikationen. Ihm gilt daher mein Dank. Auf meinem internationalen archäologischen Weg begleiteten mich stets Dr. Eberhard Fischer, Generalsekretär der SLSA, und seine Frau Barbara. Von Prof. Dr. Markus Reindel vom Deutschen Archäologischen Institut, Projektpartner und Freund, habe ich fachlich und menschlich viel lernen dürfen. Der Posaunist Michael Flury öffnete mir die Tür zur gesamtheitlichen Betrachtung von Kunst und Wissenschaft.

In Bhutan und in Peru erwachsen aus der Zusammenarbeit schöne Freundschaften. Namgyel Tshering von Helvetas und Nagtsho Dorji von der Denkmalbehörde Bhutans, Dr. Prof. em. Luis Guillermo Lumbreras in Lima sowie Dr. Natalia Majluf und Cecilia Pardo vom Museo de Arte de Lima schätze ich in meinem Freundeskreis. Anregende Diskussionen pflegte ich mit meinem Freund Jonas Steinmann, Dr. Rouven Turck vom Archäologischen Institut der Universität Zürich und Dr. Johannes Beltz vom Museum Rietberg.

Meine Frau Rebeca und unsere Tochter Emilia gaben mir die entscheidende Kraft und Liebe – und das Verständnis und die unermüdliche Geduld während der intensiven Arbeitszeit.

Für meine über alles geliebte Emilia Maria.

# Inhalt

<b>I. AUSGANGSLAGE, ZIEL UND VORGEHEN .....</b>	<b>10</b>
I.1 AUSGANGSLAGE UND ZIEL.....	10
I.2 VORGEHEN.....	14
<b>II. DIE CAUSAE EKEKO UND PARTHENON-SKULPTUREN: BESITZ- UND DEUTUNGSANSPRÜCHE AN ARCHÄOLOGISCHES ERBE.....</b>	<b>17</b>
<b>III. EINE CHARAKTERISIERUNG DER ARCHÄOLOGIE .....</b>	<b>29</b>
III.1 EIN PHILOSOPHISCHER CHARAKTERISIERUNGSVERSUCH DER ARCHÄOLOGIE .....	29
III.1.1 <i>Der philosophische Idealismus als Grundlage der Altertumswissenschaften</i> .....	30
III.1.1.1 Der Brückenschlag von der materiellen Welt der archäologischen Quellen zur metaphysischen Welt des Sinns und der Bedeutung .....	30
III.1.1.2 Ernst Cassirers Kulturphilosophie als Fundament der Kunstgeschichte und Archäologie .....	32
III.1.2 <i>Der urmenschliche Drang nach symbolischem Ausdruck und das Existenzverhältnis durch zeitliche Verordnung</i> .....	38
III.1.3 <i>Über den Wert eines Artefakts</i> .....	43
III.1.4 <i>Resümee</i> .....	54
III.2 EIN HISTORISCHER CHARAKTERISIERUNGSVERSUCH DER ARCHÄOLOGIE .....	56
III.2.1 <i>Über den Antiquarismus</i> .....	58
III.2.2 <i>Über die systematische Archäologie</i> .....	63
III.2.3 <i>Resümee</i> .....	67
III.3 RESÜMEE UND AUSBLICK: WEG VOM POSITIVISMUS, HIN ZUM IDEALISMUS .....	68
<b>IV. DIE SCHWEIZER ARCHÄOLOGIE IM IN- UND AUSLAND: ENTSTEHUNG, INSTITUTIONALISIERUNG UND CHARAKTERISTIK.....</b>	<b>71</b>
IV.1 DIE GESCHICHTE DER ARCHÄOLOGIE UND IHRER INSTITUTIONALISIERUNG IN DER SCHWEIZ.....	75
IV.1.1 <i>Von den antiquarischen Pionieren des Renaissance-Humanismus zum ersten von der Öffentlichkeit getragenen Museum Europas</i> .....	76
IV.1.2 <i>Das primär historische Interesse an römischen Hinterlassenschaften im 18. und frühen 19. Jahrhundert</i> .....	78
IV.1.3 <i>Über die Pfahlbauer zur Forschung und Reglementierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts</i> .....	80
IV.1.4 <i>Die Herausbildung von zwei akademisch-universitären Archäologien</i> .....	86
IV.1.5 <i>Nationale Stärkung und feste Institutionalisierung der Archäologie</i> .....	89
IV.1.6 <i>Aktuelle Situation und Tendenzen</i> .....	93
IV.2 ARCHÄOLOGISCHES ENGAGEMENT IM AUSLAND: ENTSTEHUNG, ORGANISATION UND FINANZIERUNG 96	
IV.2.1 <i>Wissenschaftshistorische Herleitung der Schweizer Archäologie im Ausland: von den klassischen Altertumswissenschaften zur aussereuropäischen Archäologie</i> .....	96

IV.2.1.1	Die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) und ihre Projektförderungen .....	101
IV.2.2	<i>Internationaler Kulturgüterschutz, Kulturgüterpflege und interkulturelle Vermittlung ..</i>	106
IV.2.2.1	Das Kulturgütertransfergesetz, die Fachstelle internationaler Kulturgütertransfer und ihre Finanzhilfe-Instrumente .....	106
IV.2.2.2	Interkulturelle Vermittlung als Aufgabe der Museen .....	112
IV.2.3	<i>Finanzierung der Archäologie im Ausland.....</i>	115
IV.3	RESÜMEE .....	117
<b>V.</b>	<b>PROJEKTBEISPIELE MIT BHUTAN UND PERU .....</b>	<b>120</b>
V.1	CHARAKTERISIERUNG DER PROJEKTBETEILIGTEN SCHWEIZER INSTITUTIONEN .....	121
V.1.1	<i>Institutionen im Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz .....</i>	121
V.1.1.1	Helvetas Swiss Intercooperation .....	121
V.1.1.2	Die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) .....	123
V.1.1.3	Das Institut für Archäologie der Universität Zürich .....	123
V.1.1.4	Indirekt beteiligte Institutionen .....	125
V.1.1.4.1	Das Museum Rietberg Zürich und die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie der Stadt Zürich.....	125
V.1.1.4.2	Das Amt für Städtebau Zürich und die Fachhochschule Nordwestschweiz .....	126
V.1.2	<i>Institutionen im Peru-Projekt .....</i>	128
V.1.2.1	Das Museum Rietberg Zürich.....	128
V.1.2.2	Das Bundesamt für Kultur, Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer.....	134
V.2	DAS ARCHÄOLOGIEPROJEKT BHUTAN-SCHWEIZ .....	135
V.2.1	<i>Kompakte Charakterisierung des Landes Bhutan.....</i>	135
V.2.1.1	Allgemeine Einführung .....	135
V.2.1.2	Historischer Abriss .....	138
V.2.1.3	Kulturgüterpolitische Vereinbarungen und deren rechtliche Umsetzung .....	142
V.2.2	<i>Die Initiierung des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz.....</i>	144
V.2.2.1	Projektvereinbarung zwischen der SLSA, repräsentiert durch Helvetas, und der königlichen Regierung Bhutans, repräsentiert durch das Innen- und Kulturministerium (2008-2010) .....	145
V.2.3	<i>Erste Dreijahresphase (2008-2010): Das Ausgrabungsprojekt Drapham Dzong .....</i>	147
V.2.3.1	Beschreibung der Ruine Drapham Dzong .....	147
V.2.3.1.1	Mythisch-geschichtliche und chronologisch-historische Quellen.....	148
V.2.3.1.2	Bezüge zum grossen heiligen Tertön Pema Lingpa (1450-1521) .....	151
V.2.3.2	Die Grabungskampagnen 2008-2010 .....	153
V.2.3.2.1	Die Grabungskampagne 2008 .....	153
V.2.3.2.2	Die Grabungs- und Dokumentationskampagnen 2009 und 2010 .....	156
V.2.3.3	Die Monografie zu Drapham Dzong .....	159
V.2.3.4	Die Ausstellung „Bhutan – Heilige Kunst aus dem Himalaja“ im Museum Rietberg Zürich und die Bhutan-Studienreise der Rietberg-Gesellschaft.....	159
V.2.3.5	Weiterbildungsbesuche in der Schweiz .....	161
V.2.3.6	Resümee .....	162

<i>V.2.4 Zweite Projektphase: archäologisches Ausbildungsprojekt (2011-2013/14), praktische Dokumentationsübungen (2011-2015), Studienaufenthalte (2009-2016)</i> .....	166
V.2.4.1 Fortlaufendes Ausbildungsprogramm: Practice in Archaeology .....	168
V.2.4.1.1 Theoretische Schulungsseminare.....	169
V.2.4.1.2 Praktische Prospektions-, Ausgrabungs- und Baudokumentationsübungen.....	186
V.2.4.1.3 Schriftliche CEP-Abschlussarbeiten (Modul 10).....	195
V.2.4.1.4 Abschlusszeremonie und Diplomübergabe.....	197
V.2.4.1.5 Resümee.....	198
V.2.4.2 Praktische Fundort- und Baudokumentationsübungen.....	200
V.2.4.2.1 Die Dokumentation der Chubjakha Dzong-Ruine im Paro-Tal .....	200
V.2.4.2.2 Die Dokumentation der Do Choeten Goenpa- und der Goenkha Dzong Ruinen im Distrikt Paro .....	202
V.2.4.3 Bestrebungen nach einer behördlichen Institutionalisierung der Bhutan-Schweizerischen Kooperation .....	204
V.2.4.4 Praktikantenaufenthalte in der Schweiz und Studienvermittlung nach England .....	208
V.2.4.5 Die archäologischen Prospektionen im Tang- und Phobjikha-Tal .....	209
V.2.4.5.1 Auf den Spuren des Tertöns Pema Lingpa: Prospektion im Tang-Tal .....	210
V.2.4.5.2 Prospektion im Phobjikha-Tal .....	213
V.2.4.5.3 Resümee.....	216
<i>V.2.5 Zwischenphase und Vorbereitung der dritten Projektphase (2017-2018)</i> .....	218
V.2.5.1 Erste archäologische Feldarbeiten im Phobjikha-Tal (2017-2019).....	219
V.2.5.2 Nächstes Ziel: Dritte Projektphase .....	221
<i>V.2.6 Resümee, Zwischenbilanz und Ausblick</i> .....	222
<b>V.3 DIE AUSSTELLUNGS- UND RESTAURIERUNGSPROJEKTE IN UND MIT PERU</b> .....	234
<b>V.3.1 Charakterisierung des Landes Peru</b> .....	235
V.3.1.1 Die Bildung des nationalen Selbstverständnisses .....	239
V.3.1.1.1 Der mittelalterliche iberische Protorassismus und die kolonialzeitliche iberoamerikanische Konstruktion der „Anderen“ .....	241
V.3.1.1.2 Aufstände im späten 18. und Nationenbildung im frühen 19. Jahrhundert.....	247
V.3.1.1.3 Auf dem Weg zum gestärkten peruanischen Nationenkonzept in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Rezeption des wissenschaftlichen Rassismus .....	250
V.3.1.1.4 Die Schmach des Pazifischen Kriegs und die Auswirkung auf das nationale Selbstverständnis .....	252
V.3.1.1.5 Der Indigenismus und die Wertschätzung der kulturellen Vergangenheit .....	255
V.3.1.1.6 Das politische Programm der mestizaje als Ausgangspunkt für die Konstruktion des nationalen Selbstverständnisses über die ferne Vergangenheit.....	258
V.3.1.1.7 Das pluriethnische und multikulturelle Peru .....	261
V.3.1.2 Resümee .....	267
<b>V.3.2 Die Entstehung der peruanischen Archäologie (mit dem Fokus auf die Vernetzung mit der Forschungsgeschichte von Chavín und Paracas/Nasca)</b> .....	270
V.3.2.1 Die Anfänge am Beispiel des Bischofs Martínez Compañón y Bujanda von Trujillo (1737-1797) .....	272
V.3.2.2 Das Wirken internationaler Naturforscher im Peru des 19. Jahrhunderts.....	274



V.3.2.3	Der Pazifische Krieg, Kulturgüterabfluss ins Ausland und die Morgendämmerung der Archäologie in der Aristokratischen Republik (1895-1919) .....	281
V.3.2.3.1	Der Pionierarchäologe Max Uhle .....	282
V.3.2.3.2	Die ersten Kulturinstitutionen in der Aristokratischen Republik .....	285
V.3.2.4	Julio César Tello Aufstieg zum ersten indigenen Archäologen und die Kulturpolitik des oncenio von 1919 bis 1930 .....	290
V.3.2.4.1	Tello erste Chavín-Expedition 1919 und seine andine Mutterkultur-Theorie .....	298
V.3.2.4.2	Tello „Entdeckung“ der Nekropolen bei der Paracas-Halbinsel und die Exposición Iberoamericana in Sevilla .....	300
V.3.2.4.3	Der Weg zur Gründung des Museo Nacional de Antropología y Arqueología .....	304
V.3.2.5	Prägende neuere Ereignisse .....	310
V.3.2.6	Resümee .....	314
V.3.3	<i>Die Sonderausstellungen Chavín und Nasca des Museums Rietberg Zürich</i> .....	320
V.3.3.1	Die Sonderausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“ des Museums Rietberg Zürich .....	320
V.3.3.1.1	Vorgeschichte: Das Forschungsprojekt Nasca-Palpa .....	321
V.3.3.1.2	Projektentwicklung .....	325
V.3.3.1.3	Wissenschaftliche Konferenz in Lima .....	327
V.3.3.1.4	Inhaltliche Charakterisierung der Ausstellung .....	329
V.3.3.1.5	Subprojekt 1: Der Sound von Chavín .....	334
V.3.3.1.6	Subprojekt 2: Dokumentarfilm über die Archäologie in Chavín .....	337
V.3.3.1.7	Subprojekt 3: Dokumentation der Architektur und Skulpturenkunst .....	339
V.3.3.1.8	Subprojekt 4: Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Norden Perus .....	343
V.3.3.1.9	Die Sonderausstellung „Chavín “ im Museo de Arte de Lima (MALI) .....	344
V.3.3.1.10	Gegenleistungen an die Institutionen für deren temporäre Leihgaben .....	347
V.3.3.1.11	Finanzergebnis der Ausstellung für das Museum Rietberg .....	348
V.3.3.2	Die Sonderausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“ .....	348
V.3.3.2.1	Initiierung und Entwicklung des Projekts .....	349
V.3.3.2.2	Charakterisierung des Museo de Arte de Lima (MALI) .....	352
V.3.3.2.3	Wissenschaftliche Konferenz in Lima zur Ausstellungsvorbereitung .....	357
V.3.3.2.4	Inhaltliche Charakterisierung der Ausstellung .....	358
V.3.3.2.5	Übersicht der Projektorganisation und -finanzierung .....	365
V.3.3.2.6	Gegenleistungen an die Institutionen für deren temporären Leihgaben .....	365
V.3.3.2.7	Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Süden Perus .....	367
V.3.3.2.8	Grunddaten, Kennzahlen und Finanzergebnis der Ausstellung im Museum Rietberg Zürich 368	
V.3.3.2.9	Ausblick: Die Präsentation von Nasca an der internationalen Messe für zeitgenössische Kunst in Madrid 2019 .....	368
V.3.3.3	Resümee .....	371
V.3.4	<i>Das Projekt zur Konservierung und Restaurierung von Skulpturen in Chavín</i> .....	376
V.3.4.1	Projektinitiierung und Anschubfinanzierung .....	377
V.3.4.2	Erste Evaluationsvisite (November 2011) und Projektorganisation .....	379
V.3.4.3	Planung und Implementierung der Konservierungs- und Restaurierungswerkstätte und Konservierung der Ausstellungsexponate .....	382

V.3.4.4	Planungs-, Informations- und Schulungskampagnen .....	384
V.3.4.5	Die Konservierung und Restaurierung des Tello-Obeliskens .....	387
V.3.4.5.1	Interpretative Beschreibung der Skulptur .....	388
V.3.4.5.2	Erste Interventionskampagne: Entfernung des Sockels und der Flickung der Fraktur .....	389
V.3.4.5.3	Planungskampagne und Installation der Sonderschau im Museo de Arte de Lima .....	393
V.3.4.5.4	Zweite Interventionskampagne: Aufstellung der Skulptur mittels der neuen Sockelkonstruktion und Restaurierung der Fraktur .....	395
V.3.4.6	Der Freundeskreis „Amigos de Chavín“ des Museums Rietberg Zürich .....	399
V.3.4.7	Finanzierungsübersicht 2011-2018 und Ausblick .....	402
V.3.4.8	Resümee .....	403
<b>VI.</b>	<b>SCHLUSSBETRACHTUNGEN .....</b>	<b>411</b>
<b>VII.</b>	<b>FAZIT .....</b>	<b>430</b>
	<b>APPENDICES .....</b>	<b>434</b>
	<b>ABKÜRZUNGEN .....</b>	<b>447</b>
	<b>LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS .....</b>	<b>449</b>
	BIBLIOGRAPHIE .....	449
	INTERNET .....	473

# I. Ausgangslage, Ziel und Vorgehen

## I.1 Ausgangslage und Ziel

Diskussionen über Dekolonisierung und Fragen über den Kulturgüterbesitz einerseits und das Label „Weltkulturerbe“ und das Schlagwort „kosmopolitische Archäologie“ andererseits spannen gegenwärtig dominante politische und populäre wie auch akademisierte Themen- und Disputfelder auf. Insbesondere in Frankreich erheben sich aktuell prominente Stimmen und proklamieren einen radikalen Kurs. Der Präsident machte in seiner Rede an der Universität Ouga 1 in Burkina Faso am 28. November 2017 klare Ansagen.<sup>1</sup> Er wolle dafür sorgen, dass die musealen Werke restituiert würden.<sup>2</sup> Im neulich erschienenen Bericht zur Restitution afrikanischen Kulturerbes, herausgegeben im November 2018 unter Mitwirkung des französischen Kulturministeriums und erarbeitet in präsidialem Auftrag, schlugen die Autoren Felwine Sarr und Bénédicte Savoy ein *tabula rasa*-Programm vor, unter dem die Kulturgüter der französischen Museen in die afrikanischen Staaten restituiert werden sollen.<sup>3</sup> Dem Präsidenten gingen die Vorschläge zu weit, er relativierte die Forderungen; bei den aktuellen Gilets Jaunes-Protesten hingegen finden Pauschalanklagen und Radikalforderungen Anklang.<sup>4</sup> Einfache Botschaften à la „die Reichen haben das den Armen geklaut“ werden in den Strassen leicht aufgenommen. Differenzierte Fallbetrachtungen sind in diesem Umfeld unerwünscht. Anders verhält es sich in der akademischen und musealen Berufswelt, wo aktuell ein angeregter Diskurs geführt wird, allen voran in den ehemaligen Kolonialmächten Frankreich, Deutschland, England und Belgien, und weniger in Spanien. Zurzeit werden zur Debatte der Dekolonisierung Tagungen und Expertengespräche durchgeführt, und es wird fleissig gebloggt und publiziert.<sup>5</sup>

In Deutschland, wo man die Diskussionen über das koloniale Erbe vor allem im Rahmen des Umzugs der weltberühmten ethnologischen und archäologischen Sammlung in das neue

---

<sup>1</sup> *Le Monde* (29.11.2017): Rede des Präsidenten Macron in Ouagadougou. URL: <[https://www.lemonde.fr/afrique/article/2017/11/29/le-discours-de-ouagadougou-d-emmanuel-macron\\_5222245\\_3212.html](https://www.lemonde.fr/afrique/article/2017/11/29/le-discours-de-ouagadougou-d-emmanuel-macron_5222245_3212.html)> – Zugriff am 7.2.2019.

<sup>2</sup> Vor dem Hintergrund der aktuellen geopolitischen Situation Frankreichs in Afrika – China gewinnt stark an Einfluss – sollte die Frage zumindest erlaubt sein, ob nicht auch eine ganz andere Motivation statt die Kultur mit im Spiel war. Zudem war die Regierung innenpolitisch vor allem im linken politischen Lager auf eine Imageaufbesserung angewiesen.

<sup>3</sup> Sarr/Savoy 2018.

<sup>4</sup> Oswald (von), Margareta; Humboldt-Blog Universität Köln: The Restitution Report First Reactions in Academia, Museums, and Politics. URL: <<https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/the-restitution-report/>> – Zugriff am 6.2.2019. U.a. FN 3.

<sup>5</sup> Von Oswalds Blog (s.o.) bietet eine gute aktualisierte Übersicht. Siehe auch Rein 2018.

Berliner Humboldt-Forum besonders intensiv führt, betont der Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, zurecht: „[ ] Die Behauptung [ist] falsch, ethnologische [und archäologische; Ergänzung des Autors] Objekte seien grundsätzlich unrechtmässig erworben. Populismus bringt in dieser Debatte gar nichts. Umso wichtiger ist die genaue Analyse.“ Und weiter: „Das darf nicht ein Projekt für drei Jahre sein und dann fällt alles wieder in den alten Modus zurück. Wir brauchen eine dauerhafte Beschäftigung mit all diesen Fragen und Kulturen.“<sup>6</sup> Ebenso: „Wir sollten nicht in einer leicht neokolonialen Geste einfach den Bau von Museen anbieten, sondern zunächst genau fragen, was unsere Partnerländer wirklich an Unterstützung brauchen.“<sup>7</sup> Die indirekte Aussage lässt sich ablesen: Die pauschale Rückgabe von Kulturgütern an die Herkunftsländer ohne vorgängige Abklärungen und Begleitmassnahmen stellt nach Parzinger eine neokolonialistische Haltung dar.

Das Weltkulturerbe-Label, das die UNESCO aufgrund der Konvention von 1972 seit 1978 verteilt, fusst u.a. auf der „Erwägung, dass Teile des Kultur- oder Naturerbes von aussergewöhnlicher Bedeutung sind und daher als Bestandteil des Welterbes der ganzen Menschheit erhalten werden müssen [ ]“<sup>8</sup>. In einem gewissen inhaltlichen Sinne drückt diese Kundgebung also eine der oben erwähnten Nationalisierung gegenläufige Haltung aus. Sie beinhaltet, „dass es [ ] Aufgabe der internationalen Gemeinschaft als Gesamtheit ist, sich am Schutz des Kultur- und Naturerbes von aussergewöhnlichem universellem Wert zu beteiligen, indem sie eine gemeinschaftliche Unterstützung gewährt, welche die Massnahmen des betreffenden Staates zwar nicht ersetzt, jedoch wirksam ergänzt“<sup>9</sup>. Wenn nun Staaten Restitutionsforderungen betreffend archäologischer Werke äussern und dabei weder der wissenschaftlichen Aufarbeitung ausreichend nachgegangen wird noch deren Schutz gewährleistet ist, so widerstrebt dies dem Konventionssinn. Nicht minder gilt dies für Fälle, in denen Werke nicht aktiviert in Depots oder kaum besuchten Museumsabteilungen schlummern – Weltkulturerbe kann nur das sein, was es in seiner Bezeichnung verspricht, wenn es entsprechend sichtbar ist und kommuniziert wird – und damit global ins Leben

---

<sup>6</sup> *Monopol*. Magazin für Kunst und Leben vom 1.1.2018. Parzinger: Internationale Vereinbarung für koloniales Erbe nötig. URL: <<https://www.monopol-magazin.de/parzinger-internationale-vereinbarung-fuer-koloniales-erbe-noetig>> – Zugriff am 6.2.2019.

<sup>7</sup> Der Tagesspiegel (30.12.2018): Parzinger fordert Strukturfonds für afrikanische Museen. URL: <<https://www.tagesspiegel.de/kultur/koloniales-erbe-parzinger-fordert-strukturfonds-fuer-afrikanische-museen/23814546.html>> – Zugriff am 6.2.2019.

<sup>8</sup> United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization. Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt. Paris. UNESCO 1972. URL:

<[https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-02/UNESCO\\_WHC\\_%C3%9Cbereinkommen%20Welterbe\\_dt.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-02/UNESCO_WHC_%C3%9Cbereinkommen%20Welterbe_dt.pdf)> – Zugriff am 6.2.2019.

<sup>9</sup> Ibid.

gerufen und am Leben erhalten wird. Kurz: Grosse Labels bringen grosse Verantwortungen und nicht nur Profite.<sup>10</sup>

Die Internationalisierung der Kulturgüterdebatte, die in den 1960er Jahren von besonders betroffenen Staaten initiiert und von der UNESCO aufgenommen wurde (siehe u.a. Kap. IV.2.2), fand ihren Niederschlag in der Wissenschaftsdiskussion. Kosmopolitische Archäologie ist zu einem attraktiven Thema geworden, zu dem, vergleichbar mit der etablierten Selbstreflexion der Ethnologie, besonders im angelsächsischen Raum zahlreiche Konferenzen abgehalten werden und Publikationen entstehen.<sup>11</sup> Kritisch geht man wichtigen Fragen nach, etwa jener des Wissenskolonialismus oder den berechtigten Empfindlichkeiten, wenn beispielsweise in der italienischen Hauptstadt ein japanisches Archäologen-Team eine römische Villa ausgräbt oder in Mexiko die Wissenschaftler ihren Untersuchungsanspruch an einer Ruinenstätte anmelden.<sup>12</sup> Der Umgang mit indigenen Gesellschaften, deren Einbindung und Entscheidungen sind grosse Themen, nicht nur – aber besonders aktuell – in Nordamerika und Australien.<sup>13</sup>

Diese kurze Übersicht zeigt bereits auf, wie weit sich die Themen- und Disputfelder ausbreiten. Nicht nur die akademische Archäologie, sondern auch Museen sowie zwischenstaatliche Organisationen und juristische Körperschaften sind angesprochen. Die Diskussionen werden in archäologischen und ethnologischen Fachkreisen vorwiegend im angelsächsischen Raum und in Frankreich und Deutschland geführt. In der Schweiz regt sich zurzeit wenig; und wenn, dann insbesondere über die Provenienzforschung und im Themenbereich der Besitzfrage von Kulturgütern, Restitution und Kolonialzeiterbe – und auch dann vor allem re- und kaum proaktiv.<sup>14</sup> Das Feld überlässt man gerne auch den

---

<sup>10</sup> Zum Thema der negativen Auswirkungen der Ökonomisierung des Labels siehe e.g. Hauser-Schäublin/Bendix 2015; Aronczyk 2013. Zur Diskussion der internationalen Organisation der Wissensbildung und des Austauschs siehe e.g. Biehl/Prescott 2013, v.a. Kap. 1, 14. Zum Thema Archäologie und kapitalistischer wie politischer Nutzniessung in unterschiedlicher Qualität sind publiziert in Hamilakis/Duke 2007 (v.a. von Interesse: Kap. 11 von Helaine Silverman über zwei unterschiedliche Museumskonzepte in Cusco, Peru). Des Weiteren gibt es zahlreiche Sammelbände über die Kommerzialisierung und touristische Nutzung, auch über das UNESCO-Label: e.g. Silverman/Waterton/Watson 2017 (Hrsg.; *Heritage in Action. Making the Past in the Present*); Robinson/Silverman 2015 (Hrsg.; *Encounters with Popular Pasts. Cultural Heritage and Popular Culture*; v.a. Kap. 8 über die Marketing-Strategie in Peru).

<sup>11</sup> E.g. Meskell 2009 (Hrsg.; *Cosmopolitan Archaeologies*); Mytum 2012 (Hrsg.; *Global Perspectives on Archaeological Field Schools*); Okamura/Matsuda 2011 (Hrsg.; *New Perspectives in Global Public Archaeology*).

<sup>12</sup> Matsuda 2011 bzw. Breglia 2009.

<sup>13</sup> E.g. Young 2012; Nicholas et al. 2011 bzw. Colley 2012. Als Sammelband u.a.: Colwell-Chanthaphonh/Ferguson 2008.

<sup>14</sup> E.g. NZZ vom 3.11.2018: Afrika fordert seine Kulturgüter zurück. Das Museum Rietberg sagt: Rückgabe reicht nicht. URL: <<https://nzzas.nzz.ch/kultur/museum-rietberg-sagt-rueckgabe-reicht-nicht-restitutionen-afrika-benin-skulpturen-ld.1433078?reduced=true>> – Zugriff am 7.2.2019.

Politikern und Juristen. So reichte die Sozialdemokratische Partei der Schweiz im Dezember 2018 im Nationalrat die Motion „Gemeinsame Strategie i.S. Provenienzforschung und Restitution von Kulturgütern aus dem europäischen Kolonialismus“ ein.<sup>15</sup>

Dabei müsste man doch eigentlich davon ausgehen können, dass sich gerade Archäologinnen und Archäologen für solche Themen interessieren und einsetzen würden, auch in der Schweiz. Anlass dazu hätte es kürzlich gegeben, als Boliviens Regierung 2014 eine prähispanische Steinfigurine aus dem Bernischen Historischen Museum forderte. In der Fachwelt regte sich nichts. Die Figurine, ein einzigartiges Werk, das still im Museum schlummerte, sich aber mit seiner Handwechselgeschichte in die internationale Wissenschaftshistorie der Archäologie einordnet, wurde Bolivien unter dem Namen Ekeko – Überbringer von Wohlstand und Prosperität – überreicht. In der Tagespresse feierte man die Rückgabe mehrheitlich, die professionelle Schweizer Museums- und Archäologiegemeinde schwieg.

Die vorliegende Arbeit nimmt die Causa Ekeko als symptomatisches Alarmzeichen für die Gefahr auf, die nicht nur die Museen mit internationalen Kulturgütern bedroht, sondern die Altertums- und Kulturwissenschaften generell in ihren Werten und ihrem gesellschaftlichen Nutzen bedrängt. Die Studie versucht, aufgrund tiefgreifender Analysen und Standortbestimmungen der gegenwärtigen Archäologie einen Weg vorzuzeichnen, der dem eingeschlagenen Trend entgegenwirkt. In den institutionellen Konsequenzen vermag die Studie diesen Anspruch nicht im globalen Sinne einzulösen, sie sollte aber zumindest für die Schweiz in einen richtungsweisenden Vorschlag münden.

Zwar baut die Studie auf philosophischen und historischen Untersuchungen auf, sie lässt es aber nicht in theoretischen Überlegungen bewenden. Als praktische Erfahrungsgrundlagen dienen die vom Autor mitbetreuten und geleiteten internationalen Archäologieprojekte. Dabei ist es ein glücklicher Umstand, dass mit Bhutan und Peru zwei Projektländer in den Fokus gerückt werden können, die bezüglich der Situation und aktuellen Relevanz der Archäologie einerseits und der an die Projekte gestellten Ziele andererseits unterschiedlicher kaum sein könnten.

---

<sup>15</sup> Eingereicht durch den Nationalrat Cédric Wermuth (SP). Schweizerische Bundesversammlung: Motion 18.4236. URL: <<https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20184236>> – Zugriff am 7.2.2019.

## I.2 Vorgehen

Um den Anstoss dieser Arbeit, die Causa Ekeko, in einen über ihn hinausgreifenden thematischen Kontext der internationalen Kulturgüterpolitik zu stellen, wird er parallel mit einem *Evergreen* der Kulturgüterdiskussion behandelt, die Causa Elgin Marbles. Über diese vordergründig vielleicht provokativ anmutende Paralleldiskussion erhofft sich der Autor, durch Vergleichbares in die wirklich aussagekräftigen Schichten der Fälle vorzudringen. Schliesslich sollen nicht das Prestige, die Bekanntheit oder gar die Grösse des Kunstwerks den kritischen Blick auf die innere Problematik trüben. Wie in fast allen kulturwissenschaftlichen Betrachtungen sind es die Kontraste verschiedenartiger Erscheinungen, die Erkenntnis fördern.

Zunächst nimmt der Autor eine möglichst tiefgreifende – auf den inneren Kern der Sache zielende – allgemeine Charakterisierung der Archäologie vor, und zwar über die philosophische wie auch über die historische Betrachtung. Die Charakterisierung soll einen wissenschaftsphilosophischen Raum aufspannen, in dem die Schweizer Archäologie – einschliesslich deren historische Herleitung – und die konkreten Auslandprojekt-Fallbeispiele verortet und kritisch beleuchtet werden können.

Als philosophisches Gebäude, in dem sich die Altertumswissenschaften verorten, wird Ernst Cassirers (1874-1945) Werk, vor allem „An Essay on Man“ (1944), diskutiert, das als eine der wichtigsten Fortschreibungen bzw. Transformationen der Philosophie Immanuel Kants gilt. Die Archäologie findet damit als Disziplin der Sinngebung kultureller Hinterlassenschaften ihre Anerkennung, was den Übergang von der materiellen Welt der Gegenstände in die metaphysische Welt der Bedeutungen und des Sinns meint, also das Wieder-ins-Leben-Rufen einer vergangenen idealen Realität. Weil sich aber bei der Betrachtung der gegenwärtigen institutionalisierten Archäologie in der Schweiz und anderswo ein ausgeprägter Materialismus und in ihrem akademischen Selbstverständnis eine strenge Orientierung am wissenschaftlichen Positivismus feststellen lassen, und diese Haltung dem philosophischen Idealismus diametral entgegengesetzt ist, drängt sich eine historische Untersuchung auf. Dies besonders deshalb, weil der Hauptgrund für die gegenwärtige Situation in der wissenschaftshistorischen Betonung der positivistischen Wende des 19. Jahrhunderts vermutet wird.

Die Diskussion der Entstehung, Institutionalisierung und Charakteristik der Schweizer Archäologie im In- und Ausland macht die allgemeineren Betrachtungen dingfest. In der Tat lässt sich in der Schweizer Archäologiegeschichte nachvollziehen, wie erstens

nationenbildende und nationalistische Kräfte der Disziplin zugute kamen und zweitens die Archäologie über den wissenschaftlichen Positivismus Einzug in die Akademie hielt. Was einst gut war für die Entstehung und Stärkung der Bodendenkmalpflege im Lande und für die akademische Etablierung, bedarf nun, angesichts der globalisierten Rahmenbedingungen, einer Hinterfragung und verlangt nach wissenschaftsphilosophisch fundierten strukturellen Anpassungen. In dieser Aufgabe ist allen voran die Akademie angesprochen.

Den wissenschafts-philosophischen und -historischen Studien sowie der entstehungsgeschichtlich hergeleiteten Charakterisierung der Schweizerischen in- und ausländischen Archäologie folgen die eingehenden Diskussionen der persönlichen Projekterfahrungen des Autors in Bhutan und in Peru. Die detaillierte und ausführliche Behandlung der Projekte geschieht nicht zum Selbstzweck, sondern aus der Überzeugung heraus, dass nur so der beträchtliche Umfang des persönlichen Engagements, der institutionellen Einbindungen und des finanziellen Aufwands erfasst werden kann. In der Sphäre der abstrakten Theorie lassen sich leicht Bilder des gerechten Umgangs mit Kulturgütern oder der angemessenen internationalen Zusammenarbeit in Ausstellungsprojekten malen. Die Praxis zeigt jedoch oft ein ganz anderes Gesicht. Es ist folglich wichtig, die theoretischen Überlegungen mit Praxiserfahrungen zusammenzubringen.

In wissenschaftlichen Untersuchungen ist die Probenentnahme der entscheidendste Arbeitsschritt. Die Analyse mag noch so ausgeklügelt und präzise sein; wenn die Probe ungeschickt entnommen ist, kann man kein relevantes Resultat gewinnen. Dies gilt auch in der praktischen Archäologie: Bei der dendrochronologischen Altersbestimmung eines mittelalterlichen Dachstuhls beispielsweise wird das Resultat bei aller Perfektion der Analysemethode unbrauchbar sein, wenn man die Materialprobe einem damals wiederverwendeten Altholzbalken entnimmt.

Dieses Prinzip gilt natürlich auch für die vorliegende Arbeit, die das Potenzial des Engagements der Schweizer Archäologie im Ausland zu ergründen versucht. Nun, hinsichtlich der gesellschaftlichen sowie politischen Position und Relevanz der Archäologie bilden die Länder Peru und Bhutan, die als Schweizer Probenentnahmen aus der weiten Weltarchäologie verstanden werden sollen, jedenfalls markante diametrale Gegenpole: Der Andenstaat blickt auf eine mindestens zweieinhalb Jahrhunderte alte Antiquarismustradition zurück. Die Institutionalisierung der Archäologie begann vor über hundert Jahren. In der Touristik sowie im nationalen Image und Selbstbewusstsein hat die vergleichsweise gut erforschte Kulturgeschichte eine starke Position inne. Im Himalaja-Königreich hingegen rüttelt die Öffnung des Landes die historische Denkweise gerade erst wach. Das hierin



diskutierte Engagement in Bhutan ist eine archäologische Pionierleistung. Diese Diskrepanz spannt – so ist mit gutem Gewissen zu vermuten und erhoffen – einen weiten Raum auf, in dem sich andere Engagements wohl verorten liessen. Es muss aber gleichzeitig betont werden, dass die Studien Pauschalantworten weder suchen kann noch will.

Die Wahl der Studienländer Bhutan und Peru geschah nicht unvoreingenommen aus freiem Willen. Es sind jene Länder, in denen der Autor durch eigene Projektarbeiten vielfältigste professionelle Erfahrungen sammeln konnte. Dieser Umstand jedoch ist weniger als tendenziös denn als günstig zu werten. Schliesslich soll diese Arbeit dezidiert keine rein theoretische Abhandlung sein, von denen es insbesondere in den Bereichen der internationalen Kulturgüterpolitik bereits zahlreiche gibt, sondern vor allem eine Studie, die in der Suche nach sinnvollen wie umsetzbaren institutionellen Anpassungen in der Schweiz die realen Situationen ausleuchtet.

Dieser Weg über persönlich gefärbte Projektreflexionen steht ganz im Sinne Ernst Cassirers. Auf Franz Leopold von Ranke's Äusserung, „er wolle sich selbst auslöschen, um sich zum reinen Spiegel der Dinge zu machen und die Ereignisse so zu sehen, wie sie wirklich gewesen“<sup>16</sup> sind, entgegnet er: „[ ] Wenn es dem Historiker gelänge, sein persönliches Leben auszulöschen, so würde er dadurch keine höhere Objektivität erreichen. Im Gegenteil, er würde sich des eigentlichen Werkzeugs aller historischen Arbeit berauben. Wenn ich das Licht meiner eigenen Erfahrung ausschalte, kann ich die Erfahrungen anderer nicht erkennen und nicht beurteilen.“ (Ibid.)

Die Arbeit schliesst mit den Schlussbetrachtungen und dem Fazit ab. Die Schlussbetrachtungen bringen die philosophischen, historischen und komparativen Untersuchungen sowie die praktischen Erfahrungen zusammen. Sie verdeutlichen die neuralgischen Punkte, die es anzugehen gilt. Das Fazit offeriert konkrete Vorschläge, wie man die Struktur der Schweizer Archäologie anpassen könnte, um ihr volles Potenzial in Auslandprojekten auszuschöpfen und die Disziplin insgesamt wieder gesellschaftlich und politisch relevanter zu machen – so, dass die professionellen Archäologinnen und Archäologen auch in der kulturgüterpolitischen Debatte ins Zentrum rücken. Es kann erwartet werden, dass die Akademie proaktiv eine neue Richtung einschlagen kann, die für die weiteren Institutionen und Ämter als Orientierungshilfe dient.

---

<sup>16</sup> Zitiert in Cassirer 2007: 286.

## II. Die Causae Ekeko und Parthenon-Skulpturen: Besitz- und Deutungsansprüche an archäologisches Erbe

Die monumentalen Parthenon-Skulpturen im British Museum und eine kleine andine Pucará-Skulptur, die bis 2014 im Bernischen Historischen Museum ausgestellt war, könnten hinsichtlich ihres anerkannten kulturhistorischen Werts unterschiedlicher kaum sein: Erstere sind eine Hauptattraktion eines der weltweit grössten und bedeutsamsten Kunstmuseen, letztere fand wenig beachtet als Legat eines Schweizer Forschers Eingang in die ethnografische Sammlung des primär auf die Lokalgeschichte fokussierten Museums. Während die Parthenon-Skulpturen einen festen Platz im westlichen Bildungskanon einnehmen, ist die andine Pucará-Kultur kaum bekannt. Beide Kulturgüter haben jedoch gemein, dass die Herkunftsstaaten prominente Rückforderungen stellten, deren Resultate jedoch unterschiedlich sind. Beim genaueren Studium der Rückforderungsgeschichte stellt sich jedoch heraus, dass sich die beiden Fälle in der Intention unerwartet ähnlich sind.

Bolivien, auf dem Altiplano, nahe dem Titicaca-Sees, 22. Januar 2006: Evo Morales, der frisch gewählte Staatspräsident des südamerikanischen Binnenlandes, nimmt, in rotem Poncho gekleidet und in Begleitung von Priestern in Weiss, die Huldigung der Aymara-Bevölkerung entgegen. Zum ersten Mal in der Geschichte des seit 1825 unabhängigen Andenlandes schafft es ein Angehöriger der indigenen Mehrheit an die Spitze des Landes. Die Huldigung geschieht nicht irgendwo, sondern in der archäologischen Ruinenstätte Tiwanaku.<sup>17</sup> Die archäologischen Hinterlassenschaften einer Kultur, die vor gut eineinhalbtausend Jahren ihre Blüte erlebte, dienen dem patriotischen Schauspiel eines nicht einmal zweihundert Jahre alten Staates als Bühne. Der frisch gewählte Präsident hält in den seit dem Jahr 2000 zum UNESCO Weltkulturerbe gehörenden Ruinen eine emotionale Rede auf den nationalen geschwisterlichen Zusammenhalt. Dem Volk, seinen Brüdern und Schwestern, streckt er zwei Herrscherstäbe entgegen, Bezug nehmend auf die Darstellung eines Stäbe haltende Gottes, Herrschers oder Priesters des sogenannten Sonnentors von Tiwanaku.

Sieben Jahre später – anderer Tatort, andere Attraktionsfigur: In Bern sorgt Ekeko für grosse Aufregung. Ekeko ist eine 16 cm grosse Steinskulptur, die seit 1929 im Bernischen Historischen Museum steht. Boliviens Botschafterin S.E. Elizabeth Cristina Salguero Carrillo wurde zwei Jahre zuvor von ihrem Ministerium für Dekolonisation auf die Figur aufmerksam

---

<sup>17</sup> Ammann 2006 (NZZ).

gemacht, und Präsident Evo Morales machte den „Illa del Ekeko“ (Heiligkeit des Ekeko) zur Staatsangelegenheit, denn Ekeko sei kein Geringerer als der Bringer des Wohlstands und Prosperität, wie er von den Aymara verstanden und verehrt wird.<sup>18</sup> Im Januar 2014 stattet eine Delegation aus Bolivien einen offiziellen Besuch in Bern ab, angeführt durch den Vize-Aussenminister S.E. Félix Cárdenas und begleitet von zwei Spirituellen der Aymara.<sup>19</sup> Kurz darauf, im April desselben Jahres, setzt sich Boliviens Aussenminister S.E. David Choquehuanca, der sich für Verhandlungen über ein bilaterales Abkommen zum Schutz von Kulturgütern in Bern aufhält, für die Heimreise des Ekeko ein.<sup>20</sup> „Der Ekeko ist Teil unserer Spiritualität, Teil unserer Völker. Das Volk weint wegen seiner Abwesenheit.“<sup>21</sup> Die Emotionen gehen offensichtlich hoch, und die Schweizer Medien lassen mit effekthascherischen und schlecht recherchierten Beiträgen nicht auf sich warten.<sup>22</sup>

Die Ereignisse sind symptomatisch. Archäologische Monumente dienen des Öfteren als Bühne für Huldigungen, Amtseinsetzungen oder Reden von Staatsoberhäuptern, und es werden Repatriierungsforderungen für Kulturgüter gestellt, weil sie „Symbole für die nationale kulturelle Identität“ seien. Bolivien hat diese politischen Inszenierungen und Argumentarien nicht erfunden. Sie haben eine lange Tradition und werden auch in Europa praktiziert. Als prominentes und anschauliches Beispiel sei der Fall Parthenon kurz illustriert.

Nachdem Griechenland seine Unabhängigkeit erlangt hatte und der siebzehnjährige Sohn des Königs Ludwig von Bayern am 7. Mai 1832 auf der Londoner Konferenz von Grossbritannien, Frankreich und Russland zum König von Griechenland ernannt worden war,<sup>23</sup> erklomm er zu Pferde die Akropolis in Athen, wo er mit jungen, in weiss gekleideten und Myrtzweige tragenden Frauen zusammentraf. In musikalischer Begleitung setzte sich der junge König im Parthenon auf einen Thron und hörte sich die Rede des für den bayerischen König liebsten Architekten, Leo von Klenze, an: „Eurer Majestät Fuss hat heute nach vielen Jahrhunderten der Barbarei zum erstenmale wieder diese hohe Burg auf dem Wege des Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles betreten, und dieses wird und muss in den Augen der Welt ein Symbol der gesegneten Regierungs-Periode Eurer Majestät und desjenigen sein, was Sie über diese Felsenburg beschlossen haben. Die Spuren einer

---

<sup>18</sup> Tobler 2013 (*der Bund*).

<sup>19</sup> Soruco 2014 (*La Razón*).

<sup>20</sup> Embajada del Estado Plurinacional de Bolivia en Berlín 2014.

<sup>21</sup> S.E. Félix Cárdenas in: Schweizerisches Fernsehen SRF; Tagesschau vom 11.04.2014, 19:30; URL: <<http://www.srf.ch/player/tv/tagesschau/video/tagesschau-vom-11-04-2014-1930?id=d56b091b-dc56-490d-b1f5-624451455368>> – Zugriff am 4.12.2014.

<sup>22</sup> E.g. Kollbrunner 2014 (*WOZ*).

<sup>23</sup> Bernath/von Schroeder 1979: 373.

barbarischen Zeit, Schutt und formlose Trümmer werden, wie überall in Hellas, auch hier verschwinden, und die Überreste der glorreichen Vorzeit werden als die sichersten Stützpunkte einer glorreichen Gegenwart und Zukunft zu neuem Glanze werden.“<sup>24</sup> Dabei ist der Umstand von höchster Brisanz, dass man zuvor alle Hinterlassenschaften aus den Epochen, als der Parthenon als byzantinische Kirche und als ottomanische Festung mit einer kleinen Moschee diente, beseitigt hatte.<sup>25</sup> Explizit fiel offensichtlich die Entscheidung, sich einzig der griechischen Klassik als Reichssymbolik zu bedienen.

Doch damit nicht genug: Noch ist ein Disput über den rechtmässigen Besitzer und den angemessenen Ausstellungsort archäologischer Kunstwerke des Parthenons im Gange. 1816 – fünf Jahre vor der Bildung des griechischen Staates – gewährte das Parlament dem British Museum den Ankauf der Skulpturensammlung des Thomas Bruce, 7. Graf von Elgin und von 1799-1803 britischer Botschafter am osmanischen Hofe in Konstantinopel. Der Kauf kam im damals voll zulänglichen Rahmen zustande, mit Ausfuhrpapieren. Unter anderen Kunstwerken umfasst die Sammlung rund 75 m des einst knapp 160 m langen Frieses, 15 der 92 Metopen, 17 Giebelfiguren und verschiedene Architekturteile des Parthenons. Seit 1817 sind die Parthenon-Skulpturen des British Museums der Öffentlichkeit zugänglich, mit der Ausnahme der Zeit des Zweiten Weltkrieges, als man die Kunstwerke in den Tunnels der Untergrundbahn und in den Kellerräumen des Museums in Sicherheit brachte. 1969 erhielten die Skulpturen mit der Duveen Gallery einen eigens für sie konzipierten Ausstellungsraum. Zwar erhoben sich bereits früh immer wieder Stimmen, welche die Rückführung der Parthenon-Skulpturen nach Griechenland forderten, und 1965 stand der damalige Kulturminister Griechenlands gar dafür ein, dass alle griechischen Antiquitäten im Land selber zu sein hätten. Nach dem Fall der Militärdiktatur 1974 aber machte man die Parthenon-Skulpturen explizit zum Symbol der wiedererlangten Demokratie des modernen Griechenlands. Die Rückgabeforderungen verschärfen sich unter der Kulturministerin und vormaligen Schauspielerin und Sängerin Melina Mercouri (1981-1988; 1993-1994) und wurden als sogenannter Fall Engin Marbles popularisiert.<sup>26</sup> Ein Archäologe schrieb 1983: Der Parthenon „ist das heiligste Monument dieses Landes ... das das Wesen des griechischen Geistes ausdrückt“.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Leo von Klenze, zitiert nach Papageorgiou-Venetas 1994: 353.

<sup>25</sup> Cuno 2008: xi.

<sup>26</sup> The British Museum: Parthenon Skulpturen. URL: [https://www.britishmuseum.org/about\\_us/news\\_and\\_press/statements/parthenon\\_sculptures.aspx](https://www.britishmuseum.org/about_us/news_and_press/statements/parthenon_sculptures.aspx) – Zugriff am 13.06.2014.

<sup>27</sup> Zitiert in Cuno 2008: xi.

Tiwanaku-Show, Ekeko-Krimi, Parthenon-Spektakel und Elgin Marbles-Story:

Archäologisches Kulturgut scheint bedeutsam zu sein, und wie einst die Monarchen haben auch moderne Staatsrepräsentanten deren Wert erkannt und sehen sich diesem verpflichtet. Alles schön und gut also? Offensichtlich ist doch, dass wir heute die Fälle nicht durch dieselbe Brille betrachten. Durch zeitliche und damit verbundene soziopolitische und kulturelle Distanz erscheint heute das königliche Parthenon-Spektakel grotesk. Eklektisch wurden damals künstlerische Hochleistungen der Klassischen Antike, die man bekanntlich mit demokratischen Errungenschaften in Verbindung zu bringen strebt, zu Symbolen der edlen Ziele und Potenz eines jungen fremden Monarchen pervertiert.

Schon eher mag man mit den Forderungen Griechenlands nach Rückgabe seiner Parthenon-Skulpturen sympathisieren. Doch auch in diesem Fall sind die erwähnten Argumente zur Rückführung schon seit längerer Zeit als kaum haltbar erkannt worden. Weder kann man die Skulpturen wieder in ihren architektonischen Kontext überführen wollen, was schon aus konservatorischen Gründen kaum denkbar ist, noch könnten die Werke im Museum am Fusse des Parthenons besser studiert werden als in London; nein, es wird behauptet, die Kunstwerke gehörten Griechenland und sie atmeten den Geist seiner Bürger (was sicher nicht stimmt).<sup>28</sup> Es kann dagegengehalten werden, dass die Parthenon-Skulpturen seit nunmehr zwei Jahrhunderten in London öffentlich zugänglich sind – länger schon, als es den Staat Griechenland gibt, dass sie daher ebenso gut für London identitätsstiftend sein mögen und auch die Briten sich als kulturelle Erben der klassischen Tradition sehen wollen, und dass das klassische Athen des Perikles und dessen Demokratieverständnis kaum mehr mit dem heutigen Griechenland gemein hat als mit Grossbritannien.<sup>29</sup> Auf der juristischen Ebene muss erwähnt werden, dass das British Museum nicht staatlich, sondern als unabhängige Institution seinem Board of Trustees Rechenschaft abzuliefern hat sowie dem British Museum Act (1963) verpflichtet ist, der die Veräusserung von Sammlungsbeständen ausschliesst. Doch nationale Gesetze, die in internationalen Disputen keine gegenseitige Akzeptanz geniessen, sollen in diesem Fall nicht im Vordergrund stehen. Umso mehr muss nach den besten möglichen Lösungen für die Kulturgüter von transnationaler Bedeutung Ausschau gehalten werden.

---

<sup>28</sup> Siehe e.g. Cuno 2008: Vorwort.

<sup>29</sup> Treffend ist die Stellungnahme von Alan Howarth, damaliger Minister der Künste Grossbritanniens: „I understand the emotional importance ... to the Greek people of this case. I would also say with respect that we too in this country are heirs to the classical tradition. I would say that the diffusion of the classical culture of ideas, values and of physical relics and monuments over two millennia, has contributed in profoundly important ways to the history that has led to the emergence of the world that we have. It seems to me unthinkable that we should wish to reverse that process.“ (Zitiert in: Beard 2002: 180.)

Der vielleicht überzeugendste Einwand gegen die Rückführung ist der einzigartige Charakter grosser Metropol-Museen: Im British Museum kann der Besucher Weltkunst geniessen und studieren, innert weniger Schritte von der Maya-Klassik Mesoamerikas zur griechischen Klassik wandeln und die prächtigsten kulturellen Errungenschaften der Menschheit der unterschiedlichen Epochen erleben.<sup>30</sup> Das wird er auf dem Parthenon nie können. Niemand wird wegen seines Besuchs im British Museum auf die Reise nach Athen oder Yaxchilán verzichten, weil er einige Kunstwerke dieser fantastischen Orte bereits in London gesehen hat. Im Gegenteil verspürt der Museumsbesucher den dringlichen Wunsch, den *genius loci* dieser Weltkulturzentren erleben zu können, womit die Grundlage einer allseitigen Nutzensteigerung gegeben wären, jenseits der populistisch argumentierten Besitzanforderungen moderner Staaten.<sup>31</sup> Gerade die von der UNESCO als Weltkulturerbe ausgezeichneten Monumente verlangen nach einer für die Menschheit optimale Lösung. Sie verkörpern, wie die Bezeichnung ausdrückt, ein kulturelles Erbe der Welt und nicht eines modernen Staatskonstrukts.

Wie steht es aber mit unserer Wahrnehmung der bolivianischen Fälle? Auch hier diene eine alte Ruinenstätte als Bühne für die politische Inszenierung, als Versinnbildlichung kultureller Leistungen und Ort gemeinschaftlichen Identitätsempfindens. Verstehen wir Evo Morales' Auftritt ebenfalls als grotesk? Bei seinem Auftritt in Tiwanaku sprach Morales vom eingeläuteten Jahrtausend der „pueblos originarios“, der vorkolonialen Völker. Diese seien die absoluten Herren des Bodens in Bolivien, und er werde sich nicht für Rache, sondern für den Kampf der Gleichheit einsetzen. Den Worten des ersten südamerikanischen Staatsoberhauptes, das aus einem der vielen indigenen Völker stammt, mag man Sympathie abgewinnen. Zu leidvoll ist die langandauernde Ausbeutungsgeschichte des wirtschaftlich armen und gleichzeitig enorm rohstoffreichen Andenlandes mit seinen sowohl wirtschaftlich als auch politisch und öffentlich benachteiligten indigenen Einwohnern, als dass uns die Worte gleichgültig liessen.<sup>32</sup> Evo Morales gehört dem Volk der Aymara an, von denen sich

---

<sup>30</sup> Dieses Argument ist auch in der öffentlichen Stellungnahme des British Museums zu finden. (The British Museum: Parthenon Skulpturen. URL: <[https://britishmuseum.org/about\\_us/news\\_and\\_press/statements/parthenon\\_sculptures.aspx](https://britishmuseum.org/about_us/news_and_press/statements/parthenon_sculptures.aspx)> – Zugriff am 13.06.2014.

<sup>31</sup> An dieser Stelle könnte durchaus auch, mit höchster aktueller Brisanz, auf die Risikominderung eines massiven Verlustes von Weltkulturerbe (Terrorismus, Krieg, Naturkatastrophen, Vandalismus, Klima etc.) durch unterschiedliche Aufbewahrungsorte eingegangen werden.

<sup>32</sup> Der Internationale Währungsfonds weist im April 2014 in der World Economic Outlook Database für Bolivien im Jahr 2013 ein Bruttoinlandprodukt per capita von 2.700 USD aus (nicht kaufkraftbereinigt). Damit liegt Bolivien auf Rang 128 (186). Man beachte aber die starke Ungleichverteilung (rund 10% der Bevölkerung verfügen über 40% des Gesamteinkommens). Die Schweiz liegt mit 81.324 USD auf Rang 4 (International Monetary Fund: URL: <<https://www.imf.org>> – Zugriff am 3.5.2016). Hingegen lag Bolivien 2012 im Zinn-Minenabbau weltweit an vierter Stelle, bei Blei an 8. und bei Silber an 6.

viele als Nachfolger der Herren von Tiwanaku verstehen, und es mag ihnen verziehen sein, wenn sie dessen Machtübernahme als Zeichen der Wiederbelebung alter Grösse verstehen.<sup>33</sup> Auch können wir Gefallen finden an der kontrastreichen Gegenüberstellung des alten kulturellen Reichtums mit der heutigen wirtschaftlichen Situation des Landes.

Wäre da nicht Ekeko, der kürzlich in Bern für Furore sorgte. Diese kleine unscheinbare Skulptur jedoch wirft mit ihren jüngsten Abenteuern ein neues Licht auf die Fragen des Kulturgüterbesitzes und der Deutungshoheit – sowohl im Fall Boliviens als auch ganz allgemein. Die anthropomorphe Steinfigur von gedrungener Gestalt, die bis Anfang November 2014 mit unschuldigem Blick und der Inventarnummer Pe 145 (Pe steht für Peru) im Bernischen Historischen Museum stand, hat eine bewegte Geschichte hinter sich und es lohnt sich, dieser etwas ausführlicher auf den Grund zu gehen.

Der Glarner Naturforscher und Linguist Johann Jakob von Tschudi (1818-1889), ein Pionier in der südamerikanischen Archäologiegeschichte, auf den das Kap. V.3.2.2 weiter eingeht, kaufte 1858 den Männern des Dorfes Tiwanaku – „dem südamerikanischen Pompeia“<sup>34</sup> – die Figur ab, deren künstlerische Qualität und archäologisches Alter er offenbar erkannt hatte. Detailliert schildert Tschudi in seinem Tagebuch die nicht gerade vornehm geführten Kaufverhandlungen mit Einsatz von Cognac als Überzeugungsmittel. Aus dem Sattel, bereit zur Flucht, kam der „Kauf“ zustande.<sup>35</sup> Von den Erben von Tschudis erwarb das Bernische Historische Museum die Figur 1929 rechtmässig, worauf sie in dessen Dauerausstellung Eingang fand.<sup>36</sup> – Aus heutiger Sicht muss die Entwendung des Ur-Ekeko, des Wohlstandsgottes, im 19. Jahrhundert als einschneidender und herber Verlust wahrgenommen werden. Das haben weder die Aymara noch Bolivien verdient. Wer könnte da keinen Gefallen daran finden, dass die Regierung die Sache kürzlich zur Staatsaffäre machte, als Ausdruck endlich zurückkehrender Gerechtigkeit und Ende der Ausbeutung des Andenlandes? Der Ur-Ekeko soll aus der reichen Schweiz in seine arme Heimat zurückkehren und ihr den Wohlstand wiederbringen.<sup>37</sup> Das passt auch in den Kontext, dass Bolivien seit 2011 die Aufnahme der traditionellen jährlichen Alasitas Festivitäten in La Paz,

---

Stelle (British Geological Survey. Natural Environment Research Council. World Mineral Production 2008-2012).

<sup>33</sup> Vgl. Ammann 2006 (NZZ).

<sup>34</sup> Tschudi 1869: 287.

<sup>35</sup> Tschudi 1869: 295-297.

<sup>36</sup> Bernisches Historisches Museum. Bern, 10. April 2014, Medieninformation.

<sup>37</sup> Es verwundert nicht, dass gerade schlecht recherchierte und unsachliche Berichterstattungen in Tageszeitungen im Thema Ekeko einschlägige Sympathie für die Repatriierung der Figur bekundeten, wie auch deren Leserkommentare (e.g. Kollbrunner 2014, WOZ).

bei denen Ekeko eine Hauptrolle spielt, in die repräsentative UNESCO-Liste des immateriellen Weltkulturerbes der Menschheit anstrebt.

Nun gibt es aber eine entscheidende Frage, der bei diesem Fall auf den Grund gegangen werden muss: Wer ist die Figur Pe 145 ? Tschudi nämlich, der seine Anschaffung detailliert schriftlich festhielt, erwähnt mit keinem Wort den Erwerb des Ekeko (richtige Aymara-Aussprache: iqiqu), obwohl er mit seinem lokalen Begleiter und Übersetzer Ponce de León an jenem Tag im Jahr 1858 zugegen war, mit dessen Hilfe er sich mit den anwesenden Aymara des Dorfes von Tiwanaku ausführlich unterhielt. Es ist die Rede vom „Gott der Diebe“.<sup>38</sup> „Seine Besitzer zündete ihm alle Freitage eine Wachskerze an, fiel irgendwo ein Diebstahl vor, so brachte der Bestohlene eine Extrakerze und Opfergaben, in der festen Überzeugung, dass er mit Hilfe des Heiligen den Dieb ausforschen werde.“<sup>39</sup> Zwar kann dem Kontext entnommen werden, dass sich ein Übersetzungsfehler einschlich – es war wohl eher die Rede von einer Gottheit oder einem Beschützer vor Dieben als von einem Beschützer der Diebe – doch Ekeko, der Gott des Wohlstands, wird weder erwähnt noch passen die Informationen zu ihm.

Auch in der stilistisch-kulturellen Zuordnung der Archäologen sucht man vergebens nach einer Identifikation des Ekeko. Einstimmig ist die Rede von einer ausserordentlich schönen Skulptur im sogenannten Pucará-Stil (ca. 200 v. - 200 n. Chr.), deren bedeutendster und namensgebender Fundort auf der nordwestlichen Seite des Titicaca-Sees im heutigen Staat Peru liegt.<sup>40</sup> Die Pucará-Kultur gehört zur archäologischen Yaya-Mama-Tradition des Titicaca-Seebeckens, die zwischen 800 v. und 200/400 n. Chr. datiert und entscheidend zur Entwicklung der nachfolgenden Tiwanaku-Kunst beigetragen hatte.<sup>41</sup> Höchst wahrscheinlich handelt es sich bei der Figur mit den hinten herabfallenden Haarzöpfen in Schlangengestalt und auf dem Rücken eingeritzten Frosch gar um eine kauernde Frau mit Textilumhang. Dies jedenfalls legt eine umfangreiche Studie über Pucará-Darstellungen nahe.<sup>42</sup> Weder im historischen Bericht über den schändlich verlaufenen Kauf des Figürchens noch in den wissenschaftlichen archäologischen Arbeiten finden wir irgendeinen Hinweis, dass Pe 145

---

<sup>38</sup> Tschudi 1869: 295-297.

<sup>39</sup> Tschudi 1869: 296.

<sup>40</sup> Siehe e.g. Rowe 1958, Chávez 1992. Auch in den Ausstellungskatalogen ist die Figur als Pucará-Skulptur beschrieben, e.g. Inka – Peru; 3000 Jahre indianische Hochkulturen. Haus der Kulturen der Welt, Berlin (1992, Hrsg.), Kat. 276, oder in Tiwanaku – Ancestors of the Inca. Young-Sánchez, Margaret (2004, Hrsg.), Denver Art Museum, Abb. 3.22.

<sup>41</sup> Chávez/Mohr Chávez 1975, Mohr Chávez 1989, 2001.

<sup>42</sup> Chávez 1992, zusammenfassend siehe Chávez 2004. Chávez definiert des Weiteren ein Darstellungsthema „Frau mit Alpaca“, dem er die Berner Figur zuordnet.



der Ekeko ist. Die einzige aber entscheidende Quelle führt zu keinem Geringeren als den bolivianischen Pionierarchäologen Carlos Ponce Sanginés (1925-2005).<sup>43</sup>

Ponce beeinflusste die bolivianische Archäologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts massgeblich. Seine Grabungs- und Restaurierungsaktivitäten in Tiwanaku, initiiert ab 1953, gehören zu seinen wichtigsten Arbeiten.<sup>44</sup> Er war über vier Jahrzehnte in Regierungspositionen mit der populistischen Movimiento Nacionalista Revolucionario (MNR) aktiv und gründete 1958 das Centro de Investigaciones Arqueológicas en Tiwanaku. Von 1975 bis 1982 war Ponce Direktor des neu gegründeten Instituto Nacional de Arqueología. Ponce war über den viel zu geringen Wissensaustausch der in seiner Heimat tätigen ausländischen Archäologen mit den Bolivianern verärgert. Der Abtransport hochwertiger Kulturobjekte zum Ausbau der Bestände ausländischer Museumssammlungen war ihm ein Dorn im Auge. Ponce beteiligte sich wesentlich an der Erarbeitung der Dekrete zum Schutze des nationalen kulturellen Erbes und des archäologischen Kulturerbes. Diese verboten die Ausfuhr archäologischer Objekte und bauten die staatliche Kontrolle über die Ruinen aus, die zum nationalen Kulturerbe gezählt wurden.<sup>45</sup> Man war bestrebt, Tiwanaku als ein zentrales Erbe Boliviens zu restaurieren und zu einer touristischen Hauptattraktion zu machen. Für seinen enormen kulturpolitischen Einsatz erhielt Ponce Sanginés mehrere prestigeträchtige Auszeichnungen.

Was hat Ponce über die Berner Figur zu berichten? In seiner Publikation „Tunupa y Ekako“ von 1969 bringt er spekulativ Ekeko-Figuren neueren Datums mit älteren Darstellungen aus Gips und Metall aus dem 19. und 20. Jahrhundert in Verbindung. Obwohl diese älteren Ekeko-Figuren, im Gegensatz zu den jüngeren, keinen buckeligen Rücken haben, erwähnt er die gedrungene buckelige Statur als Merkmal prähistorischer Ekeko-Darstellungen.<sup>46</sup> Als Grundlage hierzu dient ihm eine silberne „Inka“-Gewandnadel (*tupu*) unbestimmter Provenienz, auf deren kreisrunder Scheibe ein gedrungener bauchiger Mann mit Buckel und erigiertem Penis dargestellt ist, den er als Ekeko interpretiert.<sup>47</sup> Ponce ist der einzige Archäologe, der über diesen Argumentationsweg die Berner Skulptur den buckeligen und gedrungenen männlichen prähistorischen Figuren zuordnet, die den Gott Ekeko darstellen

---

<sup>43</sup> Zu Ponce Sanginés und seiner politischen Affiliation, siehe Yates 2011, v.a.: 60-65.

<sup>44</sup> Browman 2005.

<sup>45</sup> Decreto Supremo sobre la Protección del Patrimonio Cultural, 1961; Decreto Supremo sobre Excavaciones arqueológicas y prohibición de venta de objetos arqueológicos, 1965; Browman 2005: 19-20.

<sup>46</sup> Ponce 1969: 189-204.

<sup>47</sup> Ponce 1969: 191; Abb. 39-41.

sollen, und für deren Ursprung er das bolivianische Tiwanaku angibt.<sup>48</sup> Der Kontext seiner Interpretation steht jedoch sowohl mit der stilistischen Pucará-Zuordnung der anderen Archäologen als auch mit der thematischen Einordnung der vermutlich weiblichen Darstellung im Widerspruch. Er passt auch nicht zur historischen Quelle aus der Zeit von Tschudis Ankauf (1858), als die damaligen Besitzer die Figur nicht als Ekeko, sondern als Beschützergottheit vor Dieben verehrten.

Trotzdem: Ekeko hat gewonnen. Anfang November 2014 reiste Pe 145 als Ekeko nach Bolivien. Das Bernische Historische Museum gab nach Absprache mit der zuständigen Behörde des Bundesamtes für Kultur (BAK), der Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer, dem massiven politischen Druck der bolivianischen Regierung nach und übergab die Skulptur dem Museo Nacional de Arqueología de Bolivia. Juristisch bestand kein zwingender Grund zur Rückgabe, da das Bundesgesetz 444.1 über den internationalen Kulturgütertransfer (KGTG), welches die nationale Gesetzesumsetzung der UNESCO-Konvention 1970 (UNESCO 70) ist und die Grundlage zur Ahndung unrechtmässiger Übereignung kultureller Güter ab 2005 darstellt, in diesem Fall nicht greift (zu UNESCO 70 und dem KGTG siehe Kap. IV.2.2).<sup>49</sup> Die Rückgabe beruhte auf Freiwilligkeit der Schweizer Behörde und des Bernischen Historischen Museums, was dann auch das Zustandekommen einer gegenseitigen Vereinbarung erklärt, welche die gegenseitige Verantwortung beider Parteien für die Skulptur festlegt. Darin ist festgehalten, dass die Figur im Museo Nacional de Arqueología de Bolivia ausgestellt und jederzeit dem Schweizer Museum für eine zeitlich begrenzte Ausstellung zur Verfügung gestellt werden muss. Des Weiteren verpflichtet sich das bolivianische Museum zur Einhaltung der ethischen Richtlinien des internationalen Museumsrats (International Council of Museums, ICOM). Beide Museen vereinbaren ihre Zusammenarbeit, insbesondere im Bereich der Konservierung, Forschung und Vermittlung des Objekts.<sup>50</sup>

Die neuesten Abenteuer der kleinen Skulptur erhärten jedoch jene Vermutung, welche die oben ausgeführte innere (archäologische, stilistische) und äussere (provenienzzgeschichtliche) Quellenkritik bereits nahegelegt haben: Der Fall Ekeko entpuppt sich als unrühmliche Affäre, die in ihrer populistischen Intention den älteren Griechenlandfällen in keiner Weise hintansteht, diese sogar übertrifft. Mit der eigenwilligen

---

<sup>48</sup> Ponce 1969: 17-21.

<sup>49</sup> Die UNESCO-Konvention 1970 wurde sowohl von Bolivien (1976, Inkrafttretung 1977) als auch der Schweiz (2003, Inkrafttretung 2005) ratifiziert. Eine bilaterale Vereinbarung haben die beiden Länder bisher noch nicht.

<sup>50</sup> Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 2014: 13.

Identifikation der Skulptur als Ekeko und dem folkloristischen Aufmarsch der bolivianischen Delegation mit Aymara-Spirituellen in Bern wurde die kulturelle Wichtigkeit des Objekts für die bestehende Gemeinschaft der Aymara behauptet. Für solche Fälle empfehlen die ethischen Richtlinien für Museen von ICOM, an die sich auch das Bernische Historische Museum hält, eine respektvolle Begegnung mit den Wertvorstellungen und Bedürfnissen der beteiligten Gemeinschaft.<sup>51</sup> Es darf angenommen werden, dass die Deutung der Figur als Ekeko vom Ministerium für Dekolonisation herrührt, mit Referenz auf die erwähnte Publikation des bolivianischen Archäologen Carlos Ponce Sanginés, und nicht von den Dorfbewohnern bei Tiwanaku stammt, denen die Figur 1858 abgeluchst worden war. Zwar existiere ein an die Schweizer Behörden adressierter Bittbrief zur Rückführung des Ekeko nach Bolivien.<sup>52</sup> Der Brief sei von zahlreichen lokalen Entscheidungsträgern der indigenen Gruppen durch deren Fingerabdrücke signiert. Es darf aber bezweifelt werden, dass solch ein Brief aus Eigeninitiative der Unterzeichner entstand. Die dargelegten Umstände lassen eine strategische und politisch motivierte staatliche Aktion vermuten, denn die Deutung der Skulptur als Ekeko stimmt nicht mit der in Tschudis Tagebüchern historisch belegten Bedeutung überein. Es ist unwahrscheinlich, dass sich bei den lokalen indigenen Gesellschaften der Deutungswandel in der relativ kurzen Zeit und in Abwesenheit der Skulptur vollzog, und dass die Verfasser des Bittbriefes Kenntnis hatten vom fernen Aufbewahrungsort der Skulptur.

An die bilateralen Vereinbarungen hält sich Bolivien nicht, die Figur wurde bereits mehrmals bei politischen und religiösen Veranstaltung von Staatsmännern als „Ur-Ekeko“ eingesetzt. Zur Eröffnung der Alasitas-Festivitäten am 24. Januar 2015 sprach Alvaro García Linera, Boliviens Vizepräsident: „Die Rückkehr des Ekeko ist ein Symbol, ein Symbol der Rückkehr zur Einheit, der Geschwisterlichkeit, der Entwicklung und des Wohlstands.“<sup>53</sup> Des Weiteren sagte er: „Bevor Ekeko in die Schweiz kam, hatte dieses Land noch keinen Reichtum. Ekeko kam in die Schweiz und das Land wurde reich. Nun kommt unser Ekeko zurück nach Bolivien und wir kehren zum Reichtum unserer Vorfahren zurück. Unsere Gottheit des Ekeko kehrt nach 157 Jahren zurück, unsere Gottheit der Fülle, die Energie der Fülle; sie wurde entführt, sie lebte im Exil, sie war in Europa eingesperrt.“<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Ethische Richtlinien für Museen von ICOM, 2004 (1986), Art. 6.5.

<sup>52</sup> Mündliche Information eines BAK-Mitarbeiters (September 2015).

<sup>53</sup> „El regreso del Ekeko es un símbolo, es un símbolo del regreso a la unidad, del regreso a la hermandad, del regreso al desarrollo, del regreso al bienestar.“ Agencia Boliviana de Información (ABI) 2015: Ekeko. URL: <[http://www.paginasiete .bo/sociedad/2015/1/24/garcia-linera-pide-illa-ekeko-abundancia-para-bolivia-45160.html](http://www.paginasiete.bo/sociedad/2015/1/24/garcia-linera-pide-illa-ekeko-abundancia-para-bolivia-45160.html)> – Zugriff am 1.6.2015.

<sup>54</sup> „Antes de la llegada de Ekeko a Suiza, Suiza no tenía abundancia, Ekeko llega a Suiza y Suiza vive en abundancia. Ahora nuestro Ekeko vuelve a Bolivia y estamos retornando a la abundancia como

Fassen wir zusammen: Die Parthenon-Skulpturen befinden sich noch immer im British Museum, wo sie als eine der grossen Hauptattraktionen jährlich mehrere Millionen Besucher und Touristen anziehen. Obschon sie nach dem Sturz des Militärs von den Politikern zum Symbol der wiedererlangten Demokratie Griechenlands gemacht wurden, sind die verschärften Rückgabeforderungen bisher erfolglos geblieben. Dafür spielte sich zwischen dem British Museum und der griechischen Behörde eine intensivierte Zusammenarbeit in der Konservierung des Parthenons ein. Eine Rückgabe wäre für das British Museum ein herber Attraktions- und Wertverlust, während für Athen der Mehrwert einer lokalen Exposition der Skulpturen höchstens auf ideologisch-politischer Ebene massgebliche Attraktivität hätte, wobei insbesondere der Akt der Rückführung von der federführenden Politperson im Inland populistisch ausgeschlachtet werden könnte.<sup>55</sup> Für die Kunstwerke und den mit ihnen zusammenhängenden kulturhistorischen Wert würde sich die Situation jedoch kaum verbessern.

Die kleine Pucará-Skulptur von herausragender künstlerischer Schönheit hingegen ist kürzlich in La Paz angekommen. Das bolivianische Ministerium für Dekolonisation hat den Kampf gewonnen. Trotz des fehlenden Verstosses gegen die massgebende UNESCO-Kulturgüterkonvention, die auch Bolivien unterzeichnet hat, ja sogar längst vor der Schweiz, haben sich die Berner Museumsleitung und die nationalen Behörden für die Rückgabe der Skulptur entschieden. Wäre die Skulptur für das Bernische Historische Museum (und für den Standort Bern, Schweiz) von vergleichbarer Wichtigkeit und Attraktivität gewesen wie die Parthenon-Skulpturen für das British Museum (und für London, Grossbritannien), wäre höchstwahrscheinlich die Rückgabe nicht erfolgt. Doch die kleine Figur lockte während ihrer Anwesenheit in Bern kaum eine Handvoll Besucher an, die archäologische Pucará-Kultur kennt hierzulande kaum jemand, selbst Tiwanaku ist höchstens einschlägig gebildeten Personen ein Begriff, und die hervorgebrachten Argumente Boliviens erscheinen nicht nur Laien als glaubwürdig, denn es fehlt am nötigen Hintergrundwissen.

---

nuestros antepasados. Nuestra Isla del Ekeko vuelve después de 157 años, nuestro dios de abundancia, energía en abundancia; estaba secuestrado, estaba como exiliado, estaba como encarcelado en Europa.” Agencia Boliviana de Información (ABI) 2015 (Diario Página Siete).

<sup>55</sup> Hätten damals die Franzosen und nicht die Engländer im Wettbewerb um die Parthenon-Skulpturen gewonnen, wären die Rückführungsforderungen der Griechen möglicherweise erfolgreicher verlaufen. Denn gegen die Franzosen könnte ein ähnlich unvorteilhaftes Schriftstück vorgehalten werden wie das Tschudi-Tagebuch im Fall Ekeko. Im Brief an Louis Fauvel schrieb Graf Choiseul-Gouffier: „Demontieren Sie alles, was Sie können, lassen Sie keine Gelegenheit aus, in Athen oder seiner Umgebung alles zu plündern ist ... Schonen Sie weder die Lebenden, noch die Toten.“ (Zitiert in: Legrand 1897: 57).

Gegenüber den Parthenon-Skulpturen, deren Bedeutung als Weltkunst allen einleuchtet, ist für uns die kleine Pucará-Skulptur nicht sehr bedeutsam. Das Ministerium für Dekolonisation konnte sich daher für die Forderungen von Anfang an hohe Erfolgchancen ausrechnen. Die grosse Siegerin durch die Rückführung von Pe 145 ist die Regierung des plurinationalen Staates Bolivien, die auf dem Buckel des archäologischen Kulturerbes populistische Innenpolitik gegen das implizit angeklagte Ausland betreibt und bewusst die Kulturgeschichte zu ihren Gunsten umdeutet (und erfindet). Und auch bei der Fachstelle des BAK lobt man die Rückführung des Ekeko nach Bolivien als vorbildliche und schöne Lösung.

Die mächtigen Parthenon-Skulpturen und die kleine Pucará-Figur können, was deren öffentlich anerkannter kulturhistorischer und künstlerischer Wert betrifft, unterschiedlicher kaum sein. Und es ist dieser Unterschied, der den Umstand erklärt, dass die einen Kunstwerke noch nicht an das Anspruch erhebende Land zurückgegeben worden sind, während das andere gerade eben übereignet worden ist. Denn in beiden Fällen stellt die jeweilige Landesregierung die Rückgabeforderung, und zwar aufgrund einer ihr dienlichen, jedoch unzutreffenden Deutung des betreffenden Kulturguts. Dienlich ist ihr insbesondere die Forderung selbst, und zwar, wie wir gesehen haben, vor allem auf dem innenpolitischen Parkett.

Im älteren Fall des Parthenon konnte mittlerweile ein gewisser Zeitraum genutzt werden, um über die jeweiligen Vorteile der zur Diskussion stehenden Szenarien nachzudenken. Auch haben sich gegenseitig nutzbringende Kollaborationsprogramme einrichten lassen, bei denen sowohl der Parthenon und dessen Museum als auch das British Museum profitieren. Im jüngeren Fall Ekeko scheinen sich diverse Vernachlässigungen gerächt zu haben. Obwohl sich in den Museen in der Schweiz archäologische Kulturgüter aus bolivianischem Territorium befinden, fehlt es an einem Netzwerk, das die gemeinsame Wissensbildung fördern könnte. Ekeko stand vernachlässigt, alleine und kaum wahrgenommen im Museum. So wurden die Beteiligten von der bolivianischen Blitzaktion schockartig überrascht, und es stand weit und breit keine Institution zur Verfügung, über welche eine angemessene Wissensbasis in kurzer Zeit hätte erarbeitet werden können, um die Rückgabe mit klaren Argumenten zu verhindern.

Auf die Darstellung des Vorfalls, der die vorliegende Arbeit als symptomatisches Alarmzeichen für die Gefahr aufnimmt, die sowohl Museen bedroht als auch den Altertums- und Kulturwissenschaften generell diametral gegenübersteht und deren Werte wie auch gesellschaftlichen Nutzen bedroht, folgt nun eine Charakterisierung der Archäologie über die Wege der Philosophie und Historie.

### **III. Eine Charakterisierung der Archäologie**

Um als Ausgangslage für die in Kap. IV folgende Betrachtung der Schweizer Archäologie in ihrer Entstehung, Institutionalisierung und Charakteristik eine möglichst tiefgreifende – auf den inneren Kern der Sache zielende – Verortung der Archäologie zu erreichen, geht das Kapitel die Charakterisierung der Disziplin zweiseitig an: aus philosophischer Perspektive und über die historische Betrachtung.

Die philosophische Abhandlung (Kap. III.1) wird vorangestellt, weil sie den Blick für die neuralgischen Punkte in der Auseinandersetzung mit vergangenen Kulturen mittels materieller Hinterlassenschaften zu schärfen vermag. In der Geschichte haben sich die Betrachtung und Behandlung jener Punkte entlang der kulturell-gesellschaftlichen Veränderungen verschoben. Die Abhandlung soll gleichzeitig auch jene philosophische Position deutlich hervorheben, nämlich die des Idealismus, ausserhalb welcher – so wird in dieser Arbeit argumentiert – eine sinnvolle Altertumswissenschaft kaum denkbar ist. Die Überlegungen werfen klärendes Licht auf die Frage nach dem Wert eines archäologischen Artefakts. Zwei konkrete archäologische Objektbeispiele dienen zur Illustration (Kap. III.1.3).

Die wissenschaftshistorische Betrachtung (Kap. III.2) wirft insbesondere einen kritischen Blick auf die gängige Unterscheidung zwischen dem Antiquarismus und der systematischen Archäologie. In der Folge erscheint diese etablierte wissenschaftshistorische Unterscheidung viel eher neuzeitlich weltanschaulich und politisch orientiert denn inhaltlich bedingt. Die Untersuchungen richten sich auch an das kontrastierende Selbstverständnis der Prähistorischen und der Klassischen Archäologie sowie an deren Verhältnis zu Museen für traditionelle Kunst.

#### **III.1 Ein philosophischer Charakterisierungsversuch der Archäologie**

Der philosophische Charakterisierungsversuch der Archäologie orientiert sich an Ernst Cassirers (1874-1945) Werk, das als eine der wichtigsten Fortschreibungen bzw. Transformationen der Philosophie Immanuel Kants gilt. Cassirers Arbeit legte nicht nur die Grundlagen der Hamburger kunsthistorischen Schule, die als Gründerin der modernen Kunstgeschichte gilt, und die u.a. der vielleicht bedeutendste Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts, Erwin Panofsky (1892-1968), mitformte. Cassirers Kultur- und Symbolphilosophie stellt vor allem jenes humanistische Grundgebäude im Sinne des philosophischen Idealismus bereit, in dem sich die Altertumswissenschaften sinnvoll

einzuordnen vermögen. Für die Archäologie mag dabei weniger die kunsthistorische Methodenformulierung relevant sein. Die bewusste und betonte Anerkennung und Behandlung der Quellen als sinn- und bedeutungsvolles symbolisches Universum (im Gegensatz zu physikalischen Objekten), ermöglicht der Archäologie hingegen ein ausgezeichnetes Selbstverständnis im Sinne einer Disziplin, die in der philosophischen Anthropologie entscheidende Beiträge liefern kann.

### ***III.1.1 Der philosophische Idealismus als Grundlage der Altertumswissenschaften***

Die Archäologie hielt mit der positivistischen Wende des 19. Jahrhunderts Einzug in die Akademie (vgl. Kap. III.2; bezüglich der Schweizer Archäologiegeschichte Kap. IV.1). Der damit einhergegangene starke Materialismus macht sich noch heute in der Disziplin bemerkbar. In Anbetracht der gegenwärtigen Herausforderungen, denen sich die Archäologie stellen muss, ist dieser Materialismus ein Hemmschuh. Der philosophische Idealismus hingegen wird mit seiner potenziellen Wirkungskraft für die Altertumswissenschaften heute zu wenig berücksichtigt. Er vermag aber, so darf angenommen werden, die Archäologie als akademisches Fach entscheidend zu stärken. Es scheint, als hätte man im Zuge des Siegeszugs der empirischen und Natur-Wissenschaften das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Der Archäologin und dem Archäologen mögen die folgenden Ausführungen vielleicht allzu stark auf die Kunst abzielen. Wohl wissend, dass die moderne, erkenntnisorientierte Archäologie sich keineswegs auf Kunstwerke fokussiert, muss aber Folgendes berücksichtigt werden: Erstens geht es in den Überlegungen nicht primär um das Kunstwerk als solches, sondern um den philosophischen Unterbau der Bedeutung und Betrachtung von Artefakten. Dieser Unterbau wird zwar über die Kunst hergeleitet, er hat aber seine Geltung, wie zu zeigen ist, für Artefakte allgemein. Zweitens teilt diese Arbeit dem Wert eines Artefakts in der Tat eine wichtige Rolle zu. Dies, weil Fragen des Kulturgüterbesitzes, die der vorliegenden Studie ihren Anstoss gaben, sich in dessen Gravitationsfeld bewegen.

#### ***III.1.1.1 Der Brückenschlag von der materiellen Welt der archäologischen Quellen zur metaphysischen Welt des Sinns und der Bedeutung***

Archäologie meint aktuell die wissenschaftliche Disziplin des Brückenschlags zu vergangenen Kulturen – oder besser: Realitäten – vermittelt all deren erhalten gebliebenen

materiellen Hinterlassenschaften. Die Fremdheit solcher Kulturen bzw. Realitäten ist durch die zeitliche Distanz bedingt, indem die Brücke des „kulturellen Gedächtnisses“<sup>56</sup> meist, wenn auch nicht immer, vollständig eingebrochen ist und eines neuen Bogenschlags bedarf. Oft ist die Fremdheit auch durch eine räumlich-geografische Distanz zu der zu untersuchenden Kultur oder Realität geprägt. Dies ist insbesondere in der Geschichte der Archäologie sowie in der Verortung dieser Arbeit gegeben. Doch als eigentlicher neuralgischer Punkt der Disziplin hat sich im Verlauf ihrer Geschichte der Übergang von der materiellen Welt der Quellen zur geistigen Welt ihres eigentlichen Ziels, die Entschlüsselung von Sinn und Bedeutung, herausgestellt.

Der archäologische Brückenschlag von der Gegenwart zum Wesen einer vergangenen Kultur ist zwar vermittels der materiellen Hinterlassenschaften zu bewerkstelligen. Auch ziehen dabei die Archäologinnen und Archäologen zahlreiche empirische Beobachtungen und naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden herbei. Doch kann es der Archäologie ebenso wenig wie der Geschichtswissenschaft darum gehen, „einen früheren Zustand der physikalischen Welt zu erschliessen, sie zielt auf einen früheren Zustand des menschlichen Lebens und der menschlichen Kultur.“<sup>57</sup> Nicht in der Logik, sondern in der Zielsetzung und im Inhalt unterscheidet sich also die Archäologie von den Naturwissenschaften: Während Letztere die gegenständliche materielle Welt verstanden haben will, erkundet die Archäologie eine menschliche Bedeutungswelt. „Wir bewegen uns hier nicht“ – so kann man Ernst Cassirers Äusserung über die Historie problemlos auf die Archäologie übertragen – „in einem physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum, [wobei sich die] Kategorie des Sinns oder der Bedeutung [ ] nicht auf die Kategorie des Seins reduzieren [lässt].“<sup>58</sup>

Wenn wir die Archäologie so verstanden haben wollen, dass sie uns erlaubt, in die Sinn- und Bedeutungswelt einer vergangenen Kultur einzutauchen, indem wir deren hinterlassenen Werke wieder ins Leben zu rufen vermögen, dann bietet sich als philosophische Grundlage Ernst Cassirers Symbol- und Kulturphilosophie an, wie sie insbesondere in seiner „Philosophie der symbolischen Formen“<sup>59</sup> und dem „An Essay on Man“ (1944) illustriert ist: Zum einen steckt hinter allen kulturellen Tätigkeitsfeldern und Äusserungen eine ureigene menschliche Kraft; „die Kraft, sich eine eigene, eine ‘ideale’ Welt zu errichten.“<sup>60</sup> Zum

---

<sup>56</sup> Der Begriff des „kulturellen Gedächtnisses“ bezieht sich hier auf Jan Assmanns (1992) Konzept der kollektiven Erinnerungen und Herausbildung kultureller Identitäten.

<sup>57</sup> Cassirer 2007 (1944): 270.

<sup>58</sup> Ibid.: 297.

<sup>59</sup> Cassirer 1923, 1925, 1929; siehe hierzu Cassirer 2009.

<sup>60</sup> Ibid.: 345.



anderen ist es die folgende Gabe, die den Menschen (als *animal symbolicum*) in seinem innersten Wesen ausmacht: nämlich symbolische Äusserungen zu erkennen und über sie Sinn- und Bedeutungswelten zu erschliessen. Dabei soll „[u]nter einer ‘symbolischen Form’ [ ] jene Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem innerlich zugeeignet wird.“<sup>61</sup>

### **III.1.1.2 Ernst Cassirers Kulturphilosophie als Fundament der Kunstgeschichte und Archäologie**

Ernst Cassirer (1874-1945), der zusammen mit Erwin Panofsky (1892-1968), Aby Warburg (1866-1929) und Fritz Saxl (1890-1948) die Hamburger kunsthistorische Schule begründete, sorgt mit seinem Werk für jenes philosophische Fundament, ohne welches weder die Kunstgeschichte noch die Archäologie sinnvoll denkbar wären. Cassirers entscheidender Schritt besteht in der Zusammenführung der materiellen Welt der vergegenständlichten symbolischen Äusserungen mit der geistigen Ideenwelt deren Bedeutungsgehalts durch die Forderung, den Menschen nicht in seiner metaphysischen oder physischen Natur zu ergründen, sondern über sein Wirken.<sup>62</sup> Die Sphäre dieses Wirkens – des Menschseins –, das die Sektoren des Mythos, der Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft und Geschichte umfasst, will nicht hinsichtlich eines *vinculum substantiale* untersucht sein, das diese Schöpfungen zusammenhält, sondern im Sinne eines *vinculum functionale*. „Eine ‘Philosophie des Menschen’ wäre daher eine Philosophie, die uns Einblick in die Grundstruktur jeder dieser verschiedenen Tätigkeiten gibt und uns zugleich in die Lage versetzt, sie als ein organisches Ganzes zu verstehen.“<sup>63</sup>

Alle seine Wirkungssektoren zeichnen den Menschen als ausgezeichnetes Wesen aus. Nur er besitzt eine symbolische Phantasie und eine symbolische Intelligenz. Sein Aktionsraum wird dabei zum abstrakten, geometrischen Raum; die Zeit wird als Vergangenheit verdichtet und konstruiert und als Zukunft nicht nur zu einem Bild, sondern zu einer Idee. „Im ganzen genommen könnte man die Kultur als den Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen beschreiben.“<sup>64</sup> Wir müssen nicht „[ ] die substantielle Einheit des Menschen [ ] beweisen. Der Mensch wird hier nicht als einfache Substanz angesehen, die aus sich selbst

---

<sup>61</sup> Cassirer 1910 (2000): 161.

<sup>62</sup> „Das Eigentümliche des Menschen, das, was ihn wirklich auszeichnet, ist nicht seine metaphysische oder physische Natur, sondern sein Wirken.“ Cassirer 2007: 110.

<sup>63</sup> Cassirer 2007: 110.

<sup>64</sup> Ibid.: 345.

existiert und aus sich selbst erkannt werden muss. Seine Einheit wird als funktionale Einheit aufgefasst. [ ] Sie lässt Vielfalt und Mannigfaltigkeit ihrer Bestandteile nicht nur zu, sondern verlangt geradezu nach ihnen. Denn diese Einheit ist eine dialektische: die Koexistenz von Gegensätzen.“<sup>65</sup>

Vor dem Hintergrund dieser philosophischen Anthropologie, die im kritischen Idealismus ihre Wurzeln hat, kann es nicht erstaunen, wenn Cassirer in seiner Abhandlung der Kunst die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als ideengeschichtliche Wende hervorhebt.<sup>66</sup> In seinem „An Essay on Man“ (1944) fällt jedoch zunächst auf, dass im ersten Kapitel des ersten Teils, das sich der europäischen Geschichte der Suche nach der menschlichen Selbsterkenntnis widmet – dem „höchste[n] Ziel philosophischen Fragens und Forschens“ –, das 18. Jahrhundert nicht gesondert thematisiert ist: Der Autorität der Metaphysik, die in der Antike die Suche nach menschlicher Selbsterkenntnis prägte, folgten im Mittelalter die Religion, in der Neuzeit des 16. und 17. Jahrhunderts der wissenschaftliche Geist und im 19. Jahrhundert die Biologie bzw. Empirie. Das Jahrhundert des philosophischen Idealismus und der Romantik vermag somit im zweiten Teil, im Kapitel über die Kunst mit seiner vollen Wirkungskraft in Erscheinung zu treten.

In der Ästhetik markiert der Genfer Jean-Jacques Rousseau (1712-78) vielleicht die folgenreichste ideengeschichtliche Wende, indem er mit der klassischen und neoklassischen Kunsttheorie brach. „Das Prinzip der *Mimesis*, das jahrhundertlang geherrscht hatte, musste nun einer neuen Konzeption, einem neuen Ideal weichen – dem Ideal der ‘charakteristischen Kunst’.“<sup>67</sup> Goethe und Herder folgten Rousseaus Prämisse, Kunst sei nicht Nachahmung, sondern Entdeckung von Wirklichkeit; sie sei weder rein darstellend noch rein expressiv, sondern in einem tieferen Sinne symbolisch. Hierzu Goethe:

„Lass einen Missverstand uns nicht trennen, lass die weiche Lehre neuerer Schöneitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, dass nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könnte. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! [ ] / Die Kunst ist lange bildend, eh‘ sie schön ist, und doch so wahre, grosse Kunst, ja oft wahrer und grösser als die schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wenn seine Existenz gesichert ist. [ ] Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen,

---

<sup>65</sup> Ibid.: 337.

<sup>66</sup> Ibid.: 216.

<sup>67</sup> Ibid.: 216.

grässlichen Gestalten, hohen Farben seine Kokos, seine Federn und seinen Körper. Und lässt diese Bildnerei aus den willkürlichsten Formen bestehn, sie wird ohne Gestaltverständnis zusammenstimmen: denn eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen. / Die charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigener, selbständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig.“<sup>68</sup>

Die Folgen der Prämissen der charakteristischen Kunst reichen weit über die Ästhetik und Kunsttheorie hinaus. Die Kunst erhält Anerkennung als Erforschungsfeld der Wirklichkeit, womit ihr Erkenntnisrelevanz zugesprochen wird. Indem sie eine Anschauung der Form der Dinge gibt, die nicht als Wiederholung von bereits Vorhandenem sondern als wirkliche, authentische Entdeckung verstanden werden kann, ist der Künstler „ebenso sehr Entdecker von Naturformen, wie der Naturwissenschaftler Entdecker von Tatsachen und Naturgesetzen ist.“<sup>69</sup> Während Sprache und Wissenschaft Abkürzungen sind, ist Kunst Intensivierung von Wirklichkeit. Die Kunst reiht sich so mit ihrer ganzen Relevanz in die Sphäre menschlichen Wirkens ein, deren Sektoren – Mythos, Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft und Geschichte – sich zwar „[ ] nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen [lassen]. Sie streben verschiedene Richtungen und gehorchen unterschiedlichen Prinzipien. Aber diese Vielfalt und Disparatheit bedeutet nicht Zwietracht oder Disharmonie. Alle diese Funktionen vervollständigen und ergänzen einander. Jede von ihnen öffnet einen neuen Horizont und zeigt uns einen neuen Aspekt der Humanität.“<sup>70</sup>

Die für das Selbstverständnis der Archäologie wohl entscheidendste Wirkung der Prämissen scheint jene zu sein, auf welcher auch die moderne Kunstgeschichte mit ihrer ikonographisch-ikonologischen Methode aufbaut, wie sie Erwin Panofsky auf dem philosophischen Fundament Cassirers ausformulierte.<sup>71</sup> Indem die bildende Kunst als materialisierter vergegenständlichter Ausdruck von Ideen vermittelt symbolischer, stilistischer und metaphorischer Mitteln – und somit als „Werkzeug für den Aufbau des menschlichen Universums“<sup>72</sup> – anerkannt wird, müssen einem Kunstwerk hinter dem, was das Auge sieht, erschliessbare Bedeutungsebenen und Sinnschichten zugesprochen werden. Die

---

<sup>68</sup> Goethe, „Von deutscher Baukunst“, in: Werke, Bd. XXXVII: 148 ff.; zitiert in Cassirer 2007: 216/7.

<sup>69</sup> Cassirer 2007: 221.

<sup>70</sup> Ibid.: 346.

<sup>71</sup> E.g. Panofsky 1975; siehe Eberlein 1996.

<sup>72</sup> Cassirer 2007: 314.

Hinwendung dazu, und die Entfernung von einer primär ästhetischen Wertung, ermöglichen eine ganz neue, wesentlich offenere und vitalere Auseinandersetzung mit einem Werk.

Die Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Suche nach einer Ästhetik- oder Kunstdefinition zur Erschliessungsmethode öffnet insofern den Horizont, als dass ein Werk oder Artefakt nach seinem einstigen Sinn und dessen Bedeutungsebenen erschlossen sein will, bevor es bezüglich des künstlerischen Werts zu beurteilen ist. Hinsichtlich zeitlich wie räumlich-geografisch fremder Kulturen, und somit insbesondere die Archäologie und das Thema dieser Arbeit betreffend, ist diese Feststellung von fundamentaler Relevanz. Was die Archäologie angeht, sollte man zwar den Bogen nicht in der Art überspannen, als seien gleichsam alle Artefakte als bedeutsame Kunstwerke zu behandeln. Doch selbst in einem paläolithischen Steingerät können wir mehr Bedeutungsschichten und einen tieferen Sinngehalt erschliessen, als wir auf den ersten Blick wohl vermuteten. In ihrem Wert, über sie ein symbolisches Universum einer vergangenen Lebenswelt erschliessen zu vermögen, können sich etwa ein paläolithisches Steingerät und ein anerkanntes antikes Kunstwerk nahe kommen; jedenfalls näher, als vordergründig anzunehmen wäre.

Des Weiteren offenbart sich in der Erschliessungsmethode der bildenden Kunst die Nähe zur Arbeit des Historikers. Beim Studium einer exemplarischen Deutung eines Kunstwerks nach Panofskys dreistufiger ikonographisch-ikonologischer Methode, wie sie Eberlein (1996) an der *Melencolia I*, Albrecht Dürers wohl berühmtestem Stich, vorführt, kommt dies klar zur Geltung. Der vorikonographischen Beschreibung (erste Stufe) folgen die ikonographische Analyse (zweite Stufe), die sich mit dem sekundären oder konventionalen Sujet befasst, und schliesslich die ikonologische Interpretation (dritte Stufe), in der versucht wird, sich dem ursprünglichen Sinn des Werks anzunähern. Das konkrete Anwendungsbeispiel zeigt erstens, wie in den letzten Stufen unter Beiziehung historischen Wissens aus anderen Quellen das Werk in den Geist seiner Zeit und seines kulturellen Umfelds eingebettet wird, um zu dessen einstigen Sinn vordringen zu können. Zweitens wird deutlich, dass zwar alle möglichen Methoden der empirischen Forschung eingesetzt werden müssen, der letzte und entscheidende Schritt des Wieder-ins-Leben-Rufens eines Werks jedoch stets ein Akt der produktiven Phantasie oder der synthetischen Intuition des Kunsthistorikers bleibt. – Theodor Mommsens (1817-1903) zugespitzte Einschätzung erscheint vor diesem Hintergrund verständlich und zutreffend: „Der Schlag, der tausend Verbindungen schlägt, der Blick in die Individualität der Menschen und der Völker spotten in ihrer hohen Genialität allen Lehren und

Lernens. Der Geschichtsschreiber gehört vielleicht mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten.“<sup>73</sup>

Was die Archäologie betrifft, treffen die skizzierten Charakteristika der Kunstbetrachtung und Historie im Grundsatz ebenso zu. Selbstverständlich beschränkt sich das archäologische Forschen nicht auf museumswürdige antike Kunstwerke. Die moderne Archäologie befasst sich mit aller Art materieller Hinterlassenschaften, die von archäobotanischen und paläoanthropologischen Rückständen über fragmentierte Haushaltskeramik bis hin zu symbolischen bildlichen Äusserungen in der Form von Kunstwerken reichen. Bei der Erforschung kommen alle möglichen empirischen Methoden zur Anwendung. Selbst in der Überzeugung, dass sich die ganze Kunst des Wieder-ins-Leben-Rufens einer vergangenen idealen Welt, einer symbolischen kulturellen Wirklichkeit, sich in der Deutung eines ausgezeichneten Kunstwerks zu kristallisieren vermag, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass dessen semantische Erschliessung alle möglichen Quellen zu berücksichtigen hat und sich aller zur Verfügung stehenden empirischen Methoden bedient.

Längst nicht in jedem Fall archäologischen Forschens lässt sich die wiederbelebte ideale Wirklichkeit in einem Kunstwerk wiedergeben. Die Thematik dieser Arbeit ist jedoch auch im Wirkungs- und Spannungsfeld der Museen, Sammlungen und der Kulturgüterpolitik verortet, wo vornehmlich anerkannte Kunstwerke im Brennpunkt stehen. In der archäologischen Forschung bleibt aber immer ein Dualismus bestehen, den es aufzulösen gilt. Es ist der Methodendualismus zwischen den materialbasierten empirischen Untersuchungsmethoden der Quellen einerseits und andererseits der synthetischen Intuition oder produktiven Phantasie des Archäologen in seinem Handwerk, die vergangene ideale Welt wieder ins Leben zu rufen. Dieser Methodendualismus findet jedoch seine Einheit im humanen Denken und im gemeinsamen Ziel: die vergangen ideale Welt zu erschliessen, sie ins Leben zu rufen. Es ist schwer vorstellbar, eine schönere, grössere, lehrreichere und vergnüglichere Aufgabe zu finden, und Cassirer kann zugestimmt werden: „Kunst und Historik [auch die Archäologie lässt sich hier einordnen] sind die wirksamsten Instrumente bei unserer Suche nach dem Wesen des Menschen.“<sup>74</sup>

Was für die Kunstbetrachtung zutrifft, stimmt auch für die Archäologie: Eine Archäologie, die nicht auf den philosophischen Idealismus baut, kann sich kaum als sinnvoll erweisen. Der Mensch muss als ausgezeichnetes symbolisches Wesen anerkannt sein; als Wesen, das

---

<sup>73</sup> Mommsen 1905 (1874): 11.

<sup>74</sup> Cassirer 2007: 313/314.

symbolisch denkt und sich symbolisch äussert; als Wesen, das die Kraft besitzt, sich eine eigene, eine 'ideale' Welt zu errichten und die ureigene, ihn charakterisierende Gabe hat, symbolische Äusserungen als solche zu erkennen und über sie Sinn- und Bedeutungswelten zu erschliessen. „[ ] Am Beginn seiner Untersuchungen“, so können wir Ernst Cassirers Äusserung über den Historiker problemlos auf den Archäologen übertragen, „steht keine Welt aus physikalischen Objekten, sondern ein symbolisches Universum – eine Welt aus Symbolen.“<sup>75</sup>

Das Erkennen eines Kunstwerks als solches bedeutet, es in seiner originalen Wirklichkeit einzubetten, seine symbolische Verdichtung und das Humane zu erfahren. In diesem Sinne offenbart sich das humane Selbstverständnis – durch das ur-menschliche Vermögen, den symbolischen, tiefen Bedeutungs- und Sinngehalt aufdecken zu können. Und es ist dieses geistige wieder ins Leben rufen des Werks, das ihm den Wert gibt. Diese Kraft spielt bereits bei einem relativ einfachen Gebrauchsgegenstand, wie etwa einer paläolithischen Geschossspitze. In einem grossen Kunstwerk ist sogar der Dualismus zwischen der materiellen Gegenständlichkeit und dessen geistigem Universum im Auflösungsbegriff – das Werk erhält einen transzendenten Charakter. „Dem Sinnlichen und dem Geistigen ist die 'symbolische Form' insofern übergeordnet, als jene sich im vollendeten Kunstwerk nicht mehr antagonistisch gegenüberstehen.“<sup>76</sup>

An dieser Stelle darf die in Kap. V.3.1.1.1 angedeutete Behauptung, der philosophische Idealismus liefere nicht nur der Aufklärung, sondern damit auch dem Rassismus die Grundlage, nicht unkommentiert bleiben. Wie von Blum richtig erwähnt,<sup>77</sup> wird in zahlreichen Philosophien des Idealismus das Modell der Entstehung eines immer abstrakteren symbolischen Denkens vertreten, das seinen Höhepunkt in der Sprache und Wissenschaft finde. Dies impliziert aber nicht, dass „[ ] die Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Kontinente und Gesellschaften in einer zeitlichen Perspektive interpretiert und als Etappen gesehen [werden müssen], als verschiedene zeitliche Stufen auf dem universellen Weg zu mehr Rationalisierung, *regarded as the Enlightenment's culminating attempt to interpret sociocultural evolution in terms of increments in the rational content of thoughts, customs and institutions.* (In: Young 1995: 32).“<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Ibid.: 267.

<sup>76</sup> Eberlein 1996: 175.

<sup>77</sup> Blum 2001: 20-25.

<sup>78</sup> Blum 2001: 20.

Zwar lässt sich das Modell der Entstehung eines immer abstrakteren symbolischen Denkens auch in Ernst Cassirers Philosophie herauslesen. Dass diese postulierte Entwicklung des symbolischen Denkens und Sich-Ausdrückens mit einer Wertung hinsichtlich des Wahrheitsgehalts – beziehungsweise des realitätsgetreuen Erfassens der Welt – verbunden sein soll, ist zumindest bei Cassirer nicht gegeben. Sowohl Cassirer als auch seine Nachfolger, zu denen Nelson Goodman zählt, lehnen eine solche Wertung dezidiert ab. Sprache und Wissenschaft stehen nicht über den anderen Symbolsystemen, sondern sie alle zusammen, mitsamt ihrer Vielfalt und Disparatheit, beschreiben den Menschen als solchen, als Geisteswesen. Wenn also versucht wird, dem philosophischen Idealismus unter Beiziehung von Zitaten Hegels, Kants oder Herders generell den Keim des Rassismusgedankens unterzujubeln, so ist das falsch. Der Idealismus sieht nicht vor, die je nach Kultur oder Gesellschaft unterschiedlichen Gewichtungen und Ausprägungen der Symbolsysteme zu werten.

### ***III.1.2 Der urmenschliche Drang nach symbolischem Ausdruck und das Existenzverhältnis durch zeitliche Verordnung***

Das Sich-Ausdrücken über materielle Artefakte ist als Ur-Drang des Menschen zu verstehen. Als Argument hierfür soll dienen, dass wir den frühen Menschen erst über das Verhalten des materiellen Sich-Ausdrückens überhaupt als solchen erkennen, was seinerseits Hinweis des urmenschlichen Charakters dieses Verhaltens ist. Was wie ein Zirkelschluss daherkommt, weil mit der Archäologie ihrer Grundlage selbst nachgegangen wird, ist aber eher als das zu verstehen, was man geläufig als hermeneutischen Zirkel bezeichnet, dem eigentlich alle Wissenschaften unterliegen, wenn man nur genug weit in deren Grundlagen vordringt und diese durchleuchtet.<sup>79</sup> Um mit dem Brückenschlag in die tiefe Vergangenheit überhaupt erst in reflektierter Form beginnen zu können, müssen wir zuerst der grundlegendsten Frage nachgehen: Wie erkennen wir ein Artefakt?

Ein Artefakt als solches zu erkennen, bedeutet, dieses von Bio- und Geofakten zu selektionieren. Doch wie genau geschieht das? Am grundsätzlichsten kann der Frage anhand möglichst einfacher Artefakte nachgegangen werden, etwa paläolithischer Steingeräte. Es scheinen im Wesentlichen drei Merkmale zu sein, welche uns die Selektion ermöglichen.

---

<sup>79</sup> Siehe hierzu Stegmüller 1979. Der Wissenschaftstheoretiker zeigt in diesem Beitrag auf, dass das, was als hermeneutischer Zirkel bezeichnet und zur Abgrenzung der Geistes- von den Naturwissenschaften verwendet wird, beiden Wissenschaftsbereichen zugrunde liegt.

(1) Zunächst ist es sicherlich das Erkennen einer nicht natürlichen, sondern durch Menschenhand gezielt hervorgebrachten Form. Bei den ältesten lithischen Geräten etwa ist dieses Merkmal in einer schwer erkennbaren Ausprägung vorhanden. Es kann so gering sein, dass es ein Laie, der keine Vergleichs- und Erfahrungswerte zuhanden hat, kaum erkennt. Sprechen wir aber einen Gegenstand als Artefakt an, so kann das nur über das Erkennen der durch Menschenhand gezielt hervorgebrachten Form geschehen. Im unten ausgeführten dritten Punkt findet dieses Merkmal noch eine weitere Steigerung.

(2) Dann kann es auch die materielle Fremdartigkeit des Fundgegenstandes sein, die ins Auge springt. Ein Laie mag von der auffälligen Materialität des Fundes fasziniert sein, während sich einem Paläolithiker eine ganze Bedeutungswelt auftut: Es wird offenbar, dass die ersten Menschen sich nicht beliebig der im allernächsten Umfeld anstehenden Steine bedienten, um ihre Werkzeuge herzustellen, sondern sie wählten den Rohstoff nach qualitativen Kriterien bewusst aus. Einige Gesteinsarten eignen sich nun mal wesentlich besser zur Herstellung bestimmter Geräte als andere. So zeugen paläolithische Steingeräte von einer im wahrsten Sinne des Wortes urmenschlichen normativen Auffassung der Welt. Das heisst, dass die Welt nie einfach wertfrei oder neutral vor uns lag, sondern dass wir sie immer schon über eine Wertung wahrnahmen – und nur so wahrnehmen können.<sup>80</sup> Steine waren nie einfach nur Gegenständlichkeit, sie waren bedeutungsvoll, mehr oder weniger nützlich oder wertvoll. Und wenn das für Steine gilt, so auch für alles andere in der Welt. Bereits die ersten Menschen suchten aus, gewichteten und planten. Und genau diese urmenschliche, dem Menschen intrinsische Eigenart schlug sich bereits in den ältesten materiellen Kulturhinterlassenschaften nieder. – Als von Menschenhand Gemachtes werden Artefakte von Menschen gefunden und als solche erkannt.

(3) Des Weiteren sollten wir anerkennen, dass schon die frühen Menschen nicht einfach nur praktische Werkzeuge herstellten. Bereits altpaläolithische Faustkeile (ca. 1.800.000 - 120.000 BP; wobei Zweiseiter, also elaboriertere Geräte, erst in den späteren Phasen des Altpaläolithikums auftauchen) oder lithische Geschosspitzen aus dem Mittelpaläolithikum (ca. 120.000 - 35.000 BP) wurden zu keiner Zeit einfach nur als praktisch nützlich *geschaffen*, sondern immer auch nach technologischen, ästhetischen und kulturell identitätsstiftenden Kriterien *gestaltet*. Damit erhält das erstbeschriebene Merkmal eine Steigerung und das Artefakt gibt sich uns noch klarer zu erkennen. Zunächst zeugen Form, Bearbeitungsspuren und Abschlagfunde von erlerntem und über Generationen in einer

---

<sup>80</sup> Zur Normativität der Wahrnehmung siehe e.g. Goodman 1990 (und 1995).



Gruppe tradiertem Technologiewissen, von einer Kultur. Man wusste, wie eine Speerspitze auszusehen hat, und man hatte den zum Ziel führenden Arbeitsplan vor dem geistigen Auge. Wie können wir eine äusserst kunstvoll gearbeitete, symmetrische bifaziale jungpaläolithische Solutréen-Blattspitze aus opakem Feuerstein anders interpretieren als ein bewusstes materielles Zum-Ausdruck-Bringen urmenschlicher Fähigkeiten? – Fähigkeiten des Intellekts, Symbolgebrauchs, ästhetischen Verständnisses und des bewussten Zur-Kennntnis-Gehens all dieses Vermögens gegenüber der Umwelt. Die materiellen Hinterlassenschaften, die wir heute bewundern und studieren, sind das, was von diesen Menschen übrigblieb. Sie legen Zeugnis ab von Fähigkeiten, die weit über die materielle Kultur hinausreichten.

Archäologische Studien zeigen zudem, dass der Mensch immer schon regional unterschiedliche Formensprachen pflegte. Das heisst, dass sich die verschiedenen Gemeinschaften bewusst über die Gestaltung ihrer Artefakte identifizierten und voneinander abgrenzten.<sup>81</sup> Symbolische Funktionen kamen den Artefakten bestimmt auch innerhalb einer Gruppe zu, indem sie Position, Funktion oder Status des Besitzers ausdrückten. Immer schon war ein Artefakt auch symbolhafter Ausdruck. – Und das ist es, so unterschiedlich Dichte, Gehalt, Vielschichtigkeit oder Komplexität des Ausdrucks auch sein kann, worüber sich ein Artefakt dem Menschen zu erkennen gibt.

Was bereits für einfache lithische Geräte gilt, wird bei komplexeren Artefakten, insbesondere bei jenen, die wir heute als Kunstwerke bezeichnen, um ein Vielfaches verstärkt. Es soll noch immer die Frage nach dem Erkennen eines Artefakts im Raum stehen. Wenn wir den ältesten Hinweisen auf das Erkennungsvermögen von Artefakten archäologisch nachgehen, so löst sich die Unterscheidung von Geo- und Biofakten einerseits und Artefakten andererseits auf in der Selektion aussergewöhnlicher Gegenstände, was als „antiquarisches Verhalten“ bezeichnet werden soll. Der Keim eines antiquarischen Verhaltens ist möglicherweise so alt wie die Menschheit selbst. Wie Alain Schnapp bemerkt, scheint „die Suche nach dem, was nicht gewöhnlich, ferner liegend und fremd ist, tief im menschlichen Bewusstsein verwurzelt“ zu sein.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> In der Archäologie wird über das Verhältnis zwischen Stil und Ethnie intensiv diskutiert (siehe e.g. Silverman 2002:121-122). Der Autor hält sich an der Grundannahme, wie sie von Amy Oakland Rodman formuliert wurde: „Style and ethnicity merge in the area of self-identification. If style is a particular way of doing something and ethnicity is the way in which persons identify themselves or they are identified by others, then style will reflect the particular ways in which people identify themselves or are identified by others.“ (Rodman 1992: 319).

<sup>82</sup> Schnapp 2010: 28.

Hierfür lieferte André Leroi-Gourhan bereits 1965 durch die Beobachtung der „Sammlung von wundersamen Dingen“ wie Fossilien und seltener Steine in der Rentiergrotte von Arcy sur Cure ein archäologisches Indiz aus dem Paläolithikum.<sup>83</sup> Sogenannte Kuriositätensammlungen von Fossilien und Mineralien sind seither in paläolithischen Stationen öfters beobachtet worden.<sup>84</sup> Fossile Seeigel erregten offenbar bereits vor deutlich über 100.000 Jahren die Aufmerksamkeit der Menschen, die sie aufsammelten.<sup>85</sup> Aus der Zeit der frühen Schriftquellen ist das in Heliopolis entdeckte Seeigelfossil mit Inschrift ein überzeugendes Dokument des antiquarischen Verhaltens. Die Hieroglypheninschrift aus dem Neuen Reich (1550-1070 v. Chr.) könnte wie folgt übersetzt werden: „gefunden südlich des Steinbruchs von >Spdw< vom göttlichen Vater, dem Priester Tcha Nefer.“<sup>86</sup> Es verweist auf die persönliche Neugier des Entdeckers, der sich mit der Dokumentation des Fundortes und Findernamens regelrecht als Antiquar oder Naturforscher verhielt.

Das älteste Dokument eines regelrecht antiquarischen, wenn nicht gar archäologischen Verhaltens, datiert in das 13. Jahrhundert v. Chr. Khaemois (1290-1224 v. Chr.), Sohn des Pharaos Ramses II., grub als Hohepriester während des Tempelbaus von Memphis eine Statue des Kaouab, Sohn des Pharaos Kheops, aus. Dieser lebte rund dreizehn Jahrhunderte früher. Khaemois liess dies auf der Statue schreiben und vermerkte, dass er die vergessen gegangenen Riten des alten Tempels wieder ins Leben rufe.<sup>87</sup> Aufgrund all dieser Evidenzen müssen wir annehmen, dass sich bereits der früheste Mensch über fremdartige und rätselhafte Fundgegenstände wunderte, sie an sich nahm, sammelte und sicherlich auch deutete.

Wie sich die paläolithischen Menschen fremdartige Objekte wie etwa die aufgefundenen Fossilien erklärten, darüber kann spekuliert werden (wie übrigens auch im ägyptischen Beispiel). Vielleicht deuteten sie Belemniten als Blitzsteine und Ammoniten als in der Erde zu Stein gewordene Schlangen oder Werke oder Botschaften der Götter.<sup>88</sup> Vielleicht aber

---

<sup>83</sup> Leroi-Gourhan 1965: 3. Die gesammelten Gegenstände befanden sich in den nach-musterianischen Schichten. Zitiert in: Schnapp 2010: 28.

<sup>84</sup> Bolus; Schmitz 2006: 139.

<sup>85</sup> So e.g. in Espenhain bei Markkleeberg in Sachsen (Schäfer 2007: 20/21), in Mery sur Yonne und in der Grotte de l'Hyène (Schmitz/Thissen 2000: 167).

<sup>86</sup> Schiaparelli 1947, zitiert in Schnapp 2010: 32.

<sup>87</sup> Schnapp 2002. Die Statue befindet sich im Ägyptischen Museum Kairo (Gomaà 1973).

<sup>88</sup> Im Mittelalter etwa wurden Ammoniten als zu Stein gewordene Schlangen gedeutet. Um die Deutung glaubhafter zu vertreten, wurde gelegentlich am Ende ein Schlangenkopf geschnitten (ein schönes Beispiel hierfür besitzt das Yorkshire Museum, wie abgebildet in Schnapp 2009: 111). Als Blitzsteine wurden in Europa auch prähistorische Silexgeräte gedeutet. Als Artefakte anerkannt wurden sie dann etwa im 16. Jahrhundert vom Direktor des Botanischen Gartens im Vatikan, Michele Mercati (siehe Schnapp 2009: 168/9).

erkannten sie die Ähnlichkeit mit lebenden Tieren und fragten sich, weshalb ein steinernes oder zu Stein gewordenes Wesen mitten in der Landschaft zu liegen kam. Wovon wir aber mit Sicherheit ausgehen können, ist, dass bereits der früheste Mensch eine normative Weltauffassung gehabt haben musste. Denn nur als normatives Wesen lässt sich der Mensch als solcher erst fassen. Ohne wertendes Verhalten und Denken sind weder das Sammeln ungewöhnlicher Gegenstände noch die Herstellung von Geräten oder Werkzeugen erklärbar. Des Weiteren ist eine Normativität ohne Zeitempfindung nicht zu denken. Die Wertung bedingt sowohl einen Erfahrungshintergrund als auch eine über den Moment hinausgreifende Intention.<sup>89</sup> Daraus folgt, dass die ersten Sammler aussergewöhnlicher Gegenstände wie Fossilien diese als Relikte der Vergangenheit verstanden und auch nach Erklärungen suchten.

Wie der Drang nach materiellem Ausdruck, ist auch der Vergangenheitsbezug mit Sicherheit immer da gewesen, auch wenn er in unterschiedlichster Form sein kann, und beides wird den Menschen auch immer begleiten. Besonders schön, weil sowohl dem antiquarischen Kunstliebhaber als auch dem Archäologen entgegenkommend, ist die Zeitbetrachtung der Sumerer und Assyro-Babylonier mit dem festen Blick auf die Vergangenheit vermittelt der kulturellen Hinterlassenschaften. Gemäss ihrer Auffassung liegt die Zukunft im Rücken, da es für sie keine konkreten Anhaltspunkte oder Zeichen gibt. Die Vergangenheit steht hingegen mit ihren Hinterlassenschaften vor unseren Augen.<sup>90</sup>

Das dem Menschen ureigene Existenzverständnis gründet die Gegenwart zwischen dem noch Kommenden und dem bereits Vergangenen. Der Mensch kann sich nicht mit der Vergangenheit und Zukunft befassen, sondern er muss. Hierzu Nietzsche:

„Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiss nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frisst, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein, weil er eines Menschentums sich vor dem Tiere brüstet und doch nach seinem Glücke eifersüchtig hinblickt – denn das will er allein, gleich dem Tiere weder überdrüssig noch unter Schmerzen leben, und will es doch vergebens, weil er es nicht will

---

<sup>89</sup> Es ist an dieser Stelle kaum entscheidend, zwischen dem individuellen Zeitverständnis (und Gedächtnis) und dem kollektiven Zeitverständnis (und Gedächtnis) zu unterscheiden und diese miteinander in ihrer Wechselwirkung zu diskutieren (zum kollektiven Gedächtnis siehe e.g. Assmann 2007).

<sup>90</sup> Cassin 1969: 241; zitiert in Schnapp 2009: 38.

wie das Tier. Der Mensch fragt wohl einmal das Tier: warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen: das kommt daher, dass ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte, - da vergass es aber auch schon diese Antwort und schwieg: so dass der Mensch sich von Neuem wundert.“<sup>91</sup>

Das materielle Sich-Ausdrücken und der Vergangenheitsbezug vermittelt materieller Hinterlassenschaften gehören zum urmenschlichen Charakter. Die Auseinandersetzung mit Artefakten – oder aussergewöhnlichen Gegenständen – geschieht ebenso wenig aus freier Entscheidung als jene mit der Vergangenheit. Sie sind Substrate des menschlichen – und gemeinschaftlich-kulturellen – Existenzbewusstseins und somit auch der Archäologie,<sup>92</sup> auch wenn die Form des Vergangenheitsbezugs sowie die Beurteilung vorangegangener oder verschiedener Formen der Bezugnahme dem zeitlichen und kulturellen Wandel unterworfen sind.

### ***III.1.3 Über den Wert eines Artefakts***

„Es war im Herbst 2004, an einem geheim zu haltenden Ort in überwältigend schöner Wüstenlandschaft: Nach einem aufregenden Tag der archäologischen Geländeinspektion und dem wohlverdienten Abendessen mit der Forschergruppe, als ich mich gerade auf den letzten Metern des Rückzugs in mein Zimmer befand, erblickte ich auf dem Boden des Innenhofes des Projekthauses eine Geschosspitze aus Silex. Ich war mir sicher, dass sie einem Volontär, der sie während der Prospektion gefunden und heimlich eingesteckt hatte, aus der Hosentasche gefallen war.“ Soweit der Ausschnitt der Schilderung eines Archäologen-Kollegen während unseres letzten Treffens. Nehmen wir an, vom Alter des Artefakts wisse man nur, dass es sehr alt ist und aus dem Jungpaläolithikum stammt. Die genaueren Fundumstände seien nicht bekannt. – Diese Geschichte, obschon fragmentarisch auf Fakten beruhend, ist fiktiv. Doch ist sie denkbar realistisch und soll exemplarisch zeigen, auf was es uns in diesem Kapitel ankommt: Prähistorische Artefakte, ob Werkzeuge aller Art oder Geschosspitzen, faszinieren und berühren den heutigen Menschen. Selbst an Mineralien- und Schmuckbörsen in Zürich oder in Touristengeschäften in Thimphu, Bhutan, werden paläo- oder neolithische Steinwerkzeuge feilgeboten und gekauft.

---

<sup>91</sup> Nietzsche 1984: 8.

<sup>92</sup> Die Archäologie sollte somit nicht grundsätzlich von der antiquarischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unterschieden werden, wie das üblicherweise gemacht wird. Viel mehr ist ein gemeinsamer Kern vorhanden, wie von Tim Murray postuliert (siehe Murray 2007).

Anderer Schauplatz, neun Jahre später: Paris, Sotheby's, März 2013. Angereist war der Autor als Kurator für die Kunst Amerikas des Museums Rietberg Zürich, weil er von Los 29 angetan war und nach Absprache mit den Kollegen und der Anschaffungskommission grünes Licht zum Mitbieten sowie eine Hammerlimite erhalten hatte. Los 29 war eine 23 cm hohe präkolumbische Steinskulptur in der Form eines Vogelkopfes aus der klassischen Veracruz-Kultur (ca. 2. Hälfte 1. Jt.) der mexikanischen Golfregion. Die in der einschlägigen Fachwelt wegen der Grundform als *Hacha* (Spanisch, Axt) bezeichnete Skulptur überzeugte durch die ausserordentliche Schönheit des verarbeiteten Andesit-Steins mit seiner feinporösen und damit lebhaft erscheinenden Oberflächenstruktur, durch die elegant geschwungenen und überzeichnend dimensionierten Gesichtslinien, das raffiniert erzeugte Schattenspiel im grossen konvexen Auge sowie das durch Kopfputz und Schnabelbiegung erzeugte optische Gleichgewicht der Gesamtform des Vogelkopfes. Hervorragend waren auch die Provenienzangaben.<sup>93</sup> Der *Hacha* hatte sich in der Sammlung von Gertrud Dübi-Müller aus Solothurn befunden, deren Porträtfotos von Ferdinand Hodler bekannt sind. Sie hatte das Objekt um 1950 beim bedeutenden US-amerikanischen Kunsthändler Earl Stendahl erworben. Bis zur Versteigerung durch Sotheby's hatte sich dann das Werk im Besitz des Genfer Sammlers Jean Paul Barbier-Mueller befunden, dessen Schwiegervaters Schwester Gertrud Dübi-Müller war.<sup>94</sup> Gross war die Freude des Autors, als er schliesslich den Zuschlag bekam.<sup>95</sup>

Der erste Fall betrifft einen prähistorischen Gebrauchsgegenstand. Affine Personen vermag er offensichtlich zu faszinieren und löst in ihnen ein Gefühl des Begehrens aus. Doch Eingang in eine Sotheby's-Auktion würde die paläolithische Geschossspitze wohl eher nicht finden. Der zweite Fall betrifft ein anerkanntes antikes Kunstwerk, das ebenfalls fasziniert und Begehrlichkeiten weckt, darüber hinaus aber mittels der Auktion und entsprechendem Publikum zu einem beträchtlichen monetären Wert kommt. Begehrlichkeit und monetärer Wert sind nicht dasselbe. Doch als Kind einer bis zur Absurdität ökonomisierten Gesellschaft scheint dem Autor als Einstieg in die weiteren Untersuchungen die Annahme opportun, dass in diesem Rahmen der Hammerpreis die Intensität des Begehrens in der messbaren

---

<sup>93</sup> Die Provenienz ist bei einem Ankauf durch das Museum Rietberg Zürich in jedem Fall entscheidend. Das Haus hält sich an die ethischen Richtlinien von ICOM (2010; International Council of Museums) und kauft nur Objekte an, die nachweislich vor 1970 das Herkunftsland verlassen hatten (Richtdatum ist die UNESCO-Konvention von 1970). Rechtlich bindend wäre das Jahr 2005 (Umsetzung Konvention durch das Bundesgesetz über den internationalen Kulturgütertransfer; KGTG).

<sup>94</sup> Fux 2013: 48.

<sup>95</sup> Sotheby's, Paris. Auktion vom 22./23. März 2013, PF1340, Los 29. Verkaufspreis: 42,300 EUR. Inventarnummer Museum Rietberg Zürich: 2013.182. (Ankauf mit Mitteln des Rietberg-Kreises.)

monetären Dimension wiedergebe. Auch in der Praxis sind es allzu oft eben Kunstwerke, die Anlass zu Disput und Uneinigkeit bei der Besitzfrage geben.<sup>96</sup>

Das ästhetische Behagen und die weit zurückreichende illustre Provenienz können nicht hinreichende Kriterien für den erzielten Hammerpreis sein. Auch greift eine rein markttheoretische Antwort mit Bezugnahme auf ein beschränktes Angebot – in der antiken Kunst ist das Angebot ohnehin fast immer singulär – und relativ grosser Nachfrage, die den Markt- oder Gleichgewichtspreis definieren, viel zu kurz. Des Weiteren ist offensichtlich, dass der Materialwert nicht ausschlaggebend sein kann für den erzielten Preis, denn Andesit wird nicht annähernd so teuer gehandelt. Und auch über die konsequent aufgefasste Arbeitswerttheorie<sup>97</sup> liesse sich die Frage nicht beantworten, denn erstens handelt es sich nicht um eine Ware mit aktuell praktischem Gebrauchswert, was eine Voraussetzung der Arbeitswerttheorie ist, und zweitens war es mit Sicherheit nicht eine Schätzung des ursprünglichen Arbeitsaufwandes zur Herstellung des *Hacha*, die zum Hammerpreis führte. Weder wäre eine Aufwandschätzung möglich oder relevant, da der Produzent längst tot ist, noch haben wir eine Ahnung davon, was der damalige Gegenwert gewesen sein mochte.

Es ist entscheidend, dass der *Hacha* keine Ware, kein Produkt der ihn nun bewertenden Gesellschaft ist, sondern einer fremden, nicht mehr direkt zugänglichen Realität entstammt. Somit begegnen sich bei der Preisbildung lediglich der heutige Besitzer und der Käufer in einem gemeinsamen normativen kulturellen Raum; der damalige Produzent, Auftraggeber oder Eigentümer fehlt. Das Objekt wird also nicht in seinem ursprünglichen, sondern in einem neuen normativen Raum bewertet. Dies ist wohl der Hauptpunkt, weshalb von der Arbeitswerttheorie ausgehende politische Ökonomietheorien (e.g. die politische Ökonomie des Marxismus)<sup>98</sup> den Wert antiker (Kunst-)Werke entweder nicht erklären oder aber ihn

---

<sup>96</sup> Man kann hier zwar einwenden, dass die Fokussierung auf den Begriff Kunstwerk bereits die verborgene Akzeptanz einer bestimmten Normativität oder normativen Autorität eines kulturellen Raumes bedingt. Denn wie oft haben wir beispielsweise schon die Behauptung gehört, im traditionellen Afrika gebe es keine Kunst, sondern nur rituelle und praktische Gebrauchsgegenstände, und zu Kunst würden Objekte lediglich über den westlichen Anspruch auf Deutungshoheit gemacht (e.g. Schmalenbach 1953). Doch zunächst ist das offensichtliche Begehren nach eben diesen Objekten Ausgangspunkt der Betrachtungen, und dann wird der Begriff des traditionellen Kunstwerks soweit durchleuchtet, dass sich der Einwand – zumindest im Bereich archäologischer Gegenstände, also Artefakte von vergangenen Kulturen – auflösen wird.

<sup>97</sup> Grundsätzlich: Die Arbeitswerttheorie (nach Ricardo 2006 (1817)) bemisst als Modell der politischen Ökonomie den Wert der Ware durch den zur Produktion notwendigen Arbeitsaufwand. Sie steht der Grenznutzentheorie gegenüber. Die Arbeitswerttheorie vermag den Tauschwert von Kunst, Antiquitäten oder ähnlichen Gütern (v.a. knappe Güter) nicht zu erklären, denn als Voraussetzung müssten die Waren einen Gebrauchswert haben sowie unter Konkurrenz und durch menschlichen Einsatz hergestellt sein (hierzu siehe Heinrich 2011, insbes. Kap. 1.4, 1.5).

<sup>98</sup> e.g. Pechmann, von (2013).

sogar als ökonomisch inexistent festlegen wollen. (Für ethnografische Objekte scheint Ähnliches zu gelten.) Hieraus wären zwei mögliche Folgerungen abzuleiten: Entweder wären antike (Kunst-)Werke ganz und gar wertlos, was einem traurigen und Verlust mit sich bringendem Umstand entsprechen würde, oder aber diese Objekte hätten im Reich der Ökonomie nichts zu suchen. Letztere entspricht der Auffassung, die von Archäologen öfters geäußert wird.<sup>99</sup> Sie alleine bringt aber in der Praxis noch keine fertige Lösung, sondern zieht weitere Fragen nach sich, etwa jene nach der Legitimität des Besitzanspruches und nach der Sorgfaltspflicht beispielsweise des Staates. Doch soll vorerst einmal vom legalen Kunsthandel ausgegangen werden. Denn es muss primär um die Frage gehen, was es denn ist, was zum sich im Hammerpreis niederschlagenden Begehren des Objektes führt.

Als Zwischenresultat können wir festhalten, dass weder der Material- noch der Arbeitswert den Preis des antiken Kunstwerks erklären können. Und wie bereits erwähnt, ist auch die Argumentation nur über Ästhetik und Provenienz nicht ausreichend. Denn weder seine Schönheit noch die Provenienz würde dem *Hacha* zu einem vergleichbar hohen Preis verhelfen, wenn ihn ein Gartenfachmarkt als ein nicht einzuordnendes Objekt einer nicht eingeweihten Kundschaft als Dekorobjekt feilböte.<sup>100</sup> Die Suche nach dem, was zum hohen Wert führt, müssen wir also fortsetzen, wobei wir festhalten wollen, dass der Wert (im Gegensatz etwa zum Gewicht oder der Farbe, im weiteren abstrakten Sinn auch der darin steckende Arbeitsaufwand in einer eng aufgefassten Arbeitswerttheorie<sup>101</sup>) offenbar keine messbare Qualität oder deskriptive ontologische Eigenschaft des Objekts ist. Wenn der Wert keine Qualität ist, muss er eine Relation zwischen Gegenstand und urteilendem Subjekt in seinem normativen kulturellen Raum sein.

Das bedeutet, dass wir bei unserer Suche das Reich des empirisch Erfassbaren und Messbaren verlassen müssen. Was den Gegenstand begehrenswert und wertvoll macht, ist im metaphysischen Reich beheimatet. Die Relation Mensch-Artefakt bedarf einer tiefgreifenden Erörterung, zu welcher die paläolithische Geschossspitze uns einen direkteren Zugang zu verschaffen mag. Wovon berichtet uns dieses frühe Artefakt?

---

<sup>99</sup> Die sich oft gegenüberstehenden ideologischen Überzeugungen bezüglich des archäologischen Kulturgüterbesitzes der Archäologen einerseits und des Kunsthandels andererseits lassen sich im Grunde auf zwei unterschiedliche volkswirtschaftliche Modelle reduzieren. Während die Archäologen implizit (oder explizit) eine sozialpolitische Ökonomie zu vertreten scheinen, stützt sich der Kunsthandel auf ein markttheoretisches Modell mit möglichst geringem Staatseinfluss.

<sup>100</sup> Die Relevanz der Ästhetik für antike Kunstwerke darf nicht geringgeschätzt werden. Die Ästhetik ist aber, wie später gezeigt wird, ein notwendiges, aber sekundäres und nicht hinreichendes, Kriterium.

<sup>101</sup> Nach Ricardo 2006 (1817).

Die besagte Geschosspitze ist aus einem qualitätvollen, gut bearbeitbaren Silex gefertigt, der im Umgebungsradius von rund 200 km des Fundortes geologisch nicht vorkommt. Dies zeigt, dass der paläolithische Mensch nicht nur die ihm zweckdienlichsten Gesteinsarten zur Geräteherstellung wählte, sondern das Rohmaterial sogar in der Ferne suchte. An der Morphologie ist abzulesen, dass das Artefakt über einen ausgeklügelten mehrstufigen Arbeitsprozess entstanden sein musste, und dank archäologischer Forschungen ist bekannt, dass die Geschosspitze die typische Formsprache einer hinreichend erfassten lithischen Gerätetradition zeigt. In der Fachterminologie wird das Artefakt als Clovis-Spitze bezeichnet. Die Geschosspitze zeugt somit von einem Hersteller, der sowohl eine Idee von seiner Umgebung und der materiellen Qualität als auch eine Vorstellungskraft hatte, die das Vorgehen sowie das gewünschte Endprodukt mit seiner Form und Funktion zu umfassen vermochte.<sup>102</sup>

Des Weiteren war das Artefakt offensichtlich nicht ausschliesslich seinem Zweck dienlich, es ist auch entsprechend einer gesellschaftlich kultivierten und tradierten Formvorstellung gestaltet. Die Dinge, die der damalige Mensch herstellte und benutzte, brachten als Resultat eines geistigen und planerischen Prozesses auch Zweck, Fähigkeiten sowie Kulturtradition und Identifikation bewusst zum Ausdruck. Sie sind in diesem Sinne ästhetisch. Der Mensch schien durch eine wechselseitige Beziehung zu seinen Objekten sein Selbstverständnis gar seit jeher wesentlich zu formen.<sup>103</sup> Die Geschosspitze ist somit das Produkt nicht nur einer Intention und Tradition, sondern des menschlichen Verstehens und Denkens.<sup>104</sup> So nachvollziehbar die bisher gezogenen Schlüsse sind, so sehr sind sie ziemlich reflexiv und von einem kontextuellen archäologischen Fachwissen genährt, das nicht jedem heutigen Betrachter, möglicherweise nicht einmal dem faszinierten Laien (oder dem erwähnten Volontär), zu eigen ist. Zwar steigert das Wissen durchaus Faszination und emotionale

---

<sup>102</sup> Tatsächlich wissen wir heute, dass bereits im Alt- und Mittelpaläolithikum (vor ca. 2,5 Mio. – 300.000 bzw. 300.000 – 40.000 Jahren) lithische Werkzeuge zwar vorwiegend durch relativ grobe Abschlüge in den weniger komplexen sogenannten Levalloistechniken und verwandten Methoden erarbeitet wurden, doch bereits einige Gruppen des Mittelpaläolithikums mit der überraschend raffinierten Herstellung von viel dünneren, länglichen und gleichmässigen Klingenformen begannen. Im Jungpaläolithikum (vor ca. 40.000 - 10.000 Jahren) vergrösserte sich das Typen- und Formenspektrum der Werkzeuge enorm, und auch Knochen, Geweih und Elfenbein wurden zunehmend geschickter und ausgeklügelter umgeformt und verarbeitet. Insgesamt lassen sich im Jungpaläolithikum eine beträchtliche Steigerung des Arbeitsaufwandes und eine weit vorangeschrittene Standardisierung in einer konzipierten Formgebung bei der Geräteherstellung beobachten. Es erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, dass in jener Epoche auch bildliche Darstellungen und sogenannte paläolithische Kunst wie Höhlenmalereien oder Elfenbeinschnitzereien auftauchten (Mellars 2000: 55-92; insbes. 58-66; 81-88. Siehe auch Gamble 2000: 13-54; insbes. 34-48).

<sup>103</sup> Siehe e.g. Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton 1981: 1; zitiert in Helms 1993: 13.

<sup>104</sup> Renfrew/Bahn 2000: 386.



Empfindung, doch gibt es eine tiefere Beziehungsstruktur zwischen Mensch und Artefakt, die wir unmittelbar bereits für die einfachsten und ältesten Hinterlassenschaften verstehen und zu der über die Philosophie vorzudringen ist.

Wie der Psychologe und Philosoph William James (1842-1910) erörterte, muss bereits die Wahrnehmung als ein kreativer Formulierungsakt verstanden werden, da die reine Sinnesrezeption nicht mehr wäre als eine „blühende, schwirrende Konfusion“.<sup>105</sup> Der Mensch nimmt keine Sinndesdaten wahr, sondern Dinge, Gegenstände, von einem sensitiven und intelligenten Organ interpretierte Formen. Vor diesem Hintergrund ist die vom Hersteller unserer paläolithischen Geschossspitze getroffene Wahl des Rohmaterials nur aufgrund der bedeutungsvollen und normativen Auffassung seiner Umgebung möglich. Wie Nelson Goodman folgert: „Wir können zwar Wörter ohne eine Welt haben, aber keine Welt ohne Wörter oder andere Symbole.“<sup>106</sup> Wenn schon die bloße menschliche Wahrnehmung durch das Schaffen und den Gebrauch von Symbolen erst denkbar ist, so gilt das natürlich erst recht für die Herstellung von Geräten. So unwahrscheinlich es also ist, dass sich die Auffassung der frühesten Menschen ohne Begriff und Normativität auf eine absolute Unmittelbarkeit bezog, so wenig können wir ihr formgebendes Einwirken auf die Welt als reines bedeutungsloses (Natur-)Ereignis verstehen.<sup>107</sup> Bereits ein paläolithisches Artefakt zeugt daher indirekt vom menschlichen Vermögen oder Zwang des Symbolgebrauchs. Und sogar im direkten Sinne, wenn wir nämlich den Symbolbegriff als „intentionale und bedeutungsbehaftete menschliche Äusserung“<sup>108</sup> umschreiben, kann unsere Geschossspitze als symbolische Äusserung gelten. Eindeutig bringt sie nämlich gleichzeitig Zweck, Fähigkeiten und Kulturtradition sowie Identifikation bewusst zum Ausdruck.

Der Mensch, ob nun der paläolithische Geschosspitzenhersteller oder ein zeitgenössischer Archäologe, fasst nicht die reale Welt bedeutungsvoll auf oder äussert sich in ihr bedeutungsvoll, indem er sich des Verstandes bedient. Der Mensch erzeugt seine ideale Welt. Er erzeugt seine Welt durch das Symbolisieren – ein Prozess, der bereits der Wahrnehmung inhärent ist. Diese Welt wird nicht aus dem Nichts, sondern aus anderen Welten gemacht; Erschaffen ist stets ein Umschaffen, eine neue Kombination, Gewichtung oder Ordnung.

---

<sup>105</sup> James 1981: 462.

<sup>106</sup> Goodman 1990: 19.

<sup>107</sup> Siehe e.g. Goodman 1990: 18-19: Der durchschlagende Einwand gegen eine Wahrnehmung ohne Begriff ist schon von vielen Philosophen umfassend und häufig hervorgebracht worden, so z. B. von Berkeley, Kant, Cassirer und Gombrich.

<sup>108</sup> Geertz 1973.

Wenn der Zwang des Symbolisierens und der Drang nach symbolischer Expression ureigene Eigenschaften des Menschen sind,<sup>109</sup> so vermag gerade dies zu erklären, weshalb wir – ob Laie oder Fachperson, mit graduelltem Unterschied – bereits früheste und vergleichsweise einfache prähistorische Artefakte als solche unwillkürlich erkennen. Ja, der früheste Mensch wird gar als solcher erst über diese Eigenschaften fassbar. Es ist diese tiefe Beziehungsstruktur zwischen Mensch und Artefakt, welche in uns, selbst mit minimalem Kontextwissen, eine tiefe Faszination und ein Empfinden auszulösen vermag, wenn wir ein uraltes Artefakt, eine Kreation des Geistes eines einst ebenso empfindenden Menschen, in den Händen halten. Denn was wir mit der längst verstorbenen Person teilen, ist der menschliche Zwang des Symbolisierens und der Drang nach symbolischer Expression durch Vergegenständlichung. Diese Kräfte überbrücken durch eine Materialisierung die zeitliche sowie kulturelle Distanz, ja sie scheinen gar durch die Distanz verstärkt zu werden.<sup>110</sup>

Faszinationskraft und evoziertes Empfinden können noch stärker sein im Fall eines antiken Kunstwerks. Dies gilt insbesondere dann, wenn zusätzlich ein umfangreiches Kontextwissen vorhanden ist. Die Veracruz-Skulptur, die wir im Folgenden weiter befragen wollen, vermag uns dies exemplarisch aufzuzeigen. Es gilt auch zu beachten, dass die Wissensbildung über antike Kunstwerke im Sinne eines hermeneutischen Zirkels funktioniert: Ein einzelnes Werk trägt zur kontextuellen Wissensbildung ebenso bei, wie es umgekehrt durch das vorhandene Wissen seine Bedeutung erlangt.<sup>111</sup> Schon die Bezeichnung des Objekts als Kunstwerk beinhaltet eine Überhöhung von dessen Bedeutung. Das folgende Resümee des derzeitigen Kenntnisstandes über den kulturellen Kontext der Skulptur führt auch zum Verständnis, was ein antikes Kunstwerk als solches überhaupt ausmacht.

Als *Hachas* (Spanisch, Axt) werden in diesem Kontext präkolumbische Steinskulpturen aus Mesoamerika bezeichnet, welche in ihrer Grundform einer Axt ähnlich sind, jedoch kaum als solche praktische Verwendung fanden.<sup>112</sup> Die durchschnittlich zwischen ca. 20 und 40 cm hohen, flachen Steinskulpturen zeigen meistens auf den beiden Flachseiten das Profil eines Menschen- oder Tierkopfes, etwa eines Jaguars, Vogels oder Affen. Die grosse Mehrheit dieser *Hachas* stammt aus dem Gebiet der klassischen und frühpostklassischen Veracruz-

---

<sup>109</sup> Langer 1954; siehe hierzu auch Durig 1994: 258.

<sup>110</sup> Der Psychologe Sigmund Freud, in der zeitgenössischen Archäologie bewandert, vertritt gar die Ansicht, das Finden eines Gegenstandes sei mit dem Wiederauffinden gleichbedeutend. Die Methode der Psychoanalyse sei mit der jener der Archäologie verwandt (Barker 1996; Cassirer Bernfeld 1951: 107-128; beide zitiert in Kocziszy 2010: 21.).

<sup>111</sup> Über den hermeneutischen Zirkel in der Wissenschaft siehe Stegmüller 1979.

<sup>112</sup> Zum einen sind keine deutlichen Gebrauchs- oder Abnutzungsspuren zu beobachten, und zum anderen sind die qualitativ hochwertigen Skulpturen für einen Gebrauchsgegenstand eindeutig zu raffiniert, zu elaboriert und zu symbolgeladen.

Kultur (ca. 250-1.200 n. Chr.) an der Golfküste Mexikos.<sup>113</sup> Die klassische zentrale Veracruz-Kultur wurde archäologisch bereits im 19. Jahrhundert aufgrund eines Volutenstils sowie typischer Keramikfigurinen und dreier portabler Steinskulpturengruppen, den sogenannten *Yugos*, *Hachas* und *Palmas*, definiert.<sup>114</sup> Zwar ist der archäologische Wissensstand über die Kulturen der Golfküste niedriger als jener über die gleichzeitigen Zivilisationen der Maya- und Hochlandregion mit ihren bekannten monumentalen Ruinenstätten,<sup>115</sup> doch kennt man zahlreiche Charakteristiken, die die verschiedenen Kulturen Mesoamerikas miteinander zu einer Kulturregion verbinden lassen.<sup>116</sup>

Von grösster Wichtigkeit in den urbanen Zentren Mesoamerikas waren nebst den pyramidalen Tempelbauten und Eliteresidenzen vor allem die Ballspielplätze. Insbesondere an der Golfküste haben die Zentren jeweils mehrere solche Spielplätze. El Tajín zum Beispiel hat deren elf und weitere in den Aussenbezirken.<sup>117</sup> Einige dieser Plätze waren mit Reliefplatten geschmückt, deren Darstellungen uns Informationen über die Ballspielriten liefern.<sup>118</sup> In der Veracruz-Kultur können – im Gegensatz zur klassischen Maya-Region – portable Kunstwerke, die *Yugos*, *Hachas* und *Palmas*, mit dem rituellen Ballspiel in Verbindung gebracht werden.

Nicht nur archäologische Bildwerke und Inschriften geben Einblicke in die Ballspielriten. Auch das Popol Vuh, das Buch des Rates der K'iche'-Maya des guatemalteckischen Hochlandes, das ein Dominikanermönch Ende des 17. Jahrhunderts übersetzte, lässt uns die mythische Bedeutung des Ballspiels erschliessen.<sup>119</sup> Die Übereinstimmungen dieses Gründungsmythos mit den bildlichen Darstellungen und Inschriften aus der Klassik (und Präklassik) sind erstaunlich, weshalb heute das Popol Vuh als Kompilation alter Mythen verstanden wird. Der Popol Vuh-Mythos berichtet von der Entstehung der Welt über mehrere Vorwelten, die von erfolglosen Kreaturen besiedelt waren. Erst die beiden Zwillingsöhne des Maisgottes Vukub Hunapu, Hunapu und Xbalanque, brachten das Licht in die Welt. Gleich wie ihr Vater und dessen Zwillingsbruder waren sie erfolgreiche Ballspieler, und auch sie wurden von den Todesgöttern in die Unterwelt Xibalba zum Ballspiel geladen. Den täglichen Ballspielen und nächtlichen Proben entkamen sie erst mit der trickreichen

---

<sup>113</sup> e.g. Scott 2001. Variationen von *Hachas* werden aber auch in der entfernten Pazifikküstenregion von Guatemala und El Salvador gefunden.

<sup>114</sup> Strebel 1885; Coe 1994: 115.

<sup>115</sup> e.g. Daneels 2012.

<sup>116</sup> Koontz 2012: 808.

<sup>117</sup> Koontz 2012: 814.

<sup>118</sup> Koontz 2009; Wilkerson 1997a.

<sup>119</sup> e.g. Tedlock 1985.

Enthauptung ihrer Gegner, worauf die Heldenzwillinge als Haupthimmelskörper zum Himmel aufstiegen. Seit jeher ist es ihre Bestimmung, als Sonne und Venus immer wieder und wieder nach Xibalba abzustiegen und daraus wieder hervorzugehen.

Auf den realen Ballspielplätzen waren es zwar Sterbliche, in aufwändiger Schutzkleidung und prunkvoll geschmückt, die an höchsten Festtagen im Spielfeld mit schwerem Kautschukball um den Sieg kämpften. Doch der Entscheid über den Ausgang des heiligen Ballspiels, das den urtümlichen Kampf der Heldenzwillinge Hunapu und Xbalanque in die Gegenwart rief, oblag wohl den Göttern. Es ist wahrscheinlich, dass die präkolumbischen Ballspielplätze Mesoamerikas als zentraler Ort im Tempelbezirk die Grenze zwischen dem Diesseits und Xibalba markierten und die gottkönigliche Elite vorgab, mit dem Opfer über das Spiel die kosmische Ordnung zu wahren.<sup>120</sup>

Die portablen Steinskulpturen der Veracruz-Kultur, die wir heute als *Palma* (Spanisch, Palme), *Yugo* (Spanisch, Joch) und *Hacha* bezeichnen, gehören höchst wahrscheinlich in den Kontext dieses heiligen Ballspiels. *Palmas* sind durchschnittlich zwischen 30 bis 100 cm hohe Skulpturen mit flachem Standboden sowie gerundeter und nach oben fächerförmig ausgedünnter und verbreiteter Kontur. Die flache Rückseite ist oft ohne Verzierung, während die Vorderseite manchmal plastisch bebildert ist. Die *Palmas* sind die rätselhaftesten dieser drei Objekte, da deren einstige Funktion nicht klar ist.<sup>121</sup> Bei den *Yugos* handelt es sich um hufeisenförmige Skulpturen unterschiedlichster Grösse, teils mit und teils ohne Reliefdekor. Höchst wahrscheinlich ist der *Yugo* die steinerne Reproduktion eines aus Stoff, Holz oder Leder gearbeiteten Hüftschutzes des Ballspielers. Auf der Stele 9 von Cerro de las Mesas (Veracruz) zeigt das Relief einen Ballspieler mit Hüftschutz und Knieschoner.<sup>122</sup> Als steinerne Variante verwendete man ihm kaum im Spiel, sondern bei Prozessionen, Ritualen oder bei der Opferung des Spielers. Die *Hachas* stellen, wie oben beschrieben, meistens den Kopf eines Menschen oder Tieres, manchmal eines Mischwesens, dar. In El Viejón fand man in einem Grab, das zwischen 450 und 550 datiert, ein *Hacha* zusammen mit einem zerbrochenen *Yugo*.<sup>123</sup> Bei der Darstellung des Kopfes eines alten Mannes verweisen die geschlossenen Augen möglicherweise auf seinen Tod.<sup>124</sup> Diese Vergesellschaftung von

---

<sup>120</sup> Zusammenfassend siehe Fux 2014.

<sup>121</sup> Während *Yugos* öfters zusammen mit den oben charakterisierten *Hachas* in reichhaltigen Gräbern hochrangiger Persönlichkeiten gefunden werden, sind sie kaum je mit *Palmas* vergesellschaftet. *Palmas* und *Hachas* wurden noch nie zusammen gefunden (Wilkerson 1997b). Vielleicht stellen sie den Aufsatz eines Schutzgürtels des Ballspielers dar, vielleicht aber eine Art Schläger, wie er in einer Variante des Ballspiels möglicherweise verwendet worden war (Coe 1994:115; Wilkerson 1997b).

<sup>122</sup> Die Stele befindet sich im *Museo de Antropología von Jalapa*.

<sup>123</sup> Scott 1976: 27.

<sup>124</sup> Scott 1997: 122.

*Yugo* und *Hacha* legt die Interpretation nahe, dass steinerne *Hachas* am Hüftschutz die Köpfe besiegtter Ballspieler darstellten.<sup>125</sup> Obwohl wir die Funktion der drei Skulpturentypen nicht mit Sicherheit kennen, so können wir sie doch auf der Basis archäologischer Informationen mit gutem Gewissen im Kontext des höchst bedeutsamen rituellen Ballspiels annehmen, dessen religiöse Bedeutung wir aus Schrift- und archäologischen Informationen abzuleiten vermögen.

Soweit der Abriss des Wissenskontexts der *Hacha*-Skulptur. Was sofort klar wird: Das war und ist kein Alltagsgegenstand. Er hatte seinen Platz in einer höchst religiösen und gesellschaftspolitischen Angelegenheit, in einem transzendierenden kosmisch-allegorischen Wettkampfschauspiel, wo die Welt- und Gesellschaftsordnung über den heroischen Kampf mit den Götterkräften ausgeformt und gefestigt wurden, wo sich die Einflussphäre der Kultur mit den übermenschlichen Kräften und Mächten trafen, um über heldenhaftes und königliches Vermögen Ordnung zu gewähren. Die *Hacha*-Skulptur selbst ist transzendierend. Sie greift von der kulturellen Welt der Gesellschaft in die Götterwelt. Ein Gebrauchsgegenstand wie die Geschosspitze tut dies in der Regel nicht. Das Transzendierende scheint ein Artefakt erst zu einem Kunstwerk zu machen. Denn selbst ein Moche-Porträtgefäß oder eine bemalte griechische *Kylix* beispielsweise sind nicht einfach Keramikgefäße, sondern sie wurden als eine materielle Transformation verstanden, eine besondere Kreation eines Kunsthandwerkers von ausgezeichneter Stellung in der Gesellschaft.<sup>126</sup> Solche Kunstwerke, nennen wir sie zwecks der Unterscheidung von zeitgenössischer Kunst traditionell,<sup>127</sup> haben keinen privaten, sondern einen öffentlichen Charakter. Zwar werden sie von besonderen Persönlichkeiten getragen, benutzt und zur Schau gestellt, aber sie benötigen Erkennung sowie Anerkennung und sind hierüber in der Gesellschaft eingebettet. Vom Künstler wird das Werk nicht einfach hergestellt, sondern eher geschaffen oder aus Urstoff und Kräften hervorgeholt oder freigelegt – transformiert, von der anderen Welt herübergeholt. Das erklärt auch die metaphorische Aussage der meist exotischen Materialität solcher Kunstwerke – man denke etwa an die Jadeobjekte der klassischen Maya-Hofkultur.<sup>128</sup> (Der in der Archäologie so häufig diskutierte Fernhandel

---

<sup>125</sup> Vielleicht waren die *Hachas* aber Marker auf dem rituellen Ballspielplatz (e.g. Coe 1994: 115).

<sup>126</sup> Siehe hierzu Helms 1993, insbes. Kap. 2, S. 13-27. Helms unterscheidet zwischen *skilled crafting* und *manufacturing*. Produkte des *skilled crafting* können als traditionelle Kunstwerke verstanden werden.

<sup>127</sup> Vereinfacht liesse sich in diesem Kontext zeitgenössische Kunst und traditionelle Kunst in Bezug auf den Künstler wie folgt unterscheiden: In der Zeitgenössischen Kunst tritt der Künstler mit seiner intelligenten und sensiblen Auffassung eines Umstandes und der treffenden Reflexion und Bezugnahme darauf als besondere Persönlichkeit in Erscheinung. In der traditionellen Kunst steht der Künstler im Dienste höherer (übermenschlicher) Kräfte, die er hervorzuholen fähig und verpflichtet ist.

<sup>128</sup> e.g. Sharer/Traxler 2006: 631-664, insbes. 660-664.

sollte wohl vermehrt unter diesem transzendentalen metaphorischen Aspekt betrachtet werden als im modernen ökonomischen Luxusgüter-Verständnis.)

Es wäre wohl eine zu starke Überzeichnung, wenn man sich vorstellen würde, dass sensible oder sensibilisierte Menschen diesen transzendierenden Gehalt oder die einstige Aufladung eines antiken Kunstwerks wahrzunehmen vermochten; gleichsam einem Eisenblock, der von magnetischen Feldern bewegt wird, um eine metaphorische Umschreibung einer für die Sinnesorgane nicht wahrnehmbaren Kraft zu geben. Was aber bestimmt allgemeine Akzeptanz finden mag, ist die Folgerung, dass wir Menschen der besagten *Hacha*-Skulptur im Speziellen, und traditionellen Kunstwerken im Allgemeinen, einen symbolischen Gehalt zusprechen, ob bewusst und reflexiv oder unbewusst und intuitiv. (An dieser Stelle sei beispielsweise an den Kunstsammler und Gründungsdonator des Museums Rietberg, der Sammler Eduard von der Heydt, verwiesen (vgl. Kap. V.1.2.1). Wie der Fall der paläolithischen Geschosspitze zeigt, gilt dies zwar bereits bei einfachen Gebrauchsgegenständen, jedoch klar verstärkt bei figürlichen Darstellungen und Kunstwerken. (Würden wir das nicht, so sähen wir in einer Geschosspitze oder Skulptur lediglich einen Stein, wenn überhaupt.) Wir tun das und wir müssen das tun, weil uns dies als Menschen, als ein vom Symbolgebrauch abhängiges Wesen, erst ausmacht. Weiteres Zusatzwissen steigert die Faszinationskraft. Wenn nur schon bekannt ist, dass das Werk aus der Erde stammt, alt ist, einer untergegangenen und weit entfernten Kultur zugehört, so erhöht das unser Empfinden. Dann können wir nicht anders, als weitere Fragen zu stellen. Das ist der Beginn der Archäologie.

Wenn schliesslich ein weiter Kontext umrissen werden kann, wie das bei unserer *Hacha*-Skulptur der Fall ist, so entsteht ein wahres emotionales Kraftfeld, ein Fest der Sinne und des Intellekts. Das Kunstwerk hat nicht einfach einen monetären Wert, das wäre zu ordinär gedacht, sondern einen menschlichen. Es ist aufgeladen. Hierin, so kann angenommen werden, wurzeln die Faszinationskraft und das Begehren nach solch einem Werk. Daraus geht nun eindeutig hervor, und das ist entscheidend, dass die durch archäologische Forschungen und Altertumswissenschaften geleistete und so teure wissensbildende Arbeit wertbildend ist – sowohl im menschlichen-kulturellen Sinne als auch sekundär im monetären Sinne im Rahmen des legalen Kunstmarkts.

*Hachas* haben sich im Kanon des Sammlungsbestandes von Museen und Kollektionen mit präkolumbischer Kunst etabliert. Einschlägige Galerien und Auktionshäuser bieten sie oft

zum Kauf an. In Ausstellungsräumen und Museen haben sie sich zu Semiophoren, zu neu aufgeladenen Bedeutungsträgern, gewandelt.<sup>129</sup>

Auf diesem Substrat wachsen wertbildende Umstände, die dem kapitalistischen Konzept näher sind: Antike Kunstwerke können Mode werden. Sie entsprechen gutem Geschmack, passen zum exquisiten Interieur oder in die Bibliothek, und sie sollen vielleicht gar Kulturaffinität, Bildung, Kapitalpotenz oder einfach guten Geschmack zum Ausdruck bringen. Keinesfalls sollte allen Auktionsteilnehmern oder Sammlern eine oberflächliche Haltung zugesprochen werden. Oft sind gerade sensibilisierte und fachlich gebildete Menschen Liebhaber antiker Kunst. Jedoch ist die Existenz eines Kunsthandelssegments, das von tieferen Werten ent wurzelt ist, nicht von der Hand zu weisen. Wenn etwa jüngst geschmuggelte und geplünderte Raubkunst bewusst gekauft wird, so ist das Parasitismus, der sich von der teuren Wissensbildung anderer ernährt und Vereinbarungen und Regeln unterwandert. Was den politisch-öffentlichen Bereich betrifft, so gibt es viele Beispiele, wie antike Kunstwerke für das Erreichen innenpolitischer Popularität oder Ziele missbraucht werden. Der Fall Ekeko von Kap. II gehört dazu.

### **III.1.4 Resümee**

Wenn wir vor dem Hintergrund der philosophischen Grundbetrachtungen die Archäologie in aller Kürze als die wissenschaftliche Disziplin des Wieder-ins-Leben-Rufens vergangener Kulturen – oder besser: Realitäten – anhand derer materiellen Hinterlassenschaften verstehen, dann offenbart sich gerade in dieser Kürze ein vermeintlicher Spannungsriss: Einerseits können wir uns problemlos vorstellen, dass materielle kulturelle Hinterlassenschaften wissenschaftlich untersuchbar sind. Andererseits vermag uns die Zielsetzung des Wieder-ins-Leben-Rufens einer vergangenen Realität skeptisch stimmen.

Während heute in der westlichen Welt das Vertrauen den empirischen Wissenschaften gilt, mit denen die gegenständliche Welt erschlossen wird, scheint eine ganz entscheidende Sache in Vergessenheit geraten zu sein: Kunstwerke, Bauten und andere Artefakte dürfen nicht lediglich als physikalische Objekte verstanden werden. Sie sind vor allem Kreationen des Geistes. Sie verkörpern eine Idee und sind Ausdruck einer Selbstbefreiung des Menschen, der sich durch die Kraft auszeichnet, sich eine eigene, ideale Welt zu gestalten. Wenn heute die Archäologie, die als Wissenschaftsdisziplin verstanden werden will, nicht

---

<sup>129</sup> Zur Bedeutung des Terminus Semiophor siehe Pomian 1998: 50.

über das Beschreiben, Ordnen und Datieren der gegenständlichen Hinterlassenschaften hinausgeht, beraubt sie sich ihres Sinns und verliert die Legitimität. Was nützen all die physikalischen und morphologischen Untersuchungen, wenn als letzter Schritt der Übertritt von der materiellen Gegenständlichkeit in die geistig-kulturelle Sphäre nicht geleistet oder als eigentlicher Zweck ausser Acht gelassen wird und verloren geht?

Jener zwingende Prozess, der durch das Verknüpfen, Gewichten, Selektionieren, Verdichten und Komponieren möglichst vielfältiger Beobachtungen das intellektuelle Tor zu einer vergangenen (idealen) Welt aufzustossen vermag, verlangt in der Archäologie nach produktiver Phantasie und synthetischer Intuition. Es muss dabei anerkannt werden, dass Empirie nicht ausreicht, um das Geisteswesen Mensch zu begreifen. Nur so ist ein Eintauchen in eine zeitlich wie kulturell-geografisch weit entfernte Kultur denkbar. Und nur so hat archäologisches Arbeiten seinen Sinn.

In der nötigen produktiven Phantasie und synthetischen Intuition gleicht das archäologische Arbeiten viel mehr dem Kunstschaffen als den Wissenschaften. Vergegenwärtigt man sich dieses Umstands, so löst sich der vermeintliche Spannungsriss zwischen dem empirisch-wissenschaftlichen und dem interpretativ-künstlerischen Aspekt der Archäologie auf. Es wird deutlich, dass die Archäologie ihren Platz in den Geisteswissenschaften hat. Methodisch mag sie sich noch so sehr der empirischen Disziplinen bedienen, ihre Ausrichtung ist aber im innersten Kern bereits vorgegeben, ihre Sphäre ist die Welt des Geistes. Möglicherweise bekunden prozessualistische und positivistische Archäologinnen und Archäologen deshalb Mühe mit Kunst, weil sie den Menschen ausschliesslich als ein Wesen verstehen, das in der gegenständlichen Welt reagiert und nicht in Betracht ziehen, dass der Mensch seine eigene ideale Welt macht.

Über die konkreten Betrachtungen von zwei sehr unterschiedlichen Artefakten gab sich uns in aller Schärfe zu erkennen, dass gerade in einer philosophisch-idealistischen Auffassung der Kunst, wie sie Cassirer und Panofsky erarbeiteten, der Wert eines Kunstwerks über die Wissensbildung, über die Entschlüsselung dessen Sinns und Bedeutung, zustande kommt. Darüber hinaus können wir diese Einsicht graduell für alle anderen Artefakte als ebenso zutreffend beurteilen. Auch eine paläolithische Geschossspitze erhält ihren Wert über die Einbettung in ihre Bedeutungswelt. Das Resultat halten wir für diese Studie als zentral relevant fest. Es verdeutlicht den inneren Zusammenhang zwischen der erkenntnisorientierten Forschung und des Werts von Kunstwerken und Artefakten allgemein.



Diese Bewusstseinschärfung durch die philosophische Brille soll keine akademische Übung bleiben, sondern zu einem praktischen Leitfaden ausgearbeitet werden. Um dies zu erreichen, steht nun ein Blick auf die gängige Archäologie-Geschichtsschreibung durch diese Brille an. Er führt zum Verständnis der aktuellen Situation der Disziplin in Universitäten, Museen und Behörden sowie ihrer Relevanz im kulturellen Leben. Im Vordergrund der Betrachtung stehen die Motivationsgründe für die Abgrenzungsbestrebungen der Archäologie gegenüber des Antiquarismus.

### **III.2 Ein historischer Charakterisierungsversuch der Archäologie**

In der Geschichte der Archäologie scheint die gängige Unterscheidung der historischen von der antiquarischen Form der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit von entscheidender Bedeutung zu sein:<sup>130</sup> Während der Historiker die Geschichte in ihrer Problematik erforsche und sich dabei an die Chronologie halte, interessiere sich der Antiquar für jede Art von Beleg, wenn er nur aus alten Zeiten stamme, indem seine Neugier durch die Form, Typologie und Herstellungstechnik des Gegenstands geweckt würde.<sup>131</sup>

Die einschlägige traditionelle Fachliteratur beschreibt die Archäologie als eine Wissenschaftsdisziplin mit westeuropäischer Entstehungsgeschichte, deren Ursprünge in den italienischen Antiquarismus der Renaissance zurückreichen, wo sie auch den Keim mit der Ethnologie gemein habe.<sup>132</sup> Hier sei der Beginn einer komparativen Perspektive vermittelt fremder Kulturen; fremd durch die geografische Distanz im Falle der Ethnologie, und fremd durch die zeitliche Distanz im Falle der Archäologie. Nach der Renaissance hätten sich dann aus dem humanistischen Antiquarismus zwei Entwicklungswege getrennt:<sup>133</sup> Während in Nordeuropa, insbesondere in England, Frankreich und Skandinavien, die Antiquare sich mit den Monumenten und Grabhügeln ihrer Heimat beschäftigten und ihre Beobachtungen notierten,<sup>134</sup> reisten Männer wie Giovanni Belzoni (1778-1823) in die Regionen der klassischen mediterranen und nahöstlichen Kulturen, um für ihre reichen Patrons Jagd auf antike Kunstschatze zu machen.<sup>135</sup> Obwohl auch auf dem zweiten

---

<sup>130</sup> Zur Unterscheidung des Antiquars vom Archäologen, v.a. in der Zeit der Aufklärung, siehe Herzklotz 1999.

<sup>131</sup> Momigliano 1975, zitiert in Schnapp 2010: 27. Siehe auch: Momigliano 1991.

<sup>132</sup> E.g. Daniel 1976, Willey/Sabloff 1974 (insbes. Kap. 1).

<sup>133</sup> Willey/Sabloff 1974: Kap. 1.

<sup>134</sup> Als Beispiele werden die Antiquare William Camden, John Aubrey (1626-97), William Stukeley (1687-1765) und Rasmus Nyerup (1759-1829) genannt.

<sup>135</sup> Als sich das gesamte europäische Grossbürgertum des frühen 19. Jahrhunderts für die griechische Klassik begeistern liess (Ankauf der Elgin-Marbles durch das British Museum), begeisterte sie sich

Entwicklungsweg seriösere Forscher den „Dilettanti“ (Sing. Dilettant, aus dem lateinischen *delectare* „sich erfreuen“, „ergötzen“) gefolgt seien, etwa Jean-François Champollion (1790-1832) oder Dominique-Vivant Denon (1747-1825), so hätte doch der erste direkter zur systematischen Archäologie geführt.<sup>136</sup>

Zur systematischen Archäologie zählen insbesondere die Methoden der chronologischen Periodisierung über Materialität und Stil, wie von den Dänen Rasmus Nyerup (1759-1829) und Christian Jürgensen Thomsen (1788-1863) formuliert, das Prinzip des geschlossenen Befundes des Thomsen-Schülers Jens Jacob Asmussen Worsaae (1821-1885), das die Grundlage der Seriationsverfahren bildet, sowie die von Thomsen und Worsaae von der Geologie (Charles Lyell, 1797-1875) übernommenen stratigraphischen Ablagerungstheorie, über die erstmals durch die Beobachtungen des Jacques Boucher de Perthes (1788-1868) das hohe Alter der Menschheitsgeschichte zum Vorschein kam.<sup>137</sup>

Gewiss sind die von den nördlichen Systematikern formulierten Methodenprinzipien für die Archäologie immens wichtig. Es wird aber im Folgenden argumentiert, dass die in der gängigen Wissenschaftsgeschichte mittschwingende Wertung bezüglich Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit, die stets zugunsten der Systematiker des ersten Entwicklungsweges ausfällt (was auch im zitierten Einführungswerk von Willey/Sabloff unschwer zu erkennen ist), sowohl für das unvorteilhafte aktuelle Verständnis der Archäologie als auch für die unbefriedigenden Situationen im Besitzdiskurs von Kulturgütern, deren Erhalt und dem Zusammenspiel zwischen Forschung und Vermittlung ausschlaggebend ist. Die Argumentation soll da ansetzen, wo sich die Wege angeblich in einen antiquarischen und einen wissenschaftlichen trennten, indem zunächst versucht wird, den Antiquarismus frisch zu beurteilen.

---

auch für das rätselhafte Ägypten. Giovanni Belzoni, geboren in Padua, war ein Strassenakrobat, der später als Abenteurer und Unternehmer für den englischen Konsul Henry Salt arbeitete. Belzoni gehörte zu jenen Abenteurern, Diplomaten und Ingenieuren, die im Dienste des lokalen Herrschers und der beiden Kolonialmächten Frankreich und England arbeiteten und die grossen europäischen Museen mit Kunstsammlungen belieferten. Als eine Art Unternehmer in Ägyptologie eröffnete Belzoni 1821 in London die Egyptian Hall-Ausstellung ägyptischer Altertümer, die zum Riesenerfolg wurde (siehe Schnapp 2009: 317-327). Abenteurer wie Belzoni dokumentierten ihre Reisen in der Form von Entdeckerliteratur („Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia“, Belzoni 1821, siehe Siliotti 2001).

<sup>136</sup> Willey/Sabloff 1974: 12-15.

<sup>137</sup> Siehe e.g. Eggert 2001. Willey/Sabloff (1974: 13) definieren die systematische Archäologie anhand der genannten Methodenprinzipien.

### **III.2.1 Über den Antiquarismus**

Als Antiquare werden in der Wissenschaft üblicherweise Altertumsforscher ab der Renaissance und (zumeist) vor der Verwissenschaftlichung der verschiedenen Fächer (wie Geologie, Paläontologie, Anthropologie oder Archäologie) im beginnenden 19. Jahrhundert bezeichnet, die sich mit allerlei Realien beschäftigten.<sup>138</sup> Zwar hatten sich die Menschen bereits in der frühesten Vorgeschichte mit materiellen Hinterlassenschaften aus ihnen vorangegangenen Zeiten befasst (siehe Kap. III.1.2), was Schnapp als „taste for the past“<sup>139</sup> umschreibt. Dann wurden auch in vorrenaissancezeitlichen historischen Epochen Artefakte aus der Vergangenheit in einschlägiger Manier ausgegraben, aufbewahrt und dokumentiert. Als ältestes Beispiel kann die oben erwähnte Statue des Kaouab gelten (Kap. III.1.2). Bei den damals berücksichtigten Artefakten scheint es sich jedoch typischerweise um Objekte gehandelt zu haben, deren Gebrauchsfunktion über eine einfache alltägliche Zweckmässigkeit hinausreichte, also um sogenannte höhere Bedeutungsträger, welche die Gegenwart in gewünschter Weise mit der Vergangenheit in Beziehung zu bringen vermochten;<sup>140</sup> ein Konzept, das Schnapp als „Vergangenheitskult“ im Sinne einer bestimmten Form von Antiquarismus bezeichnet.<sup>141</sup> Antiquitätenbesitz manifestierte, so Schnapp, das Beherrschen der Vergangenheit, der Zeit und somit Macht.

Erst in der Renaissance aber, also im 15. und 16. Jahrhundert, von den reichen Städten in Italien ausgehend, vermochte ein Antiquarismus zu keimen, der sich vom kultischen oder Macht manifestierenden Charakter befreite. Aus ursprünglich wohl eher utilitaristischem Bedürfnis nach einer Verwaltung der viel gefragten Antiquitäten (vor allem in der Stadt Rom) entwickelte sich ein Antiquarismus der Wissbegier und Gelehrsamkeit – eine Disziplin von Gelehrten, die sich unabhängig formierten und ihre eigenen Interessen verfolgten.<sup>142</sup> Diese soziale Umwälzung der Antiquare der Renaissance führte zweifelsohne zum Höhepunkt des okzidental Antiquarismus, mit dem wir das Studiolo – das mit allerlei Kuriositäten, Gelehrtenporträts, Kunstwerken und Büchern ausgestattete Gelehrtenzimmer – oder die

---

<sup>138</sup> Für eine globale Studie über die Geschichte des Antiquarismus, siehe Schnapp 2013.

<sup>139</sup> Schnapp 2002, in Schnapp 2008: 397.

<sup>140</sup> Pomian 1987: 42/43.

<sup>141</sup> Schnapp 2008 (2002): 397.

<sup>142</sup> Schnapp (2009: 136 ff.) argumentiert, der italienische Antiquarismus der Renaissance habe sich wohl weniger aus wissenschaftlichem Trieb als aus utilitaristischem Interesse entwickelt. Insbesondere in Rom mussten die viel gefragten antiken Hinterlassenschaften verwaltet werden, was einer Systematik bedurfte.

Namen wie Francesco Petrarca (1304-1374)<sup>143</sup>, Raffael (1483-1520) und Pirro Ligorio (1514-1583) in Verbindung bringen.<sup>144</sup> Wenn nun gesagt wird, dies sei der Ursprung der Archäologie, so trifft das insofern zu, als dass in der Renaissance erstmals eine freie Gelehrtenge-meinde der Antiquare mit dem nötigen Identifikationsstolz in Erscheinung trat, die sich ihren Interessen folgend den materiellen Hinterlassenschaften der Vergangenheit widmete und diese sammelte, ordnete, dokumentierte, studierte und auch publizierte.

Von regelrecht bahnbrechender Bedeutung in der renaissancezeitlichen Entwicklung war aber die Errungenschaft der Perspektive in vielerlei Hinsicht:

(a) Obwohl Gombrich einräumt, dass man „[ ] von der Kunst selbst [ ]“ nie sagen kann, „[ ] sie mache in ähnlicher Weise Fortschritte wie die Wissenschaft“<sup>145</sup> (wobei er wohl dabei insbesondere an die Natur- und exakten Wissenschaften denkt), so scheinen doch gewisse miteinander einhergehende – und sicherlich auch sich gegenseitig befruchtende oder gar bedingende – Neuerungen in der Kunst und dem Geschichts-, Zeit- und Vergangenheitsverständnis erhellend zu sein. Bezüglich der frührenaissancezeitlichen Bildhauerei konstatiert Gombrich: „Die Künstler aus Brunelleschis Kreis ersehnten die Wiedergeburt der Kunst so leidenschaftlich, dass sie das wissenschaftliche Studium der Natur und des Altertums zu Hilfe riefen, um diesem Ziel näher zu kommen.“<sup>146</sup> Es scheint schon fast überflüssig zu erwähnen, dass sich die Renaissancekünstler auch antiquarisch betätigten und bildeten und sich des Weiteren auch international und weiträumig austauschten.<sup>147</sup> Die Maler des 15. Jahrhunderts, etwa der Florentiner Paolo Ucello (1397-1475) oder Flame Jan van Eyck (1390?-1441), eroberten sich die konstruierte Perspektive und öffneten ihren Zeitgenossen die Raumtiefe.

(b) Auch der geografische Horizont der Welt wurde ausgeweitet: Es ist ein schöner Umstand, dass der reiche Kaufmann Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici beim Maler Sandro Botticelli (1446-1510) eines der heute berühmtesten Renaissancebilder, nämlich die Geburt der Venus, in Auftrag gab und zugleich auch Brotherr des Florentiners Amerigo Vespucci war,

---

<sup>143</sup> Petrarca wird als Wiederentdecker der Briefe Ciceros und Pionier des Humanismus oft an den Beginn der Renaissance gestellt (obschon er in vielfacher Hinsicht noch ein Mensch des Mittelalters war; siehe Burke 1998: 43).

<sup>144</sup> Schnapp 2008 (2002): 397/98.

<sup>145</sup> Gombrich 1996: 260.

<sup>146</sup> Ibid.: 235.

<sup>147</sup> Es sei an etwa an den Austausch zwischen italienischen und niederländischen Malern zu verweisen (siehe e.g. Burke 1998: 75 oder Gombrich 1996: 223-246). Auch der Schweizer Renaissancemaler Konrad Witz (1400?-1446?) kann an dieser Stelle erwähnt werden (insbes. seine Altartafel „Christus wandelt auf den Wellen“, 1444, Musée d'Art et d'Histoire, Genf; siehe Gombrich 1996: 244).

der im Auftrag der Medici nach der Neuen Welt segelte, die nach ihm „Amerika“ benannt werden sollte.<sup>148</sup> So begannen sich die renaissancezeitlichen Gelehrten auch mit der Neuen Welt und deren Bewohnern zu beschäftigen. Als Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1494-1541), genannt Paracelsus – geboren im Kanton Schwyz und u.a. tätig in Basel – sich mit folgenden Worten für den autochthonen Ursprung der Menschen in Amerika aussprach, riskierte er gegenüber der Kirchenmacht sein Leben: „Also sind wir Abkommen Adams. Und ich kann mich kaum einer kurzen Erwähnung der Menschen enthalten, die auf verborgenen Inseln entdeckt wurden und noch nicht bekannt sind. Es ist wenig wahrscheinlich, dass wir sie für Abkömmlinge Adams halten dürfen, was hätten letztere auf den verborgenen Inseln zu suchen? Es scheint mir klüger zu meinen, dass diese Menschen die Nachfahren eines anderen Adam sind, denn es wird schwierig sein zu behaupten, sie stünden uns in Fleisch und Blut nahe.“<sup>149</sup>

Diese fulminante intellektuell-kulturelle Perspektivenerweiterung der Renaissance, welche die Kunst, Religion, Wissenschaft, ja das umfassende Weltbild durchdrang, war das Milieu der Renaissance-Antiquare, und die gewagte Mutmassung des Paracelsus kann durchaus als Referenz für den Geist dieser Epoche des Aufbruchs in neue Welten und Dimensionen gelten. Tatsächlich diente die damals erschlossene komparative Perspektive vermittels fremder Kulturen – sowohl im Sinne einer geografischen als auch zeitlichen Distanz – als Nährboden für das Heranwachsen weiterer kulturhistorischer, ethnischer und humanistischer Interessen und Studien. Bereits aus diesem bisher erarbeiteten Standpunkt heraus betrachtet erscheint es als verfehlt, den späteren Antiquarismus des 17. bis 19. Jahrhunderts, der sich doch aus diesem Substrat heraus entwickelt haben sollte, als Nationalismus begünstigenden (und später diesen gar fördernden) Ansatz zu bezeichnen, um ihn in von der systematischen Archäologie des 19. Jahrhunderts absetzen zu können.<sup>150</sup> Auch scheint das Heranziehen des schillernden Giovanni Belzoni als charakterisierendes Beispiel für das Erbe der antiquarischen Tradition tendenziös und kaum angemessen. Die Geschichte hat andere Charaktere hervorgebracht, die sich wesentlich besser in den Geist des Antiquarismus und dessen weitere Entwicklung einfügen lassen.

Da wäre zum Beispiel Karl III. von Spanien (1759-1788) mit seinem Interesse an Kulturwissenschaften und materiellen Hinterlassenschaften zu nennen, der bereits als Karl IV. (1735-59), König von Neapel und Sizilien, die ersten Ausgrabungen in Pompeji initiierte.

---

<sup>148</sup> Gombrich 1996: 264.

<sup>149</sup> Zitiert in Schnapp 2009: 246.

<sup>150</sup> Siehe e.g. Kaeser 2008: 381/382, wie auch Willey/Sabloff 1974: Kap. 1.

Sowohl der König als auch seine Beamtschaft zeigten antiquarisches Interesse. Karl III. forderte seine Beamten und Gouverneure der fernen Provinzen auf, allerlei Realien für das neu gegründete Real Gabinete de Historia Natural (Königliches Naturalienkabinett, gegründet im Jahr 1771)<sup>151</sup> nach Madrid zu senden. Dabei wurden namentlich völkerkundlich-archäologische Objekte angefordert. Als Karl III. über die Auffindung von rätselhaften „casas de piedra“ (dem heutigen Palenque) im Regenwald von Guatemala informiert wurde,<sup>152</sup> veranlasste er 1784 gleich mehreres: Er beauftragte Vizemayor von Santa Domingo, José Antonio Calderón, das Gebiet zu erkunden, und darauf Alliiertenhauptmann Antonio del Río (1745-1789 ?) und dessen Zeichner Ricardo Almendáriz (fl. 1787), die ersten dokumentierten Ausgrabungen in der Neuen Welt sowie die detaillierte und sorgfältige Dokumentation präkolumbischer Architektur und Skulpturen vorzunehmen.<sup>153</sup> Offensichtlich war das Interesse der spanischen Königsfamilie an diesen Entdeckungen gross, denn Karl IV., der Sohn Karls III., liess 1807 den Hauptmann Guillaume Dupaix für weitere Untersuchungen nach Palenque entsenden.<sup>154</sup>

Es ist zwar durchaus so, dass man dabei zahlreiche präkolumbische Kunstwerke nach Spanien verschifft und im Königlichen Naturalienkabinett aufnahm. Die Objekte gehören heute zum Sammlungskern der Nachfolgeinstitution, des Museo de América in Madrid. Eine Beurteilung dieser Aktionen als lediglich aristokratische Machtmanifestation oder elitäre Bereicherungswut würde aber der Intention nicht vollumfänglich gerecht werden. Hingegen war durchaus ein Interesse an der fremden Kultur und am Menschen im Spiel. Dies bezeugen beispielsweise del Ríos Arbeitsberichte aus dem Jahr 1787, in denen etwa zu lesen ist: „Ich war von Anfang an der Meinung, dass Ausgrabungen notwendig wären (darauf richtete ich vor allem meine Aufmerksamkeit), wenn man sich eine Vorstellung von den ersten Bewohnern und von dem Alter der Gebäude machen will, wenn man Medaillen, Inschriften oder andere Monumente entdecken will, die ein Licht ins Dunkel werfen [ ].“<sup>155</sup>

---

<sup>151</sup> Das Königliche Naturalienkabinett steht im Zeitgeist der Systematisierung aller Erscheinungen und der Erarbeitung von Enzyklopädien, was charakteristische Erscheinungen der Aufklärung sind.

<sup>152</sup> Dieses umfasste damals auch den südostmexikanischen Bundesstaat Chiapas, wo Palenque liegt.

<sup>153</sup> Die vom in Guatemala-Stadt lebenden Engländer McQui in Umlauf gebrachte Publikation „Description of the Ruins of an Ancient City“ erwies sich als Übersetzung des Berichtes von Antonio del Río (1822). Siehe auch: Pillsbury et al. 2009: 15-18.

<sup>154</sup> Haberland 1991: Kap. 2.

<sup>155</sup> Del Río 1822: 2-3 (‘‘I was convinced, that, in order to form some idea of the first inhabitants and of the antiquities connected with their establishments, it would be indispensably necessary to make several excavations; and to this object I therefore directed my chief attention, as, by so doing, I was led to hope that I should find medals, inscriptions, or monuments that would throw some light upon my researches; and I therefore commenced this work without delay.’’). In deutscher Übersetzung zitiert in: Eggenbrecht 2000: 408/409.

Was die hohe Wertschätzung der Qualität dieser Kunstwerke betrifft, die, wie wir heute wissen, aus der Maya-Klassik des 8. Jahrhunderts stammen, zeugt etwa der Kommentar zur Illustration der so genannten „Stele von Madrid“, welche sich heute im Museo de Américas in Madrid befindet: „Nr. [ ] zeigt das Original, das ich einerseits zum Verständnis des Flachreliefs übersende und auch als Beispiel dafür, welche hohe Qualität die alten Bewohner dieses Landes bei dieser Art Skulptur erzielten, die so gleichförmig bei allen gefundenen Steinen wiederkehrt, ohne Abwechslung und Unterschied in der Qualität und im Stil [ ] Dieses Stück habe ich zwecks leichterem Transport in halber Stärke abnehmen lassen.“<sup>156</sup>

Auch aus dem Gebiet des heutigen Perus lässt sich mit dem Bischof von Trujillo, Baltasar Jaime Martínez Compañón y Bujanda (1737-1797), ein illustratives Beispiel heranziehen, das die vermeintliche Separierung der sogenannten „antiquarischen Entwicklungslinie“ von der „echten“ Wissenschaftsentwicklung in der Archäologie zu korrigieren vermag. Martínez Compañóns Studien sind in Kap. V.3.2.1 diskutiert.

Kontrastierend zu den üblicherweise herangezogenen Exponenten wie Giovanni Belzoni, der in der Geschichte der Archäologie gerne als Vertreter der antiquarischen Entwicklungslinie genannt wird, sollen die beiden hierin zitierten Beispiele ein anderes Licht auf die sogenannte antiquarische Tradition werfen.<sup>157</sup> Die Intentionen Karls III. von Spanien, der Ríos Unternehmungen in Palenque und Martínez Compañóns Studien im Norden Perus lassen sich stimmiger an die antiquarische Geisteshaltung anschliessen als die der üblicherweise zitierten Persönlichkeiten. Den sogenannten Antiquaren ging es zumindest nicht ausschliesslich um reines Prestige durch die Ansammlung exotischer Güter aus fernen Regionen, sondern auch um ein Interesse an fremden Kulturen – im Sinne einer geografischen sowie zeitlichen Distanz.

Angemerkt sei hier, dass es zynisch wirkt, wenn Willey/Sabloff die Entzifferungserfolge der ägyptischen Hieroglyphenschrift als Nebenprodukt der Ägyptenfeldzüge Napoleons und der antiquarischen Linie bezeichnen, handelt es sich doch um eine der grössten

---

<sup>156</sup> Ibid.: 15-16 (‘‘Fig. 16 represents one of these feet, and no. 6 is the original which I dispatch, in order that the bas-relief may be the more easily understood, as well as to give a specimen of the progress of the natives in this branch of sculpture, so very prevalent on all the stones, although displaying no variety of subject or difference either in the quality or style of the execution [ ] it is however, as well as the preceding No. 6, reduced one half in size to facilitate the transport, and a copy of this is also given in fig. 20.’’). In deutscher Übersetzung zitiert in: Eggenbrecht 2000: 409.

<sup>157</sup> Damit soll das nationalistische Wetteifern des 19. Jahrhunderts im Ansammeln mesopotamischer, mediterraner oder ägyptischer Kunst – vor allem zwischen Frankreich und England – nicht abgestritten werden, selbst wenn auch dieses Geschichtsbild einer Revision unterzogen werden soll (siehe hierzu Kap. II).

Errungenschaften in der Altertumsforschung überhaupt.<sup>158</sup> In Ägypten interessierte sich zur Zeit seiner Auffindung niemand für den Rosettastein, der in der Mauer einer mittelalterlichen Festung eingebaut war. Es ist als grosse Leistung zu werten, und ganz bestimmt nicht als Nebenprodukt, wenn ein solches Objekt überhaupt als wertvoll im Sinne des Erkenntnispotenzials wahrgenommen wird.<sup>159</sup> – Und genau dieser Aspekt kommt durchaus auch in den beiden ausgeführten Antiquar-Beispielen in Meso- und Südamerika zu tragen. Goethes Antwort auf Willey/Sabloff wäre: „Sitzen vor der Pyramiden, / Zu der Völker Hochgericht; / Überschwemmung, Krieg und Frieden – / Und verziehen kein Gesicht.“<sup>160</sup>

Im Folgenden wird die Vermutung erhärtet, die tendenziöse Darstellung der antiquarischen Tradition in der Geschichtsschreibung der Archäologie habe im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen darauf abgezielt, die Archäologie als Wissenschaft zu positionieren und sie von jeglichen materiellen Interessen und Sammlungsverbindungen zu befreien.

### **III.2.2 Über die systematische Archäologie**

Die einschlägigen Literatur zur Geschichte der antiken Kunstwissenschaft oder der Klassischen Archäologie verortet die Anfangsphasen der *wissenschaftlichen* Archäologie in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und im Geiste des Idealismus, wobei sie Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) mit seinen Studien der antiken Kunst im historischen Sinne und der Systematisierung der Stilepochen eine Pionierrolle zuspricht.<sup>161</sup> Auf seinen grundlegenden Arbeiten konnte sich die Klassische Archäologie zunächst als archäologische Kunstwissenschaft etablieren, um sich später als umfassende Altertumswissenschaft der mediterranen antiken Kulturen zu entwickeln.<sup>162</sup>

In den Publikationen zur archäologischen Wissenschaftsgeschichte, die sich tendenziell oder explizit an der Prähistorischen Archäologie ausrichten, finden Winckelmanns Leistungen hingegen kaum je Beachtung – und wenn, dann werden sie eben als Einläuten einer

---

<sup>158</sup> Willey/Sabloff 1974: 12/13: „For example, a valuable by-product of Napoleon’s Egyptian campaign was the introduction of French scholars of Egyptian antiquities, an event which led eventually to the work of men like Denon and Champollion and the truly archaeological achievement of the decipherment of the Egyptian hieroglyphs.“

<sup>159</sup> Siehe hierzu Cuno 2008: xiv.

<sup>160</sup> Goethe, Faust, Teil II, „Klassische Walpurgisnacht“; Zitiert in Cassirer 2007: 287.

<sup>161</sup> Als Winckelmanns Hauptwerk gilt die „Geschichte der Kunst des Alterthums“ (1764).

<sup>162</sup> Siehe e.g. Daniel 1981; Hölscher 2006 (insbes. 20/21). Zusammenfassend über Winckelmann, siehe e.g. Beyer 2010: 39-47.



Anfangsphase bezeichnet.<sup>163</sup> Renfrew und Bahn beispielsweise erwähnen den Pionier in ihrem Standard-Einführungswerk in die Archäologie lediglich in einer Themenbox, die der Forschungsgeschichte von Pompeji gewidmet ist.<sup>164</sup> So werden, in der europäischen auch in der amerikanischen Archäologiegeschichte, die Arbeiten der oben erwähnten skandinavischen Altertumsforscher des 19. Jahrhunderts als grundlegende Pionierleistungen hervorgehoben, durch welche sich insbesondere in der zweiten Hälfte ebendieses Jahrhunderts aus einem Antiquarismus die Archäologie als Wissenschaft herausgebildet habe.<sup>165</sup> Vor allem die Entdeckung des hohen Alters der Menschheitsgeschichte durch Boucher de Perthes und deren sich rasch verbreiternden Akzeptanz habe zu einem homogenen Verständnis dieser neuen Wissenschaft beigetragen, die sich von den Ursprüngen des Menschen bis zum Erscheinen der schriftlichen Quellen mit menschlichen Gesellschaften oder Kulturen beschäftigt.<sup>166</sup> Gewiss ist die Erkenntnis der zeitlichen Tiefe der Menschheitsgeschichte ein bedeutender Schritt. Man beachte, dass vor nicht einmal zwei Jahrhunderten die zeitliche Tiefe in der Römerzeit, also in der Zeit des Neuen Testaments, aufhörte. In der Folge schien sich die Prähistorische Archäologie zunehmend von einer sich auch auf kunsthistorische und künstlerische Aspekte konzentrierenden Klassischen Archäologie distanziert zu haben.

Betrachtet man aber mit einem etwas kritischen Auge diese unermüdlich immer wieder herangezogenen Prinzipien, mit welchen die wissenschaftliche Archäologie im 19. Jahrhundert zu ihren ersten Gehversuche befähigt worden sei, muss man ernüchternd feststellen, von welcher bescheidener Einfachheit diese sind: Es werden vor allem die folgenden drei Prinzipien zitiert, welche die skandinavischen Antiquare aufgrund der Ausgrabungstätigkeiten und Studien in ihrer Heimat explizit formulierten: (a) das technologische Prinzip der Periodisierung durch Materialität und Stil, (b) das typologische Prinzip des geschlossenen Befundes als Grundlage von dessen relativer Datierung (Seriation) und (c) das stratigraphische Prinzip der vertikalen Ablagerung. (a) meint im Wesentlichen die relativchronologische Einteilung der Prähistorie in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Einige Gelehrte bezeichnen es als „erstes Paradigma der Archäologie“.<sup>167</sup> (b)

---

<sup>163</sup> E.g. Daniel 1981.

<sup>164</sup> Renfrew/Bahn 2000: 22. (Aufgrund der Prägung der Amerikanischen durch die Prähistorische Archäologie finden die systematischen Leistungen Winckelmanns im Standardwerk zur Wissenschaftsgeschichte der Amerikanischen Archäologie von Willey/Sabloff (1974) gar keine Erwähnung.

<sup>165</sup> Sie e.g. das Standardwerk zur Amerikanischen Archäologiegeschichte: Willey/Sabloff 1974, insbes. 12-15.

<sup>166</sup> Siehe Kaeser 2008: insbes. 382-383.

<sup>167</sup> E.g. Rodden 1981.

Besagt nicht mehr oder weniger, als dass die verschiedenen in einem geschlossenen Kontext (e.g. einem Grab) vergesellschafteten Artefakte als gleich alt betrachtet werden, und das vertikale Ablagerungsprinzip (c), dass die obere Schicht jünger ist als die darunter liegende.

Trotz der Wirkungsstärke zählen die Prinzipien bestimmt nicht zu den grossen wissenschaftlichen Errungenschaften, denn zu ihrer Einfachheit kommt nämlich noch hinzu, dass sie schon lange vor dem 19. Jahrhundert erkannt, formuliert und angewendet worden waren, und zwar von den alten Antiquaren und von den noch älteren Gelehrten und Philosophen. Wie Schnapp zusammenfassend darlegt, wurden bereits im 15. Jahrhundert antike Münzen und Medaillen zu ihrem Studium einer komparativen Klassifikation unterzogen,<sup>168</sup> der Antiquar John Aubrey rief im 17. Jahrhundert in seiner *Monumenta Britannica* zur umfassenden typologischen Klassifikation der materiellen Kultur auf,<sup>169</sup> und selbst das Prinzip der Stratigrafie wurde durch Comte de Caylus im 18. Jahrhundert präzise ausformuliert.<sup>170</sup> Was das Dreiperiodensystem – das „erste Paradigma der Archäologie“ – betrifft, so kannte Thomsen sicherlich Lucretius Carus (Lukrez, vermutlich 97-55 v. Chr.), der bereits in seinem Werk „*de rerum natura*“ die Abfolge einer Stein-, Bronze- und Eisenzeit postulierte, und auch Thomsens Landsmann Tyge Rothe, um ein weiteres Beispiel zu nennen, erkannte die Dreigliederung um 1750.<sup>171</sup>

Es scheint klar zu sein: Die Altertumsforschung erlangte im 19. Jahrhundert keinen Erkenntnisdurchbruch, wie das etwa in der Physik zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Einsteins Relativitätstheorie geschah. Was man jedoch gezielt herbeiführte, war die Positionierung der Archäologie als positivistische Wissenschaft.<sup>172</sup> Man machte sie zu einer akademischen Disziplin. Hieraus wird auch verständlich, weshalb sich die Prähistorische Archäologie am Popperschen wissenschaftstheoretischen Gerüst orientiert und nicht an Cassirers Philosophie, die sowohl dem Kern als auch dem Ursprung der Archäologie wesentlich näher stünde. Marc-Antoine Kaeser kann daher zugestimmt werden, wenn er betont, dass beim Schreiben von Wissenschaftsgeschichte weniger Gewicht auf einzelne Protagonisten und die von ihnen postulierten Grundprinzipien gelegt werden sollte, weil die Aktivitäten der Institutionalisierung wesentlich aufschlussreicher seien.<sup>173</sup> 1865 wurde der

---

<sup>168</sup> Cunnally 1999.

<sup>169</sup> Aubrey 1980.

<sup>170</sup> Zusammengefasst in Schnapp 2008: 399-402. Für eine ausführlichere Darlegung, siehe Schnapp 2009, insbes. Kap. 5.

<sup>171</sup> Kühn 1976: 57.

<sup>172</sup> Schnapp 2009: 317-327.

<sup>173</sup> E.g. Kaeser 2008.

erste internationale Prähistorikerkongress (Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, CIAAP) gegründet (vgl. Kap. IV.1.3). (Mit Edouard Desor (1811-1882) war gar ein Schweizer unter den Gründervätern vertreten.<sup>174</sup>) Die ersten universitären Institute wurden gegen Ende des Jahrhunderts ins Leben gerufen.<sup>175</sup>

Zwei Punkte sind hier von besonderer Relevanz: Erstens zeigt der CIAAP-Kongress von 1865 exemplarisch das allgemeine Bestreben der Prähistoriker auf, die Vertreter der sogenannten antiquarischen Tradition vom Geschehen fernzuhalten (in Kap. IV.1.3 wird detaillierter auf diesen Aspekt eingegangen).<sup>176</sup> Der Fokus ihrer Forschung war auf deren Region ausgerichtet. An der Erforschung geografisch ferner Kulturen zeigten sie kein Interesse. Dieser Umstand vermag nicht zu erstaunen, galt es doch zu jener Zeit, die eben erst gegründeten Staaten zu festigen.<sup>177</sup> Die Aufmerksamkeit galt den kulturellen Hinterlassenschaften der Heimat, und man setzte sich mit aller Entschiedenheit von der Liebhaberei gegenüber Hochkulturen der Klassik der mediterranen und nahöstlichen Regionen ab, die vor allem das vorhergegangene Jahrhundert prägte. Die spezifische Entwicklung in der Schweiz ist in Kap. IV.1 eingehender dargestellt.

Zweitens war es für die Etablierung der Archäologie als positivistische Wissenschaft kaum ausreichend, die wenigen und lange schon bekannten Prinzipien der Archäologie als allgemeingültig festzuhalten. Es bedurfte auch eines internationalen Rahmens, der die nationalen Studien inhaltlich und komparativ im internationalen Feld der Wissenschaft zusammenzuhalten vermochte, eine universelle Prämisse für die gesamte Menschheitsgeschichte. Erst solch eine Prämisse vermochte die Archäologie im Positivismus des 19. Jahrhunderts in die Gefilde der Wissenschaft zu heben. Die Lösung hiess Evolutionismus.<sup>178</sup> Man suchte nach Charakterisierungen der gesetzmässig

---

<sup>174</sup> Ibid.: 385. Der zweite Gründervater war der bedeutende französische Altertumswissenschaftler Gabriel de Mortillet (1821-1898). Edouard Desor war ein Geologe aus Neuchâtel, der die Prähistorie während seiner Skandinavienreise 1846 entdeckte. Insbesondere seine Pfahlbauten-Studien und die Unterteilung der mitteleuropäischen Eisenzeit in die Hallstatt- und La Tène-Periode zählen in der Archäologie zu seinen relevanten Leistungen (siehe Kaeser 2008: 386).

<sup>175</sup> Die erste umfassende Lehrbefugnis zur Prähistorischen Archäologie wurde 1892 Moritz Hoernes an der Universität Wien erteilt. Universität Wien: Institut für Urgeschichte und historische Archäologie. URL: <http://uha.univie.ac.at/> - Zugriff am 14.09.2016.

<sup>176</sup> Kaeser 2008: 385-387.

<sup>177</sup> Auf den Aspekt der Festigung der jungen Staaten wird von Kaeser (2008) nicht explizit eingegangen, scheint aber ein wichtiger Faktor in der Institutionalisierung der Prähistorie in den nord- und mitteleuropäischen Ländern zu sein. Kaeser betont hingegen den internationalen Charakter der Prähistorienpioniere durch deren internationale Vernetzung.

<sup>178</sup> Kaeser 2008 kann zugestimmt werden, dass der Kulturevolutionismus für die Etablierung der Archäologie als Wissenschaft wichtig war, in der Wissenschaftsgeschichte aber zu wenig Beachtung findet.

aufeinanderfolgenden Stadien der Zivilisationsentwicklung (von der Wildheit über die Barbarei zur Zivilisation). Im Kontext mit Darwins Evolutionstheorie und in der Anknüpfung an Boucher de Perthes' Entdeckung des hohen Alters der Menschheit, ermöglichte das evolutionistische Kulturgeschichtskonzept der Archäologie die Annäherung (oder Anbiederung) an die empirischen Wissenschaften, die gerade im Begriff waren, ihren grossen Siegeszug zu feiern.<sup>179</sup> Vor dem Hintergrund der sich so drastisch verändernden gesamten Lebenswelt des 19. Jahrhunderts durch technologische Errungenschaften (e.g. die Nacht wird zum Tage durch elektrisches Licht, die Maschinen und nicht die Gestirne diktieren den Lebensrhythmus, der Zug überbrückt geografische Distanzen) erscheint das evolutionistische Kulturgeschichtskonzept des durch Technologie gerichteten Fortschritts sich auch aufzudrängen. Des Weiteren brachte es den nicht zu unterschätzenden Vorteil mit sich, die archäologische Forschung von Begriffen wie „Völker“ oder „Nationen“ befreien zu können.

### **III.2.3 Resümee**

Die skizzierte Geschichtsschreibung wirft klärendes Licht auf die aktuelle Situation der Archäologie. Zwar wird in der Klassischen Archäologie seit spätestens den 1990er Jahren in zunehmender Deutlichkeit eine Ablösung von ihren idealistischen Traditionen gefordert.<sup>180</sup> Diese Forderung zielt jedoch weniger auf den philosophischen Idealismus als Fundament der Kunstgeschichte und Altertumswissenschaften, sondern auf die klassizistische Winckelmannsche Vorstellung eines in der griechischen Klassik materialisierten idealen Schönheitskanons. Damit bleibt sie auf der Ebene der ästhetischen Würdigung und dringt nicht in die Bedeutungstiefe des philosophischen Fundaments vor. Eine Klassische Archäologie, die sich vollständig von der kunsthistorischen Methode, und damit vom idealistischen Fundament, löst, ist kaum vorstellbar. Zu gewichtig sind die Kunstwerke und ihre Betrachtungen im Fach verankert, und das ist gut so.

In der Prähistorischen Archäologie fehlt es vielerorts an solchen Ankerpunkten. Sie läuft in der Tat Gefahr, durch ihre Materialkonzentriertheit ihre Bedeutung in der Diskussion des Menschseins, und so in der Öffentlichkeit, ihre Attraktivität zu verlieren. Selbstverständlich hat die moderne Archäologie den Kulturevolutionismus längst überwunden. Was aber vom Kraftakt der Akademisierung geblieben ist, ist die Nähe zu den empirischen Wissenschaften

---

<sup>179</sup> Zum Siegeszug der empirischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert und dessen Auswirkungen auf die Philosophie und das Weltbild, siehe Langer 1954.

<sup>180</sup> Siehe e.g. Himmelmann 2001: 292; Hölscher 1995.

– und zwar nicht nur in der Methodologie, sondern auch in der Würdigung der Artefakte.<sup>181</sup>

Allzu oft werden sogenannte Fundgattungen in einer Art und Weise untersucht, als handle es sich um geologische Gegenstände. Dabei sieht man deren Wert einzig im wissenschaftlichen Erkenntnispotenzial. Fundkontextlose Artefakte verschmäht man gar vollständig, und zu Museen mit „fremden“ archäologischen Beständen wahrt man eine akademisch-vornehme Distanz. Was ging dabei verloren?

Es ist das Schauspiel „Ekeko“, das sich kürzlich in Bern abspielte, welches uns in aller Deutlichkeit vor Augen führt, was in der Archäologie verloren gegangen ist. Es ist die gesellschaftliche Relevanz. Die Archäologinnen und Archäologen haben sich zu sehr in die Akademie verkrochen und damit die gesellschaftliche Relevanz preisgegeben. Antike Kunstwerke werden schamlos zu populistischen Politikerinstrumenten umgeformt, und die professionelle Archäologie- und Museumswelt hält sich defensiv im Hintergrund. Nicht nur wird damit der Kern der Disziplin empfindlich verletzt, nämlich der Wert des Gegenstands, der weitgehend über Wissensbildung hergestellt wird, sondern grundsätzliche humanistische Werte.

### **III.3 Resümee und Ausblick: Weg vom Positivismus, hin zum Idealismus**

Über den philosophischen und historischen Weg hat dieses Kapitel versucht, eine allgemeine Standortbestimmung der Archäologie zu leisten. In der philosophischen Charakterisierung der Disziplin (Kap. III.1) ist argumentiert worden, dass keine Altertumswissenschaft – und somit auch keine Archäologie – vorstellbar ist, die ohne das philosophische Fundament des Idealismus auskommt. Woher sonst sollte die Legitimation zur archäologischen Beschäftigung herkommen, wenn nicht aus der Überzeugung, dass archäologische Artefakte Produkte des menschlichen Geistes sind, deren immaterielle kulturelle Bedeutung wir aufgrund unseres Menschseins zu erschliessen vermögen? Artefakte verkörpern eine Idee und sind Ausdruck einer Selbstbefreiung des Menschen (Kap. III.1.2). Archäologische Artefakte sind ab jenem Zeitpunkt, wo wir sie als solche erkennen und anerkennen, Bedeutungsträger. Sie unterscheiden sich damit grundsätzlich von physikalischen und biologischen Gegenständen. Als antike Kunstwerke gewürdigte Artefakte bestechen insbesondere durch ihre symbolische Verdichtung. Deren Bedeutungs- und

---

<sup>181</sup> Dies gilt insbesondere für die Prähistorische Archäologie (ehem. Ur- und Frühgeschichte), wirkt sich aber gelegentlich auch auf die Klassische Archäologie aus.

Sinnschichten sind uns Menschen zugänglich. Davon müssen wir ausgehen, wenn wir der Archäologie ihren Sinn nicht absprechen wollen.

Die Archäologie schlägt Brücken zu vergangenen Realitäten. Sie kann in diesem Sinne Artefakte wieder ins Leben rufen – indem wir sie verstehen lernen. Archäologie ist die Auseinandersetzung mit fremden Realitäten. Sie bringt zeitlich wie naturräumlich von uns entfernte menschliche Lebenswelten wieder ins Hier und Jetzt und erzeugt somit Kontraste und Perspektiven, die uns die Selbsterkenntnis, das menschliche Selbstbewusstsein, ermöglichen. Eine gelungene museale Ausstellung zu einer archäologischen Kultur leistet genau das. Sie wird zur philosophischen Anthropologie und erlangt hierüber ihre volle und höchste Legitimation. Gerade in der dramaturgischen und gehaltvollen Gestaltung einer Ausstellung wird greifbar, wie viel näher sich Kunst und Wissenschaft sind, als dass wir das heute üblicherweise denken würden. Die in Kap. V.3.3 ausführlich illustrierten musealen Ausstellungen Chavín und Nasca zeigen dies exemplarisch.

Die eingehende Betrachtung antiker Artefakte zeigt, wie die arbeitsintensive und kontextuell weitgefassete Auseinandersetzung mit ihnen deren Wert schafft und steigert (Kap. III.1.3). Zwar lässt sich bei vielen Artefakten bereits zum Einstieg in die Auseinandersetzung eine menschlich-geistige Kraft spüren oder erahnen. Jedoch sind die tieferen Bedeutungs- und Sinnschichten nur über das kontextualisierende archäologische Studium erschliessbar. Durch diese intellektuelle Arbeit tut sich eine geistige Welt auf, in der das Artefakt seine volle Faszinationskraft erhält – und damit als symbolische Äusserung, als Werk des Geistes, seinen urmenschlichen Wert offenbart. Kunstmarktpreise können ein monetärer Ausdruck dieses Werts, aber auch verselbstständigte Derivate sein.

Die historischen Betrachtungen in Kap. III.2 legen nahe, dass die übliche Unterscheidung zwischen der antiquarischen und der systematischen Entwicklungslinie vor allem ein historisches Konstrukt des 20. Jahrhunderts ist, um die wissenschaftliche Archäologie als akademische Disziplin zu verorten und sie aus dem Feld der politischen Diskussion um den Besitz von Kulturgütern herauszulösen. Die eingehendere Auseinandersetzung mit der Geschichte der Archäologie in der Schweiz soll dies im folgenden Kap. IV weiter verdeutlichen können. Der akademische Institutionalisierungsweg der Prähistorischen Archäologie – im Kontrast zur Klassischen Archäologie – verlief über die dezidierte Orientierung an den empirischen Wissenschaften und am Positivismus. Auch wenn der Kulturrevolutionismus im Fach längst überwunden ist, bleibt doch der strenge Materialismus zurück. Dieser stellt sich unter den heutigen Herausforderungen an die Archäologie als

Hemmschuh heraus. Eine Rückbesinnung auf den philosophisch idealistischen Kern der Disziplin drängt sich auf.

Die Erschliessung fremder Lebenswelten anhand derer Hinterlassenschaften ist eine humane Angelegenheit, die sich von Beginn weg über zeitliche, geografische und staatliche Grenzen hinwegsetzt. Sie ist eine humanistische verbindende Aufgabe, keine Grenzen bildende. In diesem Sinne sind auch zahlreiche museale Bestände und Ausstellungen zu würdigen. Es ist eine wertvolle Situation, wenn wir in den Museen der Metropolen Kunstwerke aus verschiedensten Weltregionen betrachten, vergleichen, geniessen und studieren können. Die erzeugten Kontraste illustrieren nicht nur die Anfänge der archäologischen Tätigkeit, sie geben vor allem auch der archäologischen Beschäftigung als Erforschung des Menschseins ihren Sinn. Aus dieser Perspektive heraus müsste man eigentlich zum Schluss kommen, dass in erster Linie der aktive internationale Umgang mit archäologischen Beständen und die Organisation archäologischer Forschungen im Vordergrund zu stehen haben. Diese wären weniger nationalpolitisch gefärbt und würden dem idealistischen humanistischen Kern der Archäologie entsprechen.

Es wird sich im nächsten Kapitel zeigen müssen, ob die Beobachtungen und Folgerungen dieser allgemeineren Betrachtungen auch in der Geschichte und Situation der Schweizer Archäologie zu finden sind und sich somit bestätigen lassen. Die konkreten Auslandprojekterfahrungen in Kap. V müssten anschliessend die Problemstellen der historisch gewachsenen Situation noch besser greifbar machen, woraus schliesslich in Kap. VI und Kap. VII konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation abzuleiten sind.

## **IV. Die Schweizer Archäologie im In- und Ausland:**

### **Entstehung, Institutionalisierung und Charakteristik**

Die Entstehungsgeschichte und aktuelle Situation der Archäologie in der Schweiz betrachtend, kann man der Einschätzung zustimmen, sie vermöge sich „weniger durch brillante Analysen als mit pragmatischen Arbeiten zu profilieren“<sup>182</sup>. Die beiden grossen Theorien, die in der Schweiz ihren Anfang nahmen, nämlich jene der Pfahlbauer und des alpinen Paläolithikums, stellten sich später als fehlgeleitete Interpretationen heraus. Dass aber „die Interventionen und Basisarbeit der Feldarchäologie [ ] in keinem Land so systematisch organisiert [sind] wie in der Schweiz“<sup>183</sup>, hat vielfältige Gründe, denen dieses Kapitel nachgeht. Des Weiteren gilt es, die Charakteristik der Schweizer Archäologie hinsichtlich des ausländischen Engagements zu beleuchten, um hieraus richtungsweisende Vorschläge formulieren zu können.

Die moderne Archäologie in der Schweiz wird aus der internationalen Perspektive vor allem durch öffentliche Grossgrabungsprojekte und der detaillierten sowie vergleichsweise umfangreichen Dokumentation und Publikation der amtlichen Rettungsgrabungen wahrgenommen. Dabei lässt sich insbesondere an die grossen bundesfinanzierten Ausgrabungen im Rahmen der zweiten Juragewässerkorrektur und des Nationalstrassenbaus in den 1960er- bis 80er-Jahren denken, mit denen auch die Gründung der kantonalen archäologischen Ämter ihren Anfang nahm. In neuerer Zeit stachen kantonale Grossgrabungen wie Zürich-Mozartstrasse in den 1980er- oder Arbon Bleiche in den 1990er-Jahren, und neulich das riesige Notgrabungsprojekt Opéra in der Stadt Zürich, hervor. Die bodendenkmalpflegerische Archäologie ist in der föderalistischen Landesstruktur kantonal institutionalisiert. Seit Einführung des Zivilgesetzbuches 1912 sind die Kantone für die Funde und Ausgrabungen zuständig; ihnen obliegt gemäss Bundesverfassung die kulturelle Hoheit. Heute unterhalten 19 der insgesamt 26 Kantone bzw. Halbkantone eine vollamtlich besetzte Kantonsarchäologie, in den restlichen Kantonen übernehmen andere Ämter die Aufgaben<sup>184</sup>.

---

<sup>182</sup> Furger 1998: 11. Furger bezieht sich in dieser Aussage auf die Prähistorikerinnen und Prähistoriker. Die Aussage mag aber für die Archäologie allgemein zutreffen.

<sup>183</sup> Furger 1998: 18.

<sup>184</sup> Appenzell Inner- und Ausserrhoden, Glarus, Nid- und Obwalden, Schwyz, Uri. Für eine Übersicht der Kantonsarchäologien siehe die Website von Archäologie Schweiz: Archäologie Schweiz. URL: <<https://www.archaeologie.ch/>> – Zugriff am 12.1.2019.



Die Veröffentlichungen dieser Ämterstellen, die in die internationale Fachwelt ausstrahlen, zeichnen sich durch ihre detaillierten und umfangreichen Materialvorlagen und Ordnung im meist streng formalen Sinne sowie das Beiziehen naturwissenschaftlicher Datenerfassungen und Auswertungen aus. Kulturhistorisch kontextualisierende oder synthetische Interpretationen hingegen finden wir weitaus weniger häufig. Tatsächlich liegt der Leistungsauftrag der Ämter nicht in erster Linie in der wissenschaftlichen Bearbeitung, sondern in erster Linie in der Dokumentation der Quellen und Rettung der Hinterlassenschaften, wenn eine unmittelbar bevorstehende Zerstörung droht, sei es durch geplante Bautätigkeiten oder andere Einwirkungen. Diese Schwerpunktsetzung ist, wie in der Folge argumentiert, historisch begründet. Sie hat nicht zuletzt auch die Ausrichtung der universitären Institute massgeblich beeinflusst.

Zumindest die prähistorischen Abteilungen der archäologischen Institute der Universitäten Zürich, Bern, Basel, Genf, Lausanne, Neuchâtel und Freiburg – aber auch die Klassischen Archäologischen Institute – sind in ihrer Tradition und über die berufliche Zukunftsausrichtung der Studierenden mit den Kantonsarchäologien und Denkmalämtern verbunden, was sich seit deren bemerkenswert späten Gründung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in den Lehrplänen im Sinne einer lokalen Prägung niedergeschlagen hat. Erst seit den 1980er-Jahren lässt sich in den Forschungsprojekten, und ab der Jahrtausendwende in der Lehre, verstärkt eine auch über Europa hinausgreifende Internationalisierung der Institute feststellen.

Universitäre archäologische Forschungsprojekte der Schweiz, bezogen sowohl auf das In- als auch das Ausland, werden in erster Linie durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert. Vier Stiftungen zur Förderung solcher Projekte erhalten über das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) Bundessubventionen. Es sind dies die Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique (FH), die École suisse d'archéologie en Grèce (ESAG), die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) und die Fondation Kerma (FK). Die Finanzierungsstrukturen und Ausrichtungen werden in Kap. IV.2.3 diskutiert.

Die meisten Schweizer Museen mit archäologischen Beständen und Ausstellungen sind auf die nationale, kantonale oder regionale Archäologie fokussiert. Das bedeutendste Museum ist das Landesmuseum Zürich mit seinem landesweiten Sammlungsbestand, der überblickenden Dauerausstellung, seinen Konservierungs- und Restaurierungswerkstätten sowie Lagerräumlichkeiten. Der Standort Zürich und die sog. „Morgengabe“ sind eng mit der

Schweizer Nationenbildung verbunden und daher historisch begründet. Das Laténium in Neuchâtel ist das grösste und modernste archäologische Museum. Seine Gründungsgeschichte ist in der zweiten Juragewässerkorrektion und des Nationalstrassenbaus verwurzelt und auch mit dem bedeutungsvollen Fundort von La Tène begründet. Die Verbindungen mit dem universitären Institut und der Kantonsarchäologie, und darüber hinaus mit der SLSA, haben Modellcharakter. Die weiteren Häuser, etwa das Musée cantonal d'archéologie et d'histoire in Lausanne, das Musée d'Yverdon et région, das Musée romain in Avenches und jene in Nyon und Lausanne-Vidy, die Museen in Augusta Raurica, Vindonissa, Lenzburg, das Museum für Urgeschichte(n) in Zug oder das Museum für Archäologie in Thurgau, sind alle eng mit dem jeweiligen Fundort und den archäologischen Ämtern verbunden.

Das Museum Rietberg Zürich hat in der Schweiz eine Sonderstellung inne, was die grösseren Museen mit archäologischen Beständen und Sonderausstellungsthemen ausländischer (v.a. aussereuropäischer) Kulturen betrifft (vgl. Kap. V.1.2.1). Als einziges Haus betont es erstens die Exponate explizit als Kunstwerke – es grenzt sich somit bewusst von ethnologischen Museen ab. Zweitens pflegt und erweitert es die Sammlung aussereuropäischer archäologischer Werke und organisiert regelmässig mit Eigenbeständen und Leihgaben Sonderschauen über entsprechende Kulturen. Kooperationsprojekte mit Herkunftsländern pflegt das Museum seit den 1970er-Jahren. Von den anderen grösseren Häusern sind allen voran das Museum der Kulturen Basel sowie das Antikenmuseum und Sammlung Ludwig, das Bernische Historische Museum und das Musée d'ethnographie de Genève zu nennen, die sowohl bedeutende aussereuropäische archäologische Sammlungsbestände pflegen, als auch regelmässig temporäre Sonderausstellungen zu den Themen zeigen. Des Weiteren gilt es auch kleinere Häuser mit mehr oder weniger grossen aussernationalen archäologischen und ethnologischen Sammlungsbeständen zu berücksichtigen, etwa verschiedene universitäre Institutsmuseen wie jenes von Zürich, das Historische und Völkerkundemuseum St. Gallen, das Musée d'ethnographie de Neuchâtel oder das Museum zu Allerheiligen Schaffhausen. Sie alle gehören zur ausgesprochen reichen und vielfältigen Schweizer Museumslandschaft mit insgesamt über 1.100 Häusern, von denen mehr als 15% Kunstmuseen und rund ein Drittel Lokal- oder Regionalmuseen sind. Im jährlichen Total verbuchen sie rund 20 Millionen Eintritte und beschäftigen ca. 19.500 Mitarbeitende.<sup>185</sup>

---

<sup>185</sup> Siehe hierzu die Website-Plattform de Museen in der Schweiz von ICOM (ICOM: Schweiz. URL: <<https://www.museums.ch/>> – Zugriff am 12.1.2019.

Überblickend kann von der Archäologie in der Schweiz ein Bild gezeichnet werden, in dem sich die kantonalen archäologischen Ämter durch ihre systematischen Rettungsgrabungen, Befunddokumentationen und ihre Bereitstellung von Daten sowie durch ihre Einbindung in die öffentlich finanzierten und organisierten raumplanerischen und denkmalpflegerischen Strukturen und Ablaufprozesse hervorheben. Die wissenschaftliche Auswertung von Grabungsdokumentationen und Fundmaterialien wird gerne den universitären Instituten übergeben, die diese oft in der Form von studentischen Qualifikationsarbeiten leisten. Daneben stehen verschiedene Museen mit teilweise engen Verbindungen zu den Ämtern und nahegelegenen Fundstätten. Dieses im internationalen Vergleich gut funktionierende und engmaschige Netzwerk innerhalb der föderalistischen Landesstruktur zeichnet sich einerseits durch ebendiese eingangs zitierte Zuverlässigkeit und Genauigkeit aus, die in der akademischen Fachwelt vor allem als Grundlagenarbeit geschätzt wird. Andererseits mag es der interessierten Öffentlichkeit das Bild von einer regional fokussierten, maximal gegenstandsbezogen, objektiven und möglichst wenig interpretierenden Disziplin vermitteln, deren Publikumsattraktivität trotz ihrer öffentlichen Trägerschaft eher bescheiden ist.

Das archäologische Engagement im Ausland hingegen ist selbstverständlich nicht amtlich-bodendenkmalpflegerisch motiviert, sondern weitgehend abhängig von der Initiative einzelner Archäologinnen, Archäologen und universitärer Institute, die dann von den erwähnten Finanzquellen unterstützt werden; oder aber die Stiftung selbst, wie im Fall der FK oder der ESAG, ist das Resultat einer solchen Initiative, die sich im Stiftungszweck (zumindest teilweise) wiederfinden lässt. Im Sinne eines Leistungsauftrags betreibt keine Institution archäologische Forschung im Ausland. Anders präsentiert sich die Situation beispielsweise in Deutschland, wo das dem Auswärtigen Amt zugeordnete Deutsche Archäologische Institut (DAI) die weltweite archäologisch-alttumswissenschaftliche Forschung explizit als Leistungsauftrag innehat.<sup>186</sup> In der jüngst wieder medial und politisch stark aufflammenden Diskussion über den Besitz von Kulturgütern steht die Schweiz im Schatten der ehemals grossen Kolonialmächte wie Frankreich, Deutschland oder England mit ihren Weltkunst-Metropol-Museen. Sie wird bisweilen nur gelegentlich, so im Fall Ekeko (Kap. II) oder allenfalls als Drehscheibe des internationalen Antikenkunstmarkts, ins Blickfeld gerückt. Was aber auch in der Schweiz unübersehbar ist, ist die Distanzhaltung zwischen der akademischen Archäologie einerseits und andererseits der Kunstmuseen und Kunstliebhaberei. In Kap. III.2 wird argumentiert, dass dies wissenschaftshistorisch bewusst

---

<sup>186</sup> DAI: Porträt. URL: <<https://www.dainst.org/dai/portraet/aufgaben-und-strukturen>> – Zugriff am 15.1.2019. Siehe auch DAI 2004: 9-17.

herbeigeführt worden ist, um die kulturgüterpolitische Unschuld der Wissenschaft durch ihre Abgrenzung gegenüber dem Antiquarismus zu gewährleisten.

Die im Folgenden skizzierte Geschichte der schweizerischen archäologischen Institutionen bezweckt das Verständnis der historisch begründeten gegenwärtigen Situation, auf deren Grundlage die Strukturen für die Arbeiten im Ausland entstanden, wie wir sie anschliessend in Kap. IV.2 eingehender beleuchten. Es wird auf dieser Grundlage argumentiert, dass sich gerade jene archäologische Tradition, wie sie sich in der Nationalgeschichte und der spezifisch schweizerischen Struktur entwickelt hat, besonders gut für Kooperationsarbeiten im Ausland eignet. Die Projektarbeiten des Autors in Bhutan und Peru, die in Kap. V detailliert diskutiert werden, vermögen diese Einschätzung zu bestätigen. Sie sollen aber auch Verbesserungspotenzial aufdecken.

#### **IV.1 Die Geschichte der Archäologie und ihrer Institutionalisierung in der Schweiz**

Auch in der Schweiz finden wir Beispiele einer prä-antiquarischen Neugierde für Artefakte aus vergangenen Zeiten. Die mittelalterlich-christliche Verehrung von Bodenfunden erscheint durchaus vergleichbar mit den aktuellen Beobachtungen in Bhutan, wie sie v.a. in Kap. V.2.4.5 illustriert sind. Als Beispiele sind der Schädel der Zürcher Stadtheiligen Regula, der in die römische Zeit datiert,<sup>187</sup> oder das spätbronzezeitliche Messer in einer Kapelle in Erstfeld im Kanton Uri zu nennen.<sup>188</sup> Es wurden Gräber ausgehoben, Artefakte und Hinterlassenschaften dienten als Reliquien, und bei der Standortwahl beim Kirchen- und Kapellenbau orientierte man sich an Bodenfunden – im vergleichbaren Sinne, wie in Bhutan die Stupas platziert zu sein scheinen (Kap. V.2.4.5). Wie im heutigen Bhutan interpretierte man auch in der Schweiz neolithische Steinbeile noch lange als „Donnerkeile“.<sup>189</sup>

---

<sup>187</sup> Der Leidensbericht von Felix und Regula ist im ausgehenden 8. Jh. entstanden (Exuperantius wurde erst später der Legende hinzugefügt), der Schädel aber datiert in die römische Zeit. Siehe Etter et al. 1988.

<sup>188</sup> Furger 1998: 19.

<sup>189</sup> Siehe e.g. Konrad Gessners Erklärung aus dem 16. Jh. für die Entstehung der Steinbeile durch Blitzeinschläge (Gessner 1565; mit Abbildungen zitiert in Furger 1998: 21).

#### ***IV.1.1 Von den antiquarischen Pionieren des Renaissance-Humanismus zum ersten von der Öffentlichkeit getragenen Museum Europas***

Im europäischen Kontext erstaunt es nicht, dass zur Zeit der Renaissance die grossen römischen Ruinenstätten zuerst in den Fokus der Aufmerksamkeit rückten. Im 16. Jahrhundert begannen Gelehrte mit der Katalogisierung und dem Studium lateinischer Inschriften.<sup>190</sup> Sie legten systematische Münzsammlungen an und fertigten Planskizzen der Ruinenstätte von Augst im Kanton Basel-Landschaft. Exponenten wie Paracelsus wagten gar erste Mutmassungen über den Ursprung der Menschen Amerikas zu äussern, wie in Kap. III.2.1 erwähnt. 1582 initiierte die Basler Regierung in Augst die erste wissenschaftlich motivierte archäologische Untersuchung auf der Alpennordseite.<sup>191</sup> Als zentrale Figuren in der Wissenschaftsgeschichte stechen die Basler Rechtsprofessoren und Humanisten Bonifacius Amerbach (1495-1562) und sein Sohn Basilius (1533-1591) hervor. Bonifacius erbt die Sammlung seines Freundes Desiderius Erasmus von Rotterdam (1466? in Rotterdam - 1536 in Basel), der wohl bedeutendste Gelehrte des Renaissance-Humanismus. Sein Sohn Basilius erstellt dann um 1586 ein Inventar der rund 5.000 Objekte umfassenden Sammlung von Büchern, Bildern, Münzen u.v.m., in der sich insbesondere auch zahlreiche höchst bedeutsame Altmeisterzeichnungen wie jene von Hans Holbein dem Jüngeren befanden. Dazu gesellte sich die Münzsammlung, die Basilius selber zusammengetragen hatte. Basilius Amerbach pflegte u.a. Kontakte mit dem Schaffhauser Chronisten Johann Jakob Rüeger, der sich wiederum mit Aegidius Tschudi (s.u.) austauschte.<sup>192</sup> Unter den Objekten fand sich auch ein skulptierter Herkules-Kopf, womöglich aus Italien stammend – sein Wirken führte ihn in die italienischen Städte Rom, Neapel, Bologna und Padua –, sowie Terra-Sigillata-Keramiken und Öllämpchen aus den Ruinen von Augst. Als inventarisierte Sammlung bildete das Amerbach-Kabinett eine Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens, die das Sammeln und Dokumentieren voraussetzt.

Um den Verkauf der Sammlung nach Holland zu verhindern, wurde das Amerbach-Kabinett bereits 1661 unter Einsatz des Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein durch die Stadt und Universität Basel angekauft und 1662 der ältesten Universität der Schweiz, die bereits 1460 gegründet worden war und wo u.a. auch Paracelsus (siehe Kap. III.2.1) sein Medizinstudium aufnahm, einverleibt. Die erste von öffentlicher Hand erworbene Sammlung wurde so für das

---

<sup>190</sup> Der Humanist und Philologe Beatus Rhenanus (1485-1547) aus dem Unterelsass gab 1531 sein Hauptwerk mit der Sammlung lateinischer Inschriften heraus und erwähnt die Ruinenstätte von Augst (siehe Mundt 2008).

<sup>191</sup> Benz/Rychener/Matter 2003.

<sup>192</sup> Siehe hierzu die Bearbeitung von Hartmann/Jenny 1942-2010.

Publikum zugänglich.<sup>193</sup> Ab 1671 öffnete das Haus „zur Mücke“ am Münsterplatz, wo das Amerbach-Kabinett untergebracht worden war, jeweils Sonntag für die Stadtbevölkerung seine Türen, womit das Kabinett zumindest europaweit das älteste Museum eines bürgerlichen Gemeinwesens darstellt. Die Universitätssammlung wuchs im Verlauf des 17. Jahrhunderts durch bedeutsame private Schenkungen stetig. Die Kantonstrennung von 1833 gefährdete die Integrität der Sammlung, die durch die Gründung des Museumsvereins 1841 gewahrt wurde. Rückblickend trug dies entscheidend dazu bei, dass Basel die grosse Universitäts- und Museumsstadt wurde, als die sie heute gilt.

Die Objekte des Amerbacher-Kabinetts sind in den Sammlungen der Basler Häuser aufgenommen worden. Dass es Basilius Amerbach war, der 1582 die Ausgrabung des römischen Theaters von Augusta Raurica veranlasste – und somit lokal die Klassische Archäologie begründete –<sup>194</sup> illustriert in eindrücklicher Weise die engen Banden, die das antiquarische Sammeln und Studieren des Alten und Unbekannten, den Wissenschaftsbetrieb und letztlich das Museum und die Archäologie im innersten Sinngehalt des Renaissance-Humanismus zusammenhalten (vgl. Kap. III.2).<sup>195</sup> Im Fokus des Interesses standen dabei die römischen Architekturreste, Inschriften und Münzen. Im 16. Jahrhundert nahmen der Politiker und Historiker Aegidius Tschudi (1505-1572) und der Theologe und Historiengelehrte Johannes Stumpf (1500-1577/78) bereits in den römischen Schriftquellen die „Entdeckung“ der Helvetier vorweg, die in der Nationenbildung des 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle übernehmen sollten.<sup>196</sup> Mit den Helvetiern als gemeinsamen Vorfahren, die man an den Anfang der Geschichte stellte, also noch vor die Gründung des Heiligen Römischen Reichs, beabsichtigte man die Spannungsrisse der Reformation in der Eidgenossenschaft zu kitten.<sup>197</sup>

---

<sup>193</sup> 1967 sollte sich in Basel eine ähnlich geartete Gemeinschaftsleistung ereignen: In einer Volksabstimmung entschieden die Basler, den Verkauf aus einer Stiftung der Picasso-Gemälde „Arlequin assis“ (1923) und „Les deux frères“ (1905) durch den Ankauf mit öffentlichen Geldern zu verhindern. Der Investor und Kunsterbe Peter A. Staechelin gelangte in eine finanzielle Notsituation und sah sich gezwungen, Kunstwerke aus der Stiftung zu veräussern. Basel stellte aus den öffentlichen Mitteln 6 Mio. CHF für den Ankauf zur Verfügung. Der Künstler selbst zeigte sich von der Volksentscheidung sehr gerührt und lud den Direktor des Kunstmuseums Basel, Franz Meyer, zu sich nach Mougins ein, von wo er mit dem Geschenk von drei Gemälden und einer Skizze nach Basel zurückkehrte (unter den Geschenken befindet sich die Skizze zu einem der berühmtesten Werke Picassos, „Les Femmes d'Alger“). Picasso schenkte die Werke explizit der „jeunesse de Bâle“, die für seine Kunst auf die Strasse ging.

<sup>194</sup> Siehe Hufschmid 2015.

<sup>195</sup> Zu den Anfängen Basels als Museumsstadt siehe Historisches Museum Basel 2011.

<sup>196</sup> Siehe hierzu überblickend Furger 1984.

<sup>197</sup> Kaeser 2014: 31.

#### **IV.1.2 Das primär historische Interesse an römischen Hinterlassenschaften im 18. und frühen 19. Jahrhundert**

Im 18. Jahrhundert war der Beitrag der Schweiz zu den Entwicklungen in der Altertumskunde bescheiden. Im Gegensatz zu den europäischen Landesfürsten, die sich in die Tradition des Römischen Reiches zu stellen pflegten und sich mit Anschaffungen antiker Kunstwerke, der Förderung von Ausgrabungen sowie dem Sammeln exotischer Artefakte und Architekturbestandteile aus Übersee rühmten (vgl. Kap. III.2.1), konnten die eidgenössischen Stände mit ihrer republikanischen Tradition die Antike nicht in diesem Sinne ideologisch instrumentalisieren.<sup>198</sup> Wurden Privatgrundstücke mit Ruinenresten durch die Obrigkeit enteignet, so geschah das weniger aus denkmalpflegerischem Schutzgedanken denn aus Interesse an deren Nutzung als billiger Steinbruch.<sup>199</sup> Man widmete sich in vergleichsweise bescheidenem Ausmass und vorwiegend aus historischem Interesse den römischen Hinterlassenschaften und legte Mosaiken, Gutshöfe und weitere Ruinen frei. So entdeckte man 1747 auf dem Zürcher Lindenhof den Kindergrabstein des Lucius Aelius Urbicus, auf dem der römische Stadtname Turicum erscheint. Ein Kommentar des Zürcher Philologen Johann Jakob Breitinger (1701-1776)<sup>200</sup> zeigt, dass man sich der Schweizer Rückständigkeit in Gelehrtenkreisen auch bewusst war. Die Pfahlfelder im Bielersee bei Nidau interpretierte man noch als römische Hinterlassenschaften.<sup>201</sup>

Aus der internationalen Perspektive betrachtet, kam es im 18. Jahrhundert, das Cassirer in seinem „An Essay on Man“ (1940), wie in Kap. III.1.1 diskutiert, als ideengeschichtliche Wende hervorhebt, zu bahnbrechenden Veränderungen, die sich auch auf das Studium der antiken Kunst auswirkten. Mit Winckelmann (Kap. III.2.2) wurde der Stil als Ausdruck eines Zeitgeistes lesbar und historisch-kulturell relevant – 1753 öffnete das British Museum seine Tore, 1801 der Louvre.

Später, im Zeitgeist der Romantik, als man im Zuge der einschneidenden Veränderungen durch Industrialisierung und Welthandel den drastischen gesellschaftlichen Wandel zu spüren bekam und dem sich auflösenden Landleben in der Geborgenheit der Heimat und im Rhythmus der Natur nachsehnte, steigerte sich sowohl das Bewusstsein epochaler

---

<sup>198</sup> Siehe hierzu Kaeser 2014.

<sup>199</sup> Benz et al. 2003: 15 (zitiert in Kaeser 2014: 33).

<sup>200</sup> „Die [ ] Entdeckungen haben nicht wenig beygetragen, den Ruhm einer Stadt Zürich auszubreiten und die Schweitzerische Nation von dem üblen Ruff eines schlimmen Geschmacks in dieser Art der Gelehrsamkeit zu befreyen“ (zitiert in Furger 1998: 25).

<sup>201</sup> Furger 1998: 25.

Veränderungen im Verlaufe der Geschichte als auch der Drang nach der Suche der lokalen Vorgeschichte. Ersteres stützte Winkelmanns Postulat der zeitgeistigen Aussagekraft des Kunststils, das er anhand des klassischen Altertums entwickelt hatte. Die zweite Tendenz aber richtete sich gegen die Klassik und auf das Lokale, Eigene. Dies zeichnet die Romantik gegenüber dem Klassizismus aus. (Hieraus wird verständlich, weshalb Winckelmann zwischen dem Klassizismus und der Romantik eine Art Zwischenposition einnimmt.<sup>202</sup> Vgl. auch Kap. III.1.1.2.) In England, wo die Umwälzungen besonders stark waren, flammte das Interesse für lokale vorrömische Hinterlassenschaften auf, was sich bis hin zu einer regelrechten „Keltomanie“ entwickelte, die wir als Wurzel der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie verstehen können. Die systematischen Studien des Altertumsforschers William Stukeley (1687-1765) von Stonehenge und die späteren Grabhügel-Ausgrabungen des Richard Colt Hoare (1758-1838) sind bekannte Beispiele.<sup>203</sup> Auch in Übersee leistete man feldarchäologische Pionierarbeit. Thomas Jefferson (1743-1826) führte 1784 die ersten systematischen Ausgrabungen von Grabhügeln auf seinem Anwesen in Virginia durch.<sup>204</sup>

Die Schweiz berührten diese Entwicklungen vorerst wenig. Sie lag im Hintertreffen, was sich möglicherweise damit erklären lässt, dass die Schweizer Sammler und Akteure im republikanischen Milieu sich weder an den kapital- und machtpolitisch starken europäischen Landesfürsten orientieren, noch mit ihnen auch nur ansatzweise im Sammeln antiker Kunstwerke konkurrieren konnten. Eine lokale Antiquar- und Sammlerkultur sollte sich erst gegen das Ende des Jahrhunderts im Milieu des Bildungsbürgertums entwickeln. Denkt man etwa an Basels Vorreiterrolle in der Sammlungsveröffentlichung, Museumsgründung und Kulturgüterbewahrung im 16. und 17. Jahrhundert, so ist doch diese soziopolitisch-strukturell bedingte „Rückständigkeit“ des 18. Jahrhunderts im Terrain der Archäologie bemerkenswert.

Als Goethe nach Besichtigung der Funde in Avenches und des Orpheus-Mosaiks von Cheyres (bei Avenches) im Kanton Waadt 1779 in einem Brief zu Papier gab, „die Schweizer traktieren so etwas wie die Schweine [ ]“, so mag dies bereits jene Haltung andeuten, die erst über die Französische Revolution mit dem Begriff des „nationalen Kulturguts“ zum Ausdruck kommen sollte und die man in der Helvetik (Helvetische Republik; 1798-1803) mit den Stapfer-Plänen zu übernehmen gedachte.<sup>205</sup> Die Pläne des hierzu beauftragten Ministers Philipp Albert Stapfer (1766-1840) sahen u.a. die Schaffungen eines Büros für

---

<sup>202</sup> Siehe hierzu e.g. Riedel 2006 über Goethes (1805) Buch „Winckelmann und sein Jahrhundert“.

<sup>203</sup> Renfrew/Bahn 2000: 20/21.

<sup>204</sup> Renfrew/Bahn 2000: 21.

<sup>205</sup> Kaeser 2014: 31. Die folgenden Ausführungen zur Schweizer Geschichte stützen sich weitgehend auf Kaeser 2014.



Nationalkultur nach französischem Vorbild, u.a. zur Inventarisierung von Kunst und wissenschaftlichen Sammlungen sowie archäologischen Fundstätten, einer nationalen Universität, Bibliothek und eines Nationalmuseums vor. Mit dem Ende der Helvetik starben jedoch auch die Pläne einer zentralen Nationalisierung nach französischem Vorbild. Was aber in den Köpfen der intellektuellen Elite auch die Restauration (1815-1830) überdauerte, war die – nicht zuletzt durch den französischen Einfluss gefestigte – Einstellung zum nationalen Kulturgut.

Die Vereinsgründungen des frühen 19. Jahrhunderts werden in den Kontext des von der Intelligentsia ausgehenden Engagements zur Förderung nationaler Traditionen gestellt. Sie sind aber auch ein wichtiger Grundstein der basisdemokratischen föderalistischen Strukturen der Schweiz und übernahmen die Vorarbeiten, die den Boden zur späteren behördlichen Organisation und Gesetzgebung der Archäologie bereitstellten (s.u.). Nach dem liberalen Umsturz (Ustertag, 1830) wurden in der Regenerationszeit (1830-1848) die Vereine und deren Aktivitäten von den neuen Kantonsregierungen begrüsst und – im Falle gemeinnütziger Leistungen – gar finanziell unterstützt. Die Gründung der Universität Zürich (1833) ist ebenso wie die Formierung der „Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer“ (1832), wie die Antiquarische Gesellschaft in Zürich ursprünglich hiess, das Resultat der Initiative der intellektuellen Bildungselite, die in der neuen Kantonsregierung auf Wohlwollen stiess, ja sogar handfeste Unterstützung erhielt.

#### ***IV.1.3 Über die Pfahlbauer zur Forschung und Reglementierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts***

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es dann zu Ereignissen, die der Schweiz in der Entwicklungsgeschichte der Archäologie sowohl in wissenschaftlicher wie auch denkmalpflegerischer Hinsicht wieder eine prominente Position verschafften. Kaeser spricht daher von einer Regenerierung der Archäologie, die die Schweiz gar ins Zentrum des internationalen Geschehens rückte.<sup>206</sup> Hierfür sollte sich insbesondere eine Person verantwortlich zeichnen, die sich, und das ist in dieser Arbeit besonders interessant, einerseits durch internationale wie wissenschaftlich transdisziplinäre Prägung auszeichnete und andererseits von einem nationalem Selbstfindungsprozess profitierte: der Zürcher Altertumsforscher Ferdinand Keller (1800-1881). Dass der französische Zeitgenosse Gabriel de Mortillet (1821-1898), der selbst als Begründer der Paläolithikumforschung gilt, diesen

---

<sup>206</sup> Kaeser 2004: 130.

Keller aufgrund seiner Leistung der transdisziplinären Erschliessung eines gänzlich neuen Wissenschaftsfeldes gar als „nouveau Christophe Colomb“<sup>207</sup> bezeichnete, muss in dieser Arbeit und für das Begreifen des Wesens der Archäologie als ausgezeichnet zutreffende und schöne Aussage hervorgehoben werden. Seine Rolle in der amtlichen Institutionalisierung der Archäologie und der Nationenbildung kommt derjenigen der peruanischen Schlüsselfigur Julio César Tello, von dem noch die Rede sein wird, nahe (vgl. Kap. V.3.2.4). Ebenso wie die internationalen Beziehungen Tellos für sein nationales Wirken entscheidend waren, waren sie es auch für Keller.

Ferdinand Keller machte sich während seines Englandaufenthalts als Hauslehrer (1826-1831) mit den dort bereits weit vorangeschrittenen antiquarischen Studien vertraut. Er besuchte nicht nur Stonehenge und die Grabhügel von Salisbury, sondern sah auch die Privatsammlungen bedeutender Altertumsforscher wie jene des Sir Richard Colt Hoare (s.o.). Mit diesen Erfahrungen und Eindrücken war Keller gerüstet, nach seiner Heimkehr in der speziellen Situation der Schweiz epochale Veränderungen einzuleiten, die die Wissenschaftshistorie der Archäologie über die Landesgrenze hinaus nachhaltig prägen sollten.

Zunächst erkannte Keller 1832 die Funde aus dem Grabhügel im Burghölzli in Zürich dank seiner Vergleichsmöglichkeit mit den „keltischen“ Funden in England als prähistorische Hinterlassenschaften. Daraufhin wurde nach dem Vorbild der „Society of Antiquaries of London“ die „Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer“, die spätere „Antiquarische Gesellschaft Zürich“, gegründet, deren Mitteilungsblätter Keller herausgab. Von bahnbrechender Bedeutung stellte sich aber erst die „Erfindung“ der Pfahlbauer heraus, die im kalten Winter 1853/54 mit der Entdeckung von Siedlungsresten im Zürichsee von Obermeilen ihren Anfang nahm. Die Kombination folgender drei Faktoren machte die Pfahlbaugeschichte zu einem markanten Wendepunkt der Archäologie:

Erstens fiel die Idee eines helvetischen Pfahlbauervolkes gerade in den bürgerlichen Vereinsstrukturen der Schweiz zur Weiterverbreitung und Etablierung auf fruchtbaren Boden. Keller, der 1854 in seinem ersten Artikel „Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen“ die Pfahlbauer mit den Helvetiern in Verbindung brachte, indem er unter Nichtberücksichtigung des eigentlich bereits etablierten Dreiperiodensystems (vgl. Kap. III.2.2) die Funde aus unterschiedlichsten Jahrtausenden zusammenfasste, öffnete die Tür

---

<sup>207</sup> Mortillet 1864: 127. Zitiert in Kaeser 2004: 142. Die Ausführungen zu Kellers Wirken und den Seeufersiedlungsforschungen orientieren sich weitgehend an Kaeser 2004.

zur Bildung eines regelrechten helvetischen Geschichtsmythos, der sich sehr rasch über die gegebenen Strukturen etablierte. Die ausgeprägt patriotische Stimmung im jungen modernen Bundesstaat, wie er 1848 unter freisinniger Federführung nach dem Sieg über den konservativ-katholischen Sonderbund entstanden war, verlangte nach neuen Referenzfiguren. Wilhelm Tell und Stauffacher hatten als Väter der konservativen Innerschweiz im gesamtschweizerischen Rahmen ausgedient. Die Römer wiederum waren zu international. Das Bild eines Pfahlbauervolkes, das egalitär und selbstbestimmend auf Inseln inmitten Europas gelebt hatte, konnte gerade zum richtigen Zeitpunkt etabliert werden. Die Pfahlbauer sollten es in dieser Funktion bis zu den Weltausstellungen in Paris (1867) und Wien (1873) schaffen. Für Paris gab der Bundesrat beim Neuenburger Kunstmaler Rodolphe-Auguste Bachelin (1830-1890)<sup>208</sup> zwei Gemälde in Auftrag, und es wurden Teile der Privatsammlung des Obersts Friedrich Schwab (1803-1869; s.u.) präsentiert, die viel Aufsehen erregten. Die Pfahlbauer sorgten dafür, dass archäologische Bodenfunde erstmals zu einem populären gesamtschweizerischen Thema wurden.

Zweitens lösten die Seeuferfunde ein regelrechtes Fieber nach dem Fischen von Antiquitäten aus, das letztlich die nationalen und kantonalen bodendenkmalpflegerischen Gesetze und Ämter evozierte. Betuchte und gelehrte Bürger engagierten sogenannte „Pfahlbaufischer“, tauschten untereinander Doubletten aus und verkauften an Private und Museen ganze Kollektionen bis nach Deutschland, Frankreich, Russland oder gar Brasilien.<sup>209</sup> Zu den grossen Sammlern, die sich rege auch mit Keller austauschten, der als Präsident der Antiquarischen Gesellschaft Zürich inoffiziell die Funktion eines Nationalarchäologen eingenommen hatte, gehörte etwa der oben erwähnte Sonderbundkriegs-Oberst Friedrich Schwab aus Biel. Besonders die erste Juragewässerkorrektion von 1869-1883 führte dann zu einer Demokratisierung des bürgerlichen Hobbys der Antiquitätenjagd. Die einstigen Unterwasserfundstellen des Neuenburger-, Murten- und Bielersees waren nun nach der Seespiegelsenkung um rund 2,5 m für jedermann zugänglich. Da durch diese „Marktöffnung“ sowohl die Pfahlbaufundorte sich zu erschöpfen drohten als auch viele Fälschungen den Handel deutlich störten, begannen sich Stimmen zum Fundstellenschutz zu heben.<sup>210</sup>

---

<sup>208</sup> Siehe e.g. Grünig 2013: Abb. 5.

<sup>209</sup> Kaeser 2004: 139.

<sup>210</sup> Ende der 1850er Jahre wollte der Konservator des Musée des antiquités in Lausanne die Pfahlbaufischerei verbieten, um seinem Museum die Funde des Waadtländer Ufers des Neuenburgersees zu sichern, stiess aber auf heftige Gegenwehr. Siehe Kaeser 2004: 138.

Diese Tendenz verstärkte sich in den 1870er Jahren nach dem Deutsch-Französischen Krieg, als man den Abfluss nationalen Kulturguts ins Ausland als Verkauf der eigenen Geschichte zu empfinden begann. In der Folge erliessen mehrere Kantone Verordnungen zur Reglementierung der Ausgrabungen, die aber noch immer in den Händen privater Initianten lagen. Es kam auch abseits der Seeufer zu zahlreichen Vereinsgründungen wie Pro Aventico (1885) oder Pro Vindonissa (1897), die sich um die Ausgrabung und den Schutz der Denkmäler kümmerten und – in typischer schweizerisch-basisdemokratischer Manier – das Terrain vorbereiteten für spätere öffentliche und nationale Regelungen. Nicht die wissenschaftlich-systematische Ausgrabung oder Erforschung war der Beweggrund (s.u.), sondern der Schutz des nationalen Kulturguts gegenüber dem Ausland. Die Altertümer wurden verteidigt. Die rasante Industrialisierung katalysierte die Entwicklung, was den eigentlichen Heimatschutz hervorbrachte. National- und Ständerat verabschiedeten 1907 das Zivilgesetzbuch (Inkraftsetzung 1912), das die Eigentumsrechte aller archäologischen Funde dem jeweiligen Kanton überträgt. Im selben Jahr löste die ebenfalls in Zürich neu gegründete „Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte“ (SGU; heute Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, SGUF) die „Antiquarische Gesellschaft Zürich“ einvernehmlich in ihren nationalen Aufgaben ab. Letztere konzentrierte sich in der Folge auf die kantonalen Interessen.

Die kantonalen und nationalen Gesetzgebungen und die Institutionalisierungen bekamen ihren Anstoss in besonderem Ausmass von Zürich. Die Antiquarische Gesellschaft Zürich fungierte über ihren Präsidenten Ferdinand Keller für die gesamte Schweiz als Drehscheibe für archäologische Funde und als Expertisenzentrum. Aufgrund ihrer reichen Erfahrung und der versprochenen „Morgengabe“ kam es denn auch 1898 in Zürich zur Gründung des Landesmuseums.<sup>211</sup> Doch auch in der Sammlung und Dauerausstellung der älteren Historischen Museen von Basel und Bern ist die Schweizer Archäologie gut vertreten.

Drittens ereigneten sich die Entdeckung der Seeufersiedlungen und die „Erfindung“ der Pfahlbauer just zu jener Zeit, als die empirischen und Naturwissenschaften ihren Siegeszug antraten (vgl. Kap. III.2.2). Zunächst stiessen bei diesen die vorzüglich erhaltenen organischen Funde auf Interesse. Aber auch Ferdinand Keller seinerseits suchte den Kontakt zu ihnen. Letzteres ist in der Tat als grosse Leistung zu werten, zeugt der Schritt des

---

<sup>211</sup> Für die Festlegung des Standorts Zürich war im Hintergrund auch ein politisches Seilziehen entscheidend: Als Gegenleistung dafür, dass die Stadt Zürich den Erwerb des Grundstückes für den Bau der katholischen Liebfrauenkirche durch den schweizweit verankerten Kirchenbauverein ermöglichte, stimmten die katholischen Ständeräte speziell der Innerschweiz für Zürich als Sitz des Landesmuseums. Pescatore/Winzeler 1997: 11.

studierten Theologen und Hobbyantiquars von einer bemerkenswerten interdisziplinär-akademischen Offenheit, mit welcher er das Blickfeld der antiquarischen Bodenforschung ausweitete und neue Welten erschloss, was ihm den etwas schmeichelhaften Vergleich mit Kolumbus eintrug.<sup>212</sup>

Auf den Platz gerufen wurden etwa der Anthropologe Carl Vogt (1817-1895), der Reformers der Universität Genf, der dezidiert für Darwins Evolutionstheorie einstand und radikaler Materialist war,<sup>213</sup> oder die Geologengrößen Gabriel de Mortillet (s.o.), Adolphe Morlot (1820-1867) oder Édouard Desor (1811-1882), und es entstanden u.a. Publikationen wie die „Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz“ von Ludwig Rütimeyer (1860) oder „Pflanzen der Pfahlbauten“ von Oswald Heer (1866) – Grundsteine der Archäozoologie und -botanik. Rasch entwickelte sich unter den radikalen Materialisten und Evolutionisten eine tiefe Abneigung gegenüber den in ihren Augen unwissenschaftlichen Antiquaren. Eine Eigendynamik mit Ablösungstendenz machte sich breit, unter deren Stimmungsklima man Zeitschriften gründete wie die Pariser „Matériaux“, deren naturwissenschaftlich-materialistisches Programm im Titel angekündigt wird. Als man 1866 in Neuchâtel zum ersten internationalen prähistorischen Kongress rief, so war dies die eigentliche Initialzündung für die Entwicklung der zukünftigen akademischen Disziplin der Urgeschichte oder Prähistorischen Archäologie. Prähistorie war damals ein Neologismus. Die Schweizer Ereignisse des 19. Jahrhunderts rund um das Thema der Pfahlbauer erweisen sich in der Retrospektive als entscheidende Impulse für die akademische Archäologie. (Kaeser verweist auf eine ganz ähnliche Entwicklung in Dänemark, wo ab 1849 die ersten Untersuchungen mesolithischer Abfallhaufen zur archäologischen Kommissionsbildung führte.<sup>214</sup>) Über die internationale Vernetzung der Naturwissenschaftler, deren allgemeinen Methodenformulierungen und die in der Anfangsphase militant verteidigte kulturevolutionistische Prämisse kam es zum vermeintlichen Paradoxon, dass die Prähistorie zwar historisch nationale Wurzeln hat, sich aber methodisch und in der Prämisse durch ihre Internationalität auszeichnet.<sup>215</sup>

---

<sup>212</sup> Keller zeigte grosses Interesse an den Naturwissenschaften und besuchte Vorlesungen an der Sorbonne und am Collège de France. Als Englischprofessor am Technikum in Zürich genoss er tägliche Kontakte mit Naturwissenschaftlern, die er auch an die Versammlungen der Helvetischen Naturforschenden Gesellschaft begleitete. 1831 nahm ihn die Zürcher Naturforschende Gesellschaft auf und vertraute ihm das Amt des Aktuars an. (Siehe Kaeser 2004.)

<sup>213</sup> Siehe v. a. Vogts (1863) Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde.

<sup>214</sup> Kaeser 2004: 136, FN 16; mit Verweis auf Kristiansen 2002.

<sup>215</sup> Siehe hierzu Kaeser 2008.

Diese drei Faktoren – die gesamtschweizerische Relevanz archäologischer Funde, die Evokation bodendenkmalpflegerischer Ämter und Gesetze und die Initialzündung zur Etablierung der Urgeschichte bzw. Prähistorischen Archäologie als akademische Disziplin – machen die Pfahlbaugeschichte des 19. Jahrhunderts über die Landesgrenzen hinaus zu einem Wendepunkt in der Historie der Archäologie. Sie lieferten in den spezifisch schweizerischen sozialen und politischen Strukturen entscheidende Beiträge zur Ausformung jener Strukturen, wie sie heute mit den Gesetzgebungen, Kantonsarchäologien, Universitätsinstituten und Museen vorherrschen. Wie jedoch einleitend angemerkt, sollte sich die Pfahlbauertheorie ab den Befunddiskussionen durch den Züricher Prähistoriker Emil Vogt 1951, und besonders ab der Publikation „Das Pfahlbauprobem“ von 1955, in zunehmender Deutlichkeit als fehlgeleitetes Bild herausstellen.<sup>216</sup>

Es sind im Wesentlichen folgende zwei Punkte, die es in diesem Initiierungsereignis der Urgeschichte/Prähistorischen Archäologie hervorzuheben gilt: Erstens schlug der Positivismus und Materialismus mit voller Wucht ein. Nicht die Erfassung der Befunde wurde verfolgt, sondern einzig die Typologie der Objekte war das wissenschaftliche Instrument. – In dieser Hinsicht hinkte die Schweizer Forschung den nördlichen Ländern deutlich hinterher. Die materialistische Grundhaltung gegenüber kulturellen Hinterlassenschaften führte in der Anfangszeit sogar so weit, dass „der See [ ] als Objektablagerung, als Antiquitätenmine betrachtet [wurde]“<sup>217</sup> und man sich aus liberaler Überzeugung für eine offene, uneingeschränkte Forschung und gegen jegliche staatliche Restriktion oder Schutzmassnahme aussprach. Erst im weiteren Verlauf obsiegte um die Jahrhundertwende der Heimatschutzgedanke. Zwischen der wissenschaftlichen Initialzündung einerseits und der Evokation bodendenkmalpflegerischer Massnahmen andererseits können zumindest in der Anfangsphase divergierende Ideale ausgemacht werden. Zweitens fand ein dezidierter Richtungseinschlag statt, der die Prähistorische von der Klassischen Archäologie im inneren Kern deutlich trennte: Während die Klassische Archäologie die Kunstbetrachtung wesentlich einschloss und dabei die Auffassung des Artefakts als Kreationen des Geistes kannte, wie sie in Kap. III.1.1.2 auf der Grundlage von Cassirers Philosophie besprochen wird, verortete sich die Prähistorische Archäologie anfänglich explizit und später tendenziell im

---

<sup>216</sup> Vogt 1951: 214. Als Schlüsselsatz wird Vogts Aussage herangezogen: „Treten wir unvoreingenommen an den archäologischen Befund heran, so müssen wir zur Vorstellung der ebenerdigen Siedlung gelangen.“ Das Pfahlbauprobem: Guyon et al. 1955.

<sup>217</sup> Kaeser 2004: 140.

positivistischen Materialismus und tendiert bis in die neueste Zeit dazu, Artefakte zu studieren, als wären es geologische oder biologische Gegenstände.<sup>218</sup>

#### ***IV.1.4 Die Herausbildung von zwei akademisch-universitären Archäologien***

Dieser tiefgreifende Unterschied in der historischen Ausformung zwischen der Klassischen und der Prähistorischen Archäologie ist noch heute fest verankert und deutlich erkennbar. In der Wissenschaftshistorie der Prähistorischen Archäologie – sowohl auf der nationalen wie internationalen Ebene – fällt auf, dass die ideengeschichtliche Wende des 18. Jahrhunderts, siehe Kap. III.1.1, keinerlei Beachtung findet, obschon sich gerade auch in der Schweiz z.B. mit Jean-Jacques Rousseau Entscheidendes ereignete. Dies lässt sich wohl damit erklären, dass die Prähistorische Archäologie ihre Wurzeln und ihren wissenschaftsphilosophischen sowie methodologischen Kern im Positivismus als Gegenprogramm zum Idealismus verortet. So finden beispielsweise auch Goethes Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Züricher Maler und Kunsthistoriker Johann Heinrich Meyer (1760-1832), der u.a. Winckelmanns überarbeitete Werke herausgab, in der einschlägigen Literatur keine Erwähnung.

Archäologie – auch die Prähistorische – ist aber weit mehr als die rein materialistisch-positivistische Erforschung der Hinterlassenschaften. Sie umfasst auch den Kulturgüterschutz und die Interpretation früherer kultureller Realitäten, indem sie im Sinne von Kap. III.1.1 wieder ins Leben gerufen werden. In einem Versuch, das Wesen der Archäologie übergreifend philosophisch zu erfassen (vgl. Kap. III.1.1) – nicht zuletzt, um auch die weltweite komparative Archäologie in ihrem Kern zu charakterisieren –, muss diese nach wie vor bewusst oder unbewusst aufrechterhaltene Trennung der beiden Archäologien aufgelöst werden. (Unter Anderem würde dies dazu führen, dass auch in der Prähistorischen Archäologie die ganz grossen Denker, die in der Schweiz wirkten, man denke etwa an Theodor Mommsen (1817-1903; vgl. Kap. III.1.1), zu ihrer Würdigung kämen.)

Die Klassische und Prähistorische Archäologie haben je ihre eigene Geschichte, was sich exemplarisch an der Institutionalisierungsgeschichte an der Universität Zürich aufzeigen lässt. Das heutige Institut für Archäologie der Universität Zürich gibt es in seiner Form erst seit 2014. Es entstand durch die Zusammenführung des bereits 1869 aus dem neorenaissancezeitlichen Geist gegründeten Archäologischen Instituts (mit seinem Blick auf die mediterrane Klassik) und der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Historischen

---

<sup>218</sup> Als anschauliches Beispiel hierfür kann das Editions-Unternehmen „Prähistorische Bronzefunde“ ab 1965 des deutschen Prähistorikers Hermann Müller-Karpe (1925-2013) genannt werden.

Seminars. Letzteres wurde 1945 geschaffen und dessen Lehrstuhl mit dem Prähistoriker Emil Vogt (1906-1974), Direktor des Schweizerischen Landesmuseums von 1961-1971, besetzt. Sein Fokus lag auf der lokalen und Schweizer Archäologie.

Der Gründung des Archäologischen Instituts der Universität Zürich ging die Formierung der Sammlung von Skulpturenabgüssen voraus, die 1852 auf privater Basis von Universitätsdozenten initiiert worden war, um für die Öffentlichkeit, und insbesondere für angehende junge Künstler, ein Mittel zur Ausbildung ihres Schönheitssinns zusammenzustellen. Zum Kern der Sammlungsinitiatoren gehörten berühmte Männer wie der Architekt Gottfried Semper (1803-1879; Architekt des Polytechnikumgebäudes in Zürich, heute Eidgenössische Technische Hochschule ETH und ab 1855 Architekturprofessor auf Lebenszeit ebenda), der Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (1818-1897; 1855-58 Professor für Kunstgeschichte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich), der Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen (1817-1903; 1852-54 Professor für Römisches Recht in Zürich) und der Altphilologe Hermann Köchly (1815-1876; 1851-1864 Professor für Klassische Philologie an der Universität Zürich, 1856/57 Rektor ebenda). Für die Anschaffungen verwendete man den Erlös der Eintritte zu den öffentlichen Rathausvorträgen (eine Art Frühform der heutigen Volkshochschule). Die Initiative atmet den Geist des Historismus, v.a. der Neorenaissance, in dessen Verständnis die Werke der griechischen Klassik das erstrebenswerte Schönheitsideal verkörpern. 1857 wurde die Sammlung, die 30 Inventarnummern umfasste, als Geschenk der 1833 gegründeten Universität Zürich übergeben. Sie ist somit die älteste archäologische Sammlung einer Schweizer Hochschule, welche sie anlässlich ihres 25-Jahr-Jubiläums 1858 prominent in der Aula der Alten Universität (bei der Augustinerkirche) ausstellte. 1865 fand die Sammlung im neuen Semper-Gebäude für das Polytechnikum und die Universität (heute ETH-Hauptgebäude) ihren Platz im prominenten Antikensaal. In die Sammlung wurden 1870/71 über den Ankauf von Vasen aus Italien durch das Polytechnikum auch die ersten Originale integriert (heute als Leihgabe der ETH an die Universität Zürich), zu denen sich in der Folge weitere Dauerleihgaben, Schenkungen und Ankäufe gesellten. Bereits 1871 umfasste die Abgusssammlung 234 Objekte.<sup>219</sup>

Der erste Lehrstuhl, zum Philologischen Seminar gehörend, der ausschliesslich der Klassischen Archäologie gewidmet war, wurde an der Universität Zürich 1869 aus dieser

---

<sup>219</sup> Universität Zürich: Archäologie-Sammlungsgeschichte. URL: <https://www.archaeologie.uzh.ch/de/sammlung/Sammlungsgeschichte.html> – Zugriff am 16.02.2018.



kunsthistorischen Tradition heraus eingerichtet. Den Lehrstuhl hatte Otto Benndorf (1838-1907)<sup>220</sup> bis 1871 inne. Er war auch Direktor der Sammlung. 1919 wurde dann das Institut unter dem Namen „Archäologisches Seminar“ gegründet. Dieses hiess später Archäologisches Institut und seit 2014 Institut für Archäologie. 1914 brachte man die bedeutsame Gipsabgusssammlung in das neue Universitätsgebäude des Architekten Karl Moser (1860-1936), wo man sie wiederum höchst repräsentativ ausstellte.<sup>221</sup> 1956 siedelte das Archäologische Institut in das Haus der Alten Augenklinik des Kantonsspitals, wo noch heute der Fachbereich Klassische Archäologie untergebracht ist, zusammen mit dem Kunsthistorischen Institut.<sup>222</sup> Der Lehr- und Forschungsschwerpunkt des Fachbereichs liegt heute in den Kerngebieten der griechischen und römischen Archäologie. Als weiterer Schwerpunkt wird im Leitbild die etruskische Archäologie aufgeführt.<sup>223</sup> Als mehrjährige Forschungsprojekte laufen gegenwärtig Ausgrabungen auf dem Monte Iato in Sizilien (seit 1971) sowie in Spina in der Emilia Romagna (seit 2008).<sup>224</sup>

Die 1945 erst gegründete Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars ging aus einem anderen Substrat hervor, nämlich aus der antiquarischen Auseinandersetzung mit der lokalen Prähistorie, die, wie erörtert, mit der „Antiquarische Gesellschaft Zürich“ ihren strukturierten Anfang nahm. Während die Klassische Archäologie von Beginn weg in der Universität zentral verwurzelt war, führte in den 1860er und 70er Jahre die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaftlern zur Herauslösung der Urgeschichte aus dem antiquarischen Milieu und zur Anerkennung in akademischen Kreisen. Die vollständige Aufnahme der Urgeschichte in die akademische Welt mittels universitärer Lehrstühle für Ur- und Frühgeschichte liess hingegen noch etwas auf sich warten. Das in den 1930er Jahren unter aussenpolitischem und wirtschaftlichem Druck eingeführte Programm der geistigen Landesverteidigung gab schliesslich den letzten nötigen Anschlag zur Institutionalisierung (s.u., Kap. IV.1.5). In Zürich ernannte man 1945 Emil Vogt neben seiner hauptamtlichen Beschäftigung am Landesmuseum zum Extraordinarius für Ur- und Frühgeschichte. Die

---

<sup>220</sup> Otto Benndorf wurde 1877 an die Universität Wien berufen, wo er als Lehrstuhlinhaber zur Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts 1898 beitrug, dessen Präsidium er übernahm.

<sup>221</sup> Ein Teil wurde als sog. „Göttergarten“ im Lichthof aufgestellt, während der Grossteil zusammen mit den Originalen in den anschliessenden Räumen ausgestellt war.

<sup>222</sup> 1979-1984 sorgten grössere Umbauten für eine Optimierung des Gebäudes.

<sup>223</sup> Universität Zürich: Klassische Archäologie. URL:

<<https://www.archaeologie.uzh.ch/de/klarch/aboutus/mission.html>> – Zugriff am 16.2.2018.

<sup>224</sup> Auf dem Monte Iato konzentrieren sich die Grabungen der letzten Jahre auf die griechische Stadt und vor allem auf dessen öffentliches Zentrum. In Spina stehen die Urbanistik, die Chronologie sowie die Wohnarchitektur im Forschungsfokus.

erste vollamtliche Professur erhielt Margarita Primas 1976, Philippe Della Casas (Ordinarius seit 2002) Dokormutter und Vorgängerin.

Das Archäologische Institut und die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars konnten 2014 in der Philosophischen Fakultät zum Institut für Archäologie zusammengeschlossen werden. Das Institut mit seiner zentralen Geschäftsstelle gliedert sich in die Fachbereiche der Klassischen und der Prähistorischen Archäologie, die mit je einem ordentlichen Lehrstuhl ausgestattet sind, und in die Archäologische Sammlung als dritter Organisationsbereich. Beide Fachbereiche unterhalten eigene Bibliotheken und Laboratorien. Die Studien- und Doktoratsprogramme sind noch weitgehend getrennt organisiert. Für das Herbstsemester 2019 sind weitere Änderungen geplant, siehe Kap. IV.1.6.

#### ***IV.1.5 Nationale Stärkung und feste Institutionalisierung der Archäologie***

Obwohl Jakob Heierli (1853-1912), Vorstandsmitglied der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Mitbegründer der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Kap. IV.1.3) und Verfasser der ersten Gesamtschau „Urgeschichte der Schweiz“ (1901), bereits von 1889-1912 als Privatdozent für Urgeschichte an der Universität Zürich wirkte und auch am Polytechnikum einen Lehrauftrag innehatte, gab es um 1930 in der Schweiz – im Gegensatz etwa zu Deutschland oder England –<sup>225</sup> noch keinen offiziellen Lehrstuhl für Urgeschichte.<sup>226</sup> Es ist der zunehmend angespannten und bedrohlichen Situation in der Weltwirtschaftskrise und des sich anbahnenden Weltkrieges anzurechnen, dass sich ein geschärftes Bedürfnis zur geistigen Landesverteidigung einstellte, das 1938 auch zum offiziellen Programm des Bundesrates wurde.<sup>227</sup> Die Archäologie profitierte davon.

So schreibt Rudolf Laur-Belart (1898-1972), der als Assistent am Historischen Museum Basel ab 1932 nebenamtlich an der Universität die Ur- und Frühgeschichte vertrat und in den 1930er Jahren die Basler Schule für Vor- und Frühgeschichte mit Schwerpunkt Provinzialrömische Archäologie aufbaute, 1937 im ersten Heft der Ur=Schweiz: „In unruhevoller, von grössten politischen und wirtschaftlichen Spannungen erfüllter Zeit hat sich das Schweizervolk auf die Urquellen seines Herkommens und seiner im Volkstümlichen

---

<sup>225</sup> An den Universitäten Marburg und Edinburgh wurde 1927 bereits der Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte eingerichtet.

<sup>226</sup> Furger 1998: 38.

<sup>227</sup> Etter 1937.

liegenden Kraft besonnen.“ Der als Beschäftigungsprogramm für Arbeitslose eingeführte archäologische Arbeitsdienst sollte als nationale Aufgabe „die ältesten Grundlagen unseres so eigenartigen Alpenstaates aufdecken und die Seele des Volkes bis in die tiefsten Gründe mit seiner Geschichte verknüpfen.“<sup>228</sup> Gewiss fassen wir in Laur-Belart, im Unterschied zu Emil Vogt, eine dezidiert politisch rechts orientierte und äusserst sendungsbedürftige Person. Von seiner Popularität aber profitierte die Rezeption der Archäologie in der breiten Bevölkerung. Einer, der sich Laur-Belarts Aufruf beherzigte, war Emil Bächler (1868-1950), Mitbegründer der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (SGU) und „Erfinder“ des „alpinen Paläolithikums“<sup>229</sup>, welches über das erste von der SGU initiierte Schulwandbild bis zum musealen Diorama (im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen) in der breiten Basis vermittelt wurde. Ironischerweise wurde gerade 15 Jahre später die Vorstellung eines alpinen Paläolithikums durch Hansjürgen Müller-Becks (1955) Artikel und Elisabeth Schmidts (Universität Basel) systematischen Nachgrabungen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen vollständig widerlegt.<sup>230</sup> Nach den Pfahlbauern hatte sich die Schweiz auch vom zweiten vermeintlichen Sonderfall zu verabschieden. Als bewusstseinsfördernde und die Professionalisierung wie Institutionalisierung der Archäologie stärkende Ereignisse jedoch wirkten sowohl die Pfahlbauer wie auch das alpine Paläolithikum eindeutig katalysatorisch.

Während des Zweiten Weltkrieges kam es auch in der Schweiz zur wissenschaftlich unhaltbaren politischen Instrumentalisierung: Laur-Belart überspannte den Bogen deutlich, indem er etwa erklärte, „nun ist die Einheit der Kultur vollkommen. Sie geht von Genf bis Chur, von Stabio bis Augst. Dazu tritt die politische Einheit. Denn das ganze Schweizerland gehört zum römischen Reich. Geblieben ist die alte völkische Grundlage [...]“<sup>231</sup> der keltischen Helvetier. Um sich vom bedrohlichen Germanentum deutlich abzusetzen, orientierte man sich wieder verstärkt an den Römern, die die Kultur gebracht hatten. Die Stiftung Pro Augusta Raurica wurde 1935 gegründet. Die goldene Büste Marc Aurels kam in Avenches 1939 genau zur richtigen Zeit ans Tageslicht. Als Sensationsfund konnte man sie noch im selben Jahr an der Landesausstellung in Zürich inszenieren.

---

<sup>228</sup> Zitiert in Müller/Frey/Haenssler 2003: 194 aus der ersten Ausgabe des Heftes Ur=Schweiz. Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Basel. Juli 1937. Die Zeitschrift wurde rund ein Jahr später als Antwort auf die Zeitschrift Germanen-Erbe herausgegeben.

<sup>229</sup> Bächler 1940.

<sup>230</sup> Müller-Beck 1955; Schmid 1958 (e.g.).

<sup>231</sup> Zitiert in Furger 1998: 42.

In den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Weltkrieg richtete man an den Schweizer Universitäten die ersten Institute für Ur- und Frühgeschichte ein und besetzte sie allmählich mit ordentlichen Lehrstühlen. Laur-Belart, der 1940 Präsident der SGU wurde, konnte 1943 mit Hilfe der Stiftung Pro Helvetia in Basel ein nationales Institut für Ur- und Frühgeschichte gründen, das u.a. das Heft *Ur=Schweiz* (s.o.) herausgab und als Geschäftsstelle der SGU diente. Das Institut hatte das „Bewusstsein unseres Volkes zu stärken“<sup>232</sup>. Dem Institut teilte man ein Labor für naturwissenschaftliche Untersuchungen zu, um auch paläolithische Funde analysieren zu können. Das Institut hob man 1972 auf, womit ein gesamtschweizerisches Forschungsinstitut Geschichte wurde. Damit ging die Kantonalisierung der Archäologie einher (s.u.).

Als erster vollamtlicher Ordinarius wurde Ludwig Berger 1968 eingesetzt. Elisabeth Schmid (1912-94) gründete bereits 1953 das „Laboratorium für Urgeschichte“. 1972 kam es zur Zusammenführung zum Archäologischen Seminar, zu dem sich 1998 die Archäobiologie gesellte. Exemplarisch werden in Kürze weitere grössere Universitäten genannt: In Bern besetzte Otto Tschumi (1878-1960) bereits 1924 die ausserordentliche Professur. Hans-Georg Bandi (1920-2016) – Gründungsmitglied der SLSA – erhielt 1956 die erste vollamtliche Professur.<sup>233</sup> In Zürich, siehe Kap. IV.1.4, besetzte die Universität das 1945 gegründete Institut 1976 mit einer vollen Professur.

In den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg setzte in der Schweiz mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ein unvergleichlicher Bauboom ein. In der breiten Bevölkerung hatten die gut ein ganzes Jahrhundert lang dauernden nationenbildenden, ja nationalistischen Prozesse von der Erfindung der Pfahlbauervorfahren über das alpine Paläolithikum bis hin zu den anti-germanischen Römern und freiheitsliebenden keltischen Helvetiern für ein archäologisches – und vor allem nationalarchäologisches – Bewusstsein gesorgt wie auch zu ersten Ansätzen in der amtlichen und akademischen Institutionalisierung geführt. Diese historischen Ereignisse stellten in den föderalistischen demokratischen Strukturen jenen Nährboden bereit, in dem als Folge der enormen Bautätigkeiten die Bodendenkmalpflege gedeihen konnte. Nicht zuletzt aufgrund der kantonalen Hoheit über das Bauwesen (Ausnahmen bilden Bauarbeiten der Bundesbahnen und Nationalstrassen) ging damit eine zunehmende Kantonalisierung der Archäologie einher. Die 1907/12 im Zivilgesetzbuch festgehaltene kantonale Zuständigkeit für archäologische Funde und Ausgrabungen musste nun dringend in die Tat umgesetzt werden. Zwar pflegte

---

<sup>232</sup> *Ur=Schweiz* 7, 1943: 1 ff.; zitiert in Furger 1998: 42.

<sup>233</sup> Siehe e.g. Siegmund 2001.

beispielsweise der Kanton Waadt bereits ab 1899 eine entsprechende Behörde. Insbesondere die Wirtschaftskrise von 1930 schwächte aber diese Institutionen wieder. Fest installierte Kantonsarchäologien entstanden in den 1960er Jahren in den städtischen Mittellandkantonen mit besonders vielen Bautätigkeiten, etwa 1962 in Basel-Stadt.<sup>234</sup> Heute haben bis auf wenige Ausnahmen alle Kantone einen archäologischen Dienst (siehe Kap. IV.1.5).

Die zweite Juragewässerkorrektion und der Nationalstrassenbau führten, wie bereits erwähnt, vor allem in der Westschweiz zu den ersten Grossgrabungsprojekten, so in Twann im Kanton Bern oder in Auvernier im Kanton Waadt. Vorbildlich initiativ agierte man in Neuchâtel, wo man die v.a. im Zuge des Nationalstrassenbaus zu Tage gekommenen zahlreichen Fundstellen aus unterschiedlichsten Epochen argumentativ geschickt herbeizog, um ein modernes Museumsprojekt politisch voranzutreiben. Dem entsprechenden parlamentarischen Vorstoss aus dem Jahr 1979 folgten 1995 die Kreditbewilligung und schliesslich 2001 die Eröffnung des grössten Schweizer Archäologiemuseums namens Laténium am Seeufer von Hauterive / NE. Nicht nur umfasst die Ausstellung eine zeitgemäss attraktive, didaktisch gestaltete und wissenschaftlich fundierte kulturgeschichtliche Gesamtschau, im Museumsbau sind auch die Kantonsarchäologie und der Lehrstuhl für Prähistorische Archäologie untergebracht. Damit vereint das Laténium als öffentlich-kantonales Museum Bodendenkmalpflege, Forschung und Vermittlung. Über Legate und Schenkungen kam das Laténium auch zu kleineren Sammlungsbeständen aus dem Ausland, die es aufbewahrt. Über die Beziehungen zur Universität sowie personell zu den Stiftungen SLSA und der im Haus angesiedelten Fondation Kerma (vgl. Kap. IV.2.3) werden gelegentlich auch temporäre Sonderausstellungen zu ausserschweizerischen Themen organisiert, etwa 2015 die Schau „Aux origines des pharaons noirs“ über das Forschungsprojekt Kerma in Sudan, das der Genfer Archäologe Charles Bonnet aufbaute und nun über die Universität Neuchâtel geleitet wird. Als Knotenpunkt in seinem umfassenden und vielschichtigen Netzwerk ist das Laténium über die Schweiz hinaus eine vorbildliche – wenn nicht gar avantgardistische – Institution. Überblickt man aber die gesamte nationale archäologische Landschaft, so präsentiert sich doch ein etwas anderes Bild.

Mit den Grossgrabungsprojekten – allesamt denkmalpflegerische Rettungsunternehmen, sogenannte Notgrabungen – konnte in den zuständigen Ämtern, teilweise in Kooperation mit

---

<sup>234</sup> Historisch sinnigerweise bezeichnete man in Basel diesen ersten kantonalen Dienst noch als „Archäologische Bodenforschung“.

involvierten Universitätsinstituten, die Grabungstechnik systematisiert werden. Der Planungsdruck auf die Ämter bewirkte das Vorantreiben prospektiver Massnahmen zwecks der vorausgreifenden Einsatz- und Ressourcenplanung im Bauprozess, was die entsprechende Methodenentwicklung, etwa Luftbildprospektion, und die moderne Zonenplanung mittels geografischer Informationssysteme (GIS) förderte. Die riesigen Fundmengen einerseits und die doch knappen Nachbearbeitungsressourcen andererseits evozieren den Bau von speziellen Depotgebäuden und förderten die materialkonservatorischen technischen Weiterentwicklungen.

#### ***IV.1.6 Aktuelle Situation und Tendenzen***

Da der primäre Leistungsauftrag der Kantonsarchäologien in der Dokumentation der Befunde sowie Bergung und Konservierung der Funde besteht, und die wissenschaftliche Bearbeitung im Arbeitsablauf an zweiter Stelle folgt, wird sie aus Ressourcengründen gerne aufgeschoben oder an die Universitäten weitergegeben, wo sie oft in der Form akademischer Qualifikationsarbeiten geleistet werden. Dies hat zu einem impliziten Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Kantonsarchäologien und den Universitätsinstituten geführt, das sich aus akademischer Perspektive nicht nur positiv auswirkt. Die kantonalen Ämter erwarten spezifisch ausgebildete Hochschulabgänger, die ein möglichst tiefes Wissen in der lokalen Archäologie mitbringen. Im Gegenzug dazu erhalten die Institute konkrete Bearbeitungsthemen und die Studierenden eine Anstellungsperspektive. Die Folgen sind eine lokal fokussierte Lehre an den Universitäten und eine zugespitzte Spezialisierung innerhalb des Fachs. In den letzten Jahrzehnten hat dies in der Prähistorischen Archäologie die regionale Fokussierung weiter gefestigt, die materialbasierte und praktisch-grabungsorientierte Schule gegenüber einer kulturvergleichenden und theoretischen Betonung deutlich bevorzugt und den Graben zur stärker kunsthistorisch orientierten Klassischen Archäologie – wie auch zur neulich dazugekommenen, ebenfalls oft kunsthistorisch orientierten Mittelalterarchäologie – weiter vertieft.

Zusätzlich festigte sich ab der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit der Verabschiedung der noch jungen wissenschaftlichen Prähistorie von den prominenten Schweizer Sonderfällen des Pfahlbauervolkes und alpinen Paläolithikums in der Akademie eine Vorsicht, ja gar Abneigung gegenüber interpretativen Ansätzen. Als weitere Folge ist eine curricular frühe Gabelung in die Spezialisierungen Museologie, Denkmalpflege oder Akademie zu beobachten. Es haben sich Spezialistensphären herausgebildet, die kaum

noch zusammenfassend überblickt werden können, womit die Archäologie wohl nicht nur beim interessierten Publikum an Attraktivität eingebüsst hat.

Dieser Umstände ist man sich besonders in der Akademie bewusster geworden. An Universitäten zeigen neuere Bestrebungen in den Altertumswissenschaften und Archäologien sowohl eine Internationalisierung in der Ausrichtung als auch eine Tendenz zur Zusammenfassung der Spezialinstitute. In diesem Sinne führte man beispielsweise an der Universität Zürich 2014 das Klassische Archäologische Institut und die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte innerhalb der Philosophischen Fakultät zu einem Institut für Archäologie mit gemeinsamer Geschäftsstelle zusammen. Für die nahe Zukunft werden Studienprogramme „Archäologien“ erarbeitet, die Angebote der Klassischen, Prähistorischen und Mittelalterlichen Archäologie umfassen sowie ein Programm der „Interdisziplinären Archäologischen Wissenschaften“ mit naturwissenschaftlichem und komparativem Fokus. Das übergeordnete formulierte Ziel ist es, materielle und immaterielle Quellen kulturgeschichtlich zu analysieren, zu deuten und zu kontextualisieren.<sup>235</sup>

Die Universität Bern bietet den neuen Studiengang „Archäologie“ an, der Kombinationen der folgenden vier Bereiche erlaubt: Provinzialrömische, Klassische, Prähistorische und Vorderasiatische Archäologie. Zusätzlich hat man – wohl als Kompromiss gegenüber Ansprüchen der Denkmalpflege – den Studiengang „Archäologie Europas“ eingeführt, der zwar die Fächer Prähistorische Archäologie und Archäologie der Römischen Provinzen kombiniert, jedoch auf die bodendenkmalpflegerische Praxis in der Schweiz und Mitteleuropa ausgerichtet bleibt.<sup>236</sup> Die Universität Basel hat auf Bachelor-Stufe das Programm „Altertumswissenschaften“ eingerichtet, das neben Alter Geschichte, Gräzistik und Latinistik auch Ägyptologie, Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie sowie Naturwissenschaftliche Archäologie berücksichtigt, dann aber – explizit aus berufsqualifizierenden Gründen – auf Master-Stufe eine Spezialisierung in den genannten Bereichen verlangt.<sup>237</sup>

Das Archäologische Institut der Universität Neuchâtel umfasst die Prä- und Protohistorische Archäologie sowie jene des Antiken Mittelmeerraumes mit je einem ordentlichen Lehrstuhl.

---

<sup>235</sup> Universität Zürich: Studienangebote Archäologie. URL: <https://www.archaeologie.uzh.ch/de/lehreundstudium.html> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>236</sup> Universität Bern: Studienangebote Archäologie. URL: [https://www.unibe.ch/studium/studienangebote/master/studienprogramme/index\\_ger.html](https://www.unibe.ch/studium/studienangebote/master/studienprogramme/index_ger.html) – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>237</sup> Universität Basel: Studienangebote Altertumswissenschaften. URL: <https://www.unibas.ch/de/Studium/Studienangebot/Studiengaenge-faecher/Altertumswissenschaften-BSF.html> – Zugriff am 28.1.2019.

Hinzu kommt die Titularprofessur des Direktors des Laténiums. Auf Bachelorstufe bietet die Universität ein übergreifendes Basisstudienprogramm an. Das Archäologische Institut der Universität Neuchâtel ist mit Projekten auch im Maghreb und besonders in Sudan präsent. Das Institut unterhält ein Labor für Archäozoologie.<sup>238</sup> An der Universität Genf bestehen die traditionellen Institute, wobei die Prähistorische Archäologie innerhalb der naturwissenschaftlichen Fakultät mit der Anthropologie verbunden ist und die Prä- und Protohistorie Europas und auch Afrikas umfasst.<sup>239</sup> Die Klassische Archäologie gehört zur geisteswissenschaftlichen Fakultät.<sup>240</sup> Der Naturwissenschaftlichen Fakultät ist zudem das Labor für Prähistorische Archäologie und Anthropologie angeschlossen. Das Institut für Archäologie und Altertumswissenschaften der Universität Lausanne umfasst neben den klassischen philologischen Bereichen die Klassische wie auch die Provinzialrömische Archäologie, während die Prähistorie nicht in ausgebauter Form vertreten ist.<sup>241</sup> Angeboten wird aber, in Kooperation mit mehreren Institutionen wie Museen und der Denkmalpflege, ein Masterprogramm mit Spezialisierung auf archäologische Berufe und historische Kulturgüter.<sup>242</sup> An der Universität Freiburg deckt das Departement für Kunstgeschichte und Archäologie einen kunsthistorischen Teil der Klassischen Archäologie ab. Der Fakultät für Geowissenschaften ist die Abteilung für Archäometrie angegliedert, die technologisch-ethnohistorische Forschungen im Ausland tätigt. Auf Doktoratsstufe sind die Universitätsinstitute von Freiburg, Genf, Lausanne und Neuchâtel über eine breite interdisziplinäre Doktoratsschule miteinander verbunden.<sup>243</sup>

Überblickend können wir an den Schweizer Universitäten jüngst die Tendenz zur Aufweichung einer strikten Unterteilung in die herkömmlichen Fachbereiche sowie den Aufbau übergreifender Basisstudien mit sekundären Spezialisierungsprogrammen erkennen. Dies lässt sich wohl vor allem dadurch erklären, dass man die akademische Beschneidung des Fachs durch eine allzu starke Anlehnung an die denkmalpflegerischen Ämter, wie sie sich besonders während der Zeiten des Baubooms entwickelte, erkannt hat und ihr nun

---

<sup>238</sup> Universität Neuchâtel: Studienangebote Archäologie. URL: <<https://www.unine.ch/ia/home.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>239</sup> Universität Genf: Prähistorische Archäologie. URL: <<https://www.unige.ch/lettres/fr/etudes/disciplines/archeologie-prehistorique/>> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>240</sup> Universität Genf: Klassische Archäologie. URL: <<https://www.unige.ch/lettres/antic/unites/archeo/accueil/>> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>241</sup> Universität Lausanne: Archäologie. URL: <<https://www.unil.ch/iasa/fr/home.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>242</sup> Universität Lausanne: Masterprogramm Archäologieberufe und Kulturgüter. URL: <<https://www.unil.ch/lettres/home/menueinst/formations/master-et-specialisation/master-es-lettres-avec-specialisation/metiers-de-larcheologie-et-d.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

<sup>243</sup> Doktoratsschule der Universitäten der französischsprachigen Schweiz. URL: <<https://www.unil.ch/iasa/home/menueinst/formations/edoca-1.html>> – Zugriff am 28.1.2019.



entgegenzuwirken versucht. Gewiss evozieren aber auch die zahlreichen attraktiven Forschungsprojekte im Ausland (vgl. Kap. IV.2.1), die alle über universitäre Institute geführt werden, diese Reorganisationen. Insbesondere aussereuropäische Forschungen verlangen eine reflektierte und verallgemeinernde Methodologie – und vor allem eine philosophische Grundlage, auf die sich die Archäologie als solche abstützen kann. Die Diskussion in Kap. III.1 versteht sich als ein Herleitungsversuch der philosophischen Grundlage der Archäologie allgemein, also jenseits der Grenzen der historisch etablierten Fachrichtungen.

## **IV.2 Archäologisches Engagement im Ausland: Entstehung, Organisation und Finanzierung**

Im weiteren Sinne können wir archäologische Tätigkeit auch ausserhalb der eigenen Landesgrenzen den Bereichen (i) Wissenschaft (diskutiert in Kap. IV.2.1), (ii) Kulturgüterpflege und (iii) interkulturelle Vermittlung (ii und iii in Kap. IV.2.2) zuordnen. Geht es um Institutionalisierungsfragen, ist eine Ausformulierung solcher Bereiche wohl notwendig. Im konkreten Fall jedoch handelt es sich dann aber stets um eine Kombination dieser Felder. Die Betrachtungen beginnen mit dem Bereich der Wissenschaft, denn er setzt auch in der historischen Entwicklung den Anfangspunkt.

### ***IV.2.1 Wissenschaftshistorische Herleitung der Schweizer Archäologie im Ausland: von den klassischen Altertumswissenschaften zur aussereuropäischen Archäologie***

Den bedeutendsten Antrieb zu archäologischen Tätigkeiten im Ausland liefert, wie in Kap. IV.1.6 argumentiert, die Wissenschaft. Im Bereich der klassischen Altertumswissenschaften, zu denen neben der Klassischen Archäologie im weiteren Sinne auch die Ägyptologie und die Studien des Vorderen Orients zählen, ergibt sich die Auslandsausrichtung aus der Verortung der Kulturen selbst. Das alte Ägypten ist in unserem Kulturraum seit den Römern ein zentrales Thema in der Historie, Kunst, Kultur und Wissenschaft (vgl. Kap. III.2). Im historischen Entwicklungskontext der beiden Archäologien, wie er in Kap. IV.1.4 dargestellt ist, erstaunt es denn auch nicht, dass die Schweizer Archäologie im Ausland sich im Bereich der klassischen Altertumswissenschaften herausbildete, also geografisch im circum-mediterranen Raum. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich eine Auslandsarchäologie, die verstärkt aus der Ur- und Frühgeschichte/Prähistorie entwuchs und zunehmend auch in aussereuropäischen Regionen tätig wurde.

Schweizer Forschungsreisende und Gelehrte waren bereits im frühen 19. Jahrhundert im Vorderen Orient und Ägypten tätig – nicht in einem offiziellen Schweizer Auftrag, aber dennoch wirkungsvoll für die europäische Altertumskunde. Als prominenteste Figur zu nennen ist der baselstämmige und für die Londoner African Association<sup>244</sup> erkundungsreisende Johann Ludwig Burckhardt (1784-1817), der als erster europäischer Forschungsreisender am Oberlauf des Nils nach seiner internationalen Bekanntmachung der Nabatäerruinenstadt Petra in Jordanien (1812) den Tempel von Abu Simbel in Nubien (1813) entdeckte, dessen Tempeleingang vier Jahre später der berühmte sogenannte Antiquar Giovanni Belzoni (1778-1823; vgl. Kap. III.2) lokalisieren konnte. In Kairo kooperierte Burckhardt mit dem englischen Generalkonsul Henry Salt, um die Kolossalbüste des Ramses II. für das British Museum zu bergen, woran die Franzosen 1798 unter Napoleon scheiterten. Für diese Bergung beauftragten sie Belzoni. Die Büste steht noch heute im British Museum.<sup>245</sup> Burckhardt wird in der traditionellen Wissenschaftsgeschichtsschreibung dem antiquarischen Entwicklungsast zugeordnet. Damit übersieht man jedoch, wie in Kap. III.2 argumentiert, die Wirkungsgeschichte dieses Schaffens in der europäischen Altertumskunde und in der dazugehörigen Museumslandschaft. Man können in der Folge weitere Altertumsgelehrte und Sammler nennen, die sich mit Ägypten beschäftigen, etwa Robert Forrer (1866-1947)<sup>246</sup> aus Meilen oder Gustave Jéquier (1868-1946)<sup>247</sup> aus Neuchâtel. Sie waren weder in offiziellem Schweizer Auftrag tätig noch öffentlich finanziert, prägten aber die Wahrnehmung der Altertumswissenschaften und sorgten für musealen wie privaten Sammlungszuwachs. Der Genfer Pionierägyptologe Édouard Naville (1844-1926), der als Klassischer Philologe in London, Paris, Bonn und schliesslich in Berlin studierte, wo ihn Karl Richard Lepsius (1810-1884) zum Ägyptologen ausgebildete, besetzte ab 1895 den ersten Lehrstuhl für Archäologie und Ägyptologie der Universität Genf.

Doch auch in Übersee war mit dem Glarner Naturforscher und Linguisten Johann Jakob von Tschudi (1818-1889) ein Schweizer mit beträchtlicher Nachwirkung am Werk; er leistete mit einflussreichen Personen vor allem in Peru wissenschaftliche Pionierarbeit, auf die in Kap. V.3.2.2 eingegangen wird. Unglücklicherweise fiel auf Tschudi in jüngster Zeit im

---

<sup>244</sup> Die African Association war die Vorgängerinstitution der Royal Geographical Society (ab 1831). Burckhardts Auftrag war es, die Handelswege zwischen Kairo und Timbuktu und das Handelspotenzial sowie das Vorkommen von Bodenschätzen zu erkunden.

<sup>245</sup> Zu Burckhardts Entdeckungen in Nubien siehe Arndt (Hrsg.; 2010).

<sup>246</sup> Forrer gilt als Pionier der keltischen Numismatik. Er wurde von Ferdinand Keller in das Fach eingeführt. Später wirkte er in Strassburg als privater Forscher und Sammler. In Ägypten nahm er an Grabungen teil und sammelte Artefakte. Siehe e.g. Furger 1998: 35.

<sup>247</sup> Gustave Jéquier zählt zu den Ägyptologie-Pioniere in der Schweiz. Sammlungsbestände gehören heute dem Musée d'ethnographie de Neuchâtel.

schweizerisch-bolivianischen Kulturgüterstreitfall Ekeko (Kap. II) unvorteilhaftes Licht, was seinem Ansehen – und somit auch jenem der Schweiz – nicht dienlich war. In der Forschungsgeschichte der bedeutenden Maya-Ruinenstadt Tikal in Guatemala gehört der Basler Arzt, Botaniker und Altertumsforscher Carl Gustav Bernoulli (1834-1878), der auch Copán und Palenque besuchte, zu den ersten Erkundenden. Alexander von Humboldt empfahl ihm, in Mittelamerika seine Forschungen aufzunehmen. Die weltbekannten geschnitzten Holztafeln, die Bernoulli in Tikal entdeckte und 1878 nach Basel verschiffte, sind heute im Museum der Kulturen aufbewahrt (leider in einer ihrer Bedeutung unwürdigen Form).<sup>248</sup> Ein zentraler Sammlungsbestandteil des Basler Museums stammt aus den natur- und völkerkundlichen Forschungsreisen der Vettern Paul (1856-1929) und Fritz (1859-1942) Sarasin nach Ceylon, Celebes (Sulawesi) und Ägypten, die sie teilweise in Berlin unter der Förderung des Prähistorikers und Anthropologen Rudolf Virchow (1821-1902) auswerteten. Bemerkenswert sind die vorbildlichen archäologischen Pioniergrabungen der Vettern Sarasin an paläolithischen Fundstellen in der Schweiz sowie Paul Sarasins Einsatz für die Aufnahme des Schutzes von sogenannt „primitiven Völkern“ an der ersten internationalen Konferenz für Weltnaturschutz 1913, zu dessen Durchführung in Bern er den Bundesrat hatte überzeugen können.<sup>249</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die strukturelle Situation auch in der Schweiz sehr rasch – nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch, wie in Kap. IV.2.2 dargestellt, im Feld der Kulturgüterpolitik. 1952 rief die Regierung den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ins Leben, um im Auftrag des Bundes die Wissenschaften in der Schweiz im globalen Wettbewerb zu stärken und zu fördern. Der Genfer Althistoriker Paul Collart (1902-1981), Mitglied der *École française* in Athen, konnte über die Grabungsteilnahme in Baalbek in Libanon die nötigen Kontakte knüpfen, um in Palmyra in der syrischen Wüste von 1954-1956 und 1966 das erste grosse Schweizer Grabungsprojekt in einer antiken Fundstätte ausserhalb des nationalen Territoriums durchführen zu können. Die Mission legte das Sanktuarium von Baalshamin frei und dokumentierte dieses.<sup>250</sup> Finanziert wurde das Unternehmen vom eben gegründeten SNF, die Arbeitsberichte erschienen in verschiedenen Bänden des Schweizerischen Instituts in Rom<sup>251</sup>.

---

<sup>248</sup> Zu Bernoulli in Tikal, Guatemala siehe Meyer-Holdampf 2002.

<sup>249</sup> Paul Sarasin war ein Vorreiter des Naturschutzes und Mitinitiant des Schweizerischen Nationalparks. Zu den Vettern Sarasin siehe Schär 2015.

<sup>250</sup> Siehe Ducrey 2000; Ducrey 2007.

<sup>251</sup> Das Istituto Svizzero di Roma, 1947 durch den Bundesrat gegründet, hat den Auftrag, den wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen der Schweiz und Italien zu fördern. Seit 2004 wird es von der Schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia und dem SBFJ subventioniert.

1962 akzeptierte die griechische Archäologiebehörde eine Schweizer Beteiligung an den Ausgrabungen der antiken Stadt Eretria auf Euböa, die auf die Feldforschungsinitiativen des Professors für Klassische Archäologie der Universität Basel (1942-1975), Karl Schefold (1905-1999), in den 1960er-Jahren zurückgehen. 1975 verliehen die Behörden schliesslich der Schweizerischen Archäologiemission in Eretria den Titel „Ecole suisse d'Archéologie en Grèce“ (ESAG). Damit wurde der ESAG denselben Rang zugeteilt wie den anderen siebzehn ausländischen archäologischen Instituten in Griechenland. Die ESAG ist die älteste permanente archäologische Mission der Schweiz im Ausland. Subventioniert wird sie vom Bund über das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI). In der Schweiz ist sie am Institut d'archéologie et des sciences de l'Antiquité der Universität Lausanne angesiedelt.

Ebenfalls im Bereich der Klassischen Archäologie beheimatet ist die älteste der vier über das SBFI bundessubventionierten Archäologiestiftungen (siehe Kap. IV.2.3), die Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique (FH), die Kurd von Hardt (1889-1958), Erbe einer deutschen Textilfabrikantendynastie, 1949 bei Genf gründete. Sie ist explizit auf die Forschungsbereiche der Klassischen Philologie, Alten Geschichte und alten Philosophie ausgerichtet, was im Rahmen der europäischen Ideengeschichte und des zugehörigen Institutionalisierungsprozesses sowie der nachkriegszeitlichen europäischen Identitätswiederfindung zu verstehen ist. Ihre Aktivitäten und Finanzierungen konzentrieren sich vor allem auf die Förderung der Wissenschaften, des internationalen wissenschaftlichen Austauschs und die Organisation von Kolloquien und Konferenzen.

Der erste Ordentliche Professor für Ägyptologie an der Universität Genf (1962), Charles Maystre (1907-1993), begann 1965 mit den Ausgrabungen in Kerma in Sudan. Gleichzeitig tätigte die Universität Genf die ersten Grabungen in Kellia in Ägypten. Maystres Schüler Charles Bonnet (\*1933) übernahm in den 1970er Jahren die Leitung des Forschungsprojektes Kerma, die er 2002 Mathieu Honegger, Archäologieprofessor an der Universität Neuchâtel, weitergab. Die Universität Genf ist mit ihrer traditionsreichen Abteilung für Ägyptologie und Koptologie zumindest in der französischsprachigen Schweiz das Zentrum des Forschungsgebiets. An der Universität Basel begründete Ursula Schweitzer (1916-1960) die deutschsprachige Ägyptologie. Ihr wurde 1953 der Lehrauftrag für Ägyptologie erteilt. 1957 richtete die Universität den ersten ordentlichen Lehrstuhl ein. Das zurzeit grösste Schweizer Forschungsprojekt für Ägyptologie, das „University of Basel Kings' Valley Project“, greift auf eine lange Forschungstradition zurück. Das von Susanne Bickel

geleitete aktuelle Grossprojekt wird von der Universität Basel, einer Stiftung und Privatsponsoren sowie vom SNF finanziert.<sup>252</sup>

Im Bereich der Ägyptologie und Orientalistik sind noch zwei weitere Institutionen zu nennen: das Schweizerische Institut für ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo und die Fondation Max van Berchem Genève. Das Schweizerische Institut für ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo, das sich mit der Erforschung der altägyptischen Architektur und Geschichte beschäftigt, wird ausschliesslich von der Ludwig Borchardt-Stiftung in Schaffhausen finanziert. Ludwig Borchardt (1863-1938) war ein äusserst bedeutender Ägyptologe und Bauforscher. In Berlin ausgebildet, war er unter der Preussischen Akademie der Wissenschaften an den Rettungsmassnahmen der Tempelinsel Philae im Zuge des Assuan-Staudammbaus beteiligt. 1906 gründete er das Kaiserliche Deutsche Institut für ägyptische Altertumskunde in Kairo, dessen Direktor er 1907 wurde. 1928 wurde dieses dem Deutschen Archäologischen Institut (DAI) angegliedert. Als Jude verlor Borchardt während der Naziregierung die Kontrolle über das Institut. 1931 gründete er das private Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde, aus dem 1948 durch Gründung einer Stiftung in Schaffhausen das Schweizerische Institut wurde, um einer Konfiszierung durch britische oder deutsche Stellen zu entgehen. Das Institut ist noch heute aktiv und wird in seinen Tätigkeiten u.a. vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, dem Bundesamt für Kultur (BAK) des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI) sowie der SLSA gefördert.<sup>253</sup> Die Fondation Max van Berchem Genève wurde 1973 zu Ehren des Max van Berchem (1863-1921), Gründer der Arabischen Epigraphik, gegründet. Die Stiftung finanzierte archäologische Ausgrabungen u.a. in Ägypten, Jordanien, Syrien, Bulgarien, Tunesien, Iran, Sudan, Turkmenistan und Indien.<sup>254</sup>

1971 initiierte das Archäologische Institut (heute Fachbereich Klassische Archäologie) der Universität Zürich mit ausschliesslich zürcherischer Finanzierung das Langzeit-Ausgrabungsprojekt Monte Iato auf Sizilien, das in der Folge über den SNF Unterstützung fand und noch immer weitergeführt wird. In den 1980er Jahren initiierte die Abteilung Ur- und Frühgeschichte die Ausgrabungen früheisenzeitlicher Grabhügel in Velika Gruda, Montenegro.

---

<sup>252</sup> Universität Basel: The University of Basel Kings' Valley Project. URL: <<http://www.kv64.ch/#willkommen>> – Zugriff am 29.1.2019.

<sup>253</sup> Schweizerisches Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo. URL: <<https://swissinst.ch/index.html>> – Zugriff am 31.1.2019.

<sup>254</sup> Fondation Max van Berchem Genève. URL: <<https://maxvanberchem.org/fr/>> – Zugriff am 31.1.2019.

Ab dieser Dekade kamen zahlreiche weitere Forschungsprojekte im Ausland hinzu. Geografisch lässt sich nun eine Ausweitung der Tätigkeiten über den Rahmen der klassischen Altertumswissenschaften hinaus feststellen.<sup>255</sup> Die Entwicklung steht wohl u.a. im Zeichen der in Kap. IV.1.6 erwähnten akademischen Gegenreaktion auf die denkmalpflegerisch evozierte geografische Beschränkung des Fachs Ur- und Frühgeschichte/Prähistorische Archäologie. Bestimmt sorgten aber auch die ab den 1960er Jahren verstärkt aufgekommenen Sorgen um den Kulturgüterschutz in zahlreichen Ländern für einen Entwicklungsschub, wie in Kap. IV.2.2 diskutiert. Die Gründung der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 1986 kann als charakterisierend herbeigezogen werden. Die in den Folgedekaden durch die Stiftung finanzierten Projekte widerspiegeln zu einem grossen Teil die Auslandaktivitäten, weshalb die Geschichte und Aktivitäten der SLSA in der Folge aufgezeigt werden. (Konsultiert man die Auflistung der aktuellen archäologischen Ausgrabungen im Fachportal für Altertumswissenschaften in der Schweiz<sup>256</sup>, das durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften unterstützt wird, bestätigt sich die Einschätzung, dass wir die charakterisierende Mehrheit der Projekte über deren Verbindung mit der Stiftung in der Betrachtung der SLSA-Aktivitäten erfassen.)

#### ***IV.2.1.1 Die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) und ihre Projektförderungen***

Die SLSA wurde 1986 im Sinne von Art. 80 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches aus der Initiative der Archäologen Hans Jucker (1918-1984)<sup>257</sup>, Hans-Georg Bandi (1920-

---

<sup>255</sup> Die Schweizer Aktivitäten im Ausland sind kartiert in Ducrey 2000: Abb. 1, jedoch ohne Berücksichtigung Sibiriens und Amerikas.

<sup>256</sup> Fachportal Altertumswissenschaften in der Schweiz: Archäologische Ausgrabungen. URL: <[http://www.ch-antiquitas.ch/antiquitas/forschung/forschungsprojekte/forsch\\_ausgrabungen.html](http://www.ch-antiquitas.ch/antiquitas/forschung/forschungsprojekte/forsch_ausgrabungen.html)> – Zugriff am 31.1.2019.

<sup>257</sup> Jucker studierte in Basel und Zürich Klassische Archäologie, Klassische Philologie und Alte Geschichte. 1957 richtete die Universität Bern das Archäologische Seminar ein, dessen Lehrstuhl Jucker besetzte. Sein Spezialgebiet war die römische Porträtplastik. Als einer der ersten Stipendiaten des Schweizer Instituts in Rom, siehe Kap. IV.2.1, verbrachte er vier Studienjahre in Rom, wo er die römische Kunst und Architektur studierte und Auslandsfahrten sammelte (Jucker/Stucky 1980).

2016)<sup>258</sup>, Michel Egloff (\*1941)<sup>259</sup> und Charles Bonnet (\*1933; s.o.)<sup>260</sup> sowie unter der persönlichen Beteiligung von S.D. Fürst Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein gegründet, der in der Folge das Präsidium übernahm. Die vier genannten Archäologen waren ausgesprochen ausländerfahren und konnten die Schweizer Situation mit ausländischen Umständen bestens vergleichen.

Bandi, der 1944 am Basler Völkerkundemuseum Roland Bay in der Neueinrichtung der Urgeschichtsabteilung assistierte und zu einem paläolithischen Thema promovierte, entwickelte ein Interesse an der Archäologie Grönlands und nahm 1948 erstmals an einer dänischen Forschungsexpedition in den Nordosten Grönlands teil. In den Folgedekaden war Bandi an den Universitäten in Providence und Fairbanks mehrfach Gastprofessor und nutzte die Aufenthalte für Feldarbeiten in Alaska.<sup>261</sup> Bandi war in der Gründung der SLSA die treibende Kraft, konnte er doch die nationalen Strukturen, insbesondere die kantonal-bodendenkmalpflegerische Situation, wie in Kap. IV.1 historisch hergeleitet, mit anderen Realitäten gut vergleichen. Unter Berücksichtigung der persönlichen politischen Einstellung kann zudem die Absicht der aussenpolitischen Verbreitung des guten Bildes der Schweiz über die Archäologie angenommen werden.<sup>262</sup>

Bonnet, damals Kantonsarchäologe und noch nicht Titularprofessor,<sup>263</sup> suchte nach einer Finanzierung seiner Kerma-Unternehmung und Egloff war bereits treibend in der kulturpolitischen Umsetzung der Nationalstrassen- und Bundesbahn-Projekten in ein gesamtschweizerisch vorbildhaftes Zentrum, das später als Laténium seine Verwirklichung fand. Mit dem Schulterschluss zwischen Schweiz und Liechtenstein gelang es den drei

---

<sup>258</sup> Bandi studierte an der Universität Fribourg Ur- und Frühgeschichte und promovierte mit dem Thema des Magdaléniens in der Schweiz. 1956 nahm er den neu eingerichteten ordentlichen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Bern ein, den er bereits seit 1950 ausserordentlich besetzte.

<sup>259</sup> Egloff wurde 1969 Professor für Prähistorische Archäologie an der Universität Neuchâtel und Konservator des Archäologischen Museums. 2001 wurde er Direktor des neuen Museums Laténium, dessen treibende Kraft er in der Gründung war.

<sup>260</sup> Bonnet war von 1980-1998 Genfer Kantonsarchäologe und wurde 1988 an der Universität Genf zum Titularprofessor ernannt.

<sup>261</sup> Zu Bandi siehe Fellmann/Germann/Zimmermann 1985.

<sup>262</sup> Die Vermutung wird gestärkt durch Bandis Versuch 2012, angesichts der humanitären und kulturellen Katastrophe des Syrien Krieges eine neue Stiftung namens „Solidarité archéologique internationale“ nach dem Vorbild des Schweizerischen Roten Kreuzes zu gründen. Die Gründungsversammlung fand am 20.10.2012 in Neuchâtel statt, die Stiftung kam aber nicht zustande.

<sup>263</sup> SNF-Gelder wurden insbesondere Personen mit direkter Forschungsinstitutionsaffiliation vergeben. Unter dem Präsidium (1968-1980) des nationalen Forschungsrats durch Olivier Reverdin war es Bonnet womöglich vergönnt, finanzielle Unterstützung des SNF zu erhalten.

proaktiven Archäologen, S.D. Fürst Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein, selber archäologiebegeistert, für das Vorhaben zu gewinnen.<sup>264</sup>

Als Stiftung untersteht die SLSA der Aufsicht des EDI und ist im Handelsregister eingetragen. Als Stiftungszweck ist die Förderung der Zusammenarbeit in archäologischen Belangen zwischen Forschungsinstitutionen, Behörden und zuständigen Institutionen festgelegt. „Sie ermöglicht und fördert die wissenschaftliche Erforschung, Rettung und Erhaltung archäologischer Fundstellen, Monumente und Objekte sowie die Pflege der Beziehungen in wissenschaftlichen und menschlichen Bereichen auf internationaler Ebene.“<sup>265</sup> Die SLSA konzentriert sich gemäss Statuten auf Länder im Interesse einer kulturellen Entwicklungszusammenarbeit.

Mit den Erträgen aus dem angelegten Gründungskapital von 1 Mio. CHF des Fürstenhauses finanziert die Stiftung die Stelle und die Infrastruktur ihres Sekretariats, das den Sitz im Museum Rietberg Zürich hat. Das städtische Museum stellt die Büroräumlichkeit der Stiftung mietzinsfrei zur Verfügung. Vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) erhält die SLSA den jährlichen Subventionsbeitrag von rund 200.000 CHF. Die Stiftungskommissionen sind jährlich bestrebt, diese Subventionen vollumfänglich den Projekten zukommen zu lassen. Zu den Einnahmen kommen jährlich rund 54.000 CHF von Mitgliederbeiträgen und nicht projektgebundenen Spenden, die ebenfalls den Projekten zugute kommen.<sup>266</sup>

Die Stiftung konstituiert sich aus der Stiftungsversammlung, dem Stiftungsrat und der Kontrollstelle. Die Stiftungsversammlung besteht aus den sich jährlich versammelnden Stiftungsmitgliedern. Sie verabschiedet den Jahresbericht des Stiftungsrates und der Kontrollstelle. Über die Geschäfte beraten eine Wissenschafts- und eine Finanzkommission. Die Wissenschaftskommission beurteilt die Projektanträge, die Finanzkommission anschliessend die Finanzierungsverteilung. Der Stiftungsrat besteht aus mindestens neun Mitgliedern, von denen vier die Wissenschaft zu repräsentieren haben.

---

<sup>264</sup> Der Autor durfte mehrmals das Fürstenpaar durch archäologische Sonderausstellungen des Museums Rietberg führen.

<sup>265</sup> Reglement der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland, gültig ab 1. September 2014.

<sup>266</sup> Natürliche Personen bezahlen den Jahresbeitrag von 1.000 CHF, juristische 2.000 CHF. Die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen sind in den letzten Jahren sinkend (2012: 66.000 CHF, 2016: 54.000 CHF).



Die Stiftung führt selber keine Projekte durch, sondern unterstützt mehrjährige Unternehmungen Schweizerischer Forschungsinstitutionen (v.a. universitäre Institute, in seltenen Fällen Museen oder Kantonsarchäologien). Der durchschnittliche Projektjahresbeitrag liegt bei ca. 30.000-50.000 CHF. Die Projektvergaben werden auf der Grundlage der Beurteilung durch die Wissenschaftskommission von der Finanzkommission gesprochen.<sup>267</sup> Das Pilotprojekt in Fujairah (Vereinigte Arabische Emirate) 1987-1995 galt der Erforschung und Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen und Monumenten. Es folgte ein ethnoarchäologisches Projekt in Mali, geleitet von der Universität Genf, das Grossprojekt in Petra in Jordanien der Universität Basel, Forschungen in Peru, Sibirien, Ecuador, Syrien, Kroatien, Indonesien, China, der Mongolei, Kroatien, Ägypten, der Ukraine, der Elfenbeinküste, Burkina Faso, Senegal, Turkmenistan, Ghana, Jordanien, Honduras und Bhutan. Die höchsten Finanzbeiträge erhielten die Projekte in Mali der Universität Genf (1988-2011; 1.402.000)<sup>268</sup>, das Projekt in Petra von der Universität Basel (1988-2003; 1.305.000 CHF) und die Projekte in Peru (1994-2004; 1.147.000 CHF)<sup>269</sup>, geleitet vom Deutschen Archäologischen Institut und mit Schweizer Beteiligung (ETH und Universität Zürich). In Bhutan wurden die Projekte Drapham Dzong (archäologische Ausgrabung; 2007-2010; siehe Kap. V.2.3), geleitet von der Universität Basel, mit 203.000 CHF und das Ausbildungsprogramm (2010-2016; siehe Kap. V.2.4), das von der Universität Zürich durchgeführt wurde, mit 259.000 CHF finanziert.<sup>270</sup> Für das 2017 in Angriff genommene Phobjikha-Projekt sind bisher 32.000 CHF ausgegeben und weitere 47.000 CHF gutgesprochen worden (Stand Januar 2018).

Die von der SLSA geförderten Unternehmungen sind verpflichtet, für den Stiftungsjahresbericht jährlich einen schriftlichen Tätigkeitsbericht abzuliefern, der in gedruckter Form publiziert wird.<sup>271</sup> Beim Überblicken der jüngeren und aktuellen Projekte fällt auf, dass die Mehrheit der Unternehmungen erstens auch von Beiträgen des SNF und anderen oben genannten Stiftungen profitieren, und sie zweitens deutlich verstärkt

---

<sup>267</sup> Die Stiftungskommissionen sind auf der Website aufgeführt: SLSA: Kommissionen. URL: <<http://www.slsa.ch/about/kommissionen/>> – Zugriff am 15.02.2018.

<sup>268</sup> Projekt Nigerdelta (Ethnoarchäologie, 1988-1995): 729.000 CHF; Projekt Ounjougou (Archäologie, 1997-2011): 657.000 CHF; Projekt Ounjougou (Fotoreportage, 2001): 16.000 CHF.

<sup>269</sup> Projekt Nasca-Palpa (Archäologie, 1994-2003): 859.000 CHF; Projekt Nasca-Palpa (Museum, 2001-2004): 107.000 CHF; Projekte Paracas-Palpa und Chichictara (2003-2006): 181.000 CHF. Letzteres wurde vom Autor im Auftrag der Universität Zürich, Abteilung für Prähistorische Archäologie, geleitet.

<sup>270</sup> Die Mehrjahresübersicht der Projektabrechnungen wird jeweils im SLSA-Jahresbericht publiziert. Siehe SLSA Jahresbericht 2016: 25.

<sup>271</sup> Die neueren Jahresberichte sind vollständig digital auf der Website aufgeschaltet. (SLSA: Jahresberichte. Url: <<http://www.slsa.ch/publikationen/>> – Zugriff am 31.1.2019.)

interkulturellen Austausch, Wissenschaftsvermittlung und infrastrukturelle Hilfeleistungen vor Ort anstreben. Letzteres scheint sich in den vergangenen Jahren zunehmend in den Fokus der Projektstätigkeiten verlagert zu haben, weshalb wir von einer Trendwende – weg von reiner Wissenschaft und hin zu lokalem Infrastruktur- und Partnerschaftsaufbau – sprechen können. Das Ghana-Projekt der Universität Genève wird auch von der Fondation Max van Berchem Genève unterstützt, das Senegal-Projekt, ebenfalls von der Universität Genf, vom SNF. In besonderem Ausmass pflegt das Projekt Fer Afrique an der Elfenbeinküste und in Burkina Faso der Universitäten Freiburg und Neuchâtel, das mittlerweile vor allem der SNF finanziert, einen intensiven studentischen und Wissenschaftler-Austausch zwischen den Ländern. Aber auch die Unternehmungen in Senegal und Ghana (Universität Genf) pflegen diesen Aspekt. Exemplarisch verfolgt das in Kap. V.2 detailliert dargelegte Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz seit Beginn 2008 diesen interkulturell verbindenden und entwicklungsunterstützenden Ansatz, stellt doch die Institutionalisierung, Schulung und Stärkung der nationalen bhutanischen Bodendenkmalpflege das Hauptziel des Vorhabens dar.

Die Gründung der SLSA 1986 fand in einer Zeit statt, wo sich das Bewusstsein für den internationalen Kulturgüterschutz auch in der Schweiz allmählich festsetzte. Zwar steht die Schweiz mit ihrer nicht-kolonialistischen Vergangenheit deutlich weniger im Fokus der prominenten Fragen zum Kulturgüterbesitz, mit denen sich in Europa vor allem Frankreich, England und Deutschland mit den weltbedeutenden Sammlungen ihrer Metropol-Museen auseinandersetzen müssen (siehe hierzu das Beispiel England in Kap. II), sie ist aber ein bedeutender Platz im legalen wie illegalen Antikenkunstmarkt. In den turbulenten 1980er Jahren griffen denn auch populistisch orientierte und fachlich nicht qualifizierte Gruppierungen das öffentlich attraktive Thema des Kulturgüterraubs auf. Exemplarisch zu nennen wäre die Publikation „Nofretete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der Dritten Welt“<sup>272</sup>. In einem journalistischen verallgemeinernden Rundumschlag ohne differenzierte Darstellungen propagiert das Buch ein postkoloniales politisches Programm.<sup>273</sup> In der Schweiz schaltete sich die Organisation „Erklärung von Bern“ in den 1990er Jahren in den UNIDROIT-Diskurs ein, der im Folgekapitel erläutert wird, und gab 1992 ein tendenziöses Buch heraus mit dem Titel „Göttinnen, Gräber und Geschäfte“. Unter den professionellen Archäologen war man sich der Problematik schon früh bewusst. Die Gründung der SLSA kann, berücksichtigt man den formulierten Stiftungszweck, durchaus auch als eine Antwort auf die Problematik gelten.

---

<sup>272</sup> Paczensky (von)/Ganslmayr 1984.

<sup>273</sup> Der Autor folgt dabei die Einschätzung des Ägyptologen Gertzen 2017: 171.

## **IV.2.2 Internationaler Kulturgüterschutz, Kulturgüterpflege und interkulturelle Vermittlung**

In der ersten Bundesverfassung 1848 gehörte die Kulturpolitik nicht explizit zu den Zuständigkeiten des Bundes. Kultur blieb in der ausgesprochen liberal aufgestellten Schweiz Privatsache. 1886 kamen bereits die Bundesbeschlüsse für den Schutz historischer Denkmäler und für die Förderung und Hebung der schweizerischen Kunst zustande. 1898 eröffnete in Zürich das Landesmuseums seine Tore, und ab 1912 regelte das Zivilgesetzbuch die Besitzverhältnisse archäologischer Bodenfunde. Beide Ereignisse stehen in Zusammenhang mit der Entdeckung der Seeufersiedlungen und dem Einfluss der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft (siehe Kap. V.1.1.3). Ein Engagement ausserhalb der Landesgrenzen lässt sich aber im herkömmlich denkmalpflegerischen Sinn nicht rechtfertigen. Schliesslich wird die denkmalpflegerische Archäologie von der steuerpflichtigen Bevölkerung getragen und staatlich bzw. kantonal geregelt. In besonderem Ausmass in der Schweiz, wo die Kantone die Kulturhoheit innehaben, ist ausländisches Engagement, das von denkmalpflegerischen Institutionen ausgeht, aus Gründen ihres klaren Leistungsauftrags kaum denkbar.

### **IV.2.2.1 Das Kulturgütertransfergesetz, die Fachstelle internationaler Kulturgütertransfer und ihre Finanzhilfe-Instrumente**

Ausserhalb der Schweiz erkannte man bereits im 20. Jahrhundert in verschiedenen Ländern, insbesondere in Entwicklungsländern, die unkontrollierte Abwanderung von Kulturgütern ins Ausland als Problem. Die beiden besonders stark betroffenen Staaten Mexiko und Peru riefen 1960 zur Erarbeitung einer internationalen Konvention zur Bekämpfung von unrechtmässigem Kulturgütertransfer auf,<sup>274</sup> worauf die UNESCO 1964 an ihre Mitgliedstaaten die Empfehlung zur Bekämpfung des illegalen In- und Exports von Kulturgütern richtete.<sup>275</sup> In der Folge erarbeitete der 1946 gegründete Internationale Museumsrat (ICOM)<sup>276</sup> seine ethischen Regeln für Museumsankäufe (Code of Ethics for

---

<sup>274</sup> Streinz 1998: 82, Steinbrück 2012: 56/57.

<sup>275</sup> *Recommendation on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Export, Import and Transfer of Ownership of Cultural Property* vom 19.11.1964, Records of the General Conference, 13<sup>th</sup> session, 1964, Resolutions. Siehe Steinbrück 2012: 57, Streinz 1998: 82.

<sup>276</sup> ICOM: International Council of Museums. ICOM wurde in Zusammenarbeit mit der UNESCO als nichtstaatliche internationale Organisation für Museen gegründet. Der 1953 gegründete Verband ICOM Schweiz ist eines der grössten nationalen Komitees von ICOM. ICOM. URL: <<https://www.museums.ch/service/icom/>> – Zugriff am 3.3.2018.

Museums)<sup>277</sup>. Die Regeln dienten dem Expertengremium, das die UNESCO zur Ausarbeitung des Entwurfs zu einem völkerrechtlichen Vertrag beauftragte. Sie legte den Entwurf einem Komitee von Regierungsexperten vor, das sich zur Ausarbeitung der endgültigen Fassung im April 1970 in Paris traf. In den Delegationen dieses Komitees waren 61 Staaten vertreten, die Schweiz fehlte.<sup>278</sup>

Mittlerweile haben 134 der 195 Mitgliedstaaten UNESCO 70, das in Paris vereinbarte Vertragswerk, ratifiziert,<sup>279</sup> wobei die Chronologie der Ratifizierung die unterschiedlichen Interessen widerspiegeln mag. Vom Kulturgüterverlust stark betroffene Staaten wie Ecuador, Kambodscha, Mexiko, Irak oder Ägypten sind in den ersten fünfzehn Plätzen zu finden (Bolivien ist auf Platz 26), während Länder, die bekanntlich wichtige Drehscheiben im Kunstmarkt sind, dazu gehören die Schweiz (102, 2003), Frankreich (85, 1997) und Grossbritannien (95, 2002), erst wesentlich später hinzukamen. Peru unterzeichnete das Übereinkommen 1979 als 42. (in Kraft getreten 1980), Bhutan 2002 (Umsetzung noch ausstehend) als 92. Staat.<sup>280</sup> Mittlerweile haben die USA und Israel ihren Austritt aus der UNESCO auf Ende 2018 beschlossen, um gegen die Haltung des UNO-Gremiums in der Palästinafrage zu protestieren.

In der Schweiz übernimmt das Bundesamt für Kultur (BAK) des Eidgenössischen Departements des Inneren (EDI) die kulturellen Traktanden. Es ist für die Ausarbeitung der Kulturstrategie des Bundes zuständig. Nebst der Kulturarbeit im Inland, die sich insbesondere auf die Koordination mit der Stiftung Pro Helvetia<sup>281</sup> konzentriert, übernimmt das BAK bundeshoheitliche Aufgaben wie die Verbesserung der institutionellen Rahmenbedingungen oder die Prüfung der Kulturverträglichkeit von Erlassen in anderen Bereichen sowie deren Ausarbeitungen im Kultursektor. Über die Landesgrenzen hinaus übernimmt das BAK, in Koordination mit dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), die Verhandlung von Abkommen im Kultursektor, die Vertretung der Schweiz in multinationalen Organisationen (z.B. UNESCO) und die Pflege internationaler Beziehungen. Seine Fördertätigkeiten umfassen die Bereiche Kulturschaffen und Kulturerbe. Zu Letzterem gehören der Heimatschutz und die Denkmalpflege, die Museen und

---

<sup>277</sup> ICOM: Standards. URL: <<https://www.museums.ch/standards/ethik/>> – Zugriff am 3.3.2018.

<sup>278</sup> Steinbrück 2012: 58.

<sup>279</sup> Stand Februar 2018; UNESCO: Konvention 1970. URL:

<<http://www.unesco.org/eri/la/convention.asp?KO=13039&language=E>> – Zugriff am 28.02.2018.

<sup>280</sup> Klammerbemerkung: Mittlerweile haben die USA und Israel aus Protest gegen Palästina betreffende Entscheide ihren Austritt aus der UNESCO auf Ende 2018 beschlossen.

<sup>281</sup> Pro Helvetia wurde aufgrund des entsprechend verabschiedeten Bundesgesetzes 1965 als öffentlich-rechtliche Stiftung für die Förderung des kulturellen Schaffens in der Schweiz gegründet.

Sammlungen sowie der Kulturgütertransfer (Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer; s.u.).<sup>282</sup>

Was die internationale Zusammenarbeit in der Kultur- und insbesondere Kulturgüterpolitik betrifft, so ist die Einrichtung der Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer des BAK im Jahr 2005 ein Meilenstein. Sie ist mit dem Vollzug des Bundesgesetzes über den internationalen Kulturgütertransfer (KGTG)<sup>283</sup> sowie der Verordnung über den internationalen Kulturgütertransfer (KGTV)<sup>284</sup> betraut, wobei das KGTG die Umsetzung der UNESCO<sup>285</sup>-Konvention 1970 (UNESCO 70), welche die Schweiz 2003 als 102. Mitgliedstaat ratifizierte, ins Bundesrecht ist. UNESCO 70, das Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut vom 14.11.1970,<sup>286</sup> gehört zu den wichtigsten multilateralen Übereinkommen im Bereich des internationalen Kulturgüterschutzes. Es postuliert das Recht eines jeden Staates auf Anerkennung und Schutz seines kulturellen Erbes und versucht, mit Mindestvorschriften dem illegalen Verkehr von Kulturgütern entgegenzuwirken.<sup>287</sup>

Weil UNESCO 70 als Konvention nicht self-executing sein kann, also für sich, ausser der nicht zu unterschätzenden Signalwirkung, in der Praxis keine rechtliche Konsequenz hat, verlangt sie nach einer Umsetzung in das nationale Recht. Die enthaltenen Grundprinzipien sind dabei als Mindestvorschriften über legislatorische, administrative sowie staatsvertragliche Massnahmen zu verstehen.<sup>288</sup> Die Umsetzung wird von den Vertragsstaaten unterschiedlich angegangen und legt nicht nur die Rückgaberegungen von sich im Land befindenden und illegal ausgeführten beweglichen Kulturgütern an das Herkunftsland fest, sondern umgekehrt auch die Schutzbestimmungen für das eigene Kulturgut. Entscheidend für die Umsetzung der Konvention in das Staatsrecht eines Vertragsstaats ist die Schutzgüterdefinition, i.e. die Präzisierung von dem, was in Art. 1 von

---

<sup>282</sup> BAK: Auftrag. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/das-bak/auftrag.html>> – Zugriff am 27.02.2018.

<sup>283</sup> SR (Systematische Sammlung des Bundesrechts) 444.1.

<sup>284</sup> SR 444.11.

<sup>285</sup> UNESCO: United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization. Die UNESCO ist eine rechtlich selbstständige Sonderorganisation der Vereinten Nationen und hat ihren Sitz in Paris. Sie wurde 1945 von 37 Staaten in London gegründet und zählt 195 Mitglieder (2018).

<sup>286</sup> Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut vom 14. November 1970 / Multilateral Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property, Adopted by the General Conference of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization as its Sixteenth Session, Paris, 14.11.1970, 823 UNTS 231, Int.Leg.Mat. 10 (1971) 289.

<sup>287</sup> Steinbrück 2012: 56.

<sup>288</sup> Siegfried 2006:11.

UNESCO 70 „als besonders bedeutsam bezeichnet“ zu verstehen ist. Die Vertragsstaaten haben unterschiedliche Lösungswege eingeschlagen:

Deutschland beispielsweise legte die Schutzgüterdefinition in § 6 Abs. 2 des Kulturgüterrückgabegesetzes 2007 (KultGüRückG 07) fest und beschränkte die Anwendbarkeit auf Gegenstände, die „individuell identifizierbar von einem anderen Vertragsstaat in ein Verzeichnis des bedeutenden öffentlichen und privaten Kulturgutes aufgenommen worden“ sind.<sup>289</sup> Nicht nur schränkte man mit dieser Lösung das Recht des Vertragsstaats nach Selbstbestimmung in der Bewertung des kulturellen Erbes ein,<sup>290</sup> man wurde auch der Tatsache nicht gerecht, dass vor allem die stark betroffenen Ursprungsländer administrativ und innenpolitisch überfordert sein mögen im Unterhalt und der Veröffentlichung einer solchen Objektliste (siehe e.g. das in dieser Arbeit vorgestellte Fallbeispiel Bhutan in Kap. V.2.1: Es ist kaum vorstellbar, dass die Behörden imstande sind, eine solche Liste, die auch archäologische Objekte abdeckt, zu erstellen und öffentlich zugänglich zu machen). Nicht weniger problematisch wirkte sich dieser Ansatz einer Listenlösung auf archäologische Objekte aus, die vor ihrer Verbringung noch unbekannt waren. Sie konnten nicht in die Schutzbestimmungen fallen und verlangten nach einer praktisch aufwändigen Sonderregelung mit nachträglicher Bezeichnung.<sup>291</sup> Die unbefriedigenden Erfahrungen zwischen 2008-2013,<sup>292</sup> vor allem die fehlende praktische Schutzwirkung des Gesetzes bei Kulturgutmissbräuchen in den Kriegsländern Irak und Syrien, veranlassten eine umfassende Revision des KultGüRückG 07. Seit dem 6. August 2016 ist das neue Kulturgutschutzgesetz (KuGuSchuG 16) in Kraft, in welchem das Listenprinzip durch die Anerkennung im Bundesrecht der ausländischen Schutz- und Ausfuhrbestimmungen ersetzt ist.<sup>293</sup> Doch auch das KuGuSchuG 16 setzt nicht auf bilaterale Abkommen, sondern auf eine Einheitslösung: „Der Rückgabeanspruch gilt für alle der derzeit 131 Vertragsstaaten des UNESCO-Übereinkommens.“<sup>294</sup>

Die Schweiz hingegen sucht in der Festlegung der zu schützenden Güter mit den Vertragsländern von UNESCO 70 den bilateralen Weg, und zwar staatsvertraglich mittels

---

<sup>289</sup> Steinbrück 2012: 124/5.

<sup>290</sup> Rietschel 2009: 143. Steinbrück hingegen (2012: 126) vertritt die Meinung, dieses Recht sei dem Vertragsstaat durch die Konvention gegeben.

<sup>291</sup> O'Keefe 2007: 36; Steinbrück 2012: 125/6.

<sup>292</sup> Siehe den Bericht der Bundesregierung zum Kulturgutschutz in Deutschland: Bundesregierung Deutschland: Kulturgüterschutz. URL: <[http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/SharedDocs/Downloads/DE/Bericht%20der%20Bundesregierung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/SharedDocs/Downloads/DE/Bericht%20der%20Bundesregierung.pdf?__blob=publicationFile)> – Zugriff am 5.3.2018.

<sup>293</sup> Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) 2016:7-8.

<sup>294</sup> Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) 2016: 9.

bilateralen Vereinbarungen über die Einfuhr und Rückführung von Kulturgut (Art. 7 Abs. 1 KGTG). Mittlerweile sind mit Italien (2008), Ägypten (2011), Griechenland (2011), Kolumbien (2011), China (2014), Zypern (2014), Peru (19.10.2016) und Mexiko (24.8.2017) solche bilateralen Vereinbarungen in Kraft. Die wohl wichtigsten Vorzüge dieser Lösung sind die gleichberechtigte Aushandlung der Schutzgüterdefinition zwischen der Schweiz und dem Vereinbarungsland sowie die Tatsache, dass über diesen bilateralen Weg die Gefahr einer populistischen Instrumentalisierung der Kulturgüterpolitik durch politisch instabile und unsichere Vertragsstaaten deutlich verringert ist, wenn diese sich unter der fehlenden bilateralen Vereinbarung nicht auf eine Gesamtlösung berufen können. Kommt hinzu, dass eine alle Vertragsstaaten umfassende Schweizer Gesamtlösung teurer und für die Verwaltung wesentlich aufwändiger wäre. Die an die Schweizer Lösung gerichtete Kritik, die Auslegung über den bilateralen Weg des KGTG sei zu eng gefasst und würde dem Anwendungsbereich von UNESCO 70 nicht gerecht,<sup>295</sup> mag zwar aus rein juristischem Blickwinkel nachvollziehbar sein, sie zieht aber praktische kulturgüterpolitische Überlegungen, in denen der Schutz und Erhalt von Kulturgütern der Menschheit im Zentrum stehen muss, nicht in die Betrachtungen ein. Im Vergleich zur Umsetzung Deutschlands, insbesondere im Kontrast zur älteren Version des KultGüRückG 07, steht die Schweizer Lösung im Sinne einer umfassenderen Kulturgüterpolitik (s.u.) anstelle einer zu eng gefassten besitzrechtlichen Herangehensweise.

Um aus UNESCO 70 in den Vertragsstaaten privatrechtliche Konsequenzen zu bewirken, beauftragte die UNESCO die private, intergouvernementale Organisation UNIDROIT mit Sitz in Rom mit der Ausarbeitung der sog. UNIDROIT-Konvention 1995 (UNIDROIT 95)<sup>296</sup>. Die Schweiz unterzeichnete UNIDROIT 95 am 26.06.1996. Die Konvention, die lediglich auf 24 Länder direkt anwendbar ist, hat aber die Schweiz bislang nicht ratifiziert. Zwar zeigt sich die Konvention weitgehend mit der nationalen Gesetzgebung vereinbar,<sup>297</sup> sie bringt jedoch durch die Umkehr der Beweislast bezüglich des guten Glaubens beim Erwerb Probleme in der musealen Praxis mit sich und stösst auf Widerstand.<sup>298</sup> Denn obwohl selbst bei zunehmender Professionalisierung der Provenienzforschung in Museen (siehe Kap. V.1.2.1) insbesondere bei Legaten und Geschenken die geforderte gesicherte Provenienz nur selten

---

<sup>295</sup> E.g. Steinbrück 2012: 217-219.

<sup>296</sup> UNIDROIT-Konvention vom 24. Juni 1995 über gestohlene oder rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter, Convention of June 24, 1995 on Stolen or Illegally Exported Cultural Objects, Int.Leg.Mat. 34 (1995) 1330. UNIDROIT: Konvention 1995. URL: <<https://www.unidroit.org/102-instruments/cultural-property/cultural-property-convention-1995/173-unidroit-convention-on-stolen-or-illegally-exported-cultural-objects-1995-rome>> – Zugriff am 1.3.2018.

<sup>297</sup> EDI 1996: 6.

<sup>298</sup> Thorn 2005: 180.

von der Empfängerinstitution erbracht werden kann, erachten es viele öffentliche Museen als sinnvoller, die Güter anzunehmen – und somit öffentlich zugänglich zu machen und zu kommunizieren –, als Gefahr zu laufen, durch eine Nichtannahme die Werke weiterhin der Immunität zu überlassen. Der Autor ist daher nicht der Meinung von Siegfried und des Eidgenössischen Departements des Innern,<sup>299</sup> die sich für die Ratifizierung der UNIDROIT-Konvention 1995 aussprechen, sondern teilt die Bedenken praxisnaher Museumsleute.<sup>300</sup>

Die 2005 eingerichtete Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer verfolgt die kulturgüterpolitischen Bereiche des KGTG, namentlich (i) die Förderung des interkulturellen Dialogs und nachhaltigen Austauschs (Finanzhilfen für die Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes und Strukturregelungen), (ii) der Schutz des schweizerischen kulturellen Erbes (Ausfuhr von Kulturgütern, welche dem Bund oder den Kantonen gehören), (iii) den Beitrag zum Schutz des kulturellen Erbes anderer Staaten (Einfuhr von Kulturgütern in die Schweiz und bilaterale Vereinbarungen), (iv) die Förderung des internationalen Austauschs zwischen Museen (Rückgabegarantien für Museen) und (v) die besondere Sorgfaltspflicht für Kunsthandel und Auktionswesen.<sup>301</sup> Anstatt also ein wohl überreguliertes und verwaltungsaufwändiges Kulturgutbesitz-Gesetzeswerk anzustreben,<sup>302</sup> hat der Bund bis anhin den praktisch wesentlich vorteilhafteren Weg über das KGTG gewählt, der den schweizerischen Museen kulturpolitische Engagements im und mit dem Ausland im Sinne von i, iii und iv ermöglicht.

Mit den „Finanzhilfen zu Gunsten der Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes“<sup>303</sup> anderer Staaten des BAK nach Art. 14 KGTG, das ebensolche Engagements substantiell fördert, will der Bund einen Beitrag zur Erhaltung des materiellen Erbes der Menschheit leisten, und/oder Diebstahl, Plünderung und illegale Ein- und Ausfuhr von Kulturgut verhindern.<sup>304</sup> Es wird zwischen Finanzhilfen von „Typ A“ (vorübergehende Aufbewahrung,

---

<sup>299</sup> Siegfried 2006: 189; EDI 1996.

<sup>300</sup> Der Autor teilt die Meinung seines ehem. Kollegen Lorenz Homberger (\*1949), der 1982-2014 Kurator für die Kunst Afrikas am Museum Rietberg, 1999-2002 Präsident des Internationalen Museumsrats ICOM Schweiz und 1999-2004 Mitglied der Schweizer UNESCO-Kommission war. Siehe e.g. Homberger 2008.

<sup>301</sup> BAK: Fachstelle internationaler Kulturgütertransfer. URL: <<http://www-temp.bak.admin.ch/kulturerbe/04371/index.html?lang=de>> – Zugriff am 1.3.2018.

<sup>302</sup> UNIDROIT 95 würde in ihrem UNESCO 70 verstärkenden und ergänzenden Charakter zur Schaffung einer neutralen Behörde führen, um eine extraterritoriale Durchsetzung ausländischer Vorschriften zu ermöglichen. Siehe Siegfried 2006: 68/69.

<sup>303</sup> BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguettertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 5.3.2018.

<sup>304</sup> BAK: Kulturerbe. URL: <<http://www-temp.bak.admin.ch/kulturerbe/04371/04398/index.html?lang=de>> – Zugriff am 1.3.2018.



Maximalbeitrag 100.000 CHF pro Jahr), „Typ B“ (Projekte, Maximalbetrag 100.000 CHF pro Projekt) und „Typ C“ (Wiedererlangung, Maximalbetrag 50.000 CHF pro Projekt) unterschieden. Im Skulpturenrestaurierungsprojekt in Peru, das in dieser Arbeit in Kap. V.3 besprochen wird, kam Typ B zur Anwendung. Beantragen können Finanzhilfen des Bundes vom Typ B Museen oder ähnliche Institutionen mit Sitz in der Schweiz, die sich verpflichten, die ethischen Richtlinien für Museen von ICOM einzuhalten. Des Weiteren muss der Antragsteller die Einverständniserklärung für das Projekt von der für die Kultur zuständigen Staatsstelle des anderen Staates einreichen und die hälftige Teilfinanzierung des Projekts gewährleisten können.<sup>305</sup> Wird der Antrag von der Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer des BAK, das die Evaluation in Zusammenarbeit mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) vornimmt, gutgeheissen, übernimmt das BAK die einmalige Teilfinanzierung von bis zu 100.000 CHF. Das Skulpturenrestaurierungsprojekt in Peru (Kap. V.3) zeigt exemplarisch den Effekt eines solchen Finanzengagements des Bundes.

Die gesprochenen und ausgewiesenen Finanzhilfen betrugen 2011 insgesamt 754.254 CHF, 2012: 553.683 CHF, 2013: 569.857 CHF, 2014: 667.879 CHF und 2015: 525.392 CHF.<sup>306</sup> Als Antragsteller oder Initianten erscheinen ausländische Ministerien und denkmalpflegerische Ämter – vorwiegend griechische und italienische –, internationale Organisationen wie die UNESCO, INTERPOL oder ICOM, Museen (schweizerische oder Häuser in den Vertragsstaaten), in- und ausländische Universitätsinstitute sowie Stiftungen wie die ESAG. Das in Kap. V.3.4 diskutierte Konservierungsprojekt des Autors in Peru profitierte 2012 von diesem Programm, ebenso die Chavín-Dokumentarfilmproduktion (Kap. V.3.3.1.6).

#### ***IV.2.2.2 Interkulturelle Vermittlung als Aufgabe der Museen***

Interkulturelle Kommunikation und Vermittlung nimmt auch in der Wissenschaft eine wichtige, ja gar entscheidende Rolle ein. Geht es aber um eine Vermittlung auf breiter und

---

<sup>305</sup> Siehe Leitbild Finanzhilfen zu Gunsten der Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes, das als PDF auf der Website des BAK herunterzuladen ist. BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 5.3.2018.

<sup>306</sup> BAK: KGTG-Finanzhilfebeiträge. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe/unterstuetzte-finanzhilfeprojekte.html>> – Zugriff am 29.1.2019.

öffentlicher Basis, so ist es gemäss der in Kap. IV.2 einleitend festgehaltenen Unterteilung (Wissenschaft, Kulturgüterpflege, interkulturelle Vermittlung) das Museum, welches die Hauptarbeit in der Vermittlung tragen kann. Museen sammeln, bewahren, erforschen und vermitteln zwar auch in der Schweiz archäologische Objekte ausländischer Herkunft, wie einleitend in Kap. IV erläutert, sie betreiben aber selber keine Feldforschungsprojekte. Dennoch wird neben dem Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln in den ethischen Richtlinien für Museen von ICOM 2010 auch die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern erwähnt. Dass man diese in der Praxis allerdings nicht als archäologische Feldforschung interpretiert, hat im Wesentlichen zwei Gründe:

Erstens sind die Zeiten der grossen Beschaffungsexpeditionen, wie sie im 19. Jahrhundert die mächtigen Häuser wie das British Museum oder der Louvre tätigten, spätestens seit der postkolonialen Strömung ab Mitte des 20. Jahrhunderts und mit UNESCO 70 klar beendet. Die Haltung der einschlägigen Museen gegenüber Ausgrabungen im Ausland ist weltweit abstinert. Jenseits der Anschaffung neuer Sammlungsobjekte hat man lange keine weitere Möglichkeit gesehen – oder sehen wollen, wie sich ein Museum im Ausland engagieren sollte.

Zweitens, und dies können wir als eine Folge des ersten Punktes ansehen, verstehen vor allem Museen mit auslandarchäologischen Sammlungsbeständen Forschung als Tätigkeit im Rahmen des bestehenden Sammlungsbestandes – beispielsweise als Provenienzforschung – und nicht als wissenschaftliche Tätigkeit in der Herkunftsregion selbst. Letzteres wird kaum je im kuratorischen Leistungsauftrag genannt, und sowohl beim SNF wie auch bei der SLSA sind die klassischen projektbeantragenden Institutionen universitäre Institute.

Nichtuniversitäre Museen, wie das städtische Museum Rietberg Zürich, treten nicht als direkte Antragsteller in Erscheinung; die Wissenschaft ist, zumindest in den archäologischen Disziplinen, in der Praxis Sache der Universitäten.

Im Bereich des Kulturgüterschutzes treten die Museen seit Inkrafttreten des KGTG mit den unterstützenden Programmen zunehmend in Erscheinung. Zwischen 2011 und 2015 unterstützte die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer des BAK mit den Finanzhilfen insgesamt neun Ausland- oder Kooperationsprojekte, die von oder über Schweizer Museen beantragt wurden. Im genannten Zeitraum führten Institutionen folgende unterstützte Projekte durch: Das Musée d'Ethnographie de Neuchâtel realisierte Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeiten mit dem Crafts Museum in Delhi sowie die Digitalisierung und Datenbankerstellung japanischer Kulturgüter, das Museum Rietberg mit dem peruanischen Kulturministerium die Konservierungsarbeiten von Skulpturen (diskutiert in Kap. V.3.4) sowie

eine Ausbildungskooperation mit dem Crafts Museum in Delhi, das Museum der Kulturen in Basel die Publikation einer ihrer internationalen Tagungen sowie die Durchführung einer Tagung, die Antikensammlung der Universität Bern die Inventarisierung und Lagerung von Kulturgütern in Italien, Griechenland, der Türkei und der Schweiz, das Musée Romain de Nyon die Durchführung einer öffentlichen Veranstaltung über Plünderungen in Griechenland und Ägypten und das Musée d'Ethnographie de Genève eine Tagung zum illegalen Kulturgüterhandel.<sup>307</sup>

Der Anteil des gesamten jährlichen Finanzhilfebeitrags des Bundes an Projekte von Schweizer Museen betrug 2011 lediglich 2,6% (19.636 CHF), 2012 hingegen 41,1% (227.400 CHF), 2013 dann 28,6% (163.045 CHF), 2014 14,3% (96.000 CHF) und 2015 wieder nur 2,3% (12.330 CHF). Als Vergleichsgrösse können die Anteile der Beiträge an Kulturministerien und Denkmalbehörden in Griechenland, Zypern und Italien zum Erhalt und zur Konservierung archäologischer Funde beigezogen werden: 2011: 41,5% (312.940 CHF), 2012: 2,76% (15.280 CHF), 2013: 34,7% (197.804 CHF), 2014: 35,8% (238.900 CHF), 2015: 83,2% (436.866 CHF).<sup>308</sup> Die Zahlen können vielfältig und unterschiedlich interpretiert werden. Die beträchtlichen Schwankungen von Jahr zu Jahr mögen aber den Eindruck des Autors bekräftigen, dass das Finanzhilfeprogramm erstens in den Schweizer Museen noch auf zu geringe Aufmerksamkeit stösst und zweitens die Kooperationen mit den Herkunftsländern noch zu schwach in den Leistungsaufträgen der Museumsmitarbeitenden integriert sind. Beides erstaunt nicht, handelt es sich doch sowohl um neue Instrumente als auch um einen zunehmend wichtigen strategischen Bereich im sich stark wandelnden praktischen archäologischen, kulturgüterpflegerischen und musealen Umfeld.

Als einziges Schweizer Museum mit expliziter Ausrichtung auf traditionelle aussereuropäische Kunst ist das Museum Rietberg jenes Haus, das den grossen Weltkunst-Metropol-Museen in seinem Charakter am nächsten stehen mag. Es ist daher kaum vermessen, von dieser Institution eine Vorreiterrolle in der strategischen und kulturgüterpolitischen Ausrichtung zu erwarten. In diesem Sinne kann als Beispiel für Projekte von vermittelnden oder kommunizierenden Charakters das in Kap. V.3.3.1.6 diskutierte Dokumentarfilmprojekt Chavín genannt werden, das eine Teilfinanzierung des

---

<sup>307</sup> BAK: KGTG-Finanzhilfebeiträge. URL:

<<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe/unterstuetzte-finanzhilfeprojekte.html>> – Zugriff am 29.1.2019.

<sup>308</sup> Die der Kalkulation des Autors zugrundeliegenden Zahlen sind entnommen aus: BAK: KGTG-Finanzhilfebeiträge. URL:

<<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe/unterstuetzte-finanzhilfeprojekte.html>> – Zugriff am 29.1.2019.

Bundes erhielt. Mit solchen Unternehmungen wird auf breiter Basis und grenzübergreifend eine Aufmerksamkeitsförderung gegenüber der Wichtigkeit kulturgüterhaltender Massnahmen bezweckt. Mit der partnerschaftlichen Zusammenarbeit des Museums Rietberg und des Museo de Arte de Lima (MALI) in den Sonderausstellungsprojekten Chavín und Nasca (Kap. V.3.3) ging man ebenfalls ein Engagement im Sinne eines interkulturellen Austauschs ein. Die beiden Sonderschauen in Lima waren die ersten grossen musealen Produktionen zur Vermittlung archäologischer Kulturen des Landes, die nur durch das gemeinschaftliche finanzielle Tragen dreier internationaler Institutionen zustande kommen konnten. Das über die SLSA koordinierte Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz (Kap. V.2), in dem es im Wesentlichen um den Aufbau eines nationalen archäologischen Dienstes geht, ist ebenfalls zu einem beträchtlichen Teil im Rahmen der interkulturell vermittelnden Zusammenarbeit zu verorten.

#### ***IV.2.3 Finanzierung der Archäologie im Ausland***

Der alle akademischen Disziplinen abdeckende SNF mit seinem Bundesauftrag, die Wissenschaften in der Schweiz zu stärken und fördern, ist auch für die akademische Archäologie die wichtigste Finanzierungsinstitution. Zusätzlich zum SNF gibt es zurzeit vier Stiftungen mit explizit archäologischem bzw. altertumswissenschaftlichem Zweck, die über das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) für ihre Finanzierung von Forschungsprojekten Bundessubventionen erhalten: die Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique (FH; siehe Kap. IV.2.1), die École suisse d'archéologie en Grèce (ESAG; Kap. IV.2.1), die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA; siehe Kap. IV.2.1.1) und die Fondation Kerma (FK).

Die älteste dieser Stiftungen ist die FH (gegründet 1949). Sie ist explizit auf die Forschungsbereiche der Klassischen Philologie, Alten Geschichte und alten Philosophie ausgerichtet. Die ESAG ist auf die Forschung in Griechenland fokussiert. Die FK wurde 2009 auf der Grundlage der langjährigen Arbeiten in Kerma und Nubien in Sudan des ehemaligen Genfer Kantonsarchäologen und Titularprofessors Charles Bonnet an der Universität Neuchâtel gegründet. Die Stiftungszwecke sind die Finanzierung der Forschungen in Kerma und Nubien der Universität Neuchâtel, der Schutz, Erhalt und die Kommunikation der Funde, der Unterhalt des Museums und des Kulturzentrums von Kerma, die Ausbildung junger Archäologen sowie die Pflege und der Ausbau der kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und des Sudan. Als einzige der vier Stiftungen ist die SLSA nicht auf eine

spezifische Kulturregion oder Epoche fokussiert. Sie konzentriert sich aber explizit auf Länder mit denkmalpflegerischem, infrastrukturellem und wissenschaftlichem Entwicklungsbedürfnis und bevorzugt dabei aussereuropäische Forschungsregionen.

Bis anhin übernahm der Vizepräsident der ESAG die Kommunikation zwischen dem SBFI und den Stiftungen. Die Bundessubventionen sollen neu über ein „Netzwerk der Schweizer Stiftungen mit dem Zweck der Antikenstudien und besonders der Archäologie“ organisiert werden. Die Stiftungen haben einen Delegierten zu ernennen, dessen Zuständigkeiten das Einholen bei den Stiftungen des jährlichen Finanzabschlusses und Wissenschaftsberichts sowie der Sitzungsprotokolle sind, wie auch die zentrale Kontoführung der Subventionen und deren Überweisung an die Stiftungen gemäss eines gemeinsam vereinbarten Verteilschlüssels. Der Delegierte ist ständiger Gast bei den vier Stiftungsräten. Der Delegierte ist die Ansprechperson des SBFI für alle vier Stiftungen.<sup>309</sup> 2016 betrug der Subventionsbeitrag des Bundes an alle vier Stiftungen 900.000 CHF. Der FH kamen 310.500 CHF, der ESAG 268.700 CHF, der SLSA 206.900 CHF und der FK 113.900 CHF zugute.

Die Stiftungslandschaft sowie die Organisation der Bundessubventionen überblickend, fällt auf, wie stark die Strukturen nach ihrer historisch bedingten Entstehung charakterisiert sind. Zwei der vier Stiftungen, die ESAG und die FH, entwuchsen spezifischen Forschungsbedürfnissen von Wissenschaftlern. Eine, die FH, gründet auf der privaten Donation eines Liebhabers der klassischen Altertumswissenschaften. Einzig die SLSA entstand aus einer allgemeineren Motivation ohne spezifischen geografischen oder kulturellen Fokus der durch sie zu unterstützenden Tätigkeiten. Theoretisch kann dies u.a. darauf zurückgeführt werden, dass die treibenden Personen in der Gründung der SLSA vor allem aus der Tradition der Prähistorischen Archäologie kamen, die durch ihre wissenschaftshistorische Entstehung positivistisch-wissenschaftlich charakterisiert und über die institutionalisierte Bodendenkmalpflege geprägt ist. Die anderen drei Stiftungen gründen hingegen in den klassischen Altertumswissenschaften, die eine andere Entstehungsgeschichte und einen anderen wissenschaftsphilosophischen Unterbau haben.

Besonders gilt zu beachten, dass die vier Stiftungen dem SBFI Rechenschaft schulden. Dies bedeutet, dass in der Evaluation Seitens des Subventionsgebers das Augenmerk auf die Bereiche Bildung und Forschung gerichtet wird. Die Bundesgelder sollen daher ihre Wirkung in Schweizer Institutionen entfalten. Der Auftrag des SBFI ist die Förderung von Bildung,

---

<sup>309</sup> Als Delegierter ist Antonio Loprieno (\*1955), Ägyptologe, ehem. Rektor der Universität Basel (2005-2015) und seit 2018 Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz, vorgeschlagen.

Forschung und Innovation in der Schweiz. Zwischen diesem Auftrag einerseits und andererseits der in Kap. IV.2.1.1 formulierten Fokusverlagerung der Projekte – weg von der reinen Wissenschaft und hin zu lokalem Struktur- und Partnerschaftsaufbau –, können wir die Entstehung eines Spannungsrisses vermuten. Dies mag nicht nur die SLSA-Projekte betreffen, sondern mindestens auch die Ausrichtung der Tätigkeiten der FH. Auf diesen Umstand wird am konkreten Beispiel des Bhutan-Projekts eingegangen (Kap. V.2).

### IV.3 Resümee

Die eingehendere Betrachtung der spezifischen Entstehungsgeschichte der Schweizer Archäologie bekräftigt das in Kap. III.2 gezeichnete Bild: Die bahnbrechenden Errungenschaften, die die Gelehrten im Geiste des Renaissance-Humanismus des 16. Jahrhunderts herbeiführten, finden in der heutigen Betrachtung der Archäologie als Wissenschaft wenig Beachtung. Dabei ist das, was im 16. und 17. Jahrhundert vor allem in Basel geleistet wurde, von grundlegender Bedeutung: Sowohl kam es zur europaweit ersten Gründung eines von der Gemeinschaft getragenen Museums als auch zur universitären Aneignung, Inventarisierung und Pflege eigener Sammlungen, die zumindest im damaligen Wissenschaftsbetrieb die Grundlage des Forschens bildeten. Darüber hinaus entstanden die ersten Ruinenpläne und man unternahm wissenschaftlich motivierte Grabungen. Solche Pionierleistungen, die, so wird hier argumentiert, als geistige Erschliessung neuer Räume und Zeiten gewürdigt werden sollten, finden aber in den modernen wissenschaftshistorischen Betrachtungen und Auffassungen der Disziplin ebenso wenig Beachtung wie die ideengeschichtlich revolutionären Durchbrüche des 18. Jahrhunderts eines Rousseau, Goethe und Herder mit der Formulierung der charakteristischen Kunst (vgl. Kap. III.1.1.2). Dies lässt sich wohl vor allem auf die positivistische Wende und auf die Bedürfnisse des jungen modernen Bundesstaates um die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückführen:

Auf der einen Seite postulierte man im elitären und bildungsbürgerlichen Umfeld im neorenaissancezeitlichen Geiste die griechische Klassik als Krönung der Ästhetik. Das Prinzip der *Mimesis*, der maximalgetreuen Nachahmung der körperlichen Erscheinung, wurde hochgehalten und vertrug sich mit dem positivistisch-wissenschaftlichen Ziel, die gegenständliche Natur exakt zu erfassen. Zudem verlangten die ersten Jahre des modernen Bundesstaates nach einem klaren Bezugspunkt, auch in der Ästhetik. So sammelte beispielsweise die Hochschuleelite in Zürich Abgüsse der grossen Werke, um öffentlich die Bildung des guten Geschmacks zu fördern, und überführte sie den Hochschulen, woraus

schliesslich das Klassische Archäologische Institut hervorging. Das Ideal der charakteristischen Kunst hätte diesen einen Bezugspunkt nicht bereitstellen können. Dass sich die Klassische Archäologie in der Schweiz institutionell festsetzen konnte, liegt folglich weniger an der provinzialrömischen Vergangenheit denn am Bedürfnis nach einem klaren ästhetischen Bezugspunkt in der Bildung der jungen Architekten und Künstler des neuen modernen Nationalstaates sowie der theoretischen Verträglichkeit des ästhetischen Konzepts mit dem Positivismus. (Die Ägyptologie gehört seit den Römern zum europäischen Kulturgeschichtsverständnis und wurde rasch in diesem Sinne in die Entwicklung eingereiht, aus der über das Archaikum die Klassik entstand.)

Auf der anderen Seite rückte man die Pfahlbauerforschung über den Einbezug der Naturwissenschaftler aus einem antiquarischen Milieu in den Fokus der Akademie, nachdem sie im nationalen Selbstverständnis zu einem wichtigen Faktor geworden war. Weder die von der breiten Basis getragene Popularität dieser lokal-schweizerischen Archäologie noch die ersten bodendenkmalpflegerischen Bestrebungen wurden von der Wissenschaft herbeigeführt. Evoziert und getragen haben sie nationenbildende und nationalistische Bedürfnisse. Man wollte eine Demokratisierung des Antiquitätensammelns aus den Seen unterbinden und den Abfluss nationaler Kulturgüter ins Ausland verhindern, während die Wissenschaft sich betont liberal positionierte und die Seen als öffentliche „Antiquitätenminen“ verstanden haben wollte. Dass schliesslich der Schutzgedanke obsiegte, lag an der „Erfindung“ der helvetischen Pfahlbauer als Schweizer Vorfahren, die sich in Europa behaupteten. Was blieb, war erstens eine akademische Urgeschichte, die sich nach der Verabschiedung des anfänglich hartnäckig vertretenen Kulturevolutionismus dennoch als maximal gegenstandsbezogen, positivistisch orientiert und ausgesprochen interpretationsscheu auszeichnete. Zweitens wirkte der nachkriegszeitliche Bauboom katalysierend auf die Entwicklung und Institutionalisierung der Bodendenkmalpflege. Universitätsinstitute übernahmen gerne die Auswertung der amtlichen Grabungsdokumentationen und Fundbearbeitungen, woraus sich ein zwar synergetisches Arbeitsverhältnis entwickelte, die universitäre Ur- und Frühgeschichte/Prähistorie aber in ihrem Fokus geografisch stark einengte.

In der Nachkriegszeit entwickelte sich verstärkt das Bewusstsein der Wichtigkeit internationaler Kulturgüterschutzbestrebungen. Organisationen wie die UNESCO wurden gegründet, unter anderem um dem Kulturgüterabfluss aus den Ländern entgegenzuwirken. Die UNESCO-Konvention 1970 über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut unterzeichnete die Schweiz 2003 bemerkenswert spät, was nicht zuletzt daran liegen mag, dass die Schweiz eine

wichtige Drehscheibe im legalen und leider auch illegalen Antiquitätenmarkt war und noch ist. Auf der anderen Seite gilt es zu betonen, dass die Schweiz – im Gegensatz zu anderen Ländern, welche UNESCO 70 unterzeichneten – die festgehaltene Voraussetzung des Unterhalts einer effektiven Denkmalpflege im Land auf vorbildliche Weise erfüllt. (e.g. Bhutan ist im Aufbau der nationalen Bodendenkmalpflege und den Schutzbestimmungen (Kap. V.2, v.a. Kap. V.2.1.3), Peru bekundet in der Praxis und im infrastrukturellen Unterhalt offensichtlich Probleme (Kap. V.3, v.a. Kap. V.3.4).) Was die Akademie betrifft, so wurde man sich der Beschneidung des Fachs durch die starke Ausrichtung an den denkmalpflegerischen Ämtern zunehmend bewusst und gab Gegensteuer. Die Gründung der SLSA sowie die Zunahme Schweizerischer Forschungsprojekte im Ausland – insbesondere ausserhalb der klassischen Altertumsregion – können wir als Resultat dieser Entwicklungen verstehen.

Die aktuelle Schweizer Archäologielandschaft überblickend wird vor dem Hintergrund der historischen Betrachtungen offenbar, wie sehr die Strukturen entstehungsbedingt sind und auch geschichtlich gerechtfertigt werden. Die Klassische Archäologie sieht sich zum Teil noch immer als für die Hochkulturen mit den erhabenen Kunst- und Architekturstilen zuständig, während sich die Prähistorische Archäologie – zumindest tendenziell – als die harte Wissenschaft vertretende Schule versteht. Aussereuropäische Kunst und archäologische Hinterlassenschaften – und insbesondere die jenseits der klassischen Altertumsregionen herstammenden – stehen in Museen und Sammlungen neben diesen fest etablierten Sphären. Um diese Grenzen aufzuheben, bedarf es einer wissenschaftsphilosophischen und -historischen Neuorientierung, die verstärkt die ideengeschichtlichen Errungenschaften der Renaissance und des 18. Jahrhunderts anstelle der positivistischen und nationalisierenden Wende des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund des Bewusstseins hebt. Damit, so wird abschliessend argumentiert, ergeben sich Antworten auf Fragen der strukturellen und institutionellen Anpassungen in der Akademie, Denkmalpflege und Museumslandschaft. Darüber hinaus zeichnet sich eine richtungsweisende Tendenz im Bereich der aktuell virulent diskutierten kulturgüterrechtlichen Situation ab.

Um die hierin geleisteten historischen und theoretischen Untersuchungen und Argumente mit praktischen Erfahrungen anzureichern, behandelt das Folgekapitel die Projekterfahrungen in Bhutan und Peru. Dies soll auch ermöglichen, die Stärken und Schwächen der Schweizer Archäologie im Falle der Auslandarbeiten zu eruieren und allfällige Verbesserungsfelder ausfindig zu machen.



## V. Projektbeispiele mit Bhutan und Peru

Dieses Kapitel behandelt die Projekte in Bhutan und Peru, die der Autor über Jahre begleitete oder leitete. Der detaillierten Dokumentation der verschiedenartigen Arbeiten und den persönlichen Erfahrungen werden bewusst viel Platz eingeräumt. Schliesslich sind es gerade diese Einblicke, die theoretische, verallgemeinernde Studien nicht offerieren können. Wie bereits einleitend betont, erheben diese Detailstudien keinen Anspruch der Verallgemeinerung ihrer Folgerungen. Die breit gefächerten Themenbereiche, die von der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Auffassungen von Geschichte und didaktischen Institutionalisierungsstrategien über die Erarbeitung einer Ausstellungsdramaturgie mit Wissenschaftlern und Kuratorinnen des Herkunftslandes bis hin zur konservatorischen Zusammenarbeit zum Erhalt national emblematischer Kunstwerke reichen, spannen aber einen ausgedehnten Raum auf. Es kommt dazu, dass die beiden Länder Bhutan und Peru hinsichtlich der Geschichte und Bedeutung der Archäologie unterschiedlicher kaum sein könnten.

Als erster Schritt werden die involvierten Institutionen erläutert. Es folgt die jeweilige Charakterisierung des Landes über einen allgemein gehaltenen, knappen Abriss und eine ausführlichere historische Abhandlung. Im Fall von Bhutan steht das traditionelle Geschichtsverständnis im Vordergrund, bietet es doch mit den buddhistischen Hagiografien einen interessanten Kontrast zur modernen westlichen Auffassung der Historie. Im Fall von Peru legt der Autor ein besonderes Augenmerk auf die Nationenbildung, da in diesem Prozess die Archäologie eine entscheidende Rolle spielte. Auch im Vergleich zur Schweizer Nationenbildung entpuppt sich diese Betrachtung als erkenntnisfördernd. Während man in der Schweiz die eigenen Vorfahren konstruierte, suchte in Peru die mächtige weisse Oberschicht nach einer identitätsstiftenden Verwertung der indigenen Vergangenheit, und vor allem deren kulturellen Hinterlassenschaften, in ihrem eigenwilligen Nationenverständnis. Es ist gerade dieser komparative Ansatz der Betrachtungen in der Schweiz, in Bhutan und in Peru, der neuralgische Punkte der Archäologie als Disziplin an den Tag legt und die Folgerungen der theoretischen und historischen Untersuchungen in Kap. III schärft und bestärkt.

Die Projekte werden detailliert dokumentiert. Dies geschieht nicht zum Selbstzweck. Die Dokumentationen zeigen, welche Ausmasse internationale Kooperationen in der Archäologie haben. Sie legen dar, wie gross das persönliche Engagement, der Umfang der institutionellen Einbindungen und die finanziellen Aufwendungen sind, um die gesteckten

Ziele zu erreichen. In der abstrakten Sphäre der Theorie können wir manche Bilder malen, etwa von der gerechten Restitution von Kulturgütern oder vom richtigen Umgang mit den Ministerien der Herkunftsländer beim Aufbau einer internationalen musealen Ausstellung. In der Praxis zeigt sich jedoch oft ein ganz anderes Gesicht. In Diskussionen über internationale Archäologie und in Fragen des Umgangs mit Kulturgütern führt kein Weg um eine ausgewogene Kombination von Theorie und Praxiserfahrung. Nachdem in Kap. III die philosophische und theoretisch-historische Arbeit geleistet worden ist, steigen wir nun in die Praxis ein.

## **V.1 Charakterisierung der projektbeteiligten Schweizer Institutionen**

Die zahlreichen und vielfältigen projektbeteiligten Institutionen drücken die Komplexität der Engagements aus. Sie stehen aber auch für die charakteristische Situation der institutionalisierten Archäologie in der Schweiz. Letzteres rührt unter anderem daher, dass die Schweiz ausserordentlich föderalistisch strukturiert ist. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es kein Schweizer Archäologisches Institut, sondern kantonale Universitäten, Bodendenkmal-Ämter und Stiftungen. Die projektbeteiligten Institutionen werden in der Folge vorgestellt.

### ***V.1.1 Institutionen im Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz***

Im Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz handelt es sich in erster Linie um eine Entwicklungszusammenarbeit zwecks der Einrichtung und Stärkung einer offiziellen Bodendenkmalpflege im Zuge der politischen Öffnung des Landes, der damit einhergehenden kulturellen Umwälzungen und des einsetzenden Baubooms. In der Unternehmung sind also Kompetenzen in der Entwicklungszusammenarbeit gefragt. Dies ist ein Tätigkeitsbereich, in dem die Schweiz (man denke z.B. an das Schweizerische Rote Kreuz) einen grossen Erfahrungsschatz und internationales Ansehen mit sich bringt.

#### ***V.1.1.1 Helvetas Swiss Intercooperation***

Die in der Rechtsform des Vereins konstituierte nichtstaatliche Entwicklungsorganisation Helvetas Swiss Intercooperation (nachfolgend in Kurzform als Helvetas bezeichnet; 1955 gegründet, heute die grösste nichtstaatliche Entwicklungsorganisation der Schweiz) wies für 2016 den Gesamtertrag von 128,1 Mio. CHF und Ausgaben von 127,1 Mio. CHF aus. Zur

Herkunft der Mittel gibt Helvetas 22,2 % Fundraising, 8,4 % Programmbeitrag DEZA<sup>310</sup>, 47,5 % Aufträge DEZA und 16,2 % Aufträge anderer Organisationen an. Helvetas unterhielt in 29 Partnerländern mit der Gesamtsumme von 98,9 Mio. CHF 376 Projekte (Lateinamerika und Karibik: 55 Projekte, 19.587.464 CHF Programmausgaben; Osteuropa, Kaukasus und Zentralasien: 33 Projekte, 18.691.627 CHF Programmausgaben; Afrika: 91 Projekte, 24.833.403 CHF Programmausgaben; Asien: 197 Projekte, 35.775.436 CHF Programmausgaben), die in den folgenden sechs Arbeitsbereichen angesiedelt waren: (i) Umwelt und Klima (Massnahmen im Kampf gegen den Klimawandel), (ii) Bildung (mehr Chancen durch Bildung), (iii) Wasser und Infrastruktur (Zugang zu sauberem Wasser und Sanitäranlagen), (iv) Landwirtschaft und Markt (Landwirtschaft als Motor der Entwicklung), (v) Demokratie und Frieden (Partizipation und gewaltfreie Konfliktlösungen), (vi) Wissen und Lernen (Erfahrungsaustausch fördert Professionalität).<sup>311</sup>

In Bhutan geht das Schweizerische Entwicklungsprojekt-Engagement auf eine private Beziehung der Industriellenfamilie von Schulthess mit dem Könighaus zurück, aus der in den 1960er Jahren erste private landwirtschaftliche Entwicklungsprojekte hervorgingen. Im Zentrum stand die damals abgelegene und rückständige Region Bumthang, wo man Käseproduktion, Forst- und Viehwirtschaft erfolgreich fördern und festigen konnte. 1975 übernahm Helvetas die Koordination der Projekte in Bhutan, das sich für die Entwicklungsorganisation während der 1970er und 1980er Jahre zum Vorzeigeprojektland der Organisation entwickelte. Ab 1978 vertrat Helvetas offiziell die DEZA in den Geschäften, und in den 1980er und 90er Jahren zählte die Schweiz in Bhutan zu den wichtigsten vier Geberländern.<sup>312</sup> Seit dem Umbau der Regierungsform zur konstitutionellen Monarchie, die der König 2006 einleitete (Kap. V.2.1.1), orientieren sich die Entwicklungsprojekte an den folgenden Themenbereichen: (a) Demokratie und Dezentralisierung, (b) Förderung der Zivilgesellschaft, (c) Bio-Landbau, Marktzugang und Einkommenssicherung, (d) berufliche Bildung und (e) gemeinschaftliches Forstwesen. 2016 unterhielt Helvetas im Land 12 Projekte mit der Gesamtsumme von 1.844.148 CHF.<sup>313</sup> Während die DEZA sich Ende 2016 aus Bhutan zurückzog, wo sie zwischen 2007 und 2016 im Gouvernanzbereich über 20 Mio.

---

<sup>310</sup> DEZA: Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten.

<sup>311</sup> HELVETAS: Arbeitsbereiche. URL: <[https://www.helvetas.ch/de/was\\_wir\\_tun/arbeitsbereiche/](https://www.helvetas.ch/de/was_wir_tun/arbeitsbereiche/)> – Zugriff am 30.01.2018.

<sup>312</sup> EDA: Bhutan. URL: <<https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/vertretungen-und-reisehinweise/bhutan/bilaterale-beziehungen-schweiz-bhutan.html>> – Zugriff am 02.02.2018.

<sup>313</sup> HELVETAS: Jahresbericht 2016. URL: <[https://www.helvetas.ch/de/uber\\_helvetas/](https://www.helvetas.ch/de/uber_helvetas/)> – Zugriff am 30.01.2018.

CHF für die Förderung des Demokratisierungsprozesses bereitstellte,<sup>314</sup> führt Helvetas die Geschäfte in Bhutan weiter fort.

Die an Helvetas adressierte königlich-ministeriale Anfrage für eine Schweizer Unterstützung in der Institutionalisierung der Archäologie, die sie an die SLSA weiterleitete (Kap. V.2.2), passte in der Ausrichtung auch in die fünfte Landesstrategie von Helvetas Bhutan (2008-2012)<sup>315</sup> mit dem übergeordneten Schwerpunkt der verantwortungsbewussten Regierungsführung sowie in den Programmbereich der ruralen Entwicklungsinitiativen. Die Entwicklungszusammenarbeits-Fachkompetenzen sowie die spezifischen Landes- und Kulturkenntnisse machten Helvetas zum unverzichtbaren Partner im Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz.

#### ***V.1.1.2 Die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA)***

In der (wissenschafts-)politischen Landschaft der Schweizer Archäologie im Ausland nimmt die 1986 in Bern gegründete SLSA unter den vier bundessubventionierten archäologischen Forschungsstiftungen und dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eine zentrale Rolle ein, weshalb sie ausführlich in Kap. IV.2.1.1 besprochen wird.

Über die Gesamtprojektleitung durch den Generalsekretär<sup>316</sup> der SLSA ist die Stiftung im Bhutan-Projekt auch direkt strategisch involviert, was eine Ausnahme ist (vgl. Kap. V.2.2.1). Auch dank den internationalen Erfahrungen der Mitglieder der Wissenschaftskommission ist die SLSA für das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz die geeignete Partnerinstitution. Zudem können Länderspezifische Fachkenntnisse in der Entwicklungszusammenarbeit optimal von Helvetas dem Projekt beigesteuert werden.

#### ***V.1.1.3 Das Institut für Archäologie der Universität Zürich***

Während der ersten Dreijahresphase des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz (siehe Kap. V.2.3) war offiziell kein universitäres Institut beteiligt. Die operative Leitung unterlag dem damals bereits emeritierten Basler Geschichtsprofessor und Burgenspezialisten Werner

---

<sup>314</sup> EDA: Bhutan. URL: <<https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/vertretungen-und-reisehinweise/bhutan/bilaterale-beziehungen-schweiz-bhutan.html>> – Zugriff am 02.02.2018.

<sup>315</sup> HELVETAS: Bhutan. URL: <<https://bhutan.helvetas.org/en/publications/>> – Zugriff am 06.01.2018.

<sup>316</sup> Eberhard Fischer, ehemaliger Direktor des Museums Rietberg Zürich von 1972-1998.

Meyer, der sein Team aufgrund früherer Projektzusammenarbeiten formierte. Erst in der zweiten Projektphase (Kap. V.2.4) war über die neue operative Leitung durch Philippe Della Casa, Leiter des Fachbereichs Prähistorische Archäologie des Archäologischen Instituts, die Universität Zürich offiziell am Projekt beteiligt.

Die Geschichte des Instituts für Archäologie, das 2014 aus der Zusammenführung des Archäologischen Instituts und der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars entstand, ist in Kap. IV.1.4 nachgezeichnet. Der Lehr- und Forschungsschwerpunkt des Fachbereichs Klassische Archäologie liegt heute in den Kerngebieten der griechischen und römischen Kulturen. Als weiterer Schwerpunkt wird im Leitbild die etruskische Archäologie aufgeführt.<sup>317</sup> Als mehrjährige Forschungsprojekte laufen gegenwärtig Ausgrabungen auf dem Monte Iato auf Sizilien (seit 1971) sowie in Spina in der Emilia Romagna (seit 2008).<sup>318</sup>

Der Schwerpunkt der Forschungstätigkeiten der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte, seit 2014 Fachbereich Prähistorische Archäologie, liegen in der Theorie- und Methodenbildung sowie der Kulturgeschichte der europäischen Metallzeiten (Kupferzeit bis römische Periode), insbesondere der Humanökonomie, besonders im Alpen- sowie circum-alpinen Raum und der nördlichen Mittelmeerregion.<sup>319</sup> Bereits in den 1980er Jahren betätigte sich die Abteilung unter der Leitung von Margarita Primas mit den Ausgrabungen von bronzezeitlichen Grabhügeln in Montenegro im näheren Ausland. Von 2003 bis 2006 beteiligte sich die Abteilung über das Projekt Nasca-Palpa in Peru erstmals massgeblich an einem aussereuropäischen Forschungsprojekt.<sup>320</sup> In den vergangenen zehn Jahren stärkte die Leitung des Fachbereichs die aussereuropäische und komparative Archäologie zunehmend, vor allem auf Kosten der vorgängigen Teilausrichtung auf die provinzialrömische Archäologie. 2017 konnte man über eine Drittmittelfinanzierung ein zunächst auf zwei Jahre befristetes Aufbauprojekt in Angriff nehmen, um die aussereuropäische und komparative Archäologie am Institut aufzubauen. Der Autor ist im Rahmen dieses Vorhabens zu 30

---

<sup>317</sup> Universität Zürich: Klassische Archäologie. URL:

<<https://www.archaeologie.uzh.ch/de/klarch/aboutus/mission.html>> – Zugriff am 16.02.2018.

<sup>318</sup> Auf dem Monte Iato konzentrieren sich die Grabungen der letzten Jahre auf die griechische Stadt und vor allem auf dessen öffentliches Zentrum. In Spina stehen die Urbanistik, die Chronologie sowie die Wohnarchitektur im Forschungsfokus.

<sup>319</sup> Universität Zürich: Prähistorische Archäologie. URL:

<<http://www.archaeologie.uzh.ch/de/prehist/forschung/schwerpunkte.html>> – Zugriff am 20.02.2018.

<sup>320</sup> Das Projekt Nasca-Palpa wurde 1997 von der SLSA initiiert und wird seither von Markus Reindel (Deutsches Archäologisches Institut, Kommission für Archäologie aussereuropäischer Kulturen, geleitet. An der damaligen Abteilung für Ur- und Frühgeschichte (heute Fachbereich Prähistorische Archäologie des Instituts für Archäologie) der Universität Zürich resultierten u.a. die Dissertation von Karsten Lambers (publ. 2006) und die Lizentiatsarbeit von Peter Fux (publ. 2011).

Stellenprozenten angestellt (20 Stellenprozente an der Universität Zürich und 10 am Museum Rietberg Zürich). Die Betreuung des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz fällt unter anderem in diesen Bereich.

#### ***V.1.1.4 Indirekt beteiligte Institutionen***

##### ***V.1.1.4.1 Das Museum Rietberg Zürich und die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie der Stadt Zürich***

Das Museum Rietberg Zürich und die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie, beides Dienstabteilungen der Stadt Zürich, waren aufgrund personeller Affiliationen der Projektmitarbeiter Peter Fux und Andreas Mäder indirekt am Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz beteiligt. Dem Museum Rietberg kommt in den Peru-Projekten die zentrale Rolle zu. Es wird daher in Kap. V.1.2.1 charakterisiert. Der Autor, Kurator für die Kunst Amerikas des Museums Rietberg, beteiligte sich am Projekt in der Form einer Überstundenkompensation. Die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie, die dem Amt für Archäologie und Denkmalpflege des Hochbaudepartements der Stadt Zürich zugeordnet ist, und deren Anfänge in die 1960er Jahre zurückreichen,<sup>321</sup> trat im Projekt als Institution nicht tragend in Erscheinung und wird daher nicht weiter charakterisiert (siehe jedoch die Beschreibung des Amts für Städtebau, das ebenfalls zum Hochbaudepartement der Stadt Zürich gehört; Kap. V.1.1.4.2). Der Beitrag der Fachstelle beschränkte sich auf die Projektmitarbeit ihres Leiters in der Form einer Überstundenkompensation.

Eine Wirkung, die nicht übersehen werden sollte, zeigten die beruflichen Vernetzungen der operativ am ersten Schulungsseminars in Thimphu beteiligten Fachpersonen (Frühling 2011, Kap. V.2.4.1.1.1). Über die beiden städtischen Mitarbeiter, und v.a. durch den Nachdruck des strategischen Projektleiters Eberhard Fischer, konnte dem Kooperationsantrag des damaligen Landwirtschafts- und Forstministers Bhutans, Pema Gyamtsho, an die

---

<sup>321</sup> In den 1960er Jahren begannen Sporttaucher den Seegrund des unteren Zürichseebeckens abzusuchen. Ulrich Ruoff (\*1940), 1962-2000 Stadtarchäologe von Zürich, gelang es in der Folge, eine Tauchequipe zusammenzustellen. Obschon der Kanton und nicht die Stadt für die Seegewässer zuständig ist, übernahm 1978 vertraglich die Stadt Zürich die archäologische Unterwasseraufgabe im Dienste des Kantons. An dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert. Die Unterwasserarchäologie der Stadt Zürich, ins Leben gerufen durch die Initiative von Ulrich Ruoff, kann heute zu den europäischen Pionierleistungen in der Unterwasserarchäologie gezählt werden.

Stadtregierung Zürich (siehe Kap. V.2.4.3) mit einer nennenswerten Leistung in der räumlichen Entwicklungsplanung in Bumthang entgegengekommen werden.

#### **V.1.1.4.2 Das Amt für Städtebau Zürich und die Fachhochschule Nordwestschweiz**

Das Amt für Städtebau gehört, wie das Amt für Archäologie und Denkmalpflege (dem die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie zugeordnet ist; Kap. V.1.1.4.1), zum Hochbaudepartement der Stadt Zürich und beschäftigt heute 120 Mitarbeitende. Hauptaufgabe des Amts sind die Koordination der Planungen in städtebaulichen Entwicklungsgebieten, die Begutachtung von Baugesuchen nach architektonischen und deren Überprüfung nach denkmalpflegerischen Kriterien, die Begleitung der Unterschutzstellungen von Gebäuden und Inventarentlassungen, die Durchführung archäologischer Abklärungen und Untersuchungen sowie die Gesuchbearbeitung für Aussenwerbung.<sup>322</sup>

Das Hauptinstrument der städtebaulichen Planung ist die Bau- und Zonenordnung (BZO), die letztlich auf die Industrialisierung zurückführbar ist, als Zürich durch Eingemeindungen ab dem 19. Jahrhundert zur ersten Grossstadt der Schweiz wurde und die Raumnutzung, beispielsweise durch Fabriken, nach der Festlegung von Kriterien verlangte, was wo und wie gebaut werden durfte. 1944 definierte man die ersten Industriezonen und 1946 wurde der erste flächendeckende einheitliche Zonenplan für das gesamte Stadtgebiet vorgelegt.<sup>323</sup>

Die heutige BZO 2016 hält die detaillierten Bauvorschriften für alle Stadtgebiete fest und ist in das komplexe Netz von Bundes- und kantonalen Gesetzen eingebunden. Bund, Kantone und Gemeinden sind durch die Gesetze verpflichtet, ihre nötigen raumwirksamen Planungen zu erarbeiten und gegenseitig abzustimmen.<sup>324</sup> Zum eigentlichen Bundes-Raumplanungsgesetz (RPG) kommen zahlreiche Erlasse raumwirksamer Vorgaben wie das Umweltschutz-, das Verkehrs- oder das Natur- und Heimatschutzgesetz<sup>325</sup> hinzu. (Letzteres enthält in Art. 24 z.B. die Strafbedingung für die vorsätzliche und ohne Bewilligung oder fahrlässige Zerstörung oder Beschädigung archäologischer Bodenfunde.)

---

<sup>322</sup> Stadt Zuerich: Städtebau. URL: <[https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/ueber\\_das\\_departement/organisation/staedtebau/portraet.html](https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/ueber_das_departement/organisation/staedtebau/portraet.html)> – Zugriff am 26.02.2018.

<sup>323</sup> Siehe zum Thema Bau- und Zonenordnung der Stadt Zürich: Amt für Städtebau Zürich 2013.

<sup>324</sup> Bundes-Raumplanungsgesetz (RPG) Art. 2 und kantonales Planungs- und Baugesetz (PBG) § 8.

<sup>325</sup> Schweiz: Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19660144/index.html>> – Zugriff am 20.2.2019.

Das Amt für Städtebau wurde vom stadtzürcherischen Präsidialdepartement im Vorhaben einbezogen, um dem Wunsch Bhutans entgegenzukommen, die nationalen Behörden in Raumplanungsangelegenheiten in Bumthang zu unterstützen (siehe Kap. V.2.4.3). Für die Entwicklung eines raumplanerischen Konzepts für Bumthangs Hauptort Jakar, der besonders akut mit diversen Raumnutzungsbedürfnissen und infrastrukturellen Herausforderungen konfrontiert ist, und in dessen Umgebung das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz die ersten Ausgrabungen tätigte, bot sich das zürcherische Amt für Städtebau mit seinen langjährigen Erfahrungen als geeigneten Kooperationspartner an. In der Medienmitteilung erklärten das Hochbau- und das Präsidialdepartements, dass das städtische Engagement „aus einem Kulturaustausch zwischen dem Museums Rietberg und der Regierung in Bhutan“ entstand, wobei man explizit die Bhutan-Ausstellung 2010 (Kap. V.2.3.4) erwähnte.<sup>326</sup> Die Stadt Zürich wies für das zeitlich auf 1,5 Jahre befristete Zusammenarbeits-Projekt, das sie mit der Strategie Zürich 2025 begründete und im Oktober 2013 mit der Übergabe des erarbeiteten Masterplans für das Bumthang-Tal beendete, einen Gesamtaufwand von 110.000 CHF aus. Die Strategie Zürich 2025, die bereits zur Strategie Zürich 2035<sup>327</sup> ausgearbeitet worden ist, sieht die Förderung der internationalen Vernetzung Zürichs vor.

Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) band der Direktor des Amts für Städtebau<sup>328</sup> subsidiär im Projekt ein. Sie wird hier nicht weiter erläutert. Am Institut für Architektur entstanden studentische Abschlussarbeiten mit den Titeln „Glücklich wohnen im Bumthang-Tal“ und „Bumthang, Haus-Siedlung-Landschaft“, die im Masterplan zitiert sind. Die Kosten der Projektbeteiligung trug die FHNW. Mit der Übergabe des Masterplans für die Entwicklung des Bumthang-Tals am 2. Oktober in Thimphu fand das Projekt für das Amt für Städtebau Zürich und die Fachhochschule Nordwestschweiz seinen Abschluss.<sup>329</sup>

---

<sup>326</sup> Medienmitteilung der Stadt Zürich vom 8. Oktober 2013: Stadt Zürich unterstützt Bhutan beim nachhaltigen Planen.

<sup>327</sup> Strategie Zürich 2035 des Stadtrats. Stadt Zürich: Stadtrat. URL: <[https://www.stadt-zuerich.ch/epaper/portal/strategie\\_2035\\_output/web/flipviewerexpress.html](https://www.stadt-zuerich.ch/epaper/portal/strategie_2035_output/web/flipviewerexpress.html)> – Zugriff am 27.02.2018. Allerdings bezieht sich diese erwähnte Vernetzung explizit auf die Förderung des Wirtschaftsstandorts und auf gezieltes Standortmarketing.

<sup>328</sup> Patrick Gmür (2009-2016).

<sup>329</sup> An der festlichen Übergabe des Masterplans Bumthang-Tal in Thimphu waren beteiligt: Mr. Kinzang Norbu (Direktor des Departments für Siedlungen), Lyonpo Dorji Choden (Arbeits- und Siedlungsminister), André Odermatt (Vorsteher des Hochbaudepartements), Corine Mauch (Stadtpräsidentin) und Patrick Gmür (Direktor Amt für Städtebau).



## **V.1.2 Institutionen im Peru-Projekt**

### **V.1.2.1 Das Museum Rietberg Zürich**

Das Museum Rietberg Zürich gehört zum städtischen Präsidialdepartement. Der Direktor ist dem Stadtpräsidium unterstellt. Es liegt mit seinen drei Villen aus dem 19. Jahrhundert im Rieter-Park. Das Hauptgebäude ist die 1857 vom deutschen Seidenhändler Otto Wesendonck und seiner Frau Mathilde erbaute Villa. Die Villa Wesendonck war zu jener Zeit in der Stadt ein Treffpunkt der Künstler- und Intellektuellenelite. Richard Wagner fand 1857 in der zugehörigen Villa Schönberg sein „Asyl auf dem Grünen Hügel“. Voneinander angetan verarbeitete der Komponist die Gedichte der Hausherrin. Von den „Wesendonck-Liedern“ nimmt das Gedicht „Im Treibhaus“ die Bestimmung des Ortes als zukünftiges Museum für aussereuropäische Kunst vorweg: „Hochgewölbte Blätterkronen, Baldachine von Smaragd...Kinder ihr aus fernen Zonen, saget mir, warum ihr klagt?... Wohl ich weiss es, arme Pflanze, ein Geschicke teilen wir, ob umstrahlt von Licht und Glanze, unsere Heimat ist nicht hier.“<sup>330</sup>

Nach dem Wegzug der Wesendoncks kaufte Adolf Rieter Rothpletz die Villa, dessen Sohn Fritz, Rieter-Bodmer, 1889 für seine Mutter die Park-Villa Rieter baute. Die Schwiegermutter zog in die neu errichtete Villa Schönberg ein. 1945 konnte die Stadt Zürich den 67.000 m<sup>2</sup> grossen Rieterpark und die Villa Wesendonck kaufen, und 1949 stimmte das Stadtzürcher Stimmvolk für den Umbau der Villa Wesendonck und zur Gründung des Museums Rietberg.<sup>331</sup> Die Sammlung aussereuropäischer traditioneller Kunst des Barons Eduard von der Heydt (1882-1964) sollte hier als Geschenk an die Stadt Zürich ein öffentliches zu Hause finden.<sup>332</sup> 1952 wurde das „Museum Rietberg der Stadt Zürich“ unter der Leitung des ehemaligen Bauhaus-Lehrers<sup>333</sup>, Malers und Kunstpädagogen Johannes Itten (1888-1967) eröffnet. 1956 übernahm Elsy Leuzinger (1910-2010) das Direktorium und von 1973-1998 leitete Eberhard Fischer das Haus. Albert Lutz ist seit 1998 Direktor. Als entscheidender Entwicklungsschritt wurde 2007 der Erweiterungsbau der Architekten Alfred Grazioli und Adolf Krischanitz eröffnet. Der gläserne Eingangspavillon nimmt mit seiner grünen Musterung in der Form der atomaren Struktur des Smaragds Bezug auf das oben zitierte

---

<sup>330</sup> Museum Rietberg Zürich 1998: 3.

<sup>331</sup> Die Villa Schönberg konnte 1978, die Park-Villa Rieter 1994 von der Stadt Zürich gekauft werden (Museum Rietberg Zürich. Museumsführer 1998: 23/24.

<sup>332</sup> Museum Rietberg 1998.

<sup>333</sup> Von 1919 bis 1923.

Wesendonck-Lied – eine Anspielung auf die erwähnte inhaltliche Parallele der Sammlung zu den besungenen Treibhauspflanzen. Seine beiden unterirdischen Geschosse bieten mit einem kleinen und einem grossen Ausstellungssaal die Gelegenheit zur Realisierung temporärer Sonderausstellungen.

Das Museum Rietberg ist in der Ausrichtung und Haltung stark von der bereits damals weltberühmten Sammlung seines Gründerdonators Eduard von der Heydt (1882-1964) geprägt. Der deutsche Bankier sammelte unter der Maxime „ars una est“ – es gibt nur eine Kunst – hauptsächlich in den 1920er und 1930er Jahren Werke aus Asien, Afrika, Amerika und Ozeanien sowie hochkarätige europäische moderne Kunst, etwa Bilder von Picasso, van Gogh, Cézanne, Monet oder Manet.<sup>334</sup> „Für ihn gab es nur eine Kunst, nämlich die Kunst der ganzen Welt in ihrer grossen Vielfalt.“<sup>335</sup> Nicht ein einziges Mal ist er in ein Herkunftsland eines seiner Werke gereist. Was ihn lockte, war nicht der kulturelle Kontext, sondern vor allem die künstlerische Schönheit. Sein Interesse war von religiöser und philosophischer Art. An dieser Stelle wollen wir uns an die philosophischen Betrachtungen in Kap. III.1 erinnern. In der Wertschätzung des Artefakts fallen uns Parallelen zum ars una-Konzept auf. Von der Heydt war jedoch kein Pionier. Die universalistische Betrachtungsweise der Kunst kam in den 20er Jahren gerade in Mode. In exotischen Objekten der Völkerkundemuseen und Kuriositäten sah man nun Kunstwerke. Man zog Artefakte unterschiedlichster Herkunft zueinander in Beziehung. (Ob man sich dabei lediglich an westlicher Ästhetik orientierte, oder ob man sich bewusst auf das Konzept der charakteristischen Kunst rückbesann (vgl. Kap. III.1), müsste detailliert untersucht werden.) Alfred Salmony leitete 1922 in seinem Buch „Europa-Ostasien. Religiöse Skulpturen“ mit folgendem Satz ein: „Das Weltbild der Kunst verschiebt sich.“<sup>336</sup> Möglicherweise machte der Kunsthistoriker Karl With (1891-1980) von der Heydt mit dem Konzept der „ars una“ vertraut, als er ihn in den frühen Ankäufen beriet.<sup>337</sup>

Angetan von Schopenhauers Philosophie und vom Buddhismus, ganz dem Zeitgeist entsprechend, galt von der Heydts frühes Hauptaugenmerk der Kunst Asiens. 1920 kam es mit dem Ankauf der Sammlung chinesischer Kunst des Raphael Petrucci (1872-1917) beim Kunsthändler Aäron Vecht in Amsterdam zum ersten umfangreichen und bedeutenden

---

<sup>334</sup> Die Sammlung aussereuropäischer traditioneller Kunst umfasste zeitweise an die 3.000 Objekte (Tisa Francini 2013: 137).

<sup>335</sup> Tisa Francini 2013: 137.

<sup>336</sup> Salmony 1922, zitiert in Tisa Francini 2013: 139. Eckart von Sydows Publikation „Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit“ (1923) und Curt Glasers Band „Die aussereuropäische Kunst im Handbuch der Kunstgeschichte“ (1929) sind zwei Meilensteine in der Weltkunsthforschung. Die noch heute existierende Zeitschrift Weltkunst startete 1930.

<sup>337</sup> Tisa Francini 2013: 139.

Erwerb.<sup>338</sup> Jahrzehnte später schilderte von der Heydt seine damaligen emotionalen Beweggründe. Es waren die Kraft, Ruhe und Harmonie, die Ästhetik der Objekte (vgl. Kap. III.1.3).<sup>339</sup> Unter diesen Prämissen kaufte von der Heydt bereits in den 20er-Jahren afrikanische Werke. Bezeichnenderweise gehört eine Zeremonialaxt einer Werkstatt aus der Luba-Region zu den frühesten afrikanischen Erwerbungen. Der Frauenkopf erinnerte den Sammler an einen Buddhakopf, wie er später gestanden haben sollte.<sup>340</sup> Karl With beriet von der Heydt und kaufte auch für diesen ein; nicht nur asiatische, sondern auch afrikanische, indische und indonesische Figuren sowie eine altägyptische Katzenskulptur. Auch beim Ankauf der Schweizer Masken, ganz im Sinne von „ars una est“, war With beteiligt. Als Bankier durfte sich von der Heydt gefreut haben, als in den späten 20er Jahren das Interesse an afrikanischer Kunst derart anstieg, dass sich die Preise innerhalb eines Jahrzehnts markant nach oben bewegten.<sup>341</sup>

Die Kunst Altamerikas stand nicht im Fokus des vom Zeitgeist geprägten Interesses von der Heydts, und dennoch kaufte er schon früh auch altamerikanische Kunstwerke, die wir heute im internationalen Museumsvergleich zu den qualitativ hochwertigsten Werken zählen dürfen. Die aus Basalt gehauene aztekische Klapperschlangenskulptur ging wahrscheinlich bereits 1928 in den Besitz von der Heydts über. Noch ein Jahr vor seinem Tod schrieb er in einem Brief an die damalige Direktorin des Museums Rietberg, Elsy Leuzinger: „So sehr ich die mittelamerikanische Kunst schätze, ist sie mir doch immer etwas unheimlich. Die Grausamkeit dieser Völker drückt sich eben auch in den Skulpturen aus.“ Die Aussage lässt zu Tage treten, dass von der Heydt als Kunstsammler nicht in die tieferen Bedeutungsschichten der Werke vordrang (vgl. die Ausführungen in Kap. III.1.1.1). Und trotzdem gehörte die Klapperschlangenskulptur zu seinen liebsten Kunstwerken und hatte ihren Platz in der Eingangshalle seiner Casa Anatta in Ascona, ab 1941 gar im Arbeitszimmer der Casa Maya.<sup>342</sup> Die Kunst der Nordwestküstenregion ist in der Sammlung von der Heydt mit hochkarätigen Werken der Tlingit, Kwakiutl und Yup'ik qualitativ sehr gut vertreten. Was Mesoamerika betrifft, so sind insbesondere der Pilzstein aus El Salvador, die Menschengeskulptur mit Schutzgeist aus Panama und die aztekische Wassergöttin zu

---

<sup>338</sup> Raphael Petrucci war in den 10er-Jahren der wohl wichtigste Experte chinesischer Kunst und Sprache.

<sup>339</sup> von der Heydt 1942, zitiert in: Tisa Francini 2013: 140/141.

<sup>340</sup> Mündliche Überlieferung der zweiten Direktorin des Museums Rietbergs, Elsy Leuzinger, die in sehr engem Kontakt mit von der Heydt stand (siehe Tisa Francini 2013: 145).

<sup>341</sup> Insbesondere die Ausstellung „Exposition de l'art africain et océanien“ in der Galerie des Pigalle-Theaters im Jahr 1930, organisiert von Tristan Tzara, Charles Ratton und Pierre Loeb, stellte einen entscheidenden Höhepunkt dar.

<sup>342</sup> Siehe Illner 2012: Abb. S. 179.

erwähnen. Südamerika lag nicht im Fokus seiner Aufmerksamkeit. Die Ankäufe von Elsy Leuzinger stärkten die Amerikasammlung entscheidend.

Dass es zur Verlagerung eines beträchtlichen Teils der Sammlung von der Heydt in die Schweiz und hierüber zur Gründung des Museums Rietberg kam, war eine Folge der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Der damalige Direktor des Kunstgewerbemuseums<sup>343</sup> in Zürich, Alfred Altherr, war über seine früheren Tätigkeiten in Wuppertal, und möglicherweise auch über seinen Kollegen Karl With vom Kunstgewerbemuseum Köln, mit von der Heydt bekannt. Sowohl Altherr als auch sein Nachfolger Johannes Itten überzeugten von der Heydt durch ihre vorzüglichen Ausstellungen und Katalogpublikationen. Insbesondere die Ausstellung über asiatische Kunst im Völkerkundemuseum im Sommer 1941 und der damalige sozialdemokratische Stadtpräsident Zürichs, Ernst Nobs, waren offenbar letztlich ausschlaggebend für von der Heydts Entscheidung, die Sammlung in Zürich zu konzentrieren.<sup>344</sup> Die politischen Umstände und von der Heydts Untersuchungshaft aufgrund der Verflechtung seiner Thyssen-Bank mit Nazideutschland führten zu einem Leih- und Erbvertrag mit Testamentversprechen, welcher der Zusammenführung seiner Sammlung aussereuropäischer Kunst als Geschenk an die Öffentlichkeit einem neuen städtischen Museum Zürichs die Tore öffnete. Der demokratische Volksentscheid legitimierte den Umbau der Villa Wesendonck zum Museum und einen Betriebskredit.<sup>345</sup> Die rund 1.600 Kunstwerke von der Heydts fanden ein neues Zuhause.

Die Sammlung des Museums Rietberg ist mittlerweile durch Legate, Schenkungen und Ankäufe auf rund 50.000 Objekte angewachsen (Skulpturen, Malerei, Textilien, Keramiken sowie für die Sammlung relevante Fotografien, etc.). Potenzielle Sammlungszugänge jeder Art beurteilt das Kuratoren-Gremium noch immer nach dem künstlerischen Wert. Die ästhetische und kunsthandwerkliche Qualität eines Objektes sowie die Exklusivität sind für die Sammlungsaufnahme nach wie vor entscheidend. Bei Anschaffungen hält sich das Museum an die internationalen Richtlinien und Vereinbarungen von ICOM und UNESCO,<sup>346</sup> und es ist des Weiteren dem Bundesgesetz über den internationalen Kulturgütertransfer

---

<sup>343</sup> Heutiges Museum für Gestaltung Zürich.

<sup>344</sup> Eduard von der Heydt schrieb dies Elsy Leuzinger am 12. September 1960. Zitiert in Tisa Francini 2013: 185.

<sup>345</sup> 63% der Stadtzürcher Stimmbevölkerung sagte am 3. Juli 1949 ja zum Umbau und Betriebskredit.

<sup>346</sup> The International Council of Museums (Internationaler Museumsrat), Ethische Richtlinien für Museen von ICOM 2004; UNESCO-Konvention über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut (UNESCO Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property, 1970).

(Kulturgütertransfersgesetz, KGTG) verpflichtet (vgl. Kap. IV.2.2).<sup>347</sup> Es werden grundsätzlich keine Objekte angekauft, die nach 1970 das Herkunftsland verlassen haben. Das Museum Rietberg verfolgt eine besondere Sorgfaltspflicht und hat seit 2012 eine hausinterne Provenienzforschungsstelle.<sup>348</sup> Es versteht sich als Kunstmuseum und nicht primär als völkerkundliches, wobei zu berücksichtigen ist, wie in Kap. III.1.3 argumentiert, dass gerade traditionelle Kunstwerke sich als reflektierende materialisierte Ausdrucksformen des Existenzverständnisses und des Einordnens in der Welt der jeweiligen Gesellschaft auszeichnen. Die Frage nach dem Unterschied zwischen einem ethnografischen und einem Kunstmuseum ist also eher eine Frage der Gewichtung und nicht eines allfälligen Ausschlusses des lebensweltlichen Kontexts der Objekte.<sup>349</sup> Das Museum Rietberg schätzt und präsentiert noch immer im Geiste der Sammlung von der Heydt das Einzelobjekt als Kunstwerk, was in jedem Fall eine grosse Würdigung des menschlichen Schaffens und geistigen Vermögens all seiner Kulturen bedeutet. In dieser Art ist das Museum Rietberg in der Schweiz das einzige Museum für aussereuropäische traditionelle Kunst. In seiner Haltung steht es der philosophischen Charakterisierung der Archäologie und der Würdigung des Artefakts primär als Geisteswerk in Kap. III.1 nahe.

Sämtliche öffentliche Beiträge an das Museum kommen von der Stadt Zürich. Damit finanziert das Haus sein Personal und den Betriebsunterhalt. Die Kosten für Sonderausstellungen, Veranstaltungen und Kunstankäufen sollen durch die Einnahmen aus Eintritt, Sponsoringbeiträgen und Spenden wieder gedeckt werden. Das Museum weist eine Vollkostenrechnung aus, Schenkungen von Kunstwerken (2014: 819.380 CHF) fliessen jedoch nicht ein. 2014 wies das Museum einen Aufwand von rund 12.3 Mio. und einen Ertrag von rund 6.1 Mio. sowie einen städtischen Beitrag von rund 6.2 Mio. aus (alles in CHF), was den im Vergleich zu anderen grossen Schweizer Museen sehr hohen Eigenfinanzierungsgrad von 50% ergab. Die Kosten für Sonderausstellungen betrugen rund 2 Mio. CHF, die 41,6 Stellenprozente schlagen unter Personalkosten mit rund 6 Mio. CHF zu Buche.<sup>350</sup> Das Museum verfügt über zwei Gönnervereinigungen. Die vereinsrechtliche Rietberg-Gesellschaft (seit 1957) unterstützt die Aktivitäten des Museums mittels ihrer

---

<sup>347</sup> Das KGTG ist die Umsetzung in Form eines Bundesgesetzes der UNESCO-Konvention 1970, die die Schweiz 2003 unterzeichnete. Es regelt die Einfuhr von Kulturgut in die Schweiz, seine Durch- und Ausfuhr und seine Rückführung aus der Schweiz sowie Massnahmen gegen die rechtswidrige Übereignung.

<sup>348</sup> Die Stelle hat seit 2012 die Historikerin Esther Tisa Francini inne.

<sup>349</sup> Bei der völkerkundlichen Präsentationstradition geht es vermehrt um Themen wie Objektgebrauch, Alltag oder Herstellungstechnik, während es in der Kunst-Präsentationsform konzentrierter um das menschliche Selbstverständnis und um religiöse und weltanschauliche Materialisierung gehen mag.

<sup>350</sup> Museum Rietberg Zürich. Jahresbericht 2014: 9.

Jahresbeiträge der über 4.000 Mitglieder. Die Gönnervereinigung Rietberg-Kreis zählt ca. 70 Mitglieder und leistet primär entscheidende Ankaufsmittel in der Höhe von rund 210.000 CHF pro Jahr. Alle Sammlungsneueingänge publiziert das Museum im jährlichen Jahresbericht, wie auch die Betriebsrechnung und Bilanz. Die jährliche Besucherzahl lag in den letzten Jahren zwischen 72.000 (2014) und 108.000 (2010). Ziel ist das Erreichen von ca. 100.000 Besuchern jährlich.

Die regelmässig organisierten Sonderausstellungen bilden bezüglich der Wahrnehmung des Hauses das wichtigste Geschäft des Museums Rietberg, das sich in seinen Tätigkeiten an den Richtlinien des International Council of Museums (ICOM; ICOM Schweiz) orientiert und sich somit dem Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln sowie der Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern widmet.<sup>351</sup> Inhaltlich, personell und organisatorisch ist das Museum stark von der wissenschaftlichen Abteilung mit seinen auf Kulturregionen spezialisierten Kuratorinnen und Kuratoren geprägt.<sup>352</sup> Pro Jahr zeigt das Haus durchschnittlich zwei kleinere und zwei grosse Sonderausstellungen, teils Eigenproduktionen, teils Übernahmen von Partnermuseen. Für den internationalen Ruf des Hauses sind die Eigenproduktionen besonders wichtig.

Mehrere Ausstellungen und Begleitpublikationen sind in der internationalen Kunstgeschichte und Museumswelt wegweisend, wie zum Beispiel folgende: Bereits 1990 würdigte die Ausstellung „Pahari-Meister – Höfische Malerei aus den Bergen Nordindiens“ den einzelnen Künstler. „Der Weg des Meisters – Die grossen Künstler Indiens, 1100-1900“ im Jahr 2011 präsentierte gar umfangreiche Werkschauen zu den einzelnen Künstlern. Auch die grosse Ausstellung „Afrikanische Meister – Kunst der Elfenbeinküste“ von 2014 charakterisierte individuelle Künstler und Werkstätten. Die Benennung und Würdigung der einzelnen indischen und afrikanischen Künstler ist eine Pionierleistung, die eine gerechte Angeleichung an die personifizierte europäische Künstlerstellung anstrebt. Werke von grösster Bedeutung im Herkunftsland wurden für mehrere Sonderausstellungen dem Museum als Leihgabe anvertraut, so etwa für die Ausstellungen „Korea – Die alten Königreiche“ (2000) oder „Tohaku – Höhepunkt japanischer Zen-Malerei des 16. Jahrhunderts“ (2001). „Mandat des Himmels – Kaiser und Künstler in China“ (1996) beispielsweise führte zu einer Zusammenarbeit mit dem Metropolitan Museum of Art in New York. In „Die Rückkehr des

---

<sup>351</sup> Siehe: Ethische Richtlinien für Museen von ICOM 2010.

<sup>352</sup> Das nach Kulturregionen organisierte Kuratorium besteht aus 7 Kuratorinnen und Kuratoren: Johannes Beltz (Indien, Südostasien), Jorrit Britschgi (Indische Malerei), Peter Fux (Amerika), Axel Langer (Nahe Osten), Michaela Oberhofer (Afrika), Alexandra von Przychowski (China), Khanh Trinh (Japan).

Buddha – Chinesische Steinskulpturen des 6. Jahrhunderts“ (2002) oder in „Kannon: Göttliches Mitgefühl – Frühe buddhistische Kunst aus Japan“ (2007) zeigte das Museum Rietberg wichtige archäologische Funde und Kunstwerke zum ersten Mal dem internationalen Publikum. Thematisch kulturvergleichende Sonderausstellungen gehören bereits zur Tradition des Hauses und finden Publikumsanklang. Zu nennen wären hier die Ausstellungen „Orakel – Der Blick in die Zukunft“ (2000), „Liebeskunst – Liebeslust und Liebesleid in der Weltkunst“ (2003), „Masken – Gesichter aus anderen Welten“ (2003), „Mystik – Die Sehnsucht nach dem Absoluten“ (2011) und „Kosmos – Rätsel der Menschheit“ (2014). Solche Produktionen liefern in der philosophischen Anthropologie einen wichtigen Beitrag.

#### ***V.1.2.2 Das Bundesamt für Kultur, Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer***

Im Rahmen des Kulturgütertransfersgesetzes (KGTG), der Umsetzung von UNESCO 70, werden seit des Inkrafttretens 2005 über die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer des Bundesamtes für Kultur (BAK) „Finanzhilfen zu Gunsten der Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes“<sup>353</sup> angeboten (vgl. Kap. IV.2.2.1). Angesprochen sind Museen oder ähnliche Institutionen im In- und Ausland, entsprechende Anträge einzureichen. Dabei hat die antragstellende Institution eine Teilfinanzierung selber aufzubringen und von offizieller Stelle des Projektlandes, das UNESCO 70 ratifiziert und mit der Schweiz einen entsprechenden bilateralen Vertrag haben muss, eine Tätigkeitserlaubnis – oder noch besser, eine eigene Antragstellung – einzuholen. Die Bundesfachstelle kann den Projektbetrag dann bis zu einer festgelegten oberen Grenze verdoppeln. Die Finanzhilfen bezwecken also, betroffene Länder, welche die geforderten Voraussetzungen erfüllen, im Kampf gegen den Verlust ihres kulturellen Erbes durch Diebstahl, illegalen Handel und weitere Faktoren zu unterstützen. Das Finanzhilfeprogramm zielt folglich explizit auf bewegliches Kulturgut ab (Ruinenstätten beispielsweise sind nicht mitgemeint). Das in Kap. V.3.4 diskutierte Projekt profitierte von den Finanzhilfen „Typ B“ (Projekte, Maximalbetrag 100.000 CHF pro Projekt). Das KGTG, die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer sowie das Finanzhilfeprogramm werden als zentrale Elemente der Schweizer Kulturgüterpolitik in Kap. IV.2.2.1 ausführlich behandelt.

---

<sup>353</sup> BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html> – Zugriff am 5.3.2018.

## **V.2 Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz**

Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz (seit 2008) zeichnet sich durch besondere Umstände aus, die mit den Projekten in und mit Peru stark kontrastieren. Erstens trug nicht eine ausländische Institution den Kooperationswunsch den bhutanischen Behörden heran, sondern er ging von der Regierung Bhutans selber aus. Zweitens stand von Beginn weg die Institutionalisierung einer öffentlichen denkmalpflegerischen Archäologieabteilung als Ziel fest und nicht die Forschungstätigkeit oder ein Ausstellungsprojekt. Drittens war und ist die Historie im Sinne einer chronologischen Untersuchung der Geschichte in ihrer Problematik in Bhutan unbekannt. Die traditionelle Form des Vergangenheitsbezugs war und ist eine andere. Die archäologischen Arbeiten in Bhutan stellen also in mehrfacher Hinsicht Pionierleistungen dar, die dieses Kapitel detailliert darlegt und eingehend diskutiert.

### ***V.2.1 Kompakte Charakterisierung des Landes Bhutan***

#### ***V.2.1.1 Allgemeine Einführung***

Das Königreich Bhutan liegt mit seiner Landesfläche von rund 38.400 km<sup>2</sup> im östlichen Himalaja zwischen den Staatsriesen Indien im Süden und China (Tibet) im Norden (88° 45' bis 92° 10' östliche Länge; 26° 40' bis 28° 15' nördliche Breite). Über 80 Prozent des Landes liegt auf über 2.000 m Höhe, und mehr als zwei Drittel der Fläche ist bewaldet. Das Land stellt gewissermassen eine gewaltige Treppe dar, die von einem schmalen Landstreifen der Duars-Ebene auf rund 300 m Höhe im Süden bis zu den Schneebergen des Himalaja im Norden auf über 7.000 m ansteigt.<sup>354</sup> Die zahlreichen Flüsse, die im Himalaja entspringen, fliessen durch Bhutan nach Süden und bildeten voneinander markant getrennte Täler. Nur über wenige hohe Pässe gelangt man von einem Tal in das andere. Während das vom Monsun bestimmte Klima im Süden tropisch ist, herrschen im Norden Hochgebirgsverhältnisse. Die zentralen Täler sind grösstenteils von einem halbtropischen Klima mit sehr kalten Wintern geprägt. Bhutans Abgeschiedenheit von der westlichen Welt ist vor allem durch seine geografische Lage bedingt. Bis in die sechziger Jahre war das Land vom Süden her nur sehr schwer zu erreichen, da eine bis zu 2.000 m hohe Gebirgswand mit dschungelbewachsenen Schluchten den Zugang beschwerlich gestalten. Hingegen waren

---

<sup>354</sup> Pommaré 2008: 14.



die Hochgebirgspässe im Norden bis zur Schliessung der Grenze zu Tibet im Jahr 1959 oft und teilweise das ganze Jahr hindurch begangen.<sup>355</sup>

Die Bevölkerungszahl wird auf rund 750.000 geschätzt (Juli 2016).<sup>356</sup> Die am dichtesten besiedelten Regionen sind das fruchtbare südliche Grenzland mit seinem Himalaja-Vorgebirge (300-1.600 m ü. M.) und die zentralen Täler zwischen 1.100 und 2.600 m ü. M.<sup>357</sup> Die meisten Städte liegen auf einer Höhe von rund 2.500 m. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt in kleinen ländlichen Siedlungen, doch inzwischen wohnen rund 30 Prozent in Städten, von denen der Landeshauptort Thimphu mit rund 152.000 (geschätzt 2014)<sup>358</sup> Einwohnern die grösste ist.<sup>359</sup> Staatsreligion ist der Buddhismus (tantrische Form des Mahayana-Buddhismus), zu dem sich ca. drei Viertel der Bevölkerung bekennt. Daneben gibt es rund 20 Prozent Hindus und eine moslemische Minderheit im Süden des Landes.<sup>360</sup> Die offizielle Nationalsprache ist Dzongkha (tibetobirmanische Sprachgruppe).

Bhutans Ökonomie ist klein und wenig entwickelt. Die wichtigsten Bereiche sind die Hydroenergie und die Land- und Forstwirtschaft. Sie bilden für über die Hälfte der Bevölkerung das Hauptausskommen. Über 90 Prozent der Erwerbstätigen arbeiten in der Landwirtschaft, die rund 37 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) beiträgt (Industrie: 35 %, Dienstleistungen: 28 %). Das BIP *per capita* betrug 2015 ca. \$ 7.081 (Das BIP *per capita* der Schweiz ist 8x höher und betrug 2015 \$ 56.364, womit das Land hinter Norwegen auf dem 2. Rang lag. Das BIP *per capita* Perus betrug 2015 \$ 11.295, womit Peru auf dem 87. Rang lag). Im UN-Entwicklungsindex ist Bhutan auf dem 132. Rang (von 187) zu finden. 13 Prozent der Bevölkerung lebt von weniger als \$1,25 pro Tag.<sup>361</sup> Seit Dezember 2014 betreibt Bhutan mit Bangladesch (das einzige Land, mit dem Bhutan einen Handelsüberschuss erzielt) einen zollfreien Handel. Haupthandelspartner ist Indien.<sup>362</sup>

Seit 2008 ist die Regierungsform Bhutans die demokratisch-konstitutionelle Monarchie. Das Staatsoberhaupt ist der *Druk Gyalpo* (der Drachenkönig). Das Parlament ist ein

---

<sup>355</sup> Ibid.: 14-21.

<sup>356</sup> CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

<sup>357</sup> Pommaret 2008: 14-21.

<sup>358</sup> CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

<sup>359</sup> Pommaret 2008: 15.

<sup>360</sup> Ibid.

<sup>361</sup> UNDP: Human Development Reports 2015. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/BTN>> – Zugriff am 1.06.2018.

<sup>362</sup> Quellen: Pommaret 2008: 15; Länder-Information zu Bhutan in: CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

Zweikammersystem (nach dem Vorbild des Westminster-Systems) mit einem Nationalrat (Oberhaus) und einer Nationalversammlung (Unterhaus). Der Nationalrat hat 25 Mitglieder, die keiner Partei angehören dürfen, und von denen fünf der König ernennt. Die Nationalversammlung besteht aus 47 gewählten Volksvertretern aus den beiden stärksten Parteien,<sup>363</sup> die das Volk nach der proportionalen Repräsentation in den zwanzig Distrikten wählt.<sup>364</sup> An den Gesetzgebungen und der Erarbeitung politischer Konzepte sind beide Kammern beteiligt. Die Exekutivgewalt liegt bei den zehn Ministern unter der Leitung des Ministerpräsidenten. Die Legislaturperiode beträgt fünf Jahre. Mit einer Zweidrittelmehrheit kann die Nationalversammlung dem König ihr Misstrauen aussprechen und ihn zum Rücktritt zwingen.

Ein Beraterstab steht dem König seit 1965 beiseite. Dieser neunköpfige Beraterstab hat darüber zu wachen, dass die von der Nationalversammlung verabschiedeten Resolutionen ordnungsgemäss durchgeführt werden. Die Nationalversammlung bestätigt die Mitglieder. Der König ernennt den Vorsitzenden, der Klerus entsendet zwei Vertreter. Die Nationalversammlung wählt in einer geheimen Abstimmung sechs Berater.

Eine mächtige Rolle steht dem staatlichen Klerus der offiziellen *Drukpa-Kagyupa*-Schule zu. Der oberste Abt, der *Je Khenpo*, wird von den hierarchisch höchsten Mönchen gewählt und kann das Amt für den Rest des Lebens ausführen. Er hat über das ganze Land die Aufsicht über die Verbreitung der buddhistischen Glaubensgrundsätze. Der staatliche Klerus ist sowohl in der Nationalversammlung als auch im königlichen Beratungsstab vertreten.<sup>365</sup>

Nach der Einführung der Monarchie und der damit einhergehenden Abschaffung des *Penlop*-Amtes (Titel für die Gouverneure der drei grossen Distrikten Paro, Trongsa und Daga, 1651-1905) wurden zwanzig *Dzongkhags* (Distrikte) geschaffen, deren Vorsteher die *Dzongdags* (Distriktverwalter) sind, welche dem Innenministerium unterstehen. Die Distrikte sind in mehrere Dörfer umfassende Verwaltungseinheiten untergliedert. Die Vorsteher, im Norden *Gup* und im Süden *Mandal* genannt, leiten die Regierungsanweisungen weiter.

Die oberste juristische Instanz ist der König. Jede Bhutanerin und jeder Bhutaner kann ihn aufrufen. 1968 wurde in Thimphu ein Oberster Gerichtshof mit sechs Richtern (vier werden vom König eingesetzt, zwei von der Nationalversammlung gewählt) eingerichtet. Jeder

---

<sup>363</sup> Stand Oktober 2016: PDP (People's Democratic Party) mit 32 Vertretern; DPT (Bhutan Peace and Prosperity Party) mit 15 Vertretern. CIA: World Factbook. URL:

<<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

<sup>364</sup> Jeder der 20 Distrikte (Dzongkhags) muss durch zwei bis sieben Repräsentanten vertreten sein.

<sup>365</sup> Pommaret 2008: 41.

*Dzongkhag* hat einen Gerichtshof, dem der *Thrimpon*, ein vom König ernannter Beamter, vorsteht. Die *Gups* behandeln die kleineren lokalen Angelegenheiten.

### **V.2.1.2 Historischer Abriss**

Neolithische Streufunde (v.a. Steinbeile) zeugen von einer frühen Besiedlung der Täler.<sup>366</sup> Über Mythen und mündliche Überlieferungen aus dem mittleren 7. Jahrhundert tritt Bhutan in die historische Epoche ein. Tibeter durchquerten das Gebiet auf dem Weg nach Indien und wieder zurück. Dabei hinterliessen sie schriftliche Erwähnungen. Sie nannten das Land dieser Pässe und Täler *Mönyul*, „Land der nicht tibetischen Himalaja-Bewohner“.<sup>367</sup> Die tibetischen Reisenden brachten auch den Mahayana-Buddhismus in das Gebiet des heutigen Bhutan. Man sagt, dass die beiden ältesten Klöster des Landes –Kyerchu Lhakang im Paro-Tal (Distrikt Paro) und Jampa-Lhakang im Jakar-Tal (Distrikt Bumthang) – zu den 108 Tempel gehörten, die der berühmte tibetische König Songtsen Gampo (ca. 605-650) erbaut hatte. Songtsen Gampo war der 32. König der Yarlung-Dynastie. Die 108 Tempel hätten die auf dem Rücken liegende Dämonin, auf welche Tibet zu liegen kam, gebändigt.<sup>368</sup>

Im Zuge der umfangreichen Initiative des 8. Jahrhunderts, als der tibetische König zahlreiche chinesische und indische buddhistische Texte übersetzen liess, kam es zur grossflächigen Ausweitung des Buddhismus.<sup>369</sup> Zu jener Zeit wirkte auch der legendäre indische Meister Padmasambhava. Er soll um 800 der buddhistischen Lehre zuerst in Tibet und anschliessend in Bhutan zum Durchbruch verholfen haben. Noch heute wird er in Bhutan als heiliger Lehrer Guru Rinpoche wie ein zweiter Buddha hoch verehrt. (Wie wir noch sehen werden, lässt sich an Guru Rinpoche exemplarisch aufzeigen, wie sich die traditionelle anachronistische Geschichtsschreibung von der westlichen unterscheidet.)

Die folgenden 150 Jahre waren durch die Unterdrückung des Buddhismus durch die tibetischen Herrscher geprägt. Aus jener Zeit sind bisher keine Geschichtsquellen über die Region von Bhutan bekannt. Erst im 11. und 12. Jahrhundert, als in Tibet der Buddhismus wieder aufblühte und verschiedene Schulen entstanden, reisten einige Mönche nach Bhutan und schrieben ihre Erfahrungen nieder. Im 13. Jahrhundert, als die mongolischen Armeen Tibet bedrohten und sich die verschiedenen buddhistischen Schulen bekämpften, wanderten

---

<sup>366</sup> Phuntsho 2013: 66-73. Es wurde aber bislang noch kein neolithischer Fundort dokumentiert oder ausgegraben.

<sup>367</sup> von Przychowski 2010: 8-11.

<sup>368</sup> Phuntsho 2013: 76-84.

<sup>369</sup> Kapstein 2006: 72.

zahlreiche tibetische Mönche nach Bhutan ab und gründeten am neuen Ort kleinere Klöster, die noch heute im Land verstreut sind, und heirateten auch. Deren Nachkommen mischten sich mit den indischen und tibetobirmanischen Einwohnern. Das Gebiet von Bhutan bestand bis in das 17. Jahrhundert aus zahlreichen unabhängigen Herrschaftsgebieten bzw. Fürstentümern.<sup>370</sup>

Der religiöse und weltliche Drukpa-Führer *Shabdrung* (Ehrentitel; „derjenige, dem man sich zu Füßen wirft“)<sup>371</sup> Ngawang Namgyal (1594-1651) machte das Gebiet zu einer politischen und kulturellen Einheit mit einem Rechts-, Verwaltungs- und vor allem mit einem Steuersystem. Die Regierung teilte er zwischen einem Mönchsoberhaupt und einem weltlichen Herrscher auf. Die Ämter vergab man in der Regel für fünf Jahre. Als spiritueller Führer stand der *Shabdrung* über den straff organisierten regionalen Verwaltungen. Während des 18. und 19. Jahrhunderts schwächten verschiedene aufstrebende Regionalverwaltungen die Zentralregierung, was zu inneren Spannungen und letztlich zum Bürgerkrieg führte. Der Konflikt mit Britisch-Indien schwächte das Land von aussen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es dem Regionalherrscher von Trongsa, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Er stieg zum mächtigsten Mann auf. 1907 wurde Ugyen Wangchuck (1861-1926) aus Trongsa zum ersten König Bhutans gekrönt. Das geeinte Land ging zu einer Erbmonarchie über.

Unter der Dynastie der Wangchucks öffnete sich Bhutan sukzessive. Der dritte König, Jigme Dorje Wangchuck (Reg. 1952-1972), gilt als Vater des modernen Bhutan. In der sich verändernden Welt erkannte er, dass sich Bhutan zu öffnen hatte, wenn es als Land überleben wollte. Indien erlangte die Unabhängigkeit (1947), die Volksrepublik China wurde gegründet (1949) und besetzte Tibet (1951), der Dalai Lama flüchtete (1959) und der indisch-chinesische Grenzkrieg brach aus (1962). 1953 setzte der dritte König die erste Nationalversammlung ein, 1960 baute man die erste Autorstrasse nach Indien und 1971 wurde Bhutan zum Mitgliedstaat der Vereinten Nationen. Auch hob die Regierung die Leibeigenschaft auf. Parallel zu dieser Öffnung schlug man aber auch eine andere Entwicklung ein: 1958 kam das erste Staatsbürgerschaftsgesetz zu tragen, das mit den Traditionen der Minoritäten im Lande einen Bruch herbeiführte.

Die anfänglich geförderte nationale Assimilation wechselte in den 1980er Jahren zu einer Kampagne „One nation, one people“, in welcher man dem Grossteil der Nepali-sprechenden

---

<sup>370</sup> von Przychowski 2010: 8-11.

<sup>371</sup> Pommaré 2008: 30.

Minderheit, die ab dem 19. Jahrhundert in das Land migrierte (also noch vor der monarchischen Landesvereinigung 1907), die Staatsbürgerschaft verweigerte.<sup>372</sup> Die Nepalesen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts eine wichtige Bevölkerungsgruppe stellten (über 50 Prozent im Jahr 1980), drängte man ab dem Erlass eines neuen Gesetzes 1985 aus dem Lande. Seit 1988 betreibt die Regierung eine Politik, die auch als Bhutanisierung bezeichnet wird.<sup>373</sup> Heute stellen die Bhutaner die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, die Nepalesen und Tibeter sind teilweise nach Nepal und Indien geflüchtet. Anerkennt man, wie die UNO das tut, die über 100.000 nepalstämmigen Auswanderer als Flüchtlinge, sind aus keinem Land der Welt im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung so viele Menschen geflohen wie aus Bhutan.<sup>374</sup> Zur Assimilierungs- oder Bhutanisierungs-Politik gehört auch der 1989 eingeführte Kleidungs- und Umgangskodex (sog. *Driglam Namzha*), der das Tragen des *Ghos* (traditionelle Männerkleidung) und der *Kira* (traditionelle Frauenkleidung) in öffentlichen Ämtern (auch Touristenführer) und Gebäuden vorschreibt. Vor allem im Süden des Landes sorgte der Kodex für Verwirrung.<sup>375</sup> (Touristen hingegen schätzen die Tracht als Zeichen traditioneller Werte.)

Bhutans vierter König, Jigme Singye Wangchuck (\*1955; Reg. 1972-2006; Vater des gegenwärtigen Königs Jigme Khesar Namgyel Wangchuck, \*1980), trieb die Ökonomisierung und Modernisierung Bhutans voran. Den Export landwirtschaftlicher Produkte und die Hydroenergie baute er weiter aus, besonders im Süden des Landes. Seit 1972 proklamiert die Regierung das sogenannte Gross National Happiness-Programm, das mit dem Gross National Happiness Indicator (GNHI) alternativ zum Gross National Product (GDP; Bruttoinlandprodukt BIP) den Erfolgsindikator darstellen soll. Hinter dem Konzept der Bruttosozialzufriedenheit steht die Überzeugung, dass nicht nur der materielle Wohlstand zum glücklich sein gehört, sondern auch das intakte natürliche, kulturelle, familiäre, soziale und religiöse Umfeld. Das Programm findet international grosse Beachtung und viel Lob.<sup>376</sup>

---

<sup>372</sup> Siehe Frelick 2011, zitiert in Pellegrini/Tasciotti 2014: 3. Das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1985 spricht nur jenen Personen die Staatsbürgerschaft zu, die nachweislich seit 1958 im Land wohnhaft (ein solcher Nachweis ist schwierig zu leisten) oder direkte Nachfahren von anerkannten Bhutanern sind.

<sup>373</sup> Pellegrini/Tasciotti 2014. Einer der Meilensteine dieses Prozesses ist das Heiratsgesetz von 1980, das die Heirat mit einem ausländischen Partner, insbesondere Nepali-Bhutaner, erschwert sowie den Zugang zu Bildung, Arbeit und Landbesitz im Falle von Mischehen grösstenteils verunmöglicht.

<sup>374</sup> Pabst 2017.

<sup>375</sup> Evans 2010.

<sup>376</sup> E.g. spricht der Ökonom Jeffrey Sachs von einer veritablen Alternative zur materiellen Wohltandsmessung (Helliwell et al. 2012; siehe auch Ura et al. 2012). Tideman (2004) spricht gar von einem neuen Ökonomie-Paradigma.

Die Promotion der Regierung von Good Governance und Kultur scheint sich vor allem als gutes innenpolitisches (Nationenbildung) und aussenpolitisches Instrument zu bewähren. Es bedient die Nationenbildung und fördert im Ausland die Wahrnehmung und das Wohlwollen. Für den kleinen Pufferstaat, eingeklemmt zwischen den geopolitischen Giganten Indien und China, ist dies überlebenswichtig. (Trotzdem sollten wir die überwiegend positive – möglicherweise zu positive – Wahrnehmung der politischen Programme und Entwicklungsschritte Bhutans entsprechend relativieren.<sup>377</sup>)

Um die Demokratisierung einzuleiten, trat der vierte König Ende 2006 ab und übergab das Zepter seinem Sohn Jigme Khesar Namgyel Wangchuck, fünfter und aktueller König Bhutans, der 2008 die ersten parlamentarischen Wahlen durchführen liess. Seit der Verfassungsunterzeichnung durch den König im Jahr 2008 ist Bhutan formal eine demokratisch-konstitutionelle Monarchie. Mit der Zulassung von politischen Parteien, sie waren bis vor wenigen Jahren verboten, schloss man den von langer Hand eingeleiteten Demokratisierungsprozess formell ab.

Die einhergehenden sozialen Umwälzungen werden Bhutan wohl noch länger intensiv beschäftigen. Es gilt dabei zu beachten, dass etwa Fernsehen und Internet bis 1999 verboten waren.<sup>378</sup> Während bis 1981 insgesamt rund 7.800 Touristen das Land besucht hatten, und man im Jahr 2001 bereits 6.392 zählte, wird ab 2012 die jährliche Touristenzahl mit durchschnittlich 100.000 angegeben.<sup>379</sup> Das ist ein schockartiger Zuwachs. Der Tourismus ist staatlich gesteuert und kontrolliert, indem eine tägliche Mindestausgabe pro Kopf festgelegt ist und nur in Begleitung öffentlich anerkannter Reiseführer im Land gereist werden darf. Die Regierung stellt für die einzelnen Distrikte und für den Besuch von Denkmälern Bewilligungen aus. Mit der blühenden Tourismusbranche einhergehend ist ein anhaltender Bauboom, insbesondere von Hotelanlagen und Strassen, zu beobachten. Vor allem diese Entwicklung, jedoch nicht nur, macht die Gründung einer Bodendenkmalpflege notwendig, wie sie die Regierung initiierte (siehe Kap. V.2.2).

Des Weiteren ist zu erwähnen, dass Bhutan eine aussergewöhnliche Rolle in der Kulturlandschaft der buddhistischen Himalaja-Region zukommt: Während die Mongolei von

---

<sup>377</sup> Pellegrini/Tasciotti (2014: 3) wählen eine scharfe Formulierung: „These all-too-common praises for a monarchy and a country with bonding cultural connotations, based on „otherness“ and (implicit) superiority to the rest of the world, are essentializing Bhutanese royalty and the country as a whole. We question fundamentally whether the Bhutanese monarchs are the empodiment of the “benevolent dictator” and whether Bhutan is really the last Shangri-La living according to Buddhist principles on overcoming secular forms of social struggle.”

<sup>378</sup> Karma Puntsho 2013: 585.

<sup>379</sup> Ibid.

der russischen und Tibet von der chinesischen Kulturrevolution stark geprägt wurden, und Sikkim wie auch Ladakh seit längerer Zeit zu Indien gehören, haben in Bhutan erst gerade kürzlich exogene Veränderungskräfte und eine westliche Modernisierung Einzug gehalten. Aus diesem Grund ist Bhutan für das Studium der Kulturgeschichte der Himalaja-Region von grösster Bedeutung. So stellen das kaum überprägte religiöse traditionelle Wissen und die noch vitalen historischen Mythen auch für die Archäologie einzigartige Forschungsmöglichkeiten dar. Deshalb ist sowohl die archäologische Forschung als auch der Schutz des materiellen und immateriellen Kulturguts von grösster Wichtigkeit. Die politische Landeselite erkannte dies.

### ***V.2.1.3 Kulturgüterpolitische Vereinbarungen und deren rechtliche Umsetzung***

Die königliche Regierung Bhutans ratifizierte das UNESCO-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturgutes der Welt (UNESCO 72)<sup>380</sup> im Jahr 2001 (zum Vergleich: die Schweiz ratifizierte diese 1975, Peru 1982). Die Konventionspartner anerkennen die staatliche Pflicht der Identifikation, des Schutzes, der Erhaltung, der Präsentation und der Übertragung auf die Folgegenerationen des in ihrem Territorium gelegenen Kultur- und Naturerbes (Art. 4), wobei der Begriff des Kulturerbes Monumente (Architektur, monumentale Skulptur und Malerei, Elemente oder Strukturen von archäologischer Natur, Inschriften, Wohnhöhlen sowie Kombinationen), Gebäudegruppen und Plätze (Erzeugnisse von Mensch und der Kombination von Mensch und Natur) umfasst (Art. 1), also unbewegliches Kulturgut. Mit der Erarbeitung eines nationalen Kulturerbe-Gesetzes begann Bhutan 2011. (Zum Vergleich: die wichtigste gesetzliche Grundlage zur Erfüllung der Konvention sind in der Schweiz das nationale Natur- und Heimatschutzgesetz von 1966 (NHG; SR 451)<sup>381</sup> sowie die entsprechenden kantonalen und kommunalen Schutzbestimmungen.<sup>382</sup> Peru schloss 1981 mit der gesetzgeberischen Resolution N° 23349 an die Konvention an.<sup>383</sup>)

---

<sup>380</sup> United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization. Convention concerning the protection of the world cultural and natural heritage. Adopted by the General Conference at its seventeenth session Paris, 16 November 1972. UNESCO 72. URL:

<<http://whc.unesco.org/en/conventiontext/>> – Zugriff am 2.12.2016.

<sup>381</sup> Schweiz: Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. URL:

<<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19660144/index.html>> – Zugriff am 20.2.2019.

<sup>382</sup> BAK: Kulturerbe. URL: <<http://www.bak.admin.ch/kulturerbe/04307/index.html?lang=de>> – Zugriff am 2.12.2016.

<sup>383</sup> Kulturministerium Peru: Weltkulturerbe. URL:

<<http://www.cultura.gob.pe/es/patrimonio/sitiosdepatriomondial/conceptos>> – Zugriff am 2.12.2016.

Die UNESCO-Konvention 1970 (UNESCO 70)<sup>384</sup> über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut unterzeichnete Bhutan im Jahr 2002. Diese Konvention bezieht sich auf bewegliches materielles Kulturgut. (Zum Vergleich: die Schweiz unterzeichnete diese erst 2003, Peru bereits 1979. Die Schweiz setzte die Konvention 2005 mit dem Kulturgütertransfersgesetz (KGTG, SR 444.1) um. Peru begann 1993 mit der Umsetzung; vgl. Kap. V.3.2.5; aktuell: Gesetz N° 28296 – Ley General del Patrimonio Cultural de la Nación, 2004<sup>385</sup>.) Die von 37 Vertragsstaaten unterzeichnete UNIDROIT-Konvention 1995<sup>386</sup> über gestohlenen oder rechtswidrig ausgeführtes Kulturgut ist von Bhutan nicht unterzeichnet. (Zum Vergleich: Die Schweiz und Peru unterzeichneten die Konvention 1996. Die Schweiz ratifizierte den Staatsvertrag nicht,<sup>387</sup> Peru 1998. Siehe betr. Schweiz hierzu auch Kap. IV.2.2.)

Mit der rechtlichen Umsetzung begann Bhutan 2011 im Zuge des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz. Die Behörden erarbeiteten den Entwurf eines Kulturgütergesetzes (der Entwurf 2011 ist mit „Draft Heritage Sites Act of Bhutan 2011“ betitelt, der Entwurf 2016 mit „Draft Cultural Heritage Bill of Bhutan 2016“<sup>388</sup>), das u.a. das Kulturgütergesetz von 2005 (Cultural Property Act of Bhutan, 2005<sup>389</sup>) ersetzen soll. Das Kulturgütergesetz 2005 erwähnt zwar archäologische Gegenstände, doch behandelt es nur die Besitzfrage bereits ausgegrabener oder entdeckter beweglicher Gegenstände. Ungeregelt bleiben hingegen die Verwaltung, der Schutz, die Dokumentation, Überwachung und Ausgrabung von archäologischen Plätzen. Das neue Kulturgütergesetz soll diese Mängel beheben. Insbesondere die zweite Phase des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz (2011-2013/18; Kap. V.2.4) beinhaltet die fachliche Beratung bei dieser Umsetzung.

---

<sup>384</sup> UNESCO 70. URL: <<http://www.unesco.org/new/en/culture/themes/illicit-trafficking-of-cultural-property/1970-convention/>> – Zugriff am 2.12.2016.

<sup>385</sup> Peru: Kulturgütergesetz. URL: <[http://www.peru.gob.pe/docs/PLANES/94/PLAN\\_94\\_LEY%20N%C2%BA%2028296\\_2008.pdf](http://www.peru.gob.pe/docs/PLANES/94/PLAN_94_LEY%20N%C2%BA%2028296_2008.pdf)> – Zugriff am 2.12.2016.

<sup>386</sup> UNIDROIT 95. URL: <<http://www.unidroit.org/status-cp>> – Zugriff am 2.12.2016.

<sup>387</sup> Die bis zur Enteignungsmöglichkeit privater Sammler gehende UNIDROIT 95 bietet keine vernünftige Konsenslösung. Die Schweiz bevorzugte die pragmatischere Lösung des Kulturgütertransfersgesetzes (KGTG), das 2005 in Kraft trat.

<sup>388</sup> Bhutan: Entwurf Kulturgütergesetz 2016. URL: <<http://www.departmentofculture.gov.bt/en/wp-content/uploads/2016/10/Cultural-Heritage-Bill-of-Bhutan-ver.-2016AUGenglish.pdf>> – Zugriff am 19.2.2019.

<sup>389</sup> Bhutan: Gesetz bewegliche Kulturgüter 2005. URL: <[http://www.nab.gov.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable\\_Culture\\_Act\\_of\\_Bhutan,\\_2005\\_Eng.pdf](http://www.nab.gov.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable_Culture_Act_of_Bhutan,_2005_Eng.pdf)> – Zugriff am 2.12.2016.



### **V.2.2 Die Initiierung des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz**

Der damalige Innen- und Kulturminister Bhutans, Jigmi Yoser Thinley<sup>390</sup>, äusserte am 29. März 2005 in einem Brief an den damaligen Helvetas-Generalsekretär Werner Külling den Wunsch, die Schweiz möge in Bhutan die ersten archäologischen Projekte initiieren.<sup>391</sup> In demselben Brief betonte Thinley, dass die im Distrikt Bumthang gelegene Festungsrue Namens Drapham Dzong als erster Projektort feststehe. In einem weiteren Schreiben vom 13. Mai desselben Jahres wurde zudem festgehalten, dass es dem Wunsch Seiner Majestät, dem vierten König von Bhutan, entspricht, archäologische Projekte im Land durchzuführen, und man sich von Helvetas bzw. der Schweiz Unterstützung in diesem wichtigen Pionierprojekt erhoffe.<sup>392</sup> Jigmi Y. Thinley, der 1952 in Bumthang geboren wurde, wuchs in einem unmittelbar unterhalb der Burgruine gelegenen Gutshof auf. Der dicht bewaldete Hügel (2930 m ü. M.), auf dem die Ruine liegt, diente den Kindern als abenteuerlicher Spielplatz. Der junge Jigmy Y. Thinley war schon früh mit den mündlich tradierten Mythen um die Burgruine vertraut. Später, im Verlauf seiner internationalen Studienzeit und Berufskarriere, die ihn nach Delhi, Pennsylvania und New York führten, mochte ihm dieses mythische Wissen um Drapham Dzong doch sehr kontrastierend zur modernen westlichen Tradition der Geschichtsschreibung vorgekommen sein. Thinleys archäologische Initiative entwuchs dem persönlichen Erfahrungsschatz und den eigenen Interessen. Sie war aber auch, wie wir noch sehen werden, eine politisch vorausschauende, weise Aktion.

Helvetas, die seit 1975 offiziell in Bhutan tätig ist, leitete die Anfrage an die SLSA weiter. Der SLSA-Generalsekretär Eberhard Fischer besuchte im November 2006 das Land, um Vorabklärungen zu treffen. Nach den Visiten im Innen- und Kulturministeriums, des Kulturdepartements und einer Exkursion zur Ruine von Drapham Dzong hielt er fest, dass sich die Regierung von Bhutan in der Tat die Institutionalisierung der Archäologie wünscht, und sich der Fundort Drapham Dzong für eine erste Grabungsintervention bestens eignet.<sup>393</sup> Über den Aufruf im Jahresberichtsbeitrag suchte die SLSA einen geeigneten Schweizer Archäologen mit der nötigen Ausgrabungserfahrung von mittelalterlichen Ruinen, der ein auf drei Jahre veranschlagtes Feldprojekt zu leiten im Stande war. Vorgesehen wurden über drei Jahre je eine zwei bis drei Monate dauernde Grabungskampagne.

---

<sup>390</sup> Jigmi Yoser Thinley war von 1987-89 Ständiger Vertreter des Königreichs Bhutan bei den Vereinten Nationen in New York, von 1998-2003 und von 2003-2007 Innen- und Kulturminister, und von 1998-99, 2003-04 und 2008-13 Ministerpräsident von Bhutan.

<sup>391</sup> Siehe Della Casa et al. 2011 sowie Fux et al. 2013.

<sup>392</sup> Fischer 2006.

<sup>393</sup> Ibid.

Da die SLSA keine Personalkosten übernimmt, suchte man primär in den universitären Archäologie-Instituten nach einer interessierten und geeigneten Person. Die universitären Institute sind in ihren Leistungsaufträgen so frei, dass sie Arbeitszeit in ausländische Projekte investieren können. Öffentliche Museen oder kantonale Bodendenkmalbehörden zum Beispiel sind stärker an ihre Kernaufträge gebunden. Des Weiteren sollte die Grabung aus taktisch-didaktischen Überlegungen (vgl. Kap. V.2.6) möglichst rasch sichtbare Resultate vorweisen können. Für das Vorhaben bot sich Werner H. Meyer<sup>394</sup>, emeritierter Professor für Mittelalterliche Geschichte der Universität Basel, an, der sich nach einer zehntägigen Evaluationsvisite im Herbst 2007 ehrenamtlich für drei Jahre dem Projekt verpflichtete.<sup>395</sup> Meyer hatte sich in der Schweiz nicht nur im akademischen Feld sondern auch durch zahlreiche Ausgrabungsprojekte als einer der führenden Mittelalterarchäologen verdient gemacht.

#### ***V.2.2.1 Projektvereinbarung zwischen der SLSA, repräsentiert durch Helvetas, und der königlichen Regierung Bhutans, repräsentiert durch das Innen- und Kulturministerium (2008-2010)***

Im Herbst 2007 kam das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz („Bhutan-Swiss Archaeology Project“) als Kooperationsunternehmung zwischen dem Königreich Bhutan, Helvetas und der SLSA offiziell zustanden. In der Zusammensetzung der Projektsteuerungsgruppe einigte man sich wie folgt: Die Regierung von Bhutan war durch den Ministerpräsidenten, den Innen- und Kulturminister, den Sekretär des Innen- und Kulturministeriums sowie der Leitung der Landesdenkmalbehörde vertreten.<sup>396</sup> 2008 kam der Landwirtschafts- und Forstminister zur Projektsteuerungsgruppe hinzu.<sup>397</sup> Helvetas Bhutan war durch den Landeskoordinator und den Administrationsleiter vertreten,<sup>398</sup> die SLSA durch deren Generalsekretär<sup>399</sup>. Die Projektsteuerungsgruppe beschloss, die Ausgrabungen auf der Zitadelle von Drapham Dzong unter Werner Meyers Leitung im Herbst 2008 zu beginnen.

---

<sup>394</sup> Werner H. Meyer (\* 1937) habilitierte 1970 an der Universität Basel, wo er von 1975 bis 2004 (ab 1989 Ordentlicher) Professor war.

<sup>395</sup> Siehe Meyer 2007.

<sup>396</sup> Zu jenem Zeitpunkt hatten folgende Personen die erwähnten Positionen inne: Kinzang Dorji (Ministerpräsident), Jigmi Yoser Thinley (Innen- und Kulturminister), Penden Wangchuk (Sekretär des Innen- und Kulturministeriums, Nagtsho Dorji (Leiterin der Landesdenkmalbehörde des Innen- und Kulturministeriums).

<sup>397</sup> Pema Gyamtsho (\*1961 im Distrikt Bumthang), der an der ETH Zürich doktorierte und seine Karriere als Helvetas-Mitarbeiter in Bhutan begann, war von 2008 bis 2013 Bhutans erster Landwirtschafts- und Forstminister.

<sup>398</sup> Walter Rhoder (Landeskoordinator), Namgyel Tshering (Administrationsleiter).

<sup>399</sup> Eberhard Fischer (Generalsekretär der SLSA).

Die Projektvereinbarung zwischen der SLSA, repräsentiert durch Helvetas, und der königlichen Regierung Bhutans, repräsentiert durch das Innen- und Kulturministerium, welche der Sekretär der Gross National Happiness Commission (GNHC; siehe Kap. V.2.1.2) und der Helvetas-Landeskoordinator am 23. September 2008 unterzeichneten, liegt dem Autor als Kopie vor.<sup>400</sup> Die Vereinbarung benennt die GNHC zur bhutanischen Partnerbehörde. Die administrative Projektleitung übergibt die SLSA an Helvetas Bhutan. Als Ziele der dreijährigen Vereinbarung sind explizit genannt: (i) Die Ausgrabung, Dokumentation, Analyse und Interpretation des archäologischen Fundorts Drapham Dzong, (ii) die Förderung der feldarchäologischen Kompetenzen im Kulturdepartement und (iii) die lokale und nationale Bewusstseinsförderung für die Verwaltung archäologischer Hinterlassenschaften.

Die SLSA verpflichtet sich in der Vereinbarung wie folgt: Sie finanziert die erste Grabungskampagne 2008 sowie jene der folgenden zwei Jahre.<sup>401</sup> Sie finanziert die technische Unterstützung der Ausgrabung, die Helvetas Bhutan organisiert. Weiterbildungsmassnahmen für bhutanische Mitarbeitende in der Schweiz organisiert und finanziert die SLSA direkt. Sämtliche Publikationen zum Projekt müssen dem Innen- und Kulturministerium Bhutans vorgelegt und von diesem genehmigt werden.

Das Innen- und Kulturministerium Bhutans verpflichtet sich in der Vereinbarung zu Folgendem: die Bereitstellung der Infrastruktur am Grabungsplatz (Unterkunft, Küche, Hygienebereiche, Stromgenerator etc.), die Sicherung und Absperrung des Grabungsplatzes, die Übernahme der Personalkosten für seine Mitarbeitenden, die legale und administrative Leistung aller nötigen Vorkehrungen, die Bereitstellung geeigneten Personals sowie die Übernahme von administrativen und organisatorischen Arbeiten für den optimalen Projektablauf.

---

<sup>400</sup> Der Autor arbeitete als Sekretär für die SLSA (2012-2015) und übernahm in dieser Position die administrativen Arbeiten. Die Vereinbarung ist wie folgt betitelt: AGREEMENT between SLF, Swiss-Liechtenstein Foundation of Archaeological Research Abroad – represented by Helvetas Swiss Association for International Cooperation – and Royal Government of Bhutan (RGOB) represented by the Ministry of Home and Cultural Affairs – regarding The Bhutan-Swiss Archaeology Project Phase I: 1.10.2008-30.09.2010.

<sup>401</sup> Die SLSA finanziert die erste Grabungskampagne 2008 über Helvetas Bhutan mit einem Betrag von 60.000 CHF. Das Budget für die folgenden Jahre wird nach der ersten Kampagne festgelegt.

### **V.2.3 Erste Dreijahresphase (2008-2010): Das Ausgrabungsprojekt Drapham Dzong**

#### **V.2.3.1 Beschreibung der Ruine Drapham Dzong**

Der prominente Hügel der Ruine Drapham Dzong liegt im oberen Chamkhar-Tal auf einer Höhe von 2.930 m ü. M. im Distrikt Bumthang in Zentral-Bhutan. Er ist etwa 15 km vom Distrikthauptort Jakar entfernt, den Chamkhar-Fluss aufwärts in nördlicher Richtung folgend. Der Burghügel liegt an einer strategisch wichtigen Talgabelung: Während sich das Chamkhar-Tal gegen Süden hin zu einem der landwirtschaftlich ertragreichsten Gebiete des Landes öffnet und ab Jakar Weganschluss in Richtung Westen und Osten hat, scheint es gegen Norden einen begehbaren Pfad zu geben, der über den Monla Karchung-Pass (5.305 m ü. M.) in das tibetische Hochland führt. Diese Verbindung zu Tibet war in frühen Zeiten von grösster Bedeutung (siehe Kap. V.2.3.1.1). Beim Burghügel führt gegen Osten ein Seitental hinauf zum Phephe-Pass (Phephe-la oder Phe Pha La; ca. 3.360 m ü. M.), der die nördlichste begehbare West-Ost-Verbindung zwischen dem Chamkhar- und dem Tang-Tal ist.

Zu Projektbeginn war der Hügel komplett von einem dichten Mischwald und Bambus überwachsen. Die Hügelkuppe ist nur von Osten und Norden her zugänglich, auf deren Süd- und Westseite fallen Felswände senkrecht ab. Der in SW-NO-Richtung zweistufige obere Bereich der Kuppe misst rund 6.500 m<sup>2</sup>, hat eine länglich-rechteckige Grundrissform und ist vollständig von einer Wehrmauer umbaut, die an vier Eckpunkten je einen mauergeschützten Treppenabgang zu einem an der Klippe errichteten Wehrturm aufweist. Das prominenteste Element dieses als Zitadelle bezeichneten Bereichs sind die Mauerreste eines mächtigen turmartigen Gebäudes im Nordosten. In Anlehnung an die Dzong-Bauten (befestigte klösterliche Distriktadministrationszentren, seit der Shabdrung-Zeit, 17. Jahrhundert, bzw. 12./13. Jahrhundert<sup>402</sup>) wird das Gebäude als *Utse* (zentraler Turm eines Dzongs) benannt. Zu Projektbeginn ragten vor allem noch die Mauern des *Utse* rund drei Meter aus dem Boden. Am Fusse des Burghügels, rund 75 m tiefer gelegen, ist im Osten ein weiterer, einst dicht überbauter Bereich, der als Wirtschaftsbezirk interpretiert wird und eine Fläche von rund 2.500 m<sup>2</sup> aufweist. Der Wirtschaftsbezirk und die Zitadelle sind südlich durch zwei und östlich durch einen bewehrten steilen Treppenweg miteinander verbunden.<sup>403</sup>

---

<sup>402</sup> Yonten Dargye verweist auf die Einführung des Dzong-Systems durch Gyalwa Lhanangpa (1164-1224). Siehe auch: Dept. of Works, 1993: 52.

<sup>403</sup> Siehe Grün et al. 2009.

### **V.2.3.1.1 *Mythisch-geschichtliche und chronologisch-historische Quellen***

Die folgenden Informationen stammen von einem nicht publizierten Aufsatz von Yonten Dargye von der Forschungsabteilung der Nationalbibliothek.<sup>404</sup> Es handelt sich um eine Kompilation der zur Verfügung stehenden Texte und Informationen über Drapham Dzong und dessen Vorgeschichte. Diese Sachlage steht exemplarisch für die historische Forschungssituation. Die Informationen, die auf mündlich tradierten Mythen basieren, geben einen ersten Einblick in die Form des traditionellen Vergangenheitsbezugs, wie er in Bhutan noch lebendig ist. Den Wahrheitsgehalt dieser tradierten Geschichten zweifelt man im heutigen Bhutan nicht an. Würde man historische Forschung betreiben wollen, wäre eine eingehende Quellenkritik nötig, was der Autor im Rahmen dieser Arbeit nicht leisten kann. Zur Darstellung der Sachlage, und vor allem für die hier im Fokus stehende Diskussion über die traditionelle Weise des Vergangenheitsbezugs, mögen sich die folgenden Ausführungen jedoch eignen.

Yonten Dargye schreibt, dass historische Texte darüber berichten, wie Lhalung Palgyi Dorje<sup>405</sup> zur Regierungszeit des tibetischen Königs Lang Darma (reg. ca. 836-842)<sup>406</sup> in Drag Yerpa<sup>407</sup> wohnte und meditierte. Drei mächtige Gottheiten hielten ihn an, den boshafte, gegen den Buddhismus vorgehenden König zu eliminieren, um den Dharma (die buddhistische Lehre) zu bewahren. Lhalung Palgyi Dorje nahm die Gestalt eines Tänzers an, versteckte in seinem weiten tantrischen Gewand Pfeil und Bogen, ritt auf einem weissen Pferd, das mit Russ geschwärzt war, nach Lhasa und tötete den letzten tibetischen König. Nach Beendigung des göttlichen Auftrags floh Lhalung Palgyi Dorje auf dem Pferd über den Kichu-Fluss, worauf nicht nur das Pferd, sondern auch sein Mantel weiss leuchtend erschienen. Niemand konnte ihm folgen, niemand wusste, wohin Lhalung Palgyi Dorje flüchtete.

Auch seine sechs Glaubensbrüder (Vajra-Brüder) ergriff die Angst und sie flohen in verschiedene Richtungen. Drei von ihnen, nämlich Tobdan Lawa Dorje, Garwa Khyeu Dorje und Yangtsal Treu Dorje, reisten bis nach dem friedliebenden Bumthang. Während Ersterer

---

<sup>404</sup> Yonten Dargye ?. Die Kopie wurden dem Autor als physische Kopie von Helvetas Bhutan überreicht.

<sup>405</sup> lha-lung dpal-gyi rdo-rje (tibetisch) war der tibetische buddhistische Mönch, der den letzten tibetischen König tötete und somit die Yarlung-Dynastie beendete. Er war einer der 25 Schüler des Padmasambhava.

<sup>406</sup> Der letzte Tsenpo / btsan po oder König von Tibet.

<sup>407</sup> brag yer pa; ein auf das 7. Jh. zurückgehendes Felsenkloster, ca. 30 km nordöstlich von Lhasa, Tibet.

im Tang-Tal seine Burg errichtete, und der Zweitgenannte sich im Hochland des bhutan-tibetischen Grenzgebietes niederliess, baute Yangtsal Treu Dorje die erste Burg im Chamkhar-Tal und nahm die Macht über Bumthang an sich. Yonten Dargye äussert die Vermutung, dass dies der frühe (9. Jahrhundert!) Ursprung des Drapham Dzongs sein könnte. Eine bis in das 9. Jahrhundert zurückreichende Geschichte liess sich durch die archäologischen Ausgrabungen und Bauuntersuchung nicht bestätigen, und einer historischen Quellenkritik würde diese Vermutung kaum standhalten. Die Hauptaufgabe der mythischen Geschichte scheint es an dieser Stelle zu sein, die Verbindung Bhutans mit Padmasambhava/Guru Rinpoche, einer Reinkarnation des Buddhas, zu leisten, und somit die Anknüpfung an den Beginn des Buddhismus im Himalaja (8./9. Jahrhundert) zu erreichen, denn Lhalung Palgyi Dorje war einer der 25 Schüler des Padmasambhava/Guru Rinpoche.

Was die Toponymie betrifft, meint Khenpo Phuntsho Trashi<sup>408</sup>, dass man alle Wehrbauten aus dem 8. bis 12. Jahrhundert als *khar* bezeichnete. Der *khar* des Yangtsal Treu Dorje habe man als *yulkhar* gekannt, was „Burg des Dorfes / Dorfburg“ bedeute.<sup>409</sup> Für den Namen Drapham Dzong (auch Drabai oder Draphe/Draphey Dzong), unter welchem die Ruine noch heute bekannt ist, gibt es mehrere Erklärungsansätze, die schon eher auf einer chronologisch-historischen Geschichte fussen. Dzong bezeichnet einen Festungsbau, der als Verwaltungszentrum und gleichzeitig als Kloster dient. Shabdrung Ngawang Namgyal (1594-1651) führte dieses System im 17. Jahrhundert zwecks der Regionalverwaltung und der Verbreitung der buddhistischen Glaubensgrundsätze ein. Heute gibt es in jedem der zwanzig Landesdistrikte je einen Dzong. Viele stammen aus dem 17. Jahrhundert, auch wenn einige mehrfach abgebrannt, wieder aufgebaut und umgestaltet wurden.<sup>410</sup> Der weltliche wie auch religiöse Shadrung etablierte bei der Vereinigung Bhutans die *Drukpa-Kagyupa*-Schule, die durch ihren obersten Abt, den *Je Khenpo*, noch heute stark in der Landesführung eingebunden ist (vgl. Kap. V.2.1.1). Die heute übliche Bezeichnung jeder Burgruine in Bhutan als Dzong ist eine unpräzise und verwirrende Gewohnheit, jedenfalls aus einer westlichen historischen Perspektive beurteilt. Selbst wenn die ersten Bautätigkeiten längst nicht bis in das 9. Jahrhundert zurückreichen, scheint die Ruine Drapham Dzong älter zu sein als die ersten Dzongs. Des Weiteren scheint es unwahrscheinlich, dass Drapham Dzong je die Funktion eines Distriktverwaltungszentrums im Auftrag der Zentralregierung innehatte.

---

<sup>408</sup> Khenpo Phuntsho Trashi 2001: 138-141.

<sup>409</sup> Der Talname Chamkhar könnte dieses Ursprungs entstammen.

<sup>410</sup> Fischer 2006: 34.

Für das Wort Drapham (auch Drabai/Draphe/Draphey) finden wir mehrere Erklärungen, von denen eine der beiden folgenden am ehesten zutreffen mag: Im Bumthang-Dialekt bedeute *brag* Felsen/Klippe und *phe* Kante, womit der Name in etwa „Dzong über der Felskante“ bedeuten würde. Bei der zweiten Version wird *Drapham/dGra-pham* wörtlich mit „besiegter Feind“ übersetzt. Diese Bedeutung könnte auf die Besiegung des Drapham Dzong-Herrn und Bumthang-Herrschers Choekhor Dep zurückgehen, der sich im 17. Jahrhundert gegen die zentrale Regierung des Shabdrungs auflehnte und schliesslich den Regierungstruppen unterlag. Die zweite Version scheint mit den Grabungsergebnissen übereinzustimmen, da aufgrund des Befundbildes eine Zerstörung der Festung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich scheint. Interessanterweise zieht Yanten Dargye in seinem Aufsatz die erste Version vor, wohl deshalb, weil diese mit der mythisch-religiös motivierten Datierung der Ruine in das 9. Jahrhundert vereinbar ist.<sup>411</sup>

Die lokale mündliche Überlieferung berichtet von Choekhor Deb (Dev/Dep oder gelegentlich Penlop, i.e. Landeshauptmann, Gouverneur) als Herrscher im Choekhor-Tal, der auf dem Drapham Dzong bis zur Zerstörung der Burg durch die Drukpa im 17. Jahrhundert residierte.<sup>412</sup> Über Choekhor Deb scheint es nichts Gutes zu berichten geben. Er wird als unheimliche und böse Gestalt beschrieben. Auch erzählt sich die lokal ansässige Bevölkerung, Choekhor Deb habe die Burg mit Schwarzpulver in die Luft gesprengt und sich dabei selber getötet, um die aus dem Norden über den Monla Karchung eingefallenen Tibeterheere zu zerstören. Andere wiederum berichten von Choekhor Deps Flucht über ebendiesen Pass nach Tibet, weil ihn das Heer des Shabdrungs bedrängte. Wahrscheinlich jedoch war der Drapham Dzong 1676, als der fünfte und letzte Tibetereinfall stattfand, noch eine stattliche Burg,<sup>413</sup> und möglicherweise zerstörte sie tatsächlich dieser Tibetereinfall. Das Befundbild und die vorläufigen Datierungen sprechen jedenfalls nicht dagegen.<sup>414</sup> Was sich jedenfalls während der Ausgrabungsarbeiten klar zeigte, ist der grosse Respekt und die Angst der ansässigen Bevölkerung – und durchaus auch der jungen Menschen – vor dieser Ruine. Dieser Umstand, zusammen mit der Abgelegenheit, liess die Ruine von Drapham Dzong in den vergangenen dreieinhalb Jahrhunderten in einem Dornröschenschlaf schlummern. Die archäologischen Befunde störte man zu keiner Zeit. Aus westlicher Sicht sind das ideale Voraussetzungen für dieses erste Ausgrabungsprojekt.

---

<sup>411</sup> Yanten Dargye ? : 5.

<sup>412</sup> Pommaré 2008: 192.

<sup>413</sup> Fischer 2006: 38.

<sup>414</sup> Meyer 2017.

### **V.2.3.1.2 Bezüge zum grossen heiligen Tertön Pema Lingpa (1450-1521)**

Die überlieferte Geschichte über die Beziehung zwischen Choekhor Deb und dem bedeutenden Tertön Pema Lingpa<sup>415</sup> (1450-1521) der *Nyingma*-Schule, der in Bhutan zweitwichtigsten Tradition (nach der bereits erwähnten *Drukpa-Kagyupa*-Schule), ist bezüglich der Form des Vergangenheitsbezugs äusserst aufschlussreich. Ein Tertön ist ein Finder von Termas, was heilige Schriften, Reliquien und Schätze aus früheren Zeiten sind. Pema Lingpa ist wahrscheinlich der wichtigste Tertön Bhutans, denn er fand unzählige Termas des Guru Rinpoche, der um 800 der buddhistischen Lehre in Bhutan zum Durchbruch verholfen haben sollte (siehe Kap. V.2.1.2). Die Tertöns sind in der *Nyingma*-Schule von grosser Wichtigkeit, denn sie überbrücken die weite zeitliche Distanz zur mythischen Gründervergangenheit des Buddhismus und schaffen so eine greifbare Tradition. Während der Feldprospektion im Tang-Tal begegnete dem Autor dieser Pema Lingpa auf Schritt und Tritt (siehe Kap.V.2.4.5.1).

Es wird gesagt, Pema Lingpa, der sein Hauptkloster im Süden Tibets, in Lhodrak, hatte, habe nicht weniger als vierundzwanzig Mal den Monla Karchung überquert. Auf beiden Seiten des Passes habe er wichtige buddhistische Texte gefunden.<sup>416</sup> Choekhor Deb war der Förderer des im Tang-Tal geborenen Pema Lingpa, der beim Mebartsho, dem „flammenden See“ im Tang-Tal zum Tertön wurde.<sup>417</sup> Der Mebartsho, der in Wirklichkeit kein See, sondern eine Schlucht ist, gehört noch heute zu den wichtigsten Pilgerstätten Bhutans. Als Pema Lingpa eines Tages im Jahr 1475 im Wald Pilze suchte, begegnete ihm ein fremder Mann, der ihm eine Schriftrolle übergab und daraufhin wieder verschwand. Auf der Rolle stand geschrieben, Pema Lingpa solle beim Felsen Naring auf der anderen Flussseite die religiösen Schätze bergen. Dort angekommen sagte Pema Lingpa zu seinen Begleitern: „Sollte ich ein Dämon sein, möge ich sterben! Sollte ich aber der geistige Sohn von Guru Rinpoche sein, möge diese Lampe nicht ausgehen, sondern mich die religiösen Schätze finden lassen.“<sup>418</sup> Er tauchte in das wilde Wasser ab und brachte eine Buddhafigur und einen versiegelten Schädel zurück. Die Lampe brannte noch immer.

Eine weitere, etwas detailliertere Geschichte berichtet, es sei Choekhor Deb gewesen, der Pema Lingpa zwang, Schätze aus dem flammenden See zu bergen.<sup>419</sup> Viele Menschen,

---

<sup>415</sup> Zu Pema Lingpa siehe e.g. Aris 1989.

<sup>416</sup> Pommarret 2012: 36-38.

<sup>417</sup> Pommarret 2008: 202.

<sup>418</sup> Ibid.

<sup>419</sup> Aus: Yanten Dargye ? : 5-7.



unter ihnen auch Pema Lingpas Eltern, hätten sich mit Choekhor Deb auf dem Naring-Felsen versammelt, um dem Wunder beizuwohnen. Obwohl der Tertön seinen Patron warnte, dass es für die Bergung des Schatzes noch zu früh sei, insistierte jener. Nachdem Pema Lingpa den Schatz präsentierte und somit auch seine Begabung als Tertön unter Beweis stellte, erntete er von Choekhor Deb Spott und Tadel. Daraufhin weissagte ihm Pema Lingpa das bevorstehende Familienende, was sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts bewahrheiten sollte. Bei dieser Aktion habe der Tertön mindestens drei Buddhastatuen geborgen. Eine werde noch immer im Jakar-Dzong aufbewahrt. An dieser sei eine Scharte von Choekhor Debs Messer sichtbar, die vom Öffnen des Schatzpakets herrühre. Angeblich hatte man die Statue zuvor im Yushingte Dzong<sup>420</sup>, Choekhor Debs mutmasslicher Sommerresidenz, aufbewahrt. (Die Ruine des Yushingte Dzongs oberhalb des Tamshing Lhakhangs im Choekhor-Tal konnte während des archäologischen Schulungsprogramms im Frühling 2012 vermessen und kartiert werden.<sup>421</sup> Kap. V.2.4.1.2.2.)

Insbesondere die folgenden zwei Beobachtungen sind für die Frage nach der Form des Vergangenheitsbezugs relevant: Erstens prägen mythische Geschichten die aktuelle Wahrnehmung des Ruinenorts. Bezüglich ihres Wahrheitsgehalts befragt man sie nicht, die Geschichten gelten ohne Zweifel als wahr. Die hagiographische Einflechtung der Bezüge mit dem heiligen Tertön Pema Lingpa rücken die materiellen Hinterlassenschaften in das Feld der Bedeutsamkeit. Wir dürfen annehmen, dass die Drapham Dzong-Ruine ohne diese Verflechtung völlig bedeutungslos wäre. Nicht zuletzt scheint die sagenumwobene dunkle Gestalt des Choekhor Deb die Ruine vor Eingriffen geschützt zu haben. Zu gross sind die Angst und der Respekt vor bösen Kräften, die den Ort noch bewohnen. Zweitens erkennen wir, wie die chronologisch-historische Ordnung im Sinne der westlichen Tradition absent, bedeutungslos ist. Es scheint, dass die Figur des Pema Lingpa imstande ist, die (in der *Nyingma*-Schule) fehlenden sechs Jahrhunderte zu überwinden, die zwischen der Buddhifizierung der Himalaja-Region im 8./9. Jahrhundert und den meisten buddhistischen Tempeln, Klöstern, Schriften sowie der territorialen Landes- und Machtbildung in Bhutan liegen.

---

<sup>420</sup> Auch Yuwashing Dzong geschrieben; siehe Aris 1989: 69/70.

<sup>421</sup> Siehe Della Casa et al. 2012: 156/157.

### **V.2.3.2 Die Grabungskampagnen 2008-2010**

Die Projektleitung verfolgte mit der dreijährigen Ausgrabung auf dem Drapham Dzong vor allem zwei Ziele: Die drei Kampagnen sollten Lehrgrabungen sein, die Mitarbeitende der nationalen Denkmalbehörde einiger Distriktverwaltungen in die Prinzipien und Methoden der Archäologie praktisch einführen. Gleichzeitig erwartete man aber auch möglichst rasch sichtbare Resultate im Feld, um eine bedeutsame Öffentlichkeitswahrnehmung auch über die Medien und über den Tourismus zu erzielen. Vor allem diese doppelte Zielsetzung führte zur Wahl des erfahrenen Grabungs-, Mittelalter- und Burgenarchäologen Werner Meyer zum Projektleiter, der sein Team für die drei Feldkampagnen zusammenstellte.

#### **V.2.3.2.1 Die Grabungskampagne 2008**

Die Feldarbeiten fanden vom 15. Oktober bis 28. November statt.<sup>422</sup> Meyer definierte und ordnete das Vorgehen und die Arbeitsziele wie folgt: (i) Konzentration der Grabungsarbeiten auf die Hauptburg auf der Hügelkuppe, (ii) Übersichtsdokumentation der Vorburg im Südwesten und der Wehranlagen im Nordosten, (iii) Ziele: Klärung der Stratigraphie, Eruierung der Beschaffenheit und Qualität des Mauerwerks, Klärung des architektonischen Gesamtkonzepts, Verständnis der funktionalen Gliederung der Anlage, Datierung der Bauten, Erarbeitung eines ersten Konservierungsplans, Schulung der bhutanischen Mitarbeitenden in Archäologie und Grabungstechnik.

Die Unterkunft für das Grabungsteam bauten die bhutanischen Projektkollegen vom nationalen Amt für Denkmalpflege am östlichen Hügel Fuss.<sup>423</sup> Sie bestand aus einer Barackenkonstruktion aus Holz von U-förmigem Grundriss mit sechs Räumen, die jeweils mit einem Holzofen ausgestattet wurden und separaten gemeinsamen Sanitäranlagen (Latrine und Duschkabinen mit Bachwasseranschluss). Man plante, die Unterkunft nach Projektabschluss als Besucher-/Touristeninformationszentrum zu verwenden. Die stark frequentierte Trekkingroute vom Choekhor- ins Tang-Tal über den Phephe-Pass führt daran vorbei.

Das Schweizer Team bestand aus der von Meyer zusammengestellten Basler Gruppe und aus einer Zürcher Gruppe des Museums Rietberg, wo das Sekretariat der SLSA

---

<sup>422</sup> Zur Grabungskampagne 2008 siehe Dorji et al. 2008, Meyer 2008.

<sup>423</sup> Grosser Dank für die vorzügliche Arbeit gilt dem Projektleiter Sangay Kinga vom Department for Conservation of Heritage Sites (under the Ministry of Home and Cultural Affairs), Bhutan.

angeschlossen ist. Meyer konnte sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Grabungskampagne gewinnen. Das Team brachte Erfahrungen in der Ausgrabung von Burgen mit.<sup>424</sup> Die Mitarbeitenden erhielten über die Universität Basel einen bescheidenen Tageslohn. Die Zürcher Gruppe des Projektleiters Eberhard Fischer war hauptsächlich für die einvernehmliche Zusammenarbeit mit den offiziellen Partnern der bhutanischen Verwaltung und für die übergeordnete Projektleitung und -koordination zuständig. Die Gruppe umfasste drei Personen, einschliesslich des Autors.<sup>425</sup> Für die medizinische Betreuung (die Grabung fand auf knapp 3.000 m ü. M. statt, Meyer war 71 Jahre alt, die Nächte im Grabungscamp sehr kalt, bis -6 °C) sorgte ein Schweizer Arzt.<sup>426</sup>

Das Bhutan-Team stellte Nagtsho Dorji, Leiterin der nationalen Denkmalbehörde, der sog. Division for Conservation of Heritage Sites (DCHS), under the Department of Culture, Ministry of Home and Cultural Affairs, Government of Bhutan, zusammen. Ihr Mitarbeiter Sangay Kinga, Architekt und Projektkoordinator, leistete administrative Grundlagenarbeit. Namgyel Tshering, Projektkoordinator bei Helvetas, übernahm die Koordinationsaufgaben. Mit den Arbeiten wollte man vor allem Angestellte verschiedener Distriktverwaltungen auf archäologische Bodenfunde sensibilisieren. Sie sind es, die für Strassenbau oder das Verlegen von Bodenleitungen etc. in ihrer Distriktverwaltung zuständig sind. Die Leiterin der DCHS verpflichtete daher die Distriktingenieure, sog. Civil Engineers, von Mongar und Bumthang zur Teilnahme an der ersten Ausgrabungskampagne.<sup>427</sup> Für die konservatorischen Aspekte beauftragte man einen Steinmetz der DCHS.<sup>428</sup> Als bhutanische Praktikantin nahm Kuenga Wangmo teil, die an der Cambridge University Geschichte studierte. Für die Grabungsarbeit konnten jede Woche zwischen 15 und 25 Personen aus den umgebenden Bauernfamilien aus der Projektkasse mit einer an die lokalen Verhältnisse angemessenen finanziellen Entlohnung gewonnen werden.<sup>429</sup>

---

<sup>424</sup> Das Basler Team bestand weitgehend aus der Gruppe, die mit Meyer zwischen 2002 und 2007 an der Burgruine von Serravalle aus dem 10.-14. Jahrhundert im Bleniotal, Tessin, Ausgrabungen durchführte: Silvia Scheuerer (lic. phil., Historikerin), Valeria Wyler (Geschichtsstudentin, Universität Basel), Jorge Osatinsky (Architekt, Bellinzona), Gaby Weber Meyer (Werner Meyers Tochter), Giovanni Buzzi (Lehrbeauftragter, Politecnico di Milano), Yvonne Kocherhans (lic. phil., Historikerin). Kein Teammitglied hatte jedoch eine archäologische Ausbildung vorzuweisen.

<sup>425</sup> Peter Fux (lic. phil., Archäologe), Jorrit Britschgi (Dr. phil., Kunsthistoriker), Barbara Fischer (Eberhard Fischers Ehefrau).

<sup>426</sup> Prof. Dr. med. Urs M. Lütolf (damals medizinischer Direktor des Universitätsspitals Zürich). Dessen Teilnahme, in Begleitung seiner Frau, wurde aus privaten Mitteln finanziert.

<sup>427</sup> Mongar (Kiba Wangchuck) und Bumthang (Nidup Gyeltshen) sowie Bumthangs Cultural Officer (Sangay Wangchuck).

<sup>428</sup> Tashi Lhendrup (Steinmetz und Konservator des Baudenkmalamts).

<sup>429</sup> Die Ernte war zu jenem Zeitpunkt bereits eingeholt, die Bauern hatten Zeit für diese aussergewöhnliche Arbeit. Die Ausgrabungsarbeiten wurden bewusst auf diese Jahreszeit gelegt. Die Entlohnung erforderte viel lokale Kenntnis und kulturelles Feingefühl. Sie wurde von Namgyel

Hochrangige lokale Mönche führten am 15. Oktober eine mehrstündige feierliche buddhistische Eröffnungszeremonie durch. Die Mönche fragten die Geister an, ob der Boden geöffnet werden dürfe und stimmten sie wohlwollend. Bumthangs Distriktgouverneur, der hochrangigste Beamte im Distrikt, Dasho Karma Tstring, hielt in diesem Rahmen eine an die lokalen Mitarbeiter gerichtete appellierende Rede, in welcher er die hohe Wichtigkeit des Projektes betonte, das ganz im Willen des Königs durchgeführt werde. In einem kulturellen Umfeld, in welchem Tertöns und verborgene heilige Schätze zum Weltbild und zur gelebten Kultur gehören, kann die Wichtigkeit dieser Zeremonie und des Apells nicht überschätzt werden (siehe Kap. V.2.3.1.1, insbes. Kap. V.2.3.1.2). Auch vom Helvetas-Vorstand waren hochrangige Vertreter anwesend.<sup>430</sup> Die beiwohnenden lokalen Bauern zeigten tiefen Respekt vor der bevorstehenden Arbeit und grosses Vertrauen zu den Autoritäten.

Die Visite des damaligen Ministerpräsidenten (und früheren Innen- und Kulturministers) Jigmi Yoser Thinley am 12. Dezember wurde nach Beendigung der Grabungskampagne organisiert. Der hochrangige Besuch sorgte bei den lokalen Bauern für eine weitere Vertrauenssteigerung. Der Ministerpräsident zeigte sich vom Zwischenresultat des von ihm initiierten Projekts neben seinem Elternhaus beeindruckt.

Verschiedene lokale Mitarbeiter berichteten dem Autor von ihrem Traum: Ihnen sei ein weisser Hirsch im Dickicht auf dem Drapham Dzong begegnet. Dieser sei der gefürchtete Geist des Choekhor Deb gewesen. Ein älterer Bauer schilderte gar, diesen Hirsch vor Jahren tatsächlich gesehen zu haben. Andere wiederum fürchteten sich offenkundig vor allfälligen Schatzbergungen. Es wurde offenbar, wie sehr dieser Hügel von den lokalen Menschen gemieden und gefürchtet wird.

Die erste Grabungskampagne resultierte in einem Grundrissplan der Zitadelle mit ihrer südwestlichen Vorburg und den nordöstlichen Wachtürmen. Die stratigraphischen Aufnahmen gaben erste Hinweise über die mehrstöckige Baustruktur sowie die vermeintlich gewaltsame Zerstörung der Burganlage. Die Keramikfunde dokumentierte das Team säuberlich fotografisch und zeichnerisch.<sup>431</sup> Die SLSA finanzierte die Kampagne.<sup>432</sup> Helvetas

---

Tshering vorgenommen. Auch Kinder waren erpicht darauf, mitarbeiten zu können. Auch hier war Verhandlungsgeschick und Empathie gefordert. Solche Arbeit kann nur von lokalen Projektpartnern übernommen werden, die Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit mitbringen.

<sup>430</sup> Der Präsident Peter Arbenz und der ehemalige Landeskoordinator Werner Külling wie auch sein Nachfolger Walter Roder.

<sup>431</sup> Die Resultate sind im SLSA-Jahresbericht publiziert, siehe Meyer 2008.

<sup>432</sup> Die SLSA finanzierte die Kampagne mit einem Beitrag von 44.000 CHF. SLSA Jahresbericht 2008: 11.

stellte den Arbeitsaufwand des Projektkoordinators, die DCHS die administrativen Vorbereitungen, einen Fahrer mit Fahrzeug sowie die Mitarbeiter.

#### ***V.2.3.2.2 Die Grabungs- und Dokumentationskampagnen 2009 und 2010***

Die zweite Grabungskampagne leitete Meyer vom 7. Oktober bis 25. November 2009.<sup>433</sup> Das Basler Team umfasste sieben Personen,<sup>434</sup> das offizielle Bhutanische Team sechs. Hinzu kamen zwischen 50 und 60 lokale Grabungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Nagtsho Dorji, der Leiterin der DCHS führte wiederum das bhutanische Team an. Dass eine hochrangige Beamtin zwei Monate lang in einer äusserst einfachen provisorischen Unterkunft lebte, zusammen mit den anderen Mitarbeitenden, und täglich die beschwerlichen Feldarbeiten begleitete, war nicht nur – aber ganz besonders – im kulturellen Rahmen Bhutans höchst bemerkenswert und verdient Wertschätzung. Die Koordination, Übersetzungsaufgaben, Entlohnung und Einteilung der lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leistete wiederum der Helvetas-Koordinator Namgyel Tshering mit dem nötigen transkulturellen Feingefühl. Sangay Kinga von der DCHS verrichtete vorgängig die baulichen Massnahmen an der Unterkunft. Sie wurde in ihrer Grösse verdoppelt und wieder instand gestellt. Von der DCHS nahm der Ingenieur Sonam Tashi an der Kampagne teil, und vom Distrikt Bumthang verpflichtete man wiederum den Civil Engineer zur Mitarbeit. Über den Helvetas-Koordinator wählte die Projektleitung von den lokalen Mitarbeitern den interessierten und begabten Ugyen Norbu aus, um ihn gezielter mit den archäologischen Feldarbeiten und Techniken vertraut zu machen. Die SLSA finanzierte wiederum die Teilnahme von Kuenga Wangmo (Geschichtsstudentin an der Cambridge University) an der Kampagne.

Aus didaktischen und lokalen ökonomischen Überlegungen führte man die Grabungs- und insbesondere die Dokumentationsarbeiten mit einfachen manuellen Werkzeugen durch. Für die Vermessung kamen ein manueller Theodolit, Meterbänder und Wasserwaagen zum Einsatz. Die Grabung konzentrierte sich auf die Zitadelle, die tiefer liegenden Bereiche befreite man zur Vermessung von der Vegetation. Das Mauerwerk wurde steingerecht zeichnerisch dokumentiert, die Funde – vor allem beträchtliche Mengen an Tierknochen und

---

<sup>433</sup> Siehe Meyer 2009.

<sup>434</sup> Werner Meyer (Dr. Prof. em., Historiker, Universität Basel), Silvia Scheuerer (lic. phil., Historikerin), Jorge Osatinsky (Architekt, Bellinzona), Gaby Weber Meyer (Werner Meyers Tochter), Anita Springer (lic. phil., Historikerin, Denkmalpflege Basel-Land), Stefan Obrist (Dr. med., Universitätsspital Zürich; zur medizinischen Betreuung des Grabungsleiters sowie des Teams), Sebastian Obrist (Stefan Obrists Sohn).

Haushaltskeramikfragmenten – säuberlich gezeichnet und fotografiert.<sup>435</sup> Die Funde von gelagerten steinernen Geschosskugeln<sup>436</sup> (?), ein Buntmetallarmreif<sup>437</sup>, ein Porzellanfragment<sup>438</sup> (wohl chinesische Ware) sowie die zahlreichen Schiesscharten-Befunde sollen explizit erwähnt sein. Die 2008 entnommenen Radiokarbonproben ergaben eine wahrscheinliche Zeitstellung zwischen 1555 und 1700.<sup>439</sup> Damit datieren die Proben in die Shabdrung-Zeit.<sup>440</sup>

Der Autor führte in Zusammenarbeit mit den Vermessungsingenieuren um Prof. Dr. Armin Grün (Institut für Geodäsie und Photogrammetrie, IGP, der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich) vom 5. bis 8. November 2009 photogrammetrische Vermessungsarbeiten durch.<sup>441</sup> Eine ferngesteuerte Drohne (UAV<sup>442</sup>; Quadrocopter) überflog den gesamten Hügel und dokumentierte das Gelände mittels einer Stillbildkamera.<sup>443</sup> Das Vorgehen ermöglichte es, nicht nur die auf der Hügelkuppe gebaute Zitadelle mit ihren Vorburgen im Südwesten und Nordosten zu erfassen, sondern auch den Wirtschaftsbereich am östlichen Hügelfuss und die befestigten Verbindungswege (siehe Kap.V.2.3.1). Diese grossflächige Erfassung wäre mit den herkömmlichen Vermessungsmethoden nur unter grösstem zeitlichem Aufwand möglich gewesen, was den Rahmen der Feldkampagne gesprengt hätte. Die SLSA finanzierte die beiden Kampagnen 2009, die Ausgrabungs- und die digitalen Vermessungsarbeiten, mit 76.000 CHF.<sup>444</sup>

Im Herbst 2010 (Oktober, November) führte Meyer die letzte der drei je zweimonatigen Grabungskampagnen auf Drapham Dzong durch. Die Arbeiten sind im SLSA-Jahresbericht 2010 dokumentiert.<sup>445</sup> Das Schweizer Team um Meyer umfasste sieben Personen.<sup>446</sup> Als

---

<sup>435</sup> Siehe Meyer 2009.

<sup>436</sup> Ibid.: Abb. 36.

<sup>437</sup> Ibid.: Abb. 38.

<sup>438</sup> Ibid.: 59.

<sup>439</sup> Ibid.: 58. Es muss betont werden, dass die Resultate nicht ausreichend besprochen wurden. Deren Interpretation ist noch immer ausstehend.

<sup>440</sup> Die Grabungsergebnisse und Befunde sind detailliert dokumentiert in: Meyer 2009.

<sup>441</sup> Für die detaillierte Dokumentation der Arbeiten siehe Grün et al. 2009. Das Team bestand, neben den Projektleitern Armin Grün und Peter Fux, aus dem Vermessungsingenieur Henri Eisenbeiss und dem Studenten Maros Blaha.

<sup>442</sup> Unmanned Aerial Vehicle.

<sup>443</sup> Zur Georeferenzierung wurden 7 GCP's (Ground Control Points) verwendet, deren Position mittels eines statischen GNSS (Globales Navigationssatellitensystem; GPS 500) bestimmt wurde (Genauigkeit 1-2 cm). Als Kamera wurde eine Panasonic Lumix FX35 Kompaktkamera mit maximaler Bildgrösse von 3648x2736 Pixel und 1.6 Mikron Pixelgrösse eingesetzt.

<sup>444</sup> Siehe Jahresbericht der SLSA 2009: 13.

<sup>445</sup> Siehe Scheuerer et al. 2010; Meyer 2010.

<sup>446</sup> Werner Meyer (Dr. Prof. em., Historiker, Universität Basel), Silvia Scheuerer (lic. phil., Historikerin), Dominique Oppler, Jorge Osatinsky (Architekt, Bellinzona), Valeria Wyler (lic. phil., Historikerin), Gaby

Praktikantin lud die SLSA wiederum Kuenga Wangmo ein. Nagtsho Dorji beteiligte sich auch 2010 während der gesamten Kampagne an den Grabungsarbeiten, wie auch Namgyel Tshering von Helvetas. Die drei Ingenieure der Denkmalbehörde (DCHS), Sangay Kinga, Sonam Tashi, und Sonam Gyeltshen sorgten für die Infrastruktur und nahmen aktiv an den Arbeiten teil, wie auch Sumjay Tshering, Historiker und Lehrbeauftragter am Sherubtse College der Royal University of Bhutan, der Distriktingenieur von Bumthang, Nidup Gyeltshen, und Ugyen Norbu aus dem Nachbarweiler. An den Arbeiten waren zwischen 50 und 60 lokale Bäuerinnen und Bauern beteiligt, die man über das Projektbudget entlohnte.<sup>447</sup>

Die Ziele der letzten Grabungskampagne waren die Freilegung des gesamten Mauerwerks der Zitadelle zwecks einer vollständigen Kartierung sowie die Untersuchung der Baugeschichte durch stratigraphische und bautechnische Beobachtungen. Insbesondere gelang es den Ausgräbern dabei, die repräsentative Eingangstreppe im Südbereich und die massive Umfassungswehrmauer vollständig freizulegen. Die Baugeschichte scheint sich – so der heutige Wissensstand – in zwei Phasen einteilen zu lassen, wobei unklar bleiben muss, wann die ersten Bautätigkeiten stattfanden. Der Grabungsleiter datiert die Hauptbesiedlungsperiode in das 16./17. Jahrhundert, die gewaltsame Zerstörung vor 1700, als der Hauptturm brannte und einstürzte.<sup>448</sup> Die Grabungsberichte (publiziert in den SLSA-Jahresberichten 2008-2010) und die Gesamtauswertung (Kap. V.2.3.3) geben keine weitere Auskunft zur chronologischen, funktionalen oder kulturgeschichtlichen Einordnung von Drapham Dzong. Die einzige Aussage, die zurzeit gemacht werden kann, ist, dass keine Befunde gegen die postulierte gewaltsame Zerstörung der Burg gegen Ende des 17. Jahrhunderts sprechen. Die Niederlage des Fürsten von Drapham Dzong gegen das angreifende Heer des Shabdrung könnte eine mögliche Ursache der Zerstörung gewesen sein. Die im Zitadellenbereich ausgegrabenen Eisenschlackenstücke und die sogenannte Eisenerzmine in unmittelbarer Nähe des Burghügels deutet Meyer als mögliche Wirtschaftsgrundlage der Festung.<sup>449</sup> Als notdürftige Schutzmassnahmen überdeckte man die Mauerkronen vor dem Verlassen des Grabungsplatzes mit Erdmaterial.<sup>450</sup>

---

Weber Meyer (Werner Meyers Tochter), Karin Hartmann (Dr. med., Kantonsspital Chur; zur medizinischen Betreuung des Grabungsleiters sowie des Teams).

<sup>447</sup> Ein Mann erhielt 250 Ngultrum pro Tag, eine Frau 200, was 5,40 respektive 4,40 CHF entsprach. Das sind Stundenansätze, wie sie in Jakar für vergleichbar schwere Arbeit üblich sind. Helvetas Bhutan legte die Löhne fest.

<sup>448</sup> Siehe Meyer 2010: 243/244.

<sup>449</sup> Meyer 2010: 244.

<sup>450</sup> Im Jahr 2010 finanzierte die SLSA die Arbeiten mit 78.000 CHF. Siehe Jahresbericht der SLSA 2010: 13.

Anfang November ehrte der fünfte König von Bhutan, Jigme Khesar Namgyel Wangchuck (\*1980), das Grabungsteam mit einem Besuch. Premierminister Jigmi Yoser Thinley, Landwirtschafts- und Forstminister Pema Gyamtsho, Innen- und Kulturminister Minjur Dorji, der frühere Premierminister Kinzang Dorji (2007-2008) mit Familie und der Distriktgouverneur von Bumthang, Karma Tstring, begleiteten den König. Zur Besucherschaft zählte auch der Präsident des Château Gaillard (F), Philippe Mignot. Der Projektinitiator Eberhard Fischer führte die Besuchergruppe zusammen mit Namgyel Tshering (Helvetas Bhutan) über das gesamte Grabungsgelände und erläuterte das Projekt und die Arbeiten. Im Verlauf der Grabungskampagne besuchten Trekkinggruppen gelegentlich den Drapham Dzong, wie auch Reisegruppen von Helvetas und des Museums Rietberg (siehe Kap. V.2.3.4). Sie alle wurden vom Grabungsteam begrüsst und über die Arbeiten informiert.

#### **V.2.3.3 Die Monografie zu Drapham Dzong**

Nach mehreren Anläufen über das SLSA-Generalsekretariat konnte Ende 2017 die 190-seitige Monografie über den Drapham Dzong publiziert werden.<sup>451</sup> Das Buch legt die Grabungsdokumentation und Fundzeichnungen der drei Feldkampagnen 2008-2010 vor. Der architektonische Befund ist sorgfältig präsentiert. Eine kulturhistorische Einordnung und Interpretation fehlt. Das sorgfältig gestaltete Buch ist die erste Veröffentlichung einer umfassenden Fundortdokumentation und erfüllt die Projektanforderungen seitens Bhutan, auch wenn mit beträchtlicher Zeitverzögerung. Die Buchvernissage fand am 2.3.2018 in Thimphu statt, mit der Beteiligung der Königsmutter Tshering Yangdon Wangchuck, des Premierministers Tshering Tobgay, des nationalen Kulturdirektors Karma Weezir sowie Repräsentanten der Schweizer Botschaft, Helvetas und der SLSA. Kuensel, die wichtigste Tageszeitung des Landes, berichtete prominent über das Ereignis.<sup>452</sup>

#### **V.2.3.4 Die Ausstellung „Bhutan – Heilige Kunst aus dem Himalaja“ im Museum Rietberg Zürich und die Bhutan-Studienreise der Rietberg-Gesellschaft**

Das Museum Rietberg Zürich zeigte vom 4. Juli bis 17. Oktober 2010 die Ausstellung „Bhutan – Heilige Kunst aus dem Himalaja“. Die Honolulu Academy of Arts und das Innen- und Kulturministeriums von Bhutan organisierten die Schau. Während der Ausstellung

---

<sup>451</sup> Meyer 2017.

<sup>452</sup> Kuensel: Drapham Dzong. URL: <<http://www.kuenselonline.com/drapham-dzong-archaeological-monograph-released/>> – Zugriff am 7.3.2018.



wurden die Räume tatsächlich zu „heiligen Hallen“, denn die präsentierten Kunstwerke stammten alle aus Klöstern und Tempeln in Bhutan. Die Mönche Lama Thinley und Lopen Nima weihten die Kunstwerke vorschriftsgemäss täglich mit Gebetsrezitationen. Mit rund 42.500 Eintritten reihte sich die Schau, gemessen an der Publikumszahl, in die erfolgreichsten Ausstellungen des Museums ein.<sup>453</sup>

Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz konnte in der Ausstellung präsentiert werden.<sup>454</sup> Der Autor plante den Ausstellungsbereich zusammen mit dem Projektinitiator. Eine Foto- und Saaltextserie illustrierte und erklärte die Projektinitiierung sowie die Grabungs- und Dokumentationsarbeiten. In Tischvitrinen wurden Originalpläne, Zeichen- und Vermessungswerkzeuge ausgestellt und erläutert. Des Weiteren hing die zum Einsatz gekommene Drohne mit ihrer Kamera von der Decke herab. Saaltexte und Grafiken erklärten die photogrammetrische Vermessungstechnik. Ein Plot des digitalen dreidimensionalen Geländemodells mit der kartierten Burganlage, Schaufel, Pickel, Dreifuss mit Reflexionsspiegel und eine Radiokarbonprobe komplettierten den Ausstellungsbereich. Die Ausstellung erklärte den Entwicklungszusammenarbeits-Charakter des Projekts mit dem Ziel der Institutionalisierung der Archäologie in Bhutan. Premierminister Jigmi Yoser Thinley beehrte die Finissage am 17. Oktober mit seinem Besuch. Er zeigte sich besonders vom archäologischen Ausstellungsbereich angetan.<sup>455</sup>

Im Rahmen grosser Sonderausstellungen organisiert die Rietberg-Gesellschaft<sup>456</sup> für ihre Mitglieder Studienreisen in die entsprechenden Länder. Die Bhutanreise konnte das Museum wegen der grossen Nachfrage zweimal durchführen.<sup>457</sup> Die Reisegruppen besuchten den Drapham Dzong, wo sie das Grabungsteam empfing. Die Verbindung des Grabungsprojekts zum Museum Rietberg weckte bei den Reisenden grosses Interesse und viel Sympathie. (Vgl. auch mit den Studienreisen nach Peru im Rahmen der entsprechenden Ausstellungen; Kap. V.3.3.1.8, Kap. V.3.3.2.7.)

---

<sup>453</sup> Museum Rietberg Zürich 2010: 10/11.

<sup>454</sup> Es stand eine Fläche von 85 m<sup>2</sup> zur Verfügung.

<sup>455</sup> Siehe Della Casa et al. 2011: 174/175.

<sup>456</sup> Die Gesellschaft für das Museum Rietberg Zürich (kurz: Rietberg-Gesellschaft) ist eine vereinsrechtliche Struktur, die 1957 bereits gegründet wurde. Sie unterstützt die Aktivitäten des Museums mittels ihrer Jahresbeiträge der über 4.000 Mitglieder.

<sup>457</sup> Vom 7. bis 20. sowie vom 17. bis 27. November; mit 16 bzw. 17 Teilnehmenden.

### **V.2.3.5 Weiterbildungsbesuche in der Schweiz**

Vom 26. April bis 7. Mai 2009 besuchte, in der Form eines Weiterbildungsaufenthalts und auf Einladung der SLSA, die Direktorin der Division for Conservation of Heritage Sites (DCHS), Nagtsho Dorji, die Schweiz. Kuenga Wangmo, Geschichtsstudentin an der Camebridge University, die an den Drapham Dzong-Grabungskampagnen 2008-2010 als Praktikantin teilgenommen hatte (Kap. V.2.3.2), begleitete Dorji. im Auftrag des SLSA-Generalsekretärs und Gesamtprojektleiters war der Autor für das Programm verantwortlich. Den Besucherinnen sollte er einen möglichst breiten Einblick in die institutionalisierte Archäologie der Schweiz bieten.

Die Visiten am Archäologischen Institut der Universität Zürich, präsentiert durch Philippe Della Casa, und dem Institut für Geodäsie und Photogrammetrie der ETH Zürich, geleitet von Armin Grün, verschafften Einblicke in die akademische Organisation und in die interdisziplinären Kooperationen. Während man in Genf die Ausgrabungen in der Kathedrale besichtigte (geleitet vom SLSA-Stiftungsrat und Kantonsarchäologen Jean Terrier), führte Andreas Mäder, damals Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zürich, die Gäste in die Rettungsgrabung eines hallstattzeitlichen Grabhügels in Oberstammheim ein, wobei er u.a. die Geomagnetik, die Luftbildarchäologie und die Grabungsorganisation erklärte. In Basel zeigte Werner Meyer den Besucherinnen eine von ihm erforschte Burganlage, und in Biel führte sie der Leiter Albert Hafner in die Arbeiten der kantonalen Unterwasserarchäologie-Gruppe ein. In Neuchâtel zeigte das Laténium, wie die von öffentlicher Hand finanzierte Vermittlungstätigkeit und die Synergie zwischen Hochschule und Museum im Optimalfall funktionieren. In Bern stellte die damalige Kantonsarchäologin die Fund- und Dokumentationsarchive vor. An der SLSA-Stiftungsratsversammlung<sup>458</sup> in Zürich waren die Bhutanerinnen willkommene Gäste. Mit dem Programm verschaffte sich die Direktorin der DCHS einen Einblick in die Organisation und Funktion der Schweizer Bodendenkmalpflege.<sup>459</sup>

Vom 4. Juni bis 2. September 2010 konnte Sonam Tashi, Ingenieur im Kulturdepartement des Innen- und Kulturministeriums, einen dreimonatigen Weiterbildungsaufenthalt in der Schweiz absolvieren. Den Aufenthalt finanzierte die Familien-Vontobel-Stiftung, die von der SLSA angefragt worden war.<sup>460</sup> Tashi hatte 2009 an der Drapham Dzong-

---

<sup>458</sup> Stiftungsversammlung vom 4. Mai 2009.

<sup>459</sup> Siehe auch: Della Casa et al. 2011: 174.

<sup>460</sup> Der finanzielle Aufwand belief sich auf 12.000 CHF.

Grabungskampagne teilgenommen (Kap. V.2.3.2.2). Die Programm- und Betreuungsverantwortung übernahm Anita Springer von der Denkmalbehörde Basel-Land und Basel-Stadt. Sonam Tashi nahm an den Rettungsgrabungen im römischen Kaiseraugst und an den keltischen Fundorten Basel Münsterhügel und Gasfabrik teil. Am Archäologischen Institut der Universität Basel erhielt er Einblicke in die Kurse der Geoarchäologie, Archäobotanik, Archäozoologie und der physischen Anthropologie. Zusammen mit einer Gruppe der Universität Basel reiste Tashi als Gast nach Wien zur Konferenz der European Association for South Asian Archaeology and Art (EASAA; vom 4.-9. Juli 2010). Sonam Tashi verfasste im Auftrag der SLSA einen Rechenschaftsbericht über seinen Studienaufenthalt.<sup>461</sup> Kurz nach seiner Ankunft in Thimphu kündigte Sonam Tashi seine Anstellung im Ministerium und wechselte in die Privatwirtschaft, womit dieses Engagement leider weitgehend wirkungslos bleiben musste.

#### **V.2.3.6 Resümee**

Der damalige Innen- und Kulturminister Bhutans stiess 2005 mit einer offiziellen Anfrage an Helvetas der das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz an. Helvetas leitete die Anfrage an die SLSA weiter, welche das Projekt in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalbehörde Bhutans (DCHS) und Helvetas Bhutan konkretisierte. Das primäre Ziel war von Beginn weg die Institutionalisierung der nationalen Bodendenkmalpflege. Die Ausgrabungen sollten ein Mittel zum Erreichen dieses Ziels sein. Der vierte König unterstützte die Initiative. Aufgrund des Wunsches des Ministers, dass die erste Ausgrabung auf dem Drapham Dzong durchgeführt werden sollte, insbesondere aber auch wegen öffentlichkeitspolitischen Überlegungen, initiierte man das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz mit den Ausgrabungen auf dem Drapham Dzong. Die Burganlage brachte die Vorteile mit sich, im traditionellen Geschichtsbewusstsein eine wichtige Rolle inne zu haben, in einer touristisch gut erschlossenen Region zu liegen und rasch sichtbare Resultate zu versprechen.

In der Suche nach einer geeigneten Fachperson für die Ausgrabungsleitung standen die Voraussetzungen fest. Die Person musste viel praktische Erfahrung in Ausgrabungen mittelalterlicher Burgen haben und eine effiziente, rasch zu sichtbaren Resultaten führende Arbeitsweise mitbringen. Mit Werner Meyer (von 1975/89 bis 2004 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Basel) – in Fachkreisen auch „Burgenmeyer“ genannt – fand man tatsächlich einen äusserst erfahrenen und versierten Grabungsleiter.

---

<sup>461</sup> Der Rechenschaftsbericht, in den der Autor Einblick hat, ist im SLSA-Generalsekretariat abgelegt.

Dass Meyer sämtliche drei Kampagnen unentgeltlich leitete, was sich mit dem Pensionsstatus vereinbaren liess, verdient Respekt. Das entbehrungsreiche Lagerleben ohne Strom- und Wasseranschluss am Fusse des Drapham Dzong-Hügels auf rund 3.000 m ü. M. ist nicht nur für einen Mann in den Siebzigern beschwerlich und birgt generell gesundheitliche Risiken.

Zwar ist Meyer durchaus ein Universitätsarchäologe. Er vertritt aber, nicht zuletzt aufgrund seines Alters und der persönlichen Überzeugung, einen Grabungs- und Dokumentationsstil der eher „alten Schule“. Bei den Feldarbeiten kam dies der Situation entgegen. Es hätte beispielsweise wenig Sinn gemacht, die bhutanischen Mitarbeitenden mit modernsten Vermessungsgeräten vertraut zu machen, mit denen sie dann sowieso nicht gearbeitet hätten. Oft, wie auch auf Drapham Dzong, fehlt es schon am Stromanschluss für das Aufladen von Akkus.

Obwohl die operative Leitung durch das Forschungsprojekt am Krak des Chevaliers in Syrien praktisch-archäologische Auslanderfahrungen mitbrachte,<sup>462</sup> gestaltete sich die Kommunikation und Zusammenarbeit mit den bhutanischen Projektpartnern eher schwierig; wohl aufgrund der Kombination aus der körperlich beschwerlichen Arbeitssituation und Umgebung, der sprachlich und kulturell bedingten Kommunikationsschwierigkeiten sowie eines Zeit- und Resultatdrucks. Jedenfalls kam der Ausbildungsaspekt in dieser ersten Projektphase deutlich zu kurz. Nicht zuletzt aus diesem Grund initiierte die Projektsteuerung 2011 die zweite Phase als umfangreiches Ausbildungsprogramm (siehe Kap. V.2.4).

Bei allen drei Ausgrabungskampagnen war neben dem Projektleiter immer nur eine weitere archäologisch ausgebildete Person dabei. Als emeritierter Professor verfügte der Projektleiter über keine ausreichende Anbindung mehr an ein universitäres Institut, aus dem er Projektmitarbeitende hätte rekrutieren können. So musste Meyer auf ehemalige Studierende, die noch keine berufliche Einbindung gefunden hatten, und auf interessierte Personen aus dem Bekannten- und Familienkreis zurückgreifen. Ihnen war der Anreiz, in Bhutan an einem archäologischen Pionierprojekt teilzuhaben, Lohn genug für die Mitarbeit. Weshalb es dem Ausgrabungsleiter nicht gelang, professionelle Archäologinnen und Archäologen aufzubieten, muss offen bleiben.<sup>463</sup> Der Autor wurde über die SLISA in das Vorhaben eingebunden und vom Arbeitgeber, das Museum Rietberg Zürich, für die Grabungskampagne 2008 und das Vermessungsprojekt 2009 „in dienstlichem Interesse“

---

<sup>462</sup> Siehe e.g. Zimmer et al. 2011.

<sup>463</sup> Der Autor vermutet, dass Meyer es vorzog, die Unternehmung mit ihm bekannten und vertrauten Personen durchzuführen.

freigestellt.<sup>464</sup> Die Teamzusammenstellung wirkte sich negativ auf die Arbeitsaufteilung aus. So war es ausschliesslich der Projektleiter, der die Grabungsplanung, die Vermessungsarbeiten oder die Probenentnahmen leistete. Dies wiederum beeinflusste den Wissensaustausch und die praktische Schulung der bhutanischen Projektpartner.

Die Projektsteuerungsgruppe stellte das bhutanische Team wohl überlegt und sorgfältig zusammen, wobei die langjährigen internationalen Kooperationserfahrungen seitens der Helvetas und der SLSA zum Tragen kamen. Die bhutanische Teamleitung zeigte höchsten Einsatz und Motivierungsqualitäten gegenüber ihren Mitarbeitenden. Auch gegenüber ihren Vorgesetzten im Innen- und Kulturministerium vertrat sie die Interessen der Projektsteuerungsgruppe stets mit viel Engagement.

Bei jeder Grabungskampagne waren sogenannte Civil Engineers aus jenen Distrikten vertreten, in denen aufgrund intensiver Bautätigkeiten, insbesondere Strassen- und Hotelbauten, die rasche bodendenkmalflegerische Sensibilisierung der an der Front arbeitenden Beamten besonders dringlich erschien (v.a. die Distrikte Bumthang, Paro und Mongar). Stets achtete man auch darauf, lokale Personen zu involvieren, sowohl aus dem Interesse, einen willkommenen Verdienst zu ermöglichen, als auch eine aktive Überwachung zum Schutz vor illegalen Eingriffen am Grabungsort aufzubauen. Soweit der Autor dies zu beurteilen vermag, gelang es den Projektverantwortlichen, die bhutanischen Mitarbeitenden für das Unterfangen stets motiviert zu halten. Zu gewissen Unstimmigkeiten führte jedoch die angewandte Taggeldberechnung für die Ingenieure, wie sie vom Ministerium festgelegt worden waren. Gerade in solchen spannungsvollen Situationen war die Vermittlungs- und Kommunikationskompetenz, wie sie Helvetas-Mitarbeitende mitbrachten, entscheidend.

Was immer wieder zu grösseren Irritationen und auch Spannungen mit dem Schweizer Team führte, waren soziokulturelle Faktoren wie das Standesbewusstsein der Distriktbeamten. Es ist in Bhutan für Beamte dieser Hierarchiestellung ganz und gar unüblich, ab sieben Uhr morgens mit Pickel und Schaufel im Gelände Hand anzulegen, gemeinsam mit der einfachen lokalen Bauernbevölkerung, inklusive Frauen. Des Weiteren waren die einfachsten Wohnverhältnisse im Grabungscamp – geschlafen wurde in einem engen Gemeinschaftsraum der Holzbaracke – gerade für nicht Wohlstands-verwöhnte Bhutaner eine unerwartete und unangenehm-rückschrittliche Situation. Diesem Umstand schenkte man im Schweizer Team zu wenig Beachtung.

---

<sup>464</sup> Die Stelle des Autors am Museum Rietberg Zürich wurde von Barbara und Eberhard Fischer finanziert und war auf fünf Jahre (2008-2012) befristet.

Die erste Dreijahresphase widmete sich der öffentlichkeitswirksamen Ausgrabung der Burgruine Drapham Dzong. Die Zitadelle auf dem Burghügel konnte das Team vollständig in ihrem Grundriss erfassen, dokumentieren und weitgehend freilegen. Der dichte Wald auf der Hügelkuppe und in den leicht tiefer gelegenen Vorburgbereichen im Südwesten und Nordosten rodete man vollständig. Konservatorische und protektive Massnahmen – e.g. Festigung der Mauerkronen mittels Zementmörtel, Erosionsschutz des Geländes, Bau sicherer und gekennzeichnete Besucherwege, Informationstafeln – sind weitgehend noch ausstehend.

Die steingerechten, massstäblichen Pläne des gesamten freigelegten Mauer- und Fussbodenwerks sowie die Dokumentation der Stratigrafie der Grabungsschnitte und relativchronologisch-baugeschichtlichen Beobachtungen wurden sorgfältig und vollständig vorgenommen und sind in der 2017 veröffentlichten Monografie vorgelegt.<sup>465</sup> Dass man den monografischen Abschlussbericht über die Drapham Dzong-Grabung erst Ende 2017 publizierte, lag weitgehend an der Arbeitsüberlastung des nicht über personelle Ressourcen verfügenden Grabungsleiters. Die Inventarisierung der originalen und kopierten Grabungsdokumentation in Bhutan und in der Schweiz ist dringlich und noch ausstehend. Eine wissenschaftliche kulturhistorische und geografische Kontextualisierung und Interpretation hat man bisher noch nicht geleistet.

Was die Medienpräsenz des Pionierprojekts und die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit betrifft, so erfüllte das Projekt die Erwartungen. Sowohl in Bhutan wie auch in der Schweiz berichteten führende Medien über das Projekt.<sup>466</sup> Eine besondere Erwähnung verdient dabei die Titelgeschichte „The Rise and Fall of Drapham Dzong“ des Wochenendmagazins K2 der bhutanischen Tageszeitung Kuensel.<sup>467</sup> Die hochrangigen Grabungsbesuche zeugten ebenfalls von grossem Interesse (Kap. V.2.3.2.2), wie auch die Ausstellung des Museums Rietberg Zürich (Kap. V.2.3.4).

Deutlich unerfüllt blieb das Ziel der Ausbildung und Sensibilisierung der bhutanischen Beamten und Projektmitarbeitenden auf Bodenfunde, Historie und Archäologie (Ziele ii und iii der Vereinbarung; Kap. V.2.2.1). Für die zweite Dreijahresphase (2011-2013) stellte man

---

<sup>465</sup> Meyer 2017.

<sup>466</sup> Siehe e.g. *Kuensel* Online vom 29.04.2011 (Kuensel: The Rise and Fall of Drapham Dzong. URL: <<http://www.kuenselonline.com/2010/modules.php?name=news&file=article&sid=192>> – Zugriff am 23.05.2011; *NZZ* vom 18.06.2011 (Imhasly 2011).

<sup>467</sup> Pelden 2011.

deshalb eine Arbeitsgruppe zusammen, welche den Bildungs-, Ausbildungs- und Sensibilisierungsbedürfnissen gerecht werden konnte.

#### **V.2.4 Zweite Projektphase: archäologisches Ausbildungsprojekt (2011-2013/14), praktische Dokumentationsübungen (2011-2015), Studienaufenthalte (2009-2016)**

Die zweite Projektphase wurde 2010 während des Besuchs in Zürich von Premierminister Jigmi Yoser Thinley, anlässlich der Finissage der Bhutan-Schau im Museum Rietberg (Kap. V.2.3.4), initiiert. Die Projektvereinbarung für die zweite Phase legte folgende Ziele fest:<sup>468</sup> „Einen Beitrag zum Erhalt des kulturellen Erbes Bhutans zu leisten sowie über die Stärkung der Archäologie und deren Institutionalisierung über den Tourismus ein Einkommen zu generieren.“<sup>469</sup> Die Projektsteuerungs-Gruppe definierte die anzustrebenden Ziele: (i) die Aufarbeitung der Ruine Drapham Dzong als Referenzfall für die öffentliche Präsentation und die Konservierung archäologischer Stätten, (ii) die Institutionalisierung der Archäologie im Land, (iii) die Schulung öffentlichen Personals in der professionellen Verwaltung archäologischer Fundstätten.

Die SLSA verpflichtet sich in der Vereinbarung zur zweiten Projektphase 2011-2013 (i) zur jährlichen Projektfinanzierung über 60.000 CHF und (ii) zur stets gemeinsamen Kommunikation und Publikation der wissenschaftlichen Arbeiten im Rahmen des Projekts mit dem Innen- und Kulturministerium des Königreichs Bhutan.

Das bhutanische Innen- und Kulturministerium verpflichtet sich in der Vereinbarung (i) zur Bereitstellung der Infrastruktur an den ausgewählten Arbeitsorten für die Arbeitsgruppe, (ii) zur Übernahme sämtlicher Kosten der Projektmitarbeitenden der DCHS, (iii) zur Leistung sämtlicher legalen, organisatorischen und weiteren administrativen Arbeiten, die den reibungsfreien Ablauf des Projekts ermöglichen, (iv) zur Rekrutierung geeigneten Personals und (v) zur administrativen und verwaltenden Unterstützung des Projekts.

---

<sup>468</sup> Die Vereinbarung für die Phase II (2011-2013), unterzeichnet vom Sekretär der Gross National Happiness-Commission, Karma Tshiteem, dem Sekretär des Innen- und Kulturministeriums Bhutans, Dasho Penden Wangchuk, dem Generalsekretär der SLSA, Eberhard Fischer, und dem Helvetas-Landeskoordinator, Walter Roder, lag dem Autor während seiner Zeit als Stiftungssekretär der SLSA zur Einsicht vor.

<sup>469</sup> Art. 3.1 der Vereinbarung des Bhutan-Schweizerischen-Archäologieprojekts, Phase II: „The goal of the project shall be: To contribute to the preservation of Bhutan's cultural heritage and income generation from tourism through strengthening and institutionalization of archaeology.“

Die Projektleitung ist in einem eigenen Artikel explizit ausgeführt. Dieser hält fest, dass das Projekt ein gemeinsames Unternehmen des Innen- und Kulturministeriums von Bhutan, der SLSA und Helvetas ist. Dieses leitet strategisch der Steuerungsausschuss, der sich wie folgt zusammensetzt: der Sekretär des Innen- und Kulturministeriums Bhutans (Vorsitz), der Helvetas-Landeskoordinator, der Distriktverwalter (Dzongdag) des Distrikts (Dzongkhag), in welchem die entsprechenden Arbeiten realisiert werden, der Generalsekretär des Kulturdepartements von Bhutan, der SLSA-Generalsekretär und der Helvetas-Projektkoordinator. Der Artikel hält des Weiteren fest, dass die Projektleitung mindestens einmal jährlich tagt, und dass das Direktorium der DCHS die Projektkoordination übernimmt.

Für die nun klare Fokussierung auf die Sensibilisierung auf archäologische Bodenfunde sowie die Ausbildung des Distrikt- und zentralen Personals stellte man eine neue Schweizer Arbeitsgruppe zusammen. Die übergeordnete Projektsteuerung in Zusammenarbeit mit den bhutanischen Partnern übernahm wiederum das SLSA-Generalsekretariat. Der Autor diente der Projektadministration in der Funktion des Stiftungssekretärs, was ihm, nebst seiner Schulungsmitarbeit, auch Einblicke in die Verhandlungen und Planungsschritte verschaffte. Für den Aufbau der theoretischen und praktischen Schulungsblöcke konnte Professor Philippe Della Casa vom Archäologischen Seminar (Institut für Prähistorische Archäologie) der Universität Zürich gewonnen werden. Die praxisorientierten und verwaltungstechnischen Aspekte deckte Andreas Mäder, Leiter der Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie der Stadt Zürich (und langjähriger ehemaliger Projektleiter der Kantonsarchäologie Zürich), ab, während der Autor als Mitarbeiter des Museums Rietberg Zürich besonders die Vermittlungsthemen übernahm. Dieses neue Projektteam deckte sämtliche Schulungsaspekte der zweiten Dreijahresphase professionell ab.

Aufgrund der Parlamentswahlen Ende Mai 2013 musste man im Frühjahr auf Aktivitäten verzichten, da sämtliche Regierungsbeamte mit der Wahlorganisation ausgelastet waren. Man vereinbarte daher die Verlängerung der zweiten Projektphase (2011-2013) bis Ende 2014. Dies erlaubte es, die geplanten zehn Schulungsmodule (siehe Kap. V.2.4.1) 2014 abzuschliessen. Die praktischen Baudokumentationsübungen führte man, dank der Projektwünsche des Königshauses (Kap. V.2.4.2.2), bis 2015 weiter. Der Kontakt zu den Behörden wurde so aufrecht erhalten, was Seitens des DCHS ebenso erwünscht war wie von der SLSA, um, trotz des Regierungswechsels, die Projektfortschritte nicht zu gefährden, und zu geeigneter Zeit wieder an die Arbeiten anzuknüpfen. In diesem Sinne nutzte die Steuerungsgruppe das Jahr 2016, in dem es zu keinen Feldarbeiten in Bhutan kommen konnte, für Studienaufenthalte bhutanischer Projektmitarbeiter in York, vermittelt durch die SLSA (Kap. V.2.4.4).



#### **V.2.4.1 Fortlaufendes Ausbildungsprogramm: *Practice in Archaeology***

Die bhutanischen Projektpartner betonten von Beginn an die Wichtigkeit eines offiziellen universitären Abschlusses des Ausbildungscurriculums. Hierfür hätte sich das Format eines Nachdiplomstudiums mit einem Certificate of Advanced Studies (CAS)<sup>470</sup> als Abschluss angeboten. Das Bedürfnis entsprang den starren Laufbahnstrukturen Bhutans für eine Karriere im staatlichen Beamtendienst, die nur Hochschulabgängern entsprechende Einstellungsmöglichkeiten bieten.

Die Schweizer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Philippe Della Casa führte zwar mit Vertretern des Institute of Language and Culture Studies (ILCS) der Royal University of Bhutan (RUB) positionsbestimmende Gespräche hinsichtlich eines möglichen CAS-Curriculums in praktischer Archäologie, in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Universität Zürich, die Initiative scheiterte jedoch an den unterschiedlichen Vorstellungen.<sup>471</sup> Angesichts der konkreten und dringlichen Denkmalschutz-Bedürfnisse sowie aus Gründen der personellen Verfügbarkeit konnte die Delegation des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz praktisch ausgerichtete Blockkurse anbieten, die auf maximal zwei Jahreskampagnen von je ca. ein bis zwei Wochen berechnet waren. Die Vertreter der ILCS hingegen wünschten sich ein akademisches Semestercurriculum, was – so die Schweizer Meinung – den dringlichen spezifischen Bedürfnissen Bhutans nicht hätte gerecht werden können, und wofür es dem Schweizer Team an personeller Verfügbarkeit gemangelt hätte.

Hingegen einigte sich die Projektsteuerungsgruppe während des ersten archäologischen Schulungsseminars (siehe Kap. V.2.4.1.1.1) auf die Ausarbeitung und Durchführung eines praktischen Curriculums in der Form eines Fortlaufenden Ausbildungsprogramms (CEP; Continuing Educational Program) „Practice in Archaeology“, das bis zum Ende der zweiten Projektphase von den Teilnehmenden mit einer schriftlichen Abschlussarbeit beendet werden sollte. Die Form des Curriculums als CEP brachte den entscheidenden Vorteil mit sich, dass es auch Kandidatinnen und Kandidaten ohne akademischem Hintergrund abschliessen lässt. Das Curriculum sollte folgende 10 Module und insgesamt 40 CEU (Continuing Education Unit; 1 CEU entspricht 10 Aufwandstunden) umfassen:

---

<sup>470</sup> CAS: Certificate of Advanced Studies. Nachdiplomkurs (post-Master-Kurs), der mit mindestens 10 ECTS (European Credit Transfer System) Punkten gewertet wird.

<sup>471</sup> Die Gespräche fanden dank der Vermittlung von Françoise Pommaret (Lehrbeauftragte) zwischen Prof. Lungtaen Gyatso und Prof. Philippe Della Casa während des Aufenthalts der Schweizer Delegation im Frühling 2011 in Thimphu statt. Nebst den Genannten nahmen Namgyel Tshering (Helvetas Bhutan) und der Autor (Protokollführer) an den Gesprächen teil.

(1) Einführung in die Archäologie (2 CEU; Kap. V.2.4.1.1.1), (2) rechtliche Aspekte in der Archäologie (1 CEU; Kap. V.2.4.1.1.2), (3) Einführung in die frühe Kulturgeschichte der Himalaja-Region (1 CEU; Kap. V.2.4.1.1.3), (4) Lehrgrabung (14 CEU; Kap. V.2.4.1.2.1), (5) Feldprospektion, Kartierung und Datenmodellierung (5 CEU; Kap. V.2.4.1.2.2), (6) Fundortinventar und -dokumentation (6 CEU; Kap. V.2.4.1.2.3), (7) Konzepte der Archäologie (1 CEU; Kap. V.2.4.1.1.4), (8) Datenbanken und Datenmanagement (2 CEU; Kap. V.2.4.1.1.3), (9) Berichte, Archive und Öffentlichkeitsarbeit (2 CEU; Kap. V.2.4.1.1.3) und (10) individuelle schriftliche Abschlussarbeit (6 CEU; Kap. V.2.4.1.3).

### **V.2.4.1.1 Theoretische Schulungsseminare**

Dieses Kapitel diskutiert die theoretischen Schulungsblöcke und Feldprospektionsseminare der zweiten Projektphase. Detailliert sind diese in den entsprechenden Jahresberichten (2011-2013) der SLSA dokumentiert.<sup>472</sup> Die Lehrpersonen stellten für alle Schulungsseminare ausführliche schriftliche Unterlagen zusammen und liessen die Skripte zur Abgabe an die Teilnehmenden drucken und binden. Des Weiteren rüsteten sie die Denkmalbehörde Bhutans (DCHS) mit einem grundlegenden Fachbücherapparat aus. 2011 standen die Sensibilisierung der Behörden für Archäologie mittels Schulungsseminare und die Eruierung und Formulierung von Empfehlungen für das weitere Vorgehen im Vordergrund, 2012 der Fachaustausch in den rechtlichen und verwaltungstechnischen Aspekten. 2013 erprobte man konkrete Vorschläge für ein nationales archäologisches Zonenmanagement. Während der gesamten zweiten Projektphase führte man parallel zu den theoretischen Schulungsseminaren auch praktische Feldübungen im Rahmen von Prospektionsworkshops, Rettungsgrabungen und Baudokumentationen durch (Kap. V.2.4.1.2).

#### **V.2.4.1.1.1 Erstes Schulungsseminar: „What is Archaeology“ (Modul 1)**

Das erste Schulungsseminar fand vom 28. März bis 1. April 2011 in Thimphu und Jakar statt. Es konzentrierte sich in erster Linie auf die Sensibilisierung der Behörden und die Eruierung des weiteren Vorgehens, mit Empfehlungen. Die drei Projektmitarbeiter Philippe Della Casa (Delegationsleiter), Andreas Mäder und Peter Fux bereiteten sämtliche Präsentationen und Schulungsunterlagen während einer intensiven Vorbereitungszeit in enger Zusammenarbeit

---

<sup>472</sup> Della Casa et al. 2011, 2012, 2013; Fux et al. 2013. Sämtliche Aktivitäten des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz von 2008-2013 wurden auch im Heritage Sites Journal 3 (2014) der Abteilung für Denkmalpflege des Innen- und Kulturministeriums von Bhutan publiziert.

vor. Mäder erhielt für den Einsatz in Bhutan von seiner Vorgesetztenstelle (Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau) die Bewilligung im Rahmen einer Überzeitkompensation. Fux konnte die Kampagne „in dienstlichem Interesse“ im Namen seines Arbeitgebers (Präsidialdepartement der Stadt Zürich, Museum Rietberg) begleiten. Della Casa leistete die Auslandarbeit im Interesse und Einverständnis der Universität Zürich.

Innen- und Kulturminister Minjur Dorji eröffnete das erste archäologische Schulungsseminar feierlich im Stadthaus von Thimphu. Nachdem der Minister die 42 Teilnehmenden und die drei Schweizer Lehrbeauftragten mit einer buddhistischen Eröffnungszeremonie begrüßte, hielten die Schweizer Projektorganisatoren Eberhard Fischer, SLSA-Generalsekretär, und Walter Roder, Helvetas-Landeskoordinator, ihre Eröffnungsansprache. Dass die Regierung Bhutans dem archäologischen Ausbildungsprojekt grosse Wichtigkeit beimass, war an der Teilnahme von 44 hochrangigen Gästen an der Eröffnungszeremonie abzulesen. Nebst dem Innen- und Kulturminister waren auch der Landwirtschafts- und Forstminister Pema Gyamtsho und der Arbeitsminister Dorji Wangdi anwesend.

Das Schulungsseminar gliederte sich in einen zweitägigen Theoriekurs in Thimphu, einer Feldexkursion zum Drapham Dzong und einem Seminartag mit Diskussion in Jakar, Bumthang. Unter den 42 Teilnehmenden befanden sich drei Dzongdags (Verwalter der Distrikte Lhuentse, Paro und Tsirang), 19 Cultural Officers verschiedener Distrikte, Studierende und Lehrbeauftragte verschiedener Universitätsinstitute sowie Repräsentanten und Mitarbeitende diverser Regierungsdepartemente, insbesondere der nationalen Denkmalpflege (DCHS). Auf Einladung der SLSA begleitete Bernhard Imhasly von der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) die Projektgruppe und verfasste einen Artikel über die Unternehmung.<sup>473</sup>

Die Ziele dieses ersten Workshops waren: (i) Einführung in die Archäologie, deren Quellen, Methoden und Ergebnisse, (ii) Vermittlung der Grundprinzipien der archäologischen Denkmalpflege, (iii) Umreissen und Diskutieren der Funktionen, Aufgaben und Möglichkeiten einer Archäologie-Koordinationsstelle in Bhutan, (iv) Vermittlung der wissenschaftlichen sowie denkmalpflegerischen Ansätze am Beispiel von Drapham Dzong und (v) Vorschläge für das weitere archäologische Vorgehen in Bhutan: legale Implementationen, Verwaltungsansätze sowie Bildungs-, Ausbildungs- und Öffentlichkeitsarbeiten.

---

<sup>473</sup> *Neue Zürcher Zeitung* vom 18. Juni 2011, S. 62. (Imhasly 2011).

Die Delegation verpflichtete sich gegenüber der DCHS zur Abgabe des Workshop-Protokolls sowie zur Verfassung eines Empfehlungsschreibens für das weitere Vorgehen. Des Weiteren erklärten sich die beteiligten Institutionen bereit, die Behörden beratend zu unterstützen. Alle Schulungsteilnehmenden erhielten das 86-seitige Manuskript als gehefteten Farbdruck.

Die in englischer Sprache gehaltene Schulung war in zehn Module gegliedert: (i) Was ist Archäologie? (ii) Einblicke in die archäologischen Arbeiten, (iii) rechtliche Rahmenbedingungen, (iv) Aufbau einer Archäologie-Koordinationszentrale, (v) Gruppenarbeit zur Institutionalisierung, (vi) Monitoring: Entdeckung, Supervision und Konflikte bei archäologischen Plätzen, (vii) Schulung und Öffentlichkeitsarbeit, (viii) Visite des Grabungsplatzes Drapham Dzong, (ix) Abschlussworkshops: legale Implementation, Managementansätze, Bildung, Ausbildung und Öffentlichkeitsarbeit sowie (x) Schlussdiskussion und Rückmeldungen. Die Lehrpersonen leiteten die Module entsprechend ihrer Berufskompetenzen als Universitätsprofessor (Della Casa), als Leiter eines archäologischen Denkmalpflegeamtes (Mäder) und als Museumskurator (Fux).

Die Delegation schickte den Workshop-Bericht mit den abgeleiteten Empfehlungen im Sommer 2011 der Leitung der DCHS zu. Das Dokument untergliederten sie in die Ergebnisse und Empfehlungen für die Bereiche (a) Rechts- und Verwaltungsaspekte (verfasst von Andreas Mäder), (b) Ausbildungsprogramme (Philippe Della Casa) sowie (c) Öffentlichkeitsarbeit (Peter Fux):<sup>474</sup>

(a) Was die Recht- und Verwaltungsaspekte betrifft, gab die Delegation die dringende Empfehlung ab, im geplanten Kulturgütergesetz die Archäologie mit einem separaten Kapitel einzubinden. Als entscheidende Empfehlungen, sowohl auf der nationalen als auch auf der Distriktebene, nannten die Verfasser folgende Prinzipien: (i) Alle archäologischen Bodenfunde gehören dem Staat, (ii) (vermutete) archäologische Plätze müssen vor einer Zerstörung geschützt werden, (iii) archäologische Funde müssen der Distriktverwaltung umgehend gemeldet und von dieser der zu etablierenden zentralen archäologischen Behörde rapportiert werden, (iv) die zu etablierende zentrale archäologische Behörde muss verpflichtet werden, einen archäologischen Zonenplan zu erstellen und zu unterhalten, wobei Bauvorhaben in sensiblen Zonen den Behörden gemeldet werden müssen.

---

<sup>474</sup> Siehe Della Casa et al. 2011: 178-183.

Zur spezifischen Diskussion der gesetzgeberischen Aspekte der Archäologie plante man ein separates Schulungsseminar für den Frühling 2012 ein (siehe Kap. V.2.4.1.1.2). Die DCHS beabsichtigte, auf diesen Termin hin einen Kulturgütergesetzes-Entwurf zu erarbeiten.

In Anbetracht des zeitaufwändigen legalen Prozesses schlugen die Delegierten für den Aufbau der Verwaltung der archäologischen Fundorte ein zweiphasiges Vorgehen vor: Als dringliche Verwaltungsbedürfnisse, die möglichst rasch angegangen werden sollten, gelten dabei (i) die Erarbeitung eines archäologischen Fundortinventars in der Form eines Zonenplans und (ii) die Durchführung von Prospektions-Projekten, einschliesslich des Studiums alter Dokumente, Karten und Fotografien. Eine Vergleichsanalyse dieser Daten mit den geplanten und laufenden Bauaktivitäten sollte die Priorisierung von Regionen ermöglichen. (iii) Mit Rettungsgrabungen sollte man umgehend beginnen. Als längerfristig anzugehende Verwaltungsaspekte wurden empfohlen: (i) Die Begleitung der Prozesse durch ausländisches Fachpersonal, (ii) der Aufbau archäologischer Abteilungen in den exponiertesten Distrikten, namentlich Bumthang, Paro und Thimphu, (iii) die Einbindung der Cultural Officers in die archäologischen Aufgaben sowie (iv) die Einführung langfristiger archäologischer Bildungs- und Ausbildungsprogramme, um die Bevölkerung über die Wichtigkeit der Archäologie zu überzeugen, insbesondere bezüglich der kulturellen Identifikation und der touristischen Attraktivität.

(b) Betreffend der als nötig befundenen zukünftigen Ausbildungsprogramme definierte die Delegation drei Teilbereiche: Archäologie als (i) Unterrichtsthema im Primar- und Sekundarschullehrplan, möglicherweise als Teil des Geschichtsfachs, als (ii) akademisches Lehrfach an Universitäten und (iii) als spezifisches Training für nichtakademische Personen mit archäologischem Interesse (e.g. Ausbildung von Grabungstechnikern). Das Empfehlungsschreiben hält fest: Während (i) ein langfristiges Ziel sein muss, da ausreichend Lehrpersonal ausgebildet und Lehrmittel erarbeitet werden müssen, könnte man (ii) rasch angehen, beispielsweise mit Hochschulstipendien für das Studium von Bhutanern im Ausland und/oder mit dem Aufbau eines Curriculums an der Royal University of Bhutan, mit Hilfe aus dem Ausland bzw. der Schweiz. Mit (iii) sollte man in der zweiten Projektphase unmittelbar beginnen. Der Aufbau und die personelle Besetzung eines zentralen Amtes für Archäologie, möglicherweise als Unterabteilung der DCHS, sollte eine möglichst baldige Umsetzung finden. Eine Schlüsselrolle, sowohl in der Verwaltung als auch der Vermittlung, hat den Cultural Officers der verschiedenen Distrikte zuzukommen. Mit deren Ausbildung sollte man umgehend beginnen.

(c) Das Empfehlungsschreiben betont die Öffentlichkeitsarbeit als einen entscheidenden Faktor im Institutionalisierungsprozess. Sie fördert das kulturelle Selbstverständnis und somit den Schutz und Erhalt archäologischer Kulturgüter und ermöglicht die Teilnahme am internationalen Diskurs. Die Verfasser unterstrichen, dass das Vorgehen einer zentral koordinierten Kommunikationsstrategie bedarf. Die Öffentlichkeitsarbeit sollte, so die Empfehlung, von Beginn weg explizit eingeplant und ausreichend budgetiert werden. Als kurzfristig umsetzbare Massnahmen nannten die Verfasser Medieninformationen (Tageszeitungen, Radio, Fernsehen) über Grabungsprojekte und Schulungsseminare, die Arbeitskoordination zwischen den diversen involvierten Institutionen und die Formulierung von Kernbotschaften für die Regierung und Politiker. Als langfristige Massnahmen, für welche die einzusetzende zentrale Archäologie-Koordinationsstelle verantwortlich zu sein hat, zählen der Aufbau eines Informationsnetzwerks für die lokale Bevölkerung, das Erarbeiten von Informationsbroschüren und die Beteiligung am internationalen wissenschaftlichen Diskurs.

Betreffend der Verbindung der Archäologie mit dem Tourismussektor hielt man anerkennend fest, dass insbesondere der dezentralisierte, kontrollierte Kultur- und Naturtourismus, wie ihn Bhutan steuert (siehe Kap. V.2.1.2), für die Einbindung der Archäologie ideal ist. Das Potenzial, kleine rurale Gemeinschaften einzubinden, ihnen eine Einkommens- und Entwicklungsmöglichkeit über touristische Angebote zu bieten, ist das Hauptargument von Helvetas, um das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz offiziell mitzutragen. Helvetas Bhutan stellte das Projekt denn auch unter diesem Aspekt auf ihrer Website ab 2011 vor.<sup>475</sup> Die Tagesexkursion im Rahmen des Schulungsseminars zum Drapham Dzong verdeutlichte dieses Potenzial und zeigte auch auf, wie Interventionen – e.g. konservatorische Massnahmen und Sicherungsvorkehrungen, gekennzeichnete Rundgänge im Ruinengelände, Informationstafeln, Führungen – sowohl dringend notwendig als auch entscheidend bereichernd sein werden. Zu den sogenannten Off-Site-Interventionen zählen museale Thematisierungen mit Verweisen auf die zu besuchenden Fundorte oder Informationsbroschüren und Publikationen, die die zentrale Archäologie-Koordinationszentrale bereitzustellen hat. Für die Langzeitplanung empfahl die Delegation die Zusammenarbeit der Archäologie- und der Tourismus-Koordinationszentrale.

---

<sup>475</sup> Helvetas Bhutan: Archäologie. URL: [https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological\\_project\\_bhutan/](https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological_project_bhutan/) – Zugriff am 06.12.2016.

Einstimmig hielten alle Beteiligten in der Schlussbesprechung am letzten Seminartag fest, dass im Institutionalisierungsprozess die Ausbildung in praktischer Archäologie von Personen mit geeignetem akademischem oder technischem Erfahrungshorizont – vor allem Cultural Officers, Ingenieure oder Baudenkmalspezialisten (z.B. Architekten) – von prioritärer Wichtigkeit ist. Erst in einem zweiten Schritt sollte man in einer internationalen Kollaboration ein universitäres Curriculum aufbauen.<sup>476</sup> Vorerst erschien es ökonomischer und sinnvoller, die Schulungen, sowohl die theoretischen Seminare als auch Lehrgrabungen und Feldpraktika, mit ausländischem Lehrpersonal in Bhutan durchzuführen.

Mit diesem ersten archäologischen Schulungsseminar konnte das erste Modul des Curriculums zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten abgeschlossen werden. Dass aus dem Kreise der Teilnehmenden ein konkreter Vorschlag für eine durchzuführende Rettungsgrabung kam, ist ein deutlicher Hinweis, dass die Schulung ankam: Der Cultural Officer Pema Wangda machte auf eine Ruine in seinem Distrikt Sarpang aufmerksam, von der er die ersten Fundgegenstände und die zum Vorschein gekommenen Baustrukturen dokumentiert hatte. An diesem Ort sollte das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz im Herbst 2011 die erste Rettungsgrabung in der Form einer Lehrgrabung durchführen (Modul 4, Kap. V.2.4.1.2.1).

#### **V.2.4.1.1.2 Zweites Schulungsseminar: Aspekte der archäologischen Gesetzgebung und Verwaltung (Modul 2)**

Das zweite archäologische Schulungsseminar fand am 20. und 21. April 2012 in der Nationalbibliothek in Thimphu statt. Es widmete sich den rechtlichen und denkmalpflegerisch-institutionellen Aspekten der Archäologie.<sup>477</sup> Die Themen stellten sich während des ersten Seminars 2011 als dringlich heraus. Die Wichtigkeit, die die Regierung Bhutans dem Seminar zusprach, zeigte sich wiederum an den hochrangigen Anwesenden. Der Innen- und Kulturminister Minjur Dorji eröffnete das Seminar feierlich. Die Unterhaus-Mitglieder Rinchen Dorji (Vorsitzender der Kulturkommission der Nationalversammlung) und Tshewang Lhamo (Kommission der Nationalversammlung für Soziales und Kulturelles) sowie der Generalsekretär des Mönch-Rates, Gembo Dorji, nahmen am Seminar teil. Insgesamt beteiligten sich dreissig Personen aus diversen Regierungs- und Verwaltungsabteilungen an der Veranstaltung.

---

<sup>476</sup> Della Casa et al. 2011: 184-186.

<sup>477</sup> Della Casa et al. 2012.

Der Jurist und Raumplanungs-Rechtsexperte Hansruedi Diggelmann (Zürich) begleitete als Schweizer Experte die Delegation, die wiederum Philippe Della Casa leitete. Christoph Walser (damals Doktorand in Archäologie an den Universitäten Zürich und Bamberg) gehörte der Delegation an. Der Autor stiess erst für die Prospektionsübung in Bumthang dazu (Kap. V.2.4.1.2.2). Die DCHS organisierte das Seminar in Zusammenarbeit mit Helvetas.

Basierend auf dem ersten Schulungsseminar erarbeitete die DCHS den Entwurf des Kulturgütergesetzes, den sogenannten Draft Heritage Sites Act of Bhutan (Stand April 2012).<sup>478</sup> Der Entwurf befasste sich mit den Prinzipien und Definitionen des kulturellen Erbes und dessen Schutzes (Kapitel 1), der Organisation und Kompetenzen der administrativen Institutionen (Kapitel 2), der Erfassung von Fundplätzen, einschliesslich der nötigen Mittel und Massnahmen zum vorübergehenden und definitiven Schutz von kulturellen Stätten (Kapitel 3, 4, 6) sowie Strafbestimmungen (Kapitel 7). Wegen der spezifischen Anforderungen behandelt der Entwurf die Archäologie, wie von der Schweizer Delegation im Vorjahr empfohlen (Kap. V.2.4.1.1.1), in einem separaten Kapitel (5). Kapitel 5 bezweckt (i) ein spezifisches Verzeichnis archäologischer Plätze (einschliesslich Ruinen), (ii) die Regulierungen für deren Schutz (einschliesslich Verzeichnisanforderungen), (iii) die Regulierung der Kompetenzen und Prozeduren in (Rettungs-)Grabungen sowie deren Evaluation und (iv) Sicherheitsmassnahmen in der Aufbewahrung (beweglicher) archäologischer Funde.

Die Schweizer Delegation verzichtete auf eine kritische Beurteilung des Entwurfs zwecks konkreter Verbesserungs- oder Formulierungsvorschläge, vor allem wegen fehlenden landes- und kulturspezifischen Kenntnissen des Rechtsexperten über den legalen Kontext und die administrative Organisation. Hingegen strebte man als Ziele des Seminars folgende Klärungen an: (a) die Positionierung der Archäologie als behördliche Verpflichtung und soziale Verantwortung innerhalb der Kulturerbe-Administration, (b) die Festlegung der Prioritäten für den langfristigen und erfolgreichen Schutz archäologischer Stätten und, hiervon abgeleitet, (c) die Bestimmung der spezifischen Anforderungen an die Organisation und Vorgänge.

Als Referenz der in Gruppenarbeiten behandelten Themenfelder diente, nebst dem Gesetzesentwurf, das Europäische Übereinkommen zum Schutz des archäologischen

---

<sup>478</sup> Draft Heritage Sites Act of Bhutan, April 2012. Division for Conservation of Heritage Sites (DCHS 2012).



Erbes, die so genannte Valletta-Konvention 1992.<sup>479</sup> Das Übereinkommen basiert auf jahrzehntelangen Erfahrungen. Es bezieht sich nicht auf die spezifische Situation einzelner Staaten, sondern hält grundsätzliche technische Anforderungen an die praktische Archäologie fest. Obwohl es sich um ein europäisches Übereinkommen handelt, erscheint dessen Inhalt auf Bhutan als allgemeine Struktur und Kontrollliste anwendbar.

Der Bericht über das Schulungsseminar, den Diggelmann verfasste und die Delegation der DCHS zuschickte, nennt folgende generelle Herausforderungen der gesetzlichen und denkmalpflegerischen Verankerung der Archäologie, wie man sie auch im Rahmen des Schulungsseminars gemeinsam diskutierte:<sup>480</sup>

- (i) Das Ausmass und die Relevanz eines Fundortes ist vor und während der Untersuchung/Ausgrabung selten abschätzbar. Dieser Umstand macht die Registrierung/Inventarisierung archäologischer Plätze auf der Grundlage von Feld- und Luftbildprospektion, Literatur- und Ortsgeschichtenrecherchen etc. besonders kompliziert. Als korrigierende Massnahme muss der klaren Regulierung von Rettungsgrabungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dieser Punkt orientiert sich insbesondere an Art. 5 und 7 der Valletta-Konvention 1992.
- (ii) Erst die wissenschaftlich seriöse Auswertung (vgl. Art. 6, 7, 8 der Valletta-Konvention 1992) und eine garantierte fachgerechte Aufbewahrung von Funden (vgl. Art. 4) rechtfertigen eine archäologische Ausgrabung. Andernfalls ist das Belassen der Hinterlassenschaften vor Ort angemessen. Folglich muss die Zeit- und Finanzplanung einer archäologischen Intervention die Auswertungsarbeiten und Aufbewahrung miteinschliessen. Dieser Punkt orientiert sich insbesondere an Art. 3 und 4 der Valletta-Konvention 1992.
- (iii) Die Publikation und Kommunikation archäologischer Plätze können zu illegalen Ausgrabungen führen. Art. 4 sieht daher die Bestimmung archäologischer Schutzgebiete vor.
- (iv) Die Klärung der Besitzansprüche an archäologische Funde ist ein entscheidender Faktor für die Regelung von Aufbewahrungspflicht, Zugang und Verwaltung. Die einfachste und effektivste Regelung ist, dass archäologische Funde prinzipielle Eigentum des Landes sind. Jedoch müssen dabei die soziale, ethnische und kulturelle Situation berücksichtigt werden. So gilt es, die offiziellen religiösen Gemeinschaften und privaten Landbesitzer zu beachten.

---

<sup>479</sup> Council of Europe 1992. Für die Schweiz in Kraft getreten am 28. September 1996; siehe: Bundesrecht: Europäisches Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19920006/index.html>> – Zugriff am 10.12.2016.

<sup>480</sup> Diggelmann 2012 (unpubl.).

Die Valletta-Konvention 1992 verzichtet auf Besitzregelungen archäologischer Güter. Als Referenz kann das Schweizer Zivilgesetzbuch herangezogen werden, in welchem das Besitzverhältnis von archäologischem Fundgut in Art. 724 geregelt ist (Wissenschaftliche Gegenstände). Bhutan regelt das Besitzrecht beweglicher Kulturgüter im The Movable Cultural Property Act of Bhutan, 2005 (Kapitel VI, Art. 59).<sup>481</sup>

Als Resultate betreffend der drei formulierten Ziele des Seminars (a, b, c; siehe oben) formulierte die Delegation im Bericht:<sup>482</sup>

(a) Mit der Unterzeichnung der UNESCO-Konvention 1972<sup>483</sup> im Jahr 2002 (Kap. V.2.1.3) anerkannte die Regierung Bhutans die staatliche Pflicht, für die Identifikation, den Schutz, den Erhalt, die Präsentation und die Übertragung auf die Folgegenerationen des in ihrem Territorium gelegenen Kultur- und Naturerbes aufzukommen (Art. 4). Das Kulturgütergesetz soll diese Verpflichtung nun einlösen. Archäologische Prospektionen und Schutzmassnahmen bedürfen einer expliziten Regelung. Wegen den spezifischen Herausforderungen, welche die Archäologie mit sich bringt (siehe i-iv oben), und den zahlreichen hiervon betroffenen Gesetzen und Behörden, ist ein eigenes Kapitel zur Archäologie angemessen. Das archäologische Amt sollte der DCHS zugeteilt werden.

(b) Die Behörden sollen das zügige Fertigstellen des Kulturgütergesetzes, dessen parlamentarische Verabschiedung und die damit einhergehende finanzielle und personelle Bereitstellung der Ressourcen zur Einrichtung eines nationalen archäologischen Amtes prioritär anstreben. Im Rahmen der der Bhutan-Schweizerischen Zusammenarbeit sollen weitere Schulungsseminare, Lehrgrabungen, Prospektions- und Dokumentationsübungen stattfinden, um die Cultural Officers der Landesdistrikte weiter auf das archäologische Erbe zu sensibilisieren und weiter auszubilden. Aus den Teilnehmenden des Schulungsprogramms sollten die Behörden den ersten Personalbestand für den Aufbau des Amtes rekrutieren können.

(c) Aufgrund der fehlenden Fachkräfte im Land kommt nur der zentrale Aufbau des Amtes in Frage, entweder als eigene Abteilung im Kulturdepartement oder als Unterabteilung der DCHS. Das fehlende Verständnis für Archäologie in der bhutanischen Bevölkerung verlangt zwingend nach einer prozessbegleitenden, zentral koordinierten Öffentlichkeitsarbeit. Der

---

<sup>481</sup> UNODC: Kulturgüterrecht Bhutan, bewegliche Güter. URL:

<[https://www.unodc.org/cld/document/btn/2005/the\\_movable\\_cultural\\_property\\_act\\_of\\_bhutan.html?>](https://www.unodc.org/cld/document/btn/2005/the_movable_cultural_property_act_of_bhutan.html?>)  
– Zugriff am 12.12.2016.

<sup>482</sup> Diggelmann 2012 (unpubl.).

<sup>483</sup> UNESCO 72. URL: <<http://whc.unesco.org/en/conventiontext/>> – Zugriff am 2.12.2016.

Aufbau gesetzlich festgelegter und amtlich organisierter Vorgänge im Bereich der Bearbeitung von Bauvorhaben und Bauanträgen, sowie die Erarbeitung notwendiger Zonenpläne, Inventare, Archive und Lagerräumlichkeiten (siehe auch Kap. V.2.4.1.1.3), sollten die Behörden in absehbarer Zeit angehen. In diesem Aufbauprozess drängt sich eine Zusammenarbeit mit ausländischen Fachkräften auf.

Im Anschluss an das Schulungsseminar fand im Distrikt Bumthang die Prospektionsübung statt (Kap. V.2.4.1.2.2). Im Konsens entschied man sich für die folgenden Themen des nächsten Schulungsseminars: Datenbankmanagement, Archive und Öffentlichkeitsarbeit.

#### **V.2.4.1.1.3 Drittes Schulungsseminar: Datenbanken und Datenmanagement (Modul 8), Berichte, Archive und Öffentlichkeitsarbeit (Modul 9), Einführung in die frühe Kulturgeschichte der Himalaja-Region (Modul 3)**

Das dritte Schulungsseminar fand vom 8. bis 15. Oktober 2013 in Thimphu statt. Die Parlamentswahlen Ende Mai 2013 verhinderten die Durchführung von Schulungsaktivitäten im Frühjahr, weshalb man die zweite Projektphase (2011-2013) bis Ende 2014 verlängerte. Dies erlaubte es dann aber, die geplanten zehn Schulungsmodule mit insgesamt 40 CEU (siehe Kap. V.2.4.1) 2014 doch noch abzuschliessen.

Das dritte theoretische Schulungsseminar in der Nationalbibliothek in Thimphu führten im Auftrag von Philippe Della Casa (Universität Zürich) der Autor und Christoph Walser (Universitäten Bamberg und Zürich) durch.<sup>484</sup> Für das Modul 3 konnte die Projektleitung die ausgewiesene französisch-bhutanische Ethnohistorikerin und Tibetologin Françoise Pommaret<sup>485</sup> engagieren. Im Anschluss an die Schulungsblöcke vergaben die Lehrpersonen die individuellen Themen für die schriftlich zu verfassende Abschlussarbeit an die Teilnehmenden (siehe Kap. V.2.4.1.3).

Am dritten archäologischen Schulungsseminar nahmen insgesamt neun Personen teil, davon drei Angestellte der DCHS, vier Cultural Officers (der Distrikte Tashiyangtse, Lhuentse, Sarpang, Gasa), ein Lehrbeauftragter für Geschichte des Sherubtse Colleges der Royal University of Bhutan (RUB) sowie ein ehemaliger lokaler Grabungsmitarbeiter von Drapham Dzong, den es aufgrund seines ausserordentlichen Einsatzes zu fördern galt.

---

<sup>484</sup> Siehe Della Casa et al. 2013.

<sup>485</sup> Direktorin für Forschung im Centre National de la Recherche Scientifique de la France und ausserordentliche Professorin am Institute of Language and Cultural Studies der Royal University of Bhutan.

Modul 8 beschäftigte sich (i) mit den Anwendungsbereichen und Strukturen digitaler Datenbanken in der Archäologie, (ii) mit dem Anwendungsbereich von Datenbanken in der Verwaltung archäologischer Zonen und Stätten und (iii) mit systematischen Grundsätzen sowie praktischen Aspekten der archäologischen Zonenplanerstellung und -verwaltung mittels geografischer Informationssysteme (GIS). Ein expliziter Schwerpunkt musste dabei auf die Datenarchivierung gelegt werden, da in einer langzeitorientierten Denkmal- und Kulturgüterverwaltung eine rein digitale Archivierung ungenügend ist. Man wies mit Nachdruck darauf hin, dass sämtliche Daten auch in physischer Form zu archivieren sind.

Was den Gebrauch von Software betrifft, orientierten sich die Lehrpersonen an Open Source-Lösungen, die auch unmittelbar in Bhutan einsetzbar sind.<sup>486</sup> In den Übungen zur Erstellung und Datenverwaltung archäologischer Zonenpläne mittels eines geografischen Informationssystems kamen jene Daten zur Anwendung, die man während der Prospektionsübung 2012 in Bumthang (Kap. V.2.4.1.2.2) sammelte. Als GIS-Software diente das Quantum GIS-Paket<sup>487</sup>, mit dem sich die Teilnehmenden in ebendieser Prospektionsübung bereits vertraut gemacht hatten. Es zeigte sich eine beachtliche Geschicklichkeit im Umgang mit den Softwares und ein – verglichen mit den anderen Modulen – sehr grosses Interesse an der Anwendung dieser Technologien. Die Implementierung geografischer Informationssysteme und digitaler Datenbanken in der Denkmal- und Kulturgüterverwaltung erschien daher im sonst schwach technologisierten Land als durchaus realisierbar; natürlich unter den Voraussetzungen der physischen Datenarchivierung und der Begleitung des Implementierungsprozesses durch Fachpersonal.

Das dreitägige Modul 9 über Berichte, Archive und Öffentlichkeitsarbeit vermittelte die Grundprinzipien des Verfassens von Grabungsberichten, Jahresberichten und Presseinformationen sowie wissenschaftlichen Beiträgen. In einer Übung erarbeiteten die Teilnehmenden das Konzept für eine Zeitschrift, wie sie ein archäologisches Amt herausgegeben könnte.

Was die Archive betrifft, so wiesen die Lehrpersonen mit Nachdruck und anhand konkreter Beispiele aus Schweizer Kantonsarchäologien auf die unterschiedlichen Ansprüche von Fundgut- und Dokumentationsarchiven hin. Sie betonten aber gleichzeitig deren zwingende Verknüpfung. Ohne eindeutige Zuordnung der archivierten Fundgegenstände zum Fundort

---

<sup>486</sup> So wurden die praktischen Seminarübungen mit einer vom York Archaeological Trust entwickelten Datenbanksoftware durchgeführt. York Archaeological Trust: Integrated Archaeological Database. URL: <<http://www.iadb.org.uk/#history>> – Zugriff am 16.12.2016.

<sup>487</sup> QGIS. URL: <<http://www.qgis.org/en/site/>> – Zugriff am 16.12.2016.

und dessen Dokumentation, verliert das archivierte Gut seinem Wert. Übungen zur Entwicklung von Beschriftungscodes verdeutlichten dies. Das Modul thematisierte des Weiteren die Lagerungsbedingungen der verschiedenen Materialien sowie die allgemeinen Archiv- und Lageransprüche wie Systemdokumentation, Zugänglichkeit und Sicherung. Die umgehende Bereitstellung von Archiv- und Datenräumlichkeiten formulierte man als dringliche Aufgabe an die Behörden, insbesondere wegen der bereits angefallenen Daten- und Fundmengen im Rahmen des Projekts (siehe auch Kap. V.2.4.1.1.2, c).

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit konnte man die Wichtigkeit einer zentral koordinierten und möglichst aktiven Kommunikation kaum überbetonen. Sobald archäologische Grabungen und Fundplätze publik werden, muss die Gesetzgebung betreffend Eigentums- und Bodeneingriffsregelung greifen. Auch muss unverzüglich eine proaktive Aufklärungs- und Kommunikationsarbeit einsetzen, um Plünderungen und Raubgrabungen vorzukommen. Im Rahmen praktischer Gruppenarbeiten erstellten die Teilnehmenden Kommunikationspläne sowie Fundort-Informationstafeln, Broschüren und Pressemappen. Teilnehmende äusserten dabei Bedenken bezüglich des Wohlwollens der Politiker. Diese befürchteten nämlich, dass die Kommunikation archäologischer Funde, die mit solchen im angrenzenden Ausland vergleichbar wären, grosse Gefahren mit sich brächte, weil nämlich Bhutan in seiner kulturellen Einzigartigkeit in Frage gestellt werden könnte. Offensichtlich betreffen diese Bedenken das Nachbarland China, welches Tibet annektiert hatte.

Diesen Bedenken könnte entgegengehalten werden, dass ein vorbildlich funktionierendes nationales archäologisches Amt nicht nur das Wissen über die Kulturgeschichte erweitert, sondern vor allem das nationale Verwaltungs-, Technologie- und Wissenschaftsniveau in regional vorbildlicher Weise demonstriert, was sich sicherlich entscheidend sowohl auf das nationale Bewusstsein als auch die Wahrnehmung des Landes von aussen positiv auswirken müsste. Die Lehrpersonen betonten: Die Grenzen moderner Staaten haben nichts mit archäologischen Kulturen zu tun, die Qualität der Denkmal- und Kulturgüterpflege hingegen sehr wohl. (In Kulturgütergesetzes-Entwurf 2016 fand just dieser Punkt in der Präambel seinen Niederschlag; siehe Kap. V.2.6.)

Die dreitägige Einführung in die frühe Kulturgeschichte der Himalaja-Region (Modul 3) leistete Françoise Pommaret im Auftrag der SLSA. An diesem Modul nahmen, zumindest am ersten halben Tag, auch mehrere Beamte des Kulturdepartements teil. In einem ersten Teil offerierte Pommaret eine allgemeine Einführung in die Archäologie, indem sie den transdisziplinären Charakter dieser Altertumswissenschaft mit Beispielen aus der Oral History, der Linguistik oder der physischen Anthropologie aufzeigte. Anschliessend leistete

sie einen Überblick der Archäologiegeschichte sowie der verschiedenen Epochen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Es zeigte sich, dass über das Alter der Menschheits- und Kulturgeschichte und über publizierte paläolithische und neolithische Funde, etwa in Tibet, bei den Teilnehmenden kein Wissen vorhanden war.

Pommaret erwähnte sowohl die interessante Sammlung von Steinwerkzeugen, die der Prinz Namgyal Wanchuck in den 1970er Jahren angeblich dem britischen Historiker Michael Aris gezeigt hatte und in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. datierten, als auch megalithische Strukturen, die sie und Michael Aris identifiziert und dem Innen- und Kulturministerium mitgeteilt hatten. Es gebe also klare Hinweise auf eine prähistorische Präsenz des Menschen in Bhutan.

Angesichts dieser Hinweise ist der Blick auf die archäologische Forschungsgeschichte im nördlich angrenzenden Tibet interessant, wo Forscher und Gelehrte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschiedene Fundorte dokumentierten.<sup>488</sup> Die erste archäologische Ausgrabung in Tibet habe zwar der österreichischen Bergsteiger und Kartograf Peter Aufschnaiter in den späteren 1940er Jahren in der Nähe von Lhasa durchgeführt,<sup>489</sup> doch mit den eigentlichen archäologischen Arbeiten begannen chinesische Archäologen ab dem Ende der chinesischen Kulturrevolution (1976). Verschiedene ausländische Universitäten erhielten seither die Bewilligung für eine Zusammenarbeit mit chinesischen Partnern. Die archäologischen Forschungen zeigten eine saisonale menschliche Präsenz im tibetischen Hochland ab ca. 8.200 cal. BP und eine ganzjährige Präsenz ab ca. 6.000 cal. BP.<sup>490</sup> Die archäologischen Forschungsergebnisse aus dem angrenzenden Hochland von Tibet müssten für die Prähistorie Bhutans von grossem Interesse sein (siehe auch Kap. V.2.4.5).<sup>491</sup>

Auch der dritte Teil über die frühe Geschichte und materielle Kultur der Himalaja-Region ab dem 7./8. Jahrhundert und deren Verbindung mit dem Territorium des heutigen Bhutan weckte bei den Seminarteilnehmenden grosses Erstaunen. Mythisch-religiöse Geschichten scheinen bei den Gebildeten als nicht hinterfragte Wahrheit zu gelten (siehe hierzu u.a. das tradierte Wissen zum Kontext von Drapham Dzong in Kap. V.2.3.1.1). Dem gegenüber steht,

---

<sup>488</sup> Betreffend der Expeditionen und Aufzeichnungen archäologischer Hinterlassenschaften durch George Roerich, Sven Hedin, Giuseppe Tucci und H. E. Richardson siehe Aldenderfer / Zhang Yinong 2004. Zur allgemeinen Einführung in die Geschichte Tibets: Ryavec 2015.

<sup>489</sup> Aufschnaiter 1956/7.

<sup>490</sup> Siehe Aldenderfer 2006.

<sup>491</sup> Zur Archäologie im tibetischen Hochland siehe e.g. Aldenderfer 2003, 2005, 2006; Aldenderfer / Moyes 2004, 2005; Aldenderfer/Zhang 2004; Chayet 1994; Tucci 1973.

bisher unbeachtet, die westlich-historische Forschung, wie sie Pommaret präsentierte. Dass die im 7. bis 9. Jahrhundert vom zentralen Tibet ausgegangene politische Expansion in Richtung Indien, China, West-Tibet und Zentralasien mit der königlich vorangetriebenen Ausbreitung des Buddhismus zusammenhing, schien den Seminarteilnehmenden eine gänzlich unbekannte Perspektive zu sein. Dabei prägte die damit einhergehende Intensivierung von Handelsbeziehungen und die Errichtungen von Festungsbauten, der Ausbau von Transportrouten und die Standardisierung religiöser Praktiken und Tempelbauten die Geschichte Bhutans ganz wesentlich (vgl. insbes. Kap. V.2.1.2, Kap. V.2.3.1.1).<sup>492</sup>

Ausführlich ging Pommaret auch auf die monumentalen Grabhügel in Tibet ein. Diese zeigten mit ihren Grabbeigaben auf, wie sich die tibetischen Eroberer als Krieger und Garanten für das Wohlergehen dargestellt hatten. In Tibet waren Grabhügel ab ca. dem 4. vorchristlichen Jahrhundert angelegt worden. Die Tradition endete im 10. Jahrhundert. Nach dem Ende des tibetischen Imperiums (ca. 600-850) begann man sie zu plündern. Explizit stellte Pommaret das grosse (über 100) Grabhügelfeld Khrom chen in Westtibet nahe der nepalesischen Grenze vor, das möglicherweise in das 9. Jahrhundert datiere.<sup>493</sup> Die vom österreichischen Anthropologen Guntram Hazod kartierten Grabhügel in Tibet sollten von grösstem Interesse sein, reichen sie doch bis an die bhutanische Grenze.<sup>494</sup>

Die Lehrpersonen betonten mit Nachdruck, dass auch in Bhutan mit ähnlichen Befunden zu rechnen sei. Man habe sie deshalb noch nicht gemacht, weil die Sensibilisierung auf solche Befunde oder entsprechende Feldprospektionen noch nicht stattgefunden hätten. Tatsächlich konnte der Autor im Rahmen seiner archäologischen Prospektion im zentralbhutanischen Phobjikha-Tal, die er im Anschluss an das Schulungsseminar unternahm, zahlreiche ähnliche Strukturen kartieren (siehe Kap. V.2.4.5.2). Da man auch in Tibet noch keinen der vielen kartierten Grabhügel wissenschaftlich ausgegraben konnte,<sup>495</sup> würde eine kontrollierte Ausgrabung in Bhutan von grosser Bedeutung sein.

---

<sup>492</sup> Als historische Quelle für diesen Vorgang zog Pommaret die Stele beim Kloster von Samye nahe Lhasa bei, deren Inschrift ein offizielles Dekret der königlichen Förderung des Buddhismus aus dem Jahr 779 darstellt. Samye gilt als ältestes buddhistisches Kloster Tibets. Es wurde 775 während der Herrschaft des tibetischen Königs Thrisong Detsen (reg. 755-797) errichtet. Einer der zwei führenden Verantwortlichen des Baus war Padmasambhava / Guru Rinpoche (siehe Kap. V.2.1.2).

<sup>493</sup> Siehe Hazod 2016: 2/3.

<sup>494</sup> Siehe Karte in Hazod 2016: Abb. 1. Siehe auch: Österreichische Akademie der Wissenschaften: Tumulustradition Tibet. URL: <<http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/home/>> – Zugriff am 19.12.2016.

<sup>495</sup> Ibid.

Die Teilnehmenden lobten in der abschliessenden gemeinsamen Besprechung das dritte archäologische Schulungsseminar. Bei den Lehrpersonen blieb der Eindruck, dass das Modul 8 über Datenbanken und Datenmanagement am meisten Interesse und Freude weckte, während die Einführung in die frühe Kulturgeschichte der Himalaja-Region weitgehend auf Skepsis oder Unverständnis stiess. Das kulturelle Geschichtsverständnis der Teilnehmenden schien nicht mit dem historischen Ansatz vereinbar. Rückblickend beurteilt war die Entscheidung richtig, dieses transkulturell heikle Modul die in Bhutan anerkannte Autorität Françoise Pommaré lehren zu lassen. Es zeigte sich auch, dass das noch fehlende Schulungsmodul über Konzepte der Archäologie sich aufdrängte (siehe Kap. V.2.4.1.1.4). Während des letzten halben Tages des Seminars verteilten die Lehrpersonen die Themen für die schriftlich zu verfassende individuelle Abschlussarbeit (siehe Kap. V.2.4.1.3).

#### **V.2.4.1.1.4 Viertes Schulungsseminar: Konzepte der Archäologie (Modul 7)**

Philippe Della Casa und Peter Fux führten das vierte und letzte Schulungsseminar durch, das die DCHS am 17. und 18. November 2014 in der Nationalbibliothek in Thimphu organisierte.<sup>496</sup> Das Seminar zählte zehn Teilnehmende, davon drei Angestellte der DCHS, fünf Cultural Officers, eine Lehrperson des Sherubtse Colleges der Royal University of Bhutan und ein ehemaliger lokaler Grabungsmitarbeiter von Drapham Dzong. Neun Personen konnten das CEP-Ausbildungsprogramm in Praktischer Archäologie mit einer schriftlichen Arbeit abschliessen und erhielten während der vorgezogenen Abschlusszeremonie am 16. November ihr Diplom ausgehändigt (Kap. V.2.4.1.3).

Das abschliessende Modul 7 hatte insbesondere zum Ziel, das gesamte Schulungsprogramm zu rekapitulieren. Besonders hoben die Lehrpersonen hervor, dass die Archäologie sowohl als wissenschaftliche Disziplin für den Zugang zur Vergangenheit als auch als Mittel zum Erhalt kultureller Hinterlassenschaften für zukünftige Generationen zu verstehen ist. Man betonte dabei, dass das CEP-Programm lediglich einen Einblick in die wissenschaftliche Disziplin leistete, jedoch keineswegs einem akademischen Curriculum entspricht. Hingegen erhofften sich die Organisatoren, einen Einstieg in die denkmalpflegerische Archäologie bereitgestellt zu haben, was ja auch den unmittelbaren Bedürfnissen des Landes entspreche. Nicht nur biete die Archäologie einen Beitrag zum kulturgeschichtlichen und kulturellen Verständnis und zum Erhalt materieller Hinterlassenschaften. Sie leiste mit ihrer Institutionalisierung und deren organisatorischen Konsequenzen auf verschiedenen verwaltungstechnischen Ebenen auch eine ganz

---

<sup>496</sup> Siehe den entsprechenden Beitrag im SLSA-Jahresbericht 2014: Della Casa et al. 2014.



wesentliche Arbeit im Bereich der verantwortungsbewussten Regierungsführung (good governance).

Zur Verdeutlichung der Dringlichkeit eines funktionsfähigen archäologischen Dienstes in Bhutan dienten Illustrationen grosser Bauprojekte, wie zum Beispiel das Wasserkraftprojekt Punatshang Chhu Hydro Project und die städtischen Infrastruktur- und Hochbauaktivitäten in Thimphu und anderen städtischen Regionen, bei welchen eine bodendenkmalpflegerische Begleitung bisher ausblieb. Aber auch ganz andere Gefahren konnten die Lehrpersonen aufzeigen: Die Prospektion im Tang-Tal (siehe Kap. V.2.4.5) liess die Vermutung aufkommen, dass Plünderungen religiöser Plätze bereits stattfinden. Der dokumentierte Chorten schien den Archäologen jedenfalls ein ernstzunehmendes Indiz hierfür zu sein.<sup>497</sup> Ein Artikel in Kuensel Online vom 24. Oktober 2014 listete die beängstigend hohe Zahl von Chorten auf, die in 18 Distrikten zwischen 2008 und 2012 intentionell zerstört und geplündert wurden (insgesamt 761!)<sup>498</sup>, was die Schutzbedürftigkeit historischer und archäologischer Stätten klar vor Augen führt.

Della Casa und Fux präsentierten wiederholt die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen der Archäologie. Als Instrumente sollten dabei der Heritage Site Act of Bhutan (Entwurf), die Charta zum Schutz und zur Verwaltung des archäologischen Erbes 1990 des internationalen Rats für Denkmäler und historische Stätten (ICOMOS)<sup>499</sup> sowie die Valletta-Konvention 1992 zum Schutz des archäologischen Erbes gelten. Die Leitfäden und Verfahrensregeln des Europäischen Archäologischen Rats (EAA)<sup>500</sup> und der Gesellschaft für Amerikanische Archäologie (SAA)<sup>501</sup> sollte man in Bhutan hinsichtlich praktisch archäologischer Feldarbeiten ebenso konsultieren.

Das Modul 7 war, nach der ausführlichen Einleitung, in folgende vier Themenblöcke aufgeteilt: (i) archäologische Quellen, (ii) materielle Kultur; Kontexte und Befunde und (iii)

---

<sup>497</sup> Siehe Fux et al. 2013: 35.

<sup>498</sup> Der Artikel ist bei Kuensel online ([www.kuenselonline.com](http://www.kuenselonline.com)) nicht mehr aufgeschaltet.

<sup>499</sup> ICOMOS: Charter for the Protection and Management of Archaeological Heritage. URL: <http://www.icomos.org/en/practical-information/179-articles-en-francais/ressources/charters-and-standards/160-charter-for-the-protection-and-management-of-the-archaeological-heritage> – Zugriff am 20.12.2016.

<sup>500</sup> EAA: Codes and Principles. URL: [https://www.e-a-a.org/EAA/About/EAA\\_Codes/EAA/Navigation\\_About/EAA\\_Codes.aspx?hkey=714e8747-495c-4298-ad5d-4c60c2bcbda9](https://www.e-a-a.org/EAA/About/EAA_Codes/EAA/Navigation_About/EAA_Codes.aspx?hkey=714e8747-495c-4298-ad5d-4c60c2bcbda9) – Zugriff am 20.12.2016.

<sup>501</sup> SAA: Richtlinien. URL: <http://www.saa.org/AbouttheSociety/AnnualMeeting/EthicsBowl/EthicsResources/CodesChartersPrinciples/tabid/199/Default.aspx> – Zugriff am 20.12.2016.

chronologische Konzepte und (iv) immaterielle Kultur. Die zehn Teilnehmenden erhielten das 49-seitige Manuskript als Farbdruck.

(i) Die archäologischen Quellen präsentierten die Lehrpersonen in vier Gruppen: Einzelfunde, nicht-Artefakt-Hinterlassenschaften (e.g. Pollen, Holzkohle, Koprolithen), Befunde (e.g. Grab, Feuerstelle, Hausstruktur), Fundorte (Gräberfeld, Siedlung, Ritualort). In Bhutan würden von Bauern oder Bauarbeitern wohl zunächst vor allem Einzelfunde dokumentiert werden können. Allgemein stellten diese das einfachste populäre Archäologieverständnis dar und stünden historisch meist am Anfang der Entwicklung einer systematischen Beschäftigung mit der Vergangenheit – so wohl auch in Bhutan. Kontrastierend hierzu stellte man aus der Sicht der modernen Archäologie die nicht-Artefakt-Hinterlassenschaften als äusserst wichtige Quellengattung vor. Pollen, Getreidereste und Schlachtabfälle würden oft tiefere Einblicke in die damalige Lebenswelt und Kultur ermöglichen als Artefakte. Typischerweise entwickle sich die Aufmerksamkeit auf diese Hinterlassenschaften erst in einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium des archäologisch-historischen Bewusstseins und der Wissenschaft. Auch die Wahrnehmung von Befunden, wie auch das Erkennen archäologischer Plätze als kulturgeschichtlich wertvolle Orte, bedingten ein bereits etabliertes Archäologieverständnis. Über die Erklärung der inneren und äusseren Quellenkritik illustrierten die Lehrpersonen die Wichtigkeit des möglichst weiten kontextuellen Erfassens archäologischer Hinterlassenschaften.

(ii) Was die materielle Kultur betrifft, so schien es den Lehrpersonen wichtig, die grundsätzlichen Prinzipien der Archäologie zu vermitteln. Insbesondere die Definition der materiellen Kultur war dabei entscheidend. Sie versuchten den Seminarteilnehmenden zu vermitteln, dass es sich hierbei um ein heutiges archäologisches Instrument handelt, das primär der zeitlichen und räumlichen Ordnung der materiellen Hinterlassenschaften dient und mit dem Erfassen einer Ethnie oder eines Volkes nichts zu tun hat. Dieser Punkt schien hinsichtlich der nationalen Politik der kulturellen Identitätsstärkung wichtig zu sein, um die Archäologie ausreichend von einer allfälligen politischen Instrumentalisierung fernzuhalten. Vor diesem Hintergrund diskutierten die Dozenten die verschiedenen Materialgruppen Stein-, Keramik-, Metall- und organische Artefakte, nicht ohne auf die Wichtigkeit des Befundkontexts und die chronologischen Prinzipien hinzuweisen. Die Dozenten leisteten eine Einführung in die qualitative und quantitative Beschreibung von Artefakten, in die formale Klassifikation von Fundgruppen und in die Möglichkeiten von Materialanalysen.

(iii) Die chronologischen Konzepte bedurften einer grundsätzlich offenen und flexiblen Einführung, da man im Verlauf des gesamten Curriculums, und besonders während des

dritten Seminars 2013 (Kap. V.2.4.1.1.3), festgestellt hatte, dass in Bhutan kein historisch-chronologisches Geschichtsverständnis etabliert ist.<sup>502</sup> Einleitend betonten die Lehrpersonen daher, dass es weder ein universelles kulturelles Konzept der Zeit gibt, noch die Archäologie mit nur einem einzigen Zeitkonzept arbeitet. In diesem Sinne ist der Zeitbegriff ein Palimpsest, das je nach Kultur von unterschiedlicher Bedeutung ist. In der Archäologie kann oft eine Veränderung (z.B. im Werkzeuginventar) mit einer zeitlichen Verschiedenheit erklärt werden, ohne aber die Zeitdauer dieser Veränderung fassen zu können. Man erläuterte die Konzepte der relativen und der absoluten Chronologie sowie der Stratigraphie, einschliesslich einer kurzen Einführung in die Methode der Harris-Matrix. Die Verbindung der Typologie mit der Chronologie illustrierten die Dozenten mit exemplarischen Beispielen. Die Radiokarbon- und Dendrodatierung leiteten sie ausführlich her.

(iv) Als oberstes Ziel jeder archäologischen Forschung erklärten die Dozenten das Wieder-ins-Leben-Rufen einer einstigen Realität mittels deren materiellen Hinterlassenschaften. Dieser Brückenschlag von der materiellen Welt ins Reich der einstig gelebten Kultur bedarf – und dies betonte man mit Nachdruck – einer möglichst feinmaschigen Vernetzung maximal vieler und verschiedener Quellen. Der kontextuelle Ansatz und die ständige Quellen- und Methodenkritik strichen die Lehrpersonen als zentrale Aufgaben in der archäologischen Tätigkeit heraus. Mittels illustrativer Fallbeispiele erörterte man die Rückschlüsse auf (a) kognitive Fähigkeiten von Primaten anhand der rekonstruierten „chaîne opératoire“ in der lithischen Geräteproduktion, (b) religiöse Vorstellungen und Kosmovisionen präkolumbischer Kulturen aufgrund ikonografischer und architektonischer Studien, (c) Verhaltensmuster von Wüstenbewohnern mittels des Studiums von Ritualorten oder (d) die Ökologie der sogenannten circumalpinen Seeufersiedler aufgrund der spezifischen Siedlungsformen.

#### ***V.2.4.1.2 Praktische Prospektions-, Ausgrabungs- und Baudokumentationsübungen***

Die vier theoretischen Schulungsseminar-Blöcke (Kap. V.2.4.1.1) ergänzte man durch drei praktische Prospektions-, Ausgrabungs- und Baudokumentationsübungen, von denen die Teilnehmenden zur Erlangung des CEP-Diploms in Praktischer Archäologie zwei absolvieren mussten. Im Vordergrund stand, nebst der Aneignung technischer und organisatorischer Fähigkeiten, vor allem auch die praktische Erfahrung im Feld. In einer Gesellschaft, die kein duales Bildungssystem kennt (und eine feudalistisch geprägte jüngere Vergangenheit hat),

---

<sup>502</sup> Das einzige akademische historische Werk zur Geschichte Bhutans ist 2013 publiziert worden (Phuntsho 2013).

ist dieser letztgenannte Aspekt weder in seiner Wichtigkeit noch in seiner Herausforderung zu unterschätzen.<sup>503</sup>

#### **V.2.4.1.2.1 Lehrgrabung in Sangkha, Distrikt Sarpang (Modul 4)**

Mit der ersten Lehrgrabung vom 17. Oktober bis 12. November 2011 entsprach man dem Wunsch der DCHS, dem Vorschlag zur Rettungsmassnahme im südlichen Distrikt Sarpang zu folgen (siehe Kap. V.2.4.1.1.1).<sup>504</sup> Die Bauern der Streusiedlung Sangkha (ehem. Ratepani) wurden auf den Fundort zu Beginn des Baus eines Tempels auf dem Grundstück der Familie von Pemba Sherpa aufmerksam (946 m ü. M.). Sie stiessen auf Mauerreste und Eisen- und Buntmetall-Fragmente und Keramikscherben. Der Cultural Officer des Distrikts, Pema Wangda, beobachtete dies im Frühling 2010 vor Ort und präsentierte die Sachlage während des ersten Schulungsseminars im Frühling 2011 den Anwesenden. Vor Ort leitete er unmittelbar den Baustopp ein, um den Fundort zu schützen. Am 31. Mai 2011, kurz nachdem der der SLSA-Generalsekretär Eberhard Fischer und der Helvetas-Projektkoordinator Namgyel Tshering den Ort besucht hatten, adressierte der damalige Direktor des Kulturdepartements, Dorjee Tshering, in einem Brief an das SLSA-Generalsekretariat die Bitte um entsprechendes Handeln, woraufhin die Projektverantwortlichen<sup>505</sup> den Vorschlag für eine Lehrgrabung ausarbeiteten, der Seitens Bhutan dann akzeptiert wurde.<sup>506</sup>

Dass die erste Lehrgrabung im Rahmen des Ausbildungsprogramms in einem touristisch kaum besuchten Distrikt stattfand, werteten sowohl die bhutanischen als auch die Schweizer Projektpartner als positiv. Seitens Bhutan betonte man wiederholt, dass die Projektaktivitäten sich nicht nur auf den Distrikt Bumthang beschränken dürften, da gerade die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit sich traditionell stark auf diese Region konzentrierte, was im Parlament regelmässig kritisiert würde. Seitens der Schweizer Projektverantwortlichen war die Entscheidung für den südlichen Distrikt Sarpang erfreulich, da in jener Region nepalstämmige Gruppen siedeln, die nicht nur in der nationalen Kulturförderungspolitik marginalisiert sind (siehe hierzu Kap. V.2.1.2). So konnte man mit der Archäologie einen verbindendn und integrierenden Schritt tun.

---

<sup>503</sup> Körperliche Arbeiten im Freien gehören in Bhutan nicht in das traditionelle Arbeitsbild eines höheren Beamten.

<sup>504</sup> Der damalige Direktor des Kulturdepartements Bhutans, Dorjee Tshering, adressierte den Brief vom 31. Mai 2011 mit dem entsprechenden Vorschlag an das SLSA-Generalsekretariat.

<sup>505</sup> Eberhard Fischer, Philippe Della Casa, Peter Fux und Andreas Mäder.

<sup>506</sup> Siehe Bader et al. 2011.

Die Lehrgrabung sollte insbesondere die Ausbildungsdefizite des Drapham Dzong-Projektes beheben. Für die Grabungsleitung suchten die Projektverantwortlichen folglich nach einer ausgewiesenen Fachperson, die nicht nur viel archäologische Felderfahrung, sondern auch interkulturelles Verständnis und pädagogische Fähigkeiten mitzubringen hatte. Für die Projektmitarbeit gewann man Christian Bader, studierter Prähistoriker und Mittelalterarchäologe sowie ehemaliger Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zürich. Bader brachte nicht nur die professionellen Kenntnisse und Erfahrungen sowie persönlichen Voraussetzungen mit, sondern als mittlerweile selbständig Erwerbender Baudokumentations- und Grabungsarchäologe mit eigener Unternehmung auch die nötige berufliche Freiheit, die ihm einen mehrwöchigen Auslandeinsatz erlaubte. Andererseits muss auch erwähnt werden, dass der Stiftungsrat der SLSA erst nach längerer Überzeugungsarbeit eine Lohnzahlung ausnahmsweise akzeptierte. Die Stiftung hält sonst an ihrem Grundsatz fest, den Schweizer Projektleitern und -mitarbeitern keine Löhne auszuzahlen, da dieser von deren universitären Instituten entrichtet werden muss.<sup>507</sup>

Die Ausgrabung unter der Leitung von Christian Bader fand vom 17. Oktober bis 12. November statt. Die ausführlichen Berichte sind im entsprechenden SLSA-Jahresbericht publiziert.<sup>508</sup> Die DCHS organisierte, regelte und finanzierte die Unterkunft in den Räumlichkeiten des Landbesitzers und die Verpflegung durch lokale Köche sowie die weitere Infrastruktur. Für die Lohn- und Reisefinanzierung des Projektleiters, die Reisekosten der beiden zusätzlich involvierten Lehrpersonen Della Casa und Fux sowie die Beschaffungskosten von Geräten und Arbeitsmaterial kam eine private Stiftung auf, die man über den persönlichen Kontakt des SLSA-Generalsekretärs im Förderkreis des Museums Rietberg Zürich für das Unternehmen gewann.<sup>509</sup>

An der Sangkha-Lehrgrabung nahmen vierzehn Personen teil, davon acht Cultural Officers, vier Angestellte der DCHS, der selbständiger Kleinunternehmer Tenzin Wangchuk und Ugyen Norbu, ein ehemaliger lokaler Grabungsmitarbeiter von Drapham Dzong. Es war ein Erfolg, dass gleich acht Distriktingenieure teilnahmen (aus den Distrikten Tsirang (mit Chimi Yuden sogar eine Frau), Gasa, Lhuentse, Samtse, Samdrupjongkar, Zhemdang, Tashiyantse und Sarpang). Ebenso erfreulich war, dass man zwei äusserst engagierte,

---

<sup>507</sup> Im Reglement der SLSA (vom 1. Sept. 2014) ist dieser Grundsatz zwar nicht erwähnt, der Ausschuss und Stiftungsrat halten jedoch aus durchaus nachvollziehbaren und überzeugenden Gründen daran fest. SLSA: Reglemente. URL: <<http://www.slsa.ch/about/reglemente/>> – Zugriff am 28.12.2016.

<sup>508</sup> Bader et al. 2011; Tenzin 2011.

<sup>509</sup> Die Share Stiftung finanzierte das Projekt 2011 mit einem Betrag von 30.000 CHF.

fleissige und talentierte Mitarbeiter in das Ausbildungsprogramm aufnahm, die weder eine akademische Vorbildung noch eine Position im öffentlichen Dienst hatten und aus einfacheren Verhältnissen kamen.

Die Ziele der Lehrgrabung waren: Das Erlernen und Trainieren grundlegender Vermessungs- und Dokumentationstechniken mit einfachen Vermessungsgeräten (manueller Theodolit, Meterband, Wasserwaage), die allgemeine Einführung in die Grabungstechnik, zeichnerische und fotografische Dokumentation sowie das Erlernen und Trainieren der Dokumentationsordnung und deren Prinzipien. Als wichtiger Bestandteil der Schulung leisteten die Teilnehmenden die Nachbereitung der Ausgrabung gemeinsam mit dem Grabungsleiter. In den abschliessenden vier Tagen in Thimphu erstellten sie das Fundinventar und bereinigten die Grabungsdokumentation. Bader, Della Casa und Fux bereiteten vorgängig standardisierte Erfassungsformulare für archäologische Feldarbeiten vor (Befund- und Fundformulare, Foto- und Zeichnungsinventarlisten etc.), die man in der Schulungsgrabung einsetzte.<sup>510</sup>

Die einmonatige Lehrgrabung ergänzte man mit einem dreitägigen Schulungsmodul zur archäologischen Dokumentationsmethodik, welches Della Casa, Fux und Bader vom 21. bis 23. Oktober gemeinsam vor Ort abhielten. Alle Teilnehmenden bekamen ein ausführliches Skript ausgehändigt, das die Grundlagen des Fotografierens und Zeichnens abdeckt. Die für die Schulung nach Bhutan verschickten Arbeitsgeräte im Gesamtwert von rund 7.000 CHF (darunter eine digitale Spiegelreflexkamera, Messbänder, Meterstangen, Senkbleie, Wasserwaagen, Zeichenblätter, Nägel, Meterrastergitter, Schnüre etc.) überreichte man der DCHS.

Der Fundort liegt am traditionellen Saumpfad, der Sarpang mit Tsirang verbindet und bis zum Strassenbau in den 1970er Jahren die Hauptverbindung dieser beiden Ortschaften darstellte. Der nach Südwesten ausgerichtete Geländesporn, auf dem die 150 m<sup>2</sup> grosse Grabungsfläche liegt, bietet einen prächtigen Blick auf die Duars-Ebene. Aufgrund dieser topografischen Lage war ein interessantes Befundbild zu erwarten. Die erste Interpretation der dokumentierten Befunde liess einen verwüsteten Siedlungsplatz aus dem 19. Jahrhundert vermuten.<sup>511</sup> Nach der Sicherung der Funde und der Dokumentation des Gesamtbefundes im Rahmen der einmonatigen Lehrgrabung gaben die Behörden den Platz für den geplanten Tempelbau frei.

---

<sup>510</sup> Siehe Tenzin 2011.

<sup>511</sup> Zur Interpretation des Gesamtbefundes siehe Bader 2011.

Die wissenschaftliche Erkenntnis stand bei dieser Intervention nicht im Vordergrund, der Fundort scheint diesbezüglich auch wenig ertragreich zu sein. Man beabsichtigte die Sensibilisierung der Schulungsteilnehmenden, das Einüben des denkmalpflegerischen Ablaufs bei einer Baueingabe und die Instruktion und das Training archäologischer Grabungs-, Vermessungs- und Dokumentationsmethoden. Die Ziele wurden erreicht und die erste Lehrgrabung mit Rettungsgrabungscharakter schloss man gemeinsam zufriedenstellend ab. Bei der Sangkha-Intervention handelte es sich um die erste (und bislang einzige) behördlich verordnete und durchgeführte archäologische Rettungsgrabung in Bhutan.<sup>512</sup>

#### **V.2.4.1.2.2 Prospektionsübung im Choekhor-Tal, Bumthang (Modul 5)**

Im Anschluss an das zweite theoretische Schulungsseminar (Kap. V.2.4.1.1.2) dislozierte die Gruppe von 16 Teilnehmenden, zusammen mit den Lehrpersonen Philippe Della Casa und Christoph Walser, nach Jakar im zentralbhutanischen Distrikt Bumthang. Der später angereiste Autor schloss sich in Jakar der Gruppe an. Die Übung, die vom 23. bis 28. April 2012 stattfand, organisierten vor Ort wiederum die DCHS<sup>513</sup> und Helvetas gemeinsam.<sup>514</sup>

Die Ziele der sechstägigen Feldübung waren die Einführung in (i) die archäologischen Prospektionstechniken, (ii) die Kartierung von potentiellen und neuen Fundplätzen, (iii) deren Vermessung und primäre Dokumentation und (iv) die Analyse und Handhabung der im Gelände gewonnen Daten (im Sinne einer Grundlagenerarbeitung für eine proaktive bodendenkmalpflegerische Verwaltung auf der Basis archäologischer Zonenpläne).<sup>515</sup>

(i) Zu Beginn präsentierten die Lehrpersonen eine Übersicht über die verschiedenen Prospektionstechniken. Sie erläuterten die Quellenforschung in Archiven und die Befragung lokaler Gemeinschaftsmitglieder zu oralen Überlieferungen oder Ortskenntnissen. Besonders in starken traditionellen Kulturen, wie sie in Bhutan noch anzutreffen sind, sollte letztgenannte Vorgehensweise einer klassischen Feldprospektion vorangehen. Daher räumten die Lehrpersonen der Diskussion dieses Aspekts entsprechend viel Platz ein.

---

<sup>512</sup> Insbesondere dieser Aspekt, in Verbindung mit dem Thema der verantwortungsbewussten Regierungsführung, ist auch für Helvetas von Interesse. Die Sangkha-Rettungsgrabung wurde auf der Website von Helvetas auch prominent gezeigt. Helvetas Bhutan: Rettungsgrabung. URL: <[https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological\\_project\\_bhutan/](https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological_project_bhutan/)> – Zugriff am 28.12.2016.

<sup>513</sup> Nagtsho Dorji mit ihren beiden Mitarbeitern Karma Tenzin und Sangay Kinga.

<sup>514</sup> Die Teilnehmenden waren in den Räumlichkeiten des RNRC (Renewable Natural Resources Center) untergebracht, die Lehrpersonen im Swiss Guest House.

<sup>515</sup> Siehe den Beitrag im SLSA-Jahresbericht 2012: Della Casa et al. 2012: 147-154.

Anschliessend stellten die Übungsleiter die klassische Feldprospektion mit ihren Methoden und Prinzipien vor, bevor sie auch verschiedene Fernerkundungsmethoden erläuterten. Das Potenzial Letzterer konnte auch konkret an der Kartierung potentieller Fundplätze entlang der alten und historisch bezeugten Handelsroute von Bumthang in das tibetische Hochland über den Monla Karchung-Pass (5.305 m ü. M.) illustriert werden (siehe Kap. V.2.3.1, Kap. V.2.3.1.1). Der Autor detektierte mittels einer einfachen Fernerkundungsprospektion auf der Basis von Google Earth sowohl vorhandene Routen als auch Ruinenplätze.<sup>516</sup>

(ii) Der ausführlichen thematischen Einleitung folgten die praktischen Feldübungen in drei Arbeitsgruppen. Als Kartengrundlage dienten Ausdrucke von georeferenzierten und skalierten Google Earth-Bildern des unteren Choekhor-Tals. Die Prospektion beschränkte sich auf die linke Talseite und auf eine Fläche mit der Länge von ca. 6 km und der Breite von ca. 1 km.<sup>517</sup> Das Arbeitsgebiet liegt von Drapham Dzong rund 10 km Fluss abwärts. Den Schulungsschwerpunkt legte man auf das Erkennen archäologischer Strukturen und Funde und auf die Kartierung mittels moderner GPS<sup>518</sup>-Handhelds. Vom Lehrpersonal mitgebracht und über das Projekt finanziert kam aber auch ein manueller Kernbohrer für Probenentnahmen zum Einsatz. Kartierungsmethoden mit analogen Instrumenten wie Kompass und Höhenmeter wurden ebenfalls gelehrt, da man das Beherrschen der einfachen Instrumente vor allem im bhutanischen Kontext als entscheidend erachtete. Zur systematischen Erstdokumentation der Fundorte bereiteten die Übungsleiter standardisierte Erfassungsdokumente vor.

Die Gruppen dokumentierten im Rahmen der Prospektionsübung im bescheidenen Arbeitsgebiet nicht weniger als 18 neue archäologische Plätze. Wie in Kap. V.2.1.2 erläutert, gehört der Distrikt Bumthang, und besonders das Choekhor-Tal, zu den ältesten und wichtigsten historisch fassbaren Kulturlandschaften des Landes. Eine Liste dieser Fundorte ist im SLSA-Jahresbericht publiziert.<sup>519</sup> Sie reicht von einfachen Mauerstrukturen über potentielle Grabhügel bis hin zur monumentalen Burgruine Yushingte Dzong<sup>520</sup>. Bei Letzterer handelt es sich um die Ruine der mutmasslichen Sommerresidenz des Choekhor Deb, womit

---

<sup>516</sup> Die auf über 4.000 m ü. M. gelegenen sichtbaren Strukturen sind von erstaunlichem Ausmass. Den Projektverantwortlichen ist es trotz mehrerer Versuche bislang leider nicht gelungen, hierfür vom Staat eine Bewilligung zu erhalten. Zu gross scheint die Angst vor Problemen mit dem Nachbarland China (Tibet) zu sein.

<sup>517</sup> Della Casa et al. 2012: 148, Abb. 7.

<sup>518</sup> Global Positioning System.

<sup>519</sup> Della Casa et al. 2012: 151-152.

<sup>520</sup> Zu dieser Ruine siehe Aris 1989: 69/70. Aris vermutet, Yushinte Dzong (oder Yuwashing Dzong) könnte eine Residenz des Choekhor Deb gewesen sein. Diese Identifikation müsste allerdings durch weitere historische Forschungen erhärtet werden können.



die thematische Brücke zur Geschichte des Drapham Dzong geschlagen werden konnte (siehe Kap. V.2.3.1.1).

Die drei noch sichtbaren Grabhügel von Kenchosum gilt es zu erwähnen. Der eine liegt im Grundstück eines Privathauses.<sup>521</sup> Während der Drapham Dzong-Grabungskampagne 2009 konnten die zum Vorschein gekommenen menschlichen Knochen eingesammelt werden. Ein weiterer Grabhügel mit dem Durchmesser von rund 4 m war von der Strasse zu etwa einem Drittel angeschnitten.<sup>522</sup> Auf ihm stehen heute zwei Chorten.

Die kreisrunde Steinsetzung bei Gartsang sprachen die Teilnehmenden als Schmiedeort des heiligen Pema Lingpa an.<sup>523</sup> Man barg Reste von gebranntem Lehm und Eisenschlacken, die man zur Archivierung der DCHS überreichte. (Zu Pema Lingpa und dessen Verbindung mit Bumthang siehe Kap. V.2.3.1.2. Zur weiteren kulturlandschaftlichen Interpretation sowie deren mythischen Prägung siehe Kap. V.2.4.5.)

Die Arbeitsgruppe dokumentierte mehrere Schalensteine. Insbesondere der Findling von Jachungthang mit seinen oberseitig zahlreichen artifiziellen kreisrunden, schalenförmigen Eintiefungen liegt nur wenige Meter von den Grabhügeln entfernt – ein Merkmal, das der Autor 2013 auch während der Prospektion im östlich benachbarten Tang-Tal registrierte (Kap.V.2.4.5.1).

(iii) Die Vermessung und primäre Dokumentation eines Fundortes übte die Gruppe am Beispiel der Yushingte Dzong-Ruine. Zur Anwendung kamen GPS-Handhelds, Winkelspiegel, Messbänder, Kompass und Meterstangen. Während eines halben Tages erstellte man einen Grundrissplan<sup>524</sup> und füllte Fundort-Erfassungsformulare aus. Da im Rahmen der zweiten Projektphase weitere Baudokumentationsübungen stattfanden (siehe Kap. V.2.4.2), beschränkte man sich auf diese eine Übung.

(iv) Die Archivierung und Verwaltung der gesammelten Daten instruierten die Übungsleiter im Anschluss im Klassenzimmer. Das Ziel war es dabei, exemplarisch und möglichst effizient ein geografisches Informationssystem (GIS) zu erstellen, das in seiner Struktur als Vorlage für die nationale denkmalpflegerische Datenverwaltung und die Erstellung archäologischer Zonenpläne dienen konnte. Die Teilnehmenden erstellten ein geografisches Informationssystem, in das sie die im Feld gewonnenen Daten einspeisten. Aus dem

---

<sup>521</sup> Eintrag 1 in der publizierten Fundortliste (Della Casa et al. 2012: 151).

<sup>522</sup> Eintrag 4 in der publizierten Fundortliste (Della Casa et al. 2012: 151).

<sup>523</sup> Eintrag 3 in der publizierten Fundortliste (Della Casa et al. 2012: 151).

<sup>524</sup> Siehe Della Casa et al. 2012: 156; Abb. 16.

grossen Software-Angebot entschieden sich die Seminarleiter für das open-source Paket Quantum GIS (QGIS)<sup>525</sup>, das mehrere Vorteile für die Anwendung in Bhutan aufwies (grosse vernetzte Nutzergemeinde, hohe Kompatibilität mit Betriebssystemen, benutzerfreundlich, kostenfrei). Als Datendokumentformat entschied man sich für die einfachste Microsoft Excel-Variante, da die Teilnehmenden mit diesem Programm bereits vertraut waren. In Arbeitsgruppen erstellte man ein digitales Geländemodell von Bhutan, wofür man freizugängliche Satellitendaten und Fotografien benutzte.<sup>526</sup> Auch trainierte man die Erstellung von georeferenziertem und ausdrucksfähigem Kartenmaterial. Für das prospektierte Choekhor-Tal erstellten die Arbeitsgruppen ein vollständiges und nutzbares geografisches Informationssystem, das sämtliche Daten enthält und in seiner Struktur direkt für den denkmalpflegerischen Nutzen angewendet werden könnte.

Wie bereits in den vorangegangenen Modulen, zeigten die Teilnehmenden besonders viel Interesse für die informationstechnologischen Aspekte. Bei der Feldprospektion hingegen fehlte die Motivation oft, trotz den vorangegangenen archäologischen Einführungsmodulen. Nicht nur der noch schwach ausgebildete Zugang zur Archäologie und Historie war hierfür verantwortlich, sondern wohl auch das Berufsbild der Teilnehmenden, das sich an der technisierten Büroarbeit und nicht an der Tätigkeit im Gelände orientiert.

Weil die Einführung und das Training in der archäologischen Baudokumentation während der ersten Dreijahresphase auf dem Drapham Dzong zu kurz kamen, entschied sich die Projektsteuerungsgruppe dafür, dies im Rahmen eines weiteren Moduls im Distrikt Gasa zu wiederholen, um das archäologische Ausbildungsprojekt in seinem umfangreichen Programm abschliessen zu können.

#### **V.2.4.1.2.3 Fundort-Dokumentation in Gasa (Modul 6)**

Die Übung fand vom 4. bis 18. November 2012 statt. Die Obtsho Dzong-Ruine liegt auf 2.540 m ü. M. im dichten Gebirgswald im Khatoed Gewog des Distrikts Gasa im nördlichen Zentral-Bhutan. Der erfasste Fundort misst in der Fläche rund drei Hektare, die Mauern ragen mehrere Meter aus dem Waldboden.<sup>527</sup>

Eberhard Fischer (SLSA) und Namgyel Tshering (Helvetas Bhutan) besuchten die Ruine bereits im Jahr 2010 aufgrund des Hinweises der Leiterin der DCHS, Nagtsho Dorji, der

---

<sup>525</sup> QGIS. URL: <<http://www.qgis.org/en/site/>> – Zugriff am 16.12.2016.

<sup>526</sup> SRTM 90 Digital Elevation Data und Bilder aus Google Earth.

<sup>527</sup> Die Arbeiten sind ausführlich im SLSA-Jahresbericht 2012 publiziert: Bader et al. 2012.

Klerus würde als Landbesitzer auf dem Gelände den Bau eines Meditationszentrums planen. Wie bereits im Fall von Sangkha (Kap. V.2.4.1.2.1) war es ein Teilnehmer des archäologischen Ausbildungsprogramms, der auf die Gefährdung des archäologischen Fundortes durch das Bauvorhaben aufmerksam machte. Der Cultural Officer des Distrikts Gasa, Tshering, schickte einen entsprechenden Brief an die Projektleitung, woraufhin diese reagierte. Diese Aufmerksamkeit dürfen wir als wichtigen Erfolg des gesamten Projekts werten.

Philippe Della Casa und Peter Fux, ebenfalls in Begleitung von Namgyel Tshering, begutachteten den Fundort im Herbst 2011 im Rahmen des Schulungsaufenthaltes. Die Projektsteuerungsgruppe entschied darauf hin, dem Wunsch der DCHS zu folgen und die anstehende Baudokumentationsübung auf der Obtsho Dzong-Ruine durchzuführen. Die Dokumentation wollte man unmittelbar in dem sich im Aufbau befindenden nationalen Inventar archäologischer Fundplätze aufnehmen, auf dessen Grundlage das Bauprojekt beurteilt werden sollte.

Christian Bader konnte man wieder als Projektleiter für die Baudokumentationsübung gewinnen. Zu den zehn Teilnehmenden zählten drei Mitarbeitende der DCHS, fünf Cultural Officers aus den Distrikten Tashiyangtse, Lhuentse, Sarpang, Mongar und Gasa, eine Lehrperson des Sherubtse Colleges der Royal University of Bhutan und der technische Mitarbeiter des Drapham Dzong-Projekts.

Die Gruppe übernachtete in einem Zeltlager, das die Mitarbeitenden der DCHS hergerichtet hatten. Vor Ort standen ein Fahrer sowie zwei Köche zur Verfügung. Der Distriktverwalter (*Dzongdag*) von Gasa liess vorgängig den Ruinenplatz roden und vom Unterholz befreien, damit man die Dokumentationsarbeiten einfacher durchführen konnte. Dieser Reinigungs- und Herrichtungsaufwand leistete der *Dzongdag* aus eigener Initiative, was zeigt, welch bemerkenswertes Interesse an der Archäologie man mittlerweile gar in abgelegenen Distrikten weckte.

Die in drei Gruppen aufgeteilten Teilnehmenden dokumentierten die im Inneren der Umfriedung gelegenen Baustrukturen (Gruppe A) sowie die Wehrmauer mit ihrem Schutzgraben (Gruppe B) und sammelten weitere Befund- und Funddaten in der unmittelbaren Umgebung. Sie befragten aber auch die im Umfeld lebenden Menschen zu ihren Kenntnissen über die Ruine, jedoch ohne nennenswerte Ergebnisse zu erzielen (Gruppe C). Des Weiteren sammelte man schriftliche Quellen über die Obtsho-Familie und

deren Dzong und verfasste darüber einen Aufsatz, der im SLISA-Jahresbericht publiziert wurde.<sup>528</sup>

Die historische Studie lässt bezüglich der Qualität einige Zweifel aufkommen, drückt aber den Wissensstand und das historische Verständnis aus, wie sie in Bhutan vorhanden sind. Auch im Fall des Obtsho Dzongs wird die geschichtliche Verbindung zu wichtigen geistlichen Lehrern und Religionsbringern gesucht. So soll das Geschlecht des im 13. Jahrhundert erbauten Obtsho Dzongs stets eine enge Beziehung nach Rulang in Tibet gepflegt haben, worüber sie im „Lho Mon“, dem „Land im Süden“, i.e. Bhutan, die Saat für die wichtige *Drukpa*-Schule gelegt hätten, auf welcher der Shabdrung im 17. Jahrhundert das Königreich Bhutan gründen konnte (siehe Kap. V.2.3.1.1). Zwar ist die historische Einordnung von Obtsho Dzong noch unbefriedigend, die ihm zugeschriebene geschichtlich-religiöse Importanz könnte sich aber günstig auf dessen Schutz auswirken.

Die eigentlichen Arbeitsziele, nämlich die nichtinvasive vollständige Dokumentation der erkennbaren baulichen Überreste und die Schulung der Teilnehmenden in der systematischen Fundortdokumentation, konnten vollumfänglich erreicht werden. Die Positionsbeschreibungen, Schnitt-, Grundriss- und Ansichtspläne und Fotodokumentation ordnete die Arbeitsgruppe systematisch und archivierte sie digital wie auch als Ausdruck. Die Daten könnten so im nationalen Inventar, das man im Rahmen des 5. Schulungsmoduls vorbereitet hatte (Kap. V.2.4.1.2.2), aufgenommen und verwaltet werden. Die Schulungs- und Vermittlungsdefizite, die sich im Drapham Dzong-Projekt zeigten, konnte man weitgehend kompensieren. Um jedoch diese zentrale Aufgabe eines jeden (Boden-) Denkmalpflegeamtes weiter zu trainieren und zu vertiefen, plante die Projektsteuerung zusätzliche Baudokumentationsübungen (Kap. V.2.4.2).

#### **V.2.4.1.3 Schriftliche CEP-Abschlussarbeiten (Modul 10)**

Die Teilnehmenden erhielten die Themen für ihre schriftliche Abschlussarbeit während des dritten Schulungsseminars im Oktober 2013 (Kap. V.2.4.1.1.3). Für das Verfassen der rund zwanzigseitigen Arbeit standen ihnen vier Monate zur Verfügung. Die Strukturierungs-, Zitier- und Abbildungsrichtlinien erhielten sie bei Arbeitsbeginn. Das Themenspektrum sollte die Inhalte der theoretischen wie praktischen Module möglichst umfassend wiedergeben. Man achtete besonders auf die sehr unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen der

---

<sup>528</sup> Kinga et al. 2012.

Teilnehmenden; für jeden Abschiessenden musste ein geeignetes und zu bewältigendes Arbeitsthema angeboten werden. Gleichzeitig war beabsichtigt, die Absolventen über die Arbeit zu animieren, das Gelände ihres Distrikts auf archäologische Hinterlassenschaften zu prüfen. Die Themen wurden wie folgt verteilt:

(i) „Visuelle Rekonstruktion des Chubjakha Dzongs im Distrikt Paro“ (siehe Kap. V.2.4.2.1): Karma Tenzin, Architekt, DCHS; (ii) „Literaturrecherche über den Chubjakha Dzong“: Sumjay Tshering, Historiker, Sherubtse College der RUB; (iii) „Bericht über die Samkhar Dung-Ruine im Distrikt Sarpang“: Pema Wangda, Cultural Officer des Distrikts Sarpang; (iv) „Feldprospektion und Kartierung der Ruinen im Trasi Yangtse-Distrikt“: Sonam Tenzin, Cultural Officer des Distrikts Trashi Yangtse; (v) „Feldprospektion und Kartierung der Ruinen im Gasa-Distrikt“: Tshering, Cultural Officer des Distrikts Gasa; (vi) „Feldprospektion und Kartierung archäologischer Fundorte im Lhuentse-Distrikt“: Tashi Dawa, Cultural Officer des Distrikts Lhuentse; (vii) „Mündliche Überlieferungen und Rettungsgrabung in den Distrikten Lhuentse und Thimphu“: Tenzin Wangchuk, DCHS; (viii) „Mündliche Überlieferungen zum Drapham Dzong, Bumthang“: Ugyen Norbu, Grabungsmitarbeiter aus der Umgebung des Drapham Dzong; (ix) „Informatinstafel und Broschüre über den Drapham Dzong, Bumthang“: Sangay Kinga, Architekt, DCHS.

Philippe Della Casa und Peter Fux begutachteten die Arbeiten und sandten ihre Beurteilungen an die Direktorin der DCHS, Nagtsho Dorji. Die Beurteilungen sollten bei der Rekrutierung künftiger Mitarbeiter für die aufzubauende nationale Archäologieabteilung beigezogen werden können. Die individuellen schriftlichen Kommentare, Verbesserungs- und Ergänzungswünsche adressierte Della Casa im Juli 2014 an die Verfasser. Zusammenfassend hielten sie folgende Beobachtungen fest:

Die Qualität der Arbeiten variierten stark, was von Beginn weg anzunehmen war. Es überraschte aber, dass die Absolventen mit akademischem Hintergrund sich nicht positiv abzuheben vermochten.<sup>529</sup> Absolventen ohne jeglichen akademischen Hintergrund und mit einfacher schulischer Vorbildung verfassten eine vorzügliche, klar strukturierte und sorgfältig illustrierte Arbeit, die von einer enormen Motivation, steilen Lernkurve und erstaunlichen Aufnahme des in den Modulen vermittelten Lernstoffes zeugten.

---

<sup>529</sup> Die Schwierigkeiten im kritischen Umgang mit schriftlichen und mündlichen Quellen (fehlende Quellenkritik), unvollständige Literaturverweise, fehlerhaftes Zitieren, mangelnde Unterscheidung von religiösen Darstellungen und historischen Quellen, nicht ausreichende Trennung zwischen Beobachtung und Interpretation sowie nicht standardgemäßes Bibliographieren sind fast allen Arbeiten gemein.

Die Resultate der Feldprospektionen in den vier Distrikten (Arbeiten iii-vi) bestätigten die vermutete hohe Dichte archäologisch relevanter Plätze auch in abgelegenen Landesregionen. Sie illustrierten auch das erlangte technische Wissen und bezeugten die erfolgte Sensibilisierung für das Erkennen archäologischer Hinterlassenschaften. Einige dieser gesammelten Daten könnten als Ausgangslage für künftige archäologische Interventionen dienen.

#### ***V.2.4.1.4 Abschlusszeremonie und Diplomübergabe***

Die Abschlusszeremonie des modular aufgebauten Ausbildungsprogramms, welches der Fachbereich Prähistorische Archäologie der Universität Zürich unter Philippe Della Casa von 2011 bis 2014 leitete, fand am 16. November 2014 im feierlichen Anlass in Thimphu seinen Abschluss. Die Absolventen präsentierten die Posters ihrer schriftlichen Arbeiten und der verschiedenen Feldmodule.<sup>530</sup> Seitens der Regierung Bhutans waren der Ministerpräsident Tshering Tobgay sowie weitere Minister, Parlamentarier und hohe Beamte anwesend. Die Schweizer Delegation führte der Gesamtprojektleiter Eberhard Fischer an, gefolgt von Philippe Della Casa, der sich für das Ausbildungsprogramm verantwortlich zeichnete. Der Autor, damals u.a. SLSA-Sekretär, und der Archäologe Christian Bader repräsentierten das im Programm beteiligte Ausbildungspersonal. Der Landeskoordinator Hansruedi Pfeiffer repräsentierte Helvetas, zusammen mit dem Projektverantwortlichen Namgyel Tshering. Frau Elena Probst, die über die Share Stiftung das Ausbildungsprojekt seit 2011 grosszügig finanziell unterstützt hatte, war als Ehrengast eingeladen.

Die von der Universität Zürich ausgestellten CEP-Diplome überreichten der Ministerpräsident Tshering Tobgay, Eberhard Fischer und Philippe Della Casa den neun Absolventen persönlich. Feierlich präsentierte der Ministerpräsident auch den gerade fertiggestellten dritten Band des von der DCHS herausgegebenen Kulturerbe-Journals (Heritage Sites Journal) mit dem Titel „Archaeology in Bhutan“, der alle publizierten Beiträge der SLSA-Jahresberichte von 2008 bis 2013 beinhaltet. Die grösste Tageszeitung, Kuensel, widmete dem Projekt am 17. November 2014 die Frontseite.

---

<sup>530</sup> Siehe Della Casa et al. 2014: 169.

#### **V.2.4.1.5 Resümee**

Das modular aufgebaute fortlaufende Ausbildungsprogramms „Practice in Archaeology“, das der Fachbereich Prähistorische Archäologie der Universität Zürich von 2011-2014 leitete, vermittelte den primären Schlüsselpersonen im Land die praktischen Grundlagen der Archäologie. Es war davon auszugehen, dass die sogenannten Cultural Officers der Landesdistrikte im Rahmen ihrer täglichen Arbeit mit archäologischen Bodenfunden in Kontakt kämen. Deshalb bezweckte das Programm, dieses Personal so rasch als möglich entsprechend zu sensibilisieren, um den Quellenverlust durch die intensiverte Bauaktivität und durch Unkenntnis unmittelbar zu mindern.

In welchem Ausmass man dies erreichte, lässt sich nicht messen. Die Tatsache jedoch, dass die Cultural Officers von Sarpang und Gasa bereits früh im Schulungsverlauf die Projektleitung auf archäologische Befunden in ihren Distrikten aufmerksam machten, denen man dann in den entsprechenden Modulen nachging, können wir als Erfolg verbuchen. Auch die im Rahmen der Abschlussarbeiten kartierten potentiellen archäologischen Plätze in den Distrikten Trashy Yangtse und Lhuentse (sowie weitere in Gasa und Sarpang) unterstreichen dieses Resultat. Gleichzeitig machen sie aber auch klar, wie wichtig die Fortführung des Bhutan-Schweizerischen Dialogs wäre, um diese Motivation weiter zu stützen.

Parallel zu dieser praktisch orientierten Zielsetzung verfolgte das Ausbildungsprogramm auch die Absicht, die vielversprechendsten und motiviertesten Absolventen für den Aufbau einer nationalen archäologischen Amtsabteilung selektionieren lassen zu können. Auch die Projektleitung formulierte die Institutionalisierung der Abteilung als Bedingung für eine Weiterführung der Kooperation über eine dritte Dreijahresphase (2015-2017). Das Lehrpersonal des Ausbildungsprogramms verstand es als anerkennende Bestätigung seiner Arbeit, dass man vier Absolventen des Schulungsprogramms als Mitarbeiter des ersten archäologischen Amtes Bhutans nominierte (siehe auch Kap. V.2.6). Bei der Nomination berücksichtigten die Behörden nicht nur den Cultural Officer eines abgelegenen Distrikts im Osten des Landes, sondern auch einen ehemaligen Kleinunternehmer ohne höhere Schulbildung. Unter der Berücksichtigung der traditionellen gesellschaftlichen Strukturen Bhutans, ist dies als mutige Entscheidung zu würdigen.

Die Projektleitung sah sich mit dem Wunsch konfrontiert, das Abschlusszertifikat des Ausbildungsprogramms von der Universität Zürich als CAS (Certificate of Advanced Studies) ausgestellt zu haben, weil angeblich nur Personen mit einem akademischen Abschluss die Türen für eine höhere Anstellung im offiziellen nationalen Dienst offen stünden. Die DCHS

könne folglich Absolventen ohne CAS nicht einstellen. Wie in Kap. V.2.4.1 erläutert, konnte man diesem Wunsch aus mehreren Gründen nicht entsprechen. Um die internen Hürden zu überwinden, vermittelte Della Casa zwei Studienplätze an der University of York in England. Ein Absolvent, Karma Tenzin, und eine Architektin der DCHS, Mrs. Pema, erarbeiteten sich 2016 über diesen Weg den geforderten Master of Arts-Abschluss 2016 (siehe Kap. V.2.4.4).

Die Überbewertung der akademischen Berufsbildung scheint in Bhutan ein ökonomisches und gesellschaftliches Problem zu sein, dessen sich auch Helvetas annahm, indem sie begann, praktische Berufsausbildungen vor allem in abgelegenen Distrikten zu fördern, um sowohl der Zentralisierung als auch der gesellschaftlichen Fragmentierung entgegenzuwirken. Das Archäologieprojekt fand in diesem Punkt gut Anschluss an die Helvetas-Strategie. Zudem führte man zwei der drei praktischen Feldmodule des Ausbildungsprogramms in den touristisch wie infrastrukturell abgelegenen Distrikten Gasa und Sarpang durch. Es handelte sich dabei um Engagements, die sowohl die DCHS als auch Helvetas hinsichtlich ihres Charakters einer Entwicklungszusammenarbeit schätzten. Als kulturpolitisches Engagement könnte sich die Archäologie als besonders geeignetes Feld bestätigen, um in abgelegenen Regionen vertrauensgewinnend integrierend und identitätsstiftend zu wirken.

Das Ausbildungsprogramm erreichte zwei grosse Ziele: Erstens sensibilisierte es Cultural Officers mehrerer Distrikte auf archäologische Bodenfunden und bildete sie in der praktischen Feldarchäologie aus. Zweitens ermöglichte es der DCHS den Aufbau eines nationalen archäologischen Amtes (siehe Kap. V.2.6). Der Prozess der archäologischen Institutionalisierung in Bhutan bedarf allerdings weiterhin einer kooperativen Betreuung.

Im Rahmen weiterer Feldkampagnen sollte die Dokumentation und Inventarisierung archäologischer Plätze vertieft trainiert werden, was letztlich dem Aufbau eines archäologischen Zonenplans dienen sollte, um das proaktive Handeln des archäologischen Amtes im Rahmen der behördlichen Bauplanungs- und Bewilligungsprozesse zu ermöglichen. Parallel zu den Modulen des fortlaufenden Ausbildungsprojekts führte man deshalb im Rahmen der zweiten Dreijahresphase (2011-2013/14) weitere Feldkampagnen durch. Sie sind in Kap. V.2.4.2 besprochen.

Was hingegen den Fortschritt im Verständnis der Archäologie als kulturhistorische Disziplin betrifft, so erkannte man im Projektverlauf grössere Defizite, die sich insbesondere in den schriftlichen Abschlussarbeiten der Absolventen manifestierten. Auch während der Schulungsmodule zeigten sich grosses Interesse an den technischen Aspekten und eine



beträchtliche Fähigkeit in diesen Bereichen, jedoch kaum Verständnis für die kulturhistorischen Ziele der Archäologie. Dies war auch zu erwarten, denn die Aneignung eines neuen Geschichtskonzepts stellt sicherlich die ungemein grössere intellektuelle und kulturelle Herausforderung dar als das Erlernen technischer Methoden. Dem Defizit wäre wohl nur mit einer intensiven internationalen Vernetzung und mit Kooperation auf akademischem Niveau zu begegnen. Ein Forschungsprojekt im Phobjikha-Tal könnte diesen Aufgaben dienlich sein (siehe Kap. V.2.4.5 und Kap. V.2.5.1).

#### ***V.2.4.2 Praktische Fundort- und Baudokumentationsübungen***

Parallel zum Ausbildungsprogramm (Kap. V.2.4.1) fanden während der zweiten Dreijahresphase (2011-2013/14) Baudokumentationsübungen statt; einerseits, um das Gelernte anhand konkreter Projekte hinsichtlich des Aufbaus eines archäologischen Zonenplans und Inventars einzuüben, und andererseits, um allen Teilnehmenden des fortlaufenden Ausbildungsprogramms die Chance zu offerieren, die praktischen Module absolvieren zu können (mehrere Teilnehmende konnten aufgrund ihrer Arbeitsstelle die geforderten Feldmodule nicht belegen und mussten diese nachholen). Für die Leitung der Baudokumentationsübungen konnte die SLISA den Feldarchäologen Christian Bader verpflichten und auch finanzieren.

##### ***V.2.4.2.1 Die Dokumentation der Chubjakha Dzong-Ruine im Paro-Tal***

Die Chubjakha Dzong-Ruine liegt östlich oberhalb der Ortschaft Paro in Westbhutan und gehört wohl zu den grössten Festungsruinen des Landes. Auf der strategisch vorzüglich gelegenen Sonnenterrasse, rund 600 m über dem Talboden und 2.880 m ü. M., nehmen die Mauerreste gut 1,5 ha Grundfläche ein. Das Mauerwerk ist stellenweise bis zu drei Meter dick und ragt über 12 m empor. Der zentrale Komplex ist von fast quadratischem Grundriss, an deren Ecken mächtige Wehrtürme sind. Der Hauptturm, der sogenannte *Utse*, liegt innerhalb der äusseren Wehrmauern in der östlichen Hälfte. Offensichtlich wurde die Festung mehrmals erweitert. Im Südwesten führt ein fast 200 m langer befestigter Treppenabgang mit Wachtürmen zum Ziehbrunnen hinab. Bergseitig ist die Anlage durch zwei Wehrgräben geschützt. Der Grundriss ist im SLISA-Jahresbericht publiziert.<sup>531</sup>

---

<sup>531</sup> Siehe Bader et al. 2013: 45 (Abb. 3).

Auf die Ruine aufmerksam gemacht wurde die Projektleitung erstmals durch den Helvetas-Koordinator Namgyel Tshering und dessen Tochter Dechen. Sie erinnerten sich an den eindrücklichen Ort, an dem sie während einer Wanderung vorbeigekommen waren. Nachdem Eberhard Fischer die Ruine besucht hatte, evaluierte sie Philippe Della Casa im Frühjahr 2012 hinsichtlich einer Schulungsintervention. Man startete ein Dokumentations- und Kartierungsprojekt, das das Ausbildungsprojekt begleiten sollte.<sup>532</sup> Nagtsho Dorjis (DCHS) Information, auf derselben Geländeterrasse sei östlich der Ruinen der Bau eines Luxushotels geplant, bekräftigte den Entscheid. Dieser Umstand machte die Dokumentationsübung zu einem Ernstfall, der die unterschiedlichen entscheidungstragenden Ämter einbezog, wie das bereits in der Inventarisierung des Obtsho Dzongs in Gasa (Kap. V.2.4.1.2.3) der Fall war.

Chubjakhas Geschichte wurde im Rahmen einer schriftlichen CEP-Abschlussarbeit nachgegangen (siehe Kap. V.2.4.1.3, Thema ii). Unter Baders Leitung ist eine monografische Publikation geplant, weshalb hierin nicht im Detail auf das Thema eingegangen wird (zumal der Autor auch nicht an diesem Subprojekt beteiligt war).

Wie beim Drapham Dzong und dem Obtsho Dzong scheint es auch hier direkte Verbindungen zu bedeutungsvollen Religionsbringern und wichtigen Machthabern zu geben: Die ersten Bautätigkeiten im 14. Jahrhundert werden nämlich dem religiösen Lehrer Drung Drung des Geschlechts der Hungrel von Paro zugeschrieben. Dieser war ein Nachkomme des Gründers der *Drukpa Kagyupa*-Schule in Bhutan, Phajo Drugom Shigpo. Er soll eine erste Mönchsgesellschaft am sogenannten Zimkhang Wogma gegründet haben. Dessen Nachfahren hätten die Gebäude wieder abgerissen und neue Bauten erstellt. Chubjakhas Wasserturm sei angeblich einst mit dem Paro Dzong verbunden gewesen, der vor der Shabdrung-Zeit (17. Jahrhundert) ebenfalls der Hungrel-Familie gehöre.<sup>533</sup>

Während drei je vierwöchigen Feldkampagnen im Juli und Oktober/November 2013 sowie November 2014 kartierte und dokumentierte Bader mit seinen Teilnehmenden die gesamte Festungsrue. Die Arbeiten sind in den jeweiligen SLISA-Jahresberichten publiziert.<sup>534</sup> Für eine effiziente moderne Arbeitsweise und die Einführung in neuere Vermessungsgeräte konnte die DCHS dank der grosszügigen Finanzierung durch die Share Stiftung eine Totalstation<sup>535</sup> kaufen. Das nationale Vermessungsamt Bhutans (National Land Commission)

---

<sup>532</sup> Della Casa et al. 2012: 155-156.

<sup>533</sup> Gem. Mündlicher Mitteilung von Françoise Pommaret; siehe Della Casa et al. 2012: 156.

<sup>534</sup> Bader et al. 2013; Bader 2014.

<sup>535</sup> Leica Total Station TS06.

stellte eine weitere Totalstation desselben Typs zur Verfügung. Nebst der fachgerechten Vermessung, Kartierung und Dokumentation, einschliesslich Grundriss- und Aufrisspläne sowie Fotodokumentation, trainierte die Gruppe diverse Bauforschungsmethoden. Für die exakte Georeferenzierung kamen wiederum GPS-Handhelds zum Einsatz. Die Arbeitsgruppe las sämtliche Daten in das Programm ArcGIS<sup>536</sup> ein. Man schlief in einer äusserst einfachen verlassenen Behausung, die Mitarbeitende der DCHS vorgängig notdürftig hergerichtet hatten. Für die Verpflegung verpflichtete die DCHS einen Koch und einen Fahrer.

An den Kampagnen 2013 nahmen sieben Angestellte der DCHS teil, davon drei Architekten, drei Ingenieure (sog. Civil Engineers) und ein Elektroingenieur.<sup>537</sup> An den Arbeiten 2014 beteiligten sich neun Beamte, darunter der Leiter des neu gegründeten Archäologischen Amtes der DCHS (siehe Kap. V.2.6), Karma Tenzin, und dessen drei Mitarbeiter<sup>538</sup> sowie vier Cultural Officers und der technische Mitarbeiter vom Drapham Dzong.<sup>539</sup>

Die Baudokumentation und Inventarisierung des Fundortes wurden erfolgreich abgeschlossen. Die Daten stehen bereit zur Aufnahme in den archäologischen Zonenplan. Die Monografie ist in Arbeit. 2014 wurde unmittelbar neben der Ruine mit den Erdarbeiten für die geplante Luxushotelanlage begonnen. Nach Aussage der DCHS stehe die Königsfamilie hinter dem Projekt. Die Zukunft wird zeigen, wie sich die Denkmalpflege und das Archäologische Amt in solchen Situationen positionieren können.

#### ***V.2.4.2.2 Die Dokumentation der Do Choeten Goenpa- und der Goenkha Dzong Ruinen im Distrikt Paro***

Die Choeten Goenpa-Ruinen liegen auf rund 3.500 m ü. M. an der Waldgrenze im oberen Paro-Tal an der noch heute von Karawanen (wie auch Schmugglern) und Yakhirten begangenen Handelsroute, die Bhutan mit dem tibetischen Hochland verbindet. Die Paro-Tal-Route ist, zusammen mit der Verbindung über den Monla Karchung-Pass in Bumthang (siehe Kap. V.2.3.1, V.2.3.1.1), sowohl heute wie in historischer und wohl prähistorischer Zeit die wichtigste Fusspfadverbindung nach Tibet. Dies zeigt sich bereits daran, dass die

---

<sup>536</sup> ArcGIS 9.3 der Firma ESRI. Hierbei handelt es sich um ein kostenpflichtiges Alternativprodukt zum open-source Paket Quantum GIS (QGIS), das man im Schulungsworkshop 2012 verwendete.

<sup>537</sup> Choening Dorji (Architekt), Karma Tenzin (Architekt), Nidup Tshering (Elektroingenieur), Pema (Architekt), Phuntso Wangmo (civil engineer), Sangay Kinga (Architekt), Yeshe Samdrup (Ingenieur).

<sup>538</sup> Sangay Kinga, Tenzin Wangchuk und Sonam Tenzin.

<sup>539</sup> Tshering (Distrikt Gasa), Tashi Dawa (Lhuentse), Sangay Tashi (Samdrupjongkar), Pema Wangda (Sarpang). Technischer Mitarbeiter Drapham Dzong: Ugyen Norbu.

ältesten buddhistischen Heiligtümer und Klöster des Landes in diesen beiden Tälern liegen (vgl. Kap. V.2.1.2).

Im Spätherbst 2014, anlässlich des festlichen Abschlusses des CEP-Ausbildungsprogramms in Thimphu (Kap. V.2.4.1.4), wandte sich die königliche Familie mit dem persönlichen Wunsch über die DCHS an die Projektleitung, eine Arbeitsgruppe solle im Rahmen der nun bestens etablierten Bhutan-Schweizerischen Kooperation den religiös und geschichtlich sehr bedeutsamen Ruinenplatz umfänglich dokumentieren. Ashi Tshering Yangdon Wangchuck, die Mutter des fünften Königs von Bhutan, äusserte den Wunsch während des persönlichen Treffens mit dem Gesamtprojektleiter und dem Helvetas-Koordinator. Die Dokumentation und der Schutz dieses Platzes seien für Bhutan von grösster Bedeutung, werde doch vermutet, dass es der zweite Gyalwang Drukpa Je Kuenga Peljor (1428-1476) war, der an dieser Stelle einen Tempel und ein Kloster gründete.<sup>540</sup>

Der erste Gyalwang Drukpa, Tsangpa Gyare (1161-1211), gilt sowohl als Bodhisattva des Grossen Mitgefühls in Menschengestalt, als auch als eine Reinkarnation des ersten Königs von Tibet, Songtsen Galpo (617-649 ?). Nach dem Tod des vierten Gyalwang Drukpa gab es, wie von jenem selbst prophezeit, zwei Reinkarnationen, nämlich der in Tibet verbliebene Pagsam Wangpo und der Shabdrung Ngwang Namgyal (1594-1651), welcher im Zuge seiner Vereinigung Bhutans die *Drukpa-Kagyupa*-Schule offiziell etablierte. Noch heute ist die *Drukpa-Kagyupa*-Schule über deren Abt, den Je Khenpo, stark in der Landesführung eingebunden (siehe Kap. V.2.1.1). Vor diesem Hintergrund wird das Interesse der Königsmutter am Ruinenplatz, dessen Grundriss die Sternform eines Mandalas aufweise und zahlreiche sakrale Elemente wie Fussabdrücke und Thronsteine von Heiligen beinhalte, verständlich.

Dem Wunsch der königlichen Familie konnte entsprochen werden, und im Mai 2015 fanden die dreiwöchigen Vermessungs- und Dokumentationsarbeiten statt.<sup>541</sup> Die Vermessungs- und Dokumentationskampagne leitete wiederum Christian Bader, in Zusammenarbeit mit dem ausgewiesenen Solothurner Vermessungsspezialisten Giorgio Nogara. Die Arbeiten sind im SLISA-Jahresbericht 2015 publiziert.<sup>542</sup> Seitens Bhutan nahmen die vier neu

---

<sup>540</sup> Mündliche Mitteilung von Eberhard Fischer über das Gespräch mit der Königsmutter.

<sup>541</sup> An dieser Stelle muss aber auch erwähnt werden, dass der Projektantrag zur Dokumentation, dem Schutz und der Erforschung der prähistorischen archäologischen Landschaft im zentralbhutanischen Phobjikha-Tal, wie ihn Philippe Della Casa und Peter Fux (beide Universität Zürich) über die Gesamtprojektleitung im Frühjahr 2015 einreichten, von der Regierung Bhutans abgelehnt wurde (siehe Kap. V.2.4.5).

<sup>542</sup> Bader 2015.

ernannten Mitarbeiter des Archäologischen Amtes, Karma Tenzin, Sangay Kinga, Tenzin Wangchuk und Sonam Tenzin teil, wie auch Sonam Gyeltsen von der DCHS und der Grabungstechniker Ugyen Norbu. Mit der Totalstation<sup>543</sup> und GPS-Handhelds kartierte die Gruppe nicht nur das Mauerwerk, sondern erstellte auch einen topographischen Plan des Fundortes, der die umliegenden Elemente, wie den Chorten auf einem Felsvorsprung oder die heilige Quelle mit Mauerumfassung, einschliesst.<sup>544</sup> Die Pläne sollten der Aufnahme des bislang weder dokumentierten noch geschützten Ortes in den archäologischen Zonenplan dienen. Im Rahmen einer weiteren Kampagne war geplant, detailliertere Baudokumentationen und Bauanalysen durchzuführen. Königsmutter Ashi Tshering Yangdon Wangchuck beehrte die Feldarbeiten durch ihren Besuch. Sie zeigte sich von den Arbeiten beeindruckt.

Die Gruppe nutzte die letzten Arbeitstage der Feldkampagne 2015, um einen ersten groben Übersichts-Grundrissplan der Ta Goenkha Dzong-Ruine zu erstellen. Die mächtigen Mauern der über 300 m langen Festungsanlagen liegen unweit des Jele-Passes (Jele-La), über welchen der Fusspfad von Paro nach Thimphu führt. Während der Herbstkampagne 2014 wurde man auf die riesige Ruine, die bislang in der DCHS unbekannt gewesen war, von lokalen Bauern aufmerksam gemacht. Die Dokumentation sollte im nationalen Fundortinventar aufgenommen werden. Der Plan ist im SLSA-Jahresbericht publiziert.<sup>545</sup>

#### ***V.2.4.3 Bestrebungen nach einer behördlichen Institutionalisierung der Bhutan-Schweizerischen Kooperation***

Um das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz für die längerfristige Partnerschaft auf ein stabiles Fundament stellen zu können, versuchte die Schweizer Projektleitung mehrfach, die Kooperation in den zürcherischen Behörden zu verankern. Der Autor beteiligte sich an diesen Bestrebungen, insbesondere wegen seiner Anstellung im SLSA-Stiftungssekretariat<sup>546</sup> und als Kurator am Museum Rietberg Zürich.

Der damalige Innen- und Kulturminister Bhutans, Minjur Dorji, wurde vom 14. bis 16. April 2011 vom Direktor des Museums Rietberg, Albert Lutz, zu einem Besuch nach Zürich

---

<sup>543</sup> Leica TS06.

<sup>544</sup> Bader 2015: 215/16, Abb. 3.

<sup>545</sup> Bader 2015: 221-224.

<sup>546</sup> Von September 2011 bis Januar 2016. Der Autor hat auch Einsicht in die hierin erwähnten Briefwechsel zwischen den bhutanischen Ministern und dem Zürcher Stadtrat sowie der SLSA.

eingeladen, um den weiteren Verlauf der Kooperation zu diskutieren.<sup>547</sup> Der Raumplaner Tashi Penjor (Innen- und Kulturministerium) und die Projektmanagerin Dechen Tshering von der DCHS begleiteten den Minister. Der Autor betreute die Gäste während des gesamten Aufenthalts. Man besuchte das Amt für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie, das vom Projektmitarbeiter Andreas Mäder (siehe Kap. V.2.4.1.1.1) geleitet wird, das Museum Rietberg und das Institut für Prähistorische Archäologie der Universität Zürich. Die Delegation erhielt einen vielseitigen Einblick in die Organisation und Funktion der Archäologie auf städtischer und kantonaler Ebene. Die Visite der Grabung Opéra inmitten des Stadtzentrums von Zürich sollte eindrücklich vor Augen führen, wie viel sich die Schweizer Behörden archäologische Rettungsgrabungen kosten lassen.<sup>548</sup> Freundschaftliche Besuche und Ausflüge nach Luzern und in Zürich rundeten den Aufenthalt ab, wie auch ein Abendessen mit hochrangigen Gästen aus der Politik und Verwaltung.<sup>549</sup> Was die weitere Zusammenarbeit im Institutionalisierungsprozess der Archäologie betrifft, so sprach man beidseitig Interesse aus. Der Landwirtschafts- und Forstminister Pema Gyamtsho werde mit einer konkreten Anfrage an die Zürcher Stadtregierung die Initiative aufnehmen.

Nach seinem Besuch in Zürich im April 2011, bei dem auch eine Besprechung mit dem damaligen Stadtrat und Finanzvorsteher Martin Vollenwyder stattfand,<sup>550</sup> adressierte der damalige Landwirtschafts- und Forstminister Pema Gyamtsho im Juli einen Brief an Corine Mauch, Stadtpräsidentin von Zürich, in Kopie an die Stadträte André Odermatt (Hochbaudepartement) und Martin Vollenwyder (Finanzdepartement) sowie an Albert Lutz (Direktor Museum Rietberg Zürich) und Eberhard Fischer (SLSA-Generalsekretär).<sup>551</sup> Einleitend seine enge Verbindung zur Schweiz betonend, drückte er die Freude über die Drapham Dzong-Ausgrabung aus.<sup>552</sup> Im Brief werden die rasanten Entwicklungen in

---

<sup>547</sup> Finanziert wurde die Reise von der Regierung Bhutans.

<sup>548</sup> Die Grabung Opéra von April 2010 bis Januar 2011 wurde vom Regierungsrat mit 5,8 Mio. Franken aus dem Natur- und Heimatschuttfonds bewilligt. Die wissenschaftlich bedeutsame Ausgrabung leitete Andreas Mäder. Ein weiterer Besuch einer archäologischen Unterwassergrabung am oberen linken Zürichseeufer vermittelte den Alltag der stadtzürcherischen archäologischen Tauchequipe.

<sup>549</sup> Seitens Bhutan (anlässlich eines Studienaufenthalts an der ETH Zürich): Namgay Wangchuk (Direktor des Katastrophenschutzdepartements), Chencho Tshering (Bereitschafts- und Migrationsdirektor), Tashi Jamtsho (Generalsekretär Abteilung für Klimawandel). Seitens Schweiz, u.a.: Werner Külling (ehem. Geschäftsführer Helvetas), Mario Fehr (Kantonsrat Zürich), Annemarie Huber-Hotz (ehem. Nationalrätin), Peter Arbenz (Präsident Helvetas).

<sup>550</sup> Die Sitzung im Finanzdepartement der Stadt Zürich fand am 29. April 2011 statt. Der Autor war Protokollführer. Teilnehmende: Martin Vollenwyder, Pema Gyamtsho, Eberhard Fischer, Albert Lutz, Werner Külling, Peter Fux.

<sup>551</sup> Der Autor verfasste diesen Briefentwurf für Pema Gyamtsho, in Auftrag von Eberhard Fischer.

<sup>552</sup> Pema Gyamtsho (\*1961 im Distrikt Bumthang) begann seine Karriere als Helvetas-Programmassistent in einem Tierfutterprogramm in Bumthang. Anschliessend dissertierte er an der ETH Zürich als Forstingenieur. Gyamtsho wurde in seiner Laufbahn von Helvetas gefördert, insbesondere von Werner Külling. Von 2008 bis 2013 war er Bhutans erster Landwirtschafts- und

Bumthang kurz geschildert: der Bau eines Flughafens bei Jakar, städtebauliche Eingriffe in der Form einer neuen Marktstrasse und eines Marktplatzes, neu erschlossene Wohnzonen (Dekiling), Erholungs- und Freizeitbauten und Administrationszentren. Weil es in Bhutan keine Erfahrung in Raumplanungsangelegenheiten gäbe, wäre eine Kooperation mit der Stadt Zürich und ihren Fachabteilungen höchst willkommen. Explizit sind drei Kooperationsfelder erwähnt: (a) Archäologie, (b) Museum (Wangdicholing-Palast<sup>553</sup>) und (c) Raumplanung. Was die Archäologie betreffe, so seien eine Zonenplanung und die Einrichtung von Archiven von zentraler Wichtigkeit.

Im September 2011 adressierten der SLSA-Generalsekretär und der Direktor des Museums Rietberg einen erklärenden Brief an die Stadtpräsidentin von Zürich, in dem sie die bisher geleisteten archäologischen Arbeiten erläuterten und die potentielle Zusammenarbeit mit den Dienstabteilungen der Stadt Zürich skizzierten.<sup>554</sup> Der Brief schliesst mit der Bitte ab, den Umfang und die Struktur einer solchen Zusammenarbeit intern zu diskutieren.

Im Stadtratsbeschluss vom 8. Februar 2012 konnte daraufhin das Engagement der Stadt Zürich im Bereich der Stadt- und Raumplanung in Jakar, Bumthang, festgehalten werden. Der Stadtrat André Odermatt (Hochbaudepartement) und Patrick Gmür (Direktor des Amts für Städtebau) würden die Initiative weiterverfolgen und erste Schritte einleiten. Das Projekt würde als internes Stadtratsprojekt durchgeführt. Die Archäologie sei im bisher etablierten Rahmen weiterzuführen, das Ausbildungsprojekt werde weiterhin über die Universität Zürich geleitet. Albert Lutz bekundete sein spezifisches Interesse an einer Zusammenarbeit im geplanten Umbau des Wangdicholing-Palastes in Jakar zu einem Museum.

Vom 5. bis 14 Juni 2012 folgte die Evaluationsreise nach Bhutan von Patrick Gmür (Direktor), Brigit Kurz (Projektleitung Planung, Architektin) vom Amt für Städtebau sowie Albert Lutz vom Museum Rietberg. Die Stadt Zürich wurde offiziell gebeten, Bhutan bei der Erarbeitung des Masterplans mit dem Wissen aus verschiedenen Fachbereichen (wie Planung, Denkmalpflege, Nachhaltigkeit, Mobilität, Ver- und Entsorgung, Prozesse etc.) zu unterstützen. Die Behörden vereinbarten, dass die Stadt Zürich bis zum Sommer 2013 einen Masterplan für die Entwicklung des Bumthang-Tals erstelle. Dies werde auf der Basis von

---

Forstminister. Seit den Wahlen 2013, in welcher seine Partei eine Niederlage einsteckte, ist Gyamtsho der Leiter der Oppositionspartei.

<sup>553</sup> Der Wangdicholing-Palast ist das Geburtshaus des ersten Königs von Bhutan, Ugyen Wangchuck (1862-1926) und befindet sich im Besitz der Königsfamilie. 2011 bestand die Absicht, den Palast in ein Museum umzugestalten. Hierfür wurde mit dem Direktor des Museums Rietberg Zürich Kontakt aufgenommen. Es ist aber nie zu einer konkreten Kooperation gekommen. Die Restauration 2016 wurde von der privaten Bhutan Foundation und der US-amerikanischen Botschaft finanziert.

<sup>554</sup> Beim Verfassen des Briefes war der Autor beteiligt.

zwei Szenarien gemacht, der Annahme einer intensiven Tourismusentwicklung und der Annahme einer gemässigten Entwicklung. Die Zusammenarbeit habe in einem Pingpong-Prinzip zu erfolgen, wobei die Stadt Zürich den ersten Entwurfsschritt übernehme. Der nächste Schritt sei dann Seitens Bhutan zu leisten. Am 11. Juli 2012 fand die Nachbesprechungs- und Informationssitzung des Projektteams im Stadthaus statt.

Am 13. Juni 2013 luden das Amt für Städtebau und der Stab Projekte des Stadtrats das Expertentreffen in Zürich zu einem Arbeitstreffen ein. Seitens Bhutan waren als Gäste die Raumplaner Ugyen M. Tenzin und Tshering Dorji aus Thimphu (Ministerium für öffentliche Arbeiten, Departement für Siedlungsbau) anwesend, welche den von der Stadt Zürich entworfenen Masterplan dem Gremium präsentierten.<sup>555</sup> Die Definition archäologischer Zonen, die das Archäologenteam Della Casa, Fux und Mäder vorgelegt hatten, band man im Masterplan ein.<sup>556</sup> Das Projektteam der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), welches in Kooperation mit dem Amt für Städtebau Raumplanstudien durchführte, stellte ebenfalls ihren Arbeitsstand dem Gremium vor.<sup>557</sup> An der Sitzung beteiligten sich Mitarbeitende des Museums Rietberg, der Universität Zürich, der Fachhochschule Nordwestschweiz, Helvetas sowie des Präsidialdepartements und des Amts für Städtebau der Stadt Zürich.<sup>558</sup> Die bhutanische Delegation nahm den sorgfältig erarbeiteten Masterplan mit Freude in Empfang und versicherte ihr Interesse an der Weiterführung der Zusammenarbeit.

Im Oktober 2013 folgte eine zweiwöchige private Bhutanreise der Stadtpräsidentin Corine Mauch, zusammen mit dem Stadtrat André Odermatt (Hochbaudepartement) und dem mittlerweile sich im Ruhestand befindenden ehemaligen Stadtrat Martin Vollenwyder (Finanzdepartement). Zwar war die Delegation offiziell von der Regierung Bhutans eingeladen, sie nahm aber die Reise nicht dienstlich vor. Es fanden zahlreiche offizielle Treffen statt, die Kooperation schien jedoch nicht wie gewünscht möglich zu sein. Seit den Nationalversammlungswahlen von Ende Mai und Mitte Juli 2013 hatte sich die politische Situation durch die Wahlniederlage der kooperierenden Politiker und durch den Sieg der People's Democratic Party stark verändert. Pema Gyamtsho zum Beispiel, der damalige

---

<sup>555</sup> Stadt Zürich 2013 (Hochbaudepartement, Amt für Städtebau).

<sup>556</sup> Die Daten basieren vor allem auf dem Resultat der archäologischen Prospektion vom April 2012.

<sup>557</sup> Die Kooperation mit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) wurde von Patrick Gmür initiiert. Siehe Ackermann; Hürzeler; Nütten 2013.

<sup>558</sup> Amt für Städtebau Zürich: Patrick Gmür (Direktor), Brigit Kurz, Christoph Durban, Dander Kool; Museum Rietberg: Albert Lutz (Direktor), Peter Fux (Kurator); FHNW: Matthias Ackermann (Leiter), Ursula Hürzeler, Andreas Nütten; Universität Zürich: Philippe Della Casa; Helvetas: Werner Külling (ehem. Geschäftsleiter); Präsidialdepartement der Stadt Zürich, Stab Projekte Stadtrat: Suzanne Steiner; des Weiteren: Bruno Hösli (Raumplaner) und Marianne Frei (Freundesverein Bhutan-Schweiz).



Forst- und Landwirtschaftsminister, führte nun die Opposition der Bhutan Peace and Prosperity Party an. Tshering Tobgay trat als neuer Ministerpräsident die Nachfolge des Initiators des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz, ex-Ministerpräsident Jigmi Yoser Thinley (siehe Kap. V.2.2), an.

Durch diese Machtverschiebung mit seinem Personenwechsel an der Spitze der Regierung Bhutans schien die Kooperationsinitiative der Stadt Zürich vorerst stillschweigend beendet worden zu sein. Selbst die Kooperation im Rahmen der Umnutzungsplanung des Wangdicholing-Palasts zum Museum verlief ins Leere. Die US-amerikanische Bhutan Foundation und die US-Botschaft begleiteten und finanzierten von nun an die Umbauten.<sup>559</sup>

#### ***V.2.4.4 Praktikantenaufenthalte in der Schweiz und Studienvermittlung nach England***

Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz organisierte und finanzierte von 2009 bis 2016 mehrere Weiterbildungsaufenthalte von bhutanischen Mitarbeitern in der Schweiz und in England (siehe auch Kap. V.2.3.5). Hinzu kommen die Einladungen und Aufenthalte von Ministern, wie in Kap. V.2.4.3 beschrieben, zwecks einer Sensibilisierung für die Bodendenkmalpflege. Die Praktika und Weiterbildungen plante man in wohl geordneter Abfolge, um möglichst effektiv das gewünschte Resultat einer Institutionalisierung der Bodendenkmalpflege zu erreichen.

Die damals bereits fest in der DCHS angestellten drei Absolventen des archäologischen Ausbildungsprogramms, Sangay Kinga, Sonam Tenzin und Tenzin Wangchuk, sowie der Cultural Officer des Distrikts Trashiyangtse, Tashi Dawa, ebenfalls Ausbildungsprogrammabsolvent, wurden von der SLSA für einen einmonatigen Praktikumsaufenthalt vom 14. Juni bis 11. Juli 2015 in die Schweiz eingeladen. Die drei Erstgenannten bildeten personell bereits die zentrale Archaeology Section, die seit Frühling 2014 der DCHS angegliedert ist (siehe Kap. V.2.6). Das Praktikumsprogramm, welches Philippe Della Casa und seine Mitarbeitenden (inkl. des Autors) zusammengestellt hatten, hatte zum Ziel, den vier Besuchenden sensibilisierende und möglichst vielfältige Einblicke in die Funktion archäologischer und denkmalpflegerischer Institute in der Schweiz zu verschaffen. Das Programm begann mit der Einführung in die Aufgabenbereiche und Arbeitsweisen der Kantonsarchäologie Zürich, gefolgt von einem eintägigen Besuch der Kantonsarchäologie Graubünden. Man besuchte die mittelalterliche Ausgrabung am Zürcher

---

<sup>559</sup> Persönliche Mitteilung von Namgyel Tshering, ehem. Helvetas-Projektkoordinator (Oktober 2016).

Münsterhof, die Fachstelle für Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie der Stadt Zürich (Kap. V.1.1.4.1) sowie des Landesmuseums in Zürich mit seinem Sammlungszentrum und den Restaurierungs- und Konservierungslabors. Im Anschluss absolvierten die Gäste ein zweiwöchiges Ausgrabungspraktikum in Büsserach, Solothurn, geleitet von Christian Bader.

Dank der grosszügigen Spende einer Mäzenin des Museums Rietberg konnten zwei Mitarbeitende des DCHS 2015/16 den zweisemestrigen Master-Kurs am Department of Archaeology der University of York, England, absolvieren.<sup>560</sup> Die Spende kam während des Abschiedsabendessens des vierten Schulungsseminars im November 2014 in Thimphu (V.2.4.1.1.4) zustande, zu dem man die Donatorin eingeladen hatte. Der Leiter der Archaeology Section der DCHS, Karma Tenzin, schloss den Kurs mit der Masterarbeit „Analysis and Interpretation of the 15<sup>th</sup> Century Chubjakha Dzong Ruin under the Paro District, Bhutan“ ab. Dabei knüpfte er direkt an die SLSA-Feldarbeiten an diesem Fundort an (Kap. V.2.4.2.1) und legte die Basis für eine geplante Monografie. Tenzin untersuchte die diachronen Funktionsunterschiede der sogenannten Dzongs in Bhutan, lieferte aufgrund der knappen Quellenlage eine grobe historische Einordnung des Chubjakha Dzongs und analysierte und interpretiert dessen freigelegten und dokumentierten Gebäude- und Festungsrüinen. Frau Pema verfasste eine Masterarbeit mit dem Titel „Heritage of the Community, and for the Community: A Case Study from Bhutan“. Sie beschäftigte sich mit der Einbindung der lokalen Bevölkerung in die Kulturgüter-Pflege in Bhutan, wobei sie, nebst der theoretischen Erörterung des Themas und der Diskussion zweier dörflicher Fallbeispiele, auch Interviews mit der lokalen Bevölkerung durchführte und einen Ausblick auf die bevorstehenden Herausforderungen in der Form von Tourismus, Naturschutz, sozialer Wandel sowie staatliches Kulturgütermanagement leistete. In beiden Masterarbeiten kamen die im Ausbildungsprogramm gelehrtten Methoden zum Einsatz. Der akademisch anerkannte Masterabschluss öffnete den beiden Absolventen die Tür zu einer Anstellung im Staatsdienst.

#### ***V.2.4.5 Die archäologischen Prospektionen im Tang- und Phobjikha-Tal***

Der Autor initiierte im Rahmen seines Aufenthaltes im Oktober 2013 anlässlich des theoretischen Schulungsblocks in Thimphu (siehe Kap. V.2.4.1.1.3) archäologische

---

<sup>560</sup> Elena Probst, Mäzenin des Museums Rietberg Zürich und Mitglied des Rietberg-Kreises, spendete über ihre Share Stiftung 30.000 EUR zu diesem Zweck.

Prospektionen im Tang-Tal, Distrikt Bumthang, und im zentralbhutanischen Phobjikha-Tal des Wangdue Phodrang-Distrikts. Der Archäologe Christoph Walser<sup>561</sup> und der Helvetas-Projektkoordinator Namgyel Tshering begleiteten ihn. Eine Zusammenstellung der Aktivitäten und Resultate ist im SLSA-Jahresbericht 2013 publiziert.<sup>562</sup>

Nach den zahlreichen Arbeitsaufenthalten, die sich vor allem an den Wünschen der bhutanischen Initianten und Entscheidungsträgern orientierten, die ihrerseits im primär hagiografischen Geschichtsbild zu Hause sind, wollte der Autor im Rahmen einer dezenten Aktion sondieren, was die Archäologinnen und Archäologen in Bhutan nebst den Festungsrüinen aus neuerer Zeit sonst noch für Hinterlassenschaften zu erwarten hätten. Der Autor musste viel Überzeugungsarbeit leisten, bis Tshering für diese Erkundungsreise ins Tang- und Phobjikha-Tal einwilligte. Das Argument, im Tang-Tal den Spuren des Tertöns Pema Lingpa (siehe Kap. V.2.3.1.1, insbes. Kap. V.2.3.1.2) nachgehen zu wollen, überzeugte Tshering schliesslich. Für die Überzeugung zum Ausflug ins Phobjikha-Tal war dann die Liebe des Helvetas-Koordinators zu den in Bhutan hoch verehrten Schwarzhalskranichen förderlich, welche man in jenen Tagen dort erwartete.<sup>563</sup> Dies war auch der offiziell angegebene Grund, um für die Reise die nötige amtliche Bewilligung zu erhalten.

#### ***V.2.4.5.1 Auf den Spuren des Tertöns Pema Lingpa: Prospektion im Tang-Tal***

Das dem Choekhor-Tal östlich benachbarte Tang-Tal war für den Autor unter anderem wegen der vom Drapham Dzong ausgehenden Fusspfadverbindung über den Phephe-Pass (Phephe-la oder Phe Pha La; ca. 3.360 m ü. M.), der die nördlichste begehbare West-Ost-Verbindung zwischen dem Chamkhar- und dem Tang-Tal ist, von Interesse (siehe Kap. V.2.3.1). Die im Choekhor-Tal kartierten Grabhügel und Schalensteine liessen vermuten, dass die Verkehrswege entlang jenes gleichnamigen Flusses und über den Phephe-la ins Tang-Tal, die während der Zeit von Drapham Dzong sicherlich eine entscheidende Rolle spielten, bereits viel früher begangen worden waren. Die Prospektion des Geländes der östlichen Passseite drängte sich auf.

---

<sup>561</sup> Damals Doktorand an den Universitäten Bamberg und Zürich.

<sup>562</sup> Fux et al. 2013.

<sup>563</sup> Die Schwarzhalskraniche überwintern nach ihrem Flug über den Himalaja in den geeigneten Tälern Bhutans. Das Phobjikha-Tal ist bei den Ornithologen wegen der vielen Schwarzhalskraniche bekannt.

Der junge *Gup* (Bezirksoberrhaupt) des Tang-Tals, Thinley Namgyel, vermittelte dem Autor den Kontakt zu Kencho Tsheltrem aus Kunzang Drak, ein ehemaliger Mönch des Tamshing Klosters und hoch angesehener Lehrer im geschätzten Alter von Anfang vierzig, der mit der Lokalgeschichte des Tang-Tals am besten vertraut sei. Lehrer Tsheltrem führte den Autor und seine Begleiter zwei Tage durch das Gelände und gab sein Wissen zu Protokoll. Namgyel Tshering übersetzte die Aussagen ins Englische. Im Folgenden werden die neun dokumentierten Orte beschrieben und die Aussagen des lokalen Informanten wiedergegeben. Es folgt jeweils eine Einschätzung des Autors. Im Folgenden handelt es sich um die Resultate eines ersten Schrittes der Geländeprospektion, die auf der Erkundung mündlicher Überlieferungen traditionellen Wissens aufbaute. Selbstverständlich sind weiterführende Quellenforschungen nötig, was aber diese Arbeit nicht leisten kann. Um einen ersten Eindruck vom aktuellen Zeit- und Geschichtsverständnis zu gewinnen, wie es in den traditionellen ländlichen Gesellschaften dieser Region aktuell lebendig ist, liefern die Aufzeichnungen der Prospektion durchaus wichtige Hinweise. Im entsprechenden SLISA-Jahresberichtsbeitrag sind die erwähnten Orte (mit derselben Nummerierung 1-9) mit den geografischen Koordinaten versehen, kartiert und mit Plänen und Fotografien illustriert.<sup>564</sup>

#### *1. Challakhang: Chorten und zugehauene Steinplatte*

Am südlichen Ende eines nord-süd-orientierten bewaldeten Hügelkamms steht wenige Meter oberhalb des Hügelfusses ein kleiner Chorten. Neben ihm liegt eine kreisrunde flache Steinplatte mit einem Durchmesser von ca. 1,5 m. Der Ort ist bei den lokalen Bauern als *Kakaling* bekannt, und der Stein heiße *Simbu golang* oder *Golang* des Dämons. Hier habe Guru Rinpoche (Padmasambhava; um 800 n. Chr.; siehe v.a. Kap. V.2.1.2) den Dämon vernichtet, welcher auf der Steinplatte Menschen zu kochen pflegte. Es sei üblich, an Stellen, wo einst ein Dämon hauste, Chorten zu errichten.

#### *2. Palingtakpa: Stele und umliegende Bruchsteine*

Nur etwa 50 m weiter den Hügelkamm folgend, liegt eine etwa 0,5 m lange Stele am Boden. Gleich daneben steht wiederum ein Chorten. 1476 sei dies Pema Lingpas (1450-1521) Meditationsplatz gewesen. Heute werde hier die Schlangengottheit verehrt. Die herumliegenden Steine lassen vermuten, dass der gesamte Hügelkamm einst überbaut war. Angeblich werde der Ort von den lokalen Bauern auch aufgesucht, um Bausteine abzutransportieren.

---

<sup>564</sup> Fux et al. 2013: 31-36.

### *3. Gomba Pema Ling: Festungsruine*

Im nördlichsten und obersten Bereich des Hügelkamms befindet sich im dichten Wald und Unterholz die Ruine einer Festungsanlage. Einzelne Mauern sind noch bis zu einer Höhe von 6 m erhalten, stehen aber im Begriff des Zerfalls. Der Hauptturm der Anlage, der sogenannte *Utse*, ist im quadratischen Grundriss von 7 x 7 m klar auszumachen, die tiefergelegene südliche Vorburg ebenso. Es scheint sich um eine ganz ähnliche Anlage wie der Drapham Dzong im Choekhor-Tal zu handeln (Kap. V.2.3.1). Die topografische Situation erinnert auch an die Yushingte-Ruine (v.a. Kap. V.2.4.1.2.2). Es handle sich hier um Pema Lingpas Geburtsort, wo er als Sohn von Mutter Pema Seldon und Vater Gelwa Dhendup im Jahr des eisernen Pferdes am fünfzehnten Tag des elften Monats zur Welt gekommen sei.

### *4. Zhongmai: Sagen umwobener Platz ohne weitere Anhaltspunkte*

Nach Aussage des Informanten habe hier eine Ruine gestanden. Offenbar hätten die lokalen Bauern die Steine abtransportiert. Im Dickicht waren keine Strukturen auszumachen. An dieser Stelle jedoch sei Pema Lingpas Ochse festgehalten worden, den ihm böse Bauern gestohlen hatten. Eine lokale Gottheit habe den Ochsen daraufhin zu Stein verwandelt. Der Informant beteuerte, dieser Stein, heute überwuchert, sei noch vor wenigen Jahrzehnten sichtbar gewesen.

### *5. Manigomba und die benachbarte Ruine: Gebäudereste und zugehauene Steinplatte*

Unterhalb eines Felsvorsprungs mit Wasserfall sind die Reste eines mehrgeschossigen Gebäudes vorhanden. Aufgrund der geschützten Lage sind im gemörtelten Mauerwerk Holzbalkenreste gut erhalten. Der Ort gibt einen atemberaubenden Blick über das untere Tang-Tal frei. Am gegenüberliegenden Hang der Schlucht, nur etwa 30 m vom Wasserfall entfernt, liegt auf dem Waldboden eine halbkreisförmig zugehauene Steinplatte von ca. 0,7 m Durchmesser, die bergseitig von Steinen umrahmt ist. Das Gebäude hätte Lam Choying, der Ehemann von Pema Lingpas Tante, gehört. Bei der benachbarten Steinsetzung handle es sich um Guru Rinpoches Thron, von dem aus er Pema Lingpa lehrte und segnete (man beachte die Diachronie!). Hier habe der Tertön Pema Lingpa von Guru Rinpoche auch die Schriftrolle überreicht bekommen, die ihn zum Schatzsucher legitimierte. Daraufhin habe Pema Lingpa im Nari Drak, dem „brennenden See“, einen Schatz in der Form eines Textbuches geborgen. Der Erzählung scheint derselbe Mythos zugrunde zu liegen wie der Sage, die in Kap. V.2.3.1.2 zitiert ist.

### *6. Gartshang: Ruine und Eisenschlacken (?)*

Auf einer Geländeterrasse über dem Bachtobel sind die Gebäudereste in der Form von Lehmmauern erhalten. Die Grundfläche beträgt rund 12,5 x 8,5 m, die Mauerreste ragen bis

auf eine Höhe von ca. 3 m empor. Am Terrassenrand sind Strukturen vorhanden, die von einem Brennofen stammen könnten. Einige Steine scheinen verschlackt zu sein. Angeblich sei aus dem Hirten Pema Lingpa ein Schmied geworden, der an dieser Stelle seine Werkstatt eingerichtet hätte. In Tamshing sei noch eine aus Pema Lingpas Händen gefertigte Eisenkette vorhanden, und verschiedene Besucher würden noch heute zu diesem Ort kommen, um die heiligen Eisenschlacken zu suchen. Weiter Hang aufwärts gebe es eine Höhle, Chosey Drak, von welcher aus Pema Lingpa seine Besucher gelehrt habe.

#### *7. & 8. Petroglyphen*

In der Weide oberhalb des Haupttals liegen nahe des Chortens von Pema Lingpa (siehe 9) zahlreiche grosse Felsen mit Petroglyphen in der Form von kreisrunden, schalenförmigen Eintiefungen und konzentrischen Kreisen. Diese entsprechen den Petroglyphen von Jachungthang im westlich benachbarten Choekhor-Tal, die man im Rahmen der Prospektionsübung dokumentierte (Kap. V.2.4.1.2.2). Die Felsen hätten Pema Lingpa während seiner Hirtenzeit als Spielfläche gedient.

#### *9. Baridang oder Barpong: Chorten*

In unmittelbarer Nähe zu den Petroglyphenfelsen (7, 8) steht an prominenter Lage am Rande der Weide ein Chorten auf einem eindeutig künstlich angelegten Hügel. Der 5,5 m hohe Chorten ist von einer rechteckigen Mauer umfriedet, deren Masse 5,2 x 10,5 m betragen. Südostseitig liegt eine Eingangskonstruktion. Der innere Bereich zwischen der Ummauerung und dem Chorten ist tiefer gelegen als der äussere obere Hügelbereich, auf dem der Chorten gebaut ist. Die hölzerne Dachkonstruktion des Chortens ist teilweise noch vorhanden, der Chorten selbst wurde ganz offensichtlich vor kurzer Zeit südseitig zerstört, um in die innere Hohlkammer zu gelangen, in der sich Reliquien befanden. Der Chorten habe Tertön Pema Lingpa gebaut.

Die dokumentierten Beobachtungen im Gelände des Tang-Tals sollen in Verbindung mit den zugehörigen Berichten des lokalen Informanten dazu dienen, in Kap. V.2.4.5.3 ein Bild des traditionellen Geschichtswissens der ländlichen Bevölkerung zu skizzieren.

#### **V.2.4.5.2 Prospektion im Phobjikha-Tal**

Im Anschluss an die Prospektion im Tang-Tal reiste der Autor in Begleitung von Namgyel Tshering und Christoph Walser in das Phobjikha-Tal des zentralbhutanischen Wangdue Phodrang-Distrikts. Der Autor machte bereits 2009 einen kurzen Ausflug dorthin, jedoch ohne konkreten Hinweisen nachgegangen zu sein. Dieses Mal aber wollte er die Fährten des

damaligen Helvetas-Landeskoordinators Walter Roder aufnehmen. Der Agronomie-Ingenieur berichtete nämlich während einer gezielten Befragung von grossen Hügeln, die seines Erachtens kaum natürlichen Ursprungs seien. Sie lägen auf Terrassen oberhalb des offenen Marschlandes.

Das Phobjikha-Tal ist ein touristisch noch wenig erschlossenes, vom Gletscher gebildetes Y-förmiges Hochtal, das auf rund 3.000 m ü. M. liegt und heutzutage von der West-Ost-Landeshauptstrasse vom Pele La (Pass) her zugänglich ist. Nach Süden gibt es keine Strassenverbindung. Die rund 4.500 Personen zählende Bewohnerschaft lebt hauptsächlich vom Getreide- und Kartoffelanbau und von der Viehwirtschaft. Neben den typischen Streusiedlungen gibt es wenige kleine Dörfer, die an den Talrändern oberhalb des Marschlandes liegen.

Das im frühen 17. Jahrhundert erbaute Gantey Kloster der *Nyingmapa*-Schule (siehe Kap. V.2.3.1.2) liegt in prominenter Lage auf einem Hügelkamm über dem Talboden. Es ist von besonderer kultureller Wichtigkeit. Von dieser Schule ist es das einzige Kloster im Westen der Black Mountains<sup>565</sup> und das grösste des Landes. Auch hier berichtete man uns, Pema Lingpa habe an dieser Stelle zum Bau des Klosters angewiesen. Heute besuchen Touristen das Tal besonders wegen den Schwarzhalskranichen, die von Ende Oktober bis Ende März hier überwintern. Ein Luxushotel und etwa zehn weitere Gasthäuser beherbergen Touristen. Eine Fläche von ca. 160 km<sup>2</sup> ist als Schutzzone ausgewiesen, welche die königliche Naturschutzgesellschaft<sup>566</sup> verwaltet. Es würde die Absicht bestehen, das Tal als touristisches Reiseziel weiter zu entwickeln.<sup>567</sup>

Die genannten künstlichen Hügel konnten sofort ausfindig gemacht werden. Sie liegen auf einer Geländeterrasse oberhalb des Marschlandes. Der Autor kartierte die grössten und eindeutig identifizierbaren Strukturen mittels GPS-Handheld. Die Kartierung ist im SLISA-Jahresbericht 2013 publiziert.<sup>568</sup> Während der zweiten kurzen Prospektion im November 2014, in Begleitung von Philippe Della Casa, konnte man weit über 20 Hügel im landwirtschaftlich genutzten Gelände identifizieren. Mehrere Hügelstrukturen sind mit einem Durchmesser von über 25 m von monumentaler Dimension und können in Form und Grösse mit dokumentierten Grabhügeln im zentraltibetischen Hochland verglichen werden, welche

---

<sup>565</sup> Die Black Mountains trennen Westbhutan und Zentralbhutan.

<sup>566</sup> Royal Society for the Protection of Nature.

<sup>567</sup> Persönlicher Kommentar von Helvetas-Mitarbeitern.

<sup>568</sup> Fux et al. 2013: 36, Abb. 11.

österreichische Forscher kürzlich kartierten und ins 4. bis 9. Jahrhundert datierten.<sup>569</sup> Etwa 20 bis 50 m oberhalb des Talbodens sind auf der östlichen Geländeterrasse zahlreiche kleinere Hügel (Durchmesser ca. 5 bis 10 m) auszumachen. Viele sind bereits durch Feldbau arg in Mitleidenschaft gezogen, bei einigen ist eine innere steinerne Kammerkonstruktion, vermutlich eine Grabkammer, bereits angeschnitten.

Insbesondere der monumentale Hügel 1<sup>570</sup> befindet sich in einem äusserst prekären, aber auch aussagekräftigen, Zustand: In unmittelbarer südlicher Nachbarschaft eines neu gebauten grossen Tempels gelegen, wurde er irgend wann zwischen Januar 2006 und November 2011 auf halber Höhe horizontal gekappt. Zu diesem Schluss kam der Autor durch einen Vergleich von Satellitenfotografien in Google Earth<sup>TM</sup> dieser Jahre. Die Aufnahme vom Januar 2006 zeigt den Hügel noch intakt, während sich auf jener vom November 2011 die intentionelle Zerstörung klar zu erkennen gibt.<sup>571</sup> Der Vorgang ist mit dem Bau des Klosters in zeitliche Verbindung zu bringen, und es ist unwahrscheinlich, dass die Akteure sich nicht bewusst waren, dass es sich um eine künstlich angelegte Struktur handelte. Bei genauerer Prospektion fanden die Archäologen nämlich zahlreiche Keramikscherben auf der planierten Oberfläche.

Während des Kurzaufenthalts im November 2014 führten die Archäologen Befragungen der umliegenden Bauernfamilien durch.<sup>572</sup> Weder zu den Hügeln noch zum Tempelbau konnten oder wollten die lokalen Talbewohner etwas zu berichten wissen, und es schien kein Interesse vorhanden zu sein. Es wurde lediglich berichtet, auf dem planierten Hügel solle demnächst ein Chorten gebaut werden, was an die dokumentierte Situation im Tang-Tal denken lässt (vgl. V.2.4.5.1, insbes. 1, Challakhang und 9, Baridang).

Nur ca. 1 km weiter östlich steht ein mit Lehmmauern gebauter Wachturm auf einer prominenten Erhebung im Talboden, von wo aus das gesamte untere und östliche Tal überschaubar ist. Des Weiteren zeigen sich im gesamten Marschland des Tals zahlreiche kulturelle Spuren wie Mauern, Wasserkanäle und Terrassierungen, von denen wir annehmen dürfen, dass sie mehrere Jahrhunderte alt sind. Ob, und in welcher Form die unterschiedlichen Hinterlassenschaften miteinander in Beziehung stehen, könnte man nur mittels umfangreichen archäologischen Untersuchungen klären.

---

<sup>569</sup> e.g. Hazod 2013; Österreichische Akademie der Wissenschaften: The Burial Mounds of Central Tibet. URL: <<http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/sites/introduction-and-legend/>> – Zugriff am 22.01.2016.

<sup>570</sup> Fux et al. 2013: 37.

<sup>571</sup> Siehe Fux et al. 2013: 38; Abb. 13.

<sup>572</sup> Namgyel Tshering vermittelte die Kontakte und übersetzte ins Englische.



#### **V.2.4.5.3 Resümee**

Die dargelegte Dokumentation der Prospektionen zeigt exemplarisch das lokale Geschichtsverständnis auf, mit dem sich die Mitarbeitenden der zweiten Projektphase bei jeder Kampagne konfrontiert sahen.

Die Prospektion im Tang-Tal, einer kulturhistorischen Kernregion Bhutans, zeigt eindrücklich, wie lebhaft die Mythen und mündlichen Überlieferungen noch sind. Für die lokale Gesellschaft sind sie zweifelsfreie Wahrheit, und so werden sie verehrt und tradiert. Sie sind im kulturellen Gedächtnis fest verankert. Während der gesamten Prospektion gab es nicht einen Moment, in dem beim Informanten Kencho Tsheltrem Zweifel an der Wahrheit seines Wissens zu verspüren gewesen wäre. Auch der Helvetas-Begleiter schien vollständig in diesem traditionellen Konzept zu Hause zu sein.

Zum westlichen historischen Geschichtsverständnis sind infolgedessen starke Diskrepanzen auszumachen. Auf den ersten Blick kamen die prospektierenden Archäologen zur Überzeugung, dass die besuchten Hinterlassenschaften aus ganz unterschiedlichen Zeiten stammen. Gomba Pema Ling, Manigompba und Gartshang zum Beispiel präsentierten sich sowohl in ihrer Konstruktionstechnik als auch im Erhaltungszustand derart unterschiedlich, dass ein ähnliches Alter unwahrscheinlich scheint. Die Geschichten über diese unterschiedlichen Orte mögen wir als Hinweise deuten, wie man die verschiedensten materiellen Hinterlassenschaften von unterschiedlichster Zeitstellung im Zuge der Buddhifizierung der Himalaja-Region mit neuen Bedeutungen besetzte. Dieser Prozess setzte vielleicht bereits ab der beginnenden Einflussnahme aus dem tibetischen Hochland in den Tälern Bhutans im 8./9. Jahrhundert ein, sicher aber in grösserem Umfang ab dem 15./16. Jahrhundert über die in Kap. V.2.3.1.2 besprochenen Tertöns, und in systematischer Weise im 17. Jahrhundert während der Shabdrung-Zeit mit der Bildung des Königreichs Bhutan.

Die zugehauenen Steinplatten von Challakhang (1) zum Beispiel lassen bei Archäologen die Vermutung aufkommen, sie könnten einem ursprünglich prähistorischen Kontext entnommen und mit einer neuen mythischen Bedeutung aufgeladen worden sein. Zusammen mit der Information, Chorten würden vor allem an Orten errichtet, wo einst Dämonen lebten, und mit der Dokumentation der in der unmittelbaren Nähe liegenden Stele von Palingtakpa (2), ist zumindest zu erwägen, dass es sich um wesentlich ältere, wohl präbuddhistische Relikte handelt, die man zu einem späteren Zeitpunkt neu positionierte und umdeutete. Dasselbe würde dann auch für Guru Rinpoches Thron von Manigomba gelten. War vielleicht gar

Tertön Pema Lingpa im zweideutigen Sinne ein Schatzfinder, der sich prähistorischen Artefakten bediente, und sie mit mythischer Bedeutung auflud?

Beim Petroglyphen-Platz (7, 8) mit seinen schalenförmigen Eintiefungen und konzentrisch kreisförmigen Symbolen handelt es sich womöglich um einen prähistorischen Kultplatz, zu dem auch der künstliche Hügel von Baridong (9) gehört. Nicht nur in Form und Technik, sondern auch betreffend der topografischen Situation, entsprechen die Petroglyphen jenen, die das Archäologieprojekt im westlich benachbarten Choekhor-Tal bei Kenchosum dokumentierte (Kap. V.2.4.1.2.2). Die Beobachtung, dass dort die Petroglyphen in unmittelbarer Nähe zu den Grabhügeln liegen, von denen einer mit zwei Chorten überbaut ist, verstärkt die Vermutung, dass es sich im Fall von Baridong ebenfalls um einen älteren Grabhügel handle. Der Chorten mochte den Dämon, das Unbekannte, befriedet haben. Die Grabbeigaben hatte man dabei möglicherweise als Reliquien, als religiöse Schätze, gedeutet und im Chorten eingemauert, wo sie kürzlich in einem Kulturgut schändendem Akt entwendet worden sind.

Diese Interpretation bedarf selbstverständlich weiterer Untersuchungen. Jedoch muss die mutmassliche Zerstörung des Chortens von Baridong der Denkmalbehörde und den Politikern Bhutans ein Warnsignal sein. Denn wie sonst können wir das neuzeitliche Phänomen der Plünderung von Chorten deuten, als ein zunehmendes Erodieren der traditionellen Bedeutung und der schwindenden Ehrfurcht vor der geschichtlichen Überlieferung im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen, die sich zurzeit in rasantem Tempo in Bhutan ereignen (siehe Kap. V.2.1.2)?

Was das Phobjikha-Tal betrifft, so war den Archäologen bei der Entdeckung der offensichtlich künstlichen Hügelstrukturen im Jahr 2013 klar: Dieses Tal ist von höchster kulturhistorischer Importanz. Eine derart grosse Akkumulation von Hügeln, von denen mehrere monumentale Dimensionen aufweisen, ist doch sehr bemerkenswert. Sollten es, wie vermutet werden darf, Grabhügel sein, wie sie in Tibet dokumentiert sind, so handelt es sich um einen höchst bedeutungsvollen archäologischen Fund. Des Weiteren sind die ausserordentliche geografische Situation des ausgedehnten Marschlandes, das potentiell hervorragende Erhaltungsbedingungen aufweisen mag, und die noch intakte, wenig bebaute Landschaft zu berücksichtigen. Nicht zuletzt müssen wir die aktuelle kulturelle Situation einer noch traditionell lebenden Talbevölkerung betonen, die einen ethnoarchäologischen Zugang verspricht. Das Phobjikha-Tal wäre wohl ein vorzügliches Forschungsgebiet.

Doch viel wichtiger ist der folgende Punkt: Die entdeckten Hinterlassenschaften sind akut gefährdet, bald verloren zu gehen. Nicht nur die landwirtschaftlichen Aktivitäten und traditionellen sakralen Bautätigkeiten, sondern ganz besonders der geplante touristische Ausbau des Tales gefährden die Denkmäler. Was passieren kann, wenn die traditionelle Bedeutung kultureller Hinterlassenschaften sich im Zuge der gesellschaftlichen Öffnung über einen internationalen Tourismus wandelt, zeichnet sich an den geplünderten Chorten des Landes ab, wie wir es im Tang-Tal dokumentierten. Die unmittelbare denkmalpflegerisch-archäologische Intervention im Phobjikha-Tal wäre eine dringliche wie auch erfolgsversprechende Angelegenheit, vor allem auch zwecks des Vorantreibens der Institutionalisierung der Archäologie in Bhutan.

### ***V.2.5 Zwischenphase und Vorbereitung der dritten Projektphase (2017-2018)***

Die dritte Projektphase hätte mit einem Dreijahresplan 2014 starten müssen, was man aber aufgrund der innenpolitischen Veränderungen durch die Wahlen 2013 (siehe v.a. Kap. V.2.4.3) sowie der verzögerten Abschlusspublikation der ersten Projektphase (Kap. V.2.3.3) nicht umsetzen konnte. Von Schweizer Seite versuchte man auf zwei Ebenen, die dringlichen Arbeiten im Phobjikha-Tal vorzubereiten: mit einem Projektantrag und mit dem Organisieren zweier Master-Studienplätze in England.

Prof. Della Casa und der Autor hatten bereits im März 2015 einen Antrag für ein dreijähriges Projekt bei der SLSA eingereicht. Der vorgelegte Arbeitsplan umfasste die drei thematischen Arbeitsschwerpunkte (A) Schutz, Erhaltungs- und Rettungsvorkehrungen von gefährdeten archäologischen Fundstätten, (B) Inventarisierung der systematisch prospektierten Fundstätten und Kartierung der archäologischen Landschaft sowie (C) gezielte lokale Sensibilisierungs- und Aufklärungsmassnahmen, Aufbau eines Netzwerks zur Überwachung und Kommunikationsmassnahmen unter Einbezug der politischen und religiösen Autoritäten, der lokalen Bevölkerung und Tourismusinstitutionen. Invasive Massnahmen in Form von Ausgrabungen strebte der Antrag nicht an, sondern erwähnte sie lediglich als potenzielle Notmassnahme (Rettungsgrabung) bei ausserordentlicher Verlustgefährdung. Der Antrag beinhaltete die folgenden Ziele: (i) Der Aufbau einer digitalen Karte der archäologischen, historischen und kulturellen Landschaft des Tals, (ii) das Erstellen archäologischer sowie ökologischer Zonenpläne und (iii) der kontinuierliche Aufbau des Verständnisses des kulturellen Werts der archäologischen Hinterlassenschaften in der lokalen Bevölkerung über

die religiösen und politischen Autoritäten. Die Stiftungsgremien der SLSA hiessen den Antrag 2015 gut und genehmigten das Budget für das erste Projektjahr.<sup>573</sup>

Basierend auf dem SLSA-Projektantrag versuchten die Antragsteller, zusammen mit dem SLSA-Generalsekretär, Helvetas als Schlüsselpartnerin für die dritte Projektphase einzubinden. Das Vorhaben scheiterte jedoch an den komplexen Vorgaben zum Projektdesign, die u.a. explizite Zielformulierungen im Bereich der Einkommensförderung bei der lokalen kleinbäuerlichen Gesellschaft verlangten. Nach Abschluss des Ausbildungsprogramms im Jahr 2014 schied Helvetas als offizieller Projektpartner aus, die Projektleitung strebt aber die Wiederaufnahme der Kooperation für die dritte Phase an (siehe Kap. V.2.5.2).

2015 und 2016 konnten im Phobjikha-Tal keine Arbeiten realisiert werden. Die bhutanischen Projektpartner erachteten die Zeit als ungünstig für den Einstieg, wie sie im Antwortbrief an die SLSA im September 2015 argumentierten.<sup>574</sup> Die damals noch immer ausstehende Drapham Dzong-Monographie, die man als offiziellen Abschluss der ersten Projektphase ansah, war zwar nicht explizit als Grund angegeben, musste aber aufgrund persönlicher Äusserungen als mitausschlaggebend für den Terminaufschub gewertet werden. 2017, als sich der Publikationsabschluss deutlich abzeichnete (die offizielle Buchvernissage fand dann am 2. März 2018 in Thimphu statt; Kap. V.2.3.3), wurde die Initiative Seitens Bhutan wieder ergriffen. Mit dem über die SLSA und die Universität Zürich organisierten Master-Studienaufenthalten in England zweier Mitarbeitenden der DCHS (Kap. V.2.4.4) konnte das Projekt das Jahr 2016 gut nutzen und die Bhutan-Schweizerische Projektbeziehung festigen, was für den weiteren Verlauf förderlich war.

#### ***V.2.5.1 Erste archäologische Feldarbeiten im Phobjikha-Tal (2017-2019)***

Nach dem Master-Studienabschluss der beiden DCHS-Mitarbeitenden Karma Tenzin und Mrs. Pema nahm Bhutan 2017 die Zusammenarbeit wieder auf. Als Reaktion zur Drapham

---

<sup>573</sup> Das beantragte jährliche Budget betrug 43.000 CHF.

<sup>574</sup> Der an das SLSA-Generalsekretariat adressierte Brief vom 21.09.2015, unterzeichnet von Frau Nagtsho Dorji, Leiterin der Division for Conservation of Heritage Sites (Department of Culture, Ministry of Home and Cultural Affairs), erwähnt folgenden Grund des Aufschubs der Projektarbeiten: „The Ministry of Home and Cultural Affairs is currently reviewing the status of archaeology works in the country and until we have the master plan approved by the Government, we are not able to proceed with any works related to archaeology or have the Memorandum of Understanding signed for the Phase III of Bhutan-Swiss Archaeology project. Since we are unaware of the duration for this procedure in approving the future archaeology works, we thought it might be safer to consider deferring the autumn program for now.”

Dzong-Buchankündigung traf im SLSA-Generalsekretariat der Vorschlag ein, im Spätherbst 2017 im Phobjikha-Tal gemeinsam systematische archäologische Prospektionen durchzuführen. Karma Tenzin, der die Leitung der neu geschaffenen Archäologie-Abteilung der DCHS einnahm, siehe Kap. V.2.6, äusserte dabei den Wunsch nach einer Weiterführung der Kooperation mit dem Institut für Archäologie der Universität Zürich. Aufgrund personeller Auslastung beauftragte man den freischaffenden Archäologen Christian Bader mit der Betreuung der Prospektionskampagne vom 9.-22. November 2017.

Vor Ort bereitete Karma Tenzin mit seinem Team die Kampagne vor. An der Prospektion im Gewog Gangtey beteiligten sich acht Mitarbeitende der DCHS und Cultural Officers verschiedener Distrikte. Sie kartierten die potentiellen Fundorte per GPS und erfassten sie in einer Datenbank. Die Arbeitsgruppe konnten insgesamt 92 Plätze registrieren, wovon es sich bei 48 wahrscheinlich um Grabhügel handelt. Der Tätigkeitsbericht wird im SLSA-Jahresbericht 2018 publiziert werden.

Auf Wunsch der Archäologie-Abteilung der DCHS organisierte die Projektleitung für den 26. Februar bis 10. März 2018 eine geophysikalische Messkampagne. Über das Institut für Archäologie der Universität Zürich konnte Burkhard Ullrich von der geophysikalischen Prospektionsfirma Eastern Atlas aus Berlin beauftragt werden. Die lokale Organisation übernahm Karma Tenzin (DCHS). Die Schweizer Gruppe, bestehend aus zwei Zürcher Archäologie-Studenten, leitete Christian Bader im Auftrag des Instituts für Archäologie. Zum Einsatz kamen ein Ground Penetrating Radar (GPR)<sup>575</sup> sowie eine Electrical Resistivity Tomography (ERT)<sup>576</sup>. Die Arbeitsgruppe analysierte sechs Hügelstrukturen, vermutlich Grabhügel, mit der GPR-Methode. Von diesen untersuchten sie drei zusätzlich mit der ERT-Messung. Die Arbeitsgruppe kartierte die sechs vermessenen Hügel exakt mittels GPS. Die ersten Auswertungen, die als Vorbericht der Projektleitung vorlagen, liessen erahnen, dass im Inneren der Hügel sich aus Stein konstruierte Grabkammern befinden.

Die nicht-invasive Prospektionskampagne müssen wir vor dem Hintergrund der politischen Situation in Bhutan werten. Für umfangreichere oder gar invasive Arbeiten war die Zeit nicht reif genug. Hingegen erwartete man, mit illustrativen Resultaten die politischen Entscheidungsträger von der Wichtigkeit umfangreicher Aufklärungs-, Schutz- und auch Untersuchungsmassnahmen überzeugen zu können.

---

<sup>575</sup> SIR-3000-System (GSSI, USA.) mit einer 270 MHz-Antenne.

<sup>576</sup> Multi-Elektroden-Widerstandsmeter 4PL (LGM, Deutschland).

Vom 5. Oktober bis 5. November 2018 konnten schliesslich unter der Leitung der Abteilung Prähistorische Archäologie der Universität Zürich die ersten invasiven Feldarbeiten durchgeführt werden. Die operative Leitung übernahm Christian Bader, in Begleitung zweier Zürcher Studenten. Die Arbeitsgruppe untersuchte eine Hügelstruktur, die vermeintlich intentionell einseitig zerstört worden war, vermutlich um an das Innere der Struktur zu gelangen. In diesem Sinne handelte es sich um eine Rettungsgrabung. Die Arbeiten werden im SLSA-Jahresbericht 2018 publiziert.

#### **V.2.5.2 *Nächstes Ziel: Dritte Projektphase***

Im Anschluss an die Drapham Dzong-Buchvernissage vom 2. März 2018 hielt man eine Projektsteuerungssitzung ab, an welcher der Generaldirektor und der Sekretär des Kulturdepartements, Karma Weezir bzw. Namgay Wangchuk, die Leiterin der DCHS, Nagtsho Dorji, der Leiter der Archäologieabteilung des DCHS, Karma Tenzin, und der Generalsekretär der SLSA, Eberhard Fischer, teilnahmen. Das Gremium legte die Leitlinien für die Erarbeitung der Vereinbarung zur dritten Projektphase fest. Die Stimmung sei äusserst freundschaftlich und kooperativ gewesen. Archäologische Arbeit sei wieder möglich und Schweizer Unterstützung willkommen. Auf der Grundlage der Sitzung ist die Vereinbarung für den nächsten Dreijahresplan in Arbeit.

Seitens Bhutan äusserte man die folgenden Anliegen: (i) Die Drapham Dzong-Ruine sollte dem lokalen Publikum wie auch dem Tourismus zugänglich gemacht werden. Hierzu seien die Instandsetzung eines Wassertreppenweges als Publikumszugang, die Konsolidierung der Mauern und Bodenbeläge, aber auch ein Konzept für die Wegführung auf der Zitadelle und mehrere Beschriftungstafeln, notwendig. Eventuell werde auch eine Ausstellung der Funde mit Broschüre im ehemaligen Archäologen-Camp am Fusse des Burgberges möglich. Man erwünsche sich hierfür die Hilfe einer erfahrenen Schweizer Fachperson. (ii) Im Phobjikha Tal strebe man eine landschaftsarchäologische Bestandsaufnahme an. Diese soll zunächst in zwei Kampagnen (Herbst 2018 und Frühling 2019) mit Grabungserlaubnis durchgeführt werden. Weitere spezialisierte archäologische Untersuchungen seien anschliessend möglich. Dann solle aber, dies nun in Zusammenarbeit mit Helvetas und SLSA, ein Projekt durchgeführt werden, das die lokale Bevölkerung auf die kulturhistorische (und ökologische) Bedeutung dieses Tal sensibilisiere. Ein "Community management of historic sites/archaeological landscape" ist dabei das übergeordnete Thema. (iii) Die

Archäologie-Abteilung der DCHS wünsche, 2018 wieder zwei bis vier Cultural Officers zur Ausbildung in die Schweiz schicken zu dürfen.<sup>577</sup>

### **V.2.6 Resümee, Zwischenbilanz und Ausblick**

Die Regierung von Bhutan fragte über Helvetas an, ob die Schweiz bei der Institutionalisierung der Bodendenkmalpflege behilflich sein könnte. Dieses proaktive Vorgehen ist im internationalen Vergleich aussergewöhnlich. Perus Archäologiegeschichte, die in Kap. V.3.2 ausführlich behandelt wird, mag schon eher der üblichen Situation eines Entwicklungslandes entsprechen, wo Antiquare und Forschungsreisende über die Schilderung und Verbreitung von Bodenfunden internationales Interesse weckten, worauf sich eine zunächst aus dem Ausland initiierte Forschung etablierte, welche ihrerseits die nationale Reaktion zum Schutze des Kulturerbes provozierte. Die ministerialen und königlichen Projektinitianten waren sich nicht nur des ökonomischen Potenzials der Öffnung ihres Landes und des rasant ansteigenden Tourismusstroms bewusst, sie erkannten auch früh die damit einhergehenden Gefahren für die traditionelle materielle und immaterielle Kultur. Die politische Elite Bhutans weiss Bescheid um die sich kannibalisierende Situation: Die wertvolle kulturelle Ressource des Landes läuft über die raschen Prozesse und Umwälzungen Gefahr, ihrer eigenen Attraktivität zum Opfer zu fallen.

Bhutans Entscheidungsträger orientierten sich in ihrer Initiative u.a. an den Konventionen UNESCO 70 und UNESCO 72, welche die Landesregierung 2002 resp. 2001 unterzeichnet hatte (Kap. V.2.1.3). UNESCO 70 sieht u.a. in Art. 5 die Durchführung von Bildungsmassnahmen vor (Abs. f) und verlangt die Einsetzung von Dienststellen zur Überwachung archäologischer Ausgrabungen (Abs. d). Die Projektinitianten waren mit dem Inhalt der Konventionen vertraut und wussten, dass Bhutan sich mit deren Unterzeichnungen einverstanden erklärt hatte, die gesetzlichen, bildungspolitischen, institutionellen sowie personellen Rahmenbedingungen zu gewährleisten, um u.a. archäologische Bodenfunde nach vereinbarten Kriterien zu schützen, zu pflegen, zu erforschen und zu verwalten.

Die im internationalen Vergleich vorbildlich organisierte und etablierte Bodendenkmalpflege in der Schweiz (Kap. IV) war den Projektinitianten aufgrund der etablierten Entwicklungszusammenarbeit und freundschaftlichen Beziehung zwischen den beiden Ländern bekannt. Dass Helvetas sich mit der Anfrage an die SLSA wandte, zeigt die

---

<sup>577</sup> Persönliche Mitteilung von Eberhard Fischer, 16.3.2018.

ausserordentliche Position der SLSA in der Schweizer Landschaft der Archäologie-Institutionen für ausländische Tätigkeiten (vgl. Kap. IV.2). Die Organisation der Projektsteuerung (Kap. V.2.2.1) gilt es hinsichtlich der Rolle der bhutanischen Behörden als Entscheidungsträger hervorzuheben. Im Unterschied beispielsweise zu den üblichen ausländischen Forschungsprojekten in Peru, wo dem zuständigen Ministerium ein Arbeitsplan mit Bewilligungsantrag zur Prüfung und Bewilligungserteilung vorgelegt wird, sind hier die Autoritäten Bhutans massgebend für die Projektsteuerung verantwortlich und werden von den herbeigezogenen Schweizer Spezialisten beraten.

Die erste Dreijahresphase des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz (Kap. V.2.3) ist vor diesem Hintergrund als Initiative für die edukative Sensibilisierung der Behörden und der Bevölkerung, u.a. im Sinne von UNESCO 70, Art. 5, Abs. f, zu verstehen und dezidiert nicht als wissenschaftlich motivierte Aktion. Die Festungsrue liess ein vergleichsweise rasches Vorgehen in der Freilegung der groben Architekturelemente zu, was innert kurzer Zeit zu sichtbaren Resultaten führte. Die Sensibilisierung allen anderen Schritten voranzustellen, erscheint zumindest im landesspezifischen Fall, in dem das traditionelle Wissen mit dem westlichen Historien- und Archäologie-Konzept kontrastiert, sinnvoll. Mit der Ruine des Drapham Dzongs wurde der initiale Arbeitsort im Sinne eines möglichst prominent gelegenen und im traditionellen Wissen verankerten Objekts bemerkenswert geschickt gewählt (vgl. v.a. Kap. V.2.3.1.1, Kap. V.2.3.1.2).

Mit der Ausgrabung oder Untersuchung eines prähistorischen Siedlungs-, Ritual- oder Gräberplatzes beispielsweise wäre die Verortung des Untersuchungsobjekts im gegenwärtigen bhutanischen Weltbild und traditionellen Wissen nicht möglich gewesen. Man hätte keinen kulturellen Anknüpfungspunkt im bhutanischen Geschichtsverständnis gefunden. Die Arbeit wäre im besten Fall ignoriert, im schlechteren gar abgelehnt worden. Die königlichen und ministerialen Ausgrabungsbesuche, die hohe Medienpräsenz, die Einbindung der lokalen Bevölkerung in die Arbeiten und deren proaktive Aufklärung durch Autoritäten sorgten dafür, dass man die angestrebte Sensibilisierung für archäologische Arbeiten erreichte. Die enge Zusammenarbeit zwischen der DCHS, Helvetas und der SLSA war nicht nur der Sache förderlich, sondern klar notwendig.

Die zweite Dreijahresphase stand, wie in der Vereinbarung festgehalten (Kap. V.2.4), im Zeichen der Ausbildung der Mitarbeitenden der relevanten Behörden und der Institutionalisierung eines Amtes für Bodendenkmalpflege bzw. Archäologie. Der Fachbereich Prähistorische Archäologie des Instituts für Archäologie der Universität Zürich leitete operativ diese zweite Projektphase. Mit der Unterzeichnung der oben genannten internationalen



Konventionen verpflichtete sich Bhutan zur Erarbeitung und Inkraftsetzung eines nationalen Kulturgütergesetzes, zum Unterhalt der notwendigen Ämter und zur Bereitstellung der entsprechenden Infrastruktur. Auf der Basis der theoretischen Schulungsseminare (Kap. V.2.4.1.1), an denen Entscheidungsträger und Angestellte der einschlägigen Behörden teilnahmen, erarbeitete Bhutan den Entwurf des Kulturgütergesetzes 2016 (Draft Cultural Heritage Bill of Bhutan 2016)<sup>578</sup>. Das Kulturgütergesetz 2016 soll jenes über bewegliche Kulturgüter 2005 (The Movable Cultural Property Act of Bhutan 2005)<sup>579</sup> ersetzen, das nur die Besitzfrage beweglicher Kulturgüter regelt (vgl. Kap. V.2.1.3). Das neue Kulturgütergesetz 2016 entspricht in seiner Funktion und Position etwa dem Schweizer Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG von 1966)<sup>580</sup>, das die Rahmenbedingungen für die kantonalen Gesetze vorgibt (den Kantonen obliegt gemäss Bundesverfassung die kulturelle Hoheit). In Bhutan obliegt die kulturelle Hoheit zentral dem Staat.

Das Parlament hat den Gesetzesentwurf bisher noch nicht verabschiedet. Das Kulturgütergesetz 2016, wie es in der Form eines Entwurfs vorliegt, regelt u.a. die Verwaltung, den Schutz, die Dokumentation, Überwachung und Ausgrabung von archäologischen Plätzen. Im Folgenden werden in Kürze einige interessante Punkte des Gesetzesentwurfs erwähnt und kommentiert:

In der Präambel ist jener Punkt zu finden, auf den es in der staatlichen Kulturgüterpflege ankommt: Nicht die kulturellen Hinterlassenschaften, und ggf. deren einschlägigen Deutung, dienen dem nationalen Zusammenhalt und dem nationalen Selbstverständnis, sondern deren Pflege.<sup>581</sup> In diesem Sinne gehören die Erarbeitung der gesetzlichen Grundlagen und der Aufbau eines Amtes für Bodendenkmalpflege mit seiner Infrastruktur in das Tätigkeitsfeld der verantwortungsvollen Regierungsführung („good governance“).<sup>582</sup>

---

<sup>578</sup> Bhutan: Entwurf Kulturgütergesetz 2016. URL: <<http://www.departmentofculture.gov.bt/en/wp-content/uploads/2016/10/Cultural-Heritage-Bill-of-Bhutan-ver.-2016AUGenglish.pdf>> – Zugriff am 19.2.2019.

<sup>579</sup> Bhutan: Gesetz bewegliche Kulturgüter 2005. URL: <[http://www.nationalcouncil.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable\\_Culture\\_Act\\_of\\_Bhutan,\\_2005\\_Eng.pdf](http://www.nationalcouncil.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable_Culture_Act_of_Bhutan,_2005_Eng.pdf)> – Zugriff am 12.12.2016. Die Besitzverhältnisse archäologischer Funde ist entsprechend in der Schweiz im Zivilgesetzbuch geregelt: Schweiz: Zivilgesetzbuch. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19070042/index.html>> – Zugriff am 20.2.2019.

<sup>580</sup> Schweiz: Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19660144/index.html>> – Zugriff am 20.2.2019.

<sup>581</sup> Im originalen Wortlaut in der Präambel: „WHEREAS, the sustenance of cultural heritage strengthens national cohesion, identity and unity for the benefit of present and future generations and therefore priority must be given to the fullest extent possible to protect and safeguard cultural heritage.“

<sup>582</sup> Boliviens Regierung z.B. könnte in diesem Punkt offenbar noch lernen.

In Kapitel 2 sind die Autoritäten und deren Funktionen definiert. Die Autoritäten sind das Kulturdepartement, das Kulturerbe-Komitee und der Kulturerbe-Fonds. Das Komitee, das aus nicht mehr als zehn Mitgliedern besteht und dem Premierminister jährlich rapportiert, verwaltet den Fonds. Die königliche Rechnungsprüfungsbehörde auditiert die Arbeiten des Komitees. Das Kulturdepartement unterstützt das Komitee in seiner Tätigkeit. Das Komitee legt fallspezifische Richtlinien, Schutzvorschriften, Strafen etc. fest. Auch prüft und genehmigt es Unterhalts- und Schutzmassnahmen. Der Fonds erhält u.a. Einnahmen aus Touristentarifen, Spendenaktionen und Legaten, nicht aber aus Steuern. Er beeinflusst das Jahresbudget des Kulturministeriums nicht. Die Gelder werden u.a. für Kampagnen, Schulungen, Wissenschaft und Feldsurveys verwendet.

In Kapitel 3 sind die Aufgaben und Verpflichtungen der Distrikträte (*Dzongkhag Tshogdu*) und der untergeordneten regionalen Räte (*Thromde Tshogde*) geregelt. Ihnen fällt u.a. die Aufgabe und Verpflichtung zu, Schutz- und Unterhaltspläne für registrierte archäologische Fundstätten zu erstellen (Kapitel 3, 28.9) und angemessene Schutzarbeiten vorzunehmen (28.11). In Anbetracht dieser Festlegungen war es richtig, dass die Cultural Officers verschiedener Dzongkhags die archäologische Schulung der zweiten Projektphase (Kap. V.2.4) durchliefen.

In Kapitel 5 ist festgehalten, dass das Komitee aufgrund der Empfehlungen des Kulturdepartements bewegliche Kulturgüter, Bauten, archäologische Fundorte sowie nichtmaterielles Kulturerbe deklariert und registriert (46). Das Erstellen und der Unterhalt der Register fällt in den Aufgabenbereich des Kulturdepartements (49). Des Weiteren ist ein archäologisches Fundortregister explizit genannt, welches vom Kulturdepartement zu pflegen ist (57).

Kapitel 7 beinhaltet die Meldepflicht an die Distriktverwaltung bei archäologischen Funden und den Umgang beim Auffinden archäologischer Hinterlassenschaften in den Distrikten (134). Für die Sicherung der Funde und Fundplätze ist das Kulturdepartement zuständig (135). Das Kulturdepartement ist verpflichtet, das Komitee angemessen zu informieren und Funde im Register aufzunehmen (im Register für bewegliche Kulturgüter oder im archäologischen Fundortregister; 136). Diese Zentralisierung ist der Situation Bhutans angemessen und entspricht auch den Empfehlungen der Schweizer Projektpartner (vgl. Kap. V.2.4.1.1.2).

In Kapitel 8 ist festgehalten, dass Bautätigkeiten, Eingriffe an geschützten Bauten und Erdarbeiten in registrierten Zonen zwingend durch das Kulturdepartement zu prüfen und

genehmigen, ggf. zu verbieten, sind (153). Das Sammeln archäologischer Gegenstände wird untersagt (154). Die Distriktadministration hat jährlich dem Kulturdepartement über ihre Projektpläne für Kulturerbe-Stätten und archäologischen Fundstätten zu rapportieren (162).

In Kapitel 10 sind u.a. Finanzhilfen an Besitzer von kulturellen Bauten oder archäologischen Fundorten vorgesehen (220), um Wertminderungen durch die nötigen Schutz- und/oder Notmassnahmen finanziell zu entgelten.

Mit der parlamentarischen Verabschiedung und Inkraftsetzung des Kulturgütergesetzes werden die rechtlichen nationalen Rahmenbedingungen der Bodendenkmalpflege geleistet, nicht zuletzt im Sinne der oben genannten internationalen Vereinbarungen. Weil die Archäologie und ihr wissenschaftlich-historisches Konzept gänzlich neu sind in Bhutan, ist vorerst mangels potentiellen Personals nicht an eine dezentrale Institutionalisierung von Distrikt-Archäologieabteilungen zu denken. Die Arbeit sollte man daher, so lautete auch die Empfehlung der Schweizer Experten (siehe u.a. Kap. V.2.4.1.1.1), mit einer zentralen nationalen Stelle angehen. Diese hat nicht nur als Fundmeldestelle zu dienen, sie muss darüber hinaus einen nationalen Zonenplan sowie ein Fundregister erstellen und unterhalten, mit den Distriktbeamten den Kontakt und Austausch pflegen, Aus- und Weiterbildungsaktivitäten organisieren, gezielte nationale Informations- und Bildungskampagnen koordinieren und Grabungs- und Schutzinterventionen veranlassen. Bei all diesen neuen Aufgaben erscheint es dringlich, dass die Stelle eng von erfahrenen ausländischen Partnern begleitet wird.

Am 28. Mai 2014 bestätigte die Direktorin der DCHS, Nagtsho Dorji, in einem Brief an den SLSA-Generalsekretär, in ihrem Amt sei nun eine Archäologieabteilung eingerichtet worden. Vier Absolventen des Ausbildungsprogramms seien als feste Mitarbeitende eingebunden. Geleitet werde die Abteilung von Karma Tenzin, der in York den Archäologiekurs mit einem Master abgeschlossen hatte (Kap.V.2.4.4).<sup>583</sup> Mit der Gründung der Archäologieabteilung erfüllten die bhutanischen Projektpartner die gesetzten Ziele der zweiten Phase, die man als Bedingungen für eine Fortsetzung im Rahmen einer dritten Projektphase festgehalten hatte. Dank mehrerer Donationen, u.a. Vermessungs-, Kartierungs- und Prospektionsinstrumente sowie Fotoausrüstung, Laptops, Softwares und archäologische Grundlagenliteratur, ist die Abteilung vorerst minimal ausgestattet, um operativ tätig zu sein. Der Gesetzesentwurf und

---

<sup>583</sup> Die personellen Empfehlungen der Leiter des Ausbildungsprogramms wurden berücksichtigt. Eingestellt wurden neben dem genannten Abteilungsleiter die erfolgreichen Ausbildungsabsolventen Sonam Tenzin (ehem. Cultural Officer des Distrikts Trashi Yangtse), Tenzin Wangchuk (ehem. Kleinladenbetreiber ohne akademische Ausbildung) und Sangay Kinga (Senior-Architekt DCHS).

die Einrichtung der Archäologieabteilung in der DCHS können wir als wichtige Erfolge der zweiten Projektphase würdigen.

Die Arbeit an der Institutionalisierung der Archäologie ist damit jedoch noch lange nicht getan, auch noch nicht mit der noch ausstehenden Ratifizierung des Gesetzes. Was den Aspekt der Bodendenkmalpflege betrifft, so fallen die Basisaufgaben nämlich weitgehend bei den Distriktverwaltungen an. Deren Mitarbeitende haben die Bauvorhaben zu überprüfen und archäologische Funde rechtzeitig zu melden. Damit dies überhaupt möglich ist, bedarf es einer fortlaufenden weiteren Ausbildung und Sensibilisierung der Distriktbeamten, vor allem der Cultural Officers. Mit dem fortlaufenden Ausbildungsprogramm mit seinen theoretischen Seminaren und praktischen Übungen, das man von 2011 bis 2014 durchführte (Kap. V.2.4.1), konnte das Projekt mehrere Beamte und Cultural Officers aus unterschiedlichen Distrikten praktisch-archäologisch in den Grundzügen des Fachs ausbilden. Neun Personen schlossen das fortlaufende Ausbildungsprogramm (CEP) „Practice in Archaeology“ mit einer individuellen schriftlichen Arbeit ab. Vier sind in der zentralen Archäologieabteilung angestellt, ein Absolvent lehrt Geschichte Sherubtse College der Royal University of Bhutan und vier Beamte arbeiten in den Distrikten weiter – Bhutan ist in 20 Distrikte eingeteilt.

Die Dringlichkeit der weiteren Begleitung und fortlaufenden Ausbildung und Sensibilisierung zeigte sich während der gesamten zweiten Projektphase. Man entschied sich daher für zusätzliche Fundort- und Baudokumentationsübungen (Kap. V.2.4.2) und Studienaufenthalten im Ausland (Kap. V.2.4.4). Während die Lehrgrabung in Sangkha und die Prospektionsübung im Choekhor-Tal in der Ausrichtung und Arbeitsweise den Charakter prähistorisch-archäologischer Feldarbeiten hatten, widmeten sich die ergänzenden Übungen der Dokumentation und Bauforschung spätmittelalterlicher/neuzeitlicher Burgruinen. Letztere haben den Vorteil, dass sie im traditionellen Geschichtsverständnis fest verortet und in ihrer Bedeutung akzeptiert sind. Während der Choekhor-Prospektionsübung hingegen machte sich das traditionelle, primär hagiografische Geschichtsverständnis dahingehend bemerkbar, als dass potentielle prä-buddhistische Grabhügel oder andere nicht buddhistische menschliche Hinterlassenschaften kaum Aufmerksamkeit oder Interesse weckten, wenn sie nicht bereits in einem hagiografischen Deutungsrahmen eingebettet waren. Gerade vor dem Hintergrund können wir die proaktive Fundmeldung in Sangkha durch den zuständigen Cultural Officer als grosse Leistung würdigen.

Die Studienaufenthalte in der Schweiz verfolgten das Ziel, den Besuchenden Einblicke in die gesamte Landschaft der institutionalisierten Archäologie zu bieten: von der kantonalen

Bodendenkmalpflege mit ihren Arbeits-, Archiv-, und Lagerräumen über Universitätsinstitute und Museen, einschliesslich der Konservierungswerkstätten, bis hin zur Unterwasserarchäologie-Abteilung und dem Dendrochronologie-Labor der Stadt Zürich. Diverse Grabungsbesuche zeigten nicht nur den operativen Arbeitsablauf, sondern führten auch vor Augen, wie aufwändig und kostspielig die archäologische Forschung und die Bodendenkmalpflege sind.

Bisher ist es, trotz erster Gespräche mit der Universitätsleitung (Kap. V.2.4.1), nicht gelungen, den initialen Schritt in Richtung einer Einbindung der Archäologie in der universitären Lehre in Bhutan zu lancieren. Nach der persönlichen Einschätzung des Autors ist die Zeit noch nicht reif hierfür. Das Institute of Language and Culture Studies (ILCS) der Royal University of Bhutan (RUB) ist stark auf das kulturelle Wissen und auf den Buddhismus fokussiert. Dessen Entscheidungsträger zeigten an der Initiative zu einer Kooperation mit dem Archäologischen Institut der Universität Zürich kein Interesse. Andererseits gilt es zu beachten, dass für die Anstellung in einem öffentlichen Amt auf leitender Ebene ein Master-Abschluss im entsprechenden Fachgebiet verlangt wird, weshalb man für zwei Absolventen des Archäologie-Ausbildungsprogramms einen Studienaufenthalt in York, England, organisierte. Die sorgfältige sukzessive Etablierung von Archäologiekursen an der Universität sollte in der Projektvereinbarung für die nächsten Phasen als längerfristiges Ziel formuliert werden; sowohl, um in Zukunft eigenen Nachwuchs auszubilden, als auch auf akademischer Ebene die Archäologie in das Bewusstsein zu bringen.

Die Prospektionen im Tang- und Phobjikha-Tal (Kap. V.2.4.5) unternahm der Autor nach getaner Ausbildungsarbeit der Herbstkampagne 2013. Er beabsichtigte, einen besseren Eindruck von der archäologischen Landschaft, des Quellenpotentials und der aktuellen Gefährdungssituation archäologischer Stätten zu erhalten. Die Prospektionen sollten darüber hinaus potentielle Arbeitsorte für Interventionen oder Schulungen im weiteren Projektverlauf festlegen. Die Unternehmungen resultierten in gleich mehrfacher Hinsicht in Erkenntnissen, welche für die Planung des weiteren Vorgehens relevant sind und die im Projektverlauf bereits erkannten Dringlichkeiten kräftig unterstreichen:

Erstens bestätigte sich bereits bei der ersten Kurzvisite des Tang-Tals das grosse archäologische und kulturhistorische Potential dieser Region. Aufgrund der hervorragenden hagiografischen Bedeutung dieses Tals (e.g. Pema Lingpas Geburtsort; siehe v.a. Kap. V.2.3.1.2) und der direkten Wegverbindung zum Drapham Dzong (Kap. V.2.3.1) war dies erwartet worden. Die Befunde des Phobjikha-Tals übertrafen die Erwartungen gar. Allein

aufgrund der Resultate dieser Kurzvisite ist offensichtlich, wie zahlreich und vielfältig die archäologischen Hinterlassenschaften in Bhutan sein müssen. Gerade weil bis anhin im Projekt das Hauptaugenmerk auf den Festungsruinen lag, mit denen man an das traditionelle lokale Geschichtsverständnis mit historisch-konzeptuell geringem Konflikt anknüpfen konnte, sind die wahrscheinlich prähistorischen Hinterlassenschaften im weiteren Projektverlauf von Bedeutung.

Zweitens offenbarte sich während der Prospektion das hagiografische traditionelle Geschichtsverständnis der bhutanischen Informanten und Begleiter in aller Deutlichkeit. Das Wissen hält sich nicht an der linearen Zeitabfolge, die erzählten Ereignisse sind zeitlich verdichtet und anachronistisch, geografisch sprunghaft und folgen nicht der rationalen Logik, sondern halten sich an mythischen Konzepten. Es gilt in aller Deutlichkeit festzuhalten: Weder der lokale Informant des Tang-Tals, ein gebildeter und angesehener Landlehrer, noch der begleitende Helvetas-Koordinator, ein international vernetzter Mann mit reichlich Auslandsfahrung, bekundete Zweifel an der Wahrheit ihres Wissens oder sahen einen Grund zur Reflexion. In ihrer Lebenswelt ist das religiöse und hagiografische Wissen genauso wahr, wie die Historie es in unserer westlichen Lebenswelt ist.

Drittens mussten wir sowohl im Tang- als auch im Phobjikha-Tal intentionelle Zerstörungen von kulturellen bzw. archäologischen Plätzen dokumentieren. Ihnen liegen unterschiedliche Absichten zugrunde. Die Indizien sprechen für die Interpretation, dass man Chorten auf Grabhügel errichtet hatte, möglicherweise um den Platz zu besänftigen oder ihn in der religiösen Bedeutung zu heben (vgl. Baridang; Kap. V.2.4.5.1, Fundort 9). Solche Chorten, in deren Inneren sich Reliquien befinden, werden seit wenigen Jahren vermehrt geöffnet und geplündert. Im Fall des Befundkontexts von Baridang im Tang-Tal können wir aufgrund von Analogien und Kontextinformationen annehmen, dass man den Chorten in historischer Zeit auf einen prähistorischen Grabhügel setzte, nachdem man zum Inneren des Grabhügels vorgedrungen war, um gegebenenfalls Artefakte oder Reste zu entnehmen, die man dann im Chorten als Reliquien einbrachte. Lokal wird berichtet, Tertön (i.e. Schatzfinder) Pema Lingpa persönlich habe den Chorten errichtet. Vor nicht langer Zeit zerstörte man aber den Chorten einseitig, um zur inneren Reliquienkammer zu gelangen.

Dieses Beispiel illustriert exemplarisch die wohl gewichtigste gegenwärtige Problematik im Kulturgüterschutz, mit der Bhutan heute konfrontiert ist: So lange das traditionelle religiöse Wissen fest in der Gesellschaft verwurzelt ist, sind archäologische Hinterlassenschaften in diesem Bedeutungsraum eingebettet. Zwar entspricht der Bau eines Chortens auf prähistorischen Strukturen nicht den internationalen denkmalpflegerischen Standards (deren

entsprechende Vereinbarungen Bhutan unterzeichnete, s.o.), doch ist ein kultureller Bedeutungsraum gegeben, in dem die Hinterlassenschaften verortet sind. Man mag sich an dieser Stelle vergleichend die Vorgehensweise auf dem Parthenon in Erinnerung rufen (Kap. II), wo man im 19. Jahrhundert die byzantinische Kirche und die ottomanische Festung mit der Moschee kurzerhand beseitigte, um allein die Klassik als Kulturerbe Europas zu betonen. Sicher aber sollte man sich die nationenbildenden Absichten und Pläne vergegenwärtigen, wie sie Bhutans Entscheidungsträger in den 1980er Jahren im Sinne von „One nation, one people“ initiierten (Kap. V.2.1.2). Natürlich handelt es sich beim Bau des Chortens von Baridang nicht um ein Nationalprojekt. Die lokalen Anwohner errichteten ihn. Derartige Aktionen kommen aber der Nationenbildung über den Buddhismus entgegen. Das unten erläuterte Beispiel aus dem Phobjikha-Tal verdeutlicht diesen Aspekt.

Die jüngst gewaltsame Öffnung des Chortens hingegen müssen wir im Kontext der erodierenden traditionellen religiösen Bedeutungssphäre im Zuge der politischen Öffnung Bhutans verstehen. Das in Ehren halten religiöser Monumente ist im Begriff zu schwinden, während die umgreifende Ökonomisierung der Lebensbereiche spürbar zunimmt. Mit dem Kulturtourismus hält auch auf dem Lande die Erkenntnis Einzug, dass ausländische Sammler und Liebhaber gerne viel Geld für Antiquitäten ausgeben. Nicht nur dieses konkrete Beispiel eines mutmasslichen Kulturgüterraubs, sondern auch Besuche in Antiquitätenläden in Thimphu oder Paro zeigen: Bhutan erfährt einen einschneidenden kulturellen Wandel, der die Würdigung kultureller Güter massgeblich miteinschliesst. Es ist vor diesem Hintergrund wichtig und richtig, diesen Wandel kulturgüterpolitisch behutsam jedoch wirksam zu begleiten. Nur so können der Verlust von archäologischen Quellen und das Abfliessen kultureller Güter ins Ausland vermindert werden.

Die in Kap. V.2.4.5.2 dokumentierte Situation im Phobjikha-Tal unterstreicht die Dringlichkeit eines rasch greifenden archäologischen Kulturgüterschutzes und lässt zugleich erahnen, wie zeit- und arbeitsaufwändig diese Aufgabe sich im weiteren Verlauf gestalten wird. Als die Archäologen während ihrer Prospektion die Hügelstrukturen als potentielle Grabhügel bezeichneten, löste dies bei den begleitenden Personen kein Interesse aus. Die Strukturen sind in keinem Bedeutungsraum verortet, sie sind in diesem Sinne bedeutungslos. (Der Chorten von Baridang hingegen wird Pema Lingpa zugesprochen.) Die grösste der zahlreichen detektierten Hügelstrukturen liegt direkt neben einem neu errichteten Tempel. Im Zuge der Bautätigkeit zwischen 2006 und 2011 kappte man ihn horizontal auf halber Höhe (vgl. Kap. V.2.4.5.2), angeblich um einen Chorten darauf zu errichten. Die religiösen Autoritäten, die in Bhutan sehr grossen Einfluss haben (vgl. Kap. V.2.1), von der Dringlichkeit

des Schutzes solcher Hinterlassenschaften zu überzeugen, wird eine beträchtliche Herausforderung sein.

Auf der weltlich-staatlichen Ebene ist ebenfalls noch sehr viel Arbeit im Verständnisaufbau nötig. Dies rührt nicht zuletzt daher, dass das Nationenverständnis dezidiert mit der buddhistischen Religion und Geschichte verbunden wird – nicht zuletzt, um sich zwischen den geopolitischen Giganten China und Indien über die betonte kulturelle Einzigartigkeit zu behaupten und im globalen Rahmen Aufmerksamkeit und Sympathie zu erzeugen. Die Schweiz kennt in ihrer eigenen Historie eine durchaus vergleichbare Situation – man denke an den helvetischen Pfahlbauermythos und an die geistige Landesverteidigung (vgl. insbes. Kap. IV.1.3) – und könnte gerade in diesem Bereich der Nationenbildung die Erfahrungen im bhutanischen Prozess einbringen. Dass die Präambel des Entwurfs des Kulturgütergesetzes 2016 explizit die Kulturgüterpflege als förderlich für den nationalen Zusammenhalt und das nationale Selbstverständnis betont, und nicht eine einschlägige Deutung, s.o., ist ein wichtiges Resultat der Schweizer Beratung.

Die weitaus grössere Herausforderung als die staatlichen juristischen und behördlichen Massnahmen wird das Erreichen der bhutanischen Bevölkerung darstellen. Während man auf der oberen Staatsebene mit westlich gebildeten und ausgebildeten Partnern kooperiert, ist die vorwiegend ländliche und kleinbäuerliche Realität eine ganz andere, wie das die Erfahrungen in den Schulungsseminaren, Lehrgrabungen und Prospektionen eindrücklich zeigen. Vor allem die Berichte der Visiten im Tang- und Phobjikha-Tal illustrieren in aller Deutlichkeit, dass die Aufnahme archäologischer Bodenfunde in das bhutanische Kulturgüterinventar und Kulturgüterrecht nicht nur eine juristische und behördliche Änderung zur Erfüllung internationaler Vereinbarungen, sondern insbesondere eine gänzlich andere Würdigung und kulturelle Positionierung des Gegenstands bedeutet. Nicht nur wird der archäologische Fund zum nationalen Eigentum deklariert. Die zuständigen staatlichen Behörden haben auch dessen Deutungshoheit zu erlangen, wobei sie sich an die anerkannten archäologischen Arbeits- und Deutungsprinzipien zu halten haben, die in erster Linie den religiösen Bedeutungen und Gepflogenheiten gegenüberstehen.

Im konkreten Fall würde das beispielsweise bedeuten, dass die Lokalbevölkerung an einem Ort wie Challakhang (Kap. V.2.4.5.1, Fundort 1) keinen Chorten errichtet werden dürfte, weil die Anwohner sich sicher sind, Guru Rinpoche habe da einen Dämon besiegt. In Baridang (Kap. V.2.4.5.1, Fundort 9) dürften die lokalen religiösen Autoritäten keinen Chorten auf einem prähistorischen Grabhügel bauen und die Grabbeigaben als Reliquien einbringen lassen. Die Behörden müssten solche Orte als prähistorische Fundstätten deklarieren und



vor baulichen Eingriffen und Veränderungen schützen. In einem rural geprägten Land, in dem feudalistische Strukturen noch stark durchklingen und die religiöse Autorität dominiert, kann eine solche Arbeit nur dann nachhaltig von Erfolg beschieden sein, wenn in erster Linie die religiösen Autoritäten den Bedeutungswandel archäologischer Plätze und Funde mittragen und der Landbevölkerung als Vorbilder vorangehen. Aus diesem Grund band man die religiösen Autoritäten von Beginn an proaktiv in das Projekt ein. Es darf dabei nicht vergessen gehen, dass auch der lange Aufenthalt in Zürich von Lama Thinley und Lopen Nima im Rahmen der Bhutan-Ausstellung des Museums Rietberg (Kap. V.2.3.4) einen Beitrag des verständnisfördernden Austauschs und der Sensibilisierung für die Archäologie leistete. Im weiteren Projektverlauf wird dieser Aspekt weiter an Bedeutung gewinnen.

Während die erste Projektphase auf die edukative Sensibilisierung der Behörden und der Bevölkerung abzielte, und die zweite Phase die praktisch-archäologische Ausbildung staatlicher Mitarbeiter sowie die gesetzliche und behördliche Institutionalisierung vorantrieb, wird man in der bevorstehenden dritten Phase nun im Rahmen eines konkreten Schutz- und Rettungsgrabungsprojekts die aufgebauten institutionellen und rechtlichen Strukturen prüfen, festigen und weiter ausbauen wollen. Das Phobjikha-Tal eignet sich hierzu optimal.

Die Reihenfolge, nach der man im Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz vorgegangen ist, ist keine archäologisch-wissenschaftliche, sondern vor allem eine sozialpolitische.

Entsprechend sind Seitens der Schweizer Projektmitarbeitenden, und vor allem der Projektsteuerung, durchaus nicht nur archäologische Fachkenntnisse gefordert. Das Verständnis der politischen und sozialen Situation sowie der traditionellen Geschichtsauffassung sind ebenfalls entscheidende Faktoren für den erwünschten Erfolg dieser Zusammenarbeit. Es geht hier insbesondere um transkulturelle Empathie. Mit einem dezidiert wissenschaftlich-akademisch getriebenen archäologischen Forschungsprojekt, wie z.B. das Unternehmen Nasca-Palpa in Peru, vgl. Kap. V.3.3.1.1, hat somit das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz kaum etwas gemein. Das bedeutet aber keinesfalls ein Ausbleiben der wissenschaftlichen Attraktivität. Diese verlagert sich erstens auch auf andere Ebenen – e.g. Bedeutungswandel, Geschichtsverständnis –, und zweitens ergeben sich im Verlaufe der Arbeiten archäologische Forschungsfragen sowieso.

Für die folgenden Arbeitsschritte wird es entscheidend sein, ausgewählte bhutanische Mitarbeitende weiter als Fachpersonen aufzubauen, sie fortlaufend zu schulen und bilden. Es gilt, eine stabile Partnerschaft aufzubauen und die neuen Institutionen zu stärken. Nur so kann man den Gefahren, die den archäologischen Hinterlassenschaften im Zuge der gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen drohen, effektiv entgegenwirken. Es ist klar,

dass dies ein langfristiges Vorhaben ist. In der Bhutan-Schweizerischen Kooperation handelt es sich um eine Entwicklungszusammenarbeit, welche Themenbereiche der Kommunikation, Bildung und insbesondere verantwortungsbewusste Regierungsführung (good governance) miteinbezieht. Damit sind in der Schweiz nicht nur universitäre Institute, sondern vor allem auch Museen und Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit (Helvetas, DEZA) sowie städtische oder kantonale Denkmalbehörden als Projektpartner angesprochen. Wir dürfen hoffentlich generell annehmen, dass der Schwerpunkt archäologischer Auslandprojekte sich von der reinen Wissenschaft weg und hin zu Kooperationsvorhaben zum Wohle des Kulturguts und der kulturellen Vermittlung bewegt.

Was die Akademie betrifft, so liefert das Bhutan-Engagement beste Argumente für den Aufbau eines komparativen Archäologie-Schwerpunkts an den universitären Instituten (siehe Kap. IV.1.6). Die historisch bedingte personelle wie institutionelle Nähe der Schweizer Universitätsinstitute zu den (boden-)denkmalpflegerischen Ämtern (siehe Kap. V.1.1.3), die sich auf die akademische Freiheit negativ auswirkt, zeigte im Projektvorhaben auch seine Vorteile. Verschiedene städtische Ämter konnten relativ unbürokratisch mitwirken. Die Einbindung zahlreicher verschiedener Institutionen in Auslandprojekten wird in Zukunft eher der Regelfall denn die Ausnahme sein. Der Projektorganisation muss daher ein Hauptaugenmerk geschenkt werden. Möglicherweise eignet sich das Museum Rietberg mit seinen transkulturellen Erfahrungen und internationalen Beziehungen am besten zur Leitung und Koordination des Projekts.

Überblickend wird klar, dass die Ausweitung des Fokus von der reinen Wissenschaft auf eine breiter gefasste kulturelle Kooperation sich auch auf die institutionellen Leistungsaufträge und Ausrichtungen auswirkt. Doch nicht nur die universitären Institute und die Museen sind angesprochen, sondern auch die geldsprechenden Instanzen. Bis anhin muss sich die SLSA als Hauptgeldgeberin des Archäologieprojekts Bhutan-Schweiz jährlich argumentativ winden, um im Rechenschaftsbericht an das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI), welches die Bundessubventionen an die SLSA vergibt, den schweizerischen wissenschaftlichen Aspekt des Vorhabens in Bhutan in den Vordergrund zu rücken. Bei Helvetas beispielsweise sieht es nicht viel anders aus. Die Erklärungen, dass Entwicklungsgelder in die Archäologie fliessen sollen, werden nur wenig verstanden. Es gibt in dieser Hinsicht noch reichlich Aufklärungsarbeit zu leisten – in erster Linie von den Archäologinnen und Archäologen.

### V.3 Die Ausstellungs- und Restaurierungsprojekte in und mit Peru

Für Peru lässt sich hinsichtlich der Entstehung, Charakteristik und Bedeutung der Archäologie eine ganz andere Geschichte nachzeichnen als in Bhutan oder in der Schweiz. Von Beginn an sah sich die Nationenbildung mit der Problematik konfrontiert, wie die überwältigende Mehrheit ausmachende indigene Bevölkerung in das Nationenprojekt der kleinen aber übermächtigen europastämmigen bzw. kreolischen Elite eingebunden werden könnte. Die Bezeichnung des indigenen Menschen als Indio und der Umgang mit ihm markieren sowohl die Wende zur Moderne als auch den Beginn des eigentlichen Rassismus. Doch wie ist mit den zahlreichen archäologischen indigenen Hinterlassenschaften umzugehen, und wie dienen sie dem peruanischen Selbstverständnis? Das sind Fragen, mit denen die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie in Peru schon früh mit nationenpolitischen Bedürfnissen verwoben wurde.

Obschon es durchaus auch Versuche gab, über die archäologischen Hinterlassenschaften den indigenen Menschen ihre Würde und kulturelle Leistung anzuerkennen, waren dies doch immer Bemühungen von Einzelkämpfern in einem ihnen nicht wohl gesinnten politischen Machtklima. Die äologischen Pioniere hielten sich an kulturevolutionistischen und kulturdiffusionistischen Modellen, um Unstimmigkeiten mit den politisch Mächtigen zu vermeiden. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bediente man sich im Rahmen des *mestizaje*-Programms auf eine ganz und gar eigenartige Weise den archäologischen Hinterlassenschaften: Sensationsfunde und Monumente dienten der Nationenbildung, ohne aber die indigene Bevölkerung mit zu meinen. Der heute vielverehrte erste indigene Archäologe erhielt vor allem vom Ausland die entscheidende Rückendeckung und Unterstützung. In Peru taktierte er sich hingegen zumeist durch ein Dickicht der Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung.

Heute ist die peruanische Archäologie stark von ausländisch finanzierten und getriebenen Forschungsprojekten und von touristisch attraktiven, und somit lukrativen, Hotspots geprägt. Peru gehört kulturell und kulturgeschichtlich zu den weltweit attraktivsten Ländern. Denkmalpflegerische Aspekte stehen oft hinter diesen Interessen und werden von einer wenig effektiven Bürokratie und einer instabilen Politik beschattet. Die unzähligen wissenschaftlichen Ausgrabungsprojekte mögen schon fast den Anschein einer archäologischen Ausbeutung des Landes erinnern. Denn selbst unter einer staatlichen Kontrolle der Projekte handelt es sich bekanntlich bei jeder Ausgrabung auch um eine Zerstörung, und es darf angesichts der vielen wirtschaftlich von diesen Projekten abhängigen

peruanischen Feldarchäologinnen, Feldarchäologen und Instituten die Frage aufgeworfen werden, wie weit die denkmalpflegerischen Abwägungen jeweils gehen.

Die beiden in diesem Kapitel diskutierten musealen Ausstellungsprojekte entsprangen einem von der SLSA initiierten und finanzierten archäologischen Forschungsprojekt. Aus den Ausstellungen entwickelten sich museale und kulturpolitische Kooperationen des Museums Rietberg Zürich mit peruanischen Institutionen. Die Ausstellungen und das Skulpturen-Konservierungsprojekt illustrieren zum einen, wie viele Ressourcen in derartige Unternehmungen fliessen und wie sehr Peru davon profitieren kann. Dieser Aspekt ist von grosser Wichtigkeit, denn die gegenwärtigen politischen Kulturgüterdebatten ziehen ihn kaum je in Betracht. Zum anderen wird hierin argumentiert, dass die Projekte Präzedenzfälle der zukünftigen Museumsarbeit darstellen: Die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern ihrer Sammlungen wird für die einschlägigen Museen zum entscheidenden Leistungsauftrag werden müssen.

### ***V.3.1 Charakterisierung des Landes Peru***

Der heutige Andenstaat Peru ist mit der Fläche von rund 1,285 Mio. km<sup>2</sup> das drittgrösste Land Südamerikas. Die Fläche ist damit über 33 Mal grösser als jene Bhutans und gut 31 Mal grösser als die der Schweiz. Naturräumlich wird das Land üblicherweise in die drei Regionen Küste (ca. 12% der Gesamtfläche), Hochland (28%) und Regenwald (60%) unterteilt.

Von den 32,2 Mio. Einwohnern (das 43-Fache Bhutans und knapp 4-Fache der Schweiz) leben an der Küste rund 52%, im Hochland rund 37% und im Regenwald lediglich ca. 11%. Rund drei Viertel der Peruanerinnen und Peruaner lebt in Städten. Die Hauptstadt Lima weist als grösste Stadt 8,5 Mio. Einwohner aus (mehr als ein Viertel der Landesbevölkerung), Arequipa 0,8 Mio. (grösste Stadt im Hochland) und Trujillo 0,7 Mio. Iquitos im Regenwald zählt ca. 0,36 Mio. Einwohner. Die Bevölkerungsentwicklung von 7,7 Mio. im Jahr 1950 zu 32,2 Mio. 2017 (eine Vervierfachung innert 67 Jahren) ist stark wachsend (aktuelle Wachstumsrate: 1,4% pro Jahr).<sup>584</sup>

Die repräsentative Regierung ist nach dem Gewaltenteilungsprinzip aufgebaut. Sie ist in ihrer Form eine sogenannte unitäre semi-präsidentiale repräsentative demokratische Republik. Der

---

<sup>584</sup> Die Kennzahlen sind entnommen aus: CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/pe.html>> – Zugriff am 31.5.2018.

Präsident, der alle fünf Jahre (ohne direkte Wiederwahlmöglichkeit) gewählt wird, ist sowohl Staats- als auch Regierungsoberhaupt (Kongress- oder Parlamentsoberhaupt), wie auch der Oberste eines pluriformen Mehrparteiensystems. Die beiden Vizepräsidenten werden ebenfalls populär gewählt, ihnen kommt aber nur im Ausnahmefall der präsidentialen Verhinderung eine konstitutionelle Funktion zu. Es herrscht eine Wahlpflicht für alle Peruanerinnen und Peruaner ab 18 Jahren. Der Präsident setzt den Premierminister und das Ministerkabinett ein. Peru zählt 17 Ministerien.<sup>585</sup> Die Kultur ist erst seit 2010 ein eigenes Ministerium, zuvor (ab 1971) war sie als Instituto Nacional de Cultura del Perú (INC) dem Bildungsministerium zugeordnet. Der Premierminister und die Minister sind individuell und kollektiv sowohl dem Präsidenten als auch der Legislative (Kongress/Parlament s.u.) Rechenschaft schuldig. Das Ministerkabinett muss sämtliche Rechtsverordnungen und Gesetzesentwürfe des Präsidenten an den Kongress genehmigen. Das Einkammerparlament zählt 130 Abgeordnete, die ebenfalls jeweils auf fünf Jahre und im Departements-Verhältniswahlrecht gewählt werden. Der Andenstaat ist administrativ in 25 Departemente gegliedert, die seit 2002 selbstverwaltend organisiert sind.

Der Anteil indigener Bevölkerungsgruppen ist in Peru, wie vor allem auch in Bolivien und Guatemala, vergleichsweise hoch. Rund 37% zählen als Mestizen, 47% als Ureinwohner. Letztere gehören grösstenteils der Sprachgruppen der Quechua und Aimara an. Rund 15% sind europäischer und ca. 4% afrikanischer Abstammung. Die offiziellen Amtssprachen sind Spanisch, Quechua und Aimara. Von der gesamten Bevölkerung sind rund 84% spanischer Muttersprache, 13% Quechua (v.a. im Hochland) und 2% Aimara (v.a. im südlichen Hochland, nahe des Titicaca-Sees). Ein erhebliches Problem stellt die Landflucht dar. Über 81% gehören der röm.-kath. und rund 13% der evangelischen Kirche an.

Wirtschaftlich gilt Peru gemäss der Weltbank als Schwellenland (Upper-middle-income economies). Das Land zeigt in den entsprechenden Kennzahlen eine der weltweit am schnellsten wachsenden Ökonomien.<sup>586</sup> Das BIP *per capita* betrug 2015 \$ 11.295 USD, womit Peru im Entwicklungsbericht der Vereinten Nationen (UNO) auf dem 87. Rang (von 187) zu liegen kam. Im Vergleich wies die Schweiz im selben Jahr mit \$ 56.364 ein rund 5x höheres BIP *per capita* aus und lag damit, hinter Norwegen, auf dem 2. Rang. (Bhutans

---

<sup>585</sup> Aussenbeziehungen, Verteidigung, Landwirtschaft, Arbeit und Arbeitsförderung, Frauen und soziale Entwicklung, Ökonomie und Finanzen, Transport und Kommunikation, Wohnungswesen und Bau und Entsorgung, Aussenhandel und Tourismus, Produktion, Gesundheit, Energie und Bergbau, Bildung, Inneres, Justiz, Umwelt, Kultur.

<sup>586</sup> 2012 BIP-Wachstumsrate von 6,3%; Weltbank: Peru. URL: <<http://www.worldbank.org/en/country/peru>> – Zugriff am 1.6.2018.

entsprechende Kennzahl betrug \$ 7.081; siehe Kap. V.2.1).<sup>587</sup> Die Inflationsrate ist relativ tief, die Währung daher stabil. Die Wirtschaftskraft ist stark exportgetrieben, an vorderster Stelle stehen Kupfer, Gold, Zink und Textilien, aber auch Fischmehl. Der wichtigste Handelspartner ist China (rund 19,5% der Exportsumme; seit 2009 existiert ein Freihandelsabkommen), gefolgt von den USA (15,1%) und der Schweiz (7,3%; seit 2011 existiert ein Freihandelsabkommen). Die Schweiz, die 2015 ein Importvolumen aus Peru von 2,75 Milliarden Dollar auswies, nimmt rund die Hälfte aller peruanischen Goldexporte ab, was den weitaus grössten Beitrag des peruanischen Exportvolumens in die Schweiz ausmachte.<sup>588</sup> Die statistischen Kennzahlen der Einkommensungleichheit und Armut sind zwar sinkend, es leben aber insbesondere in den urbanen Randregionen und nicht oder kaum erschlossenen Landesteilen Menschen in grösster Armut.<sup>589</sup>

Der Tourismussektor macht zurzeit knapp ein Zehntel der Wirtschaftsleistung Perus aus und ist im südamerikanischen Vergleich ein überdurchschnittlich wichtiger Wirtschaftssektor. Von 2004 bis 2015 vervierfachte sich die jährliche ausländische Gästezahl. 2016 besuchten rund 3,74 Mio. ausländische Gäste das Land. 1995 machten die Tourismuseinnahmen mit rund 382 Mio. Euro ca. 0,98% des Bruttonationalprodukts (BNP) aus, 2016 mit rund 3,89 Mrd. Euro gute 2,2%. Die Abhängigkeit der peruanischen Wirtschaft vom Tourismussektor ist somit markant gestiegen.<sup>590</sup>

Der archäologische Kulturtourismus ist von erheblicher Bedeutung, wobei der Inka-Ruinenstätte Machu Picchu (seit 1983 UNESCO-Weltkulturerbe) bei Cusco der weitaus stärkste Besuchermagnet ist. Seit Jahren wird sie durchschnittlich von täglich über 3.000 Personen besucht, obwohl die Regierung eine Obergrenze von 2.500 Besuchern vorschreibt (die UNESCO fordert eine Reduktion auf täglich höchstens 800 Besuchende).<sup>591</sup> Trotz der zahlreichen attraktiven archäologischen Monumente und Museen im Land, ist die enorme Besucherdiskrepanz zwischen Machu Picchu/Cusco und den anderen Orten augenfällig. 2014 zählte Machu Picchu 842.000 Eintritte. Nasca wurde im selben Jahr von 38.000 Personen besucht, was zweiundzwanzig Mal weniger ist. Das Museo Tumbas Reales de Sipán in Lambayeque, das den Moche-Königsgräbern gewidmet ist, wies 18.000 Eintritte aus, die Stadtruine von Chan Chan bei Trujillo 2.800, die Ruinen von Wari bei Ayacucho

---

<sup>587</sup> UNDP: Report Bhutan. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/BTN>> – Zugriff am 1.6.2018.

<sup>588</sup> Brühwiller 2017 (NZZ).

<sup>589</sup> UNDP: Report Peru. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/PER>> – Zugriff am 1.6.2018.

<sup>590</sup> Für die Kennzahlen siehe: UNWTO. URL: <<https://www.e-unwto.org/action/doSearch?ConceptID=2469&target=topic&pageSize=20&startPage=37&>> – Zugriff am 5.6.2018.

<sup>591</sup> Staehelin 2016 (NZZ).

2.100 und das Museo Nacional de Chavín de Huántar (der Fundort Chavín ist seit 1985 UNESCO-Weltkulturerbe) lediglich 7.800, also weniger als 1 % gegenüber der Besucherzahl von Machu Picchu.<sup>592</sup> Nicht nur konservatorisch, sondern auch ökologisch und ökonomisch, ist diese Situation unvorteilhaft. Bestrebungen, die Besucherströme zu diversifizieren, sind daher sinnvoll.

Was die physische Geographie betrifft, so sorgen die Äquatornähe, die grossen Höhenunterschiede, die kalte Küstenmeeresströmung sowie das feuchte Amazonasbecken für enorme Temperatur- und Niederschlagsdifferenzen und für eine Vielfalt an Vegetations-, Landwirtschafts- und Lebenszonen.

Der rund 2.400 km lange, nordwest-südöstlich verlaufende, und etwa 50 bis 120 km schmale Wüstenlandstreifen zwischen der Pazifikküste und der abrupten Anden-Erhebung gehört weltweit zu den trockensten Regionen. Die nördlichen Ausläufer der Atacama- und die anschliessende Sechurawüste sind von 55 relativ kurzen, in ost-westlicher Richtung verlaufenden Flusstälern durchschnitten, die für fruchtbare, jedoch flächig begrenzte, Oasen sorgen. Insgesamt stellen die Flussoasen rund 600.000 ha Landwirtschaftsland bereit. Im Norden sind diese Flussoasen wesentlich ausgedehnter, das Moche-Tal beispielsweise bietet alleine eine landwirtschaftlich nutzbare Fläche von 19.000 ha, während im Süden die Täler von Palpa, Ignacio und Nasca zusammen lediglich 19.000 ha messen. Die nördlichen Täler der Kernregion der prähistorischen Moche-Kultur (ca. 1.-9. Jh.) weisen mit rund 114.000 ha eine fast zehnmal grössere Fläche auf als die Täler der Nasca-Kulturregion im Süden. Die Durchflusszahl des südlichen Río Grande betrug zwischen 1947 und 1968 im jährlichen Durchschnitt 6,28 m<sup>3</sup>/s. Jene des nördlichen Río Jequetepeque 28 m<sup>3</sup>/s.<sup>593</sup>

Das Küstenklima mit seiner Sommer- und Winterjahreszeit ist vom antarktischen Humboldtstrom geprägt, der eine Inversionswetterlage bewirkt, die das Aufsteigen und Kondensieren von feuchter Luft und somit Regenfälle verhindert. Das südpazifische Hochdruckgebiet lässt die Luftströme vorwiegend parallel zur Küste fließen, wodurch wenig Feuchtigkeit vom Meer zur Küste transportiert wird. Im Süden sorgen die Küstenkordillern für eine zusätzliche Barriere für die Pazifikluft. Das Küstenklima reicht von warm-semiarid (nahe des Äquators) mit Sommerhöchsttemperaturen tagsüber von 30-38 °C und einer Jahresniederschlagsmenge von weniger als 210 mm bis zu einem ähnlich mediterranen Klima an der Zentral- und Südküste (Temperaturmaxima von 8 bis 30 °C), jedoch mit deutlich

---

<sup>592</sup> Arroyo 2015 (El Comercio).

<sup>593</sup> Siehe Canziani 2017.

weniger Niederschlag (jährliche Niederschlagsmenge von 150 mm) und kühl-nebligen Wintermonaten (ca. Mai bis Oktober). Die Nordküste wird vom El Niño-Klimaphänomen stark beeinflusst, mit sintflutartigen Regenfällen (bis zu 4.500 mm).

Das Hochland ist die Region der grössten naturräumlichen Vielfalt. Es ist durch die 100 bis 500 km breiten Anden bestimmt, die das Land von Norden nach Süden durchziehen. Das nördliche Hochland ist durch den amazonischen Hochregenwald am Ostabhang der Anden und den trockenen Äquatorialwald am Westabhang sowie den interandinen feuchten Páramo (andine Vegetationsform) bestimmt. Anschliessend prägen die parallelen Gebirgszüge der Cordillera Blanca und Cordillera Negra mit den interandinen Tälern den nördlich-zentralen Bereich. Hier ragen in der Cordillera Blanca die höchsten Schneeberge empor (über fast 7.000 m ü. M.). Ab dem zentralen Hochland in Richtung Süden prägt die zunehmend trockenere Puna-Vegetation des Altiplano mit seinen Seen die Landschaft. Die Temperaturen entsprechen der Höhenlage und bewegen sich von einem Jahresdurchschnitt von 18 °C bis 0 °C in den höchst gelegenen Bereichen. Die monsunartigen Sommerregenfälle ereignen sich zwischen September und März. In südwest-nordöstlicher Richtung herrscht ein markanter Niederschlagsgradient, der im Südwesten mit 200-500 mm/Jahr sein Minimum und im Nordosten mit >1.000 mm/Jahr sein Maximum hat.

Die östliche Regenwaldregion ist durch das Tageszeiten-Äquatorialklima mit einer Jahresmitteltemperatur von ca. 26 °C und dem Jahresmittelniederschlag von bis 3.800 mm bestimmt. Die zahlreichen Flüsse, einige von ihnen sind Quellflüsse des Amazonas, die in Richtung Osten zum Atlantik hin fliessen, bilden die wichtigsten Verkehrsadern.

### ***V.3.1.1 Die Bildung des nationalen Selbstverständnisses***

Gerade in Amerika war die Staatsbildung von Beginn weg mit der Frage des Umgangs mit den „Anderen“ verbunden. Das Konzept des Nationalstaats konnte man nicht einfach übernehmen.<sup>594</sup> Die „Anderen“, das sind vor allem die indigenen Gesellschaften, die sich mit den Haltungen und Konzepten – und Handlungen! – der Neuankömmlinge aus Europa konfrontiert sahen. Während man in Europa und Nordamerika die Nation als exklusiv „weiss“ und sprachlich wie kulturell als homogenen Körper verstand, der sich zum Nationalstaat

---

<sup>594</sup> Staat bezeichnet i.d.R. die politische Ordnung oder Organisationsform, unter welcher bestimmte Gruppen bzw. Völker oder Volksgruppen etc. leben; auch: Staatsform. Unter Nation wird i.d.R. das Volk verstanden, bzw. grössere Gruppen von Menschen mit gemeinsamen Merkmalen wie Geschichte, Sprache, Tradition, Abstammung.



formieren liess, mussten sich in Lateinamerika andere Wege einstellen. In der einschlägigen Literatur gelten Benedict Andersons (1983/1991) „kreolische Pioniere“ als Begründer eines Nationenkonzepts, das zum europäischen Nationalismus und Rassismus ein Gegenmodell darstelle und „[ ] Kolonialherren und Kolonialisierte, Spanisch und nicht Spanisch Sprechende in eine einzige Nation einband.“<sup>595</sup> Volkmar Blum (2001) hinterfragt dieses Paradigma kultureller Mischung und Überwindung der exklusiven Nationenkonzepte, indem er die Betrachtung bereits in den iberischen prorassistischen Strukturen des mittelalterlichen Spaniens beginnt und in der Folge das gängige Bild jenseits der allzu theoretischen und klassifikatorischen Argumente korrigiert. Die Betrachtung der Geschichte der Nationenbildung in Lateinamerika, insbesondere Peru, ist hierin deshalb von Bedeutung, weil sie die Machtelite und deren Umgang mit den indigenen Gesellschaften herleitend zu charakterisieren vermag, was den Rahmen für das Verständnis des Umgangs mit den kulturellen prähispanischen Hinterlassenschaften sowie der Entwicklung und Institutionalisierung der Archäologie (Kap. V.3.2) aufspannt.

Von Interesse ist diesbezüglich der Umstand, dass das prähispanische kulturelle Erbe eine zentrale Rolle in der peruanischen Nationskonstruktion einnahm, während man die lebenden indigenen Gesellschaften von Beginn weg stets von den Programmen nationaler Identitätsschaffung in je zeitlich unterschiedlicher Form und verschiedenen Argumenten exkludiere. Der Tempelruine von Chavín de Huántar und der nach ihr benannten archäologischen Kultur vertraute man in der nationalen Identitätsbildung die prominenteste Rolle an, wie in Kap. V.3.2 (insbes. Kap. V.3.2.4.1) dargestellt. Auf der anderen Seite manifestiert sich bereits in den aktuellen staatlich-territorialen Grenzziehungen in ganz Lateinamerika die Irrelevanz indigener Gesellschaften in jenen Programmen: Die Grenzen orientieren sich nicht an indigenen Territorien, sondern an kolonialzeitlichen Verwaltungseinteilungen.

Dieses Kapitel diskutiert die Bildung des nationalen peruanischen Selbstverständnisses. Da sich in den wissenschaftshistorischen Abhandlungen der Archäologie Perus keine ausführlichere diachrone Darstellung der polyvalenten Verhältnisse zwischen Staatsstruktur, nationalem Selbstverständnis, indigenen Kulturen und der Rezeption des prähispanischen kulturellen Erbes finden lassen, diese Verhältnisse aber gerade in den Fragen der nationalen und internationalen Organisationsform der Archäologie zentral sind, drängt sich diese Diskussion hier auf. Das nachfolgende Kapitel (V.3.2) versucht, die Wissenschaftsgeschichte

---

<sup>595</sup> Blum 2001: 179.

der Archäologie und deren nationale Institutionalisierung in den Rahmen der hierin dargestellten macht- und soziopolitischen Entwicklungen zu stellen. Die nachfolgende Diskussion der archäologischen Projekte in Peru vermag dann verständlich zu machen, wie sehr segregative sowie identifikative gesellschaftliche Konstrukte noch heute in der täglichen Arbeit und im Leben mitschwingen. Diese gilt es in archäologischen Projektarbeiten bewusst zu beachten. Es ist daher durchaus sinnvoll, die historischen gesellschaftlichen Entwicklungen ausführlich zu beleuchten.

#### **V.3.1.1.1 *Der mittelalterliche iberische Protorassismus und die kolonialzeitliche iberoamerikanische Konstruktion der „Anderen“***

Blum postuliert eine „[ ] grundlegende Fehleinschätzung der *mestizaje* durch die kosmopolitische kulturelle Elite „unserer“ Welt, der englischsprachigen Welt. Dieses Unkenntnis beginnt bereits mit der Perzeption des Rassismus, einem zentralen Begriff für die Exklusion „des anderen“ aus der vorgestellten Gemeinschaft der Nation.“<sup>596</sup> Blums historische Herleitung der Entwicklung des Rassismus ist plausibel. Sie klagt – Imanuel Geiss folgend –<sup>597</sup> namentlich die englischsprachige Literatur an, aufgrund des neuzeitlichen globalen Machtpolitikverlusts Spaniens dessen Vorreiterrolle in der Entwicklung des Rassismus in den historischen Betrachtungen zu vernachlässigen.<sup>598</sup> Anstatt, wie allgemein üblich, die Anfänge des Rassismus in seiner wissenschaftlichen Form des mittleren 19. Jahrhunderts in Frankreich und im angelsächsischen Raum (mit Protagonisten wie Joseph A. de Gobineau, Robert Knox, Francis Galton, Josiah Nott oder George Gliddon) zu verorten, oder sie, wie gelegentlich postuliert, in der Ambivalenz der Aufklärung suchen zu wollen, wo der Idealismus von einem universellen Weg aller Kulturen zu mehr Rationalisierung ausgehe, findet Blum im mittelalterlichen iberischen Protorassismus den Keim des Rassismus, aus dem man im 17. Jahrhundert in Lateinamerika mit dem *indio* die erste „reine Rasse“ auf der Welt konstruierte.<sup>599</sup> (Zur Behauptung, der philosophische Idealismus liefere dem Rassismus die Grundlage, siehe die Diskussion in Kap. III.1.1.)

---

<sup>596</sup> Blum 2001: 181.

<sup>597</sup> Geiss 1988.

<sup>598</sup> Mit dem Pyrenäenfrieden von 1659 verlor Spanien seine machtpolitische Bedeutung zugunsten der neuen See- und Kolonialmächte England, Frankreich und Holland (Geiss 1988: 121).

<sup>599</sup> Hierfür zitiert wird die Real Cédula vom 26.3.1697 mit dem Titel „Real Cédula que se considere a los descendientes de caciques como nobles en su raza“. Es handle sich dabei um die unmittelbare Weiterentwicklung des Gedankens der Blutsreinheit, der mit den protorassistischen Statuten der Blutsreinheit im vorkolonialen Spanien zur Politik geworden ist. (Blum 2001: 62.)

Die Bezeichnung „iberischer Protorassismus“ bezieht sich auf die spätmittelalterliche Haltung, dass der christliche Glaube wie auch der Unglaube vererbbar seien. Die spanische Judenverfolgung, die 1448/49 ihren Höhepunkt erreichte, führte in Toledo 1449 zu den ersten *estatutos de limpieza de sangre*, in welchen man festlegte, dass nur *cristianos viejos* öffentliche Ämter besetzen durften, sprich Personen, deren Vorfahren über mehrere Generationen nachweislich Christen waren. Konvertiten schloss man somit aus. Entscheidend in dieser neuen Ideologie war die Verbindung mit der Wertung von höherstehendem, reinem Blut und minderwertigem, unreinem Blut. Zwar stellte erstens nicht die Hautfarbe oder Physiognomie, sondern der Glaube den Bezugspunkt dieser Kategorisierung, die 1478 zur Inquisition und 1492 zur Vertreibung der Juden führte, und zweitens war auch nicht die Abstammung die Ursache für eine umfassende Exklusion, sondern es wurde der Verdacht des „Judaïsierens“ aus der Abstammung hergeleitet.<sup>600</sup> Das sind zwei wesentliche Unterschiede zum modernen Rassismus. Bei der spanischen Juden- und Konvertitenverfolgung handelte es sich weder um mittelalterlichen Judenhass noch um modernen Antisemitismus (eine semitische Rasse hatte man damals noch nicht konstituiert), sondern um etwas Dazwischenliegendes, das man nur mit dem Begriff des Protorassismus<sup>601</sup> sinnvoll charakterisieren kann. Auf die Entwicklung des Rassismus in Europa zeigte dieser iberische Protorassismus keine massgebliche Wirkung. In Amerika hingegen, wo man die erste „reine Rasse“ konstruierte, beeinflusste er die Perzeption der „Anderen“ entscheidend.

Die Konstruktion zahlreicher unterschiedlicher Kategorien der Differenz in der Gesellschaft war in Spanien vor 1500 wesentlich stärker ausgeprägt als im restlichen Europa. Juden und Muslime sahen sich überall verfolgt und exkludiert, aber in Spanien wurden auch die Konvertiten diskriminiert und ab 1449 exkludiert. Zusätzlich zur Aufteilung in Stände sorgten die Statuten der Blutsreinheit für die weitere Unterteilung in *cristianos viejos* und *cristianos nuevos*. Es gilt dennoch zu betonen, dass die Städte diese Vorstösse antrieben. Die Krone

---

<sup>600</sup> Siehe Blum 2001: 25-34. 1474, nach der Krönung von Isabella von Kastilien und Fernando von Aragón wurden die Statuten ab 1474 wieder rückgängig gemacht und die Juden unter den Schutz der Könige gestellt. Die Judenverfolgung wurde in Spanien nicht von oben gesteuert. Die Kirche äusserte sich nie gegen die Judenverfolgung, sie war vermutlich gar die treibende ideologische Kraft dahinter. Die Konvertiten schützte sie zunächst (die päpstliche Bulle *Humanis generis* vom 24.9.1449 definierte die Strafe der Exkommunizierung bei Benachteiligung von Konvertiten). Die Inquisition wurde durch päpstlichen Erlass 1478 eingesetzt. In Spanien wurden die Juden und Konvertiten als städtische Mittel- und Oberschicht zur Zielscheibe der ländlichen bäuerlichen Bevölkerung. Es ging daher bei der spanischen Judenverfolgung vordergründig um die Religion, im wohl wesentlichen Punkt aber um die oberen städtischen Gesellschaftsschichten. Die Statuten der Blutsreinheit wurden 1555 durch den Papst anerkannt, trotz heftiger Proteste des Adels. Offiziell abgeschafft wurden die Statuten der Blutsreinheit erst 1835 und 1865 endgültig begraben.

<sup>601</sup> Der Begriff wurde von Geiss (1988: 119) vorgeschlagen.

stellte die Juden immer wieder explizit unter ihren Schutz und veranlasste die Statutenaufhebung. Es kann also über lange Zeit nicht von einem spanischen Reichsprogramm die Rede sein. Entscheidend ist jedoch, dass die Spanier diese „Kultur“ der gesellschaftlichen Segregation nach Amerika mitnahmen. Die Einteilung und Wertung von Menschen nach ihrem „Blut“ bzw. ihrer „Blutsreinheit“, die dann auch zur weltweit ersten Rassendefinition führte, musste man also in der Neuen Welt nicht erst erfinden.

Wir würden es uns jedoch viel zu einfach machen, der Kolonialzeit eine spanische politische Ideologie und Eroberungsrechtfertigung zuzuschreiben.<sup>602</sup> Diese gab es nicht. Obwohl man bereits früh die Kategorie *indio* prägte, waren die Fragen nach der Eroberungslegitimation sowie der Weise der Einbindung der Indios in das neue Kolonialreich von Beginn weg heftig umstritten. Die traurige Tatsache, dass sich in der Praxis der Völkermord und die Versklavung durchsetzten, täuscht über die theoretischen Diskurse hinweg, die 1550 in der Kontroverse von Valladolid ihren Höhepunkt fanden. Spätscholastische Denker machten Karl V. auf die Aggressionen gegen die indigene Bevölkerung Iberoamerikas aufmerksam,<sup>603</sup> woraufhin die Krone die Beendigung der Gewalthandlungen befahl und in Valladolid eine Junta zur Behandlung der Frage nach der Rechtfertigung der Versklavung der amerikanischen Bevölkerung einberief, an welcher namhafte Gelehrte teilnahmen.

Ihren Höhepunkt fand die Kontroverse im Disput zwischen dem dominikanischen Theologen Bartolomé de Las Casas (1484 (?)-1566) und dem Historiker und Übersetzer Juan Ginés de Sepúlveda (1490-1573). Wie von Tzvetan Todorov (1985) überzeugend herausgearbeitet, standen sich mit diesen beiden Protagonisten die christliche und aristotelische Ethik gegenüber. Während Las Casas, dem christlichen Gleichheitspostulat folgend, später gar den Rückzug Spaniens aus Amerika forderte, ging Sepúlveda von der aristotelischen Ordnungsvorstellung natürlicher Ungleichheit verschiedener Menschen aus, die Sklaverei und Eroberung naturgemäss rechtfertige. Obwohl sich das christliche Lager durchzusetzen vermochte, muss unbedingt berücksichtigt werden, dass Las Casas mit der Überzeugung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit der Anderen, egal ob Christ oder nicht, die Ausnahme war. Gemäss des allgemeinen Verständnisses war der Gleichheitsgedanke jedoch mit dem Identitätsgedanken verknüpft: Durch die Superiorität des Christentums, die man in Spanien

---

<sup>602</sup> An dieser Stelle muss beispielsweise dem bedeutenden peruanischen Sozialwissenschaftler Julio Cotler (e.g. 1992: 33-34), der eine eindeutige politische spanische Ideologie postuliert, widersprochen werden. Siehe hierzu Blum 2001: 35.

<sup>603</sup> Am bekanntesten ist wohl die frühe Kritik des Dominikanermönchs Antonio de Montesinos von 1511.

nicht in Frage stellte, waren Christen gleich – Ungleichheit war demnach ein temporärer Zustand, den es durch Assimilierung aufzuheben galt.

Todorov macht aber einen Fehler, wenn er aus allen Spaniern und Konquistadoren Assimilitionisten macht. Die Grundlage des Erfolgs der Conquista war die flexible Differenzierung des Anderen entsprechend des Verhaltens der Konquistadoren gegenüber, wie Blum schlüssig argumentiert: „Mit einer einzigen Handlung (Heiligenbilder mit Füßen treten) kann der Wechsel von gut zu böse, von gleich zu ungleich vollzogen werden.“<sup>604</sup> Die Conquista schuf nicht den Anderen, sondern in einem flexiblen Sinne viele andere, und gerade hierbei kam Spanien die praktische Erfahrung gesellschaftlicher Segregation zugute: Das mittelalterliche Angebot an die Juden zur Assimilation führte die Konvertiten nicht zur Identischwerdung und Inklusion, sondern kreierte Unterschiede, Inferiorität, Verfolgung und Exklusion. Für Iberoamerika vermochte sich zwar der inklusive Gleichheitsgedanke, der alle Menschen vor Gott als gleich anerkannte, theoretisch durchzusetzen. Das aber bedeutete in keinerlei Weise die Gleichstellung in der Gesellschaft, sondern führte zu einer vielstufigen und komplexen Segregation, wie sie die Welt bis anhin noch nicht gesehen hatte und welche die Geschichte Iberoamerikas entscheidend prägte.

Der christliche Gleichheitsgedanke beinhaltet auch, dass alle Gesellschaften ihre Herrschaftsform frei wählen dürfen. Heidnische Herrscher sind grundsätzlich legitime Herrscher und den christlichen gleichgestellt. Hiermit wären sämtlichen Eroberungskriegen die Legitimation entzogen. Francisco de Vitoria (1483-1546) war es, der unter diesen Voraussetzungen in Salamanca im Dienste der Krone doch noch für die moralischen und rechtlichen Grundlagen zur Zielverfolgung der Eroberung und Kolonisation zu sorgen vermochte: Das universalistische Gleichheitsgesetz, dessen Grundzüge im heutigen Völkerrecht festgeschrieben sind, legitimiert eine militärische Intervention, wenn Gleichheit und Freiheit Anderer missachtet werden (sog. gerechter Krieg).<sup>605</sup> Vitorias Abhandlungen zeigen heute klar, dass die Moderne mit der Eroberung Amerikas beginnt und zugleich eng mit der Entwicklung des Rassismus verbunden ist.<sup>606</sup> Karl V. schränkte zwar 1523 die

---

<sup>604</sup> Blum 2001: 39/40.

<sup>605</sup> Siehe Blum 2001: 41-57. Das *requerimiento* von 1513 besteht in der Aufforderung, den Papst und dessen Vertreter verbal zu anerkennen. Bei Verweigerung sind die Voraussetzungen für den Gerechten Krieg gegeben sowie Versklavung und Strafe erlaubt. Karl V. schränkte 1523 die Gründe für den Gerechten Krieg ein (bei Widerstand und Rebellion).

<sup>606</sup> Todorov lieferte implizit die Argumente dafür, dass die Moderne mit der Conquista beginnt, und Walther Bernecker (1991) formulierte dies dann auf ebendieser Grundlage aus. Mit Moctezuma und Cortés standen sich eine traditionsgeleitete und eine rein zweckorientierte Vernunft gegenüber. Die Vernunft der Moderne meint die Fähigkeit mit, die Andersartigkeit zu erkennen, zu verstehen und davon ausgehend kalkulierend zu handeln.

Gründe für den Gerechten Krieg ein, und die Versklavung wurde 1542 verboten, was die Aberkennung natürlicher Ungleichheit sowie die Anerkennung des Indios als Mensch bedeutete. Bei der Art aber, wie man die Indigenen in das spanische Reich eingegliederte, sind die Ziele der Kontrolle und Ausnützung unzweifelhaft erkennbar.

Mit der Conquista setzten sich ein rein zweckorientiertes Denken und Handeln sowie eine entfesselte Vernunft gegenüber der traditionsgeleiteten Vernunft und Moral durch.<sup>607</sup> „Das christliche Gleichheitspostulat hindert Vitoria nicht daran, Indios als ‘Schwachsinnige’ zu betrachten – die sind ja schliesslich auch Menschen –, ‘die sich kaum besser regieren (können) als einfältige Idioten’.“<sup>608</sup> Diese „Idioten“ konnte man zunächst mit wohlwollender Absichtserklärung in einem sogenannten *encomienda*-System unter die Obhut einzelner Spanier stellen, bevor man sie wenig später – überzeugt von deren Selbstverwaltungsfähigkeit – vorsätzlich zu ihren Gunsten und der Freiheit in sogenannte *reducciones* organisierte. *De facto* bedeutete das nichts anderes, als dass man die Indigenen in diesen kleinen, überschaubaren Ansiedlungen besser kontrollieren und besteuern konnte,<sup>609</sup> und dass man ihnen spanische Verwaltungsstrukturen mit zahlreichen Hierarchiestufen verpasste, deren Unterhalt sie mittels ihrer Tributabgaben sowie Zwangsarbeit auch noch selber finanzierten und unterhielten. Dieses System der sogenannten *república de indios*, die zur *república de españoles* das untergeordnete Gegenstück darstellte, wurde ab 1542 im Zuge des Verbots der Versklavung eingerichtet. Es war für die gesamte Kolonialzeit prägend. Die aktuellen Grenzverläufe der Departemente und der Staaten orientieren sich noch an dieser verwaltungstechnischen Gebietsaufteilung und nicht an ursprüngliche Kulturregionen.

Die *república de indios* führte zu einer ersten komplexen Segregation des Indios. Als *indios originarios* bezeichnete man jene, die in den *reducciones* lebten und Tribut- sowie Zwangsarbeitspflichtig waren, sich aber selber verwalten „durften“. Die fernab ihrer Ethnie lebenden *indios forasteros* verrichteten weniger Tribut und keine Zwangsarbeit, sie waren aber auch nicht in der Republik eingebunden. Die dritte Kategorie bildeten die in den landwirtschaftlichen Betrieben der Spanier oder in den Städten lohnarbeitenden *yanacunas*. Sie waren vor Zwangsarbeit (*mita*) und Tribut geflüchtet und nahmen oft einen spanischen Nachnamen zur Verschleierung ihrer Herkunft an. Die wohl wichtigste Sonderkategorie

---

<sup>607</sup> Wallerstein (1974) lässt das „kapitalistische Weltsystem“ mit der Eroberung Amerikas und der karibischen Sklavenwirtschaft beginnen.

<sup>608</sup> Blum 2001: 183.

<sup>609</sup> Zwecks der einfacheren Missionierung unterstützte auch der Klerus die Organisation der Indios in kleine Ansiedlungen.

stellten die *caziques* (traditionelle Oberhäupter, die als Adelige anerkannt und mit dem Einziehen der Tribute beauftragt waren), die man als Adel und verbündete Fürsten betrachtete und deren Assimilation man anstrebte. Nicht zu vergessen sind die Schwarzen. Bereits Pizarro und Almagro hatten rund 2.000 schwarze Sklaven in ihren Armeen. Sie arbeiteten in den Minen von Potosí und waren in sämtlichen Landwirtschafts- und anderen Betrieben anzutreffen. 1640 war die Hälfte der Bevölkerung Limas schwarz. Sie wurden gänzlich unterdrückt und die Forderung nach dem Sklavenverbot der Krone und Kirche bezog sich exklusiv auf die Indios. Mit schwarzen Sklaven hatte man keinerlei Probleme.<sup>610</sup>

Getrieben von der Sorge um den Verlust von Tribut- und Zwangsarbeitspflichtigen in den iberamerikanischen Kolonien kam es zu einer fein differenzierten Segregation, in welcher man bis in die sechste gar siebte Generation zurück sämtliche Vermischungskombinationen von Spaniern, Indios und Schwarzen definierte und benannte.<sup>611</sup> So kam es in Iberoamerika des späten 17. Jahrhunderts, ganz im Vorbild des mittelalterlichen Blutreinheitskonzepts, zur weltweit ersten expliziten Konstruktion einer reinen Rasse, die des tribut- und zwangsarbeitspflichtigen Indios.<sup>612</sup> Die 1570 fertig gestellte *reducción* Santiago del Cercado bei Lima beispielsweise umfasste 1589 rund 600 Indios und war von einer hohen Mauer mit drei Stadttoren umgeben. Die Tore schloss man abends, damit keine Nichtindios die Nacht darin verbrachten und das Indioblut „verunreinigten“.<sup>613</sup>

Als reine Rasse waren sie als Menschen dem blut reinen Spanier (theoretisch, bzw. vor Gott) nahezu gleichgestellt, als Kolonialisierte jedoch (praktisch, bzw. in der Gesellschaft) unterworfen. Es herrschten also gänzlich unterschiedliche Ordnungskategorien und wir können in diesem Sinne von einem inklusiven Rassismus sprechen, der sich vom exklusiven Rassismus, wie er sich in Nordamerika – aber auch in Argentinien, Chile und Uruguay – definitiv durchsetzte, unterscheidet. Die Spanier und deren Nachkommen, die sogenannten Kreolen, begriffen sich in republikanischer Zeit noch nicht als Weiße, die weiße Rasse war kein Thema. Die ehelichen Nachkommen von Spaniern mit indigenen Adligen bezeichnete man als *mestizos puros* oder *verdaderos mestizos*. Sie waren den Spaniern gleichgestellt. Im Verlauf der Kolonialzeit wandelte sich die Bezeichnung *mestizo* immer mehr zum

---

<sup>610</sup> Blum 2001: 54-57.

<sup>611</sup> Als Beispiele: Die Nachkommen spanischer Eltern heißen *Kreolen*, Kinder aus einer spanischen/kreolischen und indio-Verbindung sind *Mestizen*, eine spanisch/kreolische und schwarze Verbindung ergeben *Mulatten* und eine schwarze-indio-Verbindung sogenannte *Zambos*.

<sup>612</sup> Die Real Cédula vom 26.3.1697: „Real cédula que se considere a los descendientes de caciques como nobles en su raza“ ist die unmittelbare Weiterentwicklung des Gedankens der Blutsreinheit, der mit den prorassistischen Statuten der Blutsreinheit im vorkolonialen Spanien zur Politik geworden ist (siehe Blum 2001:62-66).

<sup>613</sup> Blum 2001: 42-47.

Synonym für *hijo ilegítimo* und *bastardo*. Für den Nationenbildungsdiskurs entscheidend ist die strikte Differenzierung zwischen der kolonialzeitlichen Bezeichnung *mestizo* und dem politischen Programm der *mestizaje* des 20. Jahrhunderts (siehe Kap. V.3.1.1.6).

Abschliessend halten wir an dieser Stelle fest, dass die Eroberung und Kolonialisierung Iberoamerikas ab dem späten 15. Jahrhundert als Beginn des Zeitalters der Moderne stehen darf, als sich ein rein zweckorientiertes Denken und Handeln mit einer entfesselten Vernunft gegenüber der traditionsgeleiteten Denkweise und Moral durchsetzte. Nicht das Eisen und nicht das Pferd waren die Waffen, sondern der zweckorientierte Rationalismus. (Die Denk- und Handlungsweise, die es beispielsweise erlaubte, einen Indio taufen zu lassen und ihn zum Menschen zu machen, und dann am Folgetag die Religion wieder abzulegen, um die Beseitigung vorzunehmen, war den prähispanischen amerikanischen Kulturen wohl komplett fremd.) Die Anfänge dieses zweckorientierten Denkens können wir in Europa ab dem 14. Jahrhundert fassen: Der Historiker Joel Kaye führt plausibel das Vermögen, die Welt aus verschiedenen Perspektiven zu sehen und entsprechend zweckorientiert handeln zu können, auf die Monetarisierung Europas zurück, also auf Veränderungen der wirtschaftlichen Konzepte, was dann das wissenschaftliche Denken hervorbrachte.<sup>614</sup> Die Konstruktion der „Anderen“ auf genealogischer Grundlage diente dem Zweck der Eroberung, Kontrolle und wirtschaftlichen Ausnutzung. Dies ist das Milieu, in dem der Rassismus erstmals in der Weltgeschichte richtig gedieh, also vor der europäischen Aufklärung und gut 150 Jahre vor dem „wissenschaftlichen“ Rassismus, der dann auch in Lateinamerika seine Spuren hinterlassen sollte. Entgegen des gängigen Bildes können wir die Kirche in dieser Entwicklung kaum als ideologische oder treibende Kraft eruieren.

Nicht zuletzt ist die Feststellung erwähnenswert, dass die heutigen Departements- und Staatsgrenzen in Lateinamerika auf die kolonialzeitlichen Verwaltungsstrukturen und nicht etwa auf prähispanisch etablierte Kulturregionen oder Reichsgrenzen zurückgehen – eine Vorwegnahme, dass das nationale Selbstverständnis später auf eine ganz andere Weise gebildet werden musste.

#### **V.3.1.1.2 Aufstände im späten 18. und Nationenbildung im frühen 19. Jahrhundert**

Im Rahmen der Aufstandsbewegungen um 1780 im Süden des Vizekönigreichs Peru und in der Audiencia de Charcas (1776 dem Vizekönigreich La Plata zugeordnet) kam es offenbar

---

<sup>614</sup> Kaye 1998.



erstmalig zur rassistischen Charakterisierung der Weissen, und zwar als Fremdzuschreibung der Spanier und Kreolen durch die indigene Bevölkerung.<sup>615</sup> Doch weder Tupaq Amaru II. (José Gabriel Condorcanqui; 1738-1781), der Revoltenführer von 1780, noch sein Nachfolger Tupaq Katari (Julián Apaza; 1750-1781), wagte den Schritt zur Definition einer feindlichen weissen Rasse. Tupaq Amaru II. ging es im Kern vor allem um den eigenen Machterhalt als *cazique*. Die Aggression richtete sich gegen die Spanier, die *peninsulares*, während er unter den Kreolen auch Unterstützung fand. Schliesslich legitimierten sie ihren Aufstand aus den kolonialen Gesetzen der Krone, die formaljuristisch die indianische Rasse den Spaniern gleichstellten. Eine feindliche weisse Rasse hätte die Krone miteingeschlossen und die Legitimation des Aufstands platzen lassen. „Die Kataristen waren genauso wie die Tupamaristen christlich und königstreu.“<sup>616</sup>

Folgende Beobachtung ist von Bedeutung: Obwohl äussere physiologische Merkmale für die Segregation kaum eine Rolle spielten, fand doch eine ganz wesentliche Weiterentwicklung des iberischen Protorassismus hin zum Rassengedanken statt. Die koloniale Gesellschaft arbeitete die Genealogie zur rassistischen Kategorisierung bis zur Absurdität aus. Obwohl es nicht zum Begriff der weissen Rasse kam, beinhaltet der iberioamerikanische Protorassismus bereits wesentliche Elemente des modernen Rassismus, und mit dem Indio konstruierte man die erste „reine Rasse“ der Welt.

Die Unabhängigkeitsbewegungen, die sich in den meisten Gebieten Südamerikas ab 1809 bildeten, erfassten Peru vergleichsweise spät und es besteht die erhärtete These, dass Peru, das lange eine Bastion der Royalisten blieb, letztlich von aussen in die Unabhängigkeit getrieben wurde. Zu klein war die unabhängigkeitsbefürwortende Gruppe in der kreolischen Elite; die Mehrheit fürchtete sich vor Unruheausbrüchen in der äusserst segregierten Gesellschaft, in welcher der unterdrückte Anteil – Indios, Mestizen, Schwarze und weitere Kasten – die Kreolen um ein schätzungsweise Acht- bis Neunfaches überstieg.<sup>617</sup> Nach der Befreiung Chiles wandte sich der aus dem Vizekönigreich La Plata stammende Freiheitskämpfer General José de San Martín (1778-1850) Peru zu. Nach dem Vorbild der Französischen Revolution sollte eine freie Nation gleicher Bürger errichtet werden. Am 28.

---

<sup>615</sup> Blum 2001: 62-66. Dass es bei den Spaniern und Kreolen nicht zur Selbstcharakterisierung als Weisse kam, lässt sich durch mehrere Gründe erklären. Erstens empfanden die Spanier mit einem Franzosen oder Briten keinerlei Gemeinsamkeiten. Zweitens wäre die spanische Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik der Juden mit der Konstruktion einer weissen Rasse zusammengebrochen. Drittens hätte der einheitliche Rassenbegriff die Unterscheidung zwischen *peninsulares* und *criollos* erschwert. Viertens hätte die Definition einer reinen weissen Rasse die formaljuristische Gleichstellung mit der reinen Rasse des Indios bedeutet.

<sup>616</sup> Blum 2001: 65.

<sup>617</sup> Blanchard 1992: 5.

Juli (Perus Nationalfeiertag) 1821 erklärte San Martín in Lima Perus Unabhängigkeit, die man sich dann 1824 militärisch in den Schlachten von Junín und Ayacucho gegen die königlichen Truppen erkämpfte.

Die Unabhängigkeit war mit Sicherheit kein Projekt der Kreolen, sondern lediglich der Libertadoren – und wie Blum richtig bemerkt,<sup>618</sup> gehört jener Satz aus San Martíns Unabhängigkeitserklärung, den Benedict Anderson (1981: 59/50) weltweit berühmt machte, offensichtlich nicht zum Gründungsmythos der peruanischen Nation:

„de ahora en adelante los aborígenes no deberán ser llamados indios o nativos; ellos son hijos y ciudadanos del Perú y serán conocidos como peruanos”.<sup>619</sup>

So kam es denn auch, dass nach 1826, nach Simón Bolívars (1783-1830) Abreise aus Peru, der 1823 die Führung der Unabhängigkeitsbewegung übernommen hatte, das ganze Projekt zusammenbrach. Von den festgehaltenen Abschaffungen des Indio- und Kasten-Begriffs, des Tributs sowie der Zwangsarbeit, der Anerkennung des Individuums als rechtliche Person, der Ermöglichung privaten Landeigentums indianischer Bauern, der Abschaffung des Kaziqentums und dem Ende der Sklaverei von Schwarzen blieb sehr bald nichts mehr zurück. Sämtliche aufklärerische Forderungen umging man mit Umformulierungen und Neuinterpretationen. Was blieb, war ein zwar befreites Peru, aber ein Peru mit einem unsäglichem Regierungschao – zwischen 1823 und 1839 gab es nicht weniger als fünf Verfassungen und es lösten sich acht Staatspräsidenten ab – und mit der unmittelbaren Wiedereinführung des indianischen Tributs und der faktischen Exklusion der indigenen Bevölkerung. Die kreolische – und nun auch mestizische – Elite ordnete die Gesellschaft wieder so, wie sie es wollte und wie es ihr diente. Die Situation war vom sogenannten *gamonalismo* geprägt, der Herrschaft einer Machtelite, die sich aus den mestizischen und kreolischen Grossgrundbesitzern hervortat. Von einem Peru als freie Nation gleicher Bürger und von einem breit getragenen nationalen Selbstbewusstsein war man alsbald unendlich weit entfernt. Andersons „kreolische Pioniere“ des inklusiven Nationenkonzepts als Gegenmodell zum Nationalismus und Rassismus offenbart sich bei etwas näherer Betrachtung als flüchtige geistige Seifenblase ohne Wirkung.<sup>620</sup>

---

<sup>618</sup> Blum 2001: 67; FN 1.

<sup>619</sup> Degregori 1993: 119. Blums Beobachtung, dass selbst führende peruanische Sozialwissenschaftler den Satz nicht im Original, sondern aus der spanischen Übersetzung von Anderson zitieren, bringt ebendiesen Umstand, dass der Satz nicht zum Gründungsmythos der peruanischen Nation zählt, zum Ausdruck.

<sup>620</sup> Siehe hierzu insbesondere Blums (2001: 179-198) Schlussbetrachtungen.

### **V.3.1.1.3 Auf dem Weg zum gestärkten peruanischen Nationenkonzept in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Rezeption des wissenschaftlichen Rassismus**

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich unter der politischen Führung von *caudillo*<sup>621</sup> Ramón Castilla (1797-1867) eine erste Stabilisierung ein, die mit einer gewissen gesellschaftlichen Breite ein Nationenkonzept allmählich zuliess. Doch obschon es unter Castilla zu zwei epochalen Veränderungen kam, nämlich 1854 zur offiziellen Abschaffung der Sklaverei sowie zur Aufhebung des Tributs, weshalb Castilla von einigen Schwarzen Perus noch heute als Sklavenbefreier gefeiert wird, stehen diese Veränderungen dennoch in keiner Weise im Zeichen der Schaffung einer freien Nation gleicher Bürger nach San Martíns Ideal – auch wenn Castilla selbst seine Schritte damit begründete. Zumindest in der Retrospektive muss klar werden, dass Castilla die Veränderungen aus Machtkalkül einleitete, denn nur mit dem resultierten Gewinn der neuen Anhängerschaft gelang es ihm 1855, im Bürgerkrieg<sup>622</sup> den konservativen General José Rufino Echenique (1808-1887) zu besiegen und die Macht zu sichern.<sup>623</sup>

Tatsächlich orientierte sich Castilla nicht an San Martins Ideal. Viel mehr war er vom wissenschaftlichen Rassismus geleitet, der in Europa und Nordamerika gerade dabei war, den Begriff der weissen Rasse zu schaffen.<sup>624</sup> Die Fortsetzung der Sklavenbefreiungsgeschichte vermag dies aufzuzeigen: Der Ausfall der Tributzahlungen konnte über den Abbau von Guano<sup>625</sup> kompensiert werden, der traditionell in staatlichen Händen lag und sich im Aufschwung befand. Auch Kompensationszahlungen an Grossgrundbesitzer für die Befreiung von Sklaven finanzierte man hierüber. Neben dem negativen Resultat der sinkenden Agrarproduktionen aufgrund der abgeschafften Tributzahlungen – die Bauern mussten ihre Ware nicht mehr verkaufen, um ihre Tribute entgelten zu können – blieb vor allem das Problem der ausgefallenen Arbeitskräfte, dem man mit gezielter Einwanderungspolitik entgegnete.

---

<sup>621</sup> Als *caudillo* wird in Lateinamerika ein autoritärer männlicher Politiker bezeichnet.

<sup>622</sup> Gemeint ist hier die liberale Revolution von 1854, auch bekannt als Revolution von Arequipa. Sie war eine Machtauseinandersetzung zwischen dem Präsidenten Echenique und den *caudillos* Domingo Elías, Fermín del Castillo und Ramón Castilla. Letztere warfen dem Präsidenten Korruption vor.

<sup>623</sup> Blanchard 1992: 197.

<sup>624</sup> 1851 und 1854 erschien Gobineaus vierbändiges Werk „Über die Ungleichheit der Rassen“, das Castilla und den Kreolen sofort aufgenommen wurde.

<sup>625</sup> Guano (Quechua) ist ein Phosphat-Gemenge, das in der Verbindung von Seevögel-Exkrementen und Kalkstein entsteht. Es wird in Peru vor allem an der zentralen und südlichen Küste abgebaut und findet als Dünger und zur Herstellung von Sprengstoff Verwendung.

1849 wurde das Einwanderungsförderungsgesetz für Europäer, angeblich zur Kolonialisierung Amazoniens, erlassen. Der eigentliche Grund der Einwanderungsförderung von Europäern, die Castilla weiter vorantrieb, war aber nicht jener der Bestellung von Landwirtschaftsfeldern, sondern eine besondere Form der Befruchtung. „[ ] Cuya noble raza [i.e. die Weissen, sollen kommen,] cruzándose con nuestra la mejore“<sup>626</sup>. Gegen die Einfuhr chinesischer Arbeiter, sogenannte Kulis, war Castilla hingegen keineswegs aus moralischen, sondern aus rassistischen Gründen. Die gelbe Rasse stufte man ebenfalls als minderwertig ein.<sup>627</sup> Die gezielte „Aufweissungspolitik“ (*blanqueamiento*) zur Aufbesserung der Bevölkerung begann unter Castilla und man setzte sie bis in die 1930er Jahre fort.

Obiges Zitat soll uns als Indiz für Castillas Kenntnis der europäischen und nordamerikanischen Entwicklung des wissenschaftlichen Rassismus genügen. Dieser Einfluss veränderte die Haltung gegenüber der vielfältigen Gesellschaft Perus stark. Während zur Kolonialzeit die Indios noch als reine Rasse theoretisch dem Spanier gleichgestellt war – den abgrundtiefen sozialen Status dürfen wir dabei nicht übersehen (*república de indios*) –, setzte sich nun die Überzeugung ihrer natürlichen Minderwertigkeit durch. Damit aber noch nicht genug: Nach Gobineau handelte es sich beim Peruaner zudem um eine schlechte Mischrasse zwischen der mongolischen und der schwarzen, und selbst die Spanier seien durch semitisches Blut verunreinigt. Es „existierte also eine wirkliche Verwandtschaft zwischen Siegern und Besiegten, und es ging daraus eine ziemlich grosse Leichtigkeit der Verständigung und dementsprechender Hang zur Vermischung hervor“<sup>628</sup>. Durchaus konnte diese Überzeugung als rassistische Begründung für die wirtschaftliche Hinwendung Perus zu den USA und England dienen.

Abschliessend müssen wir festhalten, dass es mit Castilla in Peru keineswegs in die visionäre Richtung des Ideals von San Martín ging. Hinter der Abschaffung der Sklaverei und der Aufhebung des Tributs stand nicht der Wunsch nach einer freien Nation gleicher Bürger, sondern reines Machtkalkül und ein gefestigter Rassismus. Zwar kam es unter Castillas Präsidentschaft (1855-1862) erstmals zu einer gewissen politischen Beruhigung und zaghaften Stabilisierung durch eine starke Präsidialregierung mit Zweikammersystem (Verfassung von 1860). Von einer Weiterführung der Ideologie der „kreolischen Pioniere“ darf aber keineswegs die Rede sein. Im aktuellen öffentlichen Geschichtsverständnis in Peru ist Castilla als Sklavenbefreier und Abschaffer des Tributs verankert, und nicht als Einführer

---

<sup>626</sup> Ramón Castilla, in: Flores Galindo 1988: 276. Zitiert in Blum 2001: 74.

<sup>627</sup> Das Einfuhrverbot chinesischer Arbeiter wurde 1861 auf Druck der Grossgrundbesitzer bewirkt.

<sup>628</sup> Gobineau 1907 (1851-1854), IV: 275.

einer pointiert modern-rassistischen Grundhaltung, die sich am wissenschaftlichen Rassismus orientierte.<sup>629</sup> Es ist nicht zuletzt der weitere Verlauf der Geschichte, der zeigt, dass das Festhalten an diesem Bild ein Fehler ist.

In seiner exklusiven Form kann Rassismus Rassentrennung und Genozid bedeuten. Die USA, Argentinien, Chile und Uruguay gingen diesen Weg. In der sogenannt inklusiven Ausprägung bedeutet er gesellschaftliche Benachteiligung oder Assimilation. Peru ging einen Weg zwischen diesen beiden Ausprägungen: Die extreme genozide Variante des exklusiven Rassismus wurde in Peru vereinzelt, und dann insbesondere gegenüber den „Wilden“ Amazoniens geäußert.<sup>630</sup> Gegenüber den chinesischen Kulis herrschte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine radikal exklusive Haltung (Vorbehaltung des Bürgerrechts). Die Schwarzen erfuhren – verglichen etwa mit den USA – eine Verbesserung, indem man deren Diskriminierung 1854 *de jure* aufhob, und die Indigenen und Mestizen erhielten 1847 das Bürger- und somit Wahlrecht, jedoch mit der entscheidenden Einschränkung auf verheiratete und lesekundige Männer (1955 erhielten die Frauen, mit der neuen Verfassung von 1979 die Analphabeten das Wahlrecht). Die gesamte Macht lag also weiterhin eindeutig bei der Minderheit der Besitzoligarchie. Der Pazifische Krieg sollte dann dem exklusiven Rassismus weiter Aufwind verschaffen.

#### ***V.3.1.1.4 Die Schmach des Pazifischen Kriegs und die Auswirkung auf das nationale Selbstverständnis***

Der Pazifische Krieg (oder Salpeterkrieg<sup>631</sup>) von 1879-1883 ist in Peru noch heute das Symbol nationaler Schmach schlechthin. Als Chile den bolivianischen Hafen von Antofagasta besetzte, erklärte Bolivien Chile den Krieg. Peru, das mit Bolivien ein Verteidigungsbündnis hatte, verweigerte die chilenische Aufforderung, sich neutral zu verhalten, worauf Chile Peru den Krieg erklärte. Nachdem das schlecht bewaffnete, kaum trainierte und auch zahlenmässig unterlegene peruanische Heer, das vorwiegend aus indigenen Soldaten

---

<sup>629</sup> Diese Einschätzung stützt sich nicht zuletzt auf persönliche Erfahrungen des Autors. Doch auch in prominenten Internetportalen, e.g. [https://es.wikipedia.org/wiki/Ram%C3%B3n\\_Castilla](https://es.wikipedia.org/wiki/Ram%C3%B3n_Castilla) oder <https://historiaperuana.pe/periodo-independiente/republica/gobierno-de-ramon-castilla/> (9.8.2018), wird diese Seite Castillas nicht diskutiert. Auch in der kürzlich erschienenen Geschichte der Archäologie Perus von Henry Tantaleán (2016) ist nichts hierüber zu finden.

<sup>630</sup> Blum 2001: 81.

<sup>631</sup> Es ging in diesem Krieg u.a. um die Salpeter-, Guano- und Silbervorkommen in der Atacama-Wüste. Wegen des Salpetervorkommens wurde Chile von England unterstützt, weshalb der Krieg in Europa als Salpeterkrieg bezeichnet wird (vorzuziehen ist die Bezeichnung Pazifischer Krieg). Siehe Manrique 1995: 143-176.

bestand, die Schlachten von San Juan und Miraflores gegen die modernen chilenischen Truppen verloren hatte, blieb Lima von Januar 1881 bis Oktober 1883 chilenisch besetzt. (Während der Besatzungszeit wurde der Ausstellungspalast geplündert, während die Raimondi-Stele aus Chavín, die u.a. hierdurch zur Nationalikone werden sollte, in Lima blieb; siehe Kap. V.3.2.1, V.3.4.) Nach der Niederlage kooperierten die meisten kreolischen und mestizischen politischen und militärischen Führer Perus mit Chile, und Peru musste die südlichen Provinzen Tacna (ging 1929 wieder an Peru zurück), Arica und Tarapacá abtreten.<sup>632</sup>

Die kreolische Elite erklärte die Niederlage im Pazifischen Krieg nicht etwa mit einer waffentechnischen oder ausbildnerischen Überlegenheit der Chilenen, sondern rassistisch. Folgendes bekanntes Zitat aus einem Brief des bedeutenden peruanischen Schriftstellers Ricardo Palma (1833-1919) an den Präsidenten Nicolás de Piérola (1839-1913; Präsident von 1879-81 und 1895-1899) im Jahr 1881 dient zur Illustration:

„En mi concepto, la causa principal del gran desastre del 13 está en que la mayoría del Perú la forma una raza abyecta y degradada, que Du. Quiso dignificar y ennoblecer. El indio no tiene el sentimiento de la patria; es enemigo nato del blanco y del hombre de la casta y, señor por señor, tanto le da ser chileno como turco.“<sup>633</sup>

Ebendieser Palma förderte später, in seinem Amt als Direktor der Biblioteca Nacional (1884-1912), den ersten indigenen Archäologen Julio C. Tello (siehe Kap. V.3.2.4). Während der ersten Präsidentschaft nannte sich Piérola selbst noch „protector de la raza indígena“ und vertrat einen inklusiven Rassismus, den Palma im oben zitierten Brief kritisierte. Nach der Machtübernahme durch Cáceres<sup>634</sup>, Piérolas parteipolitischer Gegner, der während des Pazifischen Krieges mit seiner indigenen Truppe Guerillakämpfe gegen die Chilenen ausfocht, wurden die Indigenen ab 1886 wieder exkludiert.

Der Pazifische Krieg wirkte in der kreolischen Elite als Katalysator des exklusiven Rassismus. Die Indigenen betrachtete man als niederwertige Rasse, die während der Morgendämmerung ihres intellektuellen Lebens von der Conquista überrascht worden sei. Folgender Auszug aus Clemente Palmas (1872-1946; Sohn des Schriftstellers Ricardo Palma, 1833-1919, s.o.) Graduationsarbeit von 1897 an der Universidad Nacional Mayor de

---

<sup>632</sup> Manrique 1995: 143-176.

<sup>633</sup> Zitiert in Cotler 1992 (1978): 118. Palma bezieht sich auf die Schlacht von San Juan am 13. Januar 1881.

<sup>634</sup> Andrés Avelino Cáceres (1836-1923; Perus Präsident von 1886-1890 und 1894-1895).

San Marcos kann exemplarisch zitiert werden:<sup>635</sup> „En el Perú, las principales razas que han constituido el alma del pueblo, han sido y son: 1º la india, raza inferior, sorprendida en los albores de su vida intelectual por la conquista; raza que representaba probablemente la ancianidad de las razas orientales, que era, por decirlo así, el desecho de civilizaciones antiquísimas, que pugnaban por florecer nuevamente en un *ricorsi* lento y sin energía, propio de una decrepitud conducida inconscientemente en las venas“.

Die Aufforderung zum genoziden Rassismus äusserte dann 1885 der deutsche Arzt, Anthropologe und archäologisch tätige Reisende Ernst W. Middendorf (1830-1908): „Los conflictos entre razas distintas no pueden solucionarse sobre la base de justicia y las guerras raciales son siempre guerras de exterminio.“<sup>636</sup>

Unter der zweiten Präsidentschaft von Nicolás de Piérola (1895-1899) stellte sich eine institutionell stabilere Zeit ein, die über die Epoche der sogenannten aristokratischen Republik (1895-1919) anhielt. Die Verfassung von 1860 bestätigte das Zweikammersystem, gewährte freien Ämterzugang und sorgte für ein starkes Präsidentsystem. Die oligarchisch gesteuerte Politik richtete sich nach einem dominierend ausländisch und zunehmend nordamerikanisch finanzierten Wirtschaftswachstum aus, was mit der Modernisierung des Landes einherging und nicht zuletzt auch rassistisch begründet werden konnte. Dank effizienterer Abbaumethoden erholte sich der Silberbergbau<sup>637</sup> und die Elektrifizierung sorgte für einen enormen weltweiten Kupferbedarf<sup>638</sup>, der neue Mineneröffnungen im Hochland zur Folge hatte.<sup>639</sup> An der Küste kam es zu Baumwoll- und Zuckerrohrmonokulturen ausländischer Investoren und Grossgrundbesitzerfamilien.<sup>640</sup> Die Erfindung des Vulkanisationsverfahrens zur Gummiherstellung in den 1880er-Jahren führte zu einem Kautschukboom im Amazonasbecken. Die Erschliessung der Minen im Hochland und Anbaufeldern an der Küste durch Eisenbahnlinien und Strassen sowie die Dampfschiffahrt auf den Amazonasflüssen sicherten einen raschen Transport und Export. Die diversifizierte

---

<sup>635</sup> Zitiert in: Portocarrero 2007: 350.

<sup>636</sup> Flores Galindo 1988: 279. Middendorf war Arzt der Präsidenten Mariano Ignacio Prado und José Balta wie auch u.a. von Henry Meiggs. In der Tempelanlage von Chavín de Huántar ist ein nördlicher Treppenlauf der Plaza Mayor mit seinem Namen bezeichnet (er war 1886 vor Ort; siehe Mesía 2012). Middendorf schrieb u.a. das Buch „Peru: Beobachtungen und Studien über das Land und seine Bewohner“ (1893).

<sup>637</sup> Die durchschnittliche jährliche Fördermenge lag während der Kriegsjahre bei rund 35 Tonnen. Gegen das Jahrhundertende stieg sie auf 150 Tonnen und während des Ersten Weltkriegs auf rund 300 Tonnen – das war mehr, als während der vizeköniglichen Blütezeit. Siehe Hahn 2016: 53-60.

<sup>638</sup> Perus Kupferproduktion verachtfachte sich im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts von 6400 Tonnen im Jahr 1900 auf 47.000 Tonnen im Jahr 1924 (Hahn 2016: 55).

<sup>639</sup> Abgebaut werden u.a. auch Gold, Kohle, Bismut, Vanadium, Wolfram, Erdöl und Erdgas.

<sup>640</sup> Zu den grossen Investoren gehörten u.a. die Deutsche Familie Gildemeister, die italienische Familie Larco und das britische Handelshaus Grace.

Wirtschaft lag in den Händen der vor allem in Lima und den wenigen anderen grossen Küstenstädten wohnenden Oligarchen, die den Staat als ihr Eigentum betrachteten.

Insgesamt können wir beobachten, dass das verwirrende hin- und herpendeln zwischen einem inklusiven und exklusiven rassistischen Umgang der Machtelite mit der indigenen Gesellschaft Perus – aber auch mit den Schwarzen, Mestizen und Chinesen –<sup>641</sup> sich weitgehend an den persönlichen machtpolitischen Interessen der *caudillos* ausrichtete. Wenn in diesem Wirrarr überhaupt ein ideologisch getriebener, längerfristiger Richtungseinschlag auszumachen ist, dann ist es die Orientierung am wissenschaftlichen Rassismus, der zu Castillas Herrschaft im Entstehungsbegriff war, und der in der Niederlage im Pazifischen Krieg seine Rechtfertigung für eine zugespitzte exkludierende Politik fand. Mögliche Inklusionsschritte in der Form von Erziehung und Aufweissung negierte man mehrheitlich. Wir können zwar konstatieren, dass es in Peru bei einer Exklusion ohne Genozid blieb – im Gegensatz dazu stehen die USA, Argentinien, Chile und Uruguay –, von einer freien Nation gleicher Bürger oder von einem nationalen peruanischen Selbstverständnis auf breiter Basis kann aber in keiner Weise die Rede sein. San Martíns oben zitierter berühmter Satz verdrehte man so, dass im Rechtswesen die Indios als *peruanos* und die Kreolen als *ciudadanos* (Bürger) bezeichnet wurden.<sup>642</sup>

#### ***V.3.1.1.5 Der Indigenismus und die Wertschätzung der kulturellen Vergangenheit***

Den Indigenismus können wir als intellektuelle Gegenreaktion auf den durch den Pazifischen Krieg erstarkten exklusiven Rassismus verstehen. Nur wenige Intellektuelle sahen die Schuld für das Fehlen eines nationalen Zusammenhalts, was u.a. zur schmachvollen Niederlage im Pazifischen Krieg geführt hatte, auf der Seite der Kreolen liegen. Ihr prominentester Vertreter war José Manuel González Prada (1844-1918). Er gilt als Wegbereiter des peruanischen Indigenismus, der sich ab 1889<sup>643</sup> entwickelte. Als Sohn eines einflussreichen Vaters (u.a. Bürgermeister von Lima 1857/8) gehörte González Prada zur kreolischen Elite Limas und war u.a. als Journalist, Schriftsteller und von 1912-1914 / 1915-1918 in Ricardo Palmas Nachfolge als Direktor der Biblioteca Nacional tätig.

---

<sup>641</sup> Den Schwarzen erging es vergleichsweise – etwa mit der Situation in den U.S.A. – relativ gut. Die Chinesen sahen sich hingegen einem äusserst zugespitzten exklusiven Rassismus ausgesetzt.

<sup>642</sup> Thurner 1996: 100/101.

<sup>643</sup> Als Ausgangspunkt des Indigenismus wird die Publikation des Romans „Aves sin nido“ von Clorinda Matto de Turner (1852-1909) angesetzt.



Als direkter Zeuge der Kämpfe um Lima artikulierte González Prada die Feigheit der kreolischen Elite und lobte die Tapferkeit der indigenen Soldaten in den Kampfhandlungen. Auf die Schuldzuweisung der Kreolen an die Indigenen für die Kriegsniederlage erwiderte González Prada: „Si del indio hicimos un siervo, ¿que patria defenderá?“<sup>644</sup> Das Kernproblem im Umgang mit den indigenen Gesellschaften war für González Prada nicht ein rassisches oder pädagogisches, sondern ein ökonomisches und soziales.<sup>645</sup> Das Projekt der Nationenbildung beurteilte er für Peru als gescheitert: „[ ] el Perú no es una nación sino un territorio habitado“,<sup>646</sup> und bereits 1888 formulierte er die eigentliche theoretische Grundlage für ein künftiges inklusives Nationenverständnis: „No forman el verdadero Perú las agrupaciones de criollos i extranjeros que habitan la faja de tierra situada entre el Pacífico i los Andes; la nación está formada por las muchedumbres de indios diseminados en la banda oriental de la cordillera“.<sup>647</sup>

Der Indigenismus benannte die faktische Exklusion der indigenen Bevölkerung aus der Nation durch die kreolische Machtelite als Ursache des fehlenden nationalen Zusammenhalts (das Bürger- und Wahlrecht galt ab 1847 auch für Indigene und Mestizen, die Analphabeten erhielten jedoch erst 1979 das Wahlrecht). Er ist als Intellektuellenbewegung zu verstehen und entwickelte sich sowohl in Lima als auch in den Provinzstädten wie Cusco, Arequipa oder Puno. In Cusco war Luis Valcárcel (1891-1987), „el padre de la antropología en el Perú“ (i.e. Ethnologie) der wohl wichtigste Protagonist. Nicht zuletzt sah der Indigenismus in dieser Exklusion auch die Ursache der konstatierten Degeneration der indianischen Rasse, die vor der Conquista grosses geleistet habe,<sup>648</sup> und mit diesem Verständnis rückte nun erstmals die hohe Wertschätzung prähispanischer kultureller Hinterlassenschaften ins ideologische Programm einer Gruppe der oberen urbanen Gesellschaftsschicht.

Indigenistische Bewegungen führten zwar zu einer Atmosphäre, in welcher Julio César Tello (1880-1947) als erster indigener Archäologe Amerikas seine Laufbahn startete (siehe Kap. V.3.2.4). Seinen Karrierehöhepunkt erreichte Archäologe Tello jedoch nicht als Indigenist, sondern unter dem politischen Programm der *mestizaje*, das unter Präsident Leguías zweiter Amtsperiode (1919-30) seinen Anfang nahm (Kap. V.3.1.1.6). Es ist an dieser Stelle nicht möglich, und auch nicht nötig, den Indigenismus in seinen unzähligen und sehr

---

<sup>644</sup> Zitiert in Degregori 1978: 57.

<sup>645</sup> Degregori 1978: 58.

<sup>646</sup> Degregori 1978: 35.

<sup>647</sup> González Prada 1966: 63.

<sup>648</sup> Blum 2001: 86.

unterschiedlichen Ausprägungen und Vermischungen zu charakterisieren.<sup>649</sup> Es soll aber versucht werden, drei wesentliche Punkte richtigzustellen, die in der einschlägigen Literatur allzu oft übersehen oder gar falsch bzw. unpräzise dargestellt werden:

Erstens müssen wir zwischen dem Indigenismus und José Carlos Mariátegui (1894-1930) Sozialismus unterscheiden. Mariátegui, der 1928 die Sozialistische Partei (Partida Socialista) gründete, war entschieden kein Indigenist. Vor allem die angelsächsische Literatur erkennt dies nicht.<sup>650</sup> Hinsichtlich der nationalen Einbindungsfrage der Indigenen ist aber die Präzisierung entscheidend. Zwar beeinflusste Prada auch das Denken Mariáteguis, letzterer orientierte sich aber in seinen Forderungen am städtischen kreolisch-mestizischen Proletariat, das für ihn das Pendant zum europäischen Proletariat als Synonym für Zivilisation ist, und keineswegs an den Indigenen. Die Kernforderungen des Indigenismus, nämlich den Schutz und die Erziehung der Indios, verurteilte Mariátegui. Hingegen forderte er explizit die Assimilation nach dem Vorbild der asiatischen Völker.<sup>651</sup> Mariátegui war also kein Indigenist, sondern ein Assimilationist. Durchsetzen sollte sich in den 1920er-Jahren gesellschaftlich nicht Mariáteguis Assimilationsforderung, sondern der Indigenismus, den insbesondere die kreolischen Intellektuellen in den Provinzen zunehmend übernahmen. (1920 wurde das Comité Central Pro-Derecho Indígena Tawantinsuyo gegründet, 1923 das Patronato de la Raza Indígena.)<sup>652</sup>

Zweitens bedeutet eine Wertschätzung der prähispanischen Kulturen, die einst Grosses geleistet hatten, nicht eine Wertschätzung der aktuellen indigenen Kulturen. Der Indigenismus benennt ja die faktische Exklusion der Indigenen aus der Nation als Grund für den ihnen konstatierten gegenwärtigen Zustand der Degeneration. In diesem Sinne nahm

---

<sup>649</sup> Die Terminologie und Kategorisierungen der unzähligen Strömungen sind äusserst verwirrend. Oft geht dabei die essentielle Charakteristik des intellektuellen oder politischen Klimas verloren. So ist es nicht wirklich nachvollziehbar, weshalb etwa Tantaleán (2016) sich zum sog. Arielismus bzw. den Novecientos äussert, ohne jedoch deren politische oder wissenschaftliche Konsequenz explizit zu benennen. Es soll an dieser Stelle versucht werden, die Kerncharakteristik der indigenen Strömungen zu erfassen, die dann im späteren Programm der *mestizaje* konkrete Anwendung fand (i.e. Glorifizierung der indianischen Vergangenheit vs. Problematik der indianischen Gegenwartssituation).

<sup>650</sup> Siehe e.g. den Beitrag zum Indigenismo in der Oxford Research Encyclopedias zur Latin American History:

<http://latinamericanhistory.oxfordre.com/view/10.1093/acrefore/9780199366439.001.0001/acrefore-9780199366439-e-68> (12.08.2018).

<sup>651</sup> Mariátegui 1986 (1928): 39; zitiert in Blum 2001: 87/88: „Die Emanzipation des Indio von einer gezielten Kreuzung der Ureinwohner mit weissen Einwanderern zu erwarten, ist eine gegen jede soziologische Erkenntnis sprechende Dummheit, die nur dem rudimentären Verstand eines Importeurs von Merinoschafen entspringen kann. Die asiatischen Völker, denen das indianische Volk um keinen Deut unterlegen ist, haben die westliche Kultur ohne die Transfusion des europäischen Blutes auf bewundernswerte Weise assimiliert, und zwar die dynamischsten und kreativsten Teile.“

<sup>652</sup> Blum 2001: 88.

der Indigenismus den Gedanken des iberoamerikanischen Protorassismus wieder auf, indem er der reinen indianischen Rasse der Vergangenheit einen edlen Charakter zuschreibt (während die gegenwärtigen indigenen Gesellschaften durch Exklusion aus der Nation degeneriert seien). Damit legte der Indigenismus die Grundlagen für die spätere explizit positive Bewertung des indianischen Erbes in der *mestizaje*. Dies vermag denn auch zu erklären, weshalb ein Julio C. Tello auf die nationale Identitätsfindung über die archäologisch-kulturelle Vergangenheit hinarbeiten konnte, ohne dabei die Forderung nach der Inklusion der indigenen Kulturen in die Nation stellen zu müssen.

Drittens bezog sich beispielsweise die 1909 von Indigenisten gegründete Asociación Pro-Indígena, welche die Bedingungen der Indigenen zu verbessern suchte und die Gesellschaften juristisch beriet und erforschte, auf die Strukturen der kolonialzeitlichen repúblicas de indios mit ihren reducciones (siehe Kap. V.3.1.1.1). Die comunidad indígena sah man als Fortführung der prähispanischen *ayllus* an und nicht, wie es richtig gewesen wäre, als Konstrukt der kolonialzeitlichen Organisations- und Machtherrschaft. Im politischen Programm der *mestizaje* sollte diese comunidad indígena zum „Fixpunkt imaginierter indianischer Tradition und nationaler Identität“ werden,<sup>653</sup> die noch 1988 der Präsident Alan García lobte: „Entonces el Estado peruano, si quiere volver a los profundo y real, tiene que identificarse con las comunidades [ ] lo más permanente de nuestra raza [ ] es la comunidad campesina“<sup>654</sup>

#### **V.3.1.1.6 Das politische Programm der *mestizaje* als Ausgangspunkt für die Konstruktion des nationalen Selbstverständnisses über die ferne Vergangenheit**

Die *mestizaje* können wir als eine politische Instrumentalisierung des Indigenismus zur Bildung des nationalen Selbstverständnisses ansehen. Zum politischen Programm der Nation erhob man die *mestizaje* erstmals in Mexiko während der Revolution von 1910.<sup>655</sup> In Peru machte sie Leguía (1919-1930 während des sog. *oncenio*) zum politischen Programm, in Bolivien wurde sie es ab der Revolution von 1952/53. Unter dem Begriff *mestizaje* ist die programmatische Förderung einer Synthese der indigenen mit der weissen Gesellschaft zu verstehen; in ihren Anfängen in der biologisch-rassistischen Form (*blanqueamiento* der Rasse durch Fortpflanzung mit Weissen), später – ab den 1930er-Jahren – in einem

---

<sup>653</sup> Siehe Blum 2001: 89.

<sup>654</sup> Alan García in Puno 1986, zitiert in Blum 2001: 189 (nach Urrutia 1992: 16).

<sup>655</sup> Knight, Alan 1990.

kulturellen, assimilatorischen Sinne. Offiziell wurde die *mestizaje* in Peru 1993 per Verfassung aufgehoben (in Bolivien 1994/95, in Ecuador 1997) und mit Definition der Nation als multikulturell und pluriethnisch ersetzt. Sie prägte also beinahe das gesamte 20. Jahrhundert die Politik Perus und anderer iberoamerikanischer Staaten.<sup>656</sup>

Augusto Leguías (1863-1932) Putsch der Regierung von José Pardo<sup>657</sup> und der Beginn seiner elfjährigen Präsidentschaft (1919-1930; Leguía war bereits von 1908-1912 Präsident) markieren das Ende der Alleinmacht der Besitzoligarchie (und somit der sog. aristokratischen Republik). Seine Bezeichnung als „protector de la raza indígena“ – in Anlehnung an Piérolas Selbstbezeichnung –, die Weiterführung der von Castilla begründeten proaktiven Immigrationspolitik und das Programm der *mestizaje* stehen für den Beginn des modernen Peru, der *patria nueva*. Auch gegenüber der Asiaten und Schwarzen setzte sich unter Leguía eine inkludierende Tendenz durch.

Es ist nun wichtig, die *mestizaje* historisch und sozialpolitisch richtig zu charakterisieren, damit wir in Hinblick auf die Diskussion über die Entstehungsgeschichte der nationalen Archäologie (Kap. V.3.2) den richtigen Rahmen finden. Wie Volkmar Blum überzeugend herausgearbeitet hat, handelt es sich bei Kreolisierung, *mestizaje* und Hybridisierung um drei komplett verschiedene Dinge, die aber in ihrer Begrifflichkeit allzu oft gleichgesetzt oder unglücklich vermischt werden.<sup>658</sup> Es gilt die folgenden drei Berichtigungen zu nennen:

Erstens bezeichnet man im wissenschaftlichen Umfeld die heutigen Nachfahren schwarzer Sklaven in der Karibik als Kreolen. Mit Andersons „kreolischen Pionieren“ (Kap. V.3.1.1) haben sie rein gar nichts zu tun. Sie können daher nicht für ein pioniergeistiges Gegenmodell zum ethnisch und kulturell homogenen europäischen Nationenmodell stehen. Die Kreolen der Kolonialzeit waren keine Mestizen, sondern weisse Nachkommen der Spanier. Von einer Kreolisierung kann somit nicht die Rede sein und San Martíns und Bolívars Idee einer freien Nation gleicher Bürger vermochte im kolonialzeitlichen Iberoamerika nie Wurzeln zu schlagen. Der Unabhängigkeitsausruf der iberoamerikanischen Staaten im 19. Jahrhundert können wir in keiner Art und Weise als Beginn eines pluriethnischen und inkludierenden Nationenkonzepts ansehen. Viel mehr war es der Anfang einer von oben gesteuerten, ständig von der Angst von Aufständen begleiteten, kreativen Suche nach der effizientesten Instrumentalisierungsform der nicht weissen, zu dominierenden Bevölkerungsmehrheit.

---

<sup>656</sup> Zur *mestizaje* als politisches Nationenprogramm siehe Blum 2001: 94-96.

<sup>657</sup> José Pardo y Barreda (1864-1947), Sohn des Manuel Pardo (Perus Präsident von 1872-1876) war zweimal Präsident Perus (1904-1908 und 1915-1919).

<sup>658</sup> Blum 2001: 180.

Zweitens gilt es zu betonen, dass die *mestizaje* nicht die Vorläuferin von Hybridität, sondern entschieden deren Gegnerin ist. Im soziologischen Kontext versteht man unter Hybridisierung die Nutzung von kulturellen Mitteln und Fähigkeiten aus der herkömmlichen Kultur in einem neuen kulturellen Umfeld und in anderen Zusammenhängen. Die *mestizaje* hingegen fördert genau das nicht, sie will eine Assimilierung. Wo dies nicht möglich ist, wird der Hebel der Exklusion angesetzt. So stufte die Verfassung von 1979 die ursprüngliche indigene Bevölkerung noch als Teil des nationalen Kulturerbes ein und die Hochlanddorfgemeinschaften wie die Eingeborenengemeinden Amazoniens waren als juristische Personen anerkannt.<sup>659</sup> Deren Ländereien erklärte man als unveräußerlich.

Drittens entwickelte sich die *mestizaje*, die mit einer Kreolisierung nichts zu tun hat, erst im 20. Jahrhundert aus dem Indigenismus und meint ein politisches Programm, das sich nicht etwa die Einbindung unterschiedlicher Gesellschaften in der Nation zum Ziel setzte, sondern eine einheitliche Nation schaffen wollte. Aus persönlichen Erfahrungen kann Blums Einschätzung entschieden zugestimmt werden: „[Die] *mestizaje* [hat sich] nie aus der rassistischen Herkunft gänzlich befreien können. Das kulturelle Konzept der *mestizaje* als Verschmelzung der positiven Elemente der europäischen und indianischen Kulturen hat sich immer an der westlichen, weissen Kultur orientiert. Die indianischen Elemente werden in die Vergangenheit, in den literarischen und philosophischen Diskurs verbannt, die Ausrichtung auf die Zukunft ist eine Ausrichtung auf die westliche Kultur.“<sup>660</sup>

Vor diesem Hintergrund löst sich der vermeintliche Widerspruch zwischen dem gesellschaftlich-kulturellen Aufbesserungsprogramm der Gesellschaft durch die propagierte Vermischung mit nordamerikanischen und europäischen Elementen einerseits und andererseits der Glorifizierung der indigenen Vergangenheit auf. In der Nation strebte man Homogenität an, die es durch Vermischung und Assimilierung zu erreichen galt. Umso nötiger aber wurde dabei die Konstruktion einer nationalen Identität, die in der lokalen Erde Wurzeln zu schlagen vermochte. Von der kreolisch-mestizischen Machtelite übernahm die *mestizaje* die Ausrichtung an der zweckrationalistisch gesteuerten Kultur und Wirtschaft; vom Indigenismus übernahm sie das Bild von der reinen indigenen Vergangenheit, die vor der Conquista Grossartiges zu leisten vermochte. Mit dem Vergangenheitsverweis umging die *mestizaje* sämtliche Hindernisse der lebenden indigenen Gesellschaften. Entweder konnten sie assimiliert, mitvermischt und inkorporiert werden, oder sie wurden – in schwierigen

---

<sup>659</sup> Peru: Verfassung 1979. URL: <<http://www4.congreso.gob.pe/comisiones/1999/simplificacion/const/1979.htm>> – Zugriff am 16.8.2018.

<sup>660</sup> Blum: 2001: 190.

Ausnahmefällen – als nationales Kulturerbe konserviert. Die Strategie der *mestizaje* ermöglichte die Wahrung der kolonialzeitlichen territorialen Grenzziehungen. Das nationale Selbstverständnis musste mit der Vergangenheit, mit der Archäologie, konstruiert werden. Es ist nicht vermessen, wie Kap. V.3.2 zeigen wird, die Institutionalisierungsgeschichte der peruanischen Archäologie vor dem Hintergrund der *mestizaje* als politische Instrumentalisierung des Fachs zu verstehen und es erstaunt, dass gerade diese Perspektive u.a. die Archäologen Henry Tantaleán oder Richard L. Burger kaum betonen.<sup>661</sup>

Diese vorgenommene Korrektur verhilft uns denn auch zum Verständnis, wie es möglich war, dass ein Julio C. Tello auf die nationale Identitätsfindung über die archäologisch-kulturelle Vergangenheit hinarbeiten konnte, ohne dabei auf die Situation der aktuellen indigenen Kulturen eingehen zu müssen. Die Feststellung mag auch eine Antwort auf die Frage sein, weshalb ein Ricardo Palma, offenkundig ein Rassist, den jungen indigenen Tello förderte (Kap. V.3.2.4). Der des Quechua mächtige Tello war ihm als Vermittler, als Bindeglied zu den ursprünglichen indigenen Merkmalen nützlich.

Die politischen Formierungsprozesse indigener Gesellschaften, die sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend in den lateinamerikanischen Staaten durchzusetzen vermochten, nicht zuletzt über ausländische Unterstützung, zeigte auf die Institutionalisierungsprozesse und organisatorische Struktur der Archäologie kaum Auswirkungen, veränderte jedoch das nationale Selbstverständnis, wie es in den angepassten Verfassungen abgebildet ist. Des Weiteren ist die Geschichte der Formierungsprozesse im Rahmen der Kulturgüterpolitik von Bedeutung und muss zwingend berücksichtigt werden, weshalb sie in der Folge zusammenfassend diskutiert ist.

#### **V.3.1.1.7 Das pluriethnische und multikulturelle Peru**

Die Abkehr von der *mestizaje*, die bis zur Verfassung von 1993 das offizielle Nationenkonzept des peruanischen Staates darstellte, ist das Resultat jahrzehntelanger Bewegungen, die Salesianer in den 1960er Jahren im ecuadorianischen Amazonas-Tiefland

---

<sup>661</sup> Vgl. Tantaleán 2016 bzw. Burger 2009. Dies mag daran liegen, dass die *mestizaje* von den angelsächsischen Autoren missverstanden wird (Blum 2001: 180). Oft fehlt in den archäologiegeschichtlichen Untersuchungen die polithistorische Einordnung. Der Diskussion über fachtheoretische Strömungen wird zumeist weit mehr Platz eingeräumt (siehe v.a. Tantaleán 2016a). Wenn es aber um die Geschichte der Institutionalisierung der Archäologie geht, ist es naheliegend, dass die politischen Tendenzen und Motivationen weitaus stärker zu berücksichtigen sind.

anstiessen und sich dann auf die benachbarten Andenländer ausweiteten.<sup>662</sup> Diese kirchliche Initiative können wir im internationalen Kontext der Befreiungstheologie Lateinamerikas verordnen. Die Bischofskonferenz von Medellín 1968, bei der man die Abwendung von politischen Machtkoalitionen zugunsten einer Solidarisierung mit den Armen und Entrechteten betonte, kann hierfür exemplarisch erwähnt werden.<sup>663</sup> Nicht nur die Gründung der Federación de Centros Shuar, des ersten vom Sozialministerium Ecuadors anerkannten (1964) Indigenenverbandes, sondern auch die Organisationsstruktur gehen auf die Salesianer zurück: Die kolonialzeitliche Einrichtung der *reducciones* (siehe Kap. V.3.1.1.1), nun *comunas* oder *comunidades* genannt, wandelte man zwecks der besseren Schul- und Kirchenorganisation in sogenannte *centros* um, die dann über Vertreter von der *federación* zusammengefasst wurden. Im östlichen ecuadorianischen Tiefland sorgten protestantische US-amerikanische Kirchengruppierungen für die Organisation der kleineren ethnischen Gruppen, und 1984 anerkannte das Sozialministerium den übergeordneten Zusammenschluss jener Gruppierungen in der Form der sogenannten Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Amazonía Ecuatoriana (CONFENIAE). Auch wenn in Ecuador der Widerstand gegen eine pluriethnische und multikulturelle Anerkennung der Nation durch die Verfassung besonders hartnäckig war und erst 1997 gebrochen werden konnte, erwiesen sich die formalen Organisationsprozesse im ecuadorianischen Tiefland für die Prozesse in den Nachbarländern als wegweisend.<sup>664</sup>

Im peruanischen Amazonasgebiet kam es in der Folge in den 1970er Jahren zur Gründung mehrerer Indigenenorganisationen, die den Status von Rechtspersonen sowie kommunale Landtitel erlangten.<sup>665</sup> Zwar spielte in diesem Prozess die Kirche keine Rolle,<sup>666</sup> in der

---

<sup>662</sup> Der erste lateinamerikanische Staat, der den Autonomiestatus von Bevölkerungsgruppen in der Verfassung anerkannte, war Nicaragua. Aufgrund äusseren Druckes sprach die sandinistische Regierung der v.a. indianischen und schwarzen Bevölkerung der Atlantikküste durch die Verfassung von 1986 den Autonomiestatus zu. 1988 folgte Brasilien, 1990 und 1991 Paraguay, Mexiko und Kolumbien, 1993 Peru. In Bolivien konnte der heftige Widerstand gegen die Anerkennung des pluriethnischen und multikulturellen Charakters erst 1994, in Ecuador gar erst 1997 gebrochen werden. Siehe Blum 2001: 147-177. Die Ausführungen in diesem Kapitel orientieren sich v.a. an Blum 2001: 147-177.

<sup>663</sup> Die Bischofskonferenz von 1979 in Puebla (Mexiko) benannte die Forderungen: Kampf gegen die institutionalisierte Ungerechtigkeit, den internationalen Geldkapitalismus und den Neokolonialismus.

<sup>664</sup> Dies wird oft übersehen oder absichtlich ignoriert, um etwa die Formierungsprozesse der indigenen Gesellschaften in Peru ideologisch anders zu begründen (siehe Blum 2001: 151/2).

<sup>665</sup> Die *Comunidades Amuesha* lösten sich erst in den 1970er Jahren von den rein missionarisch getriebenen Prozessen und erreichten eine solide Organisationsstruktur. In den 1970er-Jahren wurden weitere grössere Organisationen gebildet, so e.g.: *Central de Comunidades Campa de la Selva Central*, *Congreso Campa de Pichis*, *Concejo Aguaruna-Hambisa del Alto Marañón*. Die Kirche spielte in diesen Organisationsentstehungen keine Rolle mehr.

<sup>666</sup> Sie sind eine Reaktion auf die Verhaftung von Ethnologen in Paraguay, die sich für die Rechte der Indianer eingesetzt hatten. Solche Vorfälle sollten in Peru verhindert werden.

Organisationsstruktur orientierten sich die Vereinigungen jedoch am Beispiel der Comunidades Amueshas, die aus den Missionierungsbestrebungen der 1960er Jahre hervorgingen, welche in Ecuador ihren Anfang genommen hatten. 1979 gründete man in Lima die Asociación Interétnica de Desarrollo de la Selva Peruana (AIDSEP), die dann den Organisationsaufbau indigener Verbände im bolivianischen Tiefland unterstützte. 1984 finanzierten Nichtregierungsorganisationen das von AIDSEP in Lima organisierte Treffen von Vertretern der bolivianischen, ecuadorianischen sowie brasilianischen und kolumbianischen Verbände, in dessen Rahmen es zur Gründung der supranationalen Indianerorganisation Coordinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica (COICA) kam.

Was das Hochland betrifft, so sind nur in Ecuador, wo der katholische Klerus die Hochlandindianervereinigung Ecuador Runakunapac Riccharimui (ECUARUNARI) initiierte (1972) und förderte, gewisse Parallelen zwischen den indianischen Bewegungen im Hoch- und Tiefland zu erkennen. Diese Parallelen gründen jedoch lediglich auf der Initiierung und dem Zusammenschluss (1986) der Tief- und Hochlandorganisationen (CONFENIAE und ECUARUNARI) zu einer nationalen Dachorganisation (Confederación de Nacionalidades Indígenas de Ecuador; CONAIE), die der Regierung seit 1990 als zentrale Verhandlungspartnerin gilt. Die kulturelle Selbstbestimmung stand im Hochland (im Gegensatz zum Tiefland) nie im Vordergrund, vielmehr war der Interessenszusammenhalt nicht ethnisch, wie vordergründig zu vermuten wäre, sondern materiell-ökonomisch gegeben. Die Organisationen entwickelten sich sowohl territorial als auch sozial und politisch an den historischen staatlichen Strukturen – und nicht an traditionellen indigenen Gesellschaftsgrenzen. Die klassenkämpferischen Kräfte, die sich im Hochland u.a. gegen die Hacienden und die von ihnen verursachten Landbesitzaufteilungen richteten, vermochten sich in den 1980er Jahren durchzusetzen. Es ist an dieser Stelle auch wichtig zu betonen, dass wir den Verlust des kirchlichen Einflusses in der CONAIE in den 1980er Jahren keinesfalls als Erstarkung eines Indigenismus verstanden dürfen. Er vollzog sich im Zeichen einer sozialistischen klassenkämpferischen Tendenz (vgl. Kap. V.3.1.1.5). Er ist als Indianisierung sozialer Bewegungen zu verstehen. Letztlich vermochte aber der Zusammenschluss der Hoch- und Tieflandorganisationen den indigenen Gesellschaften ein Gehör in der Regierung zu verschaffen, was schliesslich in der Verfassungsreform von 1997 mündete.

Im bolivianischen Hochland vollzog sich diese Indianisierung sozialer Bewegungen noch offensichtlicher. Ihren Anfang nahm sie in den städtischen intellektuellen Kreisen von La Paz



in den 1960er Jahren,<sup>667</sup> sie mündeten dann aber alsbald in den ländlichen Bauernbewegungen, die in sozialistischen trotzkistischen Arbeitervereinigungen Anerkennung fanden und schliesslich Einfluss in der 1979 gegründeten bäuerlichen Einheitsgewerkschaft<sup>668</sup> gewinnen konnten. Zwar kann von einer Geschlossenheit der indigenen Vereinigungen nicht die Rede sein, aber die Anerkennung durch die Gewerkschaftszentrale führte zumindest zu einem nationalen oppositionellen Einfluss, der in La Paz auch die Stimme der Tieflandindianern erklingen liess.<sup>669</sup> Schliesslich kam es 1995 zur Verfassungsreform. Es bleibt anzumerken, dass sowohl die ecuadorianische wie die bolivianische Verfassung den Staat, nicht die Nation, als multiethnisch und multikulturell definieren.<sup>670</sup>

Im peruanischen Hochland kam es nie zu einer Organisation der indigenen Gesellschaften mit ethnischen Argumenten. Vereinzelte Ansätze verstummten in der Bedeutungslosigkeit. Die Betonung des Klassenkampfes und des Imperialismus (nach dem Vorbild Mariáteguis) dürfen wir dabei keinesfalls mit einem Indigenismus verwechseln oder gar gleichsetzen (siehe Kap. V.3.1.1.5). In Peru beteiligten sich auf nationaler Ebene am Diskurs der Indianerbewegungen ausschliesslich Organisationen des Tieflandes. Auch in Peru mündeten die Vorgänge in der Verfassungsreform von 1993, mit welcher das offizielle Programm der *mestizaje* ihr Ende und der pluriethnische und multikulturelle Staat seinen Anfang fand.<sup>671</sup> Peru und Mexiko, die einstigen Protagonisten des Indigenismus und der *mestizaje*,

---

<sup>667</sup> Der Anfang der Indianisierung wird bei den Intellektuellenkreisen vor allem der Aymaras um den Schriftsteller Fausto Reinaga (1906-1994) gesehen. Als philosophische Leitlinie galt ihnen der Katarismus.

<sup>668</sup> *Confederación Sindical Unica de Trabajadores Campesinos de Bolivia; CSUTCB.*

<sup>669</sup> Exemplarisch hierfür kann der „Marsch für Territorium und Würde“ 1990 nach La Paz zitiert werden, an dem rund 800 Angehörige indigener Gesellschaften teilnahmen und zu Fuss rund 600 km vom Tiefland in die Hautstadt zurücklegten.

<sup>670</sup> Constitución Ecuador 2008: Art. 1: El Ecuador es un Estado constitucional de derechos y justicia, social, democrático, soberano, independiente, unitario, intercultural, plurinacional y laico. Se organiza en forma de república y se gobierna de manera descentralizada. ECUADOR: VERFASSUNG 2008. URL: <<https://educacion.gob.ec/wp-content/uploads/downloads/2012/08/Constitucion.pdf>> - Zugriff am 6.9.2018.

Constitución Bolivia 2008: Art. 1: Bolivia se constituye en un Estado Unitario Social de Derecho Plurinacional Comunitario, libre, independiente, soberano, democrático, intercultural, descentralizado y con autonomías. Bolivia se funda en la pluralidad y el pluralismo político, económico, jurídico, cultural y lingüístico, dentro del proceso integrador del país. Bolivien: Verfassung 1995. URL: <<http://www.comunicacion.gob.bo/?q=20130725/nueva-constitucion-politica-del-estado-boliviano>> – Zugriff am 6.9.2018.

Der Staat ist das politische Gebilde, während die Nation eine grössere Gruppe von Menschen ist, die aufgrund von Sprache, Geschichte, Tradition und Mythos etc. eine identitätsstiftende Zusammengehörigkeit entwickelt haben.

<sup>671</sup> Constitución Perú 1993: Art. 17: “A su identidad étnica y cultural. El Estado reconoce y protege la pluralidad étnica y cultural de la Nación.” Peru: Verfassung 1993. URL: <<http://www.pcm.gob.pe/wp-content/uploads/2013/09/Constitucion-Pol%C3%ADtica-del-Peru-1993.pdf>> – Zugriff am 16.8.2018.

verabschiedeten sich unter erstaunlich geringem Widerstand vom mestizischen Nationenkonzept (in Peru war der Literaturnobelpreisträger Julio Vargas Llosa einer der prominenten Verfechter des mestizischen Nationenkonzepts).

All diese Kräfteformierungen und dynamischen wie verworrenen Verbindungen von kirchlichen, sozialistisch-politischen und internationalen Interessensverbindungen überblickend fällt vor allem auf, wie enorm unterschiedlich sich die Situationen nicht nur im Hoch- und Tiefland Perus, sondern auch in den Hochländern der erwähnten Andenstaaten präsentieren: als wären es verschiedene Welten.

Der Durchbruch des transnationalen Neoliberalismus in den 1980er Jahren, der als Antwort auf die Enttäuschung der gescheiterten Sozialismusprojekte nicht nur in Lateinamerika folgte, sorgte für einen Rückzug des Staates aus zahlreichen Sektoren (e.g. Bergbau; Erdölsektor) und öffnete mit seiner Betonung von Eigenverantwortung und Dezentralisierung das Feld für indianische Funktionäre. In Peru sorgte Fernando Belaúnde Terry (1912-2002) während seiner zweiten Präsidentschaft von 1980-1985, die auf die Militärjunta von Juan Velasco Alvarado und Francisco Morales Bermúdez (1968-1980) mit ihren Verstaatlichungen und Grossgrundbesitzaufhebung folgte, für die Rückführung der Betriebe und Sektoren in die Privatwirtschaft und insgesamt für einen neoliberalen Kurs. In einer zweiten Welle beendete der anfänglich neoliberale, dann autoritär-diktatorische Alberto Fujimori durch seinen Wahlsieg 1990 die nicht nur wirtschaftspolitisch desaströse, sondern auch vom Terrorismus geprägte erste Amtszeit des Sozialdemokraten Alan García (1985-1990). Die 1979 gegründete Asociación Interétnica de Desarrollo de la Selva Peruana (AIDSEP), welche in den 1980er Jahren durchwegs ehrenamtlich und mit geringen externen Finanzmitteln geführt worden war, zählte am Ende der Dekade auf einen festen Angestelltenstab von 40 Personen und hatte Betriebsmittelkosten von mehreren 100.000 USD, die sie extern bei US-amerikanischen und europäischen staatlichen und nichtstaatlichen Entwicklungsagenturen akquirierte.<sup>672</sup>

Wie die supranationale COICA begann auch AIDSEP mit zahlreichen ausländischen Nichtregierungsorganisationen zusammenzuarbeiten, und in den frühen 1990er Jahren kam es zu Klimabündnissen zwischen europäischen Städten und Amazonasgesellschaften, zu Allianzen mit Umweltschützern und zu gemeinsamen Allianzkampagnen gegen die Verwendung von Tropenholz.<sup>673</sup> Nicht nur auf der Ebene der Nichtregierungsorganisationen,

---

<sup>672</sup> Smith 1996: 99 (zitiert in Blum 2001: 164).

<sup>673</sup> Die relevante Literatur wird zitiert in Blum 2001: 164.

auch in der globalen Staatengemeinschaft fanden die Anerkennungs- und Rechtsansprüche der indigenen Völker ihren Platz. Seit Beginn der 1990er Jahre wurden Vertreter der COICA, vor allem dank der Förderung durch die UNO, an zahlreichen Konferenzen miteinbezogen. An der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 anerkannte man die indianischen Organisationen als Partner im Umweltschutz in der verabschiedeten Agenda 21. In fast allen Staaten vollzog sich ein Umschwung zur Respektierung, Sicherung und Unterstützung der Indianer.<sup>674</sup>

Es ist nicht das Ziel, in dieser Arbeit die menschenrechtliche und soziale Situation der indigenen Gesellschaften Lateinamerikas oder Perus zu untersuchen. Die Ausführungen sollen aber verdeutlichen, auf welcher (polit-)geografischen und vor allem historischen Basis die aktuellen indigenen politischen Bewegungen sich abstützen. Dabei soll nachdrücklich betont werden, dass jener Ansatz nicht grundsätzlich kritisiert sein will. Schliesslich müssen alle Initiativen zur rechtlichen Anerkennung einer Gesellschaft oder Nation sich auf einer Struktur abstützen – und auf welcher sonst sollten sie dies tun, wenn nicht auf der gegenwärtig gelebten Organisationsstruktur? Gleichzeitig dürfen wir aber nicht vergessen zu fragen, wer mit welcher Geschichte und strukturellem Hintergrund die Forderungen hervorbringt – und gerade bei dieser Frage können wir Blum zustimmen, dass die sogenannten Repräsentanten der Indianervereinigungen die oberste Spitze einer vier- bis fünfstufigen Organisationsstruktur sind, einer Struktur, die erstens auf kolonialzeitlich-machtpolitischen (*reducciones* bzw. *comunidades*, Diözesen) und missionarisch bedingten Organisation aufbauen und zweitens keine basisdemokratisch repräsentative Form aufweisen: Der Basiskontakt der kosmopolitisch kultivierten, viel reisenden „Repräsentanten“ ist nicht gegeben, die internationale Interessenseinbindung (e.g. Umweltschutzorganisationen) führt zur Instrumentalisierung zwecks internationaler Interessensdurchsetzung.<sup>675</sup> Diese beiden Punkte müssen für die Archäologie und Kulturgüterpolitik von Bedeutung sein.

---

<sup>674</sup> Die Wiener Deklaration der UN-Menschenrechtskonferenz vom Juni 1993 wurde von 167 Staaten unterzeichnet. Sie sind aufgefordert: „to ensure the full and free participation of indigenous people in all aspects of society, in particular in matters of concern to them.“ UNHR: Deklaration von Wien 1993. URL: <<https://www.ohchr.org/en/professionalinterest/pages/vienna.aspx>> – Zugriff am 6.9.2018.

<sup>675</sup> Blum 2001: Kap. 4.2.

### V.3.1.2 Resümee

Dieses Kapitel hat versucht, die Staats- und Nationenbildung Perus sowie die Konstruktion eines verbindenden peruanischen Selbstverständnisses in Grundzügen darzustellen. Die Darstellung wird für diese Arbeit als wichtig erachtet, weil gerade die Archäologie und die Kulturgüterpolitik staatliche Domänen sind, denen aktuell eine öffentliche und mediale Aufmerksamkeit zukommen (siehe u.a. der Fall Ekeko zwischen Bolivien und der Schweiz in Kap. II). Die dabei ins Feld geführten Argumente bedürfen Hinterfragung, die wir nur über eine tiefergreifende Betrachtung der Ausgangslage leisten können: Wer ist der Staat, was ist die Nation, welche Geschichte und welches Selbstverständnis haben archäologische Institutionen? Welches sind die eigentlichen Interessen der Akteure? – Das sind Fragen, die es über die historische Betrachtung anzugehen gilt. Die Länder Lateinamerikas sind mit ihrem Nationenbildungsprozess gerade deshalb ausserordentlich interessant, weil sich hier von Beginn weg die Frage nach der Form der Einbindung der viel grösseren indigenen Bevölkerungsgruppen in das ihnen fremde Nationenkonzept der Macht beanspruchenden, fremden Minderheit stellte.

Die Betrachtung der kolonialzeitliche Konstruktion der „Anderen“ in Kap. V.3.1.1.1 hat uns erstens gezeigt, wie die Indios zwecks der machtpolitischen Kontrolle und ökonomischen Nutzung klassifiziert und definiert wurden. Die rechtfertigende Anwendung des zweckorientierten Rationalismus können wir als Beginn der Moderne verstehen. Nicht die Kirche, wie so oft in Alltagsgesprächen geäussert und vom modernen Menschen des Westens verinnerlicht, und noch viel weniger die christliche Ethik, war die massgebend treibende und rechtfertigende Kraft der Eroberung, Kolonialisierung und Unterdrückung der Indios, sondern eben dieser zweckorientierte Rationalismus unserer so oft gelobten Moderne, welche angeblich die Dogmatik abgelöst habe. Dieses Korrektiv mag in dieser Studie vielleicht keinen wesentlichen Beitrag leisten. Immerhin zeigt es aber auf, wie verführerisch und verfänglich ein Geschichtsverständnis sein kann. Wer möchte schon aus der Warte des rationalisierten Westens die Grundlagen seines Weltbildes mit der Eroberung und Unterdrückung eines Kontinents zusammenbringen?

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Darlegung in jenem Kapitel, nämlich mit der Reorganisation der indigenen Gesellschaften zwecks der effizienteren Kontrolle und Nutzung. Was mit dem *encomienda*-System und den folgenden *reducciones* seinen Anfang nahm und in den *comunas* bzw. *comunidades* weitergeführt wurde, mündete in jene Strukturen, die Alan García 1988 noch als kontinuierlichstes Charakteristikum der peruanischen Rasse bezeichnete (Kap. V.3.1.1.5). Es reicht ein bescheidener Blick in die

Geschichte der Kolonialzeit, um zu verstehen, dass, bei aller Attraktivität des romantischen andinen Dorfbildes, diese Aussage historisch fehlgreift. Wird mit solch einer Aussage ein Korrektiv in der Wertschätzung der ländlichen Bevölkerung als wesentlicher Teil der Nation bezweckt, mögen wir sie goutieren. Wird aber, wie beispielsweise im Fall Ekeko (Kap. II), der moralische Besitzanspruch der ländlich-dörflichen Urgesellschaft an einem archäologischen prähispanischen Artefakts proklamiert, und darüber hinaus dieser Anspruch noch staatlich orchestriert, dann muss der Aktion fundiert entgegnet werden. Tut man dies nicht, verliert nicht nur die Historie, sondern auch die Archäologie ihre Mündigkeit. Es ist also durchaus entscheidend, im Feld der Fragestellung dieser Studie einen Blick auf die Kolonialgeschichte zu werfen.

Kap. V.3.1.1.2 und Kap. V.3.1.1.3 haben nachgezeichnet, wie es zur unabhängigen Republik Peru kam und welche Nationenverständnisse sich zeitlich ablösten. Erstens richteten sich die frühen Indianeraufstände nicht gegen die Kreolen, sondern gegen die *peninsulares*, und zweitens waren die Revoltengführer nicht die Spitze eines für ihre Freiheit kämpfenden Indianervolkes, sondern der spanischen Krone treue Christen mit persönlichen Machtansprüchen. Vor diesem Hintergrund wird denn auch verständlich, dass die Grenzziehungen der im beginnenden 19. Jahrhundert in die Unabhängigkeit geführten Länder Lateinamerikas sich nicht an den Territorien der traditionellen indigenen Völker, sondern ausschliesslich an den kolonialen Verwaltungsaufteilungen ausrichten. Selbstverständlich ist jede territoriale staatliche Grenzziehung ein Konstrukt der neueren Geschichte. Der kritische Punkt aber besteht darin, mit welchen Argumenten und Mitteln das nationale Selbstverständnis herbeigeführt und gefestigt wird.

Die politisch ausgesprochen instabile Situation der jungen Republik festigte sich ab dem mittleren 19. Jahrhundert unter Ramón Castilla erstmals. Mit der Verfassung von 1860 stabilisierte sich zwar die Staatsstruktur, eine fundierte und internationale Betrachtung Castillas Politik zeigt aber unverkennbar deren Ausrichtung am wissenschaftlichen Rassismus auf, wie man ihn in Europa und Nordamerika gerade ausformulierte. Die peruanische Niederlage gegen Chile im Pazifischen Krieg wirkte auf diese Politik katalysatorisch (Kap. V.3.1.1.4). Man strebte eine Aufweissung der Gesellschaft an, eine Veredlung durch nordamerikanische und europäische biologische Einflüsse. Wir erkennen, dass gerade Castillas Renovationszeit, so beschönigend und oft fehlgreifend sie meist dargestellt und populär verstanden wird, viel mehr den notwendigen Nährboden für die Politik der *mestizaje* des 20. Jahrhunderts bereitstellte, als dass wir sie als Weiterführung der Ideale der „kreolischen Pioniere“ verstehen können.

Die Nationenpolitik der *mestizaje* (Kap. V.3.1.1.6), wie sie während Leguías *oncenio* (1919-1930) begründet und bis zur Verfassungsreform 1993 offiziell verfolgt wurde – also fast das gesamte 20. Jahrhundert prägte! –, stand einen Spagat zwischen dem Indigenismus (Kap. V.3.1.1.5) einerseits und rassistisch motivierten Assimilierungsbestrebungen andererseits aus. Vom Indigenismus übernahm sie die Überzeugung, dass die alten Gesellschaften vor der Conquista Grossartiges leisteten, und vom inklusiven Rassismus übernahm sie zumindest implizit die Idee, man müsse die angeschlagene aktuelle Nation aufweissen und assimilieren. Die Aufweissung und Assimilierung, die nicht nur eine biologische und kulturelle Öffnung nach aussen, sondern auch eine ökonomische Liberalisierung und somit eine Auflösungstendenz des nationalen Selbstverständnisses mit sich brachten, forderten für den Zusammenhalt den Aufbau einer neuen nationalen Identifikation ein, die man nun in der prähispanischen Vergangenheit zu suchen begann.

Kap. V.3.1.1.7 hat dann versucht, die äusserst verworrenen Kräftefelder und deren vielschichtige Überlagerungen sowie Verbindungen mit ausländischen Interessen zu erfassen, die zur Ablösung der *mestizaje* durch das sog. pluriethnische und multikulturelle Peru führten. Für die in dieser Arbeit zu behandelnden Thematik von entscheidender Wichtigkeit können wir dabei folgende Punkte hervorheben:

Erstens dürfen wir indigene Anliegen nicht mit sozialistisch-kommunistischen sowie radikalnationalistischen Interessen verwechseln oder gleichsetzen, wie das besonders bei Mariátegui Wirken immer wieder gemacht wird. Mariátegui war kein Indigenist, sondern ein Assimilationist. Auch die historische Betrachtung der bolivianischen Indianerbewegungen zeigen uns auf, wie sehr man gerade im Hochland indigene Anliegen für nationalistisch-populistische wie sozialistische Anliegen instrumentalisierte – und, wie der Fall Ekeko zeigt (Kap. II), noch heute erfunden und vorgebracht werden. An dieser Stelle muss aus aktuellem Anlass auf Carlos Ponce Sanginés, der wohl nationalistischste Archäologe in der Geschichte Boliviens und Exponent des Movimiento Nacionalista Revolutionario (MNR; siehe Kap. II sowie Yates 2011), der als einziger Archäologe die Steinfigurine des Bernischen Historischen Museums als Ekeko interpretiert hatte, verwiesen werden. In Peru steht der Cusceño Luis Valcárcel (1891-1987) beispielhaft für die populistische Verquickung von Indigenismus, Sozialismus und Nationalismus. Geht es etwa um Kulturgüterbesitzfragen, wie im Fall Ekeko, ist es entscheidend, den Indigenismus in seiner historischen Formierung zu begreifen, um nicht Scheinargumenten zu verfallen.

Zweitens scheint man nicht nur hinsichtlich ethnologischer Fragestellungen, sondern durchaus auch archäologischer Themenbereiche gut bedient zu sein, politische indianische

Interessensgruppierungen und deren Anliegen vor dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte und internationalen Interessensverknüpfungen zu betrachten. Wer repräsentiert auf der internationalen Bühne wen und warum, und von wem werden die Stellungnahmen orchestriert? Das sind Fragen, die nicht nur im Fall Ekeko, sondern auch in der Thematik des nationalen Selbstverständnisses, in der Archäologiegeschichte sowie der archäologischen Praxis durchaus Gewicht haben. Wir können diese Fragen, und das ist die in dieser Arbeit vertretene Überzeugung, nur über die historische Betrachtung der Nationen- und Staatenbildung sowie der tiefgreifenden Erfassung des Wesens der Archäologie sinnvoll angehen. Rein rechtswissenschaftliche Argumentationen sind kaum angebracht. Nicht nur in Peru, auch im Fallbeispiel Bhutan, kann diese Arbeit zeigen. Die Schweiz kann mit ihrer historischen Erfahrung gerade in diesem Punkt einen wichtigen Beitrag leisten.

Das folgende Kapitel soll die Archäologiegeschichte, mit dem Hauptfokus auf deren staatliche Institutionalisierung, mit den hierin diskutierten nationenpolitischen Tendenzen in Verbindung bringen. Nicht nur offenbart diese Betrachtungsweise die politische Dimension der Archäologie, sie soll, gemeinsam mit der wissenschaftsphilosophischen Diskussion von Kap. III.1 und der komparativen Betrachtung mit Bhutan (Kap. V.2) und der Schweiz (Kap. IV), sich vor allem auch als richtungsweisend für die internationale archäologische Praxis und Institutionenlandschaft herausstellen.

### ***V.3.2 Die Entstehung der peruanischen Archäologie (mit dem Fokus auf die Vernetzung mit der Forschungsgeschichte von Chavín und Paracas/Nasca)***

Das Kapitel trägt wiederum der Überzeugung Rechnung, dass die Charakteristik einer Sachlage vor allem über die Historie greifbar wird. Die Geschichte der Archäologie in Peru zeigt dies besonders eindringlich, hat man sie bisweilen doch aus sehr unterschiedlichen einschlägigen Perspektiven gezeichnet. Standardwerke älteren Datums wie Willey/Sabloffs Geschichte der amerikanischen Archäologie (1974) folgen dem wissenschaftshistorischen Kanon der positivistischen Prähistorischen Archäologie, der die Systematik als Hauptnormativ für wissenschaftlichen Fortschritt setzt. Dabei verstehen sie antiquarische Tätigkeiten weitgehend als irreführende Fehltriebe, die nicht zuletzt zur Entstehung der negativ zu bewertenden privaten und musealen Sammlungen im Ausland geführt hätten (Kap. III.2). Neueste peruanische Studien wie Tantaleáns Geschichte der peruanischen Archäologie (2016) orientieren sich hingegen hauptsächlich an den zahlreichen internationalen – vor allem US-amerikanischen – Theorietrends und höchstens in zweiter

Ebene an innen- und aussenpolitischen sowie internationalen fachübergeordneten Motiven.<sup>676</sup> Andere Arbeiten wiederum widmen sich insbesondere biografisch den Protagonisten, v.a. Tello und Uhle, sowie deren Theorien.<sup>677</sup> Die in dieser Studie im Fokus stehenden kulturgüterpolitischen sowie institutionell-archäologischen Fragen greifen jedoch weit über jene Themenbereiche aus und verlangen nach einer breiteren wissenschaftlichen und thematischen Abstützung.

Diesem letztgenannten Anspruch entgegen insbesondere die neueren Arbeiten von Stefanie Gänger und Lisa Trever, welche einen die Fächergrenzen überschreitenden und betonter historischen Beitrag zur Charakterisierung der peruanischen Archäologie leisten.<sup>678</sup> Ihnen folgend wird die Herleitung der peruanischen Archäologie hierin bereits weit vor Max Uhles systematischer Pionierarbeit um 1900 angesetzt – mit dem Argument, dass die international verflochtenen Ereignisse des 18. und 19. Jahrhunderts die systematisch archäologische Pionierarbeit erst ermöglichten. Aus dieser Perspektive löst sich denn auch die kategorisierende und wertende Trennung von Antiquarismus und Wissenschaft zugunsten eines gesamtheitlicheren – und den heutigen Problematiken hoffentlich zuträglicheren – Kulturgüter- und Archäologieverständnisses auf. In diesem Sinne kristallisieren sich an der Geschichte der Archäologie in Peru die allgemeiner philosophisch und historisch gefassten Beobachtungen und Überlegungen von Kap. III.

Der Versuch, die Archäologiegeschichte Perus allein durch die Brille der nationalen politischen Entwicklung zu betrachten, könnte wiederum der komplexen Verflechtung des Fachgebietes in den internationalen wissenschaftstheoretischen Strömungen und Interessen kaum gerecht werden. Um diesem Umstand Ausdruck zu verleihen, wird die Diskussion der Archäologiegeschichte Perus in diesem neuen Kapitel geleistet und nicht dem voranstehenden untergeordnet. Ohne die Perspektivenwahl allzu stark strapazieren zu wollen, wird im Folgenden dennoch versucht, die Archäologiegeschichte mit den in Kap. V.3.1.1 diskutierten Nationenbildungsprozesse parallelisierend zu diskutieren.

---

<sup>676</sup> Tantaleán 2016.

<sup>677</sup> e.g. Burger 2009; Astuhamán/Daggett 2005; Lumbreras 1998; Rowe 1954, 1998; Thiemer-Sachse 2002.

<sup>678</sup> Gänger 2013a, 2013b, 2014; Trever 2012.



### **V.3.2.1 Die Anfänge am Beispiel des Bischofs Martínez Compañón y Bujanda von Trujillo (1737-1797)**

Die Archäologie hielt als systematische Forschungsdisziplin zwar erst in den letzten Jahren des 19. und ersten Jahren des 20. Jahrhunderts durch das Wirken des deutschen Akademikers Max Uhle (1856-1944) in der Andenregion Einzug, doch ist die etablierte Vorstellung, ein ausländischer Archäologe hätte Licht in die Dunkelheit der andinen Kulturgeschichte gebracht, unpassend. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit Bodenfunden durch sogenannte Antiquare begann in Peru bereits im 18. Jahrhundert mit dem Wirken des Bischofs von Trujillo, Baltasar Jaime Martínez Compañón y Bujanda (1737-1797). Mit Martínez Compañón können wir auch für Peru ein illustratives Beispiel heranziehen, welches die vermeintliche Separierung der sogenannten „antiquarischen Entwicklungslinie“ von der „echten“ Wissenschaftsentwicklung in der Archäologie korrigiert.

Der Bischof von Trujillo dokumentierte in den 1780er-Jahren sein Bistum in einem neunbändigen Werk, das über 1.400 Karten und Aquarelle beinhaltet.<sup>679</sup> Der Atlas, den der Bischof für die spanisch-bourbonischen Könige produzierte, wird heute in der *Biblioteca del Palacio Real* in Madrid aufbewahrt. Das Werk umfasst hunderte von Illustrationen präkolumbischer Bauwerke, Gräber und Antiquitäten (Beschreibungen fehlen). Der letzte Band ist ein hervorragendes Dokument präkolumbischer Kultureller Hinterlassenschaften, das insbesondere den Bestattungsformen Aufmerksamkeit schenkt.<sup>680</sup> In einem Brief an den Staatssekretär Antonio Porlier im Jahr 1790 bezeichnete Martínez Compañón die heute unter dem Namen „Trujillo del Perú“ bekannten Illustrationen als „historia natural y moral de aquel obispado por estampas, estados y planos.“<sup>681</sup>

Zusammen mit sechs Kisten, gefüllt mit Keramiken von archäologischen Kulturen wie Moche, Chimú oder Inka, wurde dieser Brief nach Madrid zu König Karl III. verschifft. In seinem Brief äussert Martínez Compañón den Wunsch, der König möge doch die Antiquitäten nach der Begutachtung und Prüfung dem Prinzen von Österreich (damals Karl IV) zu dessen Vergnügung und Unterhaltung weiterleiten, damit dieser das Studium und das Wissen über die Künste, Höflichkeiten und Kultur der Indianer von Peru vor der Zeit der

---

<sup>679</sup> Zu Martínez Compañón siehe: Pérez Ayala 1955.

<sup>680</sup> Martínez Compañón 1781-1789: Bd. 9. Siehe hierzu Kaulicke 1997: 9-12.

<sup>681</sup> Siehe Trever 2012: 107.

Eroberung lieb bekomme.<sup>682</sup> Auch von diesen Objekten befinden sich heute zahlreiche im Museo de Américas in Madrid.<sup>683</sup>

Obwohl die Aquarelle der präkolumbischen Bestattungen, die Martínez Compañón zwecks seines Studiums ausgraben liess, dem modernen archäologischen Dokumentationsstandard nicht gerecht werden können, wäre es unweise und vermessen, die Dokumente als dilettantisch oder unsachgemäss zu beurteilen. Lisa Trever hat in überzeugender Weise aufgezeigt, in welchem sozialen und politischen Kontext diese Arbeiten entstanden, was sie beabsichtigten und wie die Dokumentationen historisch angemessen zu lesen sind.<sup>684</sup> Trever kommt in ihrer These überzeugend zum Schluss, dass die Illustrationen deskriptive wie auch didaktische Funktionen erfüllten und im kompositorischen Aufbau Gemeinsamkeiten mit zoologischen, botanischen und mineralogischen Dokumentationen aufweisen, mit welchen die Altertumsforschung ja auch vergesellschaftet war. Es wurden spezifische Anordnungen und Darstellungsmethoden angewandt, nicht um eine exakte Repräsentation des vorliegenden Befundes zu erzielen, sondern um die Illustration für den zeitgenössisch gebildeten und eingewöhnten Betrachter lesbar zu machen.

Beispielsweise ist in den Aquarellen die Anordnung der Grabbeigaben um den bestatteten Toten nicht falsch, weil sie nicht den damals vorgefundenen Befund repräsentieren. Die Kalebassen, Körbe und Spondylusmuscheln sind vielmehr exakt in derjenigen Position gemalt, wo der europäische Bildbetrachter des 18. Jahrhunderts die Macht- und Statusinsignien suchte. Das Bild sollte also vermitteln, dass die bestatteten Vorfahren jener Indianer Edelleute und nicht Wilde waren – eine damals durchaus gehaltvolle Botschaft. Hingegen hätte eine exakte Befundwiedergabe kaum irgendeine brauchbare Aussage machen können. Die Gesichts- und Körperausgestaltung der Toten entspricht jenen der religiösen Malereien jener Zeit, die man sich gewohnt war und somit lesen, verstehen und würdigen konnte.<sup>685</sup> Trevers Erkenntnisse über Martínez Compañóns Aquarelle sind für die in Kap. III.2.1 erwähnten Palenque-Illustrationen des Zeichners Ricardo Almendáriz (Mexiko) ebenso zutreffend.<sup>686</sup>

---

<sup>682</sup> „Y que después se pasen (siendo de su Real agrado) el Serenisimo príncipe de Austrias, nuestro Señor, para su entretenimiento y diversión, y que insensiblemente y con gusto pueda irse aficionando al estudio y conocimiento de las artes, civilidad y cultura de los Indios del Perú, anteriores a su conquista.” (Martínez Compañón an Antonio Porlier, am 13. Dezember 1790, Cartagena de Indias. In: Martínez Compañón 1978-1994 (1781-1789): app. 3, 54). Zitiert in: Trever 2012: 135.

<sup>683</sup> Siehe Trever 2012: 116/117.

<sup>684</sup> Trever 2012: 107-140.

<sup>685</sup> Trever 2012: 129, 131.

<sup>686</sup> Siehe Eggebrecht 2000.

Im Licht dieser Feststellungen betreffend der adäquaten Lese- und Evaluationsweise antiquarischer Arbeiten des 18. Jahrhunderts erscheint die Geschichte in einer anderen Einfärbung als bisher. Vermeintliche Ungenauigkeiten in der Dokumentation erweisen sich als missverstandene Syntax, und in den sogenannten antiquarischen Tätigkeiten und Dokumentationen offenbart sich ein echtes Interesse an den vergangenen fremden Kulturen sowie ein mehr humanistisch gefärbtes Vermittlungs- denn ein Dominanzbedürfnis. Nach diesem Korrektivansatz der Bewertung der sogenannten „antiquarischen Entwicklungslinie“ in der Archäologiegeschichte – mitunter der Berücksichtigung der Diskussion in Kap. III.2 – wollen wir nun auch die naturkundlichen Explorationen und Charakterisierung Perus des 19. Jahrhunderts, unter welcher auch die ersten wissenschaftlich anerkannten Bestandsaufnahmen archäologischer Stätten zu subsumieren sind, aus der Perspektive der in Kap. V.3.1.1.2 und V.3.1.1.3 diskutierten Nationenbildungsprozesse beleuchten.

### ***V.3.2.2 Das Wirken internationaler Naturforscher im Peru des 19. Jahrhunderts***

Der kosmopolitisch gebildete und ausgebildete Naturwissenschaftler und Mineningenieur Mariano Eduardo de Rivero y Ustariz (1798-1857), geboren in Arequipa und verstorben in Paris, könnte man als ersten „Protoarchäologen“<sup>687</sup> Perus bezeichnen. Der Sohn eines Hauptmanns des königlichen spanischen Heers absolvierte seine naturwissenschaftlichen geprägten Studien in England und seine Minenfachstudien in Paris, wo er mit Alexander von Humboldt zusammenkam, und in der Folge in Humboldts Alma Mater in Freiberg. Dass Rivero bereits in Paris von Simón Bolívars (1783-1830) Regierung Gran Colombias für die Leitung des Nationalmuseums in Bogotá kontraktiert wurde, zeigt seine kosmopolitische Vernetzung auf höchster Ebene. Gran Colombia (1819-1831) umfasste die Territorien des heutigen Kolumbien, Venezuela, Panama, Ecuador und Nordperu. Dieses Museum, das 1823 als Museo de Historia Natural gegründet wurde, war das erste seiner Art in Südamerika.

1826 kehrte Rivero nach Peru zurück.<sup>688</sup> Nach der Unabhängigkeitserlangung des Landes setzte Rivero verschiedene nationale Vorhaben zur Konsolidierung des neuen Staates um, allen voran unter dem Protektorat des Generals Don José de San Martín (1778-1850) den Erlass von 1822 zur Gründung des Nationalmuseums, das sich jedoch erst 1836 als Museo de Historia Natural realisieren liess.<sup>689</sup> Das Museum enthielt in seiner Sammlung auch

---

<sup>687</sup> Rivasplata 2010, zitiert in Tantaleán 2016b: 36.

<sup>688</sup> Botero 2006: 102-109.

<sup>689</sup> Lumbreras 1986: 122.

„antigüedades indígenas“.<sup>690</sup> Im nationenpolitischen Kontext ist es interessant, dass man das Museo de Historia Natural auch als Museo Nacional bezeichnet und als solches auch verstand. Die archäologische Sammlung war mit rund 140 Objekten bescheiden.<sup>691</sup> Viele Anstrengungen waren jedoch kaum von Erfolg beschieden; das Museo Nacional (i.e. Museo de Historia Natural) wurde 1872 als heruntergekommen und verlassen beschrieben.<sup>692</sup>

Zusammen mit dem Glarner Naturforscher und Linguisten Johann Jakob Tschudi (1818-1889), der uns im Rahmen des kulturgüterrechtlichen Streitfalls zwischen Bolivien und der Schweiz in Kap. II begegnete, publizierte Rivero 1851 das Pionierwerk „Antigüedades peruanas“, das vor allem auf Riveros Vorarbeiten von 1827 und 1840 basierte.<sup>693</sup> Von dieser Publikation, die zahlreiche Pläne und Zeichnungen von Funden und Fundorten beinhaltet, unter anderem auch wenige aus Bolivien und Kolumbien, war auch eine deutsche Version im Umlauf und es ist wahrscheinlich, dass diese auch die Forscher Wilhelm Reiss (1838-1908), Moritz Alphons Stübel (1835-1904) und Max Uhle (1856-1944) studierten (s.u.).<sup>694</sup> Die Publikation legte wissenschaftshistorisch bedeutende Fundorte wie Chan Chan (bei Trujillo), Huánuco Pampa, Pachacamac (wo Uhle 1896 die erste stratigraphische Ausgrabung unternehmen sollte; s.u.)<sup>695</sup> und Tiwanaku (wo Tschudi den Ekeko erwarb; siehe Kap. II) vor. Rivero beschrieb 1840 auch erstmals die Tempelruinen von Chavín de Huántar im Hochland von Áncash mit ihrem weiteren Befundkontext.<sup>696</sup>

Zu Riveros Zeit zogen antike Hinterlassenschaften durchaus die Aufmerksamkeit der neu konstituierten Machtelite auf sich. Im universalen naturhistorischen Verständnis dieser Elite gehörten die Hinterlassenschaften zu den Naturerscheinungen, die sie zwecks der Konsolidierung des Landes systematisch erfasst sehen wollten. Die Publikation Rivero/Tschudi übersetzte und studierte man im Ausland, während die protoarchäologische Forschung in der lokalen Gesellschaft noch nicht auf tragendes Interesse zu stossen schien.<sup>697</sup>

---

<sup>690</sup> Tello 1967b: 10.

<sup>691</sup> Tello / Mejía Xesspe 1967: 14. Das Museum fand im damaligen Hospital del Espíritu Santo beim heutigen Jirón Callao (cuadra 5) im Zentrum von Lima seine Räumlichkeiten. Zu den zahlreichen Umzügen und Umbenennungen, siehe Tantaleán 2016b.

<sup>692</sup> Siehe etwa den Bericht über das Nationalmuseum von Thomas Hutchinson aus dem Jahr 1872 (zitiert in Mejía Xesspe 1967: X; siehe Tantaleán 2016a: 62).

<sup>693</sup> Gemäss Kaulicke (2003: 81) hat dieses Buch zwei Vorversionen, von denen die erste aus dem Jahr 1827 lediglich 3, die zweite aus 1840 (1841) bereits 60 Seiten zählte (siehe Tantaleán 2016a: 36).

<sup>694</sup> Gänger 2006: 86.

<sup>695</sup> Uhle 1903.

<sup>696</sup> Rivero 1840; siehe hierzu Mesía 2012.

<sup>697</sup> Siehe Tantaleán 2016a: 38.

Der italienische Naturforscher Antonio Raimondi (1824-1890), der 1850 in Peru ankam, vernetzte sich über seinen naturgeschichtlichen Lehrstuhl an der medizinischen Fakultät San Fernando mit dem ersten demokratisch gewählten Präsidenten Manuel Pardo (1872-76) und auch mit der intellektuellen Elite in den Provinzen.<sup>698</sup> Zusammen mit Mariano Paz Soldáns (1821-86) „Atlas Geográfico del Perú“ (1865), lieferten Raimondis systematische Katalogisierung der Mineralien, Flora und Fauna einen wesentlichen Beitrag zum synthetischen Landesverständnis der oberen urbanen Gesellschaftsschicht Perus, die allmählich Offenheit zeigte gegenüber der universal-naturwissenschaftlichen Erforschung und Charakterisierung des Landes, das sie zunehmend als ihre Nation wahrzunehmen begannen.

1860 besuchte Raimondi die Tempelruinen von Chavín de Huántar, wo er in einem Wohnhaus im Dorf auf eine ca. 1,88 x 0,7 m grosse und 0,15 m starke Granitplatte mit einem feinen Flachrelief besonders aufmerksam wurde,<sup>699</sup> für dessen Transport in ein Museum zwecks weiterer Studien er sich einsetzte:

„Esta piedra que se halla actualmente en una casa de Chavín, es perfectamente llana y pulida. El dibujo representa una caricatura de hombre, que tiene en las dos manos una especie de cetro, formado de un haz de culebras, y sobre la cabeza un gran, adorno, en el que entran numerosas culebras y grandes bocas con colmillos, análogas a las de la columna citada. [ ] Esta piedra es de una gran estimación, por lo complicado del dibujo, por la finura del trabajo y por la sorprendente simetría que se nota en un dibujo tan difícil, que el mejor artista no habría podido hacer más perfecto. Esta sola piedra es un precioso monumento que se debería conservar con el mayor cuidado en un museo, porque da una exacta idea del grado de desarrollo que había alcanzado el dibujo y el arte de trabajar las piedras entre los antiguos indios.“<sup>700</sup>

Auf Geheiss des Präsidenten Manuel Pardo veranlasste 1873 der Sekretär der Präfektur Huaraz, José Toribio Polo, den Transport dieser Skulptur nach Lima, wo man sie im damals brandneuen Parque de la Exposición aufstellte.<sup>701</sup> Der Palacio de la Exposición wurde 1870/71 unter der Regierung von José Balta anlässlich der fünfzigjährigen

---

<sup>698</sup> Villacorta 2008.

<sup>699</sup> Masse nach Raimondi 1873: 253. Die Skulptur sei um 1840 von Señor Timoteo Espinoza, Bauer in Chavín de Huántar, im Ruinengelände der einstigen Tempelanlage (damals als „el Castillo“ bezeichnet) gefunden worden. Dieser habe die Skulptur als Tischplatte, gelegentlich als Kornmalunterlage, verwendet und gelegentlich Besuchern gezeigt. (Mündliche Überlieferung Luis G. Lumbreras.)

<sup>700</sup> Raimondi 1873: 253.

<sup>701</sup> Villacorta 2012: 187. Siehe auch Villacorta 2006: 65. Siehe auch Mesía 2012, Bischof 2012.

Unabhängigkeitsfeier und nach dem Vorbild der internationalen Messeausstellungen in Europa und Nordamerika errichtet. An diesem kosmopolitischen Ort, zu dem ein botanischer Garten, das Museo Nacional, ein Theater, Restaurants und Eiscremebuden gehörten, und das Symbol für den neuen bürgerlichen Geist Limas war, benannten die Parkbesucherinnen und Parkbesucher die Skulptur spontan zur Raimondi-Stele um.<sup>702</sup> Im Bildungsbürgertum wie auch im Kreise der Gelehrten und Wissenschaftler weckte die Raimondi-Stele in der Folge grosse Aufmerksamkeit. Sie wurde alsbald zum Ausgangspunkt zahlreicher Spekulationen und Theorien. Später beteiligten sich auch die Pionierarchäologen Max Uhle und Julio C. Tello an diesen Theoriebildungen (siehe Kap. V.3.2.3.1, Kap. V.3.2.4.1).<sup>703</sup> Die ideologische Aufladung der Raimondi-Stele sollte sich durch den Verbleib vor Ort während der chilenischen Belagerung Limas im Pazifischen Krieg noch verstärken. Die chilenische Besatzung entwendete unzählige Antiquitäten, die Raimondi-Stele blieb jedoch verschont.<sup>704</sup> (Der Ausstellungspalast beherbergte von 1905 bis 1935 das Museo de Historia Nacional und das Ministerium für Entwicklung, und ab 1961 das Museo de Arte de Lima.)

Die peruanische Regierung kaufte 1869 die Sammlung Raimondi, um an der medizinischen Fakultät ein Museum einzurichten. Das Museo Raimondi, in dem später der peruanische Pionierarchäologe Julio César Tello eine seiner frühesten Stellen bekommen sollte, siehe Kap. V.3.2.4, eröffnete man jedoch nicht vor 1873.<sup>705</sup>

In die Gruppe der Naturforscher und Entdecker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts reihen sich auch der britische Chemiker und Essayist William Bollaert (1807-1876), der der US-amerikanische Journalist, Diplomat und Archäologiepionier in Nordamerika Ephraim Squier (1821-1888), der österreichisch-französische Entdeckungsreisende Charles Wiener (1851-1913) und insbesondere die deutschen Geologen Alphons Stübel (1835-1904) und Wilhelm Reiss (1838-1908).<sup>706</sup>

Auf der Suche nach Nitratvorkommen im Süden Perus zeigte Bollaert Interesse an archäologischen Hinterlassenschaften, über die er in der Folge publizierte.<sup>707</sup> Squier kam im

---

<sup>702</sup> Villacorta 2012: 188.

<sup>703</sup> José Toribio Polo (1841-1918) publizierte die erste Studie, die den Skulpturen von Chavín gewidmet ist. Nebst seiner Beschreibung der Raimondi-Steles verweist er auch auf verschiedene Interpretationsrichtungen, die damals aktuell waren. Siehe Polo 1900.

<sup>704</sup> Über die Gründe der Verschonung zirkulieren unterschiedliche Legenden. Die Eine besagt, die Stele sei im Park zu ihrem Schutz vergraben worden, die Andere, dass sie unerkannt blieb, weil die Stele mit dem Relief nach unten zu Boden viel und da unbemerkt liegen blieb. (Mündliche Mitteilung Luis G. Lumbreras.) José T. Polo (1900) schildert die Wiederentdeckung des Kunstwerks.

<sup>705</sup> Rospigliosi 1938; Mejía Xesspe 1948: 8-9.

<sup>706</sup> Tantaleán 2016: 38-47.

<sup>707</sup> Siehe Tantaleán 2016a: 39; Crozier 1997: 60; Bollaert 1860: 171; Bermúdez 1975.

Auftrag der Regierung Abraham Lincolns nach Peru, um den Guano-Handelskonflikt mit seinem Land zu lösen. Squier besuchte in seinen privaten Erkundungsreisen Fundorte in Bolivien und Peru, die er mit zahlreichen Illustrationen dokumentierte und mit Fundobjekt-Dokumentationen publizierte (Squier 1877: Perú. Incidents of travel and exploration in the land of the Incas).<sup>708</sup> Wiener, der u.a. in Ancón, Chan Chan und Moche an der Küste Ausgrabungen durchführte und im Hochland wichtige Fundorte wie Recuay oder Chavín de Huántar besuchte, hatte bereits vor Hiram Bingham die Ruinenstätte von Machu Picchu bei Cusco erwähnt. Bingham, der als Machu Picchu Entdecker in die Geschichte einging, kannte Wieners Publikation.<sup>709</sup> Zahlreiche Artefakte aus Wieners Grabungen gelangten ins Musée de l'Homme in Paris.<sup>710</sup>

Die Ausgrabungen und Dokumentationen von Stübel und Reiss setzten wissenschaftlich neue Massstäbe. In der Nekropole von Ancón nördlich von Lima führten sie die ersten systematischen, stratigraphischen und ihrer Zeit entsprechend gut dokumentierte Grabungen durch, die sie 1880-1887 publizierten.<sup>711</sup> Betreffend der Systematik sollte der Deutsche Max Uhle (1856-1944) diesen eingeschlagenen neuen Weg 1896 mit den Arbeiten in Pachacamac fortsetzen. Uhle kam während seiner ersten Anstellung am Museum in Dresden mit Stübel in Kontakt, der damals gerade aus Südamerika zurückgekommen war (siehe Kap. V.3.2.3). Wir können davon ausgehen, dass Stübel den jungen Uhle in der Ausgrabungssystematik direkt beeinflusste.

Überblickend können wir die Dekaden des 19. Jahrhundert vor dem Pazifischen Krieg wie folgt charakterisieren: Die Gründung der Nationalmuseen Lateinamerikas war direkt von den aufklärerisch-bolivarischen<sup>712</sup> Bestrebungen zur Festigung der noch jungen Nationen getrieben und aus dem Ausland her angestossen.<sup>713</sup> Selbst wenn der Einbezug der „antigüedades indígenas“ in diesem Programm zu Beginn im Zeichen einer aufklärerisch-humanistischen Haltung gestanden hätte, was Bolívars Ideal entspräche, so änderten sich die Vorzeichen alsbald – vergleichbar mit dem unmittelbaren Verblassen von San Martíns Ideal einer freien Nation gleicher Bürger (siehe Kap. V.3.1.1).

---

<sup>708</sup> Siehe Barnhardt 2005. Squier leistete archäologische Pionierarbeit in den Flusstälern des Ohio und Mississippi und war auch in Zentralamerika archäologisch tätig.

<sup>709</sup> Siehe insbesondere Riviale 2003; Wiener 1880.

<sup>710</sup> Siehe Lumbreras 1991: 488.

<sup>711</sup> Siehe Willey/Sabloff 1974: 74-78; Reiss/Stübel 1880-1887.

<sup>712</sup> Und freimaurerischen, denn Bolívar war bekanntlich Freimaurer.

<sup>713</sup> Wie oben geschildert, gehörte Mariano Eduardo de Rivero y Ustariz (1798-1857) der kreolischen Oberschicht an, durchlief eine elitäre kosmopolitische Bildungskarriere und wurde in Paris von Bolívar zur Museumsgründung beauftragt.

Im weiteren Verlauf gilt es, den Zeitgeist in Europa und Nordamerika zu berücksichtigen, der auch in Lateinamerika die Strömungsrichtung beeinflusste. Die Natur- und empirischen Wissenschaften befanden sich gerade im Begriff, ihren grossen Siegeszug zu feiern (u.a. Darwins Evolutionstheorie, Elektrifizierung). Sie wirkten sich rasch prägend auf das menschliche Kultur- und Existenzverständnis aus (siehe u.a. Kap. III.2.2). Die Entwicklung des sog. wissenschaftlichen Rassismus können wir als äusserste Perversion dieses Sogs verstehen. Ab der Mitte des Jahrhunderts hinterliess er unter Castilla in Peru unverkennbare Spuren (Kap. V.3.1.1.3). Die international und exportwirtschaftlich getriebenen Explorationen nach Ressourcenlagerstätten gingen mit der universalwissenschaftlichen Erforschung und synthetischen Charakterisierung des Staatsterritoriums einher und schlossen die ersten systematischen Bestandsaufnahmen archäologischer Stätten und Funde mit ein. Die kulturellen Hinterlassenschaften erkannte und anerkannte man dabei als naturwissenschaftlich-empirisch erfassbare, fremde Gegenstände und ganz und gar nicht als Geisteswerke im Sinne der Diskussion von Kap. III.1.1. „Antigüedades indígenas“ verschiffte man entweder in universalwissenschaftlichen Studiensammlungen nach Übersee, oder man nahm sie in die ersten Nationalmuseen Lateinamerikas in die Präsentation und Sammlungsbeständen auf, zusammen mit der physischen Geografie, Geologie, Flora und Fauna, wo sie der kreolischen Politik-, Macht- und Bildungselite zur systematisch-katalogisierenden Charakterisierung „ihres“ neuen Landes dienen sollten – in der zeitgemäss wissenschaftlichen Syntax.

Die Naturforscher des 19. Jahrhunderts sollen hier nicht generalisiert diskreditiert werden. Ihre Pionierarbeiten legten zweifelsohne das Fundament für die spätere wissenschaftliche Archäologie.<sup>714</sup> Doch die Etablierung der wissenschaftlich-systematischen Methode hatte ihre Kehrseite in der fehlenden Wertschätzung kultureller Güter als Menschen- und somit Geisteswerk. Gerade im soziopolitischen Klima Perus wird uns dies offenbar, und das spricht für die komparative Betrachtung der Archäologie und ihrer Geschichte.

Die drastischen Konsequenzen jenes unheimlichen Sogs der Natur- und Geisteswissenschaften, der in Nordamerika und Europa des 19. Jahrhunderts auch die Kulturwissenschaften mitriss, traten gerade in Lateinamerika besonders evident zutage: Das Verständnis kultureller Hinterlassenschaften als Gegenstände oder lediglich Erscheinungen, die es gleichsam natürlicher Objekte zu sammeln, ordnen und analysieren gilt, und ganz besonders die dogmatische Prämisse einer naturgesetzlichen, evolutionär gerichteten

---

<sup>714</sup> Insbesondere Stübels Kontakt zum Pionierarchäologen Max Uhle (s.o.) gilt es hierbei exemplarisch zu berücksichtigen.



Komplexifizierung kultureller Entwicklungen, stellten die nötigen Voraussetzungen dafür, dass man den Hinterlassenschaften aus der indigenen kulturellen Vergangenheit wertfrei, von der gegenwärtigen Lebenswelt entkoppelt, versachlicht und somit „wissenschaftlich“ begegnen konnte. Auf dieser Basis vermochten die kosmopolitischen Gelehrten und Wissenschaftler sich mit dem fremden „Material“ zu beschäftigen und die urbane kreolische Bildungselite sich zu begeistern – kulturelle Hinterlassenschaften der indigenen Vorfahren (e.g. die Raimondi-Stele diente der Charakterisierung „ihres“ Landes ebenso wie die *Puya raimondii*, ein Bromeliengewächs, das nach demselben italienischen Naturforscher benannt ist). In diesem Sinne müssen wir denn auch die ersten Nationalmuseen Lateinamerikas verstehen.

Die Ausführungen über die Antiquare (Kap. III.2.1, Kap. V.3.2.1) und diese Einordnung der Arbeiten der ersten Naturforscher in das soziopolitische Umfeld Perus illustrieren, wie sehr eine einseitige Wertung der einen oder anderen Entwicklungslinie hinsichtlich ihres Beitrags zur Entstehung der Archäologie fehl greifen muss. Den Antiquaren mochte es an einer bestimmten Systematik oder festgehaltenen Methodologie gefehlt haben; den Naturforschern fehlte es an humanistisch-philosophischem Verständnis. Wir können, etwas überspitzt, die Aussage in den Raum stellen, dass unsystematisch suchende Antiquare kaum bedrohlicher und destruktiver auf ein humanistisches Verständnis der Archäologie wirkten als wissenschaftliche Systematiker, die Hinterlassenschaften fremder Kulturen ordneten, die – kulturevolutionistisch durchtränkt argumentiert – während der Morgendämmerung ihres intellektuellen Lebens von der Conquista überrascht worden seien (vgl. u.a. Clemente Palmas Aussage, Kap. V.3.1.1, die auf diesen Prämissen erst möglich ist).

Der Krieg mit Chile (1879-1883; Pazifischer Krieg), der in der Geschichte Perus in mehreren Ebenen für eine Zäsur sorgte, bewirkte über den Abfluss von Kulturgütersammlungen in das ferne Ausland eine weitere Internationalisierung und den Einzug der systematischer Altertumswissenschaftler. In diesem Vorgang können wir, wie im folgenden Kapitel argumentiert, den Ansatz einer Synthese zwischen antiquarischen und empirisch-wissenschaftlichen (Naturforscher des 19. Jahrhunderts) Ansätzen sehen. Dem deutschen Altertumswissenschaftler Max Uhle kommt die Hauptrolle zu.

### **V.3.2.3 *Der Pazifische Krieg, Kulturgüterabfluss ins Ausland und die Morgendämmerung der Archäologie in der Aristokratischen Republik (1895-1919)***

Die wissenschaftshistorischen Studien über die Archäologie Perus haben bislang die Rolle der lokalen Antiquare zu wenig beachtet. Sie haben sich zu sehr auf die ausländischen Naturforscher und Entdecker fokussiert.<sup>715</sup> Auch die frühesten Antiquare des 18. Jahrhunderts, etwa der Bischof von Trujillo, wie in Kap. V.3.2.1 argumentiert, haben sie zu sehr vernachlässigt. Der Mediziner José Mariano Macedo (1823-1894) aus Lima oder die Señora Ana María Centeno (1832-1874) in Cusco, die sich für die geheimnisvollen Bodenfunde interessierten, um zwei prominente Exponenten zu nennen, trugen aber wesentlich zur Archäologiegeschichte bei. In ihren Wohnhäusern legten sie Sammlungen an, öffneten Interessierten ihre Türen, tauschten in ihrem internationalen Beziehungsnetz Ideen und Gedanken aus, besuchten Museen in allerlei Ländern und studierten die einschlägige Literatur aus und über andere Weltregionen.<sup>716</sup>

Diese Sammler gehörten der kosmopolitischen Oberschicht Perus an. Wohl hatten sie Kenntnis von den ersten systematischen Ausgrabungen in Europa, die der König von Neapel und Sizilien, Karl IV., in Pompeji im achtzehnten Jahrhundert veranlasst hatte. Bestimmt wussten sie auch, dass dieselbe Person als Carlos III., König von Spanien, die ersten Erkundungen in der Maya-Stadt Palenque (heute Chiapas, Mexiko) durchführen liess (siehe Kap. III.2.1). Diese belesene und interessierte kosmopolitische Oberschicht stellte den Nährboden, in den die systematische Archäologie ihre Wurzeln schlagen konnte – nicht nur in Peru, sondern in ganz Amerika, wie auch in anderen Weltregionen.

Macedo machte seine archäologische Sammlung ab 1876 in seinem Privathaus in Lima der Öffentlichkeit zugänglich.<sup>717</sup> Nachdem er diese, anlässlich der Gefahren des Pazifischen Kriegs, nach Europa brachte, organisierte Macedo 1881 in Paris eine Verkaufsausstellung, und 1884 ging die Sammlung in den Besitz des Ethnografischen Museums Berlin über.<sup>718</sup> Vier Jahre später konnte das Museum auch die Sammlung Centeno erwerben. Zu jenem Zeitpunkt war Berlin der Brennpunkt der akademischen Lateinamerika-Forschung, insbesondere aufgrund des Wirkens von Adolf Bastian (1826-1905), Gründer des

---

<sup>715</sup> Dieser Einschätzung von Lisa Trever (2012) soll an dieser Stelle zugestimmt werden.

<sup>716</sup> Siehe hierzu Gänger 2013a, 2013b, 2014.

<sup>717</sup> Paz Soldan 1945: 17.

<sup>718</sup> Hoffmann 2009: 71-73.

Ethnografischen Museums und Chef des jungen Angestellten Max Uhle (1856-1944).<sup>719</sup> Letzterer sollte wenige Jahre später als Begründer der andinen Archäologie in die Geschichte eingehen. Auf diesem Weg fanden die andinen Kulturen Eingang in die Welt der akademischen Studien. Diese Geschichte zeigt nicht nur, dass die erwähnten Sammlungen eine Initialzündung für die Archäologie waren, sondern auch, wie die international vernetzten lokalen Sammler für ein Klima gesorgt hatten, das die Einführung der neuen archäologischen Methoden, wie sie im Folgenden nachgezeichnet werden, erst erlaubte.

#### **V.3.2.3.1 Der Pionierarchäologe Max Uhle**

Der in Dresden geborene Friedrich Max Uhle (1856-1944) studierte in Leipzig und Göttingen Philologie und allgemeine Sprachwissenschaft, arbeitete dann von 1881-1888 als Direktorenassistent im Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museum in Dresden, wo er mit Alphons Stübel (siehe Kap. V.3.2.2), der 1882 aus Südamerika zurückgekommen war, in Kontakt kam und sich für Südamerika zu interessieren begann.<sup>720</sup> Die von Reiss und Stübel in Ancón eingeführte Systematik in der Ausgrabungs- und Dokumentationsarbeit konnten somit über Uhle ihren Fortlauf finden. Obschon Uhle auch in anderen Regionen archäologisch tätig war, etwa in Ecuador oder Argentinien, setzen wir hier das Hauptaugenmerk auf seine Studien zu Chavín und in der Nasca-Region; Einerseits, weil diese Arbeiten zu den relevanten Pionierleistungen in der andinen Archäologie zählen und andererseits, weil Chavín und Nasca gerade die Themen der in dieser Arbeit diskutierten Projekte in Kap. V.3.3 und Kap. V.3.4 sind.

1888 nahm Uhle unter Adolf Bastian (1826-1905) eine Stelle am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin an, wo er u.a. mit den Sammlungen Macedo und Centeno in Kontakt kam. Für eine bunt bemalte Keramikflasche mit doppeltem Ausguss und Bügelhenkel war das Ica-Tal als Herkunft angegeben. Die aufgemalte doppelköpfige schlangengestaltige Kreatur interpretierte Adolf Bastian, Uhles Vorgesetzter, als Variante der gefiederten Schlangengottheit der Maya und Azteken (Quetzalcoatl).

Als Angestellter des Ethnografischen Museums Berlin reiste Max Uhle 1892 nach Argentinien und Bolivien, und drei Jahre später für die Universität von Pennsylvania nach

---

<sup>719</sup> Siehe hierzu Koepping 1983; Höflein 2002.

<sup>720</sup> Zu Max Uhle siehe Rowe 1954; Kaulicke 1998; Thiemer-Sachse et al. 1999; Thiemer-Sachse 2002; Wurster 1999; Proulx 2006: 19-24.

Peru.<sup>721</sup> Zum einen galten Uhles Südamerikaexkursionen der Studiensammlungs-Erweiterung seiner sich abwechselnden Auftragsgeber. So gelangten zahlreiche archäologische Objekte nach Berkeley, Kalifornien, von wo aus die Philanthropin Phoebe Apperson Hearst verschiedene Feldforschungen finanzierte. Zum anderen führte Uhle wegbereitende archäologische Konzepte in Südamerika ein, die bereits Reiss und Stübel ansatzweise geleistet hatten. Diese basieren im Wesentlichen auf der Anerkennung der Bodenschichtung als wertvolle und unersetzbare historische Informationsquelle.<sup>722</sup> Uhles systematischen Ausgrabungen am monumentalen Fundort Pachacamac an der Zentralküste Perus (publiziert 1903)<sup>723</sup>, markieren den Beginn der systematischen andinen Archäologie, und weil er die Herkunftsregionen der faszinierenden farbigen Keramikgefäße des Berliner Museums ausmachte, gilt er heute u.a. als Entdecker der archäologischen Kulturen Nasca (200 v. Chr. - 650 n. Chr.) an der peruanischen Süd- und Moche (1.-9. Jh.) an der Nordküste. Ende 1900 reiste Uhle an die peruanische Südküste, wo er im Ica-Tal mit der ersten systematisch-wissenschaftlichen Freilegung und Dokumentation eines Nasca-Grabs archäologische Pionierarbeit leistete.<sup>724</sup>

Was die kulturhistorische Theorie betrifft, so fällt Max Uhles Distanzierung von seinem früheren Berliner Vorgesetzten Adolf Bastian besonders auf.<sup>725</sup> Bastian entwickelte die Hypothese von Elementar- und Völkergedanken, die Franz Boas aufnahm – und später der Psychologe Carl Gustav Jung zu den Archetypen weiterentwickelte. Indem Bastian Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Kulturen mit der Einheit der Menschen und des menschlichen Geistes erklärte, und die Vielfalt der Kulturen auf menschliche „Elementargedanken“ zurückführte, setzte er sich der Diffusionstheorie entgegen, welche die Wanderungen von kulturellen Merkmalen als Erklärung für Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Kulturen annimmt. Uhle vertrat in seiner andinen Archäologie vehement einen Kulturdiffusionismus mit Mesoamerika als Zentrum. Aufgrund rein formaler Ähnlichkeiten der Artefakte und Kunstwerke erklärte er die Entstehung der vermeintlich ältesten peruanischen Kulturen Nasca und Moche als Folge direkter Kontakte mit der Schrift führenden Maya-Hochkultur. Mesoamerika, so Uhle, war der Ursprung aller höheren amerikanischen Kulturen, von Utah bis in das Innere von Chile und Argentinien.<sup>726</sup> Neben Eurasien und China sollte so Amerika seinen Platz in den Weltkulturregionen erhalten.

---

<sup>721</sup> Zu Uhle siehe insbesondere Rowe 1954; Proulx 2006: 19-21.

<sup>722</sup> Siehe hierzu e.g. Burger 2009: 93-102.

<sup>723</sup> Uhle 1903.

<sup>724</sup> Proulx 2006: 20.

<sup>725</sup> Siehe Thiemer-Sachse 2002: 294.

<sup>726</sup> Uhle 1925: 697-698.

Obwohl Uhles Diffusionismusmodell kein unilinearer Evolutionismus zugrunde zu liegen scheint – jüngere periphere Kulturen zeigten Vereinfachungen –<sup>727</sup>, liess er sich vermutlich doch, wie von Lumbreras vermutet,<sup>728</sup> von der Prämisse des biologischen Evolutionismus leiten, der unterschiedliche Wertungen von so genannten Rassen zumindest nicht ausschloss. Dies mochte auch der Grund gewesen sein, weshalb Uhle in der oligarchischen Elite Limas Akzeptanz fand. Es scheint wahrscheinlicher, dass Uhle sein Theoriegebäude an sein soziales und politisches Umfeld in Lima anpasste, als dass es sich dabei, wie Thiemer-Sachse vermutet,<sup>729</sup> um eine Suche nach einer neuen historischen Sichtweise und der Emanzipation von seinem ehemaligen Vorgesetzten Adolf Bastian handelte.

Die bereits erwähnte Raimondi-Stele aus Chavín nahm auch in Uhles diffusionistischen Argumenten eine wichtige Rolle ein. Er argumentierte für das höhere Alter der von ihm entdeckten Nasca- und Moche-Kulturen gegenüber Chavín und brachte die Raimondi-Stele mit Gefässmalereien der mittleren Nasca-Periode in Verbindung. Die zeitliche Gleichsetzung der Chavín-Kultur mit der von Moche begründete er mit den angeblich nach Chavín-Vorbildern modellierten Moche-Keramiken, die John Rowe später als ein früher „Archaismus“ erkennen sollte.<sup>730</sup> Aufgrund einzelner formaler Ähnlichkeiten folgerte Uhle, dass über Ecuador mesoamerikanische Einflüsse, insbesondere aus der Maya-Region, in den Andenraum gekommen seien und die Kulturentwicklung herbeiführten.<sup>731</sup> Erst später stellte der peruanische Archäologe Julio C. Tello (1880-1947) diesem Ansatz eine ganz andere These gegenüber, gemäss derer die andinen Kulturen wesentlich älter seien und sich lokal entwickelten. Uhles Interpretationskonzept reihte sich mit der Prämisse allgemeingültiger Kulturentwicklungs-Gesetzmässigkeiten in die empirische und biologische Strömung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein.

Von der Raimondi-Stele fasziniert, schrieb Uhle 1910: „Gerüchtweise verlautet, dass in Chavín noch ähnliche Steine im Boden liegen“, <sup>732</sup> was Julio C. Tello in seiner ersten Chavín-Expedition bestätigte (Kap. V.3.2.4). Von den vielen Neufunden Tellos sollte vor allem der 1919 nach Lima verbrachte sogenannte Tello-Obelisk (Siehe Kap. V.3.4) eine wichtige Rolle spielen. Die im Tempel von Chavín verbliebene Lanzón-Skulptur, die Raimondi-Stele und der

---

<sup>727</sup> Uhle 1934 (?): 4/5, zitiert in Thiemer-Sachse 2002: 295.

<sup>728</sup> Lumbreras 1998: 186.

<sup>729</sup> Thiemer-Sachse 2002: 294.

<sup>730</sup> Rowe 1971.

<sup>731</sup> Uhle 1920: 46; 1935.

<sup>732</sup> Uhle 1910: 350.

Tello-Obelisk wurden zu Brennpunkten in den Diskussionen über kulturelle Bezüge und Fragen des Ursprungs und der Herkunft der Chavín-Kultur und der andinen Zivilisation.

Im kalifornischen Berkeley begann sich über Max Uhles Bekanntschaft während dessen Aufenthalts in Kalifornien von 1901 bis 1903 der junge Archäologe Alfred L. Kroeber (1879-1960), der 1901 bei Franz Boas an der Columbia University promoviert hatte, für die andine Archäologie zu begeistern.<sup>733</sup> Von derselben Frau Apperson Hearst privatfinanziert, begann er mit seinen Studenten William D. Strong und Anna H. Gayton die Sammlung Uhle des anthropologischen Museums von Phoebe Apperson Hearst der Universität von Kalifornien in Berkeley zu analysieren und publizieren. Sie entwickelten das erste relative Chronologieschema der polychromen Nasca-Keramik.<sup>734</sup> In Deutschland studierte, zeichnete und analysierte der Amerikanist Eduard Seler (1849-1922) die Sammlung des Anthropologischen Museums München und die Privatsammlung des Eduard Gaffron und erarbeitete die grundlegende Arbeit zur Nasca-Keramikonografie.

Folgende drei Merkmale der jungen andinen Archäologie sind augenfällig und bemerkenswert: Erstens zeichneten sich deren Akteure durch ihre Internationalität aus. Ohne die informierten kosmopolitischen Sammler in Peru des 19. Jahrhunderts wäre die Sammlung des Ethnografischen Museums Berlin nicht zusammengekommen, und Max Uhle hätte die archäologischen Methoden nicht aus Europa in die Region gebracht. Zweitens spielten die internationalen Museen in der Entwicklung der Archäologie eine entscheidende Rolle; zunächst als Sammlungshäuser exotischer Artefakte, die die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zogen, und in der Folge als Forschungszentren. Und drittens zeichnete sich bereits mit dem Pionierarchäologen Uhle eine Politisierung der archäologischen Entwicklung ab, die es sich weiterzuverfolgen lohnt.

#### ***V.3.2.3.2 Die ersten Kulturinstitutionen in der Aristokratischen Republik***

In der sogenannten Epoche der Aristokratischen Republik (1895-1919) kam es zu den ersten entscheidenden nationalen Institutionalisierungen und zu den ersten systematischen archäologischen Arbeiten. Die Epoche nahm ihren Anfang mit der zweiten Amtszeit des Präsidenten Nicolás de Piérola (1839-1913; Präsident von 1879-1881 und 1895-1899). Die

---

<sup>733</sup> Kroeber 1944: 5; kommentiert in Proulx 2006: 22.

<sup>734</sup> Gayton/Kroeber 1927.

fast zwei Jahrzehnte lange Epoche zeichnete sich durch eine aussergewöhnliche institutionelle Stabilität aus.<sup>735</sup>

Die intellektuelle Schicht, die mit der politischen Elite Limas vernetzt war, begann sich für das Alter des „Peruanischen Menschen“ im Sinne der in Kap. V.3.2.2 charakterisierten Geisteshaltung zu interessieren.<sup>736</sup> Die Regierung des José Pardo y Barreda (1864-1947; Präsident Perus von 1904-1908 und 1915-1919; Sohn des Manuel Pardo, der, vor dem Pazifischen Krieg, von 1872-1876 Präsident war) gründete in der Folge 1905 das Instituto Histórico del Perú (Peruanisches Historisches Institut)<sup>737</sup>, dem man folgende Aufgaben zuteilte: Das Sammeln, Entschlüsseln, Organisieren, Aufzeichnen und Publizieren historischer Dokumente Perus, das Initiieren und Finanzieren historischer Studien, der Regierung vorlegen, weshalb die historischen Wissenschaften bekanntgemacht und gefördert werden sollten, die Regierung informieren, weshalb sie die Meinung des Instituts zur Kenntnis nehmen sollte, und das Bewahren nationaler Monumente archäologischen und künstlerischen Charakters.<sup>738</sup> Zu den ersten 28 Mitgliedern des Historischen Instituts zählte 1905 José Toribio Polo (1841-1918), der die erste Studie über die Skulpturen von Chavín publizierte und die Raimondi-Stele nach Lima transportieren liess (Kap. V.3.2.2).<sup>739</sup>

1905 gründete die Regierung auch das Museo de Historia Nacional, das man dem Instituto Histórico del Perú unterstellte.<sup>740</sup> Das Museum richtete man im oberen Geschoss des Ausstellungspalasts, der heute das Museo de Arte de Lima (MALI) beheimatet, ein und eröffnete es im Juli 1906.<sup>741</sup> Die Regierung Pardo unternahm 1905 auch die ersten Versuche, Ausgrabungen und Exporte von Artefakten staatlich zu kontrollieren.<sup>742</sup> Es war dies nun der zweite Anlauf, nachdem Riveros Anstrengungen und das Museo Nacional des 19. Jahrhunderts an den unberechenbaren Politikwirren untergegangen waren (Kap.V.3.2.2), über eine Museumsgründung die nationale Identitätsfindung zu fördern. Der Pazifische Krieg, der empfindliche Kulturgüterverluste mit sich brachte, verstärkte das Bedürfnis nach einem expliziten Ausdruck der nationalen Identität. Dabei müssen wir aber beachten, dass nicht etwa die Suche und Präsentation der indigenen kulturellen Wurzeln die Ziele dieser

---

<sup>735</sup> Werlich 1978: 112-141.

<sup>736</sup> Rowe 1954: 11.

<sup>737</sup> Das Instituto Histórico del Perú ist heute die Academia Nacional de la Historia.

<sup>738</sup> Peru: Academia Nacional de la Historia. URL: <<http://www.academiahistoria.org.pe/>> – Zugriff am 14.6.2018.

<sup>739</sup> Ibid.

<sup>740</sup> Tello 1959: 36. Daggett 2009: 11.

<sup>741</sup> Das Museum war bis 1935 in diesem Ausstellungspalast untergebracht und wechselte anschliessend zum heutigen Standort im Zentrum Limas.

<sup>742</sup> Rowe 1954: 11-12.

Institutionalisierung waren. Die archäologischen Kulturen fanden ihren Platz neben den „Wilden“ und illustrierten den Natur- und Lebensraum des Landes.

Um Ordnung in die Museumssammlung zu bringen, benötigte man Spezialisten. Für die Sektion „Archäologie und Wilde“ gewann die aristokratische Regierung den deutschen Pionierarchäologen Max Uhle, der gerade von einer Expedition, die von der Universität von Kalifornien finanziert war, nach Lima zurückgekommen war. Uhle, der 1896-1897, 1899-1901 und 1903-1905 die ersten systematisch-wissenschaftlichen Ausgrabungen in Peru realisierte und in Dresden, Berlin, Pennsylvania und Berkeley professionelle Museumserfahrungen gesammelt hatte, war die prädestinierte Person für diese Aufgabe und er stieg alsbald zum Direktor des Hauses auf.<sup>743</sup> (Als Direktor sowie für den Aufbau und die Betreuung der Sektion Kolonialzeit und Republik hatte man zuerst José Augusto de Izcue<sup>744</sup> eingesetzt. Izcue war 1905 bereits Mitglied des Instituto Histórico del Perú, Uhle nicht.)

Während seiner Zeit im Museo de Historia Nacional (1906-1911) unternahm Uhle verschiedene Ausgrabungen in Limas Umland und Forschungsreisen in Peru, kaufte und integrierte Sammlungen von Privatpersonen, publizierte mehrere Fachartikel und ordnete die Objekte mit dem Ziel, Publikumsausstellungen zu realisieren. Die Sammlung wuchs während seiner Tätigkeit auf rund 9.000 Objekte an.<sup>745</sup> Seit Beginn seiner Museumsanstellung machte er sich für den staatlichen Schutz, den Erhalt und die Erforschung der archäologischen Hinterlassenschaften stark und klagte die Raubgrabungen zwecks privater Bereicherung an („Discurso de incorporación al Instituto Histórico del Perú“).<sup>746</sup>

Doch unter der Elite Limas gab es von Beginn weg missbilligende Stimmen, welche die Besetzung eines derart emblematischen Postens durch einen Ausländer scharf kritisierten.<sup>747</sup> Schliesslich drängten die polemischen Intrigen und Budgetkürzungen Uhle 1911, während der ersten Präsidentschaft Augusto Leguías, zum Rücktritt als Direktor des Museo Historia Nacional. Dabei gaben nicht seine Arbeitsweise, Ziele und Resultate Anlass zur Kritik, sondern seine Herkunft.<sup>748</sup> Um ihn abzusetzen, warf man ihm aber vor, er habe für ausländische Museen illegal Artefakte aus dem Land gebracht.<sup>749</sup> Nachdem die

---

<sup>743</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 75.

<sup>744</sup> Der Historiker José Augusto de Izcue war Sohn des José Rafael de Izcue (1838-1889), der unter Präsident Prado von 1878 bis 1879 (Ausbruch des Pazifischen Kriegs und Fiskalkrise) das Amt des Finanz- und Handelsministers innehatte.

<sup>745</sup> Kaulicke 2010; Tantaleán 2016a: 61-67.

<sup>746</sup> Kaulicke 2010; Uhle 1906.

<sup>747</sup> Gänger 2007; insbes. 52.

<sup>748</sup> Hampe 1998: 147.

<sup>749</sup> Daggett 1997: 3.



archäologische Sammlung der peruanischen Regierung übergeben wurde, verliess Uhle das Land und reiste nach Chile, wo er bis 1919 verblieb und im Auftrag der Regierung das Museo de Etnología y Antropología de Chile in Santiago gründete. Auf Einladung des einflussreichen Archäologen und Politikers Jacinto Jijón Caamaño (1890-1950) folgte von 1924 bis 1933 ein Aufenthalt in Ecuador, wo Uhle u.a. einen Archäologie-Lehrstuhl und ein Museum gründete. 1933 kehrte Uhle nach Deutschland zurück und nahm eine Stelle am neu gegründeten Ibero-Amerikanischen Institut ein. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs hielt er sich in Peru auf. Nach der peruanischen Parteinahme für die Alliierten erging es den Deutschen in Peru deutlich schlechter. Uhle wurde mit anderen Landsleuten in einem Hotel in Chosica nahe Lima festgehalten und konnte erst 1942 wieder nach Deutschland zurückkehren, wo er zwei Jahre später verstarb.<sup>750</sup>

In Lima übernahm der Historiker und Schriftsteller Emilio Gutiérrez de Quintanilla (1858-1935), ein Gründungsmitglied des Instituto Histórico del Perú, das Direktorium des Museo Historia Nacional, das er bis zu seinem Tod 1935 dirigierte.<sup>751</sup> Während seiner Amtszeit zweifelte er die Kompetenzen seines Vorgängers an und kritisierte dessen Arbeiten scharf (den peruanische Pionierarchäologe Julio C. Tello kritisierte er später in ähnlichem Ton, vor allem 1913).<sup>752</sup>

Bemerkenswert ist Max Uhles Rede, die er bereits 1915 – drei Jahre nach seiner Ausreise aus Peru – am zweiten Panamerikanischen Wissenschaftskongress hielt, und die neun Jahre später der peruanische Archäologe Julio C. Tello (1924) anlässlich der Eröffnung des Museo de Arqueología Peruana<sup>753</sup> zitierte, dessen Direktor Tello bis 1930 war:

„The American states are young in the most diverse spheres of life; they have not yet awakened to the realization of their duty. They dissipate the strength of their youth without thinking of the needs they will have in the time of their maturity. Now history seems of little importance to them. They enjoy life as though the time never had to come in which they will need the strength taken from the teachings of the past in order to keep themselves upright. Nevertheless, this time must come to them as it has come to every other modern State in the world. For that reason the time will come in which they will by necessity have to remember the sources of the pre-Columbian history of the land they occupy in order to maybe find

---

<sup>750</sup> Tantaleán 2016a: 66.

<sup>751</sup> Tantaleán 2016a: 65.

<sup>752</sup> Hampe 1998: 148.

<sup>753</sup> In den Gebäuden des Museo de Arqueología Peruana befindet sich heute das Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú.

themselves afterward, exhausted by the punishing indifference of the past centuries. Then they will lack roots thrust deeply into the soil by means of history, and, like aquatic plants, without roots, they will perish when exposed on being dislodged by the wind in the ocean of the continent which they never made theirs by penetrating its past. That which has been lost in the years gone by cannot be gotten back in the years to come. But a necessity for existing states would be to protect, preserve and insure what is still left of the heritage of antiquity in the form of remains, be they in ancient cemeteries which are still undiscovered, but at any moment discoverable, or in isolated burials which have escaped the rapacity of the plunderers, or in monuments that are not yet destroyed or decayed, but whose disappearance is at every moment threatened. At the same time, those which have not yet begun to undertake the task of reconstructing the pre-Columbian history of their land through archaeology and anthropology should begin with the organization of those studies directed toward a better understanding of their own foundations. Because the degree of maturity of the type of civilization to which they belong demands it. Furthermore, there is no better way to react against common lethargy and the complete devastation of the documents of antiquity which weaken a civilization's future than carrying out the positive work of well directed historical studies."<sup>754</sup>

An dieser Rede wird ersichtlich, wie sehr sich Uhle für den Schutz, die Erschliessung, Aufarbeitung und edukative Kommunikation kulturhistorischer Angelegenheiten durch den Staat stark machte – für Aufgaben, die über eine Vernetzung zwischen Museen, Forschungs- und Institutionen der Denkmalpflege angegangen werden müssen. Es ist eine tragische Fügung der Geschichte, dass gerade Uhles tiefes Anliegen ihm zum Verhängnis wurde, indem man die Herkunft des Archäologen relevant machte, nachdem die Disziplin gerade über den Weg der internationalen Vernetzung und des Wissensaustauschs im Land ansatzweise und zögerlich Fuss fassen konnte.

Obschon bereits seit 1847 das Bürger- und somit Wahlrecht theoretisch auch für Indigene und Mestizen galt, lag die Macht eindeutig bei der Besitzoligarchie und den Entscheidungsträgern der Partido Civil, der von Manuel Pardo vor dem Pazifischen Krieg gegründeten, ersten bedeutenden politischen Partei.<sup>755</sup> Die dominierenden Ansichten und Haltungen gegenüber der indigenen Gesellschaften waren klar rassistisch geprägt (vgl. die

---

<sup>754</sup> Aus dem Spanischen übersetzt von Freda Wolf de Romero und zitiert in Burger 2009: 105, nach Tello 1967: 105-110.

<sup>755</sup> Das Wahlrecht war zudem auf verheiratete lesekundige Männer beschränkt und somit ein Recht von Minderheiten. 1955 erhielten die Frauen, mit der neuen Verfassung von 1979 die Analphabeten das Wahlrecht.

Ausführungen in Kap. V.3.1.1.4). In diesem soziopolitischen Klima realisierte der deutsche Pionierarchäologe Max Uhle die ersten systematischen Feldarbeiten, führte die stratigraphische Methode ein und sorgte für die Wahrnehmung einer zeitlichen Tiefe der indigenen Kulturgeschichte. Der Umstand, dass Uhle zwar ein Weissler, aber eben doch ein Ausländer und kein Kreole war, wurde ihm im sich verändernden sozialen und politischen Klima zum Stolperstein. Man drängte Uhle von der Bühne eines Schauspiels, das er selber mitgeschrieben hatte. Man machte den Platz frei für neue Protagonisten mit anderen Theorien – und vor allem in einem anderen Milieu, nämlich im Programm der *mestizaje* unter Leguía (siehe Kap. V.3.1.1.6) –, allen voran Julio César Tello.

Die mit dem Pazifischen Krieg in Zusammenhang stehenden Vorgänge können wir wie folgt zusammenfassen: Der Export antiker Kunstwerke, der verstärkte Nationalisierungsdrang und die daraus resultierenden archäologischen Pionierleistungen und Institutionalisierungen formten eine Synthese von antiquarischen Sammlungstätigkeiten und einer zweckorientierten Anpassung der archäologischen Wissenschaftstheorie am rassistisch-segregierten soziopolitischen Klima. In der aristokratischen Macht- und Bildungselite fand der deutsche Pionierarchäologe Uhle Akzeptanz, indem er sich am kulturdiffusionistischen und -evolutionistischen Dogma ausrichtete und sich vom humanistischen Kulturverständnis seines Berliner Lehrers Adolf Bastian entfernte. Ob es sich dabei um ein bewusstes strategisches Kalkül zwecks einer Wirkungsentfaltung handelte, was wir in Anbetracht der oben zitierten Äusserungen Uhles betreffend staatlicher Kulturgüterpolitik vermuten dürfen, oder ob wir dem deutschen Emigranten einen wissenschaftstheoretischen Konservatismus unterstellen müssen, können wir an dieser Stelle nicht abschliessend beurteilen. Jedenfalls manifestiert sich in den Beobachtungen die starke politische Komponente der Archäologie.

#### ***V.3.2.4 Julio César Tello's Aufstieg zum ersten indigenen Archäologen und die Kulturpolitik des oncenio von 1919 bis 1930***

Julio César Tello (1880-1947) gehört zweifelsohne zu den einflussreichsten und bedeutendsten Personen im Kulturleben Perus und darüber hinaus. Entsprechend würdigen ihn auch die einschlägigen Publikationen. Dieses Kapitel zeichnet seine Laufbahn nach, wie es sich für eine derart prägende Figur gebührt. Seine Karriere wird explizit im Rahmen des politischen Milieus beleuchtet, wofür die Diskussion über die Nationenbildung (Kap. V.3.1.1; insbes. Kap. V.3.1.1.6) zur Orientierung dient. Da es zu Tello's Wirkungszeit zu den prägendsten nationalen archäologischen Institutionalisierungen kam, und dieser dabei meist

eine zentrale Rolle innehatte, ist eine zusammenführende Betrachtung von Tello's Biografie und der Institutionalisierungen während Leguías *oncenio* (1919-1930) gerechtfertigt.

Julio César Tello (1880-1947), geboren in der Sierra Limas, wird als erster indigener Archäologe Amerikas gewürdigt.<sup>756</sup> Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen sind bereits über ihn erschienen.<sup>757</sup> Als Zwanzigjähriger kam er über die Universidad Nacional Mayor de San Marcos an die medizinische Fakultät von San Fernando. Seinen Lebensunterhalt bestritt der junge Tello in der Biblioteca Nacional als Hilfskraft des Direktors Ricardo Palma (1833-1919; Schriftsteller und Dichter), mit dem er über die Schulfreundschaft mit dessen Sohn, ebenfalls Ricardo, in Kontakt kam.<sup>758</sup> Vater Palma sollte alsbald zu Tello's Karrierehelfer werden. 1903-1904 anvertraute man ihm eine Stelle im Museo Raimondi. Das Museum war der Medizinfakultät angehängt, beinhaltete archäologische, ethnologische, botanische und zoologische Objekte und kam in seinem Charakter einem Nationalmuseum nahe.<sup>759</sup> Der junge Tello wurde während diesen frühen Bibliotheks- und Museumsarbeiten auf die prähispanischen Schädeltrepanationen aufmerksam und unternahm mit seinem Freund Ricardo Palma Erkundungstouren in die Sierra von Lima, wo sie zahlreiche archäologische Fundorte besuchten und eine grosse Schädelammlung zusammentrugen, die sie nach Lima brachten.<sup>760</sup>

Am 4. Mai 1906 hielt der junge Tello im Salon der Sociedad Geográfica von Lima seinen Vortrag über Trepanationen, die er, zusammen mit dem jungen Ricardo Palma, an den Schädeln und Mumienfunden aus dem Hochland von Lima beobachtet hatte. Mit diesem Vortrag gewann er erstmals Aufmerksamkeit im Intellektuellenzirkel Limas der aufgeklärten Regierungszeit José Pardos.<sup>761</sup> Unter den Zuhörern soll sich auch der deutschstämmige Pionierarchäologe Max Uhle (Kap.V.3.2.3) befunden haben, den die Regierung in ebendiesem Jahr mit dem Aufbau des neuen Museo de Historia Nacional mitbeauftragte (Kap. V.3.2.3).<sup>762</sup> Das Museum, das man am 29. Juli 1906<sup>763</sup> offiziell eröffnet hatte, diente

---

<sup>756</sup> E.g. Burger 2009.

<sup>757</sup> Eine Auflistung findet sich in Asuhamán/Daggett 2005: 13. Siehe v.a. auch Burger 2009, Daggett 2016.

<sup>758</sup> Astuhamán/Daggett 2005: 15. Ein weiterer Sohn war Clemente, dessen rassistische Einstellung in Kap. V.3.1.1.4 erwähnt wird.

<sup>759</sup> Burger 2009: 10.

<sup>760</sup> Während seiner Katalogisierungsarbeit in der Biblioteca Nacional stiess Tello auf den 16. Jahresbericht des Bureau of American Ethnology, in welchem zahlreiche Schädeltrepanationen vorgelegt sind (Muñiz/McGee 1897). Einer der abgebildeten Schädel wurde von Tello's älteren Bruder entdeckt. Die Publikation habe Tello dazu animiert, Englisch zu lernen (Lothrop 1948: 51).

<sup>761</sup> Espejo 1959: 62-65.

<sup>762</sup> Anonym 1906, Zitiert in Burger 2009: 10/11.

<sup>763</sup> Tello 1959: 36.

jungen Intellektuellen wie Tello und sein Freund Ricardo Palma als reichhaltige Studienquelle; beide verfassten während ihres Medizincurriculums Arbeiten, in denen sie Teilsammlungsbestände berücksichtigten.<sup>764</sup>

Der ältere Palma führte Tello in die Welt der Intellektuellen Limas ein und sorgte so dafür, dass dieser ein Stipendium an der Harvard University bekam: Inmitten der politischen Turbulenzen 1909, in denen sich Studenten der Universidad Nacional Mayor de San Marcos verstrickten, erhielt Tello von der Stadt Lima eine Ehrenauszeichnung und in der Folge von der Regierung Perus ein Auslandsstudienstipendium, das ihn nach Harvard führte, wo er Archäologie-, Soziologie-, Ethnologie- und Linguistik-Kurse unter Frederic W. Putnam<sup>765</sup>, Franz Boas<sup>766</sup>, Pliny E. Goddard und Roland B. Dixon besuchte. Für die Archäologie schien sich Tello während seiner Studienreisen in den Vereinigten Staaten zu interessieren begonnen haben. Die Reisen dienten der Untersuchung von Schädelansammlungen verschiedener Institutionen und waren möglicherweise von der Regierung Perus finanziert.<sup>767</sup> 1911 erlangte Tello einen Masterabschluss in Anthropologie an der Harvard University.<sup>768</sup>

Über die Unterstützung durch den älteren Palma kam es zu weiteren Stipendiaten der Regierung Leguías (erste Präsidentschaft: 1908-1912) für Studienaufenthalte in London, Berlin und Paris, u.a. zusammen mit Freund Ricardo Palma Junior. 1912 repräsentierte Tello als Ehrendelegierter sein Land am 18. Internationalen Amerikanisten-Kongress in London,<sup>769</sup> wo ihm Alfred Tozzer (1877-1954; Spezialist für die Archäologie Mesoamerikas) vom Peabody Museum of Archaeology and Ethnology der Harvard University vorschlug, er solle noch vor seiner Rückreise nach Peru mit der Harvard University eine formelle Vereinbarung ersuchen. Die Harvard University ernannte Tello zum wissenschaftlichen Mitarbeiter für Anthropologie in Peru. Ende 1912 reiste Tello, zusammen mit seiner Frau Olive Mabel Cheesman, die er in

---

<sup>764</sup> Palma (1908: 56) zu Pathologien, die in den Keramikplastiken dargestellt sind, und Tello (Mejía 1948: 9) anhand der Schädelansammlung zur Syphilis im prähispanischen Peru). Tellos eingereichte Qualifikationsthese stütze sich auf über 15.000 gesammelte Schädel und Mumien. Er verteidigte die These unter grossem Beifall an der Universidad Nacional Mayor de San Marcos (siehe Burger 2009: 11/12).

<sup>765</sup> Frederic Ward Putnam (1839-1915) war Zoologe, Anthropologe, Ethnologe und Archäologe. Er gilt als Pionier der amerikanischen Archäologie. Von 1869 bis 1873 war er Direktor des Peabody Museums in Salem und 1875 wurde er zum Direktor des Peabody Museum of Archaeology and Ethnology der Harvard University, mit zugeordneter Professur.

<sup>766</sup> Franz Boas (1858-1942) war Kulturrelativist und konnte während seiner Berliner Zeit und den Arktis- und Nordwestküstenexpeditionen zwischen 1882-1886 auf Adolf Bastians Unterstützung zählen. Boas gilt als Begründer der sog. Cultural Anthropology. Als Kulturrelativist stellte er sich gegen Lewis Henry Morgans Kulturevolutionismustheorie.

<sup>767</sup> Burger 2009: 13.

<sup>768</sup> Mejía 1948: 10.

<sup>769</sup> Tello sprach über seine Untersuchungen der Schädelreparationen (Mejía 1964: 81-82).

London kennengelernt und 1912 geheiratet hatte, nach Lima zurück (Ankunft im Januar 1913). Tello sollte, zusammen mit Aleš Hrdlička<sup>770</sup>, für Harvard die peruanische Sammlung erweitern.<sup>771</sup>

Die Absichten, die hinter den peruanischen Regierungsstipendien für Tello Studienaufenthalten in Harvard, London, Berlin und Paris standen, sind unklar. Dass Tello das Peabody Museum mit Artefakten und Harvards Medizinische Fakultät (medical school) mit Schädeln aus Peru belieferte, vermag die Interessen seitens Harvard zu erklären, jedoch weniger die peruanischen.<sup>772</sup> Der Wunsch einflussreicher Exponenten Limas, zu denen der ältere Ricardo Palma zählte, mit der Unterstützung und über die internationale Bildung junger talentierter Peruanern eine eigene Wissenschaft im Land aufzubauen, könnte der Hauptmotivationsgrund gewesen sein, dem Präsident Leguías Regierung folgte. Möglicherweise wollte man den jungen Tello auch vor den Tumulten schützen.<sup>773</sup> Jedenfalls konnte sich Tello im Ausland aufhalten und weiterbilden, als in Peru angrenzend anarchistische Verhältnisse und, unter Präsident Augusto Leguía (erste Präsidentschaftszeit: 1908-1912), zunehmend diktatorische Machtansprüche herrschten, insbesondere 1911-1912<sup>774</sup>. Wir können davon ausgehen, dass sich Tello während seiner Studienaufenthalte in den Vereinigten Staaten und Europa die kulturdiffusionistischen sowie -relativistischen Theorien (letztere v. a. nach Boas) aneignete, die er nach der Rückkehr in Peru in seiner Positionierung mit der „Andinen Zivilisation“ vertrat und Max Uhles Ansätzen gegenüberstellte (siehe Kap. V.3.2.4.1).<sup>775</sup>

Tello schien bereits bei seiner Ankunft in Lima im Januar 1913 bestrebt gewesen zu sein, als qualifizierter Wissenschaftler die Kontrolle sowohl über das Museo de Historia Nacional als auch über die nationalen archäologischen Bestände zu übernehmen,<sup>776</sup> um der Archäologie

---

<sup>770</sup> Der Anthropologe Aleš Hrdlička (1869-1943) wurde 1903 der erste Kurator für physische Anthropologie in einem US-amerikanischen Museum (Smithsonian Institution National Museum of Natural History). Er formulierte die These, dass die ersten Menschen über die Beringstrasse nach Amerika kamen, jedoch nicht vor mehr als 3000 Jahren. Des Weiteren sah er den Ursprung aller Menschen in Europa, und dass alle Menschen einen gemeinsamen Stammbaum hätten, was ihm 1927 den Thomas Henry Huxley Award einbrachte. Die europäische Ursprungstheorie gehört längst zu den überholten Wissenschaftstheorien.

<sup>771</sup> Tello sollte im Auftrag des Peabody Museums in Peru einige Gegenstände und Proben sammeln (Daggett 1997:2). Das Ehepaar Tello wurde von Alex Hrdlička begleitet, der in Peru für die Harvard University die Sammlung menschlicher Knochen erweitern sollte (Burger 2009: 14).

<sup>772</sup> Tello habe die Schädelammlung, die sich in Harvard (Warren Museum) befand, 1909 der Regierung Leguías zum Kauf angeboten. Das Angebot wurde jedoch, angeblich aus finanziellen Gründen, abgelehnt. (Tello 1912: 76, Miró Quesada 1966: 418.)

<sup>773</sup> Eine historische Studie über die Absichten wäre sicherlich aufschlussreich.

<sup>774</sup> Burger 2009: 16.

<sup>775</sup> Siehe e.g. Tantaleán 2016a: 72-81.

<sup>776</sup> Burger 2009: 16.

und Anthropologie wieder Platz einzuräumen, den sie nach Uhles Abgang und der Direktionsübernahme durch den hispanophilen Historiker Gutiérrez eingebüsst hatten. Auf Tellos Erbitten bildete Billinghursts Regierung (1912-1914) im Museum eine Anthropologieabteilung und ernannte ihn zu deren Leiter. Nach monatelangem Disput zwischen Gutiérrez und Tello – Erstgenannter als Vertreter der kreolischen Machtelite um Präsident Pardo (1915-1919; siehe Kap. V.3.1.1.4), Zweitgenannter als indigener Intellektueller, der bis zu einem Disput von 1922 auch aktiv an der Asociación Pro-Indígena (siehe Kap. V.3.1.1.5) teilhatte<sup>777</sup> – erfolgte die Gründung des Museo de Arqueología y Antropología mit Tello als Direktor. Mangels einer passenden Liegenschaft blieb das neue Museum im selben Gebäude des Museo de Historia Nacional, was die personelle Lage nicht gerade entspannte. Tello, auf der einen Seite, wollte die archäologischen Kulturen zur Geschichte Perus machen. Dem gegenüber stand Gutiérrez' elitäre und durchaus rassistische Haltung,<sup>778</sup> nach der die materiellen Hinterlassenschaften der indigenen Vorfahren keine kulturhistorische Relevanz hatten.

Die Widersprüchlichkeit zeigte sich bereits in Uhles Abgang vom Museo de Historia Nacional, den Gutiérrez mit dem Vorwurf der illegalen Ausfuhr archäologischer Güter provozierte. Einerseits sprach man den prähistorischen und indigenen Kulturen keinerlei nationale historische Bedeutung zu, sondern höchstens eine naturgeschichtliche, andererseits verurteilte man deren Ausfuhr. Tello sollte es nach dem Regierungssturz durch Oberst Oscar Benavides (1876-1945; Reg. 1914-1915) nicht besser ergehen als Uhle. Der Verlust an politischem Rückhalt (auch Palma war 1912 als Direktor der Nationalbibliothek zurückgetreten)<sup>779</sup> und öffentliche Anschuldigungen, u.a. der ausländischen Befangenheit durch Auslandstudien,<sup>780</sup> führten im März 1915 zu Tellos Rücktritt.<sup>781</sup>

Tello reiste mit der Absicht, für das Peabody Museum weitere Artefakte zu sammeln,<sup>782</sup> im folgenden Monat u.a. an die Südküste Perus, wo er in den Tälern von Acarí und Nasca Grabungen realisierte. In Limas Presse berichtete, Tello grabe dort ohne Regierungsbewilligung, was ihn zur Rückkehr in die Hauptstadt zwang.<sup>783</sup> Wir können uns Tellos Grabungen ohne Bewilligung und mit der Finanzierung des Peabody Museums damit

---

<sup>777</sup> Astuhuamán/Daggett 2005: 24.

<sup>778</sup> Siehe insbesondere das Pamphlet "El Manco Capac de la Arqueología Peruana Julio C. Tello (Señor de Huarochirí)"; Gutiérrez 1922.

<sup>779</sup> Miró Quesada 1966: 414-416).

<sup>780</sup> Urteaga 1915; siehe Burger 2009.

<sup>781</sup> Tello/Mejía 1967: 96-100.

<sup>782</sup> Die Absicht ist im Briefwechsel mit Putnam explizit (siehe Burger 2009: 18).

<sup>783</sup> Gutiérrez 1922: 57.

erklären, dass er die Artefakte nicht unter Kontrolle seines Kontrahenten Gutiérrez wissen wollte.<sup>784</sup> Tello gelang es in der Tat, die Kontrolle über die Artefakte zu wahren. Dekrete erlaubten ihm, die Fundobjekte nach Lima zu bringen und auszustellen. Es bleibt unklar, ob Tello einen Teil der Funde zur Expeditionsfinanzierung doch nach Harvard und Argentinien schickte.<sup>785</sup> Jedenfalls endete mit Putnams Tod im August 1915 Tellos Grabungsfinanzierung durch das Peabody Museum. Im Oktober konnte er die Grabungen in der Südküstenregion wiederaufnehmen, die Spannungen zwischen Tello und dem Museo de Historia Nacional schienen etwas nachgelassen zu haben. Am 19. internationalen Amerikanisten-Kongress und am zweiten Panamerikakongress, beide fanden im Dezember 1915 in Washington, D.C. statt, konnte Tello gar offiziell sein Land vertreten.

Tello präsentierte in Washington die ersten detaillierten Informationen zur Bestattungstradition in der Nasca-Kultur.<sup>786</sup> Er nutzte die Nordamerikareise, um in Boston prähispanische Textilien zum Kauf anzubieten, die er mit der Finanzhilfe von Bekannten kurz zuvor in Pisco erworben hatte, und für einen Besuch in Harvard, um seine weiteren Feldexkursionen zu planen.<sup>787</sup> Offenbar musste Tello seine Exkursionen sowohl über die Beschaffung von Artefakten für Museen als auch mit externen Projektpartnerschaften finanzieren. Gleichzeitig kämpfte Tello in der Regierung in Lima um das Wiedererlangen der Kontrolle über die Archäologiesammlung und über das Museo de Historia Nacional.

1917 liess sich Julio Tello für seine Heimatprovinz Huarochirí zur Election in die Abgeordnetenkommission aufstellen und wurde gewählt. Auf diesem Weg über die nationale Legislative versuchte er, unter groben, lange dauernden und öffentlich ausgetragenen Disputen mit Gutiérrez und seinen Anhängern im Kongress, die Kontrolle über das Museo de Historia Nacional zu erlangen, in dem er versuchte, die Zuteilung des Museums an die Universidad Nacional Mayor de San Marcos zu bewirken. 1918 schwankte Tello auf einen anderen Plan um, nämlich die Gründung eines universitären Archäologiemuseums. Um von der Medizinischen Fakultät zur Wissenschaftlichen wechseln zu können, dissertierte er mit einer Arbeit über künstlich mumifizierte prähistorische Menschenköpfe. Er kaufte in Lima Privatsammlungen an und realisierte, zwecks des Sammlungsaufbaus und begleitet von Studenten, eine fünfmonatige Expedition in den Norden des Landes. Im Oktober 1919

---

<sup>784</sup> Burger 2009: 19; Daggett 1997: 10.

<sup>785</sup> Siehe Daggett 1997: 9. Victoria Aguirre aus Argentinien finanzierte Tellos Expedition mit, wofür ihr Artefakte versprochen wurden. Mit Putnam stand Tello in Briefkontakt. Tellos letztes Schreiben blieb unbeantwortet, weil Putnam im August 1915 verstarb.

<sup>786</sup> Daggett 1997: 12.

<sup>787</sup> Burger 2009: 20.



öffnete schliesslich das neue Museo de Arqueología der Universidad Nacional Mayor de San Marcos seine Türen.<sup>788</sup>

Die politische Atmosphäre änderte sich nach Augusto Leguías (zweite Präsidentschaft von 1919-1930, sog. *oncenio*) Regierungsputsch (Kap. V.3.1.1.6) klar zugunsten der Archäologie und Tellos Anliegen. Leguías *mestizaje*-Programm nahm die kulturellen Hinterlassenschaften nicht nur als solche zur Kenntnis (und subsummierte sie nicht mehr der Naturkunde), sondern, wie in Kap. V.3.1.1.6 dargestellt, glorifizierte sie sogar. Es erstaunt uns daher auch nicht, dass man die meisten Sammlungsformationen und Institutionalisierungsschritte, zu denen die obgenannte Eröffnung des Museo de Arqueología der Universidad Nacional Mayor de San Marcos gehört, in jener Epoche tätigte. Sie sind ausführlich in Astuhuamán/Daggett besprochen und werden hier in Kürze und themenspezifisch-selektiv dargelegt.<sup>789</sup>

Das erste Archäologiemuseum öffnete im November 1919 in der Altstadt von Lima seine Türen.<sup>790</sup> Tello war der Direktor des Museo Arqueológico de Víctor Larco Herrera, das man nach dessen Gründungssammler benannte, der Sohn eines Italieners und einer Peruanerin, einflussreicher Grossgrundbesitzer, Agrarproduzent, Politiker und Philanthrop aus der nördlichen Küstenstadt Trujillo. (Víctors Bruder war Rafael Larco Herrera, mit dessen Sammlung 1926 ein Museum in Trujillo gegründet wurde. Rafael Larco Herreras Sohn, der Archäologe Rafael Larco Hoyle (1901-1966) dislozierte das Museum 1962 anlässlich der Agrarreform von Präsident Velasco (siehe Kap. V.3.1.1.7) nach Lima, wo es heute als privates Museo Arqueológico Rafael Larco Herrera funktioniert.) Tello, der bis 1921 das Museum leitete und Víctor Larco Herrera beim Ankauf von Privatsammlungen und im Ordnen der Bestände fachlich diente, verfolgte das Ziel, das Haus hinsichtlich des hundertjährigen Unabhängigkeitsjubiläums Perus zum nationalen Archäologieinstitut zu formieren. 1924 kaufte Leguías Regierung das Museo Arqueológico de Víctor Larco Herrera und integrierte dessen Sammlung im neuen Museo de Arqueología Peruana, das die Regierung im Stadtteil von Pueblo Libre vom portugiesischen Künstler und Architekten Raúl María Pereira als Museumsbau konstruieren liess. Tello ernannte man wiederum zum

---

<sup>788</sup> Burger 2009. Das Museum heisst heute Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad Nacional Mayor de San Marcos.

<sup>789</sup> Astuhuamán/Daggett 2005: 13-48.

<sup>790</sup> Das Museo Arqueológico de Víctor Larco Herrera befand sich an der Avenida Alfonso Ugarte in der Altstadt von Lima, wo sich heute das vernachlässigte und heruntergekommene Museo Nacional de la Cultura Peruana befindet.

Direktor dieses neuen Museums, dem man die archäologischen Bestände des 1906 gegründeten Museo de Historia Nacional (siehe Kap. V.3.2.3) integrierte.

Präsident Leguías Sammlungsankäufe, u.a. die Akquisition der Kollektion Brüning in Lambayeque im Jahr 1921,<sup>791</sup> und die Museumsgründung fügten sich in das in Kap. V.3.1.1.6 beschriebene *mestizaje*-Programm, das sich durch die Diskrepanz der Glorifizierung der indigenen Vergangenheit einerseits und der Aufweissungs- und kulturellen Angleichungspolitik an den Westen andererseits charakterisierte. Die Eröffnung des Museo de la Arqueología Peruana stand ganz im Zeichen der Feier des hundertjährigen Jubiläums der Unabhängigkeit Perus, beziehungsweise der Schlacht von Ayacucho (Kap. V.3.1.1.2), und sollte der Stärkung des nationalen Selbstverständnisses dienen. Der peruanische Intellektuelle und Schriftsteller José María Arguedas (1911-1969) durchschaute spätestens 1928, dass sich Tello für Leguías *mestizaje*-Programm instrumentalisieren liess. Arguedas kritisierte Tello für dessen Gleichgültigkeit gegenüber der prekären Situation der gegenwärtigen indigenen Gesellschaften.<sup>792</sup> (Erstaunlicherweise gehen Astuhuamán/Daggett auch auf diese Problematik nicht ein.<sup>793</sup>)

Im Zuge der Jubiläumsfeiern 1924 gründete man auch das historische Museo Bolivariano im Stadtteil Magdalena Vieja (heute Pueblo Libre). 1930 integrierte man dem Museum die historische Sammlung des Museo de Historia Nacional (siehe Kap. V.3.2.3). Das Museo Bolivariano benannte man 1932 zum Museo de la Independencia, 1935 zum Museo de la República und 1963 zum Museo Nacional de Historia um. Das Museum ist heute Teil des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú. 1945 brachte man die beiden Museen, das historische und das archäologisch-anthropologische, im kolonialzeitlichen Gebäudekomplex an der Plaza Bolívar im Stadtteil Pueblo Libre zusammen, mit Tello als Direktor des Museo de Antropología y Arqueología. Erst 1992, lange nach Tellos Tod, erfolgte der Zusammenschluss beider Museen zum heutigen Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú.

---

<sup>791</sup> Siehe Gänger 2014: 157. Tello studierte auch die Goldobjekte dieser Privatsammlung (siehe Valcárcel 1966: 87). Hans Heinrich Brüning (1848-1928) war ein deutscher Ethnograph, Linguist und Kaufmann, der sich als Universalgelehrter in die internationalen Forscher des 19. Jahrhunderts einreicht. Ein Teil seiner Hinterlassenschaften sind im Museum für Völkerkunde Hamburg (Museum am Rhythmenbaum; MARKK). Brüning wird in der Wissenschaft zu wenig gebührend beachtet und es wäre ein Desiderat, sein Werk umfangreich aufzuarbeiten und erforschen, insbesondere hinsichtlich der Archäologiegeschichte Perus.

<sup>792</sup> Siehe Arroyo 2003.

<sup>793</sup> Astuhuamán/Daggett 2005.

Tellos Ansprache zur Inauguration des Museo de Arqueología Peruana vom 12. Dezember 1924 ist aufschlussreich: Zu den Aufgaben des Museums zählte er, nebst der Aufbewahrung und Erforschung des Kulturbesitzes, explizit auch die Bildung und Wissensvermittlung zwecks der Festigung der nationalen Identität.<sup>794</sup> Letzteres bezeugt Tellos Partizipation an Leguías *mestizaje*-Programm.<sup>795</sup>

#### **V.3.2.4.1 Tellos erste Chavín-Expedition 1919 und seine andine Mutterkultur-Theorie**

Tello leitete 1919 die erste archäologische Expedition der Universidad Nacional Mayor de San Marcos, die auch zur monumentalen Tempelanlage (ca. 40.000 m<sup>2</sup> Grundfläche; 3.200 m ü. M. gelegen) von Chavín de Huántar im Callejón de Conchucos bei Huaraz (Departement Áncash) führte.<sup>796</sup> Sie gehört zu den folgereichsten Expeditionen Tellos, Die Feldarbeiten vor Ort beschränkten sich auf die Reinigung einer Freitreppe des Tempelhauptgebäudes und das Zusammentragen von Steinskulpturen.<sup>797</sup> Vor der Dorfkirche war das Hauptfragment jener Skulptur aufgestellt, von der ein Bauer das obere kleinere Bruchstück auf dem Acker fand, und die heute als Obelisco Tello oder Tello-Obelisk bekannt ist. Der rund 2,7 m hohe Tello-Obelisk ist in Kap. V.3.4.5.1 detailliert beschrieben. Tello liess die Skulptur, die heute zu den emblematischsten Kunstwerken Perus zählt, umgehend nach Lima transportieren, wo man sie restaurierte und im Museum der San Marcos-Universität ausstellte. 1945, anlässlich der örtlichen Zusammenführung des historischen und archäologisch-ethnologischen Museums in Pueblo Libre (s.o.), überführte Tello als neu nominierter Direktor den Obelisken in „sein“ Museo de Antropología y Arqueología, wo das Kunstwerk als eines der wichtigsten Exponate bis 2008 verblieb. (Zur Eröffnung des neuen Museo Nacional de Chavín transportierte man das Kunstwerk wieder nach Chavín zurück, wo es das Zentrum der Dauerausstellung bildet und 2014/15 im Rahmen des vom Autor geleiteten Projekts restauriert wurde; siehe Kap. V.3.4.)

---

<sup>794</sup> Tellos Rede „El Museo de Arqueología Peruana: sus fines y propósitos“ ist in zahlreichen Publikationen behandelt, siehe Astuhuamán/Daggett 2005: 29; Mejía Xesspe 1964: 99, 1967: xx; Davies 1974: 84; Ludeña 1998.

<sup>795</sup> Zu ebendieser Stossrichtung müssen wir auch Tellos Bestrebungen zur Gründung der Asociación Peruana para el progreso de la Ciencia zählen, wie auch seine Vorstösse für eine Universitätsreform und den Vorstoss in der Abgeordnetenversammlung im Dezember 1921, das Museo Nacional der Universidad Nacional Mayor de San Marcos unterzuordnen (Astuhuamán/Daggett 2005: 27/28). Insgesamt sollten Forschung, Bildung und Vermittlung dem universitären Image und der Nationenbildung dienen. Der Vorstoss erfuhr in der Abgeordnetenversammlung heftige Ablehnung, was die polemischen Kommentare Tellos scharfen Gegenspielers Gutiérrez de Quintanilla (1922; Kap. V.3.2.3) widerspiegeln.

<sup>796</sup> Siehe hierzu v.a. Burger (Hrsg.) 2009: 125-164; und auch Mesía 2012: 126-133.

<sup>797</sup> Mesía 2012: 127.

Der Tello-Obelisk mit seiner komplexen vierseitigen Flachreliefierung sollte alsbald zum wichtigsten Deutungsobjekt der andinen Vorstellungswelten und religiösen Konzepten werden.<sup>798</sup> Tello publizierte 1923 den wissenschaftshistorisch wichtigen Aufsatz „Wira Kocha“<sup>799</sup>, in dem er in strukturalistischer Manier und auf vielfältigen Quellen basierend argumentierte, in Chavín sei in der Gestalt des Jaguars dieselbe Gottheit, Wira Kocha, angebetet worden, die auch die Inka verehrten. Darüber hinaus sei die religiöse Struktur um die Katzensgottheit in den Mythen und weiteren Hinweisen aus den verschiedensten Hinterlassenschaften dieselben und zeigten auf, dass die alten Peruaner ab der Chavín-Zeit<sup>800</sup> ein gemeinsames Götter-Pantheon gehabt hätten.<sup>801</sup>

Für Chavín können wir resümierend festhalten, dass erstens die sehr frühe schriftliche Erwähnung durch den Chronisten Pedro de Cieza de León (1549)<sup>802</sup>, zweitens die Beschreibung als Pilger- und Orakelstätte, vergleichbar mit Jerusalem oder Rom, durch den Kleriker Antonio Vázquez de Espinoza (1616)<sup>803</sup>, drittens die besondere Geschichte der Raimondi-Stele (siehe Kap. V.3.1.1.4, insb. V.3.2.2 und V.3.2.3) und schliesslich viertens Julio C. Tello Entdeckungen und Theorien die Tempelanlage zu einem emblematischen Denkmal Perus machten.

Tello argumentierte bereits 1929 (mit dem Verweis auf die von Guaman Poma de Ayala und Fray Buenaventura Salinas beschriebene Megalithkultur)<sup>804</sup> für das hohe Alter der Tempelanlage. Später kamen unter den architektonischen Strukturen des Tempels Keramikscherbenfunde zum Vorschein, die stilistische Ähnlichkeit mit Funden aus der südlichen Küstenregion zeigten (Paracas-Kultur; siehe hierzu auch Kap. V.3.2.4.2) und stratigrafisch als prä-nascazeitlich eingestuft werden konnten, was Chavíns höheres Alter gegenüber der Nasca-Kultur implizierte und Max Uhles Chronologie (Kap. V.3.2.3.1) zu korrigieren vermochte.<sup>805</sup> Zusammen mit der strukturalistischen Annahme des sich in der Chavín-Kunst manifestierenden Wira Kocha – der Gottheit, welche auch die Inka verehrt

---

<sup>798</sup> Kaulicke/del Busto 1994.

<sup>799</sup> Siehe Burger 2009: 339. Den unvollständigen Aufsatz publizierte Tello, mit Hilfe des Rektors der San Marcos-Universität, Vicente Villarán, in der eben ins Leben gerufenen Zeitschrift *Inca* (Tello 1923).

<sup>800</sup> Heute wird die Chavín-Zeit zwischen ca. 1.200 und 400 v. Chr. angesetzt (Rick 2012). Der Lanzón, Chavíns wichtigste Steinskulptur in der zentralen Tempelkammer, stellt möglicherweise die älteste Struktur dar. Die umfangreichsten Bauaktivitäten datieren zwischen 900 und 550 v. Chr. Um 550 v. Chr. schien der Tempel aufgelassen worden zu sein.

<sup>801</sup> Silverman 1996: 10/11.

<sup>802</sup> Cieza de León 1553 (1984).

<sup>803</sup> Vázquez de Espinoza 1616 (1948): 458.

<sup>804</sup> Mesía 2012: 127.

<sup>805</sup> Siehe hierzu Mesía 2012.

hätten –, wurde Chavín zum Indiz des lokalen Ursprungs der andinen Zivilisation und schliesslich zur „cultura matriz de la civilización Andina“<sup>806</sup>. Diese Ursprungsthese stand nun Uhles Diffusionstheorie gegenüber und wir können leicht erkennen, was die politischen Implikationen dabei waren: Peru hatte nun seinen eigenen Zivilisationsursprung, seine Kulturgeschichte auf nationalem Territorium, und Chavín war der Brennpunkt der prähispanischen indigenen Kulturgeschichte.<sup>807</sup> Chavíns berühmteste Skulpturen, die Raimondi-Stele (heute in Lima), der Tello-Obelisk (heute in Chavín) und der Lanzón, die ca. 3,7 m über den Boden ragende, sich noch *in situ* in der zentralen Tempelkammer befindende Hauptskulptur, kennt heute in Peru jeder Taxifahrer und jedes Schulkind.

#### **V.3.2.4.2 Tello „Entdeckung“ der Nekropolen bei der Paracas-Halbinsel und die *Exposición Iberoamericana* in Sevilla**

In diesem Kapitel fassen wir in aller Deutlichkeit, was sich bereits in den vorangegangenen Ausführungen abzeichnete: Tello Würdigung als „erster indigener Archäologe Amerikas“<sup>808</sup> ist nicht ausschliesslich das Resultat seiner Pionierleistungen und Intellektualität, was beides nicht angezweifelt wird, sondern insbesondere der politischen Kontextualisierung seines Schaffens.<sup>809</sup>

Tello stieg rasch zu einer weit über die Landesgrenzen hinaus anerkannten Grösse auf. Bereits in den 1920er Jahren kamen ihm zahlreiche internationale Ehrungen zu.<sup>810</sup> Seine Feldarbeiten, die sich besonders auf die Küstenregion konzentrierten, unternahm er mit namhaften ausländischen Partnern wie Samuel K. Lothrop (1892-1965) von Harvards Peabody Museum oder dem Boas-Schüler und Kulturrelativisten Alfred L. Kroeber (1876-1960) des anthropologischen Museums von Phoebe Apperson Hearst der Universität von Kalifornien, der sich nicht zuletzt über Uhles Kontakt in Berkeley für die andine Archäologie zu begeistern begann (siehe Kap. V.3.2.3.1).

---

<sup>806</sup> Siehe Tello 1960.

<sup>807</sup> Tello präsentierte seine Theorie prominent am XXIII. Internationalen Amerikanistenkongress in New York (September 1928) im Beitrag „Civilización Andina: algunos problemas de la Arqueología Peruana“. Zuvor, nämlich am XXI. Kongress in Göteborg derselben Vereinigung, argumentierte Uhle für die Kulturdiffusion aus der Maya-Region, die ihrerseits aus Zentralasien ihre entscheidenden Einflüsse erfuhr (siehe Rowe 1954: 17, 21/22).

<sup>808</sup> Siehe e.g. Burger 2009.

<sup>809</sup> Zu Tello Verknüpfungen mit der Politik siehe v.a. auch Daggett (Hrsg.) 2016.

<sup>810</sup> E.g. Ernennung zum Mitglied der Amerikanistengesellschaft in Paris, der Royal Society of Anthropology in London (1925), der Sociedad Chilena de Historia Natural (1927), der Society of Anthropology in Washington (1928).

Zusammen mit dem Ehepaar Lothrop suchte Tello im Juli 1925 die Nekropolen Cerro Colorado und Cabeza Larga bei der Paracas-Halbinsel auf.<sup>811</sup> 1926 arbeitete er, gemeinsam mit Kroeber und Toribio Mejía Xesspe (1896-1983), bei verschiedenen Nekropolen bei Paracas und im Becken des Río Nasca.<sup>812</sup> Später konnte Tello, basierend auf dem umfangreichen Fundmaterial, die archäologische Paracas-Kultur definieren und benennen, von der wir heute wissen, dass sie der Nasca-Kultur direkt vorangegangen war und zwischen 800 und 200 v. Chr. datiert. Aufgrund der stilistischen und bildsprachlichen Ähnlichkeiten der Paracas-Funde mit der Kunst des örtlich weit entfernten Chavín-Tempels im Hochland postulierte er ein grossräumiges Chavín-Imperium, das der Nasca-Kultur vorangegangen war und in vorchristlicher Zeit lange vor dem Inkareich existierte. Die Kulturgeschichte Perus erhielt eine bis anhin unbekannte zeitliche Tiefe. Tello stellte dem Inka-Reich zwei ältere Reiche voran: das Chavín-Reich und das Wari-Imperium. Diese chronologische Korrektur (vgl. Uhles Vorschlag in Kap. V.3.2.3.1) bestätigte sich. Die Relativchronologie wurde später zur abstrakt-wissenschaftlich formulierten chronologischen Gliederung in drei Horizonte (i.e. grossflächige Ausbreitung eines Stils) Chavín, Wari und Inka mit Zwischenperioden (i.e. regionale Stile) ausgearbeitet.<sup>813</sup>

Obschon der US-amerikanische Archäologe William C. Farabee (1865-1925) bereits 1922 die Nekropolen von Paracas aufsuchte,<sup>814</sup> wohl unter der ortskundigen Führung von Grabplünderern, ist Tello als deren Entdecker anerkannt, was sich mit der bereits erläuterten kulturhistorischen Einordnung der Funde einerseits und der im Folgenden dargelegten politischen Inszenierung andererseits erklären lässt. Im Fokus steht dabei die Grossgrabung am Fundort Wari Kayan am Fusse des Cerro Colorado bei der Paracas-Halbinsel, die 1927/28 weltarchäologische Sensationsfunde zutage brachte. Die Gründe dafür, dass es zu dieser Grabung kam, finden wir in der Politik Leguías und in der geplanten Exposición Iberoamericana (1929) in Sevilla.

Die spanische Initiative, in Sevilla eine Hispanoamerika-Expo zu organisieren, kam bereits 1905<sup>815</sup> auf. Man verfolge den Plan aus verschiedenen und sich abwechselnden Motivationsgründen weiter.<sup>816</sup> Am Anfang stand wohl die Schliessung einer Ausstellung über iberoamerikanische Landwirtschafts- und Bergbauprodukte in ebendieser infrastrukturell

---

<sup>811</sup> Astuhamán/Daggett 2005: 30.

<sup>812</sup> Carrión 1948: 14-15.

<sup>813</sup> Siehe Rowe 1967.

<sup>814</sup> Kroeber (Theodora) 1970: 149.

<sup>815</sup> Villegas 2015: 145, FN 9. Rodríguez 1981, 1994; zitiert in Graciani 2013: 133.

<sup>816</sup> Braojos 1987; Rodríguez 2000; zitiert in Graciani 2013: 133.

relativ schwachen Stadt. Die Schliessung stand im Kontext des wirtschaftlichen Machtverlusts Spaniens, v.a. zu Gunsten der USA und Englands, mit dem Pariser Frieden von 1898 und dem damit einhergehenden Verlust der Kolonien.<sup>817</sup> Mit einer grossen Ausstellung nach dem Vorbild der Great Exhibition, der Londoner Industrieausstellung von 1851, wollte man die freundschaftlichen internationalen Beziehungen pflegen, den Glanz der gesamten spanisch sprechenden Kulturregion ins Gedächtnis zurückgerufen und den Spaniern sowie der ganzen Welt vor Augen halten. Vor allem aber bezweckte die Ausstellung, nebst der infrastrukturellen und urbanen Entwicklungsförderung der Stadt Sevilla, die ökonomische Reaktivierung der spanisch-lateinamerikanischen Beziehungen, u.a. durch Abschlüsse bilateraler Vereinbarungen. Die Ausstellung dauerte vom 9. Mai bis 21. Juni 1930, beanspruchte eine Fläche von 1.343.200 m<sup>2</sup> und eine Inversion von damals 80 Millionen Pesetas. Sie zählte achtzehn Teilnehmerländer.<sup>818</sup> Die Ausstellung erreichte weder die erhoffte Besucherzahl, noch konnte man ein ökonomisches oder kulturpolitisches Abkommen erzielen. Sevilla hingegen profitierte infrastrukturell von dem Ereignis.

Die lange Vorlaufzeit ergab sich nicht nur aus den zeitweise heftigen Kritiken der beteiligten Länder betreffend der Motivation oder Verantwortlichkeit, sondern vor allem an den doch sehr unterschiedlichen Nationenvorstellungen der beteiligten Länder. Argentinien beispielsweise wollte eine hispanische Rasse betont haben, während Kolumbien ihre indigenen Rassen zu loben oder Peru die Mestizen hervorzuheben gedachte.<sup>819</sup> Peru bestätigte im Juni 1925 offiziell seine Teilnahme am Ausstellungsprojekt.

Tello sandte 1927, auf die Initiative und mit der Förderung des Organisationskomitees des peruanischen Pavillons der Exposición Iberoamericana, eine Delegation des von ihm geleiteten Museo de Arqueología Peruana in die Nasca-Region.<sup>820</sup> (Tello wurde 1928 in das Organisationskomitee berufen.)<sup>821</sup> Der Delegation gehörte auch Toribio Mejía Xesspe an, Tellos wichtigster archäologischer Mitarbeiter. Nachdem die Delegation am Fundort Cahuachi im Nasca-Tal über zwei Tonnen an Keramikfragmenten ausgegraben hatte, die man später im Museum restaurierte,<sup>822</sup> entdeckten schliesslich im Oktober 1927 Mitarbeitende der Delegation in Wari Kayan das erste der insgesamt 429 Grabbündel, die

---

<sup>817</sup> Siehe hierzu auch Solano 1986.

<sup>818</sup> Argentinien, Bolivien, Brasilien, Kolumbien, Costa Rica, Kuba, Chile, Ecuador, USA, Guatemala, Mexiko, Panama, Peru, Portugal, El Salvador, Santo Domingo, Uruguay, Venezuela.

<sup>819</sup> Siehe hierzu Graciani 2013.

<sup>820</sup> Mejía Xesspe 1948: 14; Valcárcel 1966: 33-35; Mejía Xesspe 1967: xvii (zitiert in Astuhuamán/Daggett 2005: 31).

<sup>821</sup> Villegas 2015: 146, FN 11 (siehe auch Graciani 2010: 230).

<sup>822</sup> Carrión 1948: 15; Tello/Mejía Xesspe 1967: 146, 150.

Tello und Mejía Xesspe anschliessend ausgraben, dokumentieren und nach Lima transportieren liessen. Unter den Objekten befanden sich die rund 2.000 Jahre alten, heute weltbekannten gewebten und bestickten Umhänge, die durch ihre Farbenpracht und künstlerische Qualität nicht nur die Fachwelt in Staunen und Begeisterung versetzten. Insgesamt förderte die Ausgrabungsdelegation im Dienste der Ausstellung in Sevilla über 8.000 Funde zu Tage!<sup>823</sup>

Tello gelang es als Archäologe und Politiker, die durch die Sensationsfunde geweckte Begeisterung geschickt und pragmatisch zu nutzen: Er bewirkte, dass man in der Nähe des Museo Bolivariano<sup>824</sup> in Lima Investigationsräumlichkeiten einrichtete, in denen man die Grabbündel untersuchen und konservieren konnte. Aus diesen ging 1931 das anthropologische Forschungsinstitut der Universidad Nacional Mayor de San Marcos hervor, aus dem sich 1945 an seinem aktuellen Standort das Museo Nacional de Arqueología y Antropología, das heutige Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú, formierte.<sup>825</sup> 1929 gründete man des Weiteren den Patronato Nacional de Arqueología, mit Tello im Gründungskomitee und verfasste das nationale Gesetz (damals Nr. 6634) für den Schutz archäologischer Denkmäler.<sup>826</sup>

In Koordination mit dem zweiten südamerikanischen Tourismuskongress in Lima gelang es Tello im Oktober 1929 auch, im Museo de Arqueología Peruana eine Sonderschau mit dem Titel „Arte del Antiguo Perú“ zu eröffnen, in der man Funde aus den Nekropolen von Cahuachi und Paracas erstmals dem südamerikanischen Publikum präsentierte.<sup>827</sup> In seiner Eröffnungsrede, die auch der Präsident Leguía sich anhörte, erörterte Tello seine Überzeugung betreffend der Aufgaben eines Museums: nicht nur das Studium, die Aufbereitung und Klassifizierung sowie Aufbewahrung von Objekten gehörten ins Pflichtenheft, sondern insbesondere auch die Durchführung archäologischer Forschungsprojekte und die öffentliche Wissensvermittlung über Publikationen und Konferenzen. In diesem Sinne publizierte er, ebenfalls im Rahmen des erwähnten Kongresses, sein wichtiges Buch „Antiguo Perú; Primera Epoca“ (1929).

Im peruanischen Pavillon der Exposición Iberoamericana kam der prähispanischen Kulturgeschichte schliesslich ein prominenter Platz zu.<sup>828</sup> Die angeblich 1.380 Exponate

---

<sup>823</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 158/159.

<sup>824</sup> Im heutigen Stadtteil Pueblo Libre, damals Magdalena Vieja.

<sup>825</sup> Tantaleán 2016a: 77-79.

<sup>826</sup> Siehe Astuhuamán/Daggett 2005: 33, auch die Bemerkungen in FN 18.

<sup>827</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 168; Daggett 1991: 47/48.

<sup>828</sup> Siehe insb. Villegas 2015.



präsentierte man in den drei chronologisch geordneten Bereichen Epoche I – Chavín, Epoche II – Muchik und Epoche III – Inca. In der Abteilung Chavín waren auch der Abguss des Tello-Obeliskens und Bilder des Lanzóns ausgestellt. Die sechs Paracas-Grabbündel und die farbenprächtig bestickten Umhänge waren die Hauptattraktion. In der Abteilung Muchik (Moche) waren hunderte Keramikgefäße v.a. der Nasca-Kultur zu sehen, wie auch die bildliche Interpretation von Moche- und Chimú-Menschen sowie drei Grabmodelle. Die Inca-Abteilung beinhaltete unter anderem eine Mumie, ein Skelett und einen Quipu.

Wir können festhalten, ohne an dieser Stelle auf die Ausstellungsdetails eingehen zu wollen, dass man in Sevilla zum ersten Mal die andine Kulturgeschichte anhand neuester Sensationsfunde in ihrer bis dahin unbekannten zeitlichen Tiefe dem breiten internationalen Publikum präsentierte. Mit Chavín und dem Tello-Obeliskens sowie der Paracas- bzw. Nasca-Kultur mit den Grabbündeln rückten erstmals just jene archäologischen Kulturen und Kulturgüter ins Licht der Aufmerksamkeit, die nicht nur die Archäologiegeschichte Perus wesentlich prägten, sondern auch Gegenstand der in Kap. V.3.3 diskutierten Projekte sind.

#### ***V.3.2.4.3 Der Weg zur Gründung des Museo Nacional de Antropología y Arqueología***

Die Weltwirtschaftsdepression 1929/30 traf Peru mit seiner Rohstoffexportbasierten Ökonomie im lateinamerikanischen Vergleich besonders stark und sorgte für tiefgreifende soziale Unruhen, die nicht zuletzt den Staatsstreich des Luis Miguel Sánchez Cerro (1889-1933; Präsident 1930/31) gegen Präsident Leguía ermöglichten.<sup>829</sup> Tello, der mit dem Regierungswechsel entscheidend an Beziehungen einbüßte und sich vermehrt polemischer Kritik ausgesetzt sah,<sup>830</sup> wurde als Direktor des Museo de Arqueología Peruana durch seinen Gegenspieler Luis Eduardo Valcárcel Vizcarra (1891-1987) ersetzt und widmete sich daraufhin vermehrt seiner Lehrtätigkeit an der Universität von San Marcos, wo es ihm im Frühjahr 1930 gelang, in der geisteswissenschaftlichen Fakultät das Instituto Nacional de Antropología zu gründen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1931 führten verschiedene Ankündigungen der Regierung Sánchez zur Zusammenführung des Museo de Arqueología Peruana<sup>831</sup>, des Museo de

---

<sup>829</sup> Siehe hierzu e.g. Cotler 1992 (zitiert in anderer Auflage in Astuhuamán/Daggett 2005: 34).

<sup>830</sup> Siehe Burger 2009: 30-32; Daggett 2007.

<sup>831</sup> 1924 aus dem Museo Arqueológico de Víctor Larco Herrera gegründet, das in der Altstadt von Lima gelegen hatte und im Neubau in Pueblo Libre untergebracht wurde (wo sich heute das Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú befindet), mit Tello als Direktor; siehe Kap. V.3.2.4.

Historia Nacional<sup>832</sup> und des Museo Bolivariano<sup>833</sup> zu einem neuen Museo Nacional, mit Luis E. Valcárcel als dessen Direktor. Tello gelang es aber, dass man für die archäologische Abteilung dieser neu geformten Institution ein Instituto de Investigaciones Antropológicas formierte, für dessen Zuständigkeit man das Instituto Nacional de Antropología der Universität von San Marcos ernannte, womit sich Tello als Institutsdirektor (1931-1938) die Kontrolle über die Archäologieabteilung sichern konnte. Als Hauptquartier des Instituts diente das Museo Bolivariano in Pueblo Libre. Im September 1931 transportierte man das Paracas-Fundmaterial vom Museo de la Arqueología Peruana im historischen Stadtzentrum<sup>834</sup> zum neuen Instituto de Investigaciones Antropológicas in Pueblo Libre.<sup>835</sup>

Das Seilziehen um die museale und institutionelle Macht, das mit Valcárcels Nominierung und Tellos taktischen Schachzügen um das Museo Nacional sein Vorspiel fand, sollte sich zu einem verwirrenden und von öffentlicher Polemik geprägten Theater von Partikularinteressen entwickeln, das sich während den folgenden fünf Jahren abspielte und den Denkmälern, Kulturgütern und Kulturinstitutionen Schäden zufügte. (Burger übertitelt die Zeit von 1931-1936 als Tellos dunkle Jahre.<sup>836</sup>) In der politisch instabilen Zeit – Präsident Sánchez wurde Ende April 1933 ermordet, worauf Oberst Oscar Benavides (1876-1945) die Regierung abermals übernahm (Benavides hatte bereits 1914 die Regierung gestürzt, siehe Kap. V.3.2.4) – wurden aus dem Museo Nacional Goldobjekte geraubt, bei der Paracas-Halbinsel unbehelligt Raubgrabungen getätigt, wegen Unruhen die Universität von San Marcos von der Regierung für drei Jahre geschlossen und zwischen Lima und Cusco regionalpolitische Dispute betreffend des Standorts des nationalen archäologischen Zentrums ausgefochten.<sup>837</sup>

Tello vermochte die turbulente Zeit geschickt und vorteilbringend zu überbrücken. Es ist just diese Qualität der flexiblen wie pragmatisch-zielgerichteten Anpassungsfähigkeit an die sich ständig, rasant und kaum vorhersehbar ändernden politischen Machtverhältnisse, die es ihm ermöglichte, sich während seines gesamten beruflichen Lebens in den obersten Etagen der Kulturpolitik aufzuhalten. Tello sicherte sich mit ebendieser Qualität, in Kombination mit

---

<sup>832</sup> 1905 durch die Regierung gegründet und dem Instituto Histórico del Perú unterstellt, im Zentrum von Lima im Ausstellungspalast untergebracht, worin sich heute das MALI befindet; siehe Kap. V.3.2.3.2.

<sup>833</sup> 1924 im Stadtteil Magdalena Vieja, heute Pueblo Libre, anlässlich der 100-jährigen Jubiläumsfeier der Unabhängigkeit Perus als historisches Museum gegründet; siehe Kap. V.3.2.4.

<sup>834</sup> an der Avenida Alfonso Ugarte.

<sup>835</sup> Burger 2009: 33; Daggett 1994: 58.

<sup>836</sup> Burger 2009: 32-37.

<sup>837</sup> Die Ereignisse sind kompakt und übersichtlich, mit weiteren Literaturverweisen, in Burger 2009: 32-37 behandelt.

seinen aussergewöhnlichen intellektuellen Fähigkeiten, als Vater der peruanischen Archäologie seinen Platz in der Geschichte. Als ihm der Zugang zu seinen Dokumenten durch die Schliessung seiner Universität verwehrt blieb, lehrte er an der privaten Pontificia Universidad Católica Allgemeine Anthropologie und Amerikanische Archäologie, hielt in der Britischen Botschaft archäologische Vorträge, unternahm diverse Erkundungsexkursionen und pflegte und erweiterte sein internationales Beziehungsnetz. Anlässlich der Feldarbeiten (summer field sessions) der University of New Mexico 1936 hielt Tello im Chaco Canyon Vorträge zur Peruanischen Archäologie.<sup>838</sup> Seine USA-Reise nutzte er für Museumsbesuche, um finanzielle Unterstützung und internationale Kooperationspartner zu suchen.<sup>839</sup> Bei der Gründung des Institute of Andean Research in New York war Tello beteiligt. Gründungsdonatoren des Instituts waren Robert Woods Bliss und Frau Truxton Beale.<sup>840</sup> Bliss (1875-1962) war US-amerikanischer Diplomat und als bedeutender Kunstsammler ein wichtiger Donator des Harvard Peabody Museums sowie *trustee* des American Museum of Natural History und des Metropolitan Museum of Art, New York. Bliss finanzierte die beiden Ausgaben der Institutszeitschrift, die sich mit den Arbeiten des Museo de Arqueología Peruana in Paracas beschäftigten.<sup>841</sup>

Dank Tellos langfristig und geschickt aufgebauten internationalen Beziehungsnetzes kam es im Mai 1937 in Lima zu einem wegweisenden Treffen mit Nelson Rockefeller (1908-1979; 1974-1977 Vizepräsident der USA). Rockefeller war vermögender Direktor und Hauptinvestor der zur Standard Oil-Gesellschaft gehörenden Creole Petroleum, Philanthrop und *trustee* des Metropolitan Museum of Art, New York. Ab 1935 begann sich Rockefeller für die Kulturen Lateinamerikas zu begeistern und eignete sich die spanische Sprache an. Während seiner dreimonatigen Südamerikareise, die er anlässlich der Besichtigung seines Erdölunternehmens in Venezuela in Angriff nahm, besuchte er – nicht in staatlichem Auftrag (1940-1945 war er Staatskoordinator für interamerikanische Angelegenheiten) – Lima und wurde dem führenden Archäologen Tello vermittelt.<sup>842</sup> Rockefeller, der sich besonders für das Textilhandwerk interessierte (sowohl altes wie zeitgenössisches) und in Cusco zahlreiche Webereien erwarb,<sup>843</sup> zeigte sich von den erbärmlichen Zuständen der Räumlichkeiten des Instituto de Investigaciones Antropológicas (im Museo Nacional), wo die

---

<sup>838</sup> Vermutlich auf Edgar Lee Hewetts Einladung. Tello war im Vorjahr einer Gruppe US-amerikanischer Professoren und Studenten, angeführt von Lee Hewett, bei ihrem Besuch in Peru behilflich. Siehe Daggett 2007: 95.

<sup>839</sup> Lothrop 1948: 52.

<sup>840</sup> Strong 1943: 2/3.

<sup>841</sup> Tello 1959; Tello/Mejía Xesspe 1979.

<sup>842</sup> Dies geschah möglicherweise über Robert Woods Bliss.

<sup>843</sup> Siehe hierzu Pillsbury 2014.

Wari Kayan-Grabbündel lagerten, schockiert. Es war ihm unverständlich, wie die peruanische Regierung archäologisches Weltkulturerbe derart vernachlässigen konnte. Wir dürfen vermuten, dass Rockefeller in dieser Vernachlässigung die despektierliche Haltung der kreolischen Machtelite gegenüber der alten indigenen Kultur erkannte, was im Kontext der Regierung Benavides sicherlich keine unzutreffende Vermutung war. Rockefeller bot dem Institutsdirektor Tello, sowohl aufgrund seiner kunsthistorischen Affinität als auch im Sinne der sozialen Gerechtigkeit, Hilfe an.<sup>844</sup>

Rockefeller bot Tello einem Brief vom 21. Mai 1937 finanzielle Hilfe für die Konservierung der Wari Kayan-Grabbündel an. Die angebotene Summe über 3.000 USD (11.870 Soles) entsprach einem Viertel des von Tello angefragten Betrags. Rockefeller bot aber an, man solle ihm doch vier oder fünf Grabbündel nach New York mitgeben, um mit deren Präsentation im Metropolitan Museum of Art, für das er als *trustee* amtierte, weitere Finanzhilfen zu akquirieren.<sup>845</sup> Im Hinblick auf die in Kap. V.3.3 und v.a. in Kap. V.3.4 diskutierten Kooperationsprojekte ist es interessant, dass Rockefeller seine Spende nicht dem Bildungsministerium, das für die Archäologie zuständig war, überwies, sondern bei der US-Botschaft mit der Auflage deponierte, nur Julio C. Tello persönlich dürfe das Geld da beziehen.<sup>846</sup> Rockefeller misstraute offenbar den peruanischen Behörden, oder er wurde gar von Tello zu dieser Sicherheitsvorkehrung gebeten.

Tello selektionierte unter der Einwilligung des Direktoriums des Museo Nacional vier Grabbündel, nachdem das Geschäft von der peruanischen Regierung akzeptiert worden war. Dabei handelte es sich um vier Grabbündel, die dringend einer Konservierung bedurften.<sup>847</sup> Obwohl die Grabbündel für das Metropolitan Museum of Art bestimmt waren, war ihr Weg dann ein abenteuerlicher, möglicherweise aufgrund der Verstimmung zwischen Rockefeller und des Museumsdirektors (der Ägyptologe Herbert Winlock).<sup>848</sup> (Publikationen des Metropolitan Museum of Art geben allerdings das Fehlen spezialisierter Restauratoren im Museum als Grund an.<sup>849</sup>) Drei Bündel gelangten an das benachbarte American Museum of Natural History,<sup>850</sup> wo sie Wendell C. Bennett öffnete und vom 9. Januar bis 23. Februar

---

<sup>844</sup> Siehe hierzu Desmond 1964: 52-54; zitiert in Daggett 1994: 60.

<sup>845</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 214 (zitiert in Daggett 1994: 61).

<sup>846</sup> Smith 2014: 124.

<sup>847</sup> Die Grabbündel wurden von Tello anhand ihrer Grösse in die Kategorien I (gross) bis III (klein) eingeteilt (siehe Daggett 1994). Für das *Metropolitan Museum of Arts*, New York, wurden die Bündel 16 und 188 (Kategorie I), 114 (Kategorie II) und 113 (Kategorie III) selektionierte (siehe Tello/Mejía Xesspe 1967: 215-216; zitiert in Daggett 1994: 61).

<sup>848</sup> Smith 2014: 123-124.

<sup>849</sup> Pillsbury 2014: 19.

<sup>850</sup> Die Bündel 113 (Kat. III), 114 (Kat. II), 188 (Kat. I).

1938 ausstellte. Ein Bündel gelangte auf Ersuchen von Rockefeller 1937 in das Harvard Peabody Museum (Tello graduierte 1911 an der Harvard-Universität, siehe Kap. V.3.2.4, und wurde 1936 zum ehrenamtlichen Kurator für Andine Archäologie am Peabody Museum ernannt), wo man es 1938 unter Alfred Kidders (des Zweiten) Leitung im Rahmen eines Studierendenprojekts öffnete.<sup>851</sup> Mit Rockefellers Spende arbeitete Tello mit seinem Team von Januar bis Ende Juni 1938 im Instituto de Investigaciones Antropológicas am Fundmaterial von Wari Kayan. Insgesamt konnte das Team 346 Textilien konservieren, von denen Tello 181 im Institut ausstellte. Mit der Spende konstruierte man zudem zur Aufbewahrung der Textilien mehrere Holzkisten mit Glasdeckel.<sup>852</sup>

Rockefellers kulturpolitische Initiative in Peru über Tello zeigte seine Wirkung. Sie führte Benavides' Regierung vor. In der politischen Machtelite hatte man zwar wenig übrig für alte indigene Kulturen, wenn aber der grosse US-amerikanische Nelson Rockefeller Interesse daran zeigte, konnte man sich schwerlich weiter in Ignoranz üben. Präsident Benavides stattete am 15. August 1938 einen Besuch im Institut ab und verbrachte mit Tello mehrere Stunden in der Sammlung. Schliesslich betraute er Tello mit dem Bau eines neuen Museums für die Paracas-Sammlung.<sup>853</sup> Nach dem gescheiterten Versuch des Präsidenten, die restaurierten und ausgestellten Textilien zu kaufen, beauftragte er Tello mit dem Erstellen eines Ausstellungskonzepts in Hinblick auf die 8. Panamerikanische Konferenz, die im Dezember 1938 in Lima stattfinden sollte. Tello erstellte unverzüglich die Pläne für ein neues Institut, in dem die Ausstellung realisiert werden sollte und präsentierte das Konzept dem Bildungsministerium.<sup>854</sup> Als Kosten gab Tello im August 1938 den Betrag von 26.100 Soles (damals ca. 6.596 USD) an,<sup>855</sup> also das rund 2,2-fache der Rockefeller-Spende.

Seine nun gestärkte Position nutzte Tello, um die Rückführung der sich im Museo Nacional befindlichen Paracas-Sammlungsbestände in sein Institut zu fordern, was ihm auch gelang.<sup>856</sup> Am 22. September erliess die Regierung das Gesetz zur Reorganisation der nationalen Museen und am 8. Oktober 1938 wurde auf Erlass des Präsidenten das Museo de Antropología gegründet (zu dem das Instituto de Investigaciones Antropológicas zählte),<sup>857</sup> das an Weihnachten jenes Jahres die Tore öffnete. Am 3. Januar 1939 wurde Tello offiziell zum Direktor ernannt, und am 3. November 1939 unterzeichneten dieser als

---

<sup>851</sup> Das Bündel 16 (Kat. I); siehe Daggett 1994: 61.

<sup>852</sup> Siehe hierzu auch Paul 1990: 6.

<sup>853</sup> Lothrop 1948: 52; zitiert in Daggett 1994: 61.

<sup>854</sup> Mejía Xesspe 1948: 25; Tello/Mejía Xesspe 1967: 219 (beide zitiert in Daggett 1994: 61).

<sup>855</sup> Daggett 1994: 62.

<sup>856</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 217-221.

<sup>857</sup> Tello 1959: 12.

Direktor des Museo de Antropología und Valcárcel als Direktor des Museo Nacional die Vereinbarung der Wiederausführung sämtlicher Paracas-Bestände – also auch jene, die 1931 die Mitarbeiter des Museo Nacional unter Valcárcels Führung und Tello Ausschluss am Fundort Cerro Colorado ausgruben.

Als 1941 der vermögende Parlamentarier Don Germán Luna Iglesias der Regierung sein Land, das an das Museo de Antropología angrenzte, als Geschenk anbot, und die gebotene Fläche später gar noch erweiterte, verabschiedete die Regierung am 22. Dezember 1943 den Erlass zum Bau eines neuen Museums, das die akute Platznot zu beheben vermochte.<sup>858</sup> Am 29. Januar 1945 war das neue Museum gebaut. Tello erreichte hierüber eine weitere Museumsreform, durch die man den Museumsrat erneuerte und das Museo Nacional in das Museo Nacional de Antropología y Arqueología unter seinem Direktorium, das er bis zu seinem Tod 1947 innehatte, und in das Museo Nacional de Historia (das ehemalige Museo Bolivariano) mit Valcárcel als Direktor unterteilte.

Tello stand nun zuoberst in der Hierarchie der von ihm entscheidend initiierten institutionalisierten Archäologie Perus, die das Museo Nacional de Antropología y Arqueología, das Instituto de Investigaciones Antropológicas sowie die drei Regionalmuseen in Lambayeque, Huaráz und Chavín umfasste. 1946 sorgte der Abschluss einer Föderationsvereinigung zwischen dem Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad Nacional Mayor de San Marcos und dem Museo Nacional de Antropología y Arqueología für den Zusammenschluss der nationalen archäologischen Sammlungsbestände.<sup>859</sup>

Tello vermachte seine Bibliothek und das Archiv testamentarisch (Artikel 8) der Universidad Nacional Mayor de San Marcos.<sup>860</sup> Das Museo de Arqueología y Antropología publiziert seit Oktober 1999 sukzessive Tellos Hinterlassenschaften in seiner Cuaderno-Serie.<sup>861</sup> Nelson Rockefeller's Support wird in Artikel 9 des Testaments verdankt. In Artikel 11 steht der Wunsch, man möge über seinem Grab eine Kopie des „Obelisco de Chavín“ aufstellen. Ein Jahr nach Tello's Bestattung in Lima's Hauptfriedhof, unter Ministerialwürden, brachte man seine Überreste in „sein“ Museum, wo man sie in seinem Mausoleum beerdigte, das man mit einer Kopie seines Obeliskens ausgeschmückte.<sup>862</sup>

---

<sup>858</sup> Tello/Mejía Xesspe 1967: 227.

<sup>859</sup> Mejía Xesspe 1948: 25; 1964: 105; Tello/Mejía Xesspe 1967: 234-259 (zitiert in Daggett 1994: 63).

<sup>860</sup> Tello's Testament ist publiziert in: HISTORICA VII (1), Juli 1983 (Tello 1983).

<sup>861</sup> Siehe: <http://centrocultural.unmsm.edu.pe/arqueologia/archivotello/> (11.11.2018).

<sup>862</sup> Astuhuamán/Daggett 2005: 44. Das Mausoleum wurde von Luna gespendet (Daggett 1994: 63).

### **V.3.2.5 Prägende neuere Ereignisse**

Die Regierung des Präsidenten Fernando Belaúnde Terry (1980-1985) unterstellte 1985 per Gesetzeserlass (Gesetz 24181) das Museo de Arqueología y Antropología direkt dem Premierminister. 1989 teilte man es als dezentralisierte Organisation dem Bildungsministerium zu. 1992, unter Präsident Alberto Fujimori (1990-2000), kam es zum Zusammenschluss der beiden Museen zum Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú (MNAAHP), das man dem Instituto Nacional de Cultura (INC), das unter dem Bildungsministerium stand, zuteilte. Das Museum weist eine Ausstellungsgesamtfläche von ca. 23.000 m<sup>2</sup> aus. Es beherbergt eine Sammlung von rund 250.000 Objekten.<sup>863</sup>

Die Formierungsgeschichte des Kulturministeriums geht in einem gewissen Sinne bis 1929 zurück, als sich unter Leguías Regierung das Patronato Nacional de Arqueología mit Julio Tello im Gründungskomitee formierte und die Regierung das erste nationale Gesetz zum Schutz archäologischer Denkmäler (damals Nr. 6634) verabschiedete. 1962 verabschiedete die Regierung per obersten Erlass (decreto supremo Nr. 48) das Gesetz (Nr. 14479), das 1963 die Gründung der Comisión Nacional de Cultura bewirkte, aus der die Casa de la Cultura del Perú hervorging. 1971 setzte die Regierung Velasco das Instituto Nacional de Cultura (INC; Gesetz Nr. 18799), die direkte Vorgängerinstitution des späteren Kulturministeriums, unter dem Bildungsministerium ein. Unter Präsident García kam es schliesslich 2010 zur Formierung eines eigenen Kulturministeriums (Gesetz 29565).

Zusammen mit Mexiko rief Peru 1960 zur Erarbeitung einer internationalen Konvention zur Bekämpfung auf, woraus insbesondere das UNESCO-Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut (UNESCO 70) resultierte, das Peru bereits 1979 unterzeichnete (in Kraft getreten 1980). Einen effizienten und explizit ausformulierten Kulturgüterschutz sah die Verfassung 1993 erstmals vor.<sup>864</sup>

Den national wie international entscheidenden Anstoss für die Aufmerksamkeit auf die dramatische Lage der Raubgrabungen und des illegalen Handels mit Kulturgütern bewirkte 1987 der aus Cajamarca stammende Archäologe Walter Alva (\*1951).<sup>865</sup> Alva kämpfte unter Einsatz seines Lebens gegen die Plünderung der Moche-Prunkgräber an. Das Grab des Señors de Sipán wurde weltberühmt. Alva schloss mit dem Römisch-Germanischen

---

<sup>863</sup> Arellano Hoffmann 2008: 90.

<sup>864</sup> E.g. Tantaleán 2014.

<sup>865</sup> Alva 2009.

Zentralmuseum in Mainz eine Kooperationsvereinbarung zur Konservierung und Restaurierung des gesamten Grabinventars ab. Die spanische Regierung und ein privater Lebensmittelkonzern finanzierten in der Folge die Einrichtung eines nationalen Konservierungslabors im Museo Brüning in Lambayeque. Eine museale Sonderausstellung tourte 1993 und 1994, massgeblich unterstützt von der Universität von Los Angeles, durch wichtige US-amerikanischen Museen (The Fine Arts Museum in Houston, The Natural History Museum in New York, The Art Museum in Detroit und das Smithsonian Institute in Washington) und war schliesslich in der Bundeskunsthalle in Bonn zu sehen. Mit dem Erlös und einem namhaften Beitrag aus dem Gegenwertsfonds Schweiz-Peru sowie des peruanischen Staates baute man das grosse Museo de Tumbas Reales de Sipán in Lambayeque, dessen Eröffnung man 2002 feierte. Sipán war wohl das ausschlaggebende Ereignis für die Durchsetzung eines wirkungsvollen Kulturgütergesetzes, wie es die Verfassung 1993 vorsah.

Seit Anfang des 20. Jahrhundert sind in Peru zahlreiche Forschungsprojekte tätig, die v.a. von ausländischen Wissenschafts-Institutionen initiiert und finanziert sind. Nach der erfolgreichen Bekämpfung des Terrors des Leuchtenden Pfads in den 1990er Jahren nahmen die ausländischen Forschungsprojekte in Peru deutlich zu. Als Beispiel gilt das Projekt Nasca-Palpa (Kap. V.3.3.1.1). Für die ethischen und denkmalpflegerischen Abwägungen geplanter Eingriffe in kulturelle Hinterlassenschaften sind die nationalen Behörden zuständig. In Anbetracht der aktuellen Situation ist jedoch zu befürchten, dass diese Abwägungen den wissenschaftlichen Interessen allzu oft hintanstehen, was wir als Folge der positivistischen Verwissenschaftlichung verstehen können. Kommt hinzu, dass die zahlreichen professionellen peruanischen Archäologinnen und Archäologen von der Beschäftigung in einem Forschungsprojekt profitieren. Bei den ethischen Abwägungen kann es nicht primär um die Verbindung der gegenwärtigen indigenen Gesellschaften mit den Hinterlassenschaften gehen, sondern um das Humane, das den Hinterlassenschaften anhaftet; vgl. Kap. III.1. Dieser Aspekt geht bei der positivistischen Objektivierung weitgehend verloren. Selbstverständlich sind kontrollierte wissenschaftliche Ausgrabungen besser als die zerstörenden Raubgrabungen. Aber auch die Wissenschaft hat sich moralisch zu rechtfertigen, wenn sie beispielsweise Bestattungen stört. Man könnte schon fast zum Schluss kommen, dass das archäologische Arbeiten in Peru oftmals der Exploitation von Rohstoffen gleicht, die im Übrigen ebenfalls mehrheitlich ausländisch geleitet wird und von der Schwäche der staatlichen Naturschutzbestimmungen und Kontrollen profitiert.

Hinsichtlich des Interesses am Menschen in der archäologischen Wissenschaft, das über die primär objektfokussierte positivistische Haltung hinausgeht, leitete in den 1970er bis 1990er



Jahren der aus Ayacucho stammende Archäologe Luis Guillermo Lumbreras (\*1936) die entscheidende Trendwende ein. Mit der neu eingeführten Sozialarchäologie rückten der Mensch und seine Kultur endlich in den Fokus der Betrachtungen. Im Vergleich zur Mehrheit der vorangegangenen wissenschaftlichen Arbeiten, sorgte Lumbreras für eine Art Reanimation des eigentlichen Inhalts der Disziplin. Die Archäologie erhielt wieder ihren humanen Charakter zurück. Folgerichtig war es denn auch Lumbreras, der sich als Direktor des Instituto Nacional de Cultura (INC; 2002-2006) stark für den denkmalpflegerischen Aspekt einsetzte. – An dieser Stelle kann ich nicht darauf verzichten, meine Freude und meinen Stolz auszudrücken, mit Luis Lumbreras im Chavín-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt (Kap. V.3.4.5) zusammen arbeiten zu dürfen. Ich empfinde das als grosses Privileg.

Seit den 1990er Jahren initiieren vermehrt auch peruanische Universitäten archäologische Forschungsprojekte. Insbesondere gilt es die Ausgrabungen an der riesigen Moche-Fundstätte um die Huaca de la Luna bei Trujillo zu erwähnen, welche die Facultad de Ciencias Sociales der Universidad Nacional de Trujillo seit 1991 leitet. Der aus Trujillo stammende Archäologe Santiago Uceda Castillo (1954-2018) war bis zu seinem Tod Direktor des Projektes.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat man vermehrt nach einer Einbindung privater Unternehmungen und Investoren in archäologische Projekte gesucht. Exemplarisch hierfür ist die Ruta Moche in der Region Lambayeque zu nennen. Auf der nationalen Ebene versucht man, den fast ausschliesslich auf Cusco und Machu Picchu fokussierten Touristenstrom zu diversifizieren. Die Ruta Moche an der Nordküste bietet in dieser Hinsicht eine willkommene Initiative. Der Complejo Arqueológico el Brujo ist ein Exempel für die private Finanzierung und Unterhaltung einer archäologischen Stätte. Die Fundación Wiese trägt das Museum und die archäologischen Arbeiten. Besonders in Lima und in Cusco gibt es Beispiele für fast ausschliesslich gewinnorientierte Archäologiemuseen.<sup>866</sup> Das Museo Larco erzielt als Privatunternehmung Gewinne durch Eintritte und vor allem über Leihgebühren von internationalen musealen Sonderschauen. Die Beurteilung dieser Strategie kann hierin nicht das Ziel sein. Die offenkundig instabile ministeriale Situation lässt jedoch berechtigte Zweifel aufkommen, ob den Denkmälern und Kulturgütern über diesen

---

<sup>866</sup> e.g. Silverman 2007. Siehe auch Silverman/Waterton/Watson 2017 (Hrsg.; *Heritage in Action. Making the Past in the Present*); Robinson/Silverman 2015 (Hrsg.; *Encounters with Popular Pasts. Cultural Heritage and Popular Culture*; v.a. Kap. 8 über die Marketing-Strategie in Peru.

Weg ausreichend Schutz zukommen kann. Es besteht die Gefahr einer ökonomisch getriebenen Exploitation der Kulturstätten.

Die Unternehmung Caral nimmt in der archäologischen Projektlandschaft eine Sonderstellung ein. Die peruanische Archäologin Ruth Shady (\*1946) leitet das Projekt. Im Zuge der Projektförderung durch die National Geographic Society kam es 1996 zur Bezeichnung La ciudad sagrada de Caral. Doch ist es nicht seriös, den diachronen Fundplatz mit ungeklärter Horizontalstratigraphie als Stadt anzusprechen. Die Namensgebung folgte Polit- und Marketingbestrebungen.<sup>867</sup> Zwar verweisen wenige Radiokarbonresultate aus Zeremonialbauten auf die Zeit um 3.000 v. Chr.,<sup>868</sup> doch datieren die meisten monumentalen Bauwerke in die deutlich spätere Zeitspanne zwischen 2.500 und 1.000 v. Chr.<sup>869</sup> Shady verfolgte ihre Strategie weiter und sprach nicht nur von der Morgendämmerung der Zivilisation in Peru, sondern sogar von Staatenbildung.<sup>870</sup> Shady machte ihr Projekt zu einem Unternehmen von nationalem Interesse. Obwohl Paul Kosok die Fundstätte bereits 1965 dokumentiert und sie der Schweizer Forscher Frédéric Engel 1979 in die präkeramische Epoche datiert hatte,<sup>871</sup> gilt heute Shady als Entdeckerin der Stätte, die sie kurzerhand von Chupacigarro zu Caral umbenannte.<sup>872</sup> 2005 baute man mit Unterstützung der finnischen und der deutschen Botschaft ein grosses Empfangszentrum für Besuchende der „Ciudad Sagrada de Caral“, die 2009 schliesslich in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. Seit 2009 läuft Caral offiziell nicht mehr als archäologisches Projekt, sondern ist eine vom Wirtschafts- und Finanzministerium anerkannte permanente staatliche Entität. Möglicherweise ist Caral ein Exempel für das, was passieren kann, wenn den touristischen und wirtschaftlichen Interessen mehr Platz eingeräumt werden als der seriösen wissenschaftlichen Arbeit und Denkmalpflege.

---

<sup>867</sup> Siehe hierzu etwa die Bemerkung in Kaulicke 2008: 10.

<sup>868</sup> Die Datierung von Caral wurde bereits 1997 zwischen 3000 und 1700 v. Chr. angegeben, ohne jedoch horizontalstratigraphische Differenzierungen vorgenommen zu haben (e.g. Shady 1997).

<sup>869</sup> E.g. Dillehay 2012: 35-37; Pozorski/Pozorski 2008.

<sup>870</sup> Shady 1997 bzw. Shady/Leyva 2003. Beides widerspricht eindeutig den wissenschaftlich ernst zu nehmenden Einschätzungen anderer Archäologen. Aus seriöser wissenschaftlicher Sicht muss hingegen gesagt werden: „Die Belege verschiedener Fundorte des Norte-Chico-Gebietes (Aspero, Caral etc.) und der Zentralküste (El Paraíso, Garagay) lassen soziale Differenzierungen zwischen kleinen Elitegruppen und einer möglicherweise grösseren nichtgehobenen Bewohnerschaft vermuten, die wahrscheinlich Anfänge lokaler Gemeinwesen darstellten. Da noch nicht klar ist, ob die grossen Hügelstrukturen und die nahen Wohnbereiche dieser späteren Fundorte aus derselben Zeit stammen, ist es verfrüht, Siedlungen wie Caral, Aspero und andere Orte im Norte Chico als frühe urbane Formen oder gar als erste Staatsentwicklung zu bezeichnen, wie dies einige Archäologen getan haben.“ (Dillehay 2012: 36).

<sup>871</sup> Engel 1987.

<sup>872</sup> Pozorski/Pozorski 2008: 610.

### **V.3.2.6 Resümee**

Das Kapitel ist vor dem Hintergrund der in Kap. V.3.1.1 diskutierten Staats- und Nationenbildungsprozesse der Entstehungsgeschichte der Archäologie in Peru nachgegangen. Der Ansatz zeigt, wie erkenntnisfördernd die Erarbeitung eines breiten historischen Horizonts für das Verständnis der Vorgänge im Feld der Archäologie ist. Die Betrachtungen bereits bei der Entstehung des iberischen Protorassismus im 15. Jahrhundert zu beginnen, und auch die kirchlich-politischen Diskurse des 16. Jahrhunderts über den Umgang mit der indigenen Bevölkerung einzubeziehen (Kap. V.3.1.1.1), hat sich als erkenntnisbringende Strategie herausgestellt. Die Betrachtungen haben einen Raum aufgespannt, in dem die Anfänge der Archäologie nicht nur zeitlich weiter hinten als üblich ansetzen, sondern auch in einer anderen Gestalt erscheinen – die frühen sogenannten Antiquare gewinnen an Bedeutung, wie auch die internationalen Verflechtungen in einem Land mit Kolonialgeschichte.

Die Entwicklung der Archäologie in Peru spielte sich von Anfang an im Spannungsfeld zwischen den machtpolitischen Interessen – zuerst in der Gestalt der spanischen Krone und deren Verwaltung, dann auf der unabhängigen Staatsebene – und den Zielsetzungen weniger Einzelkämpfer ab. Die stärkenden Beziehungen dieser Protagonisten mit ausländischen Institutionen und Kollegen führten letztlich zur Etablierung der Disziplin.

Der Bischof von Trujillo dokumentierte im 18. Jahrhundert prähispanische Gräber in einer Syntax, die der europäische elitäre Adressat auch verstand. Mit den nach Europa verschifften Artefakten beabsichtigte er, bei der Krone die Wertschätzung für die indigenen Kulturen zu wecken. Die Fundobjekte setzte der Bischof als diplomatische Mittel im Dienste der Menschenwürde ein. Sie illustrierten, dass die indigenen Kulturen eine bemerkenswerte eigene Geschichte haben. Diese neue Leseart der Dokumente des Bischofs fügt sich wesentlich stimmiger in die Geschichte ein als die üblicherweise von den Archäologen an die Antiquare gerichtete Kritik (etwa die Kritik der dokumentarischen Ungenauigkeit). Sie geht auch besser mit dem kirchlichen ethischen Diskurs von Kap. V.3.1.1.1 zusammen. Vor allem aber steht sie der etablierten Kunstraub-Meinung diametral gegenüber (vgl. Kap. II). Die Absicht des Bischofs verwirklichte sich nicht, und es setzten sich ganz andere Kräfte durch. Der Versuch darf aber in der Geschichte der Archäologie Perus nicht unerwähnt bleiben.

Vom Erringen der Unabhängigkeit Perus (1821) bis zum Pazifischen Krieg (1879) kam die Archäologie auf der staatspolitischen Ebene der kreolischen Besitzoligarchie einzig im Paket der systematisch-wissenschaftlichen Erfassung und Beschreibung des Territoriums durch

ausländische oder im Ausland gebildete Naturforscher zur Geltung (Kap. V.3.2.2). Dem Versuch, im urbanen Lima das peruanische Selbstverständnis mit dem Museo Nacional zu fördern, war kein Erfolg beschieden. Anders präsentierte sich das Bild im privaten Raum sowie im fernen Ausland: Das kosmopolitische Bildungsbürgertum sammelte *antigüedades* und stellte sie in ihren Privathäusern den befreundeten Familien zur Schau. Im fernen Ausland stiess die Pionierpublikation „*Antigüedades peruanas*“ (1851) von Rivero y Ustariz und Tschudi auf Interesse. Der Pazifische Krieg provozierte den Verkauf von privaten Sammlungen ins Ausland. Die Aufnahme der Sammlungen in den führenden Museen leitete den Beginn jener Entwicklungen ein, die letztlich zu einer nationalen peruanischen Archäologie führten (V.3.2.3). Der zu bewältigende Weg war aber ein steiniger. Er führte über eine Machtelite, deren Rassismus sich im Pazifischen Krieg weiter zugespitzt hatte. Dies verlangte den Archäologiepionieren, wollten sie etwas erreichen, pragmatische Anpassungen ab.

Der Pionierarchäologe Max Uhle erklärte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Entstehung der andinen Zivilisation mit dem kulturdiffusionistischen Modell (Kap. V.3.2.3.1). Die entscheidenden Einflüsse seien aus der mesoamerikanischen Hochkulturregion gekommen, die ihrerseits aus dem eurasischen Raum den Impuls erhalten haben sollte. Uhles Modell wird aus heutiger Perspektive als Fehltritt erkannt. Den Irrtum könnte man auf fehlerhafte chronologische Annahmen und/oder auf Uhles Abgeschnittenheit von den damals aktuellen Lehrströmungen in Europa und Nordamerika zurückführen. Unter Berücksichtigung der damaligen nationalpolitischen Situation bietet sich jedoch eine andere Interpretation an: Spätestens seit der Adaptation des wissenschaftlichen Rassismus während Castillas Regierung (siehe Kap. V.3.1.1.3), schwang in der Wertung des Indigenen das Modell des Kulturevolutionismus mit. Für die Wertschätzung der indigenen kulturellen Vergangenheit stellte der Kulturdiffusionismus eine Verbesserung dar. Denkt man zudem an Uhles Einsatz auf der höchsten politischen Ebene für die Würdigung und den Schutz der kulturellen Hinterlassenschaften in Peru, ist die Annahme zumindest nicht abwegig, der Ausländer Uhle habe sein Interpretationsmodell pragmatisch am Geiste der Mächtigen ausgerichtet. Die kulturellrelativistische Linie seines ehemaligen Chefs und Lehrers Adolf Bastian hätte er im peruanischen politischen Umfeld kaum vertreten können. Uhle ging im politischen Klima Perus so weit, wie er gehen konnte, und dabei war sein diffusionistisches Modell das äusserste mögliche.

Diese zielorientierte pragmatische Anpassungsstrategie am machtpolitischen Klima, wie sie bei Uhle vermutet werden darf, trat dann in der Person von Julio C. Tello deutlich zu Tage. Der aussergewöhnlich talentierte junge Indigene Tello (Kap. V.3.2.4) genoss zur Zeit der

aristokratischen Republik (1895-1919) die freundschaftliche Förderung durch einflussreiche Familien. Er diente ihnen als Vermittler zum indigenen Hochland, wo er her stammte. Mit seiner Quechua-Sprachkenntnis und den Sozialkontakten spürte Tello in der Sierra für die medizinisch-wissenschaftlichen, morphologischen Studien seiner Förderer alte menschliche Schädel auf. Später, in der Zeit des *oncenio* des Präsidenten Leguía (1919-1930), führte Tello den ersten Durchbruch der peruanischen Archäologie herbei. Das von Präsident Leguía eingeführte *mestizaje*-Programm, das als Synthese der indigenen mit der weissen Gesellschaft verstanden werden muss, die sich aber grundsätzlich an der westlichen, weissen Kultur orientierte (siehe Kap. V.3.1.1.6), war Tello dienlich. Die umfassenden Bestrebungen zur Angleichung verlangten nämlich zwingend nach einer starken Form der nationalen Identitätsbildung. Die Glorifizierung der archäologischen Hinterlassenschaften auf nationalem Territorium bot sich hierfür an. Es kam zur skurrilen Situation, in der sich die dem Aufbesserungswunsch unterstellten indigenen Kulturen einer glorifizierten Vergangenheit gegenüberstanden – ein Phänomen, das die Einführung einer eigenen Bezeichnung verdienen würde.

Bereits Tellos erste Chavín-Expedition 1919, für die der nach Lima transportierte Tello-Obelisk steht, läutete die neue Ära ein, in der Peru seine eigene kulturhistorische Würde bekommen sollte (Kap. V.3.2.4.1). Die alten Kulturen wurden nun nicht mehr als Naturerscheinungen oder Resultat fremder Einflüsse erklärt, wie noch zur Zeit der aristokratischen Republik und davor, sondern als lokale andine Errungenschaften. Als international bestens vernetzter Wissenschaftler, der nicht nur in Harvard Anthropologie und Archäologie studiert hatte, sondern auch mit dem Kulturrelativisten und Boas-Schüler Alfred L. Kroeber Expeditionen unternommen hatte, orientierte sich Tello bei seiner *cultura matriz*-Theorie, die er für Chavín formulierte, kaum nur an der Wissenschaft, sondern auch an der erhofften Wirkung und Akzeptanz in Perus machtpolitischer Elite. Tellos Flexibilität zeigte sich in aller Deutlichkeit in seinen Paracas-Projekten. Von den zahlreichen Ausgrabungen in der Südküstenregion, die offensichtlich für die Iberoamerika-Ausstellung in Sevilla initiiert worden waren (Kap. V.3.2.4.2), erwies sich die Bergung der über vierhundert Grabbündel in den Paracas-Nekropolen als die folgenreichste. Nicht nur präsentierte sich Peru hierüber zum ersten Mal im In- und Ausland an Sonderschauen als Kulturland mit Jahrtausende alter Geschichte, die Funde waren auch die Initialzündung für die Institutionalisierung der peruanischen Archäologie.

Anlässlich des hundertjährigen nationalen Unabhängigkeitsjubiläums eröffnete man 1924 das Museo de Arqueología Peruana, in dem man die vielen Tonnen der ausgegrabenen Objekte restaurierte, die Tello und seine Mitarbeiter hinsichtlich der Iberoamerika-

Ausstellung in Sevilla ausgegraben hatten. Die Wari Kayan-Grabbündel verlangten nach neuen Investigationsräumlichkeiten, und 1929 gelangen die Gründung des Patronato Nacional de Arqueología sowie die Verabschiedung des nationalen Gesetzes zum Schutze archäologischer Denkmäler. Anlässlich des südamerikanischen Tourismuskongresses öffnete 1929 die erste offizielle archäologische museale Sonderschau in Lima ihre Türen. In Sevilla präsentierte sich Peru als grosses Kulturland. Auf höchster Machtebene proklamierte Tello die Aufgaben des peruanischen Archäologiemuseums, nämlich die Objekt- und Feldforschung, das Sammeln und Bewahren sowie die Vermittlung.

Im Dienste Leguías *oncenio*-Politik schlug erstmals die Archäologie als Kulturwissenschaft im offiziell nationalen Peru ihre Wurzeln. Zu verdanken war dies der hartnäckigen und gleichsam taktisch geschickten Zielverfolgung des im Ausland gebildeten und vernetzten indigenen Archäologen Tello. Er erkannte das Bedürfnis des *mestizaje*-Programms nach einem (neuen) nationalen Selbstverständnis und nutzte dieses für die Archäologie. Der prominente Intellektuelle José María Arguedas durchschaute die programmatische Zweckvermählung Tello-Leguía und prangerte diese an. Unter der Berücksichtigung Tellos hochkarätiger akademischer Vernetzung können wir jedoch mit gutem Gewissen davon ausgehen, dass der zielorientierte erste indigene Archäologe im politischen Klima Perus halt eben auch nur soweit ging, wie er gehen konnte. Eine Einbindung der zeitgenössischen indigenen Gesellschaften im Aufbau des nationalen Selbstverständnisses wäre dem *mestizaje*-Programm mit seinen Assimilierungsbestrebungen zuwidergelaufen. Schliesslich wollte man kein pluriethnisches und multikulturelles Peru, sondern eine homogene weisse Nation schaffen. Tello war sich dessen bewusst und orientierte sich erfolgreich an Machbarem.

Handelt es sich bei dieser herausgelesenen Pragmatik um eine erhärtete Vermutung, so kristallisiert sich diese in den in Kap. V.3.2.4.3 diskutierten Folgeereignissen in aller Deutlichkeit aus. Tello umschiffte äusserst geschickt die turbulenten, ihm oftmals feindlich gestimmten innenpolitischen Ereignisse der Krisenjahre nach dem Putsch der Regierung Leguía. Trotz des Verlustes des Direktor-Postens im Museum gelang es ihm, die Kontrolle über die archäologischen Sammlungsbestände wieder an sich zu reissen. Als geschickte Schachzüge gründete Tello das Instituto Nacional de Antropología (1930) und das Instituto de Investigaciones Antropológicas (1931) im neuen Museo Nacional. Tello blieb seinem Land und der Archäologie stets treu. Manch ein anderer Mensch hätte sich angesichts der Umstände der Sache wohl entzogen. Tello jedoch vermochte sich in den obersten Etagen der Kulturpolitik stets zu halten. Der Hartnäckigkeit dieser aussergewöhnlich starken Person,

und keinesfalls einer nachsichtigen Nationenpolitik, ist es zu verdanken, dass in der Folge die wohl entscheidendsten Schritte hin zur institutionalisierten Archäologie gemacht wurden.

Dank der sorgfältig und langfristig aufgebauten und gepflegten internationalen Vernetzung auf höchstem akademischem und musealem Niveau kam es 1937 in Lima zu Tello's Treffen mit Nelson Rockefeller, u.a. *trustee* des Metropolitan Museums of Art in New York, und in der Folge zur entscheidenden wertschätzenden Zuwendung des einflussreichen Kunstsammlers. Rockefeller, der das Format der Paracas-Grabbündel als Weltkulturgut erkannte, handelte mit seiner Finanzhilfe und dem Kooperationsangebot politisch wirkungsvoll. Präsident Benavides kam nach der Geste des grossen US-Amerikaners nicht darum herum, sich der nun offensichtlich bedeutungsvollen Sammlung anzunehmen. Man konnte sich nicht weiter in der Ignoranz üben, wollte man sein Gesicht wahren. In Hinblick auf die Panamerikanische Konferenz im Dezember 1938 in Lima betraute Benavides schliesslich Tello mit dem Bau eines neuen Museums für die Paracas-Sammlung. Es kam zur musealen Reorganisation und zur Gründung des Museo de Antropología mit Tello als dessen Direktor. Dem akuten Platzmangel schaffte eine private Landschenkung Abhilfe, worauf man 1945 das Museo Nacional de Antropología y Arqueología bauen konnte, das man im Zuge einer Reorganisation dem Museo Nacional zuordnete, aus dem 1992 das heute existierende Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú hervorging. Bis zu seinem Tod 1947 stand Tello zuoberst in der Hierarchie der von ihm initiierten institutionalisierten Archäologie Perus.

Ohne die dargelegte internationale Verflechtung der einzelkämpferischen Protagonisten hätte sich in Peru keine Archäologie entwickelt. Zahlreiche Kulturgüterabflüsse in das ferne Ausland – dazu zählen die hierin erwähnten – gehören in den Kontext dieser Entstehungsgeschichte der peruanischen Archäologie. Sie verlangen in diesem Sinne nach einer historischen Würdigung. Klammerbemerkung: Auch der Bernische Ekeko des Schweizer Forschungspioniers Tschudi (Kap. II) aus Bolivien hätte ebendiese Würdigung verdient. Die Chance für eine der Sache dienlichen Auseinandersetzung wurde jedoch in diesem Falle vertan.

Während des *oncenio* erfuhr die Archäologie eine staatliche Förderung. Die Disziplin stand aber wohlbemerkt im Dienste des assimilatorischen *mestizaje*-Programms. Die ausgeprägte Bergungsfreudigkeit für archäologische Prunkgüter müsste man in diesem Kontext weiter untersuchen, um zu einer Beurteilung zu kommen. Abgesehen vom *oncenio* kämpften die im Ausland gebildeten und international gut vernetzten Pioniere alle in einem – um es gelinde auszudrücken – ihnen nicht entgegenkommenden staats- und nationenpolitischen Umfeld,

jedoch mit der Rückendeckung ausländischer Institutionen und Interessenten. Der Bischof von Trujillo des 18. Jahrhunderts, der deutsche Altertumswissenschaftler um 1900 und der indigene Pionierarchäologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Sie alle waren viel mehr Einzelkämpfer im Dienste ihrer Sache, als dass sie auf der politischen Entscheidungsebene willkommen geheissene Zudiener einer neuen Nationenidee oder politisch neutrale Wissenschaftler gewesen wären. Ihre Sache war in Peru auf Staatsebene stets eine fremde.

Die ungebändigten Raubgrabungen für den privaten Liebhabermarkt werden mit diesen hierin beleuchteten Vorgängen auf keine Art und Weise legitimiert. Sie spielten und spielen sich in einer anderen Ebene ab, die es selbstverständlich zu bekämpfen und zu kontrollieren gilt. Auch dürfen wir nicht übersehen, dass ausländische Museen und Universitäten gerne über Forschungsexpeditionen und deren Finanzierungen Exponate akquirierten. Diese Akquisitionen spielten aber in der Entwicklungsgeschichte der Archäologie Perus, wie dargelegt, eine entscheidende Rolle.

Die neueren Ereignisse spielen sich auf dem Boden dieser Geschichte ab. Die Arbeiten von Luis G. Lumbreras, die im Zeichen der Sozialarchäologie standen, rückten zum ersten Mal den Menschen in den Fokus der Studien. Gerade im Umfeld des kolonialgeschichtlich geprägten Landes war dies ein entscheidender Schritt. Denkmalpflegerisch und kulturgüterpolitisch führte Walter Alva mit seiner Rettung der Prunkgräber von Sipán die Trendwende ein. Die Archäologie in Peru sieht sich heute mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert: Erstens, so wird hier postuliert, profitieren vor allem – aber nicht nur – ausländische Forschungsprojekte von der positivistischen Vergegenständlichung der Vergangenheit. Dies führte dazu, dass ethische Abwägungen den wissenschaftlichen Interessen hintanstellen. Dies ist ein Umstand, der mit der gegenwärtigen Situation der Archäologie in der Schweiz, wo denkmalpflegerische und ethische Aspekte überwiegen, kontrastiert. Es ist wichtig zu erwähnen, dass gerade die komparative Geschichtsbetrachtung diesen Umstand zutage bringt. Die Arbeiten in Bhutan müssen besonders diesem Aspekt Rechnung tragen. Zweitens ist es wiederum die angesprochene Verdinglichung der Vergangenheit, welche die Gefahr einer Kommerzialisierung der kulturellen Hinterlassenschaften verstärkt. Drittens sind marketingstrategische und nationalistische Tendenzen, wie sie im Caral-Projekt auszumachen sind, ein Ausdruck der noch nicht verarbeiteten Archäologiegeschichte und der zu wenig effektiven ministerialen Durchsetzungskraft.

Die Entstehungsgeschichte der peruanischen Archäologie muss erzählt sein, um kulturgüterrechtliche und praktisch archäologische Fragen sinnvoll anzugehen. Wer setzt



sich für die Hinterlassenschaften wessen Vergangenheit ein? Wer hat sich für den Erhalt, die Erforschung und Wissensvermittlung verantwortlich zu zeichnen und auf welche Weise? Das sind Fragen, die es nicht primär, sondern derivativ auf der institutionellen und juristischen Ebene anzugehen gilt, wenn es darum gehen soll, den Blick für zukunftsweisende Segelsetzungen in der archäologischen Arbeit und Zusammenarbeit zu schärfen. Kap. V.3.3 und Kap. V.3.4 behandeln die vom Autor geleiteten Projekte. Die direkten, persönlichen Erfahrungen fliessen wesentlich in die Schlussbetrachtungen und in das Fazit ein.

### ***V.3.3 Die Sonderausstellungen Chavín und Nasca des Museums Rietberg Zürich***

Die beiden Sonderausstellungen Chavín (2012/13) und Nasca (2017/18), die der Autor für das Museum Rietberg Zürich kuratierte, standen im Zeichen der Kooperation spezialisierter Archäologinnen und Archäologen und Museumskuratoren sowie zwischen Peru und der Schweiz. In beiden Projekten wurden Brücken gebaut zwischen der akademischen Archäologie und der Wissensvermittlung einerseits und dem sogenannten Herkunftsland und dem organisierenden Museum andererseits. Was beide Sonderausstellungsprojekte im internationalen Vergleich auszeichnet, ist der hohe Kooperationsgrad mit der Wissenschaft und mit dem Herkunftsland. Damit eignen sich die Projekte vorzüglich, die bis anhin auf theoretisch-wissenschaftlicher Ebene herausgearbeiteten Aspekte der politischen und institutionellen Entstehungsgeschichte und Charakteristik der Archäologie Perus sowohl über konkrete Erfahrungen zu prüfen und anzureichern als auch diese im Sinne eines Findungsprozesses für die Stossrichtung künftiger Projekte, Investitionen und insbesondere der Profilierung der einschlägigen Schweizerischen Institutionen zu nutzen. Es bedarf einer detaillierten Darlegung und Diskussion des Erarbeitungsprozesses beider Ausstellungen, was in der Folge geleistet wird, um dieser Zielsetzung gerecht werden zu können.

#### ***V.3.3.1 Die Sonderausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“ des Museums Rietberg Zürich***

Die Ausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“ zeigte das Museum Rietberg vom 23. November 2012 bis 15. April 2013 (siehe Kap. V.1.2.1) als Eigenproduktion. Wenn wir an Chavíns emblematische Stellung im peruanischen Kulturgeschichtsverständnis denken, aber auch seine die Schlüsselposition in der nationalen Archäologiegeschichte (v.a. Kap. V.3.1.1.4 und Kap. V.3.2.4.1), an die Importanz in der

prähispanischen Kulturgeschichte und nicht zuletzt die eindrucklichen Kunstwerke, erstaunt es uns doch sehr, dass es sich bei dieser Ausstellung um die weltweit erste museale Chavín-Sonderschau handelte.<sup>873</sup>

Es erfüllt den Autor/Kurator nicht nur, wenn auch zugegebenermassen, mit Stolz, dass diese Weltpremiere im Zürcher Museum realisiert und drei Jahre später im Kunstmuseum von Lima mit grossem Publikumserfolg gezeigt werden konnte. Auch ist dieser Umstand für das Themenfeld dieser Arbeit von hoher Brisanz, reiht er sich doch folgerichtig und ebenso aufschlussreich wie richtungsweisend in das dargelegte historische Panorama ein.

Die als Subprojekte 1 bis 4 bezeichneten Initiativen, die sich im Kontext der musealen Sonderschau realisieren liessen, sind für das Thema dieser Studie von entscheidender Bedeutung. Sie sind daher ausführlich in den Kap. V.3.3.1.5 bis Kap. V.3.3.1.8 dokumentiert. Das Skulpturen-Restaurierungsprojekt wird gesondert in Kap. V.3.4 behandelt. Zwar entstand auch dieses im Rahmen des Ausstellungsprojekts, es fand aber über die Ausstellung hinaus seine Weiterführung und steht für das Kooperationsengagement des Museums Rietberg mit Herkunftsländern.

#### ***V.3.3.1.1 Vorgeschichte: Das Forschungsprojekt Nasca-Palpa***

Die initialen Beweggründe, die zur Ausstellung führten, sind viel stärker persönlich bedingt als anzunehmen wäre. Für diese Studie ist es durchaus relevant, diese Geschichte aufzuzeigen. Unter anderem offenbart sie die ökonomische Absichtslosigkeit der Initiative.

Der Autor bewarb sich 2004 als Student zur Mitarbeit am Forschungsprojekt Nasca-Palpa der Kommission für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen (KAAK)<sup>874</sup> des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) in Bonn. Infolgedessen konnte er 2004 bis 2006 jährlich für zwei bis drei Monate an den Feldarbeiten teilnehmen. Die Reise- und Aufenthaltskosten übernahm die Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA; siehe Kap. V.1.1.2). Das Projekt initiierte ein Gründungsmitglied der SLSA aus Privatinteresse an den rätselhaften Bodenzeichnungen in den Wüstenhochebenen der südlichen Küstenregion Perus.<sup>875</sup> Der kulturellen Bedeutung der Geoglyphen aus der

---

<sup>873</sup> Die Publikation von Conklin/Quilter (Hrsg. 2008) lässt vermuten, dass der Dumbarton Oaks-Kongress, aus dem die Publikation hervorging, ursprünglich hinsichtlich eines Ausstellungsprojekts organisiert wurde. Es ist aber nicht zu einer Umsetzung gekommen.

<sup>874</sup> Vorher: Kommission für angewandte und vergleichende Archäologie (KAVA).

<sup>875</sup> Initiator war Gründungsmitglied Dr. Stephan Schmidheiny mit seiner AVINA-Stiftung. Siehe SLSA-Jahresbericht 1995: 21.

Nasca-Kultur (ca. 200 v. - 650 n. Chr.) sollte mit wissenschaftlichen Methoden nachgegangen werden. 1994 konnte man dank des grosszügigen Startbudgets, das die AVINA-Stiftung bereitstellte, mit den ersten Abklärungen beginnen.<sup>876</sup>

In der Suche nach einem geeigneten Archäologen für die Projektleitung stiess man auf die Person von Markus Reindel am Institut für Altamerikanistik der Universität Bonn (seit 1999 Referent für Amerika an der KAAK). Reindel unternahm im Oktober 1996 im Auftrag der SLSA die erste vierwöchige Erkundungsreise in das Nasca-Gebiet.<sup>877</sup> Er wählte die Region um die Kleinstadt Palpa, ca. 60 km nördlich von Nasca gelegen, insbesondere deshalb zum Forschungsgebiet, weil sich da sowohl zahlreiche Geoglyphen als auch Siedlungs- und Gräberstrukturen erkennen liessen. Die SLSA finanzierte das Projekt Nasca-Palpa von 1996 bis 2006 mit rund 1,15 Mio. CHF. Damit zählt es zu den grössten Projekten der Stiftung.<sup>878</sup> Auf dieser Grundlage entstand der vom Deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projektverbund Nasca (2002-2007) und das Verbundprojekt Anden-Transekt (2008-2013) des Deutschen Archäologischen Instituts.<sup>879</sup> Das multidisziplinäre Gesamtvorhaben zeichnete sich auch durch den Einbezug neuester Technologien aus.<sup>880</sup> So vermass beispielsweise eine Dissertationsarbeit die Geoglyphen von Palpa mittels der Luftbildphotogrammetrie. Die Dokumentation baute man zu einem geografischen Informationssystem aus, das man mit archäologischen Felddaten versah, was unter anderem neue Interpretationsmöglichkeiten erlaubte.<sup>881</sup>

Im Rahmen dieser Arbeit besonders erwähnenswert ist das bereits 2000 initiierte und 2004 eröffnete archäologische Lokalmuseum in Palpa.<sup>882</sup> Über den Direktor des Museums Rietberg<sup>883</sup>, der mit Projektleiter Reindel über die SLSA in Kontakt war, kam die Verbindung

---

<sup>876</sup> Involviert waren zu Beginn die Professoren Reppchen und Teichert vom Fachbereich Vermessungswesen/Kartographie der Hochschule für Technik und Wirtschaft, Dresden. Im Vordergrund stand dabei die Erstellung eines geografischen Informationssystems (GIS) für die Bodenzeichnungen. Die Hochschule Dresden wurde wohl deshalb kontaktiert, weil die Mathematikerin und Geoglyphen-Wiederentdeckerin Maria Reiche (1903-1998) aus Dresden stammte. Sie wurde in Nasca durch ihr Engagement für die Bodenzeichnungen berühmt.

<sup>877</sup> In Begleitung von Klaus Koschmieder (Freie Universität Berlin, Institut für Ethnologie) und Johnny Isla Cuadrado (Universität San Marcos, Lima, Institut für Archäologie). Siehe Reindel 1996.

<sup>878</sup> Nasca-Palpa (Archäologie), 1994-2003: 859.000 CHF; Nasca-Palpa (Museum), 2001-2004: 107.000 CHF; Paracas in Palpa (inkl. Projekt Chichictara), 2003-2006: 181.000 CHF. SLSA-Jahresbericht 2007: 19.

<sup>879</sup> DAI: Projekt Anden-Transekt. URL: <[https://www.dainst.org/projekt/-/project-display/58701?p\\_r\\_p\\_1690909578\\_redirectURL=https%3A%2F%2Fwww.dainst.org%2Fforschung%2Fprojekte#\\_LFR\\_FN\\_\\_projectdisplay\\_WAR\\_daiporlet\\_view\\_general](https://www.dainst.org/projekt/-/project-display/58701?p_r_p_1690909578_redirectURL=https%3A%2F%2Fwww.dainst.org%2Fforschung%2Fprojekte#_LFR_FN__projectdisplay_WAR_daiporlet_view_general)> – Zugriff am 7.10.2015.

<sup>880</sup> Siehe: Reindel/Wagner 2009.

<sup>881</sup> Lambers 2006.

<sup>882</sup> Siehe hierzu Reindel et al. 2004: 26-27.

<sup>883</sup> Albert Lutz. Das Generalsekretariat der SLSA befindet sich in den Räumlichkeiten des Museums Rietberg (siehe Kap. V.1.1.2).

zur Schweizerischen UNESCO-Kommission<sup>884</sup> zustande, die noch über ein Budget verfügte, das für Lateinamerika programmiert war. Der Antrag zur Aufstockung des Rathauses von Palpa für den Museumszweck wurde von der Kommission akzeptiert und mit einer Budget-Gutsprache beantwortet.<sup>885</sup> 2001 starteten die Bauarbeiten. 2003 überwies eine Privatdonatorin aus Japan über Reindels Vermittlung der SLSA eine zweckgebundene Spende,<sup>886</sup> die für die Inneneinrichtung des Museums Verwendung fand. Im September 2004 feierte Palpa die Museumseröffnung. Zu diesem Anlass fand unter der Beteiligung des interdisziplinären Forschungsteams eine Feldarbeitskonferenz des Forschungsprojekts Nasca-Palpa im Vortragssaal des Museum statt, die der Schweizer und der Deutsche Botschafter eröffneten.<sup>887</sup> Unter Mitarbeit von Museologen, Innenarchitekten und Grafikern aus Lima realisierte man auf der Fläche von 300 m<sup>2</sup> eine attraktive lokale Dauerausstellung, in der Fundkontexte und Artefakte aus den verschiedenen Grabungsstätten des Projekts zu sehen sind, wie auch ein physisches Geländemodell der Cresta von Sacramento mit den kartierten Geoglyphen. Nicht nur für das lokale Publikum, besonders auch für interessierte Touristen, bietet das kleine, aber feine Museum einen guten Startpunkt für die kulturelle Exploration des Gebiets, das in unmittelbarer Nähe zur Provinzstadt Nasca touristisch durchaus problemlos erreichbar ist. Im Rahme der Rietberg-Gesellschafts-Studienreise 2018 wurde diese touristische Exploration getestet (siehe Kap. V.3.3.2.7).

In der ersten Feldkampagnen-Teilnahme im Herbst 2004 wurde dem Autor die Ausgrabungsleitung des Gräberfeldes von Hanaq Pacha anvertraut.<sup>888</sup> Als während Erdarbeiten für das Wasserreservoir hinter dem neuen Projekthaus bei Palpa nascazeitliche Gräberstrukturen zum Vorschein kamen, leitete man die Notgrabung ein. Der Autor dokumentierte und barg 21 mehrheitlich ungestörte Bestattungen aus der mittleren Nascazeit (ca. 330-430 n. Chr.) und dem Mittleren Horizont (ca. 650-1000 n. Chr. Im Folgejahr arbeitete er die Fund- und Befunddokumentation auf.<sup>889</sup> Anschliessend erarbeitete er einen

---

<sup>884</sup> UNESCO: Kommission Schweiz. URL: <<http://www.unesco.ch/>> – Zugriff am 12.12.2018.

<sup>885</sup> 65.000 CHF. Die Schweizer UNESCO-Kommission wurde 1949 nach dem Beitritt zur UNESCO als ausserparlamentarische Kommission gegründet, welche mit ihren vom Bundesrat ernannten zwanzig Mitgliedern als Bindeglied zwischen der UNESCO und der Schweiz dient. Das Sekretariat der UNESCO-Kommission ist dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten angegliedert und zählt sechs Mitarbeitende eines Generalsekretärs. Die Kommission hat ein Jahresbudget von 500.000 CHF, das sie zur Finanzierung der Kommissionsarbeiten und eigener Projekte verwenden kann. Ihr Hauptmandat besteht aus der Beratung der Regierung mittels Empfehlungen und Stellungnahmen.

<sup>886</sup> Ca. 52.000 CHF.

<sup>887</sup> Botschafter Beat Loeliger bzw. Botschafter Roland Kliesow; siehe Reindel/Wagner 2004.

<sup>888</sup> Fux 2017; Reindel et al. 2004: 35-37, sowie Reindel/Isla 2005: 50-53.

<sup>889</sup> Eingereicht 2007 als sog. Materialarbeit am Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie, Universität Zürich. Siehe Fux 2017.

Projektentwurf zur Dokumentation und Interpretation der Petroglyphen von Chichictara im Palpa-Tal, des grössten Felskunstfundortes der Region Nasca-Palpa. Den Projektantrag, der die photogrammetrische Dokumentation der einzelnen Bilder, terrestrisches Laserscanning des arheischen Seitentals sowie die archäologische Interpretation der Gesamtsituation umfasste, wurde bei der SLSA eingereicht. Die Feldarbeiten in Chichictara fanden im Herbst 2006 statt.<sup>890</sup>

Für das Zustandekommen des musealen Ausstellungsthemas war eine ganz besondere Petroglyphe ausschlaggebend.<sup>891</sup> Sie zeigt im Profil einen menschlichen Kopf mit kräftigen Reisszähnen und exzentrischem Auge. Die Darstellung ist der Abwicklung einer Keramikschmuckperle aus dem paracaszeitlichen Grab von Mollake Chico, das in einer Entfernung von rund zwei Kilometer ausgegraben wurde, sehr ähnlich und entspricht stilistisch sowie ikonographisch auch den beiden beigelegten Figurengefässe dieses Befundes.<sup>892</sup> Die Gefässe sind dem Cupisnique-Stil des Spät-Formativums (ca. 800-400 v. Chr.) der nördlichen peruanischen Küstenregion zuzuordnen und gehören somit zum periodendefinierenden chavinoiden Stilspektrum. Das Grab datiert um ca. 700 v. Chr. (Phase Ocucaje 3).<sup>893</sup> Mit dieser Einbettung der Petroglyphen von Chichictara in den Chavín-Kulturhorizont erscheint die Interpretation der einschlägigen Felsbildorte der Palpa-Region als Karawanenraststätten schlüssig und wegweisend.

Der Chavín-Kopf übte auf den Autor eine grosse Faszination aus. Diesem ersten andinen Kunststil mit grossräumiger Ausbreitung und seiner rätselhaften Bildsprache wollte er weiter nachgehen. In Anbetracht des kulturhistorischen und wissenschaftlichen Gewichtes erstaunte es, dass Chavín bis dahin weltweit noch nie eine Sonderausstellung gewidmet war. Die folgende Einladung des Museums Rietberg kam zum richtigen Zeitpunkt.

Im Frühling 2008 erhielt der Autor vom Museum Rietberg Zürich die Einladung, für das Haus eine Altamerika-Ausstellung zu erarbeiten. Hierfür bot man ihm eine privat finanzierte und auf fünf Jahre beschränkte Halbzeitanstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kuratorium des Museums an. Die Suche nach dem Ausstellungsthema wurde ihm überlassen. Im Mai 2008 trat er die Stelle an.<sup>894</sup> 2011 erhielt er die Stelle als Kurator.

---

<sup>890</sup> Siehe Fux 2006, 2011; Fux et al. 2009.

<sup>891</sup> Fux 2011: Fig. 4.

<sup>892</sup> Reindel/Isla 2003: Abb. 15.

<sup>893</sup> Isla/Reindel 2006.

<sup>894</sup> Publierte Lizentiatsarbeit: Fux 2011.

### V.3.3.1.2 Projektentwicklung

Der Autor präsentierte 2009 das Projekt einer grossen Chavín-Ausstellung für 2012/13 dem Kuratorium und Direktorium des Museums Rietberg. Von Beginn weg war klar, dass die meisten Exponate aus Peru kommen müssten, da vor allem die an Ort aufbewahrten Skulpturen für Chavín emblematisch und in einer Sonderausstellung unverzichtbar sind. Auch verfolgte man das Ziel, die Exponate in ihrem Kontext und Befundzusammenhang zu präsentieren, wobei insbesondere die Befunde der Ofrendas-<sup>895</sup> und der Caracolas-Galerie<sup>896</sup> des Chavín-Tempel sowie die Elite-Gräber mit ihrem Goldschmuck des Tempels von Kuntur Wasi<sup>897</sup> zu erwähnen sind. Wenn ein Sonderausstellungsprojekt entscheidend von den Hauptleihgaben aus dem Herkunftsland abhängig ist, die grosse Mehrheit der Exponate ebenfalls von da kommen soll, und zugleich die politische Situation des Landes unsicher ist (innert nur drei Jahren, von 2010-2013, wechselten sich vier Kulturminister im Amt ab,<sup>898</sup> was immer auch Neubesetzungen in den Ministeriumsämtern und Museen nach sich zog), bedeutet das für das Organisationshaus ein hohes Risiko, das es zu minimieren gilt.

Zu Beginn verfolgte der Autor die Strategie, möglichst früh eine bindende Vereinbarung mit dem peruanischen Kulturministerium zu erreichen, welche die Leihgabe der unverzichtbaren Werke garantieren und somit die Sponsorensuche zur Ausstellungsfinanzierung deutlich erleichtern sollte. Die erste zweiwöchige Abklärungsreise im August 2010 war, nebst dem Besuch von wichtigen Fundorten und Museen zwecks der inhaltlichen Machbarkeitsstudie, primär diesem Vorhaben gewidmet.<sup>899</sup> Der Direktor des Museums Rietberg begleitete den Autor. Die Sitzung mit der damaligen Direktorin des Instituto Nacional de Cultura (INC)<sup>900</sup>

---

<sup>895</sup> Lumbreras 1993, Fux 2012: 348-379.

<sup>896</sup> Fux 2012: 342-347.

<sup>897</sup> Inokuchi/Onuki 2011.

<sup>898</sup> Juan Ossio Acuña (Sept. 2010-Juli 2011, unter Präsident Alan García), Susana Baca de la Colina (Juli 2011-Dez. 2011, unter Präsident Ollanta Humala), Luis Peirano Falconí (Dez. 2011-Juli 2013, unter Präsident Ollanta Humala), Diana Álvarez-Calderón Gallo (ab Juli 2013, unter Präsident Ollanta Humala).

<sup>899</sup> Besucht wurden folgende Fundorte und Museen: Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú, Lima; Museo de Arqueología y Antropología, Universidad Nacional Mayor de San Marcos, Lima; Museo Larco, Lima; Museo del Banco Central de Reserva del Perú, Lima; Museo de la Nación, Lima; Museo Amano, Lima; Museo Nacional Chavín, Chavín de Huántar; Museo Cerro Sechín, Casma; Museo Huacas de Moche, Trujillo; Museo de Cao, Trujillo; Caral; Sechín; Chavín; Huaca de la Luna; Huaca del Sol; El Brujo; Huaca Prieta. Nicht besucht wurde Kuntur Wasi, Cajamarca und die Fundorte bei Chiclayo (Cerro Ventarrón, Sipán).

<sup>900</sup> Das Instituto Nacional de Cultura war dem Bildungsministerium zugeordnet und wurde im August 2010 durch ein eigenes Kulturministerium übernommen. Das INC entspricht heute dem Vizeministerium für kulturelles Patrimonium und Kulturgewerbe. Die Aufgaben des INC sind die Erforschung, Registrierung, Schutz, Bewahrung, Förderung, Inwertsetzung und Bekanntmachung der kulturellen Äusserungen und des Kulturguts der Nation. Direktorin war Cecilia Bákula Budge. Die Sitzung war auf den 19. August angesetzt.

wurde langfristig und offiziell über die Schweizerische Botschaft in Lima ersucht und vom INC bestätigt. Die stellvertretende Missionschefin<sup>901</sup> der Botschaft, der Direktor des Museums Rietberg<sup>902</sup> und der Autor wurden dann jedoch im Kulturministerium von drei Mitarbeitern der sich entschuldigenden Direktorin empfangen. Die Konversation verlief in einer Form, die die Verabschiedung von der zurechtgelegten Strategie einer frühzeitigen Vereinbarung mit dem Ministerium forderte. Die Sitzung beendete man ohne Resultat.

Die Situation hätte sich durch die Neubildung des Kulturministeriums und der einhergehenden Integration des INC erklären lassen, was unmittelbar bevorstand. Im weiteren Verlauf stellte sich jedoch heraus, dass es auch mit dem neuen Kulturministerium kaum je einen Moment gab, in dem sich gerade keine Umbildung oder personelle Neubesetzung abzeichnete. Der Sachverhalt zeigte auf, dass man eine verbindliche Kooperationszusage von offizieller Seite kaum erwarten durfte – nicht, weil die Ausstellung unerwünscht gewesen wäre, sondern weil derartig instabile Situationen keine Verbindlichkeit zulassen. Man musste sich eine andere Strategie zurechtlegen.

Zum einen setzte der Autor in der Folge auf die festigende Zusammenarbeit mit etablierten Archäologinnen und Archäologen und organisierte eine wissenschaftliche Konferenz zwecks der Ausstellungsvorbereitung (Kap. V.3.3.1.3). Zum anderen konnte er eine etablierte Archäologin und ehemalige Ministeriumsmitarbeiterin<sup>903</sup> für das Repräsentationsmandat des Museums Rietberg in der Angelegenheit gewinnen, die man für vierzehn Monate engagierte. Dies war zwingend nötig, weil ohne die permanente Präsenz keine Vereinbarungsfortschritte möglich waren. Die Repräsentantin beschäftigte sich in der Folge mit den nötigen Abwicklungen, um rasch möglich die ministeriale Resolution für die temporären Leihgaben der Exponate zu bewirken. Die geforderten Prozesse und Dokumente sind in einem Dossier des Kulturministeriums, der sogenannten TUPA<sup>904</sup>, beschrieben. Die ministeriale Resolution, welche schliesslich die temporäre Ausleihe der Ausstellungsexponate verbindlich zusicherte, kam wenige Tage vor der Ausstellungseröffnung in Zürich an, was für das organisierende Haus ein beträchtliches Risiko darstellte.

---

<sup>901</sup> Line León Pernet.

<sup>902</sup> Albert Lutz.

<sup>903</sup> Bertha Vargas Vargas.

<sup>904</sup> TUPA: Texto Único de Procedimientos Administrativos. Siehe: <http://transparencia.cultura.gob.pe/planeamiento-y-organizacion/instrumentosdegestion/tupa> (12.12.2018).

#### **V.3.3.1.3 Wissenschaftliche Konferenz in Lima**

Bei den internationalen Feldarchäologinnen und Feldarchäologen konnte man von einer dem Ausstellungsprojekt dienlichen Amtsbeständigkeit ausgehen. Deren Einbindung in das Vorhaben brachte dem Projekt über deren enge Beziehungen zum Ministerium die nötige minimale Sicherheit. Die Fachkenntnisse der Archäologinnen und Archäologen waren für die Ausstellung unverzichtbar. Die vom Museum Rietberg geplante zweitägige Konferenz zur Vorbereitung der Sonderausstellung fand im Januar 2011 (17./18.) im Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú in Lima statt. Die damalige Schweizerische Botschafterin in Peru, Anne-Pascale Krauer Müller, eröffnete die Konferenz feierlich zusammen mit der gastgebenden Museumsdirektorin Carmen Arellano Hoffmann. Die folgenden 13 Archäologinnen und Archäologen nahmen teil:

Walter Alva (Museo Tumbas Reales de Sipán, Lambayeque), Ignacio Alva Meneses (Proyecto Ventarrón, Lambayeque), Johnny Isla Cuadrado (Proyecto Nasca-Palpa; Instituto Andino de Estudios Arqueológicos), Peter Kaulicke (Pontificia Universidad Católica del Perú), Luis G. Lumbreras (Instituto Andino de Estudios Arqueológicos), Christian Mesía Montenegro (damals Museo de Arte Precolombino Casa del Alabado, Quito; davor Gründungsdirektor des 2008 neu eröffneten Museo Nacional Chavín), Ruth Shady Solís (Proyecto Supe-Caral), Henning Bischof (ehem. Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim), Peter Fuchs (Proyecto Sechín Bajo y Cerro Sechín; Berlin), Markus Reindel (Proyecto Nasca-Palpa; Deutsches Archäologisches Institut, Bonn), Tom Dillehay (Proyecto Huaca Prieta; Vanderbilt University, Nashville), John W. Rick (Proyecto Chavín de Huántar; Stanford University), Yoshio Onuki (Proyecto Kuntur Wasi; Tokyo University).

Am ersten Tag diskutierte das Gremium nach der Erläuterung des Ausstellungskonzepts und der Disposition die vorbereitete provisorische Exponatenliste. Am zweiten Tag einigte man sich über die Themenverteilung der wissenschaftlichen Beiträge und den Arbeitsterminplan.

Das Resultat zur Frage der chronologischen Terminologie dürfen wir als wissenschaftlich relevant erachten. In der zentralandinen Archäologie hatte sich die chronologische Periodeneinteilung in Archaikum (bis zur frühesten Keramik um ca. 1.700 v. Chr.), Formativum (ca. 1.700-200 v. Chr.; die Initialperiode und den Frühen Horizont umfassend), drei Horizonte (Chavín, Wari und Inka) und zwei Zwischenperioden (Frühe und Späte)



durchgesetzt.<sup>905</sup> Dabei ist insbesondere der Term „Formativum“ von einer Orientierung an Konzepten der Alten Welt geprägt (e.g. Oskar Montelius), in denen man, einer evolutionistischen Denkweise folgend, Entwicklungshorizonte oder Kulturepochen festlegte.<sup>906</sup> Das Formativum verstand man in diesem Sinne als erste Stufe eines evolutionistischen Prozesses, der von nicht stratifizierten Jäger- und Sammlergesellschaften zu komplexen hierarchischen Gesellschaften überführte. Sesshaftigkeit und Ackerbau verknüpfte man in der Archäologie der Alten Welt traditionell mit dem Gebrauch von Keramik; ein Konzept, das man in der Archäologie Amerikas übernahm. Da nun aber die neuesten Forschungen monumentale Zeremonialbauten in der nördlich-zentralen Küstenregion Perus in das mittlere vierte vorchristliche Jahrtausend datierten (insbesondere Sechín Bajo und Caral)<sup>907</sup>, also rund zweitausend Jahre früher als die älteste Keramik, erwies sich die Keramik als ungeeigneter Leitfund für eine die gesellschaftliche Komplexität widerspiegelnde Periodenterminologie. Das Gremium einigte sich folglich einstimmig auf eine neue Periodenterminologie für den zentralen Andenraum, die das Initial-Formativum mit den frühesten monumentalen Zeremonialbauten bereits um ca. 3.500 v. Chr. beginnen lässt.<sup>908</sup>

Weniger Übereinstimmung erzielte man in der Gewichtung der einzelnen Ausstellungsbereiche. Das Konzept sah zwar von Beginn an vor, die frühesten monumentalen Zeremonialbauten der Küstenregion des Initial-Formativums mittels Luftbildfotografien zu thematisieren und wenige auserlesene Exponate aus jener Frühzeit zu zeigen. Den Schwerpunkt der Ausstellung aber sollten die Steinskulpturen von Chavín, die Fundkomplexe dieses Tempels und die Elitegräber von Kuntur Wasi bilden. Die Direktorin des Caral-Projekts war mit dieser Gewichtung nicht einverstanden, worauf sie sich vom Ausstellungsprojekt verabschiedete, was unter der Berücksichtigung der politischen Absichten der Leiterin von Caral verständlich wird (vgl. Kap. V.3.2.5).

---

<sup>905</sup> Siehe insbesondere die Arbeiten von Rowe 1967, 1998; Strong 1948; Willey 1948. Zur chronologischen Terminologiediskussion siehe Kaulicke 2008: 16ff. „Archaikum“ (für die Zeit vor dem Keramikgebrauch, also vor ca. 1700 v. Chr.), „Formativum“ (von der frühesten Keramik um ca. 1700 v. Chr. bis und mit zum sog. Frühen Horizont, ca. 800-200 v. Chr.), „Früher Horizont“ oder „Chavín-Horizont“ (erste grossräumige Verbreitung eines ikonografischen Stils), „Frühe Zwischenperiode“ (Zerteilung in Regionaltraditionen wie Nasca, Moche; ca. 200 v. - 600 n. Chr.), „Mittlerer Horizont“ (oder Wari-Horizont; ca. 600-1000 n. Chr.), „Späte Zwischenperiode“ (Zerteilung in Regionaltraditionen; 1000-1400 n. Chr.) und „Später Horizont“ (Inka-Horizont; ca. 1400-1532 n. Chr.). Siehe Reindel/Wagner 2009: 12, Abb. 1.2.

<sup>906</sup> Strong 1948: 100, Tafel 4.

<sup>907</sup> Siehe insbes. Fuchs/Patzschke 2012.

<sup>908</sup> Siehe Fux 2012, insbes. S. 16/17. Neue Chronologie für das Formativum: Initial- (3500-1700 v. Chr.), Früh- (-1200 v. Chr.), Mittel- (-800 v. Chr.), Spät- (-400 v. Chr.) und End-Formativum (-200 v. Chr.).

#### **V.3.3.1.4 Inhaltliche Charakterisierung der Ausstellung**

Die auf eine 1.100 m<sup>2</sup> grosse Saalfläche<sup>909</sup> ausgelegte Ausstellungsdisposition bestand aus sechs aufeinander folgenden Bereichen (*i – vi*). Der Einstieg (*i*) führte den Besucher in die physisch-geografischen und chronologischen Räume mittels Texttafeln und Bildprojektionen ein. Hinter einem Touchscreen-Pult, das Informationen zu allen in der Ausstellung vertretenen Fundorten offerierte, hingen drei grosse Metallplatten von der Decke herab, auf welche die drei klimatischen Extreme – Küstenwüsten-, Gebirgs- und Regenwaldlandschaften – projiziert wurden. Die Chronologietafel ergänzte den Einstieg. Eine prominent präsentierte Zapfenkopf-Skulptur vom Chavín-Tempel verwies auf den Höhepunkt der Ausstellung.

Auf der Rückseite der herabhängenden Metallplatten (*ii*) waren Luftbilder vom Sechín Bajo-Zeremonialbau und photogrammetrische Visualisierungen der Flachreliefs von Cerro Sechín zu sehen. Zusammen mit dem Luftbild vom Casma-Tal und der Texttafel thematisierten sie die Morgendämmerung der monumentalen Zeremonialbauten des 4. vorchristlichen Jahrtausends, die Anfänge des architektonischen Bildschmucks sowie der symbolischen Bildsprache, welche den Beginn des frühesten Kunststils in den zentralen Anden ankündigen. Mit Ausnahme der Steinskulptur waren in den ersten beiden Bereichen keine Kunstwerke ausgestellt, was der weitgehenden Fundleere der ältesten Zeremonialbauten entsprach und im bewusst erzeugten Kontrast zum darauffolgenden Bereich stand.

Nach dieser Einführung bewegte sich der Besucher zur ersten der beiden parallelen Längsachsen des Ausstellungsaals. Der dem frühen kunsthandwerklichen Schaffen gewidmete Ausstellungsbereich (*iii*) kontrastierte mit 49 Exponaten (32 Keramikgefässe, 12 Stein-, 2 Knochen- 3 Metallobjekte) zu den vorhergehenden Bereichen ohne Exponate und visualisierte so die Morgendämmerung der Kunst des ausgehenden Früh- und beginnenden Mittel-Formativums. Die meisten Exponate stammten aus Küstenfundorten, worauf auch die photogrammetrische Wiedergabe auf hinterleuchtetem bedrucktem Textil eines Reliefs von Huaca Partida verwies. Überwältigend war insbesondere die schier uneingeschränkte Vielfalt der Formen, Darstellungen und Oberflächenbeschaffenheit der Keramikgefässe.

Eine gross aufgezugene Fotografie und die filmische Animation der Baugeschichte des Tempelkomplexes Kuntur Wasi (*iv*) bei Cajamarca zeigten den naturräumlichen Wechsel von

---

<sup>909</sup> Sonderausstellungssaal des 2. Untergeschosses des Smaragd-Neubaus des Museums Rietberg (sog. Abegg-Saal; Raumhöhe: 5 m).

der Küstenregion ins Hochland an. Bezüglich der Exponate vollzog sich auch der Übergang von kontextlosen Objekten aus meist unbekannten Fundorten hin zu kontextualisierten Befunden. Die drei vollständigen Beigabeninventare der Elitegräber, die Yoshio Onuki und sein Team zwischen 1989 und 1997 ausgegraben hatten, bildeten das Zentrum dieses Ausstellungsbereiches mit insgesamt 52 Exponaten.<sup>910</sup> Die reichhaltig mit rituellem Goldschmuck im Fundament der Tempelplattformen bestatteten männlichen Personen gehörten zu Lebzeiten offenbar einer mächtigen Priesterkaste an. Deren Grabbeigaben, wie auch der U-förmige Grundriss der um 800 v. Chr. errichteten Tempelkomplex, stehen in der Cupisnique-Tradition der entfernten Küstenregion. Zusammen mit der Beobachtung der synchronen Auffassung der meisten Zeremonialbauten der Küstenregion, lassen der Tempelbau von Kuntur Wasi und die ihn würdigenden integralen Sekundärbestattungen hochrangiger Priestermumien sowohl eine Konzentrationsverschiebung der religiös-politischen Aktivitäten um ca. 900/800 v. Chr. von der Küste ins Hochland als auch eine Kräfteakkumulation einer nun kleineren Anzahl sich konkurrierenden Hochland-Tempelanlagen vermuten.<sup>911</sup> Damit einhergehend etablierte sich zum ersten Mal in der zentralandinen Kulturgeschichte ein klar fassbarer sowie hochelaborierter und grossräumig verbreiteter Kunst- und bildsprachlicher Stil, dessen namensgebender Fundort der synchrone Tempelkomplex von Chavín de Huántar ist.

Nach der Illustration der synchronen Entwicklungen mächtiger Hochland-Tempelanlagen, einer potenten Priesterklasse und eines grossräumig verbreiteten Kunststils mit dessen Bildsprache anhand der Befunde von Kuntur Wasi, bewegte sich der Besucher zur zweiten parallelen Längsachse und zum dramaturgischen Höhepunkt der Ausstellung hin. Bevor er jedoch den Chavín-Bereich betrat, wurde er multimedial darauf vorbereitet. In einem separaten Filmraum erklärte der eigens für die Ausstellung produzierte Animationsfilm die Entstehungsgeschichte sowie die Struktur und Funktion des Chavín-Tempels als elitäres Pilgerzentrum mit Orakel.

Durch den Animationsfilm mit der Tempelanlage von Chavín vertraut gemacht, betrat man den dramaturgischen Hauptbereich der Ausstellung (v) mit seinen insgesamt 57 Exponaten, der sich gänzlich dem Chavín-Tempel widmete. Doch unmittelbar vor dem Zutritt zu diesem Bereich dienten drei Textilexponate als Vorboten dessen, was man in im Anschluss zu sehen bekam. (Textilien mochten als mobile Bildträger schon zu jener Zeit Vorboten aus dem

---

<sup>910</sup> Onuki/Inokuchi 2011, Onuki 2012b.

<sup>911</sup> Onuki/Inokuchi 2011: 37, Onuki 2012a.

entfernten Chavín gewesen sein.<sup>912</sup>) Dem Dumbarton Oaks-Textil<sup>913</sup> war ein Spiegel zugestellt, um die doppelsinnige Lesbarkeit, einerseits als Zeremonialstäbe haltender Priester, andererseits als zu uns herabfliegendes Götterwesen, vorzuzeigen. Letzteres war auch auf der daneben ausgestellten Steinreliefplatte<sup>914</sup> zu erkennen. Über die Dumbarton Oaks-Goldschmuckplatte<sup>915</sup> wurde der Bezug zur emblematischen Raimondi-Steile, eine der drei bekanntesten Skulpturen Chavíns, erläutert.

Die drei dem Chavín-Tempel gewidmeten Unterbereiche bildeten wiederum eine dramaturgische Steigerung, was einleitend eine grosse Grafiktafel zum Tempelbau erläuterte. Die Unterbereiche entsprachen dem Grossen und dem Runden Platz und dem inneren Hauptbereich, die Kammer des Lanzóns, der zentralen und grössten, vermutlich orakelnden Skulptur.

Der Grosse Platz, einst Versammlungsort zahlreicher Pilger und erste Stufe des rituellen Tempelbesuchs, war in der Ausstellung durch Vogelmotive gekennzeichnet, die in einem Quadrat am Boden aufgeklebt waren. Die Flachreliefexponate zeigten die in der Chavín-Bildsprache zentralen Tiere: Harpyien und Feliden.<sup>916</sup> Die Reihe von vier Zapfenkopf-Skulpturen illustrierte den sukzessiven Übergang von einem menschlichen Gesicht hin zum Felidenkopf.<sup>917</sup> Die Reihe illustrierte die Theorie zur ursprünglichen Funktion des Tempels, in welcher der rituelle Konsum psychoaktiver Substanzen, nebst anderen Mitteln wie orchestrierte Geräuschkulissen, den auserwählten Tempelbesucher in einen anderen Wahrnehmungszustand überführte, in dem er mit der Welt der übermenschlichen Kräfte, Kontakt aufzunehmen vermochte. Mit dem Betreten des Grossen Platzes wurde der rituelle Teil der langen Pilgerfahrt nach Chavín eröffnet, dessen Höhepunkt die intime Visite des orakelnden Lanzóns war. Der meskalinhaltige San Pedro-Kaktus spielte dabei nachweislich eine wichtige Rolle, er ist auf den Flachreliefs des Runden Platzes dargestellt. Die transformierenden Köpfe zeigten allegorisch den Wechsel dieses Wahrnehmungszustandes. Mit dem Sockel deutlich erhöht war die Kopfskulptur Kat. Nr. 117 präsentiert (Plakatsujet und Key Visual der Ausstellung). Als Gesicht im Übergangsstadium von Mensch zu Übermenschlichem charakterisiert die Skulptur das Geisteswesen Mensch. In der Mitte dieses Ausstellungsbereichs, der dem Grossen Platz gewidmet war, war jener grosse

---

<sup>912</sup> Textilien werden selten im Hochland, sondern vor allem in den ariden Küstenregionen gefunden, wo optimale Erhaltungsbedingungen herrschen.

<sup>913</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 53, S. 274/5.

<sup>914</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 109, S. 326.

<sup>915</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 17, S. 243.

<sup>916</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 112-114.

<sup>917</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 115, 116, 118, 119.

Steinmörser präsentiert, den man im Zentrum des Grossen Platzes von Chavín ausgegraben hatte und vermutlich einst der Zubereitung psychoaktiver Mittel gedient hatte (Kat. Nr. 121).

Der Runde Platz, der vom Tempelgebäude U-förmig umarmt wird, einer deutlich kleineren Gruppe ausgewählter Besucher vorbehalten war und eine höhere Stufe des rituellen Tempelbesuchs darstellte, wurde am Boden des Ausstellungssaals mit Felidenmotiven gekennzeichnet, die kreisförmig aufgeklebt waren. In dessen Zentrum stand die Vitrine mit dem sogenannten Pennsylvania-Mörser (Kat. Nr. 12) in Felidenform, der wohl einst ebenso der Zubereitung psychoaktiver Mittel gedient hatte. Die drei prächtigsten der insgesamt 20 vollständig erhalten gebliebenen Strombusschneckentrompeten, die die Archäologen 2001 in der sogenannten Caracolas-Galerie (Gang der Meeresschnecken) am südlichen Rand des Runden Platzes ausgruben, waren auf der einen Seite der runden Bodenmarkierung ausgestellt.<sup>918</sup> Auf der gegenüberliegenden Seite waren zwei der wichtigsten Flachreliefs zu sehen: Zum einen das Relief einer Prozession zweier hintereinander schreitenden Personen in üppiger Festbekleidung.<sup>919</sup> Die vordere Person bläst in die Strombusschneckentrompete, während die hintere eine Spondylusmuschel vor sich her trägt. Zum anderen die rechteckige Reliefplatte mit der Frontaldarstellung eines kräftig-gedrunenen übernatürlichen Mischwesens mit Schlangenhaaren, Reisszähnen, nach oben gerichteten Augen und einer Strombusschnecke in der einen und einer Spondylusmuschel in der anderen Hand.<sup>920</sup> Des Weiteren war der Ausstellungsbereich mit der Keramik-Steigbügelflasche in der Form einer Paarung der Strombusschnecke mit der Spondylusmuschel und mit dem Flachrelief eines affengestaltigen, Strombusschneckentrompete blasenden Wesens bespielt.<sup>921</sup> Dem Besucher wurde in diesem Bereich der kultische Charakter der Trompeten und Spondylusmuscheln, die exklusiv-rituelle Atmosphäre des Runden Platzes und der Vollzug des Wechsels im Wahrnehmungszustand mittels Psychoaktiva, Klang und Ritual vermittelt.

Der dritte und letzte Ausstellungsbereich zum Chavín-Tempel war der damals letzten und höchsten Stufe des Tempelbesuchs geweiht, der Lanzón-Galerie mit ihrer Kammer der gleichnamigen Skulptur. Der labyrinthische Zugangsschacht zum Lanzón war als begehbarer, dunkler, enger Gang rekonstruiert, der in der kreuzförmigen Kammer endete, in welcher eine exakte Kunststoffkopie der 3,71 m aus dem Boden ragenden Skulptur aufgestellt war. Ausserhalb der architektonischen Installation waren beidseits die schönsten restaurierten Funde aus der Ofrendas-Galerie präsentiert, die Luis G. Lumbreras nördlich

---

<sup>918</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 122-124.

<sup>919</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 111.

<sup>920</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 108.

<sup>921</sup> Fux 2012: Kat. Nr. 41, 110.

des Runden Platzes ausgegraben hatte. Die qualitativ hochwertigsten Keramik- und Steingefässe waren wohl mitsamt ihres einstigen Inhalts Opfergaben an die Lanzón-Figur. Auf der einen Seite der Lanzón-Installation waren Chavín-Keramiken aus vermutlich lokaler Produktion mit ihren rätselhaften drachenartigen Darstellungen präsentiert, und auf der anderen Seite qualitativ hochwertigste Artefakte aus fernen Stilregionen. Die Letzteren sind das wichtigste archäologische Indiz für die Interpretation des Tempels als einstiges Pilgerziel elitärer Würdenträger aus fernen Regionen, denen der Tempelbesuch als exklusives Erlebnis vorbehalten war.

Die drei dem Chavín-Tempel gewidmeten Ausstellungsbereiche waren mit Soundinstallationen des Schweizer Jazz-Posaunisten Michael Flury bespielt, welche die dramaturgische Steigerung vom Grossen über den Runden Platz zum Lanzón ausdrückten (siehe Kap. V.3.3.1.5).

Der die Ausstellung abschliessende thematische Ausstellungsbereich befasste sich mit den aus Chavín entnommenen ikonografischen Elementen der archäologischen Kulturen Moche und Paracas (vi). Das Zeremonialzentrum von Chavín wurde um 500 v. Chr. aufgelassen.<sup>922</sup> Mit diesem thematischen Raum, der das lange Weiterleben der Chavín-Innovationen in der Kunst zeigte, endete der Ausstellungsrundgang.

In einem separaten Filmraum war der Dokumentarfilm „Chavín – Wasser, Drogen und Pututus“ zu sehen (Kap. V.3.3.1.6). Im Film erklären der Archäologe John W. Rick und der Kurator Peter Fux einleitend die Tempelanlage. Anschliessend werden Einblicke in die wissenschaftlichen Ausgrabungen gegeben. Als wichtiges Element spricht der Dokumentarfilm die unkontrollierten Raubgrabungen und den illegalen Antikenkunstmarkt an. Der peruanische Archäologe Luis G. Lumbreras erläutert anhand der Keramikgefässe aus der Ofrendas-Galerie die Chavín-Ikonografie. Während des Museumsbesuchs in Lima erklärt Lumbreras das Schweizerisch-peruanische Kooperationsprojekt zur Konservierung und Restaurierung von Steinskulpturen (Kap. V.3.4). Die eingesetzte Hochtechnologie zur Dokumentation der Skulpturen und Architekturelemente (Kap. V.3.3.1.7) sowie die Ziele der Dokumentations- und Restaurierungsarbeiten werden von Peter Fux und dem Restauratoren Gregor Frehner erläutert. Der Abschluss bildet der Tempelbesuch der Psychoakustik-Expertin Miriam Kolar (Stanford University) mit dem Jazzmusiker Michael Flury und der Gang tief ins Tempelinnere zur Lanzón-Skulptur.

---

<sup>922</sup> Rick 2012: 181.

Die Ausstellung wurde am 22. November feierlich vom peruanischen Kulturminister Luis Peirano Falconí (2011-2013) eröffnet, zusammen mit dem peruanischen Botschafter in der Schweiz, Juan Carlos Gamarra Skeels (2009-2013), der Stadtpräsidentin von Zürich, Corine Mauch, dem Archäologen John Rick, dem Direktor des Museums Rietberg, Albert Lutz und dem Kurator. Am 26. Januar 2013 besuchte der peruanische Premierminister Juan Jiménez Mayor (2012-2013) die Ausstellung. Die Grunddaten zur Ausstellung sind in Appendix 6 zu finden.

#### **V.3.3.1.5 Subprojekt 1: Der Sound von Chavín**

Im Tempel von Chavín mussten Klang- und Soundeffekte eine zentrale Rolle im rituellen Geschehen eingenommen haben. Aufgrund der heutigen Datenbasis können wir akustische Kriterien annehmen, die dem architektonischen Konzept zugrunde liegen.<sup>923</sup> Zum einen konnte man mittels kontrolliert flutbaren Wasserkanäle unterhalb der Tempelgebäude und Platzanlagen ein dröhnendes bis fauchendes lautes Geräusch erzeugen. Insbesondere die in den Kanälen raffiniert angelegten Gefällstufen sorgten für diese Effekte. Zum anderen weisen Forschungsergebnisse darauf hin, dass die zahlreichen langen Schächte (in der Regel mindestens 4 m) akustische Funktionen erfüllten, indem sie nur gewisse Tonfrequenzen in das Tempelinnere hinein oder von dort herauskommen liessen. Während die akustische Funktion der Schächte aber eine Hypothese bleiben muss, liefern die Flachreliefs, insbesondere jene des Runden Platzes und das sog. Prozessionsrelief,<sup>924</sup> sowie die archäologischen Ausgrabungsergebnisse von 2001 handfeste Hinweise für die Wichtigkeit von Klang- und Soundeffekten im Tempel von Chavín.

Wie bereits oben erwähnt, stiessen die Archäologen südlich des Runden Platzes auf eine unterirdische Kammer, die sogenannte Caracolas-Galerie, in der sich 20 vollständig erhaltene Strombusschnecken-Trompeten befanden. Die Kammer diente zur Lagerung der Instrumente, die man für rituelle Handlungen im Tempel, wohl insbesondere im Runden Platz, hervorgehoben hatte. Die Elitegräber von Kuntur Wasi zeigten des Weiteren den exklusiven Charakter der Meeresschnecken-Trompeten, deren Rohmaterial aus dem fernen ecuadorianischen Guayas-Becken stammte. Offenbar waren die Trompeten zum Gebrauch in den Tempeln bestimmt und nur der Elite vorbehalten. All diese Hinweise motivierten dazu, den Tempel durch Soundexperimente wiederzubeleben.

---

<sup>923</sup> Kolar 2018.

<sup>924</sup> Fux 2012: 328, Kat. Nr. 111.

Der Autor wandte sich mit der Idee einer musikalischen Erforschung des Tempels durch qualifizierte zeitgenössische Musiker an den Schweizer Jazz-Posaunisten Michael Flury (\*1983), der sich sofort für das Vorhaben begeistern liess und ein Projektpapier erarbeitete. Dieses sah vor, vor Ort, und durch diesen inspiriert, musikalische Kompositionen zu schaffen. Eine originalgetreue Reproduktion konnte nicht das Ziel sein. Es sollte eine zeitgenössische, auf überlieferten akustischen Fakten basierende Produktion werden. Sie sollte stilistisch frei sein und sich über ihre Wirkung definieren. Man strebte eine musikalische Erforschungs- und Übersetzungsarbeit an. Hauptziel des Projektes war eine Soundinstallation für die Chavín-Ausstellung. Zusätzlich strebte der Autor eine musikalische Zusammenarbeit zwischen Michael Flury und dem peruanischen Jazzsaxophonisten und Musikproduzenten Jean Pierre Magnet (\*1949) an, die in mehreren Konzerten in Peru und in der Schweiz resultieren sollte. Magnet arbeitete nicht direkt an der Soundinstallation mit, doch seine Kenntnisse über traditionelle andine Musik machten ihn für Flury zum wichtigen Informanten und Vermittler.

Für das in vier Prozessphasen (i-iv) strukturierte Projekt ersuchte man Teilfinanzierungsbeiträge bei Pro Helvetia und dem Rahn Kulturfonds. Nach der zweimonatigen Konzeptualisierungsphase (i), welche Literaturstudium, Diskussionen mit dem Ausstellungskurator und Archäologen, Internetrecherchen und Planungsarbeiten umfasste, reiste Flury in Begleitung seines Tontechnikers im März 2012 für zweieinhalb Wochen nach Peru, um sich musikalisch einzuarbeiten und den Ort zu erkunden.

Die Studien- und Aufnahmephase (ii) konnte durch das Zusammentreffen mit dem peruanischen Jazzsaxophonisten Jean Pierre Magnet in Lima eingeleitet werden. Gleich an jenem Abend traten die Musiker im vollbesetzten Konzertlokal „Jazz Zone“ gemeinsam auf. Der Schlagzeuger und Perkussionist Hugo Alcázar, Miguel Figueroa (Klavier), Mariano Liy (Bass) und Luis Solar (Perkussion) begleiteten sie. Die Gäste, auch die Schweizer Botschafterin in Peru, Frau Anne-Pascale Krauer Müller, zeigten sich von der peruanisch-schweizerischen Musikfusion begeistert.

Es folgte die Reise nach Chavín und die einwöchige musikalische Erkundung sämtlicher Tempelbereiche mit Meeresschnecken-Trompeten und Posaune (Flury) sowie Saxophon (Magnet). Die gewonnenen Tonaufnahmen und Impressionen sollten als Grundlage für alle weiteren Verarbeitungen dienen. Die zahlreichen Begegnungen mit den Spezialisten waren für Flury entscheidend. Der leitende Archäologe John Rick von der Stanford University erläuterte dem Musiker die Funde, zeigte und erklärte die im Museo Nacional Chavín aufbewahrten Strombusschnecken-Trompeten und führte ihn mit dem gesamten Fachwissen



in die Tempelanlage ein. Miriam Kolar, die Psychoakustikspezialistin von der Stanford University, verriet dem Posaunisten ihre Erkenntnisse, die sie im Verlauf ihres Dissertationsvorhabens über die akustischen Qualitäten der Tempelarchitektur und über die psychische Wirkung des Klangs der Meeresschnecken-Trompeten gewonnen hatte. Dem Autor und Gesamtprojektleiter, der die Feldstudien der Musiker begleitete, kam es beim Erklingen der Instrumente im Inneren der Tempelruine vor, als würde man einen toten Körper wieder mit Blut durchströmen lassen und diesen ins Leben zurückbringen.

Zum Abschluss der Studien- und Aufnahmephase hielten die Musiker auf dem Dorfplatz von Chavín ein Konzert ab. Lokale Hobbymusikanten und der leitende Archäologe John Rick mit seinem Team begleiteten sie dabei. In Anbetracht des Umstandes, dass Jean Pierre Magnet in Peru zur weit bekannten Prominenz gehörte und es im Hochlanddorf Chavín kaum je zu vergleichbaren Anlässen kommt, durften wir das Dorfplatzkonzert durchaus als aussergewöhnliches Ereignis verbuchen, das die Bevölkerung dankbar aufnahm – selbst wenn die doch sehr jazzig gespielten Stücke das anders kultivierte Gehör des Publikums offensichtlich irritierte.

Im Rahmen einer feierlichen Vorschau auf die kommende Sonderausstellung hielten Magnet und Flury im Mai 2012 im Museum Rietberg Zürich nochmals ein ähnliches Konzert wie zuvor im März in Lima. Auch in Zürich vermochten die Musiker den Saal zu füllen, „Zwischen Anden und Alpen, ein peruanisch-schweizerisches Konzert“ begeisterte auch hier das Publikum. Die peruanische Botschaft in Bern wusste vom Engagement zu profitieren, indem sie Magnet und Flury am nächsten Tag auch in Bern auftreten liess.

In der darauffolgenden Phase (iii; April bis Oktober 2012) ging es vor allem um die Erarbeitung der Ausstellungs-Soundinstallation. Hierfür fand zwischen dem Musiker und dem Autor ein intensiver Gedankenaustausch statt. Ziel war es, die dramaturgische Steigerung, die der damalige Tempelbesucher erlebt haben musste, über die moderne Installation dem Ausstellungsbesucher zu vermitteln. Die mit Strombusschnecken-Trompeten, Perkussion und Posaune eingespielten Themen zu den drei dem Chavín-Tempel gewidmeten Ausstellungsbereichen waren modern, genauso wie die Anordnung der Exponate, deren Belichtung und die Sprache, mit der sie beschrieben wurden – modern, und dadurch für uns zugänglich und verständlich.

Der erste, dem Grossen Platz gewidmete Track drückte durch den signalhaft aus der Entfernung erklingenden und anfänglich verwehten Ton ein rätselhaftes Erahnen von etwas GROSSEM aus. In Stössen folgten chorische Klänge mehrerer Strombusschnecken-

Trompeten, die eine abhebende und verrückende Phaseninterferenz bildeten. Der zweite Track des Runden Platzes war stark von der Raum einnehmenden, vibrierenden und annähernd verstörenden Phaseninterferenz der chorisch geblasenen Trompeten geprägt. Die hohen Töne gingen anleitend voran, zunehmend rhythmisch gefolgt von tieferen Antworten. Es war das Bild eines anleitenden Priesters mit seiner auserlesenen Gefolgschaft im intimen Tempelplatz. Der dritte und vierte Track widmeten sich dem Lanzón in seiner engen Kammer. Der drängende Rhythmus erschloss einen neuen Raum. Hier erklangen tiefe Posaumentöne – der Eintritt in einen neuen Wahrnehmungszustand.

Die abschliessende Projektphase (iv) nahm die Installationen im Ausstellungsraum vor (November 2012). In die Trennwände baute man eine professionelle Soundanlage ein. Tontechniker nahmen die Einstellungen vor, der Ausstellungsarchitekt baute die Lautsprecher so in die Trennwände ein, dass man sie kaum sah. Zu jeder vollen Stunde wurde der Sound in seiner dreigeteilten Raumabfolge automatisch abgespielt.

Zusätzlich zur musealen Soundinstallation organisierte man mehrere erfolgreiche Konzerte und Vorträge sowie ein Tonträgerprodukt für den Verkauf im Museumsshop. Die tabellarische Zusammenfassung des Subprojektes ist in Appendix 1 zu finden.

#### ***V.3.3.1.6 Subprojekt 2: Dokumentarfilm über die Archäologie in Chavín***

Die entscheidenden Feldarbeiten in Peru waren für März 2012 geplant. Die lokalen Studien des Soundprojektes sollten zusammen mit der digitalen Vermessung der Tempelanlage sowie den örtlichen Planungsvorbereitungen des Konservierungs- und Restaurierungsprojektes synchron stattfinden, um optimale Synergien zu nutzen. Der Autor war überzeugt, dass sich die geplanten Arbeiten gut für die Produktion eines attraktiven Dokumentarfilms eignen würden und wandte sich im Herbst 2011 an die Medienproduzenten Otto C. Honegger und Marion Friedrich Honegger<sup>925</sup>, die umgehend ihr Interesse signalisierten.

Weil sich das Bundesamt für Kultur (BAK) über die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer für die Mitfinanzierung des Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt in Chavín entschieden hatte, ersuchten der Autor und die Dokumentarfilmemacher auch eine Teilfinanzierung des Filmprojektes. So kam die Finanzierung mit der Beteiligung des Museums Rietberg, des BAK und der

---

<sup>925</sup> Dreamteam Vision GmbH, Zürich.

Dokumentarfilmunternehmung zustande. Zusammen mit der vorgängigen Interessensbekundung des Schweizer Radio und Fernsehens, einen Beitrag für die Wissenschaftssendung Einstein kaufen zu wollen, war die Grundlage zum Projektstart gegeben, und die beiden Dokumentarfilmer begleiteten im März 2012 den Autor mit seinem interdisziplinär zusammengestellten Team zum dreiwöchigen Arbeitsaufenthalt nach Chavín.

Der 33 Minuten lange Dokumentarfilm „Chavín – Wasser, Drogen und Pututus“ beginnt mit der geografischen Einleitung und dem Tempelbesuch mit dem Autor und dem leitenden Archäologen John W. Rick. Der Autor erklärt die Kopfskulpturen, die einst in der Tempelfassade eingebaut waren und in der Serie eine Transformation vom Menschen zum Tierwesen illustrierten, welche wir als Metapher für den rituell eingeleiteten Wechsel des Wahrnehmungszustands verstehen, den man zur Chavínzeit im Tempel erzeugt hatte. Es folgt die Erklärung der verschiedenen Tempelbereiche, während die Bedeutung des Wassers betont wird (unter dem Tempel hindurchführende Wasserkanäle und Schächte).

Mit der aussergewöhnlichen Gesamtbefundlage von Chavín, die das detaillierte Nachvollziehen der rituellen Handlungen ermöglicht, wird auf die Thematik der Raubgrabungen übergeleitet. Während des Besuchs eines geplünderten Gräberfeldes in der Küstenwüste erläutert Rick die Wichtigkeit der internationalen Kulturschutzbestrebungen und lobt die bilateralen Bemühungen zwischen den Staaten Schweiz und Peru (UNESCO-Konvention 1970 und Kulturgütertransfersgesetz, siehe Kap. V.1.2.2). Hinsichtlich der Teilfinanzierung durch das Bundesamt für Kultur ist das ein wichtiger Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit.

Es folgt der Museumsbesuch bei der Universidad Nacional Mayor de San Marcos in Lima, wo der peruanische Archäologe Luis G. Lumbreras anhand der dort eingelagerten Keramikgefässe aus der Ofrendas-Galerie deren Ikonografie erklärt. Anschliessend erläutert Lumbreras im Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú die Raimondi-Stele und verweist auf die Problematik des witterungsbedingten schleichenden Verlusts der Tempelskulpturen von Chavín und auf die Wichtigkeit des Kooperationsprojektes zum Erhalt der Skulpturen mit dem Museum Rietberg Zürich und dem BAK (Kap. V.3.4).

Wieder zurück in Chavín begleitet der Dokumentarfilm die Arbeiten der Vermessungsingenieure, die im Auftrag des Museums Rietberg den Tempelkomplex und die Skulpturen mittels Streifenlicht- und Laserscanning sowie Photogrammetrie in hohem Detailgrad dokumentieren (siehe Kap. V.3.3.1.7).

Im Museo Nacional Chavín erläutert der Autor dessen wichtigstes Exponat: der Tello-Obelisk. Dann erklärt der zuständige Schweizer Restaurator und Steinbildhauer Gregor Frehner das geplante Vorgehen, um das bedeutsame Kunstwerk zu konservieren, restaurieren und museografisch optimal wiederaufzustellen. Die Arbeiten sollen im Rahmen des Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekts (Kap. V.3.4.5) getätigt werden, wie Frehner ausführt.

Nach einem kurzen Porträt des heutigen Hochlanddorfes Chavín begleitet der Dokumentarfilm den Posaunisten Michael Flury und die Psychoakustikspezialistin Miriam A. Kolar in die Tempelanlage, wo Kolar die akustischen und gestalterischen Eigenschaften der Meeresschnecken-Trompeten (Pututus) erklärt und Flury im korrekten Halten und Blasen des Instruments unterweist. Kolar argumentiert über die akustischen Eigenschaften der Architektur, die Pututus seien die Stimme des Orakels von Chavín gewesen. Dafür würden insbesondere die mehrere Meter langen und sehr schmalen Schächte sprechen, die horizontal von der zentralen Tempelkammer des Lanzóns her nach aussen zum Runden Platz gerichtet sind und nur gerade die Frequenz der Pututus nach aussen zu tragen mochten. Flurys Pututu-Soundskizzen sind dem Film unterlegt.

Der Film schliesst mit dem Höhepunkt des Tempelbesuchs ab: Die Kamera schwenkt ein in die dunklen, langen und verwinkelten Gänge des Tempels, um schliesslich in der kreuzförmigen Kammer des Lanzóns, der über vier Meter hohen orakelnden Skulptur, anzukommen. Der rhythmische, vibrierende Pututu-Sound sowie die Kameraführung versetzen den Filmzuschauer in die Perspektive des privilegierten chavínzeitlichen Besuchers. Die tabellarische Zusammenfassung des Subprojektes ist in Appendix 2 zu finden.

#### ***V.3.3.1.7 Subprojekt 3: Dokumentation der Architektur und Skulpturenkunst***

Die Kombination von zwei Faktoren führte zur Entscheidung, die gesamte Tempelanlage von Chavín (40.000 m<sup>2</sup>) sowie mehrere Steinskulpturen im architektonischen Verbund und im Museo Nacional Chavín dreidimensional digital zu dokumentieren. Erstens musste der Autor für die geplante Ausstellung eine Form zur musealen Vermittlung der Architektur, topografischen Einbettung und Funktion des Tempels finden. Zweitens verlangten die geplanten konservatorischen und restauratorischen Eingriffe, wie sie das entsprechende Projekt vorsah (Kap. V.3.4), nach einer vorhergehenden, möglichst detaillierten und präzisen Dokumentation des Istzustandes. Da digitale dreidimensionale Dokumentationen auch partielle visuelle Rekonstruktionen (e.g. Farbgebung und Ergänzungen verloren gegangener

Elemente) sowie didaktische Animationen erlauben, entschied man sich für die Erarbeitung eines umfangreichen digitalen Vermessungs- und Dokumentationsprojekts, auf dessen Grundlage man sowohl konservatorische und restauratorische Eingriffe planen als auch ein didaktischer Animationsfilm zu musealen Zwecken erstellen konnte. Der Autor brachte bezüglich der angedachten Ingenieursarbeiten bereits einen breiten Erfahrungshorizont mit sich, den er sich im Rahmen des von ihm geleiteten Chichictara-Projektes und der Teilnahme am interdisziplinären Forschungsprojekt Nasca-Palpa des Deutschen Archäologischen Instituts angeeignet hatte (Kap. V.3.3.1.1).

Die kontaktierte Vermessungs-Unternehmung erarbeitete auf einer mehrtägigen Besprechung basierend ein detailliertes Angebot aus, welches folgende Leistungen umfasste: dreidimensionale<sup>926</sup> Aufnahme der Tempelanlage von Chavín mittels der Kombination von terrestrischem Laserscanning und Photogrammetrie (terrestrisch und Fluggerät-gestützt), Aufnahmen der relevanten Flachreliefs im architektonischen Verbund mittels hochauflösendem Streifenlichtscanner, Animationsfilmproduktion über die Tempelarchitektur und exakte dreidimensionale Rekonstruktion der Lanzón-Skulptur im Massstab 1:1 in Kunststoff, basierend auf Streifenlichtscans. Als Zusatzauftrag, weil dieser Posten über das Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt finanziert werden sollte (und nicht über das Ausstellungsbudget), budgetierte die Firma die detaillierte Streifenlichtscan-Dokumentation des Tello-Obeliskens im Museo Nacional Chavín. Nach der Auftragsbestätigung begann man mit der konkreten Planung der Feldarbeiten.

Das Organisieren der Bewilligungen für die geplanten Feldarbeiten beim peruanischen Kulturministerium und für die temporäre Importbewilligung der Zollbehörde für die technischen Vermessungsgeräte stellte sich als arbeitszeitraubende Herausforderung heraus. Ersteres konnte die Projektleitung über die Vereinbarung des Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojektes lösen. Letzteres bedurfte der diplomatischen Hilfe der Schweizer Vertretung in Peru. Während die Ingenieure die entscheidendsten Geräte als bezahltes Mehrgepäck persönlich mitführten, konnte man die übrige Ausrüstung als Botschaftssendung zum Transport aufgeben. Doch auch das mitgeführte Material musste vorgängig ebenfalls von der Botschaft brieflich bestätigt werden, inklusive Versicherungsnachweise und Wiederausfuhrgarantien. Selbst mit all diesen Vorkehrungen

---

<sup>926</sup> Präzise ausgedrückt: 2 1/2 –dimensional, da die Objektunterseite bei Gelände- und Architekturaufnahmen nicht einfließen kann.

konnte man nicht auf die Hilfe von zwei assistierenden peruanischen verzichten, um die Einfuhr am Flughafen von Lima innert vier Tagen zu erreichen.<sup>927</sup>

Die Arbeiten vor Ort fanden vom 6. bis 23. März 2012 statt, weitgehend synchron zu den ersten Feldarbeiten des Konservierungs- und Restaurierungsprojektes, des Sound- sowie des Dokumentarfilmprojektes. Der Autor reiste mit dem Geschäftsführer der Vermessungsfirma zwei Tage vor den Ingenieuren an, um die Geräteeinfuhr, Beschaffung der Arbeitsbewilligung, Miete von zwei Geländefahrzeugen und den Werkzeugeinkauf (e.g. benzinbetriebener mobiler Stromgenerator) zu erledigen.<sup>928</sup> Nach den Besprechungsterminen im Kulturministerium und dem Archäologen Lumbreras dislozierte das Team plangemäss mit der gesamten Ausrüstung von Lima nach Chavín de Huántar und begann unverzüglich mit den Feldarbeiten (10. März). Der leitende Archäologe John W. Rick reiste mit seiner Frau Rosa Rick drei Tage später an, gemeinsam mit den beiden Dokumentarfilmern. Ricks reisten auf Einladung des Museums Rietberg Zürich zur fachlichen Begleitung der Arbeiten an. Zwischen dem 10. und 20. März leisteten die drei Ingenieure vor Ort alle geplanten Arbeiten.

Die Ingenieure scannten mittels eines terrestrischen Laserscanners, der mit einer Spiegelreflex-Stillbildkamera kombiniert war, sämtliche Gebäude (ohne Innenbereiche) und Plätze der des Tempelkomplexes (Grundfläche: 40.000 m<sup>2</sup>) mit einer Auflösung von rund 10 mm.<sup>929</sup> Einzelne Bereiche wie der Runde Platz oder die südwestliche Fassade von Gebäude A, wo der einzige sich noch *in situ* befindende Zapfenkopf eingebaut ist, wurden mit einer Auflösung von 3 mm vermessen. Um die Gebäude auch von oben erfasst zu haben, entschied man sich für die Luftbildphotogrammetrie, wofür man einen Gleitschirm mit einem benzinmotorbetriebenen Rückenpropeller sowie zwei ferngesteuerte Multikopter-Drohnen mit Akkubetrieb einsetzte.<sup>930</sup> Von den zahlreichen Innenräumen der Tempelanlage scannte man lediglich die Lanzón-Galerie.

---

<sup>927</sup> Bertha Vargas Vargas und Liana Cisneros sei an dieser Stelle für die tatkräftige Unterstützung herzlichst gedankt.

<sup>928</sup> Der Geschäftsführer ist der Archäologe Martin Schaich, die beiden beteiligten Ingenieure waren Peter Jahnke und Sebastian Knechtel (alle ArcTron 3D).

<sup>929</sup> Scanner: Riegl VZ-400 (LMW/sec: 125.000; 5 mm @100 m), externe Stromversorgung über einen portablen benzingetriebenen Stromgenerator. Kamera: Nikon D-700/14mm Nikkor Objektiv. Transportgewicht: ca. 50 kg.

<sup>930</sup> Rückenpropeller: Simonini – 200 ccm, Zweitakter, 1 Zylinder, 15,5 Kilowatt, 10-15 Liter; Zweiblattrotor mit 122 cm Diameter. Gewicht: > 23 kg.  
Oktokopter: Goliath; Gewicht: 2,2 kg; max. Tragkraft: 1,8 kg; Neigungs-und-Gier-Tragplattform. Kamera: Nikon D-700.

Für die Dokumentation der sich im architektonischen Verbund befindenden Flachreliefs und des Tello-Obeliskens im Museum reichte die Auflösung des Laserscanners nicht aus, weshalb man sich eines Streifenlichtscanners bediente.<sup>931</sup> Die nordseitigen Flachreliefs des Runden Platzes, die Basaltsäulen und Sturzplatten des Schwarz-Weissen Portals, der Lanzón sowie der Tello-Obelisk vermessen die Ingenieure mit dieser Methode in höchstmöglicher Auflösung von <0,1 mm. Für die Arbeiten unter freiem Himmel mussten sie um das Schwarz-Weisse Portal und am Runden Platz Blachenzelte aufstellen, um das Messgerät auch bei Tageslicht betreiben zu können. Insbesondere die mit der Streifenlichtscanmethode erzielten, hochpräzisen Daten sollten auch dem Skulpturen-Restaurierungs- und Konservierungsprojekt als Grundlage zur Verfügung gestellt werden, was den Arbeitsaufwand zu rechtfertigen vermochte.

Während die beiden Vermessungsingenieure in Chavín weiter arbeiteten, fuhr der Geschäftsführer der Vermessungsfirma, in Begleitung des Archäologen Augusto Bazán Pérez von John W. Ricks Team, in die Küstenregion des Departements Áncash, um mit dem motorisierten Gleitschirm Luftbildaufnahmen von verschiedenen archäologischen Fundorten (insbesondere die Fundorte im Casma-Tal: Sechín Bajo, Sechín Alto, Cerro Sechín) zu machen. Diese wollte man in der Animationsfilmproduktion, in der Ausstellung und in den wissenschaftlichen Katalogbeiträgen verwenden.

John und Rosa Rick begleiteten sämtliche Vermessungsarbeiten in Chavín fachkundig. Auch das Drehbuch des geplanten Animationsfilms, der den Ausstellungsbesucher mit dem Tempelbau vertraut zu machen hatte, besprach mit Ricks man detailliert. Die Rückreise, die Wiederaus- und Rückführung der Geräte und die Datensicherungen verliefen einwandfrei, und die dreiwöchige Feldkampagne fand ihren erfolgreichen Abschluss.

Die darauffolgende Datenprozessierung fand zwischen April und Oktober 2012 im Hause der Vermessungsfirma statt. Insgesamt wurden rund 3.400 Arbeitsstunden eingesetzt, um die Produkte fertigzustellen. Die tabellarische Zusammenfassung des Subprojekts ist in Appendix 3 zu finden.

---

<sup>931</sup> Scanner: QT Sculptur PTM-1024 (Polygon Technology); Hochgeschwindigkeits-CNC-Industriekameras und Farbkameras; Standardkonfiguration: 1280 x 960 pixel (1,2 mio. 3D-Punkte pro Scan).

#### **V.3.3.1.8 Subprojekt 4: Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Norden Perus**

Der Autor organisierte und leitete im Rahmen der Ausstellung eine dreiwöchige Studienreise nach Peru, die man im Rietberg-Kreis<sup>932</sup> und in der der Rietberg-Gesellschaft<sup>933</sup> anbot und vom 3. bis 22. August 2013 stattfand. Es nahmen 19 Personen teil. Ziel der exklusiven Studienreise war es, die wichtigsten archäologischen Fundorte der Ausstellung zu besuchen. Dabei strebte der Organisator den persönlichen Kontakt mit den leitenden Archäologen vor Ort an, um den Reiseteilnehmenden einen möglichst persönlichen und aktuellen Einblick in die Forschungsarbeiten zu bieten. Die Rietberg-Reisen, wie sie regelmässig den Mitgliedern der Gesellschaft angeboten werden, binden die Museumsbesucher ans Haus, leisten aber auch einen wesentlichen Beitrag in der kulturtouristischen Förderung und Erschliessung noch wenig bereister Regionen. Die Rietberg-Reise 2013 beschränkte sich auf den weniger bekannten Norden des Landes.

Der thematische Aufhänger der Reise war Chavín de Huántar, wo die Gruppe zwei Tage lang in den Genuss einer persönlichen und detaillierten Einführung in die Tempelanlage und laufenden Ausgrabungen durch John und Rosa Rick kamen. Es ist nicht üblich, dass eine grössere Reisegruppe im kleinen Städtchen mit bescheidener touristischer Infrastruktur übernachtet. So musste man die Gruppe denn auch in mehrere Hotels aufteilen. Der Besuch von Kuntur Wasi, mit anschliessendem Essen im Privathaus des langjährigen Grabungsleiters Yoshio Onuki (Prof. em., Tokyo University), aber auch die Visite der formativzeitlichen monumentalen Zeremonialzentren in der Flussoase des unteren Casma-Tals,<sup>934</sup> mit der fachlichen Begleitung des Archäologen Jesús Briceño (Kulturministerium, Departement Trujillo), zählen nicht zum touristischen Standardprogramm und konnten nur dank der freundschaftlichen Beziehungen des Autors mit den lokalen Archäologen realisiert werden. Die ebenfalls besuchte Region von Chachapoyas war zu jener Zeit noch kaum touristisch erschlossen und bot der Reisegruppe ein regelrechtes Abenteuer.

Die zur Ruta Moche zählenden Reise-Höhepunkte gehören mittlerweile zum touristischen Programm in Nordperu, das aber noch wenig von ausländischen Touristen genutzt wird (vgl. Kap. V.3.2.5). Die Tempelbauten und Gräber der Moche-Kultur (ca. 100-900 n. Chr.) aus der

---

<sup>932</sup> Exklusive Vereinigung von Donatoren an das Museum Rietberg, ohne feste Rechtsform (ab einem jährlichen Spendenbetrag von mind. 3.000 CHF). Mitgliederzahl 2014: 68.

<sup>933</sup> Die Gesellschaft für das Museum Rietberg, kurz „Rietberg-Gesellschaft“ genannt, ist ein Verein gemäss Art. 60ff. des ZGB, mit Sitz in Zürich. Sie bezweckt, einen weiteren Kreis von Kunstfreunden am Museum Rietberg der Stadt Zürich zu interessieren und es seiner Bestimmung gemäss zu fördern. Mitgliederzahl 2014: 4.289.

<sup>934</sup> Sechín Bajo, Cerro Sechín und Sechín Alto.



Frühen Zwischenperiode vermochten die Teilnehmenden nachhaltig zu beeindrucken. Die Besuche der Huaca de la Luna und der Huaca del Sol bei Trujillo, der Aufenthalt im Chicama-Tal mit seinen Ruinen Cao Viejo und el Brujo sowie die Visite des Museo Cao mit der berühmten Mumie der Señora de Cao (2006 ausgegraben) krönte man mit dem Besuch des Museo Tumbas Reales del Señor de Sipán in Lambayeque (vgl. Kap. V.3.2.5), wo der Direktor Walter Alva die Reisegruppe erwartete, um zahlreiche Hintergrundinformationen zu teilen und die Konservierungslaboratorien zu zeigen. Selbstverständlich liess man die formativzeitlichen Fundorte der Nordküste nicht aus. In Begleitung mit Walter Alvas Sohn, Ignacio Alva Meneses, besuchte die Gruppe die bedeutenden aktuellen Ausgrabungsstätten der Cupisnique-Kultur: Collud, Ventarrón und Zarpán. Eine tabellarische Zusammenfassung der Reise ist in Appendix 4 zu finden.

#### ***V.3.3.1.9 Die Sonderausstellung „Chavín “ im Museo de Arte de Lima (MALI)***

Das Museo de Arte de Lima (MALI) zeigte die Ausstellung vom 9. April bis 13. September 2015. Die Weitergabe der teuer erarbeiteten Ausstellung an mindestens einen weiteren Standort war von Projektbeginn weg ein Ziel des organisierenden Hauses. Man suchte bereits früh den Kontakt mit anderen Häusern, namentlich mit dem Martin-Gropius-Bau, der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, dem Musée du Quai Branly in Paris, dem de Young Museum in San Francisco und dem Museo Nacional de Antropología in Mexiko-Stadt. Mit dem MALI pflegte der Autor seit seiner Tätigkeit im Forschungsprojekt Nasca-Palpa (2004-2006; Kap. V.3.3.1.1) Kontakt. Die konkreten Ausstellungsübernahmegespräche begannen jedoch erst über ein Jahr nach dem Ausstellungsende in Zürich, nämlich im August 2014, als sich der Autor für das Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt in Peru aufhielt. Während des Gesprächs mit der Direktorin Natalia Majluf und der Kuratorin Cecilia Pardo wurde umgehend beschlossen, die Ausstellung Chavín von April bis August 2015 im MALI zu zeigen. Es blieben gerade sieben Monate an Vorbereitungszeit, was für eine Sonderausstellung dieser Grösse sehr knapp ist. Das MALI wird eingehender in Kap. V.3.3.2.2 vorgestellt.

Majluf und Pardo betonten ihr Erstaunen, dass die Realisierung einer Chavín-Schau im fernen Ausland möglich war, während die Mutterkultur Perus, wie Chavín weitläufig im Lande bekannt ist, im eigenen Land noch nie zu einer musealen Würdigung kam. Es sei höchste Zeit, dies zu ändern und damit eine neue Ära der öffentlichen Bildungs- und Kulturinitiativen der peruanischen Museen in der Hauptstadt Lima anzustossen. Von den öffentlichen und privaten Museen in Lima ist einzig das MALI in der Lage, grosse temporale

Sonderausstellungen zu realisieren, sowohl aus Platz- wie auch aus professionell-personellen Gründen. Das MALI plante eine Serie archäologischer Sonderschauen, die mit Chavín eingeleitet werden sollte, gefolgt von Nasca oder Moche.

Am 1. Oktober 2014 unterzeichnete man den Übernahmevertrag. Das MALI erklärte sich bereit, die Übernahmegebühr zu bezahlen. Diese ist als Beitrag für die geleistete kuratorische Arbeit zu verstehen und deckte lediglich einen bescheidenen Teil der Gesamtkosten der Ausstellungserarbeitung. Vertraglich festgehalten wurde die Übernahme des Ausstellungskonzepts, der Saaltexte, Saalbilder und Objektbeschriftung. Die Leihgesuche und ministeriale Vereinbarung leistete das MALI. Auf die 13 (der 173) Exponate aus US-amerikanischen Museen musste man wegen der Gefahr der Wiederausfuhrverhinderung verzichten. Die ausstellungsbegleitende Publikation des Museums Rietberg lag in englischer Version vor. Man übersetzte sie unverändert ins Spanische.<sup>935</sup> Die Kataloggrafik passte man der Publikationsreihe des MALI an. Die multimedialen Installationen übersetzte man ins Spanische, und die Soundinstallation wurde ebenfalls weitergegeben.

Separate Saaltexte und Grafiken erläuterten das Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt. Als Sponsorin der Ausstellung „Chavín“ des MALI figurierte die Minengesellschaft Antamina.<sup>936</sup> Die Schweizerische Botschaft in Lima übernahm offiziell das Patronat der Ausstellung und die Kosten der Schweizer Konservatoren, die die Skulpturen in den Ausstellungssälen fachgerecht aufstellten (Kap. V.3.4.5.3). Chavín war die teuerste Sonderschau in der Geschichte des MALI.

Der Präsident des MALI, Juan Carlos Verme, die Direktorin Natalia Majluf und der Schweizer Botschafter in Peru, Hans-Ruedi Bortis, eröffneten die Ausstellung feierlich am 9. April. Die peruanische Kulturministerin Diana Álvarez-Calderón liess sich zwei Stunden vor der Vernissage entschuldigen. Des Weiteren hielten Katharina Epprecht (stellvertretende Direktorin des Museums Rietberg), der Bürgermeister von Chavín, Joel Rosales und Martín Calderón, Kommunikationschef von Antamina, Ansprachen. Erfreulich war insbesondere die Einbindung des Bürgermeisters, womit man den Bezug zur Gemeinde herstellte.

---

<sup>935</sup> Mit Ausnahme der Vorworte der Direktoren, Minister und Botschafter sowie der Danksagung. Fux 2015.

<sup>936</sup> Die Polymetall-Mine (Kupfer, Zink, Molybdän, Silber und Blei) befindet sich im Distrikt San Marcos, Provinz Huari, Departement Áncash auf 4.300 m ü. M. Wegen der Nähe zum Callejón de Conchucos und Chavín de Huántar engagiert sich Antamina in der Region in infrastrukturellen, touristischen, sozialen und kulturellen Projekten. Antamina gehört zu 33.75% BHP Billiton, zu 33.75% Glencore, zu 22.5 % Teck und zu 10% Mitsubishi. Für die Sonderausstellung erhielt das MALI von Antamina 100.000 USD.

Die Kuratoren Cecilia Pardo (MALI) und Peter Fux adaptierten das Ausstellungskonzept für die beiden hintereinander angeordneten Sonderausstellungssäle 1 und 2 (426 m<sup>2</sup>; 218 m<sup>2</sup>). Bezüglich der Exponate mussten sie aus kulturgüterpolitischen sowie leihgeberbedingten Gründen wenige Änderungen vornehmen. Von den 173 Objekten konnte man, mit der Ausnahme der 13 Kunstwerke aus den US-amerikanischen Museen,<sup>937</sup> fast alle auch in Lima zeigen. Die Ausstellungsarchitektur und -grafik, das Marketing und die Medienbetreuung (inklusive ausstellungsspezifische Website), wie auch das reichhaltige Rahmen- und Kunstvermittlungsprogramm, erarbeiteten die Abteilungen des MALI. Die Kuratoren prüften sämtliche Übersetzungen und Kommunikationsprodukte. Wegen des grossen Publikumserfolgs und der äusserst positiven Medienresonanz verlängerte das MALI die bis 9. August geplante Ausstellung bis zum 13. September 2015. Insgesamt zählte das MALI 86.614 Eintritte. Allein während des ersten Wochenendes besuchten über 6.000 Personen die Sonderschau. Damit war „Chavín“ die erfolgreichste Sonderausstellung des MALI überhaupt und die meistbesuchte Archäologieausstellung in ganz Peru der letzten 25 Jahre. Die Schau gewann den Titel der „besten historischen Ausstellung“ 2015 (Premios Luces), den die peruanische Tageszeitung *El Comercio* jährlich vergibt.<sup>938</sup>

Der entscheidende Punkt, der die Realisierung der Sonderausstellung in Lima zulies, war der Umstand, dass 160 der 173 Leihgaben aus Häusern im Ursprungsland selbst stammten. Die Exponate, die für die Ausstellung von zentraler Bedeutung waren, namentlich die Skulpturen, die Ofrendas-Funde und Meeresschnecken-Trompeten aus Chavín sowie die Grabkontexte aus Kuntur Wasi, liehen die verschiedenen Museen alle auch für die Schau in Lima aus. Für die Schau in Lima verzichtete das Ministerium auf eine Leihgebühr. Das MALI und das Museum Rietberg kamen aber dem Wunsch des Ministeriums entgegen, und übergaben ihm nach Beendigung der Ausstellung unentgeltlich die Saaltexte, Ausstellungsgrafiken und Multimediaelemente für die geplante Neuorganisation des Museo Nacional Chavín. Das Museo Nacional Chavín eröffnete am 13. Juli 2018 seine neu eingerichtete Dauerausstellung, zusammen mit einem Neubau mit Werkstätten zur Konservierung und Restaurierung. Dem Projektleiter kam zwei Wochen vor Eröffnung die Einladung zur Feier per E-Mail zu. Die Museumsbroschüre ist in der Gestaltung eine Kopie der Rietberg-Ausstellungsbroschüre und für sämtliche Kommunikation verwendet man die

---

<sup>937</sup> Siehe Fux 2012: Dumbarton Oaks, Washington, D.C.: Kat. Nr. 1, 3, 17-19, 53; University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology, Philadelphia: Kat. Nr. 12; The Metropolitan Museum of Art, New York: Kat. Nr. 20, 32, 166, 167; Saint Louis Art Museum: Kat. Nr. 21; The Cleveland Museum of Art, Ohio: Kat. Nr. 54.

<sup>938</sup> El Comercio vom 18. Januar 2016, 09:21. <http://elcomercio.pe/luces/libros/premios-luces-ganadores-literatura-y-artes-visuales-noticia-1871398> (12.08.2016).

Fotografien, die für den Ausstellungskatalog Chavín des Museums Rietberg gemacht wurden. Die Installation, den Abbau und die Verpackung der Skulpturen für die Sonderschau im MALI leisteten die Schweizer Konservatoren im Rahmen des Restaurierungsprojektes. Die Arbeiten werden in Kap. V.3.4 besprochen. In Appendix 5 folgt die tabellarische Zusammenfassung der Ausstellung „Chavín“ des MALI.

#### ***V.3.3.1.10Gegenleistungen an die Institutionen für deren temporäre Leihgaben***

Es ist eine übliche Praxis peruanischer Institutionen, für die Entbehrungszeit ihrer Exponate vom Leihnehmer ein Entgelt zu fordern. Meistens geschieht dies in der Form einer Leihgebühr, dessen Höhe Verhandlungsgegenstand ist. Es gibt Museen, für die internationale Leihgaben ein wesentlicher Bestandteil ihres Geschäftsmodells sind. Zu diesen zählen in Lima das Museo Textil Amano und das Museo Larco. Der Autor vertritt die Strategie, anstelle einer Barzahlung Leistungen im Sinne eines Wissensaustauschs und/oder Kulturgütererhalts anzustreben. Es gelang ihm, für die Skulpturen aus Chavín, die wichtigsten Leihgaben dieser Ausstellung, mit dem peruanischen Kulturministerium anstelle einer Leihgebühr-Zahlung die Durchführung eines Konservierungs-Kooperationsprojekts auszuhandeln. Das Projekt ist in Kap. V.3.4 diskutiert. Für die beiden anderen Museen, inklusive der beiden Nationalmuseen (das Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú und das Museo Kuntur Wasi), die ebenfalls dem Kulturministerium zugeordnet sind, verhandelte man die jeweiligen Leihgebühren.<sup>939</sup> Für das Museo Kuntur Wasi einigte man sich mit dem Ministerium auf eine Direktzahlung des grösseren Teilbetrags an das Museum. Damit wollte man sicherstellen, dass das Geld in Kuntur Wasi ankommt, wo es die Leiter des Archäologieprojekts verwenden konnten. Das Kulturministerium akzeptierte dieses Vorgehen nach langer, zäher Verhandlung.

Mit dem Direktorium des Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad nacional Mayor de San Marcos einigte man sich als Gegenleistung für die Leihgabe der Funde aus der Ofrendas-Galerie, die im Depot eingeschlossen lagern, auf eine Leihgebühr und einen Praktikantenaufenthalt zum Aufbau der Ausstellung in Zürich.<sup>940</sup> Leider nutzte der

---

<sup>939</sup> Dem Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú, Lima, wurde für die 12 Exponate 12.000 USD überwiesen, dem Museo Kuntur Wasi 2.000 USD über das Kulturministerium und direkt an das Museum weitere 13.000 USD.

<sup>940</sup> Das Direktorium des Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad nacional Mayor de San Marcos verlangte einen Betrag von 23.000 USD. Es konnte ausgehandelt werden, dass 18.000 USD ausbezahlt werden mussten und der Restbetrag für die Finanzierung einer Praktikantenreise eingesetzt werden konnte.

Museumsdirektor diese Vereinbarung für eine Privatreise zu seinen Verwandten in Amsterdam, weshalb man die Überweisung entsprechend kürzen musste.

Die Leihgebühren an die Privatismuseen Larco und Amano schlugen schwer zu Buche, während die Gebühr für fünf Leihgaben an das MALI relativ bescheiden ausfiel.<sup>941</sup> Die US-amerikanischen Museen verzichteten allesamt auf eine Leihgebühr. Es ist zwischen Museen die übliche Praxis, sich gegenseitig gebührenfrei Exponate für Sonderschauen zur Verfügung zu stellen, was nicht zuletzt im Sinne einer internationalen Bekannthetsförderung der jeweils hauseigenen Sammlung geschieht.<sup>942</sup> Die Grunddaten zur Ausstellung sind in Appendix 6 zu finden.

#### ***V.3.3.1.11 Finanzergebnis der Ausstellung für das Museum Rietberg***

Bei den hierin ausgewiesenen Kosten und Einnahmen handelt es sich um eine buchhalterische Zusammenstellung aus der Kontrollliste. Es muss berücksichtigt werden, dass die Ausstellungsprojekte intern nicht buchhalterisch korrekt als Einzelprojekte abgebildet werden. Das Museum führt eine pragmatische Gesamtbuchhaltung. Diese schreibt beispielsweise die Einnahmen über Katalogverkäufe dem Shop gut, obwohl sie die Kosten dem jeweiligen Ausstellungsprojekt verrechnet. Auch die Mehreinnahmen des zum Museum gehörenden Restaurants während der Ausstellung sind nicht abgebildet. Der resultierende Saldo fließt in der Jahresschlussrechnung ein, liefert aber über den tatsächlichen Abschluss der einzelnen Projekte keine genaue Information. Siehe Appendix 7.

#### ***V.3.3.2 Die Sonderausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“***

Die Ausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“<sup>943</sup> war eine Koproduktion des Museo de Arte de Lima (MALI) und des Museums Rietberg Zürich, in Zusammenarbeit mit der Bundeskunsthalle<sup>944</sup> in Bonn. Als Kuratoren zeichneten sich Cecilia Pardo (MALI) und Peter Fux (Museum Rietberg) verantwortlich, die Projektfinanzierung übernahmen die drei

---

<sup>941</sup> Museo Larco: 25.000 USD, Museo Amano: 10.000 USD, MALI: 4.000 USD.

<sup>942</sup> Insgesamt floss so, exklusive des Chavín-Konservierungsprojekts, ein Betrag von 81.150 CHF in peruanische Institutionen, was auch im Vergleich mit anderen Ausstellungsproduktionen des Museums Rietberg ein enormer Betrag ist.

<sup>943</sup> Titel der Ausstellung im Museum Rietberg Zürich. Im MALI hatte die Ausstellung den Titel „Nasca“, in der Bundeskunsthalle „Nasca. Im Zeichen der Götter. Archäologische Entdeckungen aus der Wüste Perus“.

<sup>944</sup> Vollständige offizielle Bezeichnung: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH.

Institutionen in der Form eines gemeinsamen Budgets. Die Ausstellung wurde vom 21. Juni bis 15. Oktober 2017 im MALI, vom 24. November 2017 bis 15. April 2018 im Museum Rietberg und vom 10. Mai bis 16. September 2018 in der Bundeskunsthalle gezeigt. Was die Ausstellung auszeichnete, waren die enge Zusammenarbeit mit den in der Nasca-Region tätigen Archäologinnen und Archäologen, die von Projektbeginn weg enge und gleichgestellte Zusammenarbeit zwischen den Teams des MALI und des Museums Rietberg sowie der Umstand, dass sämtliche Exponate von peruanischen Leihgebern stammten.

#### ***V.3.3.2.1 Initiierung und Entwicklung des Projekts***

Die Ausstellung entstand auf der Grundlage der erfolgreichen und erfreulichen Zusammenarbeit der beiden organisierenden Häuser im Chavín-Ausstellungsprojekt (Kap. V.3.3.1). Die Direktion des MALI erkannte den Erfolg und das Potential der Sonderausstellungen zu archäologischen Kulturen Perus sowie den Umstand, dass in der Hauptstadt nur das MALI grossformatige Sonderschauen erarbeiten und zeigen kann. Die staatlichen Museen Limas (Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú (MNAAHP), Museo de la Nación), wie auch die privaten (e.g. Museo Larco), verfügen weder die Räumlichkeiten und Infrastruktur noch die Finanzen und das nötige Personal. Da eine Ausstellung im Format von „Chavín“ auch die Ressourcen des MALI sprengte, bot sich die Kooperation mit dem Museum Rietberg an. Nasca sollte die Themenreihe von Ausstellungen zu den bedeutendsten prähispanischen Kulturen Perus weiterführen, die mit Chavín eingeläutet worden war.

Während des Lima-Aufenthalts des Autors im Rahmen der Ausstellungseröffnung Chavín (April 2015) wurden mit dem Direktorium des MALI die Planung für die gemeinsame Nasca-Schau in Angriff genommen. Seitens des Museums Rietberg stand Nasca nicht zuoberst auf der Prioritätenliste, zeigte doch das Haus bereits 1999 eine Sonderschau zu dieser Kultur.<sup>945</sup> Andererseits wurde 2014 in Genf eine grosse Moche-Schau präsentiert, was eine Thematisierung von Moche in Zürich ausschloss.<sup>946</sup> Hingegen bot sich Nasca auch deshalb an, weil der Autor zwischen 2004 bis 2006 in der Region archäologisch arbeitete und mit den Leitern des grössten Forschungsprojekts in der Nasca-Region enge Kontakte pflegte. Das

---

<sup>945</sup> Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru. Vom 26. Juni bis 3. Oktober 1999. Siehe Rickenbach (Hrsg.) 1999. Die Ausstellung wurde vom 29.10.1999 bis 30.1.2000 im Museum für Völkerkunde Wien gezeigt.

<sup>946</sup> Les rois mochica. Divinité et pouvoir dans le Pérou ancien. Vom 1. November 2014 bis 3. Mai 2015. Siehe Bourget (Hrsg.) 2014.

erste provisorische Ausstellungskonzept, das Pardo und Fux gemeinsam erarbeiteten, wurde am 21. Oktober 2015 dem Kuratorium des Museums Rietberg präsentiert und am 9. November der Geschäftsleitung, die das Projekt verabschiedete. Die Museumsleitung bewertete insbesondere die gleichgestellte enge Zusammenarbeit mit einer Institution im Herkunftsland als positiv. Dieser Aspekt überwiegte den Umstand der früheren Thematisierung von Nasca klar.

Die in Kap. V.3.3.2.3 besprochene wissenschaftliche Konferenz zur Ausstellungsvorbereitung (Mai 2016) war bereits geplant und die Einladungen verschickt, als der Autor am 19. April 2016 nach Bonn reiste, um mit dem Direktorium der Bundeskunsthalle die Beteiligung des Hauses am Ausstellungsprojekt zu besprechen.<sup>947</sup> In Begleitung von Markus Reindel fand das Treffen mit dem Intendanten des Hauses statt, der sein Interesse zeigte. Man einigte sich auf die Ausarbeitung eines Vereinbarungsentwurfs für die Kooperation, die der Autor aufzusetzen hatte. Für die Ausstellungsstationen Lima, Zürich und Bonn sollte ein gemeinsames Budget dienen. Dies sollte insbesondere dem MALI, aber auch den beiden europäischen Häusern, grössere Handlungsmöglichkeiten geben, denn die Kosten für Multimediaproduktionen, Leihverhandlungen, Fotografien, Autorenhonorare und die Konferenz konnte man so gemeinsam tragen (siehe Kap. V.3.3.2.5). Im September 2016 unterzeichneten die drei Häuser die Kooperationsvereinbarung.

Man einigte sich für eine einheitliche Exponatenliste für alle drei Ausstellungsstationen nicht nur aus Kostengründen, sondern vor allem aufgrund Überlegungen über die angemessene Weise der internationalen kulturellen Zusammenarbeit. Zwischen den Häusern sollte es keine Unterschiede im Inhalt der Ausstellung geben. Da eine temporäre Einfuhr in Peru von archäologischen Kulturgütern peruanischer Herkunft aus ausserperuanischen Institutionen nicht möglich gewesen wäre – die einschlägigen Behörden schätzten das Risiko einer Beschlagnahmung relativ hoch ein, trotz unterzeichneter UNESCO-Konvention 1970 und bilateraler Verträge im Kulturgüterrecht –, war klar, dass sämtliche Exponate von peruanischen Leihgebern kommen mussten. Die Entscheidung erlaubte es dann auch, das Prozedere der Leihanfragen in Peru zu bündeln und für die ausstellungsbegleitende Publikation mit einem einheitlichen Grafikkonzept zu arbeiten, was grosse Kostenvorteile mit sich brachte.

---

<sup>947</sup> Der Intendant der Bundeskunsthalle, Reinier Wolfs, ist für das Ausstellungsprogramm verantwortlich und war die Hauptansprechperson.

Es ist der Initiative der Kuratoren zu verdanken, dass man die aussergewöhnlichen Textilfunde aus Cahuachi, der grössten Nasca-Ruinenstätte, zum ersten Mal überhaupt dem Publikum zeigen konnte (Kap. V.3.3.2.4). Die achtmonatigen Konservierungsarbeiten an den fünf grossformatigen Textilien<sup>948</sup> finanzierte man über das gemeinsame Ausstellungsbudget. Die Textilien befanden sich seit ihrer Bergung in den 1990er Jahren durch das Cahuachi-Ausgrabungsprojekt<sup>949</sup> in äusserst prekären Konditionen in einem Lager in Nasca. Die Textilkonservatorin<sup>950</sup> des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú leitete die Arbeiten, die in den Konservierungswerkstätten des MALI stattfanden.

Die Kuratoren sahen sich, wie bereits im Chavín-Ausstellungsprojekt, mit einem wenig stabilen Kulturministerium konfrontiert. Dies, zusammen mit dem komplizierten Prozedere der staatlichen Leihbewilligung, verlangte wiederum die Beauftragung einer administrativen Projektassistenz, die man über das gemeinsame Ausstellungsbudget über ein Jahr finanzierte.<sup>951</sup> Die Assistentin, eine erfahrene Archäologin aus Lima, die mit dem Ministerium, den Museen und den Strukturen vertraut war, konnte so vom MALI projektgebunden angestellt werden. Ohne diese Hilfe hätte man die Ausstellung nicht realisieren können. Ab Projektstart im Mai 2016 bis zur Eröffnung in Lima im Juni 2017 (13 Monate) lösten sich drei Ministerinnen und Minister ab.<sup>952</sup> Berücksichtigt man den Umstand, dass diese Wechsel an der Spitze auch personelle Änderungen bis hin zu den Museumsleitungen bewirkten, wird das Ausmass der immer wieder neu aufzunehmenden Arbeiten vorstellbar.

Die ministeriale Resolution, welche die temporäre Leihgabe der Exponate bestätigte, wurde für die Ausstellungsstationen Zürich und Bonn am 30. Oktober 2017 erlassen, also gerade 23 Tage vor der Eröffnung in Zürich. Hierfür reichte man am 4. April 2017 gemäss Anforderungen des Kulturministeriums folgende Dokumente ein:<sup>953</sup> Ein Brief in Spanisch der Stadtpräsidentin von Zürich, der die Rechtsform, den amtierenden Direktor und dessen Handlungsbefugnisse bestätigt, die Passkopien beider Personen und eine Übersetzung ins Spanische, das übersetzte Protokoll der Wahlergebnisse des Stadtpräsidiums und das

---

<sup>948</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 141-145.

<sup>949</sup> Das *Proyecto Nasca* in Cahuachi wird seit 1982 vom italienischen Architekten Giuseppe Orefici geleitet.

<sup>950</sup> María Isabel Medina.

<sup>951</sup> Das Museum Rietberg und die Bundeskunsthalle trugen 10.000 EUR, das MALI 5.000 EUR bei für die Einstellung der Archäologin Pamela Castro de la Mata.

<sup>952</sup> Diana Álvarez-Calderón Gallo (24.7.2013 – 28.7.2016), Jorge Nieto Montesinos (28.7.2016 – 5.12.2016), Salvador Alejandro Jorge del Solar Labarthe (5.12.2016-27.12.2017).

<sup>953</sup> TUPA: Texto Único de Procedimientos Administrativos. Siehe: <http://transparencia.cultura.gob.pe/planeamiento-y-organizacion/instrumentosdegestion/tupa> (12.12.2018). Siehe auch Kap. V.3.3.1.2.



Dokument des Bundesamtes für Statistik des Eidgenössischen Departement des Innern mit der Unternehmensidentifikationsnummer des Museums Rietberg Zürich. Alle Dokumente mussten in Spanisch und notariell beglaubigt vorliegen. Hinzu kamen die üblichen Dokumente, ebenfalls in Spanisch: Versicherungspolice für alle Leihgaben, Facility Report des Museumsgebäudes und des Ausstellungssaals, Grundrissplan der geplanten Ausstellung mit allen Vitrinen und Standorten der Exponate, Lokalisierung der Überwachungskameras. Dabei gilt es wiederum zu bedenken, dass das Einreichen und Verhandeln von einer physisch anwesenden Person geleistet werden musste, die sich als rechtliche Repräsentantin des Museums auszuweisen hatte. Das Arbeitspensum der offensichtlich zwingend nötigen Projektassistenz ist hieraus abzuleiten, wie auch das beträchtliche Risiko des die Ausstellung veranstaltenden Museums aufgrund der überaus kurzfristigen Verabschiedung der Resolution.

#### **V.3.3.2.2 Charakterisierung des Museo de Arte de Lima (MALI)**

Das Museo de Arte de Lima (MALI) ist im Palacio de la Exposición untergebracht, den die Regierung von José Balta 1870/71 anlässlich der „Gran Muestra de Artes, Ciencias e Industrias“ (1872) bauen liess, der ersten grossen Landesausstellung, die im Rahmen der fünfzigjährigen Unabhängigkeitsfeier und nach dem Vorbild der Messeausstellungen in Europa und Nordamerika stattfand (siehe Kap. V.3.2.2).<sup>954</sup> Die Ausstellung sollte die „nationale Arbeit und Industrie fördern und den natürlichen Reichtum des Territoriums bekannt machen.“<sup>955</sup> Für die den Palast umgebende Parkanlage, der sogenannte Parque de la Exposición, liess Balta die Stadtmauern und die Puerta de Guadalupe schleifen. Am 1. Juli, mitten in der tiefgreifenden Krise um die Regierungsübernahme des ersten demokratisch gewählten Präsidenten Manuel Pardo (Kap. V.3.2.2), eröffnete man die Anlage.

Zur Anlage gehörten auch ein Pavillon im chinesischen Stil, in dem man importierte asiatische Güter zur Schau stellte, wie auch ein Skulpturengarten mit Werken römischen Stils, die grosse mechanische Uhr von Pedro Ruiz Gallo und der Neptunbrunnen hinter dem heutigen Museo de Arte Italiano. Am Rande der Altstadt entstand so der erste öffentliche

---

<sup>954</sup> Im Rahmen einer vertieften Untersuchung des Nationenbildungsprozesses würde es sich lohnen, den Inhalt und die Charakteristik dieser ersten Ausstellung eingängig zu erforschen. Im Palast wurden auch die weiteren grossen Nationenausstellungen realisiert (1877, 1888, 1892). Zur Geschichte des *Palacio de la Exposición* und zum *Museo de Arte de Lima* siehe Majluf 2015.

<sup>955</sup> „Fomentar el trabajo y la industria nacional y dar a conocer las riquezas naturales del territorio.“ Siehe Majluf 2015: 7.

Raum, der mit dem botanischen Garten, den Restaurants und anderen Vergnügungseinrichtungen als Symbol des bürgerlichen Geistes der Metropole diente. Die Parkanlage und der Palastbau brachten die Prosperität des die Epoche prägenden Guano-Exporthandels zum Ausdruck. Sie reihten sich ein in die Nationenbildungsbestrebungen, die in Kap. V.3.1.1.2 bis Kap. V.3.1.1.6 diskutiert sind. Im Park war, wie in Kap. V.3.2.2 erläutert, zur Zeit der chilenischen Besetzung Limas die Raimondi-Stele ausgestellt, die durch ihre Geschichte zu einem emblematischen Kunstwerk Perus wurde. Seit 1898 durchtrennt der direkt hinter dem Ausstellungspalast gelegene Paseo Colón, eine der meistbefahrenen Strassen Limas, die Parkanlage.

Der zweistöckige und rund 10.000 m<sup>2</sup> einnehmende Palacio de la Exposición des in Lima verwurzelten italienischen Architekten Antonio Leonardi ist in seiner Aussenansicht vom venezianischen Palazzo Vendramin inspiriert und gehört in Peru zu den frühesten eklektizistischen Bauten des 19. Jahrhunderts. Die Fassaden des um einen prächtigen Innenhof angeordneten Palasts sind im Stil der Neorenaissance, die tragenden Elemente bestehen jedoch aus gegossenen Eisensäulen aus dem Hause Eiffel, die man aus Europa importierte. Der Palast zählt zu den frühesten Eisenständerkonstruktionen Lateinamerikas. Die moderne Erscheinung im Inneren kontrastiert somit mit der klassischen äusseren Gestaltung. Von Beginn weg war der Palast als multifunktionaler Bau konzipiert, der sich für grosse Sonderschauen zu eignen hatte und leicht zu bespielen sein musste. Sowohl im Konzept als auch in der Architektur manifestiert sich eindeutig die Orientierung am europäischen und nordamerikanischen Vorbild. 1973 deklarierte ihn das Instituto Nacional de Cultura (INC) als nationales Kulturdenkmal. Er zählt heute zu den wichtigsten historischen Bauten Limas und liegt an einer der bewegtesten Verkehrsknoten der Metropole, direkt vor den Toren der Altstadt, die seit 1991 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört.

Nach der grossen Landesausstellung war die Sociedad de Bellas Artes im Palast untergebracht (1872-1879), die ihn als Museum und Kulturzentrum weiter nutzte. Während des Pazifischen Kriegs (1879-1883) dienten die Räumlichkeiten als Spital und später als Truppenunterkunft des chilenischen Militärs (1881-1884). Der Ausstellungspalast sollte von 1905 bis 1935 das Museo de Historia Nacional (Kap. V.3.2.2) und das Ministerium für Entwicklung beherbergen. Zwischenzeitlich (1926-1954) diente er der Stadtregierung als Sitz, als deren Bau 1923 niederbrannte. In der Folge diente das Gebäude zahlreichen Regierungsbüros, zuletzt bis 1954 dem Landwirtschaftsministerium.

1954 gründete eine exklusive Gruppe von 25 Intellektuellen und Unternehmern den Verein zur Förderung der peruanischen Kultur und Kunst mit dem Namen Patronato de las Artes.<sup>956</sup> Ziel des Vereins war es, ein Kunstmuseum zu gründen und das kulturelle Vakuum in jenem Bereich im Land aufzuheben. 1956 überliess Limas Stadtverwaltung für die folgenden 50 Jahre zu ebendiesem Zweck dem Verein den Ausstellungspalast. Mit Hilfe der UNESCO konnte man die dringliche Renovation des Baus in Angriff nehmen.<sup>957</sup> 1957 finanzierten der peruanische Staat und Frankreich die letzten Renovationsarbeiten, um eine grosse Sonderschau über die Industrie und Kultur Frankreichs zu realisieren. Zwischen 1957 und 1961 veranstaltete der Verein mehrere Aktivitäten, darunter Ausstellungen peruanischer Kunst mit öffentlichen und privaten Leihgebern.

Am 10. März 1961 konnte der Patronato de las Artes die Dauerausstellungssäle des Museo de Arte de Lima (MALI) offiziell eröffnen. Zu diesem Anlass überreichte der Präsident Perus, Manuel Prado y Ugarteche (1889-1967; Präsident von 1939-1945 und 1956-1962) im Namen der Familien Prado und Peña Prado die ausserordentlich wertvolle und umfangreiche Sammlung seines Bruders Javier Prado y Ugarteche, ein illustrierter Intellektueller. Die Sammlung, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand, liefert ein Panorama des Kunstschaflens in Peru von den frühesten prähispanischen Epochen bis hin zum 20. Jahrhundert und bildet noch heute das Herzstück des Museumsbestandes. Zahlreiche Donationen, Legate und Ankäufe machten das MALI nicht nur zur Hauptpinakothek des Landes,<sup>958</sup> sondern auch zur vollständigsten Gesamtschau des Kunstschaflens Perus durch alle Epochen hindurch, bis hin zur zeitgenössischen Kunst. Die aktuelle Sammlung zählt über 17.000 Objekte. Seit der Gründung des Vereins und des Museums vermag das MALI eine Lücke zu füllen, die vom Staat nicht – oder zumindest nicht ausreichend – bedient wird. Die archäologischen musealen Sonderausstellungen, die das MALI zu organisieren pflegt, nicht zuletzt auch in Kooperation mit ausserperuanischen Institutionen, reihen sich in dieses Engagement ein.

---

<sup>956</sup> Zu den Gründern des *Patronato de las Artes* gehörten: Alfredo Alvarez Calderón Roel, Jorge Basadre Grohman, Jaime Bayly Gallagher, Myriam Kropp de Beltrán, Fernando Berckemeyer Pazos, Manuel Cisneros Sánchez, Héctor García Ribeyro, Signe Gildemeister Becker, Mariano Iberico Rodríguez, José Antonio de Lavalle y García, José Juan Landázuri Ricketts, Aurelio Miró Quesada Sosa, Alejandro Miró Quesada Garland, Francisco Moncloa Fry, Miguel Mujica Gallo, Carlos Neuhaus Ugarteche, Pedro de Osma Gildemeister, Mariano Peña Prado, Raúl Porras Barrenechea, Javier Prado Huedebert, Jorge Remy Barúa, Ricardo Rivera Schreiber, Waldemar Schroder Mendoza, Manuel Solari Swayne, Héctor Velarde Bergman.

<sup>957</sup> Die Arbeiten leiteten der Architekt Hans Asplund und der Museologe Alfred Westholm, in Zusammenarbeit mit den peruanischen Architekten Héctor Velarde und José García Bryce.

<sup>958</sup> 1955 konnte der Verein mit Hilfe des Staates das kompletteste Konvolut des peruanischen Malers Carlos Baca-Flor (1869-1941) erwerben.

Das MALI ist ein gutes Beispiel der Privatinitiative im Kulturbereich. Im historischen Zentrum, und nicht im mondänen Wirtschafts- und Touristenviertel, sondern da, wo die meisten Menschen der Metropole sich bewegen und auch weniger privilegierte Schulen sich in der Umgebung befinden, bildet das MALI einen öffentlichen Raum für kulturelle Begegnungen und Weiterbildung. Das MALI ist in Peru eine einzigartige Institution.

Seit 2015 ist im renovierten Obergeschoss des Palasts auf einer Fläche von 4.500 m<sup>2</sup> die Dauerausstellung untergebracht, in der über 1.200 Exponate zu sehen sind, welche die peruanische Kultur- und Kunstgeschichte über mehr als 3.000 Jahre hindurch illustrieren.<sup>959</sup> Der Rundgang führt durch die Abteilungen Präkolumbische Kunst – inklusive Textilschauraum –, Kolonialzeitliche Kunst, Zeichnungen, Silberarbeiten, Fotografie, Republikzeitliche Kunst und Moderne Kunst. Der präsidial eingerichtete Salon Prado dient exklusiven Sitzungen.

Im Erdgeschoss befinden sich die vier Sonderausstellungssäle, die um den zentralen Hof angeordnet sind und eine Gesamtfläche von rund 1.300 m<sup>2</sup> bieten. Diese werden regelmässig von meist mehreren gleichzeitigen Sonderschauen bespielt, die oft in Zusammenarbeit mit Spezialisten aus dem akademischen Umfeld erarbeitet werden und einen zentralen Beitrag in der thematischen Aufarbeitung und Vermittlung leisten – nicht nur für Lima, sondern landesweit und darüber hinaus. Finanziert werden die Sonderausstellungen über Sponsorenbeiträge, die Banco de Crédito del Perú ist eine wichtige Partnerin. Beispielsweise eröffnete das MALI im August 2018 eine Ausstellung der BBVA Continental-Sammlung von Aquarellen des Bischofs von Trujillo des 18. Jahrhunderts, Martínez Compañón (siehe Kap. V.3.2.1).<sup>960</sup> Parallel dazu zeigte man die erste grosse Sonderschau über die Silberarbeiten in Peru von der Conquista bis zum ersten republikanischen Jahrhundert, und nahm sich damit einer zentralen jedoch wenig bearbeiteten Geschichte dieses wichtigen andinen Kunsthandwerks an.<sup>961</sup> Die Ausstellung zum peruanischen Pionierfotografen Martín Chambi (1891-1973) etwa sorgte 2016 für eine neue Aufarbeitung des Werks von nationaler wie internationaler Bedeutung.<sup>962</sup> Die archäologische Sonderschau über den Wari-Fundort Castillo de Huarmey erlaubte es 2014,

---

<sup>959</sup> Die renovationsarbeiten wurden vom Ministerium für Aussenhandel und Tourismus sowie der interamerikanischen Stiftung für Kultur und Entwicklung finanziert.

<sup>960</sup> Kuratoren: Natalia Majluf und Ricardo Kusunoki. Ausstellungstitel: El Perú ilustrado. Martínez Compañón y su legado. La colección BBVA Continental en el MALI.

<sup>961</sup> Kuratoren: Ricardo Kusunoki und Luis Eduardo Wuffarden. Ausstellungstitel: Plata de los Andes.

<sup>962</sup> Kuratoren: Natalia Majluf und Edward Ranney. Ausstellungstitel: Chambi.

die neuesten Grabungsergebnisse direkt dem breiten Publikum zu präsentieren.<sup>963</sup> Die zeitgenössische Kunst aus Peru, aber auch ausländische, thematisiert das MALI regelmässig in erfolgreichen Ausstellungen, so etwa 2011 mit der monografischen Schau über den peruanischen Maler Fernando de Szyszlo (1925-2017).<sup>964</sup>

Des Weiteren sind die Cafeteria, der Museumsshop, die Bibliothek und ein Auditorium im Palast untergebracht, wie auch ein grosszügig dimensioniertes Konservierungs- und Restaurierungsatelier, Registrationsräumlichkeiten und Personalbüros.

Die Stadt Lima ist Eigentümerin der Gebäude und des Parks. Sie stellt dem MALI die Verwaltung der Räumlichkeiten des Palasts vertraglich zur Verfügung. Die finanzielle Trägerschaft des Museums in der Rechtsform einer Stiftung (nicht gewinnorientiert und steuerbefreit) ist das Patronat, das sich aus rund 120 vom Vorstand gewählten natürlichen Personen und dem Bürgermeister Limas, dem Erzbischof der peruanischen Kirche sowie des Kulturministers konstituiert. Der Patronatsvorstand setzt sich aus dem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten, dem ersten und zweiten Schatzmeister und dem Sekretär sowie 10 Ausschussmitgliedern zusammen. Das Jahresbudget beträgt derzeit rund 5 Mio. USD, woraus auch sämtliche Lohnkosten der Museumsangestellten beglichen wird. Das Patronat tagt monatlich mit dem Direktorium. Das Museum verfügt über ein akademisches, ein konservatorisches und ein edukatives Komitee sowie die Komitees für Anschaffungen zeitgenössischer Kunst und für die Sammlungsstrategie.

Das Direktorium, bestehend aus der Direktorin und dem Geschäftsleiter,<sup>965</sup> rapportiert dem Patronat. Die wissenschaftliche Abteilung besteht aus den drei Kuratorien für präkolumbische, kolonialzeitliche sowie zeitgenössische Kunst. Die Abteilung ist mit einer Kunstvermittlungsstelle ergänzt. Weiter zu erwähnen sind die Abteilungen für Konservierung und Restaurierung, Katalogisierung, Museografie, Marketing und Kommunikation und die Programmstelle für den Freundesverein des Museums, Anlässe, Presse sowie die Bibliothek.

Die Vermietung der Räumlichkeiten – insbesondere des Innenhofs – für Privatanlässe und das vielfältige Bildungs- und Ausbildungsangebot für Schulen und Private sind wichtige

---

<sup>963</sup> Kuratoren: Cecilia Pardo und die Projektleiter Milosz Giersz und Krzysztof Makowski (Archäologie-Professor an der Pontificia Universidad Católica del Perú, Lima. Ausstellungstitel: Castillo de Huarmey. El mausoleo imperial wari.

<sup>964</sup> Kurator: Luis Eduardo Wuffarden. Ausstellungstitel: Szyszlo. Retrospectiva.

<sup>965</sup> Majluf amtierte von 2002 bis Ende 2018 als Direktorin. Flavio Calda ist 2018 abgelöst worden. Beide Stellen sind zurzeit Vakant (Dez. 2018).

Einnahmequellen. Das Freundes- und Fördervereinsprogramm des MALI hat sieben Kategorien, die jährlichen Mitgliedschaftskosten betragen von 360 PEN (ca. 105 CHF) bis 12.000 PEN (ca. 3.500 CHF).<sup>966</sup>

Seit 2016 ist ARCHI, die digitale Datenbank peruanischer Kunst, online geschaltet.<sup>967</sup> Sie beinhaltet in dieser ersten Etappe bereits über 10.000 Fotografien von bedeutenden Kunstwerken, die so dokumentiert und von der Öffentlichkeit einsehbar sind. Bei Gebrauchswunsch des Materials wird die Bewilligung beim MALI und den Autoren ersucht. Es handelt sich um die vollständigste fotografische Dokumentation künstlerischen Schaffens in Peru. Entstanden ist das Projekt durch die Initiative des MALI, zusammen mit dem Fotoarchiv des Fotografen Daniel Giannoni und in Vereinbarung mit dem Kulturministerium. Die Finanzierung wurde massgeblich vom Bundesamt für Kultur und der Schweizerischen Vertretung in Peru unterstützt. Auch bei diesem Projekt handelt es sich um eine wichtige Privatinitiative zum Erhalt und der Förderung des peruanischen Kulturguts.

#### ***V.3.3.2.3 Wissenschaftliche Konferenz in Lima zur Ausstellungsvorbereitung***

Die Kuratoren Cecilia Pardo und Peter Fux nahmen das Vorgehen der Chavín-Ausstellung zum Vorbild und organisierten vom 26. bis 27. Mai 2016 im MALI eine Vorbereitungskonferenz, zu der sie die im Nasca-Gebiet führenden Archäologinnen und Archäologen einluden. An der Konferenz nahmen die folgenden 14 Wissenschaftler teil: Markus Reindel (Leiter des Proyecto Nasca-Palpa; Deutsches Archäologisches Institut, Bonn), Johny Isla Cuadrado (Leiter des Proyecto Nasca-Palpa; Ministerio de Cultura del Perú), Elsa Tomasto (Proyecto Nasca-Palpa; Pontificia Universidad Católica del Perú; physische Anthropologin), Giuseppe Orefici (Centro Italiano Studi e Ricerche Archeologiche Precolombiane; Projektleiter Cahuachi, Nasca), Krzysztof Makowski (Professor an der Pontificia Universidad Católica del Perú; Ikonografie-Spezialist), Karsten Lambers (Universität Leiden; vormals ETH Zürich und Proyecto Nasca-Palpa; Dokumentation und Interpretation der Geoglyphen von Palpa), Katharina Schreiber (University of California, Santa Barbara; Erforschung der Bewässerungssysteme in der Nasca-Region), José Canziani (Pontificia Universidad Católica del Perú; Architekturprofessor, Studien zur Landschaftsarchäologie), María Inés Velarde (Museo de Arte de Lima; Studien zur Metallurgie in Paracas und Nasca), Pamela Castro de la Mata (Museo de Arte de Lima;

---

<sup>966</sup> Umrechnungskurs vom 5.12.2018. OANDA: Währungsrechner. URL: <<https://www.oanda.com/lang/de/currency/converter/>> – Zugriff am 5.12.2018.

<sup>967</sup> MALI: ARCHI. URL: <<http://www.archi.pe/#>> – Zugriff am 5.12.2018.

Studien zur Metallurgie in Paracas und Nasca), Kevin Vaughn (University of California, Santa Barbara; Montanarchäologie), Patrick Carmichael (Mount Royal University, Calgary; Ikonographie), Masato Sakai (University of Yamagata; Dokumentation und Interpretation der Geoglyphen von Nasca), Ann Peters (University of Pennsylvania; Textilspezialistin).

Der Schweizer Botschafter in Peru, Hans-Ruedi Bortis (2013-2017), und die Direktorin des MALI, Natalia Majluf, eröffneten die Konferenz feierlich. Das Kuratorenteam präsentierte ihre Institutionen und erklärte die Konferenzziele: die Erarbeitung des Ausstellungs- und Publikationskonzepts sowie die Festlegung der individuellen wissenschaftlichen Beiträge. Es folgten die Kurzbeiträge der Teilnehmenden, in welchen sie ihre Forschungsarbeiten und Resultate vorstellten. Das internationale Gremium einigte sich, dass Markus Reindel und Johny Isla, die Leiter des grössten Archäologieprojekts in der Nasca-Region (zum Projekt Nasca-Palpa siehe Kap. V.3.3.1.1), als wissenschaftliche Beiräte des Ausstellungsvorhabens amten. Es konnten die Leihliste und Ausstellungsdisposition erarbeitet und die Themenverteilung für die wissenschaftlichen Katalogbeiträge vorgenommen werden, einschliesslich der Einigung über die Abgabetermine und Autorenhonorare. Die Publikation steht als Zeugnis dieser Arbeit.<sup>968</sup> Die Konferenz wurde mit einem Cocktailempfang in der Schweizerischen Botschaft abgeschlossen.

Das zweitägige Arbeitstreffen verlief zufriedenstellend. Die Teilnehmenden betonten den wissenschaftlichen Erkenntniswert des Treffens, vor allem aus zwei Gründen: Erstens kommt es im wissenschaftlichen Alltag kaum je zu einem Arbeitstreffen in diesem Format. Wissenschaftliche Kongresse sind üblicherweise grösseren Umfangs und man begegnet sich nur für kurze Zeit. Zweitens ist der direkte Umsetzungs- und Visualisierungsdruck einer gemeinsam getragenen Geschichte im Ausstellungskonzept befruchtend. So komme es über Diskussionen zur Konsensfindung und einem Gesamtbild des gegenwärtigen Wissensstandes. Diese Einschätzung gilt es in aller Bestimmtheit zu unterstreichen, bestätigt sie doch die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Forschung und Vermittlung, zwischen Universitäten und Museen.

#### ***V.3.3.2.4 Inhaltliche Charakterisierung der Ausstellung***

Die Ausstellung in Zürich und Bonn zeigte 211 archäologische Exponate von ausschliesslich peruanischen Leihgebern sowie 25 Landschafts-Kunstfotografien, die naturräumliche

---

<sup>968</sup> Pardo/Fux 2017 (Hrsg.).

Impressionen lieferten. Wo immer möglich, beachtete man die archäologische Kontextualisierung der Exponate. Die wichtigsten und besucherattraktivsten Kunstwerke in der Ausstellung waren die grossen Totentücher aus der Nekropole Wari Kayan bei der Paracas-Halbinsel, die in den 1920er-Jahren der peruanische Pionierarchäologe Julio C. Tello geborgen hatte und damit Geschichte in der archäologischen Forschung und in der Nationenbildung Perus schrieb (siehe Kap. V.3.2.4.2).

Die Kuratoren passten die Schau den spezifischen Rahmenbedingungen ihrer Stationen in Lima, Zürich und Bonn an, was insbesondere die thematische Disposition betraf. In Lima konnte des Weiteren, aus Gründen der grösseren lokalen Vertrautheit des Publikums mit der nahegelegenen Landschaft der Nasca-Region, die geografische Einführung leicht reduziert werden. Dafür zeigte man in Lima 21 zusätzliche Artefakte aus dem Sammlungsbestand des MALI, die man mit zeitgenössischen Werken (v.a. Textilmuster) der in Peru bedeutenden Grafikkünstlerin Elena Izcue (1889-1970) kombinierte, deren Arbeiten von präkolumbischen Artefakten und Formen inspiriert sind. Für die Lima-Schau gestaltete man eigne Saaltexpte und Objektbeschriftungen in Spanisch, für die Stationen Zürich und Bonn wurden von der Grafikabteilung des Museums Rietberg modulare hölzerne Beschriftungstafeln in Deutsch, Englisch und Französisch gestaltet, von denen man die deutschen und englischen Tafeln in Bonn übernahm.

Die kunstvollen multimedialen Produktionen prägten die Ausstellung massgeblich. Sie wurden alle in Peru hergestellt. Während in der Chavín-Schau (Kap. V.3.3.1) die Musikproduktion (Kap. V.3.3.1.5) der charakteristische zeitgenössisch-künstlerische Beitrag war, so waren es bei Nasca die multimedialen Installationen. Die folgende inhaltliche Charakterisierung und Dispositionsbeschreibung bezieht sich auf die Ausstellung im Museum Rietberg, die sich nur geringfügig von Lima und Bonn unterschied.

Die auf eine 1.100 m<sup>2</sup> grosse Saalfläche<sup>969</sup> ausgelegte Ausstellungsdisposition bestand aus acht aufeinander folgenden Bereichen (*i – viii*). Die Ausstellung beabsichtigte, den Besuchenden eine Interpretation der Geoglyphen zu offerieren und die Nasca-Kultur zu charakterisieren, und zwar aufgrund des neuesten archäologischen Wissensstandes, wie ihn die Archäologinnen und Archäologen während der Ausstellungsvorbereitungs-Konferenz gemeinsam skizzierten. Damit unterschied sich die Ausstellung von der Nasca-Schau des Museums Rietberg 1999, die dem Publikum verschiedene Interpretationsmöglichkeiten

---

<sup>969</sup> Sonderausstellungssaal des 2. Untergeschosses des Smaragd-Neubaus des Museums Rietberg (sog. Abegg-Saal; Raumhöhe: 5 m).



nebeneinander offerierte. Der Einstieg sollte die Interpretation, die am Ende des Rundgangs offeriert wurde, durch Impressionen bereits andeuten. In der Folge wurden aus unterschiedlichen Bereichen Teilinterpretationen zusammengetragen, die sich am Ende zu einem Bild zusammenfügen liessen.

Der Einstieg (i) verführte die Besucher direkt in die Weite der Wüstenhochebenen über den Flusstälern der Nasca-Region, wo sich die Geoglyphen befinden. Vor der grossformatigen Thomas Struth-Fotografie<sup>970</sup> einer Hochebene mit Geoglyphe, der Flusstalkante und der Berge im Hintergrund stand die kleine einzigartige Keramikplastik einer Pilgerszene<sup>971</sup>. An der Wand nebenan lieferten eine Karte die geografische und eine Chronologietafel die zeitliche Verortung. Gegenüber war das Impressionsvideo projiziert, das, aus der Sicht eines Fussgängers, beginnend im Maisfeld der fruchtbaren Flussoase, den Aufstieg zur oberen markanten Talkante und die Ankunft auf der Hochebene mit den Geoglyphen nachvollzog. Nach dem Eintreten in eine spiralförmige Geoglyphe überdrehte das Kamerabild und es bewegte sich in die Vogelperspektive. Im Hintergrund waren die Berge zu erkennen, unterhalb die Pampa mit den vielen Geoglyphen, die sich nun als Bilder offenbarten. Die betonten Wechsel in Geschwindigkeit, Rhythmus und Farbe des Videos markierten die drei sehr unterschiedlichen Landschaftssituationen Flussoase, Hochebene und Berge. Die als zeitgenössisches Kunstwerk zu verstehende Videoinstallation sollte die drei Bereiche im Sinne ihrer nascazeitlichen Nutzung charakterisieren: Die Flussoase stand für das Leben, die Berge im Hintergrund, von wo das Wasser ausschliesslich herkommt, als lebensspendende Grössen, und die Ebene dazwischen als ritueller Raum, in dem die Nasca-Menschen den Zugang zu den ausserkulturellen bzw. göttlichen Kräften gesucht hatten – die Hochebene als Kommunikationsraum zwischen Leben/Kultur und Natur/Götterwelt. Der Autor entwickelte die Installation in enger Zusammenarbeit mit einem peruanischen Multimediaspezialisten<sup>972</sup>. In der Ausstellung eröffnete sie die Suche nach einer Antwort auf die Frage des Nutzens und der Bedeutung der Bodenzeichnungen in der Nasca-Gesellschaft. Am Ende des Ausstellungsrundgangs sollte eine Antwort gefunden werden.

Im Ausstellungsbereich (ii) bildeten zwei grossformatige physische Topografiemodelle der Regionen Palpa (3 m x 2,25 m; Höhe: 27 cm) und Nasca (3 m x 2,15 m; Höhe: 28 cm) den Mittelpunkt. Somit begann die Ausstellung mit dem, was das europäische Publikum von Nasca kennt, nämlich mit den Bebilderungen der Landschaft durch Geoglyphen. Die in

---

<sup>970</sup> Nasca Lines 2 (Trapez), Palpa, Peru 2003. Thomas Struth (\*1954). Chromogenic print. Edition 2 / 10. Sammlung Juan Carlos Verme.

<sup>971</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 146.

<sup>972</sup> Alfonso Casabonne, Estudio Casabonne, Lima.

Styropor CNC-gefrästen Modelle mit einer 1,5-fachen Überhöhung waren exakte Umsetzungen der digitalen Geländemodelle der ETH Zürich, die das Forschungsprojekt Nasca-Palpa produzierte (Kap. V.3.3.1.1). Zwei Beamer projizierten von der Saaldecke her die in Lima hergestellten Filme auf die weisse Oberfläche der in der Schweiz gefrästen Modelle. Als Grundlage für diese Filme dienten die Orthofotos, aus denen man an der ETH Zürich die digitalen Geländemodelle des Forschungsprojekts errechnete. Die Filme markierten nacheinander jene Geoglyphen im Gelände, die in den Vertikalprojektionen unmittelbar hinter den flach liegenden Geländemodellen detailliert vorgestellt wurden. Für diese Filmproduktionen holten die Kuratoren beim Kulturministerium Begehungs- und Drohnenüberflugs-Bewilligungen für die Pampas von Palpa und Nasca ein. In Begleitung des peruanischen Projektleiters Nasca-Palpa konnte das beauftragte Multimediastudio<sup>973</sup> in Lima diese Überflüge realisieren, woraus die wohl besten Luftbilder und Videos der Geoglyphen entstanden. Texteinblendungen im unteren Bildrand erläuterten die dazugehörigen Forschungsergebnisse des Projekts Nasca-Palpa. Die Exponate dieses Ausstellungsbereichs zeigten Darstellungen von Tieren und Szenen, die auch als Geoglyphen vorkommen.

Der Themenbereich (iii) widmete sich dem Ritual. Dies, weil die Forschungen ergeben haben, dass die Geoglyphen einst rituell abgesprochen wurden.<sup>974</sup> Die ausserordentlich vielen Musikinstrumente, was die Nasca-Kultur auszeichnet, standen im Zentrum. Sie waren gesondert in einem quadratischen Raum in der Mitte des Ausstellungssaals präsentiert. Die Wände des deckenlosen Bereichs waren mit zwei offenen Fenstern und einem Zugang durchbrochen. Die grosse Trommel<sup>975</sup> bildete nicht nur den Mittelpunkt dieses Bereichs, um sie herum ordnete sich auch die gesamte Ausstellung an. Die Trommel liess sich als Rhythmusinstrument mit der geometrischen Form der meisten Geoglyphen in diesem Sinne verknüpfen, als dass das Abschreiten geometrischer Formen (Zick-Zack-Linien, Spiralen etc.) für eine körperlich-rhythmische Erfahrung sorgte. Diese Verbindung verwies bereits auf die synästhetische Charakteristik des Rituals, wie es zum Schluss des Rundgangs illustriert wurde. Die mythische Szene, die auf der Trommel dargestellt ist, nahm die wandprojizierte Videoanimation auf und setzte sie in Bewegung um, was ebenfalls die synästhetische rituelle Erfahrung andeutete. Der Raum war des Weiteren mit Sound bespielt, den peruanische Musiker mit Repliken der ausgestellten Instrumente produzierten.<sup>976</sup> Der Klang breitete sich vom Ausstellungsmittelpunkt dezent im gesamten Saal aus.

---

<sup>973</sup> Estudio Casabonne, Lima.

<sup>974</sup> Siehe e.g. Lambers 2017.

<sup>975</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 103.

<sup>976</sup> Ronald Sánchez-Pacheco, Fred Clark. Colectivo Altiplano, Lima.

In der Abteilung (iv) war Cahuachi im Nasca-Tal thematisiert, der grösste Fundort der gesamten Region, der mit seiner bemerkenswerten Architektur von den Wissenschaftlern mehrheitlich als rituell-religiöses Kultur- und Pilgerzentrum der Frühen Nasca-Zeit (ca. 50-300 n. Chr.) interpretiert wird.<sup>977</sup> Die fünf grossformatigen Textilien<sup>978</sup>, die man im Rahmen des Ausstellungsprojekts konservieren und zum ersten Mal dem Publikum präsentieren konnte (siehe Kap. V.3.3.2.1), gehörten zu den attraktivsten Exponaten der Schau, wie auch das grosse Schwertwal-Figurengefäss<sup>979</sup> und die bemalten Kalabassen<sup>980</sup> von Cahuachi. Eine kunstvolle Videoanimation liess die menschlichen Figuren der Borten des violetten Umhangs tanzen.<sup>981</sup>

Die Bereiche (v) und (vi) schliesslich thematisierten die Siedlungsstruktur, die Landwirtschaft, den Fischfang und das Dorfleben sowie die Fauna. In den Texttafeln kamen zahlreiche Forschungsergebnisse des Projektes Nasca-Palpa zum Zuge. Sie erläuterten unter anderem die Siedlungsorganisation und landwirtschaftliche Nutzung der Flussoasen sowie die Interaktionen über verschiedene Höhenstufen und Klimazonen hinweg. Die Exponate zeigten in Figurengefässen Kleidungsdetails und die enorme Form- und Gestaltungsvielfalt der Nasca-Keramikkunst sowie die Farbenvielfalt aller Artefakte kamen klar zur Geltung. Die Nasca-Gesellschaft war als ländlich, nicht urban beschrieben. Thema (vi) gab anhand figürlicher Tierrepräsentationen Einblicke in die umgebende Fauna, deren Nutzung und Deutung, wobei sich auch hier die vielfältigen Beziehungen zwischen Bewohnern unterschiedlichster Naturräume und Klimazonen offenbarten.

Der Ausstellungsbereich (vii) widmete sich der Gräberarchäologie und beinhaltete als umfangreichste Abteilung die wichtigsten und attraktivsten Exponate, die zudem in ihrem Befundkontext vorlagen. Die Präsentation der Inventare zweier Gräber aus der Mittleren Nasca-Zeit (300-450 n. Chr.) des Fundortes Hanaq Pacha, die der Autor und Kurator im Rahmen des Projekts Nasca-Palpa 2004 ausgegraben hatte (Kap. V.3.3.1.1), gaben Einblick in die Bestattungssitte der durchschnittlichen Nasca-Bevölkerung.<sup>982</sup> Der Saaltext thematisierte prominent die Problematik der in ganz Peru grassierenden Raubgrabungen und betonte, dass die Entdeckung des unversehrten Friedhofs von Hanaq Pacha 2004 für

---

<sup>977</sup> Siehe e.g. Orefici 2017; Vaughn 2017.

<sup>978</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 141-145.

<sup>979</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 45.

<sup>980</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 4-6.

<sup>981</sup> Fux/Pardo 2017: Kat. 141. Animation: Estudio Mitorama, Lima.

<sup>982</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 156-159, 160-167.

die Forschung ein ausserordentlicher Glücksfall war.<sup>983</sup> Für das Publikum erwies sich der Einblick in die Grabkonstruktion mit den ausgestellten Beigaben emotional ergreifend und die Beziehung mit den Feldarbeiten des Ausstellungskurators attraktiv.

Die ausserordentlichen monumentalen Grabanlagen des Fundortes La Muña hingegen illustrierten die Raubgrabungsproblematik eindrücklich, konnten doch im Rahmen des Forschungsprojekts in den geplünderten Kammern exquisite Artefakte geborgen werden, die die Räuber übersehen hatten.<sup>984</sup> Zudem widerspiegeln die bis zu 8 m tiefen Grabschächte und die aufgehende Grabarchitektur klar eine beträchtlich hierarchisierte Nasca-Gesellschaft.

Mit der Präsentation von drei Grabbündeln von Wari Kayan (WK 382, WK 378, WK 319)<sup>985</sup> folgte der Höhepunkt der Ausstellung. Die sieben grossformatigen Totentücher, die man in tiefliegenden Flachvitruinen präsentierte, stachen als Kunstwerke deutlich hervor und illustrierten den weltarchäologischen Sensationsfund bei der Paracas-Halbinsel, der Forschungs- und Nationenbildungsgeschichte schrieb (siehe Kap. V.3.2.4.2). Die extra für die Ausstellung produzierte und grossformatig projizierte Videoanimation<sup>986</sup> zeigte didaktisch den typischen Aufbau der Grabbündel. Da die originalen Aquarelle des Alejandro González Trujillo (Apu-Rimak genannt), von der verwaltenden Institution<sup>987</sup> in Lima nicht ausgeliehen wurden, stellte man für jedes Grabbündel deren Reproduktionen aus.

Der letzte thematische Raum (*viii*) war den mythischen Wesen, Ahnen- und Priesterdarstellungen gewidmet. Das riesige Figurengefäss<sup>988</sup> (H: 63 cm, DM: 42 cm), das Julio C. Tello bereits 1923 publizierte und als Ahnenfigur gedeutet wird, bildete den Höhepunkt dieses Raumes und den synthetisierenden Abschluss des dramaturgischen Ausstellungsrundgangs.<sup>989</sup> An diesem bemerkenswerten Kunstwerk liess sich der Ausstellungsrundgang rekapitulieren und damit in verdichtender Form eine interpretative Charakterisierung des Nasca-Weltbildes herleiten: In seiner voluminösen Form verweist das Werk aus der Frühen Nasca-Phase (50-300 n. Chr.) auf ein älteres Grabbündel von Wari

---

<sup>983</sup> Aus wissenschaftlicher Perspektive handelt es sich um die wohl am vollständigsten dokumentierte und publizierte Ausgrabung eines Nasca-Friedhofes. Siehe Fux 2017.

<sup>984</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 152-155. Siehe Reindel/Isla 2017: 48.

<sup>985</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 190-203, 204-214, 215-225.

<sup>986</sup> Animation des Grabbündels WK 378 von Cristian Alarcón Ismodes, Estudio Mitorama, Lima.

<sup>987</sup> *Archivo Julio C. Tello, Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad Nacional Mayor de San Marcos*, Lima.

<sup>988</sup> Pardo/Fux 2017: Kat. 134.

<sup>989</sup> Eine Zeichnung des Gefässes publizierte Tello in der *Revista Inca*, Band 1, 1923. Siehe Pardo/Fux 2017: 20.

Kayan aus der Initiale Nasca-Phase, ca. 200 v. - 50 n. Chr. Das Gesicht ist mit einer Mundmaske geschmückt, auf der Stirnbinde ist ein Katzenwesen dargestellt. Aus den Schultern wachsen Triebe des San Pedro-Kaktus (*Echinopsis pachanoi*), aus dem man ein meskalinhaltiges halluzinogenes Gebräu gewann (vgl. den Meskalingebrauch in Chavín, Kap. V.3.3.1.4). In ihrer Rechten hält die Kreatur vermutlich einen Priester, der abgetrennte Menschenköpfe mit sich trägt. Aus dem Mund fliesst ein Strom, der in einem Gesicht mit grossen runden Augen endet, aus dessen Mund wiederum zwei Ströme fliessen. Der Gürtel zeigt ineinandergreifende Stufenvolutensymbole. Er scheint die Trennung zur Unterwelt mit den abgetrennten und präparierten Menschenköpfen zu bilden. Die Kreatur scheint eine mythische Ahnenfigur zu sein, die für Leben, Fruchtbarkeit und Tod zuständig ist.

Diese Interpretation als mythisches Ahnenwesen wurde in einer Videoanimation von Multimediakünstlern in Lima umgesetzt und grossformatig auf die Saalrückwand projiziert.<sup>990</sup> Im Film zu sehen war das sich drehende Figurengefäss, das sich allmählich zu bewegen begann, mit den Augen zwinkerte und schliesslich in der kosmisch-schwarzen Unendlichkeit voranschritt. Die Animation versinnbildlichte die Auflösung von Zeit und Person im Rahmen des synästhetischen Rituals.

Den Ausstellungsrundgang resümierend konnte man folgende Charakteristiken der materiellen Nasca-Kultur herausstreichen: die Geometrie der Geoglyphen, die bemerkenswert hohe Anzahl an Musikinstrumenten, insbesondere rhythmische, die auffällige Farbenvielfalt, deutliche Hinweise auf Ahnenkult und der Gebrauch psychoaktiver Substanzen im rituellen Kontext. Brachte man diese Beobachtungen mit der Einstiegsfrage nach dem Nutzen und der Bedeutung der Bodenzeichnungen in der Nasca-Gesellschaft zusammen, so konnte die folgende interpretative Auflösung angeboten werden: In der Zwischenebene über dem Leben in der Flussoase und unter den Lebensspendenden Kräften in den Bergen – also auf den Hochebenen, wo die Bodenzeichnungen angelegt wurden, suchten die Nasca den Kontakt zu den ausserkulturellen Kräften. Diese Kontaktaufnahme geschah in synästhetischen Ritualen, die das Abschreiten der Bilder, rhythmische Klänge, die Einnahme psychoaktiver Substanzen und Ahnenverehrung beinhalteten. Die Bodenzeichnungen offenbarten sich als Bilder, die zum Erfahren vermittelt körperlicher

---

<sup>990</sup> Animation des mythischen Ahnenwesens (Kat. 134). Dauer: 3:30 Min. Produktionsleitung: Cecilia Pardo und Peter Fux. Konzept, Design, Animation: Christian Alarcón Ismodes, Estudio Mitorama, Lima.

Verinnerlichung dienten. Dies kontrastiert mit unserem geläufigen Verständnis des Bildes als visuell erfassbare Darstellung.<sup>991</sup>

Im Ausgangsbereich lagen abschliessend zwei Virtual Reality-Brillen mit Kontrollsticks bereit, mit denen man sich fliegend über die Pampas von Nasca und Palpa bewegen konnte, nachdem man – natürlich ebenfalls virtuell – ein psychoaktives Gebräu eingenommen hatte. Die aufwändige Animation wurde aufgrund derselben aufbereiteten digitalen Geländedaten der ETH Zürich erarbeitet wie die beiden physischen Geländemodelle.<sup>992</sup> – Die Ausstellung, basierend auf der Grundlage der neuesten archäologischen Forschungsergebnissen, rief die Nasca-Kultur wieder ins Leben zurück und macht sie im Sinne der menschlichen Selbsterkenntnis relevant (vgl. Kap. III.1.1.2).

#### ***V.3.3.2.5 Übersicht der Projektorganisation und -finanzierung***

Die Ausstellung war eine Koproduktion des Museo de Arte de Lima, MALI, und des städtischen Museums Rietberg Zürich. Die Kuratoren waren Cecilia Pardo (MALI) und Peter Fux (Museum Rietberg). Die Bundeskunsthalle in Bonn konnte für das Mittragen des Projektes gewonnen werden, sie trug einen massgeblichen Anteil an der Gesamtfinanzierung. Alle drei beteiligten Häuser trugen zur Gesamtfinanzierung der Ausstellung für alle Stationen Lima, Zürich und Bonn bei. Die Projektorganisation und Vereinbarungen sind in Appendix 8 aufgelistet.

#### ***V.3.3.2.6 Gegenleistungen an die Institutionen für deren temporären Leihgaben***

Es ist eine übliche Praxis peruanischer Institutionen, für die Entbehrungszeit ihrer Exponate vom Leihnehmer ein Entgelt zu fordern (siehe auch Kap. V.3.3.1.10).<sup>993</sup> Der Autor vertritt aber die Strategie, anstelle einer Barzahlung Leistungen im Sinne eines Wissensaustauschs und/oder Kulturgütererhalts anzustreben. In der Chavín-Ausstellung konnte er erreichen, dass, anstelle einer Geldüberweisung, die Durchführung des fünfjährigen Konservierungs-

---

<sup>991</sup> Dieser Interpretationsansatz, der auf den zusammengetragenen Forschungsergebnissen der beteiligten Wissenschaftler basiert, wurde während der Ausstellungsdauer in Zürich von Markus Reindel und Peter Fux in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Antike Welt“ publiziert (Reindel/Fux 2018).

<sup>992</sup> Die Animation erarbeitete im Auftrag des Museums Rietberg die Firma von Waldkirch PR & New Media, Zürich.

<sup>993</sup> Für die sechs Leihgaben des Museo Textil Amano wurde für alle Ausstellungsstationen eine Gebühr von 16.200 USD ausgehandelt.

und Restaurierungsprojekts realisiert werden konnte (diskutiert in Kap. V.3.4). Die Nasca-Ausstellung war inhaltlich von den staatlichen Museen Perus angewiesen, denn die entscheidenden und attraktivsten Werke, allen voran die Wari Kayan-Totentücher und die archäologisch kontextualisierten Funde aus Cahuachi und Palpa, befinden sich im Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú und im Museo Regional de Ica.

Die Verhandlungen mit dem Kulturministerium führten weitgehend die Mitarbeitenden des MALI, wofür man über das Gemeinschaftsbudget eine Projektassistenz finanzierte. Seitens des Kulturministeriums wurde für die insgesamt 104 Leihgaben eine Gebühr für alle drei Ausstellungsstationen in Lima, Zürich und Bonn gefordert.<sup>994</sup> Nach wochenlangen Verhandlungen kam es schliesslich zur folgenden Einigung:

Als Leistung galten die Konservierung und Restaurierung der fünf Textilien aus Cahuachi (Kat. 141-145) des Museo Regional de Ica. Die Arbeiten wurden von der Textilkonservatorin<sup>995</sup> des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú geleitet und zwischen Juni 2016 und Juni 2017 in der Konservierungswerkstätte des MALI ausgeführt, unter der Mitarbeit zweier Konservatoren des MALI.<sup>996</sup> Des Weiteren sicherte man sämtliche Multimediaproduktionen dem Kulturministerium zum freien Gebrauch nach Beendigung der Ausstellung zu.<sup>997</sup>

Das Museum Rietberg organisierte des Weiteren für die offiziellen Kurierinnen des Ministeriums – eine Textilkonservatorin des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú und eine Assistenzkuratorin des Museo Nacional de Ica –<sup>998</sup> vom 6. bis 13. April 2018 einen sechstägigen Weiterbildungsaufenthalt in der Schweiz.<sup>999</sup> In Begleitung des Autors besuchten die beiden Vertreterinnen (i) das Archäologieinstitut der Universität Zürich, (ii) ein regionales Industriemuseum in Wohlen, (iii) die Textilkonservierungs- und Restaurierungsateliers der Abegg-Stiftung in Riggisberg, (iv) das Kompetenzzentrum für Unterwasserarchäologie der Stadt Zürich, (v) das Nationalmuseum in Zürich inklusive Sammlungszentrum Affoltern und (vi) das Laténium in Neuchâtel. In allen Institutionen stellte das leitende Personal ihre Arbeit vor und erläuterte den Leistungsauftrag. Den Vertreterinnen

---

<sup>994</sup> Die geforderte Leihgebühr betrug 127.000 USD.

<sup>995</sup> María Isabel Medina.

<sup>996</sup> Die Arbeiten schlugen mit 24.000 USD zu Buche.

<sup>997</sup> Deren Gesamtkosten betrugen 150.000 EUR, man verrechnete die Produktion jedoch mit 90.000 USD.

<sup>998</sup> Haydeé Grandez Alejo und Ines Teobalda Inés Ramos Quispe.

<sup>999</sup> Der Aufenthalt war mit einem Budget von 6.000 CHF veranschlagt.

wurde so ein möglichst breiter Einblick in die Administration der Archäologie und Denkmalpflege offeriert.

#### ***V.3.3.2.7 Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Süden Perus***

Wie die bereits in Kap. V.3.3.1.8 beschriebene Studienreise 2013, die in den Norden Perus führte, wurde auch diese Reise im Rahmen der Rietberg-Gesellschaft und des Rietberg-Kreises ausgeschrieben. Sie war mit 23 Personen innert weniger Tage ausgebucht. Zwar führte die Route dieses Mal zu den touristischen Brennpunkten des Landes, ein Hauptanliegen der Organisation war es aber, auch die noch kaum oder wenig erschlossenen Regionen zu besuchen. So verbrachte die Reisegruppe zwei Tage in der Region von Palpa, wo sie unter der Fachleitung von Markus Reindel und Johnny Isla die wichtigen Fundorte und Grabungsstätten des Forschungsprojektes Nasca-Palpa (Kap.V.3.3.1.1) studierte und auch das vom Projekt initiierte Lokalmuseum (Kap. V.3.3.1.1) besuchte. Die Anfahrten zu den Fundorten – vor allem zu den monumentalen Gräbern von La Muña und zum Petroglyphenfundort Chichichtara – organisierte man mit Kleinwagentaxis. Das Mittagessen nahm man in einem bescheidenen Restaurant ein. Es waren gerade diese Ausflüge, die der Reise jene besondere Note verliehen, welche die Teilnehmenden erwarteten und sehr schätzten.

Die Hochlandstadt Ayacucho gehört wegen ihrer Terroristenvergangenheit des Leuchtenden Pfands während den 1980er und 1990er Jahren noch immer nicht zum touristischen Reiseprogramm, was sich deutlich an der infrastrukturellen Qualität bemerkbar macht. Die Anreise auf dem Landweg ist beschwerlich, die Hotels sind unbeholfen bescheiden. Der Besuch des bedeutenden Fundorts Wari, in fachlich hochkarätiger und menschlich überzeugender Begleitung des Archäologen José Ochatoma aber entschädigte die Reisegruppe für alle Unannehmlichkeiten. Der exklusive Einblick in die Ausgrabungs- und Forschungsarbeiten hinterliess nicht nur bleibende Eindrücke, sondern machte auch klar, mit welch bescheidenen Mitteln und unter bedrückenden infrastrukturellen wie administrativen Voraussetzungen die Archäologen arbeiten.

Wie in Lima, wo der Besuch des MALI, inklusive des Empfangs durch die Direktorin, ein musealer Höhepunkt darstellte, profitierte die Reise auch im Urubamba-Tal bei Cusco von der Begleitung durch Cecilia Pardo, Ko-Kuratorin der Nasca-Ausstellung. Über ihre Kontakte kamen mehrere Besuche in Privathäusern zustande. Dank der Freundschaft zwischen dem Museum Rietberg und dem MALI erhielt die Gruppe auch in Pisco die Einladung eines



Mitglieds des MALI-Museumrates zu einem ausgiebigen Pisco Sour Aperitif auf deren Hazienda.

Die Reise verfolgte ein dramaturgisches kulturgeschichtliches Programm: Nach der Einführung einer musealen Gesamtschau des Landes im MALI folgte der Besuch von Pachacamac, das wohl wichtigste prähispanische Pilgerzentrum. Im Sinne einer chronologischen Pilgerreise, beginnend in der Paracas-Kultur des Frühen Horizontes am namengebenden Fundort in der Küstenwüste, ging es in die Region der Nasca-Kultur der Frühen Zwischenperiode und dann im Hochland zum kulturellen Machtzentrum des Mittleren Horizontes, wo die Wari mit ihren kulturellen und technischen Errungenschaften das Fundament der späteren Inka des Späten Horizontes gelegt hatten, deren Hinterlassenschaften ihrer Hochleistungen wir im Urubamba-Tal besuchten. In Cusco und Arequipa folgten die kolonialzeitlichen Höhepunkte, und zum Abschluss das Naturerlebnis im Colca-Tal. In Appendix 9 folgt die tabellarische Zusammenfassung der Reise.

#### ***V.3.3.2.8 Grunddaten, Kennzahlen und Finanzergebnis der Ausstellung im Museum Rietberg Zürich***

Der peruanische Botschafter in der Schweiz, Luis Enrique Chávez Basagoitia (2017-), die Stadtpräsidentin von Zürich, Corine Mauch, der Präsident des Museo de Arte de Lima, Juan Carlos Verme, der Direktor des Museums Rietberg, Albert Lutz und die beiden Kuratoren eröffneten die Ausstellung am 23. November feierlich. Die Grunddaten sind in Appendix 10 aufgelistet.

Das Museum führt eine pragmatische Buchhaltung. Einnahmen des hausinternen Shops oder des Restaurants bildet die Projektbuchhaltung nicht ab. Daher gibt der Projektabschluss nicht direkt Auskunft über den Finanzerfolg der Ausstellung, sondern stellt eine Richtgrösse für die Jahresplanung dar. Siehe Appendix 11.

#### ***V.3.3.2.9 Ausblick: Die Präsentation von Nasca an der internationalen Messe für zeitgenössische Kunst in Madrid 2019***

Während der Ausstellungslaufzeit in Bonn ergab sich über die Kontakte des MALI die Möglichkeit, die Nasca-Ausstellung im Rahmen der Feria Internacional de Arte Contemporáneo, ARCOmadrid2019, in Madrid zu zeigen, finanziert und organisiert von der spanischen Fundación Telefónica. Da weder das Museum Rietberg noch die

Bundeskunsthalle mit dem spanischen Partner Kollaborationserfahrungen hatte, der Kooperationsvertrag der drei Häuser sich auf die Stationen Lima, Zürich und Bonn beschränkte und der Standort Madrid vor allem für das MALI von grossem Interesse war, weil Peru an der ARCOmadrid2019 als Gastland residiert, setzte der Autor im August 2018 einen Vertragsentwurf auf, der das Museum Rietberg und die Bundeskunsthalle ab Beendigung der Verpackungsarbeiten in Bonn von sämtlichen versicherungstechnischen und rechtlichen Verpflichtungen löste. Der Vertrag wurde am 13. September 2018 von allen Parteien (MALI, Museum Rietberg, Bundeskunsthalle, Fundación Telefónica) unterzeichnet. Die drei ausstellungsorganisierenden Häuser erhielten von der Fundación Telefónica eine Erarbeitungsgebühr.<sup>1000</sup> Die Gebühr war eigentlich viel zu tief angesetzt. Das Museum Rietberg und die Bundeskunsthalle entschieden sich aus Gründen der kulturpolitischen Wichtigkeit für Peru für diesen tiefen Betrag, da Madrid nicht mehr bezahlt hätte. Nasca soll vom 21. Februar bis 19. Mai 2019 in Madrid präsentiert werden.

Da die peruanischen Verordnungen vorschreiben, dass die Leihgaben für maximal ein Jahr kontinuierlich im Ausland verbleiben dürfen, wurde auf Ersuchen des MALI vom peruanischen Kulturministerium eine Anpassung dieser Verordnung bewirkt. Man einigte sich auf den Transport nach Schliessung der Ausstellung in Bonn sämtlicher Leihgaben nach Madrid. Weil die meisten Textilien, insbesondere alle Wari Kayan-Objekte, sowie weitere Exponate aus konservatorischen Argumenten nach ihrer langen Ausstellungstour nicht mehr dem Ausstellungsklima und -Licht ausgesetzt werden durften, einigte man sich mit dem peruanischen Kulturministerium zur Aufbewahrung der Werke in einem Kunstlager in Madrid, um nach Ausstellungszeit alle Leihgaben gemeinsam zurück nach Peru zu transportieren.

Das Entgegenkommen des peruanischen Kulturministeriums in den Wünschen des MALI löste in Lima heftigste Kritik aus. Am 5. November 2018 wurde in der Boulevardpresse (e.g. populärer Nachrichtenkanal *Pamamericana*<sup>1001</sup>) behauptet, peruanisches Kulturgut werde vom eigenen Ministerium im Ausland höchsten Gefahren ausgesetzt. Das Kulturministerium sei von „Privatmuseen“ korrumpiert worden, worauf es die Verordnungen anpasste, obschon die offiziellen Kurierinnen des Ministeriums aus konservatorischen Gründen eine sofortige Rückführung der Exponate nach Ausstellungsende in Bonn empfohlen hätten. Eine befragte Historikerin<sup>1002</sup> aus Lima behauptete in der ausgestrahlten Sendung (Panorama), private

---

<sup>1000</sup> Als Erarbeitungsgebühr erhielt das MALI von der Fundación Telefónica einen Betrag von 40.000 EUR, das Museum Rietberg und die Bundeskunsthalle je 20.000 EUR.

<sup>1001</sup> <https://panamericana.pe/panorama/cultura/254560-patrimonio-cultural-riesgo-curadoras-advierten-deterioro-mantos-ceramics-nazca> (14.12.2018).

<sup>1002</sup> Rosa Chocano Mena.

Museen erzielten mit Sonderausstellungen mit peruanischem Kulturgut grosse finanzielle Gewinne, während sie die Werke der Zerstörung aussetzten. Den warnenden Kurierinnen des Ministeriums sei das Mandat entzogen worden. Die Vorwürfe bezogen sich auf das städtische Museum Rietberg und auf die staatliche Bundeskunsthalle, von denen man behauptete, es seien private Museen. Man zeigte Filmausschnitte der Ausstellung in Zürich, was natürlich ohne eingeholte Bewilligung rechtlich nicht statthaft war. Wie in Kap. V.3.3.1.11 und Kap. V.3.3.2.8 gezeigt, kann von Finanzgewinnen über Sonderausstellungen einer explizit nicht gewinnorientierten öffentlichen Institution keine Rede sein.

Dem Autor wurde aus vertraulichen Quellen bekannt, dass die Aktion vom aus anderen Gründen entlassenen Direktor<sup>1003</sup> des Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú initiiert worden war, der ein Kongressmitglied gewinnen konnte, sein Anliegen im Kongress vorzubringen. In der Folge kam es zu einer Untersuchung des Falls durch eine Kongresskommission und zum Rücktritt des Kultur-Vizeministers<sup>1004</sup>. Offensichtlich handelte es sich um einen persönlich motivierten Racheakt gegen Ministeriumsmitarbeitende. Daraufhin forderte das Ministerium vom MALI die Reisefinanzierung nach Madrid für zwei seiner Inspektoren, die im Dezember 2018 die Lagerungssituation der Artefakte prüfen sollten. Diese Reaktion auf Korruptionsvorwürfe war widersinnig, handelte es sich doch um eine nach Vertragsunterzeichnung gefällte Entscheidung des Ministeriums, auf dessen Seite die Schuld als korrumpierbare Institution gelegen hätte. Als von der guten Beziehung zum Ministerium abhängiges Haus ersuchte das MALI beim Museum Rietberg finanzielle Hilfe. Als städtische öffentliche Institution konnte dieses aber aufgrund naheliegender Gründe nicht einspringen.

Der Fall ist in Peru kein Einzelereignis, sondern politischer Alltag, was die personelle Instabilität des Ministeriums erklärt. Immer wieder kommt es zu solchen Vorfällen. Ohne Anhaltspunkte werden erfundene Geschichten vorgetragen, auf die wegen des öffentlichen Drucks eingegangen werden muss. Solche Geschäfte halten den Kongress und die Regierung letztlich von den wirklich wichtigen Geschäften ab und sorgen für den gewünschten Nebel, hinter dem dann schwerwiegendere Entscheidungen getroffen werden können, die dann weniger ans Licht gelangen. Traurig dabei ist, dass gezielt auf ausländische Institutionen geschossen wird, die mit der innenpolitischen Angelegenheit nichts zu tun haben.

---

<sup>1003</sup> Iván Ghezzi.

<sup>1004</sup> Luis Felipe Villacorta Ostolaza.

Voraussichtlich wird die Ausstellung Nasca in Madrid eröffnet werden, in ihrer Form vom MALI angepasst und mit zeitgenössischer Kunst angereichert. Die Initiative des MALI wird von seinen Projektpartnern als durchaus sinnvoll betrachtet und unterstützt. Das Museum Rietberg und die Bundeskunsthalle erscheinen als Partnerinstitutionen des MALI, sie sind jedoch rechtlich und administrativ vertraglich vom Projekt entbunden.

### **V.3.3.3 Resümee**

Die beiden erfolgreichen internationalen Museumssonderausstellungen Chavín und Nasca sind als direkt von einem archäologischen Forschungsprojekt abgeleitete Produkte zu verstehen. Jedoch gilt es zu beachten, dass der initiale Funke 1996 im stadtzürcherischen Museum Rietberg zündete, das im Sinne von *ars una est* traditionelle aussereuropäische Weltkunst zeigt und mit seinen vielfältigen Veranstaltungen, thematischen Sonderausstellungen und seiner dauerhaft präsentierten hochkarätigen Sammlung beim interessierten Bildungsbürgertum und bei Sammlern sich grosser Beliebtheit erfreut. Dank personeller Verbindungen und der Lokalisierung des Stiftungssekretariats der SLSA in den Räumlichkeiten des Museums kam es zur entscheidenden Berührung zwischen Sammlern und Donatoren, der Öffentlichkeitsinstitution und der Forschung – und damit zur privaten Anschubfinanzierung und Initiierung des wissenschaftlichen Projekts Nasca-Palpa, das sich alsbald zu einem internationalen und transdisziplinären Grossunternehmen und zum grössten Forschungsprojekt in der Nasca-Region entwickelte. Der Kurator beider Ausstellungen war als Archäologe am Projekt Nasca-Palpa beteiligt und erhielt über die Verbindung der Forschungstiftung zum Museum die Möglichkeit der Ausstellungsproduktion. Beide Ausstellungsprojekte stehen damit eindeutig im Zeichen der engen Verknüpfung von Liebhaberei, Museum und Wissenschaft.

Die Geschichte beider Ausstellungen zeigt erstens, wie zeitaufwändig und vielseitig kompliziert eine Produktion mit dem Herkunftsland ist, was sich selbstverständlich auch finanziell auswirkt. Personelle Konstanz und Interesse an der Realisierung lassen sich in Peru bei den Archäologinnen und Archäologen finden, nicht aber im Ministerium und den abhängigen Museen, wo ständige personelle Neubesetzungen aufgrund des äusseren Drucks von Medien und Politik eine lähmende Atmosphäre der Unsicherheit und Angst bewirken. Das Festhalten an längst hinfälligen Prozessvorgaben und Formularen (siehe e.g.

TUPA<sup>1005</sup>, Kap. V.3.3.2.1) müssen wir als Ausdruck der Unsicherheit der Regierungsinstanzen und Behörden eines politisch wenig stabilen Landes verstehen. Unter Berücksichtigung der Tatsachen, dass internationale Museen wie das Rietberg ihre Ausstellungsplanung über fünf Jahre hinaus vornehmen und öffentlich kommunizieren, ihre Räume damit für die geplanten Produktionen freihalten, die Sonderschauen mit Sponsorenbeiträgen und zweckgebundenen Spenden finanzieren und der Trägerschaft, i.e. der steuerzahlenden Bevölkerung, Rechenschaft schulden, stellt die Verabschiedung in letzter Minute der ministerialen Resolution über die temporäre Leihgabe der Exponate ein Geschäftsrisiko dar.

Die Projekteinbindung lokaler und internationaler Archäologinnen und Archäologen, die über Jahrzehnte im Feld arbeiten und sich, meist unter Entbehrungen und beschwerlichen Bedingungen, für die Sache einsetzen, sorgte in beiden Projekten für die nötige Konstanz. Es ist dabei ausdrücklich zu betonen, wie wohlwollend und unterstützend besonders die peruanischen Archäologinnen und Archäologen beide Ausstellungsprojekte begrüßten, und wie positiv sie die Kooperationsinitiativen und Konferenzen beurteilten. Ohne deren explizit geäußerten Unterstützung und der personellen Beziehungen in die obersten Ministeriumsetagen, wären beide Ausstellungsprojekte sicherlich gescheitert.

Die Einbindung der etablierten Archäologinnen und Archäologen war nicht nur politisch projektstrategisch entscheidend, sondern gleichsam wichtig auch inhaltlich. Dabei zeigte sich für die Wissenschaft und für die museale Ausstellung gegenseitiger Nutzen: Beide wissenschaftlichen Konferenzen bewerteten die Teilnehmenden erkenntnisfördernd, weil sie mit ihren teilweise engen Spezialgebieten im überschaubaren Rahmen ihrer Kolleginnen und Kollegen einen kompakten Wissensaustausch vornehmen konnten, was zu jenem aktuellen Gesamtbild der vielen spezifischen Forschungsergebnisse führte, das man beim Überblicken der Literatur zu Chavín wie auch Nasca vermisst. Vor allem aber drängte in beiden Projekten das gemeinsame Ausstellungsziel die Gruppe zur Konsensfindung. In beiden Ausstellungen wurde den Besuchenden eine Geschichte offeriert, die jeweilige Kultur charakterisiert, ihr ein Gesicht gegeben. Dass dies möglich war, ist der Zusammenarbeit der Archäologinnen und Archäologen unter der zielgerichteten Anleitung der Ausstellungskuratoren zu verdanken. Der aktuelle Wissenschaftsbezug, die anschauliche Präsentation und Erklärung der Methoden, und insbesondere die direkte persönliche Beteiligung des Museums und Kurators

---

<sup>1005</sup> TUPA: Texto Único de Procedimientos Administrativos. Siehe: <http://transparencia.cultura.gob.pe/planeamiento-y-organizacion/instrumentosdegestion/tupa> (12.12.2018).

an der Feldforschung, bewirkten in beiden Ausstellungen eindeutig eine für die Publikumserfolge mitverantwortliche Attraktivitätssteigerung. Besonders bemerkbar machte sich dies im Nasca-Ausstellungsbereich, der die vom Kurator ausgegrabenen und dokumentierten Gräber von Hanaq Pacha präsentierte, aber auch in der Erklärung der vom Kurator geleiteten Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten in der Chavín-Schau.

Die realisierten Subprojekte dienten zunächst der Belebung der Ausstellungen. Aus der traditionellen Sicht sind sie an der Schnittstelle zwischen Kunst oder Vermittlung und Wissenschaft anzusiedeln. In der Chavín-Schau flossen beträchtliche Aufwände in das Soundprojekt eines etablierten Jazzmusikers, in der Nasca-Ausstellung legte man den Fokus auf die künstlerische visuelle Interpretationsumsetzung in Form digitaler Animationsfilme, Beide Ansätze, der musikalische im Chavín- und der visuelle im Nasca-Projekt, erwiesen sich nicht nur museal, sondern auch in den Bereichen Wissenschaft und Kulturarbeit als horizontenerweiternd: In Chavín förderte der Ansatz das multisensuelle Verständnis der Tempelanlage. Der erarbeitete Sound kann betreffend des Verständnisgewinns für Chavín durchaus verglichen werden mit einer versprachlichten Erklärung oder visuellen Rekonstruktion des Baus – wenn die Disziplingrenzen eingebrochen werden und ein ganzheitlicher Ansatz akzeptiert wird, was vor allem in einem Museum geschehen kann, dann aber in die Wissenschaft ausstrahlen dürfte. In Nasca bewirkten die Animationen eine geistige Wiederbelebung der Exponate, was, wie in Kap. III.1.1.2 besprochen, einen Akt der produktiven Phantasie oder synthetischen Intuition voraussetzt und die Erkenntnis vorantreibt. All die Projekte kamen in enger Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Disziplinvertretern aus der Schweiz und Peru zustande und förderte so auch den interkulturellen Austausch, woraus Neues entstand und entstehen kann. Zu erwähnen sind beispielsweise die zahlreichen peruanisch-schweizerischen Konzerte, die auf die Chavín-Ausstellung zurückgingen (Kap. V.3.3.1.5).

Die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten, die die Projektleitung in beiden Ausstellungsprojekten im Sinne einer Alternative zur finanziellen Exponats-Leihgebühr initiierte, griffen über die klassische Museums-Ausstellungsarbeit hinaus und stehen für den öffentlichen internationalen Einsatz zur Förderung und Erhalt von weltbedeutendem Kulturgut im Sinne der in Kap. III.1 geleisteten Diskussion. Mit der Konservierung der Cahuachi-Textilien im Rahmen der Nasca- und der Steinskulpturen-Konservierung der Chavín-Schau, konnte man Kunstwerke ihrer prekären Situation entziehen und erstmals der Öffentlichkeit präsentieren. (Das Chavín-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt ist separat in Kap. V.3.4 diskutiert.) Die Projekte verrichteten über das Ausstellungsbudget Arbeiten, die eigentlich zum klassischen Leistungsauftrag des nationalen Kulturministeriums

gehören. Da jedoch sowohl der Erhalt als auch die Erforschung und Vermittlung von diesem Kulturgut durchaus von internationalem Interesse ist, ist diese Vorgehensweise richtig, sinnvoll und erfreulich. Auch die aufwändigen und kostspieligen Vermessungsarbeiten des Tempels von Chavín sollten wir unter diesem Aspekt beurteilen. Sie produzierten Daten für weitere konservatorische und restauratorische Eingriffe.

Die kulturellen Studienreisen zu den Herkunftsorten stärkten v.a. die emotionalen Beziehungen mit den kulturellen Hinterlassenschaften. Die Reisegesellschaften erhielten des Weiteren Einblicke in die Probleme der Raubgrabungen und des Kunsthandels, der unterdotierten Museen und der Erhaltungsbedingungen an den Fundorten und Ruinenstätten. Die Studienreisen binden nicht nur das klassische Museumspublikum stärker an das Haus, sie öffnen auch neuen Raum für weitere Arbeiten in und mit dem Herkunftsland. So konnte anlässlich der Chavín-Studienreise ein Freundeszirkel gegründet werden, der die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Skulpturen substantiell finanzierte und noch immer finanziert (Kap. V.3.4).

Die Finanzergebnisse beider Ausstellungen legen dar, dass es sich bei dieser Art von Ausstellungsproduktion nicht um monetär gewinnorientierte Aktionen handeln kann noch muss. Als städtische Institution ist das Museum Rietberg dem Gemeinderat Rechenschaft über sein Wirtschaften schuldig. Ein negativer Jahresabschluss wird politisch höchstens geduldet, sicherlich aber nicht in Serie. Sonderausstellungen haben grossen Einfluss auf die Jahresrechnung des Hauses, sie sind aber nicht der einzige Faktor. Da eine pragmatische Gesamtbuchhaltung geführt wird, in welcher die Postenabgrenzungen nie exakt sind, können die Ausstellungsprojektabschlüsse nicht kontextfrei interpretiert werden.

Für das Haus wirkte sich die Nasca-Schau positiv aus, da sie für Mehreinnahmen in Shop und Restaurant führten. Der positive Gesamtabschluss ist der gemeinsam getragenen Finanzierung mit der Bundeskunsthalle in Bonn und dem MALI in Lima zu verdanken. Die allein getragene Chavín-Ausstellung verzeichnete, nicht zuletzt auch wegen der entgegenkommenden Weitergabe nach Lima im Sinne eines nachhaltigen Freundschaftsausbaus zwischen den Häusern, ein klares Minus, das sich auch auf den Jahresabschluss auswirkte. Folgende Punkte dürfen wir aber nicht ausser Acht lassen: Erstens binden publikumserfolgreiche Ausstellungen langfristig Besucherschaft ans Haus. Über den Jahreshorizont hinaus wirkt sich dies positiv aus. Zweitens beschränkt sich der Leistungsauftrag öffentlicher Museen nicht auf die Vermittlung. Er umfasst auch das Sammeln, Bewahren und Forschen sowie die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern, wie in den ethischen Richtlinien für Museen des internationalen Museumsrats (ICOM)

festgelegt.<sup>1006</sup> Dies rechtfertigt zwar in keiner Weise ein Wirtschaften mit negativem Jahresabschluss, spricht aber für eine mehrjährige Gesamtbetrachtung und ganzheitlichere Evaluation der Projekte und Abschlüsse. Das Museum ist keine gewinnbringende Organisation (deshalb ist es auch steuerbefreit), und eine Sonderausstellung verfolgt nicht das Primärziel eines finanziellen Gewinns.

Wir dürfen anerkennen, dass die weltweit erste museale Sonderschau zu Chavín, der für Peru wohl emblematischsten prähispanischen archäologischen Kultur (vgl. Kap. V.3.2.4.1), die im Nationenbildungsprozesse eine Schlüsselposition einnahm und deren Kunstwerke nationale Ikonen sind,<sup>1007</sup> im zürcherischen Museum Rietberg entwickelt und als Premiere gezeigt werden konnte. In der Folge bekundete mit dem MALI ein nichtstaatliches Kunstmuseum in Lima sein Interesse an der Präsentation der Ausstellung in Peru. Das Präsidium und die Direktion des MALI waren sich der Wichtigkeit der Schau im eigenen Land bewusst. Das MALI sprang mit grossem Idealismus, Arbeits- und Finanzaufwand in die Lücke, die von der staatlichen Seite nicht gefüllt werden konnte. Nicht die staatlichen Kulturbehörden waren es, die es 2015 den Peruanerinnen und Peruanern – allen voran den Einwohnerinnen, Einwohnern und Schulklassen Limas –ermöglichten, endlich die Kunstwerke von Chavín betrachten zu können, die sie von den Schulbüchern kannten. Zu verdanken war dies dem Kunstmuseum inmitten der Metropole, das massgeblich von Limas Finanzelite getragen wird, international bestens vernetzt ist und die ausländische Initiative unter beträchtlichem Arbeits- und Finanzaufwand sowie Idealismus aufnahm und weiterverfolgte. Die meisten gezeigten Skulpturen befanden sich bis zu ihrer Konservierung im Rahmen der Ausstellung in provisorischen Depotbaracken auf dem Tempelgelände von Chavín, wo sie Schaden nahmen. Der Besuchererfolg in Lima zeigt unmissverständlich auf, wie sehr die Bevölkerung die meistbesuchte archäologische Sonderausstellung Perus schätzte.

Die Nasca-Schau schätzte man 2017 in Lima kaum weniger. Nur die privilegierte Gesellschaftsschicht Limas (und Perus) kann sich einen touristischen Flug über die Pampa von Nasca leisten, wie er vom Flughafen des Städtchens von Nasca angeboten wird. Die Geoglyphen sind aber allen Peruanerinnen und Peruanern bekannt. Die museale Schau mit ihren multimedial bespielten Geländemodellen, didaktischen Animationen und vor allem bisher noch nie in Lima ausgestellten Exponaten, feierte wiederum einen grossen

---

<sup>1006</sup> Siehe ICOM 2010.

<sup>1007</sup> Zum Beispiel ist auf der heutigen 50 Soles-Geldnote eine Chavín-Zapfenkopfskulptur vor der grossen Tempelfassade dargestellt und auf dem Münzgeld ist die Raimondi-Stele abgebildet.



Publikumserfolg. Mit den Totentüchern von Wari Kayan, welche die Ausstellung anschaulich attraktiv präsentierte und anschaulich erklärte, zeigte die Nasca-Schau, wie zuvor die Chavín-Schau, Kunstwerke von nationenhistorisch emblematischer Bedeutung (vgl. Kap. V.3.2.4.2).

Die Ausstellungsproduktionen Chavín und Nasca sorgten in Europa für mehr kulturhistorisches Wissen über Peru und steigerte das internationale Verantwortungsbewusstsein für den Erhalt archäologischer Hinterlassenschaften von Weltbedeutung. In Peru erwiesen sich die Ausstellungen als von der Bevölkerung längst ersehnte Präsentationen. Das wissenschaftliche Projekt Nasca-Palpa, welches aus dem Museum für traditionelle aussereuropäische Kunst in Zürich seinen initialen Funken erhielt, erzielte massgebliche archäologische Erkenntnisgewinne, welche die musealen Sonderschauen vermittelten – in Europa und zu Hause in Peru. Das international geerntete Interesse wandelten in Peru die Ausstellungen in die Erhaltung wertvollster Kulturgüter um. Die museal-didaktische Produktionen flossen in das peruanische Kulturministerium und wurden von dessen Museen aufgenommen, was eine klare Aufwertung bewirkte. Es sind genau diese Synergien zwischen Kunstliebhaberei, Museen, Wissenschaft, Politik und Verwaltung, die für einen menschlich verbindenden, sinnvollen und erkenntnisfördernden Umgang mit archäologischem Kulturgut stehen können. Die geleisteten Betrachtungen offenbaren, wie sehr dieser Weg mit den vielen politisch oder ökonomisch motivierten kurzsichtigen Kulturgüterdebatten kontrastieren, wie sie derzeit *en vogue* sind und für die wir den in Kap. II diskutierten Fall Ekeko exemplarisch zitieren können.

#### **V.3.4 Das Projekt zur Konservierung und Restaurierung von Skulpturen in Chavín**

Das Projekt zur Konservierung und Restaurierung von Steinskulpturen der Ruinenstätte von Chavín de Huántar entwickelte der Autor im Rahmen der in Kap. V.3.3.1 behandelten Chavín-Sonderausstellung. Es ersetzte die Zahlung einer Exponaten-Leihgebühr an das peruanische Kulturministerium. Das offizielle Abkommen zwischen dem Kulturministerium Perus und dem Museum Rietberg Zürich definierte den Projektinhalt. Die Finanzierung erfolgte über ein nicht zweckgebundenes Legat an das Museum Rietberg, dessen Betrag das Bundesamt für Kultur (BAK) mit der Finanzhilfe über die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer verdoppelte (vgl. Kap. V.1.2.2).

Der erste Arbeitsschritt bestand in der Einrichtung einer Konservierungs- und Restaurierungswerkstätte im Museo Nacional Chavín, die es erlaubte, sämtliche Skulpturen vor Ort zu konservieren, die als temporäre Leihgaben für die Chavín-Ausstellung (2012/13) nach Zürich transportiert werden sollten. Das Projekt fand anschliessend über das Ausstellungsvorhaben hinaus eine Eingliederung in das Museum Rietberg, wo es als Kooperationsprojekt mit Herkunftsländern ein neues Format des musealen Engagements ins Leben rief. Aus diesem Grund wird es hier in einem separaten Kapitel behandelt. Der Freundeskreis „Amigos de Chavín“ ist eine Interessentengruppierung der Rietberg-Gesellschaft.<sup>1008</sup> Seine Gründungsmitglieder sind fast alle Teilnehmende der Rietberg-Reise in den Norden Perus (2013; Kap. V.3.3.1.8). Dank seiner Unterstützung gelang es 2014/15, eine der emblematischsten Skulpturen Perus, den Tello-Obelisk, zu konservieren und restaurieren. Das Engagement sieht vor, in Zukunft weitere gefährdete Steinskulpturen zu konservieren. Das Kapitel diskutiert die Entwicklung und strukturelle Positionierung des Projekts detailliert, weil seine Geschichte sowohl das Potenzial als auch die Problemstellen aufzeigt.

#### **V.3.4.1 Projektinitiierung und Anschubfinanzierung**

Bei der ersten Besichtigung der Ruinenstätte des Chavín-Tempels im Sommer 2010 (Kap. V.3.3.1.2) und der Besprechung mit dem leitenden Archäologen des Ausgrabungsprojekts der Stanford University, John W. Rick, wurde klar, dass die Bausubstanz und Skulpturen der Anlage einer fachlich konservatorischen Zuneigung bedürfen. Während der wissenschaftlichen Vorbereitungskonferenz in Lima im Januar 2011 (Kap. V.3.3.1.3) betonten die Teilnehmenden Chavíns emblematische Bedeutung in der archäologischen Forschungsgeschichte (vgl. Kap. V.3.2.4.1). Einstimmig äusserte man das dringliche Bedürfnis einer vor Ort fest etablierten Konservierungs- und Restaurierungseinheit im Sinne einer Bauhütte, welche den ständig anfallenden Interventionsbedürfnissen nach internationalen Konservierungsstandards<sup>1009</sup> zu entgegen vermöge. Hinsichtlich der geplanten Sonderausstellung waren sich die Archäologen einig, dass vom Ministerium eine Zahlungsforderung für die temporäre Ausleihe der Exponate zu erwarten sei, die man so zu

---

<sup>1008</sup> Die Rietberggesellschaft, in ihrem vollständigen Namen Gesellschaft für das Museum Rietberg Zürich, hat die Rechtsform eines Vereins.

<sup>1009</sup> ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmäler und historische Stätten), in Warschau 1965 als Unterorganisation der UNESCO gegründet. (Die Schweizerische Landgruppe wurde 1966 in Chur gegründet.) Siehe ICOMOS 2012 (Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege).

kanalisieren versuchen solle, dass auf den Verwendungszweck Einfluss genommen werden kann.

Der Autor einigte sich mit dem bedeutenden peruanischen Archäologen Luis Guillermo Lumbreras (Kap. V.3.2.5), den Entwurf für ein auf fünf Jahre angelegtes Konservierungs- und Restaurierungsprojekt für die Skulpturen von Chavín zu erarbeiten, um ihn proaktiv dem Kulturministerium vorzulegen. Zwecks der Abgrenzung zum laufenden Forschungsprojekt der Stanford University, geleitet durch John Rick, entschied man sich für die Konzentration auf Arbeiten an Skulpturen, während die Konservierung und Konsolidierung der Architektur vorerst kein Projektbestandteil zu sein hatte. Als Projektleiter zeichneten Luis G. Lumbreras und der Autor.

Für die Finanzierung setzte das Museum Rietberg ein nicht zweckgebundenes Legat ein. Zur Verdoppelung dieses Betrags stellten die Regionaldirektion des Kulturministeriums in Áncash und das Museum Rietberg im August 2011 gemeinsam den Finanzhilfeantrag an die Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer des Bundesamtes für Kultur. Diese genehmigte den Antrag im Juni 2012. Die Finanzhilfen sind ein Bundesbeitrag zur Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes der Menschheit und/oder zur Verhinderung von Diebstahl, Plünderung und illegale Ein- und Ausfuhr von Kulturgut. Das Finanzhilfeprogramm wurde im Rahmen des 2005 in Kraft getretenen Kulturgütertransfergesetzes (KGTG) zur Umsetzung der UNESCO-Konvention 1970 eingeführt und richtet sich an die Partnerländer, mit denen die Schweiz einen bilateralen Kulturgütervertrag ratifiziert hat (siehe hierzu Kap. V.1.2.2). Zur Zeit der Antragseinreichung war dieser bilaterale Vertrag zwischen Peru und der Schweiz noch nicht ratifiziert (die Unterzeichnung erfolgte am 19. 10. 2016), der Entwurf war aber lange schon vorgelegen und seine Unterzeichnung bildete im Bereich der Kulturpolitik in der Schweizerischen Botschaft in Peru ein wichtiges Mandat. Mit der Antragsgenehmigung durch das Bundesamt für Kultur standen dem Projekt 200.000 CHF zur Verfügung.

Auf Anraten des Ko-Projektleiters und der Archäologen suchte man nach einem Weg, das Projektbudget nicht dem Kulturministerium überweisen zu müssen, sondern mit dessen Einwilligung über eine Stiftung in einer Bank ein projektgebundenes Konto zu eröffnen. Der erste Fall hätte zur Folge, dass bei jedem Geldbedarf ein Antrag gestellt werden müsste, dessen zeitgerechte Erwiderung nicht gewährleistet wäre. Nach längeren Verhandlungen erzielte die Projektleitung schliesslich die offizielle Einwilligung. Das Budget deponierte man über die Fundación Wiese bei einer Bank. Selbstverständlich bedurften sämtliche geplante Arbeiten einer schriftlichen Genehmigung des Kulturministeriums, aber den Projektleitern war der freie und exklusive Zugang zu den Projektgeldern gewährleistet.

#### **V.3.4.2 Erste Evaluationsvisite (November 2011) und Projektorganisation**

Der erste Schritt bestand in der Suche nach einer geeigneten Fachperson in der Schweiz. In Peru war kein ausreichend ausgebildeter Restaurator mit lithischer Spezialisierung zu finden. Der Autor konnte nach kurzer Besprechung den Konservator, Restaurator, Steinbildhauer und Künstler Gregor Frehner aus Winterthur für eine erste zehntägige Evaluationsvisite im November 2011 gewinnen. Ziel war es, das Vorgehen in einem Fünfjahreshorizont grob zu skizzieren, die Arbeiten für das Jahr 2012 genau zu planen und die Projektorganisation detailliert festzulegen. Zu diesem Zweck trafen sich in Chavín de Huántar die Projektleiter Luis G. Lumbreras und der Autor, die Direktorin des Museo Nacional Chavín, Marcela Olivas Weston, der Konservator Gregor Frehner und der archäologische Grabungsleiter John W. Rick.

Die Visite sämtlicher Lagerschuppen, Museumsräumlichkeiten und Tempelgebäuden sorgte für einen Gesamtüberblick der Situation. Bedenkt man Chavíns emblematische Bedeutung und den Status als UNESCO-Weltkulturerbe, den die Ruinenstätte seit 1985 hat, präsentierte sich die Situation dramatisch. Auf dem Ruinengelände befanden sich drei Lagerschuppen, in denen hunderte Skulpturen von künstlerisch hervorragender Qualität auf unzulängliche Weise deponiert waren. Sie lagerten übereinandergelegt auf feuchtnassem Naturboden und waren von einer dichten Staub- und Dreckschicht bedeckt: duzende sogenannte Zapfenkopf-Skulpturen (sog. cabezas clavadas, unter ihnen auch das Plakatsujet der Chavín-Schau<sup>1010</sup>), Säulenfragmente, bebilderte Friese und unzählige Flachreliefs wie z.B. das Zeremonie-Flachrelief<sup>1011</sup> oder das Vogelrelief<sup>1012</sup>. Man hatte die Wände weiss gestrichen, ohne die Skulpturen vorher zu entfernen. Farbspritzer auf den Kunstwerken zeugten von diesen Arbeiten. Einige Skulpturen zementierte man kurzerhand ein, damit sie nicht umfallen konnten.<sup>1013</sup> (All diese Skulpturen befinden sich seit 2015 in der Dauerausstellung des Museo Nacional Chavín).

In der Dauerausstellung des Museo Nacional Chavín befanden sich zahlreiche weitere qualitätsvolle Skulpturen. Die japanische Regierung finanzierte den 2008 eröffneten neuen Museumsbau über den bilateralen zwischenstaatlichen peruanisch-japanischen Fonds (Fondo General de Contravalor Perú-Japón).<sup>1014</sup> Aus schwer nachvollziehbaren Gründen

---

<sup>1010</sup> siehe Fux (Hrsg.) 2012: Kat. 117.

<sup>1011</sup> Ibid.: Kat. 111.

<sup>1012</sup> Ibid.: Kat. 113.

<sup>1013</sup> e.g. Fux 2012: Kat. 113.

<sup>1014</sup> Japan hat mit Chavín eine symbolische Beziehung durch die erfolgreiche peruanische Militäraktion im Jahr 1997 mit dem Namen *Operación Chavín*, in der aus der japanischen Botschaft in

kam das Museum auf der anderen Seite des Dorfes anstatt in der Nähe der Ruinenstätte oder im Dorf selber zu liegen. Der peruanische Präsident Alan García (2006-2011) eröffnete das Museum 2008. Man liess ihn zu diesem Anlass mit dem Helikopter ein- und gleichentags wieder ausfliegen. Seit der Ersteinrichtung der Säle nahm man in der insgesamt museal attraktiv gestalteten Ausstellung keine Veränderungen mehr vor. Die Ausstellung nahm gerade etwa die Hälfte der Saalfläche ein, die andere Hälfte war ungenutzt abgesperrt oder diente als Lagerhalle für Fundschachteln und Dokumentationsordner der laufenden Ausgrabungen. Die Skulpturen waren nicht gereinigt, die Holzsockel dem Gewicht der Exponate unzulänglich konstruiert und dimensioniert, was man insbesondere in Anbetracht der seismisch aktiven Situation als äusserst gefährlich einstufen musste.

Das Herzstück der Ausstellung ist der Tello-Obelisk<sup>1015</sup>, den man anlässlich der Museumseröffnung aus Lima (Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú) nach Chavín rückführte, was die Presse als Grosserfolg feierte.<sup>1016</sup> Die Direktorin des Instituto Nacional de Cultura, Cecilia Bákula, meinte in ihrer Ansprache, „Chavíns Gottheit sei nun wieder in seine Heimat zurückgekehrt“<sup>1017</sup>. Hinsichtlich der sehr bescheidenen jährlichen Besucherzahl (siehe Kap. V.3.1), die sich durch die enorm schlechte Strassenverbindung bis Huaraz und die nicht vorhandene touristische Infrastruktur – und somit durch ein fehlendes Gesamtkonzept für diese Rückführung – erklären lässt, muss sich unser Verständnis für die Euphorie in Grenzen halten. Damit die emblematische Skulptur nie wieder aus Chavín entweichen würde, hatte man sie kurzerhand in einen massiven Sockel einzementiert. Da während des Zementabbindungsprozesses die schmale, rund 2,7 m hohe Granitsteinskulptur Seitenlage bekommen hatte, reisten die Verantwortlichen auch rasch wieder ab. Ab jenem Zeitpunkt stand das Kunstwerk durch seine Schiefelage bruchgefährdet und museal unattraktiv und mangelhaft beleuchtet im Museum.

Der Konservator und die beiden Projektleiter machten sich während des Rundgangs durch die Ruinenstätte mit dem leitenden Grabungsarchäologen ein Bild über den Zustand und die

---

Lima 72 Geiseln durch gegrabene Schächte hindurch befreit wurden, die die Terrorgruppe *Movimiento Revolucionario Túpac Amaru* eingeschlossen hatte. Der *Fondo General de Contravalor Perú-Japón* ist ein zwischenstaatliches bilaterales juristisches Konstrukt mit japanischen Staatsgeldern, das sozioökonomische Projekte zur Armutsbekämpfung in Peru finanziert (Ausgleichsfonds Peru-Japan. URL: <<http://www.fondoperujapon.com/>> – Zugriff am 19.12.2018).

<sup>1015</sup> Fux 2012: Abb. 116.

<sup>1016</sup> E.g. Tageszeitung *El Comercio* vom 15. Juli 2008 (<https://elcomercio.pe/ediciononline/HTML/2008-07-15/inauguraran-moderno-museo-chavin-huantar.html>; 20.12.2018).

<sup>1017</sup> <http://blog.pucp.edu.pe/blog/mbermudez/2008/07/23/obelisco-tello-regresa-a-chavin-despues-de-nueve-decadas/> (20.12.2018).

Gefährdung der Skulpturen im baulichen Verbund sowie der Architektur. Obschon sich das Projekt auf bewegliche, aus dem Kontext entfernte Skulpturen konzentrierte, wurde doch ein erster Zustandsbericht verfasst, der als Orientierung für die Arbeitsplanung diente. Besonders prekär präsentierte sich die Situation des sogenannten Falkenportals<sup>1018</sup> vor der Ostfassade des Gebäudes B. Von der erodierenden oberen Tempelwand fällt oft Material auf die im 20. Jahrhundert aufgerichtete Konstruktion zweier skulptierter Basaltrundsäulen, die zwei verschiedene Friesplatten mit Falkenflachrelief tragen.<sup>1019</sup> Die einzigartig schönen und ikonografisch aufschlussreichen Säulenflachreliefs zweier Wächterfiguren trugen bereits beträchtliche Schäden davon. In der Westfassade von Gebäude B ist noch die einzige *in situ* vorhandene Zapfenkopfskulptur eingebracht,<sup>1020</sup> die noch von einer auskragenden Sturzplatte schützend überdeckt ist. Die Platte zeigt ein Flachrelief eines Jaguars, dessen Zustand trotz Schutz mittels eines Holzdaches sich ausgesprochen schlecht präsentierte. Die schönsten Flachreliefkontexte des Tempels bilden die Wandplatten des sogenannten Runden Platzes mit ihrer Prozessionsszene und Jaguaren-Darstellungen.<sup>1021</sup> Witterung und Temperaturschwankungen setzten den Granitplatten arg zu.

Aufgrund der Beobachtungen während des Rundgangs entschied man sich für die detaillierte und hochaufgelöste Dokumentation des Falkenportals, der Jaguar-Reliefsturzplatte und des Runden Platzes mittels Streifenlichtscanner, wie in Kap. V.3.3.1.7 erläutert. Der architektonische Gesamtbefund dokumentierte man ebenfalls exakt und steingerecht mit Luftbild- und terrestrischer Photogrammetrie sowie Laserscanning.

Die Projektleitung präsentierte dem peruanischen Kulturministerium in unmittelbarem Anschluss an die Evaluationsvisite einen Fünfjahresplan mit den folgenden Eckpfeilern: Die strategische Projektleitung nahmen die Archäologen Luis Guillermo Lumbreras und Peter Fux ein, die operative Leitung hatte der Konservator Gregor Frehner inne. Im Frühjahr des ersten Projektjahres 2012 sollte in den Räumlichkeiten des Museo Nacional Chavín eine Konservierungs- und Restaurierungswerkstätte für Steinskulpturen eingerichtet werden, in der in der Sommerkampagne die für die Chavín-Ausstellung ausgewählten Kunstwerke konserviert würden. In Absprache mit der Museumsdirektion konnte man den geeigneten Raum zu diesem Zweck definieren. Die Konstruktions- und Einrichtungspläne, die der

---

<sup>1018</sup> Fux 2012: Abb. 105.

<sup>1019</sup> Was von lokalen Ausgrabungsarbeitern zu einem Säulenportal errichtet wurde, ist eine sicher unzutreffende Interpretation. Die Sturzplatten waren einst in die Tempelfassade eingebaut, die Säulen waren nie für das Tragen dieser Platten bestimmt.

<sup>1020</sup> Siehe Fux 2012: 314.

<sup>1021</sup> Fux 2012: Abb. 115.

Konservator während seines Aufenthalts erstellte, waren dem eingereichten Fünfjahresplan beigelegt. In den darauffolgenden vier Jahren wollte man in der Werkstätte Konservierungsarbeiten im Sinne einer edukativen Kooperation mit geeignetem lokalen Personal vornehmen und weitere Skulpturen konservieren, wobei insbesondere dem Tello-Obelisk grösste Priorität zukommen sollte. Das Kulturministerium akzeptierte den von Lumbreras persönlich eingereichten Antrag im Januar 2012.

#### ***V.3.4.3 Planung und Implementierung der Konservierungs- und Restaurierungswerkstätte und Konservierung der Ausstellungsexponate***

Für die konkrete Planung der Implementierung der Konservierungswerkstatt im Museo Nacional Chavín war im März 2012 eine weitere Reise nötig, die man mit den Ausstellungssubprojekten Dokumentation (Kap. V.3.3.1.7), Sound (Kap. V.3.3.1.5) und Dokumentarfilm (Kap. V.3.3.1.6) Synergien nutzend synchronisierte. In gegenseitigem Einverständnis mit der Museumsdirektorin bestimmte das Team einen ungenutzten abgeschlossenen Raum beim Seiteneingang des Museums für die Implementierung der Werkstätte. Der Konservator erarbeitete detaillierte Umbaupläne. In einem abgelegenen Hochlanddorf dürfen wir nicht unterschätzen, wie beschwerlich die Beschaffung von Baumaterialien und vor allem Werkzeugen ist. Eine detaillierte Planung war unter diesen Umständen nötig.

Während der einmonatigen Sommerkampagne (August/September) richteten die Konservatoren Gregor Frehner und sein Mitarbeiter Aldo Ledergerber die Konservierungs- und Restaurierungswerkstatt ein und konservierten die für die Ausstellung ausgewählten Skulpturen. Auf Grundlage der vorbereiteten und ministerial akzeptierten Umnutzungspläne sollte mit dem Umbau des vorgesehenen Raumes unverzüglich begonnen werden. Leider stellte sich aber bei Ankunft im Museum heraus, dass man für den Raum mittlerweile einen anderen Verwendungszweck definiert hatte. Er sollte nun temporären Sonderausstellungen zu den aktuellen Grabungsarbeiten dienen. Folglich mussten die Konservatoren nach einer anderen Lokalisierung der Werkstatt suchen, was einen nicht eingeplanten zeitlichen Zusatzaufwand und Mehrkosten zur Folge hatte. Da sich der neu zur Verfügung gestellte Raum direkt hinter der Kassentheke der Eingangslobby befand und zu dieser hin nicht abgetrennt war, musste man mit einer Regalwand mit Zugangstür die Raumtrennung konstruieren. Die vorgängig in Huaraz beschafften stählernen H-Träger, die zur Laufkranmontage an der Decke befestigt werden sollten, um das Anheben und Bewegen schwerer Skulpturen zu ermöglichen, mussten die Konservatoren neu zuschneiden. Den

originalen Steinplattenboden bedeckten sie mit Pressholz-Werkstattplatten. Für die bauliche Mitarbeit kontraktierte die Projektleitung zwei junge Männer aus Chavín.

Die Werkzeuge wie Bohrmaschinen, Sägen, Hammer etc. besorgten die Konservatoren grösstenteils in Lima und Huaraz. Einige Geräte, Klebstoffe und Reinigungsmittel importierten sie aus der Schweiz. Wie bei allen Kampagnen mieteten die Konservatoren einen Geländewagen, um die Transporte und Mobilität der Mitarbeitenden zu gewährleisten. Zur rauminternen Objektbewegung montierten sie an den H-Trägern an der Decke einen Laufkran (Laufkatze mit Flaschenzug; Hebekraft: 2 Tonnen). Für die Arbeiten ausserhalb der Werkstätte kaufte man einen mobilen Hebekran (Hebekraft: 2 Tonnen). Die Konservatoren bauten zudem vor Ort höhenverstellbare rollende Arbeitsböcke aus Holz. Da kein Warmwasser vorhanden ist, kaufte man einen Gasherd. Insgesamt handelte es sich um eine pragmatische Werkstatteinrichtung. Erste und oberste Priorität hatte die Verbesserung des Transportes der schweren Skulpturen, die (auch im Ausgrabungsprojekt) mit reiner Mannskraft bewegt wurden, was, unschwer erkennbar, zu mechanischen Schäden geführt hatte. Auch für das fachgerechte Reinigen und Konsolidieren von Materialrissen wurde die Werkstatt eingerichtet.

In der zweiten Phase der Kampagne bewährte sich die Werkstatt mit den konservatorischen Arbeiten an den dreizehn Skulpturen,<sup>1022</sup> die der Kurator als Exponate für die Ausstellung in Zürich selektioniert hatte. Die Konservatoren transportierten die Werke aus den Lagerschuppen ins Museum, wo man sie reinigte und bei Bedarf konsolidierte. Die zerbrochene zweiteilige Prozessions-Reliefplatte<sup>1023</sup> und das grosse Vogelrelief (Kat. 113) befreiten die Konservatoren von ihrer fest in einen Sockel und in die Wand einzementierten Situation im Lagerraum. Auch das Ausstellungs-Bewerbungssujet, einer der schönsten Zapfenkopfskulpturen (Kat. 117), befand sich bis zu jenem Zeitpunkt unter einer dicken Dreckschicht und unter weiteren Skulpturen im Lagerschuppen verborgen. Zwecks der Konstruktion angemessener Aufstellungsverrichtungen aus Eisen, wurde jedes Objekt vermessen. Bei allen Arbeiten waren zwei lokale junge Männer<sup>1024</sup>, die im Museum und im Ausgrabungsprojekt Arbeiten verrichteten, aktiv im Sinne einer Einschulung in die fachgerechte Skulpturen-Handhabung involviert. Im weiteren Projektverlauf sollte sich eine personell konstante Involvierung lokaler Mitarbeitenden als nicht realisierbar herausstellen.

---

<sup>1022</sup> Fux 2012: Kat. 108-120.

<sup>1023</sup> Fux 2012: Kat. 111. Das linke Fragment der Reliefplatte kam während der von der Stanford University geleiteten Ausgrabung ans Licht, worauf es mit dem länger schon geborgenen rechten Fragment zusammen im Lagerschuppen einzementiert wurde.

<sup>1024</sup> Alejandro Espinoza N. und Reimann Ramirez R. aus Chavín de Huántar.



Die Unternehmung konnte zahlreiche Skulpturen vor der sich anbahnenden kompletten Zerstörung in den Lagerschuppen retten.

Chavíns Abgelegenheit, seine bescheidenen infrastrukturellen Verhältnisse (e.g. schlechte und gefährliche Strassen, einfachste Hotels), die Höhenlage (3.200 m ü. M.), die Interessen der lokalen Mitarbeitenden, einschliesslich der Museumsdirektion (u.a. existenzieller Erwerbsdruck und fehlende Einschätzungsmöglichkeit der kulturellen Bedeutung der kulturellen Hinterlassenschaften), die schwerfällige Kommunikation mit dem Ministerium und der hohe zeitliche und finanzielle Druck aufgrund der unerwarteten räumlichen Umdisponierung und vieles mehr, machten die Kampagne zu einer echten Herausforderung. Die Konservatoren leiteten sämtliche Objektmasse und Informationen der Kunsttransportfirma weiter, damit diese die Transportkisten vorbereiten konnte (die vorhandenen Inventarangaben waren fast alle falsch). Die damals einzige international zertifizierte Kunsttransportfirma<sup>1025</sup> in Peru transportierte die Skulpturen im Oktober/November 2012 von Chavín über Lima nach Zürich. Ohne die konservatorischen konsolidierenden Arbeiten dieser Kampagne wären die Skulpturen nicht transportfähig gewesen und hätten nicht in der Ausstellung gezeigt werden können. Sie wären aber auch kaum je wahrgenommen worden und wohl dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen.

#### ***V.3.4.4 Planungs-, Informations- und Schulungskampagnen***

Den Projektverantwortlichen war aufgrund der gesammelten Erfahrungen klar, dass sie die Situation der Exponate nach ihrer Rückkehr in Chavín von der Ausstellung in Zürich dringend zu prüfen hatten. Die Projektleitung schob zu diesem Zweck im Mai eine zweiwöchige Planungskampagne ein. (Hätte man die Projektgelder im Ministerium platziert gehabt, wie offiziell vorgegeben jedoch hier in gegenseitigem Einverständnis zwischen Projektleitung und Ministerium umgangen, wäre die Kampagne möglicherweise nicht bewilligt worden.) Die Skulpturen, wieder zurück aus Zürich, waren von der Speditionsfirma in der Museumseingangshalle in einem mit Stellwänden abgetrennten Bereich am Boden auf Karton gelegt worden. Die Transportkisten und die im Museum Rietberg massgefertigten Aufstellvorrichtungen lagen daneben. Auf Wunsch der Museumsdirektion einigte man sich auf die Durchführung einer Schulungskampagne im Spätsommer, während der die Exponate

---

<sup>1025</sup> N. Leigh S.A., Lima. Der Transport ging auf abenteuerlichem Landweg nach Lima, per Luftfracht von Lima nach Amsterdam und mit dem Lastwagen nach Zürich. Der Transport wurde von der Repräsentantin des Museums Rietberg im Ausstellungsprojekt, Bertha Vargas Vargas, begleitet (siehe Kap. V.3.3.1.2).

unter der Leitung der Schweizer Konservatoren in der Dauerausstellung aufgestellt werden sollten.

Die Museumsdirektorin, der Projektleiter und der Konservator besprachen den Programmentwurf für die nächsten Jahre. Sie einigten sich, weitere Skulpturen aus dem Museum und den Depots nach internationalem Konservierungsstandard<sup>1026</sup> zu reinigen und konsolidieren, in enger edukativer Zusammenarbeit mit geeigneten lokalen Mitarbeitenden. Hierfür selektionierten sie geeignete Werke. Die Projektleitung reichte das Bewilligungsbegehren für diese Arbeiten unverzüglich beim Kulturministerium ein.

Die Museumsdirektorin organisierte im Kulturzentrum von Chavín de Huántar eine öffentliche Präsentationsveranstaltung, um der Einwohnerschaft von der Sonderausstellung in Zürich zu berichten. Chavíns Museumsdirektorin, die als offizielle Kommissarin des Kulturministeriums sämtliche Transporte, die Installation sowie den Abbau der Ausstellung begleitet hatte, leitete die Präsentation ein, Fux und Frehner zeigten dann Bilder und erläuterten den Erfolg der Ausstellung. Die Wortmeldungen aus dem Publikum waren zutiefst berührend. Unter Tränen wurde der Stolz bekundet, dass Chavín in der weiten Welt derart grosse Aufmerksamkeit erfahren durfte. Die Projektleitung betonte die Wichtigkeit dieser Ausstellung, mit der im Ausland Gelder für den Erhalt der Kulturgüter mobilisiert wurde, und verwies auf die konservatorischen Arbeiten des Projekts. Der äusserst gut besuchte Anlass, begleitet von der Lokalpresse, wurde mit einem Aperitif abgerundet.

Für die zweieinhalbwöchige Schulungskampagne im August/September 2013 konnte der operative Projektleiter den in Argentinien aufgewachsenen und Spanisch sprechenden Konservator Horacio Fernández aus Schaffhausen zur Mitarbeit gewinnen, was die Kommunikation entscheidend vereinfachte. Vor Ort erst erfuhren die Konservatoren von der nicht gegebenen Bewilligung für die Arbeiten an den im Frühjahr selektionierten Skulpturen. Einmal mehr musste improvisiert werden. Die Konservatoren entschieden sich, aus einem ca. 15 km entfernten Steinbruch geeignete Blöcke in die Werkstatt zu transportieren, um mit den Auszubildenden die vielfältigen Reinigungs- und Konsolidierungstechniken zu besprechen und üben.<sup>1027</sup> An der Schulung nahmen acht Personen teil, von denen sieben in

---

<sup>1026</sup> ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmäler und historische Stätten), Siehe ICOMOS 2012 (Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege).

<sup>1027</sup> Es wurden u.a. das Kleben von Fragmenten, die Füllung von Rissen, das Herstellen von Halterungen und verschiedenste Reinigungstechniken (trocken und feucht, Laser, Sandstrahlen, chemische Reinigung) erläutert und praktisch geübt. Auch die Grundkonzepte der Inventarummernbeschriftung sowie der Ergänzungs- und Konsolidierungstechniken wurden erläutert. Entscheidend war die Betonung der didaktischen Ergänzung, welche auf das Imitieren originaler Substanz bewusst verzichtet (nach ICOMOS-Standard).

Chavín wohnhaft und regelmässig im Ausgrabungsprojekt engagiert waren.<sup>1028</sup> Zusätzlich wurde auf Wunsch des Ministeriums der Steinkonservatorin<sup>1029</sup> des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú in Lima die Teilnahme an der Schulung ermöglicht und vollumfänglich finanziert.

Das Aufeinandertreffen der Schweizer Konservatoren mit ihrem praktischen Ausbildungsfundament als Steinmetze und diversen aufbauenden Weiterbildungen einerseits und der akademischen Konservatorin des Nationalmuseums andererseits sorgte für Spannungen. Auf der peruanischen Seite wurde eine Arbeitskleidung in der Form eines weissen Doktorkittels gepflegt und der Gebrauch analytischer Geräte wie Mikroskope gesucht. Dem Fehlen an Gerätschaften für die simple Mobilität der Skulpturen hingegen schenkte man keine Aufmerksamkeit. Von offizieller Seite wurde mehrfach die Kritik geäussert, der leitende Schweizer Konservator habe keine universitäre Professur inne.

Die Arbeitsgruppe transportierte auf Wunsch der Leitung des Ausgrabungsprojekts zwei neu ausgegrabene Zapfenkopfskulpturen in die Werkstatt, wo sie sie reinigten. Des Weiteren ging man auf den Wunsch ein, für einige Skulpturen Holzsockel zu schreinern und Aufstellungsvorrichtungen zu konstruieren, um eine improvisierte temporäre Kleinausstellung einzurichten. Es gilt zu betonen, dass ohne die fachkundig eingerichtete Werkstatt nicht einmal der angemessene Transport der neu ausgegrabenen Skulpturen ins Museum hätte realisiert werden können. Für die von der Ausstellung in Zürich zurückgekommenen Skulpturen fertigten die Konservatoren Holzsockel an, worauf sie die Objekte mit ihren für sie eigens gefertigten Halterungen sicherten. All diese Arbeiten hätte das lokale Personal nicht leisten können.

In der Form einer praktischen Übung erstellten die Konservatoren unter der Mitarbeit einiger Schulungsteilnehmenden einen Massplan der architektonischen Situation der Jaguarfriesplatte über der Zapfenkopfskulptur an der Westfassade des Gebäudes B (siehe Kap. V.3.4.2), die aus konservatorischen Gründen dringend durch eine Kopie ersetzt und ins Museum gebracht werden müsste.

Die beiden Kampagnen resümierend muss festgehalten werden, dass sich insbesondere die nachhaltige Involvierung lokaler Mitarbeitender als kaum realisierbar herausstellte, obschon

---

<sup>1028</sup> Schulungsteilnehmende aus Chavín de Huántar: Obert Silva Espinoza, Edmundo Teodoro Núñez Barrón, Francis Emerick Palacios Hidalgo, Magaly Corín Rodríguez Landaver, Sonia Castañeda López, Andrés Zósimo Melgarejo Cadillo, Malaquías Hermilio Ciriaco Abarca.

<sup>1029</sup> Verónica Ortiz.

dies explizit als ein Projektziel deklariert war. Dem lokalen Personal konnten kaum Arbeiten übertragen werden, die es selbstständig hätte erledigen können. Zu gering waren die Material- und Werkzeugkenntnisse. Insbesondere fehlte es vollständig an einem Bewusstsein über den kulturellen Wert der Skulpturen. Ohne direkte finanzielle Anreize konnten keine Mitarbeitende gefunden werden, aus durchaus nachvollziehbaren Gründen. Weniger nachvollziehbar war aber, dass einer derart wichtigen Kulturstätte seitens des Ministeriums nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es hatte sich während der bisherigen Projektpräsenz klar gezeigt, wie dringlich eine ständige konservatorische Betreuung der Ruinenstätte und des Museums wäre und wie mangelhaft die personelle Besetzung mit einer Museumsdirektorin ist, die über keine Mitarbeitende verfügt und kaum mit dem Ausgrabungs- und Forschungsprojekt kooperiert. Das Ausgrabungsengagement der Stanford University, geleitet von John W. Rick, das seit 1995 wissenschaftlich hervorragend arbeitet, bedarf nach Ansicht des Autors dringend einer Unterstützung in der Konservierung der Kunstwerke und der Sicherung der Ruinenstätte.

Aufgrund der vielfältigen Schwierigkeiten (Kommunikation und Kooperation mit dem Ministerium, personelle Situation in Chavín, aus finanziellen und administrativen Gründen kaum zu realisierende Eingriffe in den architektonischen Verbund) sowie der Gewichtung der Prioritäten, stellte die Projektleitung die Weichen für die weiteren Arbeiten wie folgt: Der Tello-Obelisk sollte von seiner misslichen und gefährdenden Lage befreit, nach neuestem Standard konserviert und restauriert und mit einem sicheren Sockel neu aufgestellt werden. Weil das Vorhaben an einer der bekanntesten Skulpturen Perus nach einem kostspieligen und aufwändigen Prozedere verlangte, wie es bei der Projektinitiierung nicht vorhersehbar gewesen war, musste die Projektleitung weitere Finanzierungsmöglichkeiten erschliessen. Dies konnte sie, wie in Kap. V.3.4.6 weiter erörtert, mit der Gründung des Freundeszirkels „Amigos de Chavín“ des Museums Rietberg Zürich gewährleisten. In gegenseitigem Einvernehmen zwischen dem Kulturministerium und der Projektleitung wurde beschlossen, sämtliche Projektressourcen abschliessend auf die Arbeiten am Tello-Obeliken zu konzentrieren.

#### ***V.3.4.5 Die Konservierung und Restaurierung des Tello-Obeliken***

Mit der Konservierung und Restaurierung des Tello-Obeliken konnte dem Gemeinschaftsprojekt des Museums Rietberg, dem Bundesamt für Kultur und dem peruanischen Kulturministerium ein krönender Abschluss gesetzt werden. Die getätigten Arbeiten greifen nicht nur tief in die prähispanische Kulturgeschichte ein, sondern auch, wie

in Kap. V.3.2 und Kap. V.3.2.4.1 erörtert, in die Historie der peruanischen Nationenbildung. Der Autor empfindet es als enormes Privileg, dass er die hierin beschriebenen Arbeiten, die er auch im Kontext der musealen Chavín-Sonderschau zu sehen wünscht, realisieren durfte. Bei aller geäußerten Kritik an der oft nicht einfachen institutionellen Zusammenarbeit sei mit Nachdruck betont, dass ihn die Aktivitäten mit Demut und Ehrfurcht gegenüber der Sache erfüllten und erfüllen.

#### **V.3.4.5.1 Interpretative Beschreibung der Skulptur**

Die schmale Granitskulptur hat eine viereckige, fast quadratische untere Grundfläche mit der Seitenlänge von ca. 25 cm. Sie ist 2,7 m hoch und im oberen fünftel gebrochen.<sup>1030</sup> Die beiden Fragmente waren unabhängig voneinander aufgefunden worden, bevor sie 1919 Julio C. Tello nach Lima transportieren liess (Kap. V.3.2.4.1). Oberhalb des Bruches weist die Skulptur an jener Seitenfläche, die sich nach oben am stärksten verjüngt, eine rechtwinklige Stufung auf, womit sie als Gnomon, als Schatten werfendes aufgerichtetes Objekt, bezeichnet werden kann und an die sogenannte *Intihuatana* der berühmten Inka-Ruinenstadt Machu Picchu erinnert. Alle vier Seiten sind mit feinen Flachreliefs versehen. Die untersten 12 cm der vier Seitenflächen sind durch eine horizontale Trennlinie leicht zurückgesetzt und nicht reliefiert. Die Standfläche ist flach. Somit muss eine ursprünglich vertikale Aufstellung durch das Einzapfen in eine Aufstellungsvorrichtung, möglicherweise ein Altar, angenommen werden. Der Tello-Obelisk ist eine der wenigen allseitig reliefierten Werke. Die meisten Chavín-Skulpturen sind, mit Ausnahme des Lanzóns und der Zapfenkopfskulpturen, einseitig bebilderte Flachreliefplatten. Durch eine vertikale, freistehende Aufstellung erhält die Stufung die Funktion eines Schattenzeigers. Lumbreras und Fux postulieren u.a. aus diesen Gründen den Runden Platz als ursprünglicher Standort des Tello-Obeliskens, wo er, analog etwa zu Machu Picchus *Intihuatana*, als *axis mundi* den Ursprung von Raum und Zeit dargestellt haben mochte.

Die Flachreliefs der einander gegenüberliegenden Seitenflächen, die sich nach oben nicht verjüngen, jedoch durch die Stufung im obersten Bereich geschmälert sind, ist in Profilansicht je ein nach oben gerichtetes kaimangestaltiges Wesen mit Reisszahn bewehrter Schnauze, exzentrisch nach unten blickendem Auge und einer fischartigen Schwanzflosse zu erkennen. An der jeweils im rechten Winkel anschliessenden Relieffläche sind je die Vorder- und Hinterpfoten der jeweiligen Kreatur dargestellt. Das eine Wesen scheint

---

<sup>1030</sup> Siehe Fux 2012: Abb. 116.

männlich zu sein, ist doch ein Penis zu erkennen, aus dem eine Maniokpflanze zu spriessen scheint. Das gegenüberliegende Wesen ist im Geschlechtsbereich durch eine erdnussgestaltige Form gekennzeichnet, die in der Chavín-Bildsprache für das weibliche Geschlecht gestanden haben mochte.<sup>1031</sup>

Unter zahlreichen anderen Bildelementen, die für die Chavín-Kunst typisch sind, ist oberhalb der Schnauze der männlichen Kreatur eine Spondylusmuschel zu erkennen und oberhalb des Penis eine Strombus-Meeresschnecke. Über der Schnauze des weiblichen Exemplars sind ein Fisch, wahrscheinlich eine Piranha, und ein Vogel, wahrscheinlich eine Harpyie, sowie die Fangzähne einer Tarantel dargestellt. Möglicherweise verweist die eine männliche Seite auf das Meer bzw. die Küste im Westen und die andere weibliche auf den Regenwald im Osten. Plausibel erscheint jedenfalls die Interpretation der Kreaturen als Ursprungswesen-Paar, das mit dem Schattenwurf im Verlauf der Zeit die Himmelsrichtungen und Lebensräume beherrscht, den *locus* mit der kosmischen Ordnung in Verbindung gesetzt und den vor Ort mündlich überlieferten und im Ritual eingebetteten Ursprungsmythos bildlich unterlegt hatte.

#### ***V.3.4.5.2 Erste Interventionskampagne: Entfernung des Sockels und der Flickung der Fraktur***

Am 5. Mai 2014 reichte die Projektleitung dem peruanischen Kulturministerium das detaillierte Arbeitsprogramm für die Kampagne 2014 ein, das einen taggenauen Zeitplan, ein Budget, die exakte Beschreibung sämtlicher Werkzeuge und Arbeitsmaterialien sowie den Lebenslauf aller beteiligter Personen beinhaltete. Am 23. Juli 2014 autorisierten die Behörden den Detailplan,<sup>1032</sup> worauf unverzüglich die Vorbereitungen eingeleitet wurden.

An der ersten zehntägigen Kampagne im August/September 2014<sup>1033</sup> beteiligten sich die folgenden Personen: Luis G. Lumbreras und Peter Fux (strategische Projektleiter), Gregor Frehner (operativer Projektleiter) und Horacio Fernández (Konservator), Marcela Olivas Weston (Direktorin des Museo Nacional Chavín, Kommissarin des Kulturministeriums) sowie die peruanischen Konservatoren aus Machu Picchu, Gladys Huallparimachi und Renée Ricardo Gutiérrez Rozas, deren edukative Beteiligung, wie vom Kulturministerium erwünscht,

---

<sup>1031</sup> Vgl. Fux (Hrsg.) 2012: 348-363.

<sup>1032</sup> Die Autorisierung unterzeichnete die damalige Generaldirektorin der Museen, Dr. Sonja Guillén Oneeglio.

<sup>1033</sup> 29. August bis 9. September 2014.

vollumfänglich vom Projektbudget finanziert wurde. Der Ministeriumsrepräsentant für die Region Áncash, José Antonio Salazar, besuchte während eines Nachmittags das Museum und unterhielt sich mit den Projektleitern Lumbreras und Fux.

Als präoperative Statusdokumentation diente das exakte und detaillierte Streifenlichtscanmodell, das während der Frühlingskampagne 2012 bereits erstellt werden konnte und auch den Sonderausstellungsbedürfnissen gedient hatte (siehe Kap. V.3.3.1.7).

Die erste Kampagne 2014 diente der Befreiung des rund 2,7 m hohen Kunstwerks aus seiner gefährlichen Schieflage im massiven, 101 cm x 70 cm x 60 cm messenden Zementsockel, in den die Skulptur 2008 ohne Dokumentation der Arbeiten eingegossen worden war (siehe Kap. V.3.4.2) sowie der Separation der beiden im oberen Bereich unsorgfältig zusammengefügt Fragmente. Die Verbindung der Fragmente sollte angeblich noch aus dem Jahr 1919 stammen, als Julio C. Tello das Kunstwerk nach Lima transportieren liess (siehe Kap. V.3.2.4.1). Nicht nur die Logistik, besonders auch die fehlende Dokumentation des Sockelaufbaus sowie der alten Frakturflückung, machten die Kampagne zu einer echten Herausforderung. Gleichzeitig bewährten sich die Konservierungs- und Restaurierungswerkstatt und deren Einrichtung.

Zum Schutze des Kunstwerks konstruierten die Konservatoren eine Holzkiste um dieses herum. Ein auf verschiedenen Ebenen begehbare Baugerüst umgab die Schutzkiste. Das Gerüst konnte mit Hilfe des Hoteliers<sup>1034</sup> in Huaraz von einer Baufirma gemietet und mit dem Geländewagen nach Chavín transportiert werden. Derartige logistische Aufwände (auch das Holz für die Schutzkiste musste aus Huaraz über den rund 4.600 m ü. M. hohen Andenpass antransportiert werden) schlugen sich in den Projektkosten merklich nieder, bedingten sie nämlich vorgängige Planungsleistungen, Automiete und zeitlichen Mehraufwand vor Ort. Anschliessend befestigten die Konservatoren am Zement-Deckenbalken über dem Obelisk die Laufkatze aus der Werkstatt, an der die Skulptur von oben her gesichert werden konnte. Dann kürzten sie die Schutzkiste wieder bis zur Höhe der Fraktur und schlossen sie mit einem Deckel, aus dem durch eine exakte Aussparung das obere Fragment ragte, das sie über die Laufkatze an der Decke sichern konnten. Erst jetzt bewegten sie das obere Skulpturfragment, das sich widerstandslos vertikal abheben liess.

Bei der Separation der Fragmente präsentierte sich folgende Situation: In die Bruchfläche des Skulpturenhauptfragmentes war mit Metallwerkzeugen in Handarbeit ein Loch

---

<sup>1034</sup> Mario Hollenstein sei an dieser Stelle für den ganzen Support des Projektes herzlich gedankt.

eingemeisselt worden, in welches ein Eisenstab von 1,5 cm Durchmesser einzementiert war, der 11,1 cm herausragte. In die Bruchfläche des kleineren oberen Fragmentes war, ebenfalls in Handarbeit, ein Loch von 3 bis 6 cm Durchmesser und 10 cm Tiefe eingemeisselt, das den Eisenstab aufnahm. Somit lag das obere Fragment 11 mm über der Bruchfläche schwebend auf dem zu langen Eisenstab. Weil das gemeisselte Loch viel zu gross ausgefallen war, kam es so nicht nur zu einer bemerkenswert instabilen, sondern auch das Relief verfälschenden Situation. Die Frakturlücke war mit einem Hartzement aufgefüllt, der sich auf allen vier Seiten über die originalen Flachreliefbilder zog, die interpretativ ergänzt worden waren. Zudem zeigte sich der Eisenstab stark korrodiert. Als nach der Befreiung des Hauptfragments aus dem Zementsockel der einzementierte Stab herausgelöst wurde, offenbarte sich, dass das gemeisselte Loch des Hauptfragments 11 cm tief war. Die Flickung präsentierte sich somit nicht nur als gefährlich – im Falle eines mittelstarken Erdbebens oder einer unsachgemässen Befreiung vom Sockel wäre das obere Fragment sicherlich heruntergefallen, wenn nicht gar das ganze Kunstwerk oberhalb des Sockels zerbrochen wäre –, sondern auch als die Flachreliefs verfälschend. Mit einem rollenden Arbeitsbock transportierte man das gelöste Fragment in die Werkstatt.

Nach dem Abbau der Schutzkiste versahen die Konservatoren das Hauptfragment des Obeliskens allseitig mit zugeschnittenen Etafoam- und Holzplatten und sicherten das Objekt mittels Spansets an der Laufkatze an der Decke. Mit einem schweren Presslufthammer trug Frehner von einer Ecke her sukzessive den Zementsockel ab, wobei sich allmählich dessen rätselhaftes Innenleben offenbarte: Eine 80 cm x 50 cm x 50 cm messende Eisengitterkiste war an acht Stellen in den Museumsboden eingelassen. In der Mitte dieser Kiste war ein Eisenrohr mit einem äusseren Durchmesser von 6 cm und einem inneren von 5,5 cm, das vertikal hätte eingegossen werden sollen, jedoch sehr schräg zu liegen kam und den in die untere Standfläche des Obeliskens einzementierten Eisenstab mit 3,5 cm Durchmesser aufnahm. Der Zementsockel selbst beinhaltete Steinbrocken von bis zu 22 cm Grösse, vermutlich als Magerung des Zements.

Aus dieser Befundsituation liess sich folgende Vorgehensweise bei der Aufrichtung im Jahr 2008 rekonstruieren: In den Museumsboden wurde die Eisengitterkiste eingelassen. Um die Kiste herum baute man Schaltafeln für das Giessen des Sockels auf. In der Standfläche des Obeliskens war wohl seit 1919 ein von Hand gemeisseltes, 17 cm tiefes und unregelmässiges Loch mit einem Durchmesser von 7 bis 10 cm vorhanden, in dem ein 3,5 cm dicker und 15 cm langer Eisenstab wohl bereits einzementiert war. Den Obelisk hielt man mit Tragriemen und einem Kran vertikal über der Gitterkiste und platzierte mit einer losen Steinunterlage das Eisenrohr so, dass es den Stab des Obeliskens aufnahm. Der Obelisk



wurde in einer Höhe gehalten, dass seine untersten 11 cm, die keine Reliefierung haben, vom Sockel eingenommen werden sollten. Dann wurde der Zementsockel bis zu jener Reliefgrenze hoch gegossen. Lediglich ein plastifiziertes Papier diente als Trennschicht zwischen dem originalen Stein und dem Zement. Angeblich noch während des Abbindungsprozesses schnitt man die einzementierten Tragriemen ab und entfernte den Kran, worauf sich die Skulptur bedrohlich einseitig abzusenken begann.<sup>1035</sup> Höchst wahrscheinlich vollzog man diese Aufrichtung ohne einer vorgängigen Separation der beiden Fragmente. Wäre dem so gewesen, nahm man angesichts der losen Verbindung ein beträchtliches Risiko in Kauf.

Sowohl die in der Dimension nicht abgestimmten Bestandteile (Rohr und Eisenstab) als auch die handwerkliche Vorgehensweise (e.g. einzementierte Trageriemen, Materialwahl, irreversibles Einzementieren der Skulptur) zeugten von einer doch sehr unprofessionellen und nicht ausreichend geplanten Vorgehensweise, die einem Kulturgut von dieser Importanz in keiner Weise gerecht wurde. Einzig der Anspruch einer fixen und kaum mehr rückgängig machbaren Platzierung der Skulptur in Chavín wurde dabei erfüllt – und dies war sicherlich auch das Hauptinteresse der Initianten: Chavín gehört Chavín und dessen Kunstwerke nur dahin.

Der Konservator Gregor Frehner fertigte vom untersten Bereich (bis auf die Höhe von 30 cm) des Obeliskens einen Silikon-Kautschuk-Abdruck an, den er mit Gips festigte und nach Winterthur in seine Werkstatt transportierte. Sie diente zur Herstellung eines exakten Modells dieses Bereichs, um damit den neuen Sockel planen zu können, den es in der Folge herzustellen galt.

Als Abschluss dieser ersten Kampagne wurden der Museumsboden gereinigt und die Löcher im Boden geflickt. Für die beiden Fragmente konstruierten die Konservatoren einen provisorischen Holzsockel, den sie mit Etafoam beschichteten. Die beiden Fragmente des Obeliskens lagerten bis zur zweiten Kampagne im Herbst 2015 (Kap. V.3.4.5.4) auf diesem provisorischen Sockel. Bis zur Schliessung des Museums im September 2015 zwecks der Neueinrichtung der Dauerausstellung wurde eine Informationstafel beige stellt, die über die Konservierungsarbeiten informierte, und ein Glasfasermode ll in Originalgrösse daneben aufgestellt, das einst aus einem Abguss qualitativ hochwertig gefertigt worden war und in der Eingangshalle des Museums gestanden hatte. Erst nach 19-monatiger Pause wurde die

---

<sup>1035</sup> Nach der mündlichen Mitteilung einer Person aus Chavín, welche 2008 bei den Arbeiten involviert war, zogen es die verantwortlichen Konservatoren vor, rasch abzureisen, als sie die allmähliche Schiefelage bemerkten.

Dauerausstellung im April 2017 wiedereröffnet, in der alle Multimediaproduktionen und Texttafeln integriert wurden, die in der Chavín-Schau des MALI verwendet und anschliessend vom Museum Rietberg und dem MALI dem Kulturministerium kostenfrei zur freien Verfügung überreicht worden waren (siehe Kap. V.3.3.1.9).

#### ***V.3.4.5.3 Planungskampagne und Installation der Sonderschau im Museo de Arte de Lima***

Für die Montage der Skulpturen in der Sonderschau Chavín des MALI (Kap. V.3.3.1.9) war vor Ort kein ausreichend geschultes und geübtes Personal vorhanden. Da das Konservierungs- und Restaurierungsprojekt des Museums Rietberg zur Hälfte vom Bund finanziert und ein wesentlicher Bestandteil des Ausstellungsprojekts war, entschied sich die Schweizerische Botschaft, das Ausstellungspatronat für die Schau im MALI zu übernehmen und für die Reise- und Unterhaltskosten der Schweizer Konservatoren Gregor Frehner und Horacio Fernández aufzukommen, während die Lohnkosten für die vier Arbeitstage das MALI übernahm.

Über das Kunstinventarisierungsprojekt ARCHI hatte bereits eine Beziehung der offiziellen Schweizerischen Vertretung und des Bundesamtes für Kultur mit dem MALI bestanden (siehe Kap. V.3.3.2.2). Zudem erhoffte man sich mit dem Engagement eine Bühne, um mit dem Kulturministerium einmal mehr den Versuch aufzunehmen, den lange schon fälligen bilateralen Kulturgütervertrag, wie im Kulturgüter-Transfergesetz vorgesehen, unterzeichnen zu können.<sup>1036</sup> Es sollte jedoch erst 2016 dazu kommen.<sup>1037</sup>

Die beiden Schweizer Konservatoren reisten vom 30. März nach Lima und am 12. April wieder zurück. Während vier Tagen begleiteten sie die Herstellung der Objektsockel und installierten in enger Zusammenarbeit mit den Technikern des MALI die dreizehn grossen und schweren Skulpturen. Die restliche Zeit nutzten sie für eine Abklärungsreise nach Huaraz, um nach einem lokalen Beschaffungsort des geeigneten Steins Ausschau zu halten, mit dem der neue Sockel für den Tello-Obelisk hergestellt werden könnte. Mit im Gepäck führte Frehner ein Gipsmodell des Tello-Obeliskens im Massstab 1:20, das auf der Grundlage des digitalen Streifenlichtscan-Modells (Kap. V.3.3.1.7) CNC-gefräst wurde. Ebenfalls aus

---

<sup>1036</sup> Die Kulturministerin Diana Álvarez-Calderón Gallo (Kulturministerin vom 24.7.2013 bis 28.7.2016 unter Präsident Humala) sagte die Vernissage-Teilnahme jedoch in der letzten Minute ab.

<sup>1037</sup> Die Ministerin hatte bereits bei der Eröffnung der Sonderschau „Les rois mochica – Divinité et pouvoir dans le Pérou ancien“ (1.11.2014-3.5.2015) des Musée d'ethnographie de Genève ihre Teilnahme in letzter Minute abgesagt.

Gips fertigte der Konservator ein Sockelmodell an, das seinen Vorschlag, der unten in Kap. V.3.4.5.4 beschrieben ist, detailliert veranschaulichte. Das Modell war in einem eigens dafür angefertigten Holzköfferchen fein säuberlich verpackt. Projektleiter Lumbreras präsentierte das Modell im Anschluss an die Kampagne dem Kulturministerium, das den Vorschlag prüfte und approbierte.

Im Steinbruch der salesianischen Stiftung Don Bosco in Anta bei Huaraz,<sup>1038</sup> wo unter italienischer professioneller Leitung von lokalen jungen Auszubildenden im Sinne eines Entwicklungshilfeprojekts Steinblöcke zugesägt und zu Bausteinen, Möbeln und Skulpturen weiterverarbeitet werden, wurden die Konservatoren fündig. Sie reservierten einen hellen Granitsteinblock von 90 cm x 90 cm x 40 cm. Die Konservatoren vereinbarten mit der Werkstattleitung, dass nach Approbation des Projektantrags durch das Kulturministerium bis Ende Juli die technischen Pläne zur Herstellung der Basis per E-Mail geschickt würden, nach denen die Basis bis Mitte September hergestellt würde.

Zwei Faktoren machten nun das Vorhaben zu einem echten Abenteuer: Erstens galt es zu hoffen, dass das Kulturministerium die Pläne zeitgerecht genehmigen würde, lag doch eines der emblematischsten Skulpturen des prähispanischen Perus in ihren zwei Fragmenten auseinandergefügt und kaum wiederzuerkennen auf einem provisorischen Sockel im Museo Nacional Chavín. Zweitens fehlten zu jenem Zeitpunkt in der Projektkasse rund 30.000 CHF, um die geplanten Arbeiten realisieren zu können. Letzterem sollte der im April vom Autor gegründete Freundeszirkel „Amigos de Chavín“ des Museums Rietberg Abhilfe verschaffen (Kap. V.3.4.6), doch reichte der bisher gesammelte Betrag noch nicht aus. Es war dann an der Chavín-Ausstellungseröffnung im MALI vom 8. April 2015, als der Autor von der im Callejón de Conchucos (wo Chavín de Huántar liegt) tätigen Bergbaufirma Antamina<sup>1039</sup> über deren anwesenden Kommunikationschef Martín Calderón die Zusage auf das wenige Tage zuvor gestellte Finanzierungsgesuch erhielt. – Die Ausstellung bewährte sich als vermittelnde Plattform.

---

<sup>1038</sup> Don Bosco: Peru. URL: <<http://www.picapedrerosdonbosco.com/>> – Zugriff am 28.12.2018.

<sup>1039</sup> Antamina gehört zu 33,75% BHP Billiton, zu 33,75% Glencore, zu 22,5% Teck und zu 10% Mitsubishi. Im Distrikt von San Marcos in der Provinz Huari der Region Áncash baut die Firma Kupfer, Zink, Molybdän, Silber und Quecksilber ab. Antamina unterstützt finanziell auch das von John W. Rick geleitete Ausgrabungsprojekt der Stanford University in Chavín. (Antamina. URL: <<https://www.antamina.com/>> – Zugriff am 28.12.2018.)

#### **V.3.4.5.4 Zweite Interventionskampagne: Aufstellung der Skulptur mittels der neuen Sockelkonstruktion und Restaurierung der Fraktur**

Die zweite Kampagne vom 14. September bis 1. Oktober 2015 wurde detailliert in der Schweiz vorbereitet und so terminiert, dass die Konservatoren Frehner und Fernández direkt nach Ankunft in Lima den Abbau der Skulpturen in der beendeten Sonderschau des MALI vornehmen konnten, bevor sie die Weiterreise nach Chavín antraten. Die Konstruktionspläne des neuen Sockels, zu deren Veranschaulichung oben erwähntes Gipsmodell diene, wurden von Lumbreras persönlich dem Kulturministerium präsentiert, worauf dieses am 2. Juli 2015 die vorgeschlagenen Arbeiten schriftlich bewilligte.<sup>1040</sup> Unverzüglich liess Frehner die Pläne statisch prüfen und schickte sie anschliessend der Steinmetzwerkstätte von Don Bosco in Anta, damit diese den Steinsockel bis September vorbereiten konnten. Der Sockel ist wie folgt gestaltet und konstruiert:

Der helle Granitblock aus Anta ist kreisrund mit einem Radius von 85 cm zugeschnitten. Die äussere Kantenhöhe beträgt 20 cm, in der konzentrischen kreisrunden Mittelfläche mit dem Radius von 20 cm ist der Stein 32 cm hoch. Damit beträgt der Höhenunterschied zwischen Aussenkante und Mittelbereich, wo der Obelisk eingesetzt wird, 12 cm. Das ist exakt so viel, wie der nicht reliefierte unterste Bereich des Obeliskens misst, der in den Sockel eingetieft wird (vgl. Kap. V.3.4.5.1). Es handelt sich also um eine didaktische Sockelgestaltung. Mit ihrer kreisrunden Form spielt der Sockel auf den Runden Platz des nördlichen Tempelkomplexes an, der als originaler Aufstellungsort der Skulptur vermutet wird. Die Form verführt den Betrachter zum Umschreiten, während die Verjüngung der Sockelhöhe nach aussen hin die Skulptur visuell erhebt, den Sockel leichter erscheinen lässt und die Eindringtiefe des Werks veranschaulichend erklärt. Im Zentrum der rund 1,5 Tonnen schweren Sockelscheibe ist eine durchgehende Aussparung in der Grundrissform der Standfläche des Obeliskens geschnitten, wobei die Aussparung allseitig 2 cm erweitert ist, um den direkten Kontakt der Basis der Skulptur mit dem Sockel zu vermeiden. In die Sockelunterseite ist eine kreuzförmige Aussparung von 10 cm Tiefe geschnitten, deren vier Arme 20 cm breit und 75 cm lang sind. Die Steinmetze von Don Bosco erledigten die Arbeiten vorzüglich und termingerecht. Für den Transport des Sockels über den rund 4.600 m ü. M. hohen Andenpass auf schlechten Strassen wurde in Huaraz ein Lastwagen mit Kranhebe gemietet. Die Transportfahrt nahm einen vollen Tag in Anspruch.

---

<sup>1040</sup> Die Autorisierung unterzeichnete der Generaldirektor der Nationalmuseen, Luis Martín Sosa Valle.

Die In der Schweiz waren die Konstruktion eines zentralen Kastens aus hochwertigem Stahl in Grundrissform der Standfläche des Obeliskens und der Höhe von 25 cm sowie eine passgenaue Scheibe und die vier Kreuzarme aus demselben Material in Auftrag gegeben worden.<sup>1041</sup> Die miteinander verschraubbaren Konstruktionselemente, die die Konservatoren nach Chavín mitbrachten, passten exakt in die unterseitige Aussparung und zentrale Durchdringung des vorgefertigten Granitsteinsockels. Die 1 cm starke Stahlplatte mit zentraler Durchbohrung sollte reversibel auf die Standfläche der Skulptur geklebt werden, damit diese über einen vertikal in die Skulptur eingeklebten Medizinalstab auf den Stahlkasten gestellt werden kann, in dessen zentrale Durchbohrung der Stab eingezapft wird. Die grosse Herausforderung sollte sein, die Platte so auf der Standfläche des Obeliskens zu kleben, dass dieser exakt vertikal zu stehen kommt.

Das alte, in Handarbeit unregelmässig gemeisselte Loch in der Skulpturenstandfläche musste mittels einer vibrationsfreien Präzisionskernbohrung leicht erweitert und geometrisch exakt ausgeführt werden, damit der einzuklebende Stahlstab mit dem Durchmesser von 2,8 cm genau in die Längsachse der Skulptur zu liegen kam. Quimica Suiza, der offizielle Importeur von Hilti in Peru, stellte dem Projektteam kostenlos ein Diamantkernbohrgerät mit Einspannvorrichtung zur Verfügung.<sup>1042</sup> Beide Klebungen, diejenige des in die Skulptur eingeführten Stabs sowie die Befestigung der Standplatte, wurden mit reversiblen Klebstoff ausgeführt.<sup>1043</sup>

Das Konzept der Aufstellung zeichnet sich dadurch aus, dass die Skulptur auf das Stahlkreuz aufgesetzt, aber nicht damit fest verbunden, sondern vertikal mittels des Stabs eingezapft wird. Dies erlaubt es, die Skulptur jederzeit vertikal aus der Sockelkonstruktion herausheben zu können. Der Granitsteinsockel, der verbindungsfrei über das Kreuz zu liegen kommt, sorgt für das nötige stabilisierende Gewicht. Im Falle eines Erdbebens – Chavín befindet sich in einer seismisch aktiven Zone – schwingen das Stahlkreuz und der Steinsockel voneinander unabhängig.

Solche Arbeiten erfordern nicht nur eine zeitlich weit vorangehende minutiöse Planung und handwerkliches Können, sondern auch zuverlässiges und gut gewartetes Spezialwerkzeug sowie adäquate Vorrichtungen für das Bewegen schwerer Objekte. In einem abgelegenen Hochlanddorf mit bescheidenster Infrastruktur – beispielsweise ist jederzeit mit Stromausfall

---

<sup>1041</sup> V2A-Stahl, rostbeständig.

<sup>1042</sup> Wassergekühlter Diamantkernbohrgerät Hilti DD 130, mit Bohrerdurchmesser 320 mm.

<sup>1043</sup> Standplatte-Aufklebung: Epoxidharz Sikadur 31 CF; Stahlstab-Einklebung: Hilti Hit HDM 500 (beide hitzelöslich).

zu rechnen –, beschwerlichem Anreiseweg, keiner ärztlichen Versorgung und ohne Zusatzpersonal mit Arbeitsgerätekenntnis und Sachverständnis, werden derartige Unternehmungen zu komplexen Operationen. Ohne die tatkräftige und grosszügige Hilfe des mit den Projektleitern befreundeten Schweizer Hoteliers in Huaraz, Mario Hollenstein, und seines Mitarbeiters Joachim Fust, wäre die Unternehmung nicht möglich gewesen. Das Hotel diene den Projektmitarbeitern als Basis und Vermittlungszentrale. Es muss auch mit Nachdruck betont werden, dass solch ein Unternehmen mit den in Peru vorhandenen Ressourcen und Voraussetzungen mit Sicherheit nicht realisierbar wäre.

An der Kampagne nahmen im Sinne eines edukativen Praktikums, wie es vom Kulturministerium erwünscht worden war, die beiden Steinkonservatorinnen des Kulturministeriums in Machu Picchu und des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú, teil.<sup>1044</sup> Wiederum gestaltete sich die Beziehung der Schweizer Konservatoren mit ihren peruanischen Kolleginnen als spannungsvoll. Während Frehner und Fernández planerische und körperliche Schwerstarbeit verrichteten, die nicht selten auch mit Gefahren verbunden waren, bewegten sich die Spezialistinnen im weissen Mantel gekleidet beratend um das Geschehen herum. Sie ermahnten die Konservatoren mehrmals, die Skulptur nicht ohne Handschuhe zu berühren, obschon diese erstens eine unübersehbare Schmutz- und Staubpatina aufwies und zweitens die Handschuhe in den jeweiligen Situationen zusätzliche Gefahren mit sich gebracht hätten. Die Stimmung war spürbar geprägt von Misstrauen, wohl gar Neid oder Minderwertigkeitsgefühlen. Dass die Konservatorin von Machu Picchu seit der letzten Kampagne 2014 ein sechzigseitiges Dokument erstellt hatte, das die Spektralanalyse des Sockelzements erläutert, und dieses den Konservatoren zu erklären versuchte, während diese sich in Huaraz auf die Suche nach einem Mietkran machten, mag als Illustration der Situation dienen. Man machte sie darauf aufmerksam, dass der Sockel ja bereits zerstört war und die Analyse wohl eher nicht oben auf der Prioritätenliste der dringlichen Arbeiten stehe. Derartige Zurechtweisungen konnten die Konservatoren sich nicht leisten, auch der Autor nicht. Die Unterstützung und Präsenz des höchst angesehenen Professors Lumbreras waren in solchen Situationen sehr hilfreich.

In der Werkstatt von Chavín angekommen, bestand die erste Arbeit aus der Reinigung der alten gemeisselten Löcher in den beiden oberen Frakturflächen sowie der interpretativen Zementergänzungen der Reliefs an den Frakturgrenzen, was mit rein mechanischen Methoden geleistet wurde. Anschliessend klebte man den neuen Stahlstift in das Loch des

---

<sup>1044</sup> Gladys Huallparimachi Quispe und Veronica Ortiz.

oberen Fragments. Das Hauptfragment des Obeliskens bewegten die Konservatoren vom Ausstellungssaal in die Werkstatt, wo sie den alten eingesetzten Eisenstab aus der Standfläche sowie den umgebenden Zement im Loch entfernten. Der nächste Schritt bestand im Ankleben der Stahlstandplatte auf die Standfläche des Obeliskens. Hierfür brachte man das Fragment mit dem Deckenkran und Spansets in die vertikale Position, um ihn exakt in die Vertikalachse zu bewegen. Die formgenau zugeschnittene Stahlplatte wurde daruntergelegt und verklebt. Für die anschließende Kernbohrung, die es präzise auszuführen gab, diente die Platte als führendes stabilisierendes Element. Nach dem Abbinden des Klebestoffes brachten die Konservatoren die Skulptur wieder in die waagrechte Lage, um das Kernbohrgerät in Position zu bringen. Die Bohrung verlief plangenaue und die Konservatoren konnten den Stahlstift exakt einkleben.

Mit einem 5 m hohen Krangestell, das in einer Autowerkstatt in Huaraz gemietet und mit dem Lastwagen nach Chavín transportiert werden konnte, brachten die Konservatoren den Granitsteinsockel in der Ausstellungshalle in Position. Die Stahlkreuzkonstruktion war bereits im Steinbruch von Anta, wo riesige Kräne vorhanden sind, unterseitig eingesetzt worden. Vier leichte Aussparungen an der Unterkante des Sockels dienten zur Aufnahme der unter dem Sockel durchgeführten Spansets, an denen dieser am Kran getragen wurde. Am Krangestell brachten die Konservatoren den Obelisk in die vertikale Position und zapften ihn in die Sockelkonstruktion ein. Erst jetzt bestätigte sich, dass der Obelisk nun in seinem neuen Sockel exakt in der Vertikalachse zu stehen kam.

Für das Aufsetzen des oberen Fragments und die Restaurierung der Fraktur baute man um den Obelisk herum wieder ein Baugerüst auf, das auf der Höhe der Fraktur eine umgehende Bretterplattform hatte, worauf sich die Konservatoren gut bewegen konnten. Mit dem im oberen Fragment eingeklebten Stahlstift konnte dieses leicht eingesetzt werden. Damit die anschließende Restaurierung vorgenommen werden konnte, wurde der Stift auch im unteren Fragment reversibel eingeklebt. An den restauratorischen Arbeiten an der Fraktur nahm ein Konservator des Kulturministeriums teil,<sup>1045</sup> was über das Projekt finanziert wurde. Zunächst mischten die Konservatoren mehrere Mineralpigmentmörtel in verschiedenen Farbtönen, worauf man sich für die Auffüllung des verlorenen Volumens der Fraktur für ein Beige entschied. Bei der vorgenommenen Auffüllung handelt es sich um eine sogenannte didaktische Ergänzung. Diese ist durch die zurückversetzte Oberfläche, den augenfälligen jedoch nicht aufdringlichen Farbkontrast sowie den Verzicht einer interpretativen

---

<sup>1045</sup> Donald Gutierrez.

Nachbildung der verlorenen Reliefbereiche charakterisiert. Insgesamt verringerte sich der Frakturzwischenraum um 1,5 cm gegenüber der alten Flickung, die wegen des zu langen eingesetzten Eisenstabs verfälscht worden war. Mit der Vollendung dieser Arbeiten befindet sich der Tello-Obelisk, eines der emblematischsten prähispanischen Kunstwerke Perus und ein Stück Weltkunst- und -Kulturerbe, in einer konservatorisch und restauratorisch angemessenen Situation.

#### **V.3.4.6 Der Freundeszirkel „Amigos de Chavín“ des Museums Rietberg Zürich**

Der Direktor des Museums Rietberg rief auf Initiative des Autors für den 16. April 2014 eine ausserordentliche Vorstandssitzung der Rietberg-Gesellschaft (Gesellschaft für das Museum Rietberg Zürich; siehe Kap. V.1.2.1) ein, um das Thema der Kooperationen mit den Herkunftsländern der Sammlungsbestände zu besprechen. Der 1957 gegründete Verein mit dem Zweck, „einen weiteren Kreis von Kunstfreunden am Museum Rietberg der Stadt Zürich zu interessieren und es seiner Bestimmung gemäss zu fördern“<sup>1046</sup>, hat rund 4.000 Mitglieder und eine Bilanzsumme von rund 980.000 CHF (2017).

Die Sitzung leitete der Direktor, der Autor amtierte als Protokollführer.<sup>1047</sup> Der Präsident<sup>1048</sup> der Rietberg-Gesellschaft und ehemalige Direktor des Museums erörterte einleitend die Bedeutung dieser Kooperationen für das Museum. Als Gäste waren des Weiteren der Kurator der Indien- und die Kuratorin der Afrika-Abteilung anwesend.<sup>1049</sup> Der Autor präsentierte sein Engagement in Chavín, der Indien-Kurator das bisher von der Boner-Familienstiftung getragene Alice Boner-Haus in Varanasi, in dem das Museum Rietberg Mieterin ist und das u.a. der Stiftung Pro Helvetia als Gästehaus für Schweizer Künstler dient. Die Afrika-Kuratorin erörterte das Konservierungsprojekt im Palastmuseum in Fumbam, Kamerun, das im Rahmen der Kamerun-Ausstellung 2008 zusammen mit dem Bundesamt für Kultur initiiert worden war.

In der anschliessenden Diskussion suchte man nach der geeigneten Form, wie solche Initiativen in die Strukturen des Museums eingebaut und finanziert werden können. Dabei bestätigte sich die Vermutung der fehlenden Strukturgefässe, in welche die Initiativen

---

<sup>1046</sup> Statuten der Gesellschaft für das Museum Rietberg, § 1; Jahresbericht des Museums Rietberg 2017: 122.

<sup>1047</sup> Vom Vorstand nahmen an der Sitzung teil: Eberhard Fischer (Präsident), Albert Lutz (Aktuar), Christian Gut (Quästor), Dominik Keller, Daniel Vasella.

<sup>1048</sup> Eberhard Fischer.

<sup>1049</sup> Johannes Beltz und Michaela Oberhofer.



passten. Dass Mitarbeitende eines städtisch finanzierten Museums sich in ihrer Arbeitszeit ausserhalb rechtfertigender Sonderausstellungsprojekte mit Kulturgütern im fernen Ausland einsetzen, würde bei den rechenschaftsfordernden Instanzen – im Falle des Museums Rietberg das Stadtpräsidium und der Gemeinderat – keine Unterstützung finden. Noch viel weniger könnte mit der Finanzierung solcher Projekte über das museale Budget gerechnet werden. Des Weiteren kristallisierte sich die Problematik der nötigen Abgrenzung musealer Initiativen gegenüber Entwicklungshilfeprogramme heraus. Die Stadt Zürich habe zwar einen Entwicklungsfonds, aus diesem werden aber traditionell diverse nichtstaatliche Organisationen unterstützt. Aus wissenschaftlicher Perspektive wurde betont, dass der Austausch mit den Forschern in den Herkunftsländern durchaus Erkenntnispotenzial habe, was in der öffentlichen Kommunikation betont werden müsse.

Engagements, die im Rahmen einer Sonderausstellung verortet werden können, wie dies beim Chavín-Projekt durchaus der Fall war, wie auch im Kamerun-Projekt, sind in der Finanzierung und Rechenschaft wenig problematisch. Finanziell können sie über Sponsorengelder des Ausstellungsbudgets getragen werden, argumentativ handelt es sich beim Arbeitsaufwand um Gegenleistungen für die Leihgaben. Sobald aber das Engagement über das Ausstellungsprojekt hinausgeht, wie dies bei der Unternehmung Tello-Obelisk bereits der Fall war, stellt sich wieder die Situation des fehlenden Gefässes für derartige Leistungsaufträge ein.

Auf der anderen Seite waren sich die Sitzungsteilnehmenden aufgrund ihrer Erfahrungen einig, dass derartige interkulturelle Zusammenarbeiten besonders im Kultur- und Kunstbereich nur auf der Basis stabiler und langfristig aufgebauter Partnerschaften möglich sind, die in ihrer zeitlichen Dimension über die übliche Ausstellungsprojektdauer weit hinausgehen. Das Bhutan-Archäologieprojekt der SLSA ( siehe Kap. V.2) wurde als positives Beispiel beigezogen – jedoch mit der Betonung, dass auch hier ständig mit der Problematik umgegangen werden muss, dass die SLSA vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung) subventioniert ist, und daher primär Schweizer Wissenschaft und nicht etwa Entwicklungszusammenarbeit oder ausländischer Kulturgütererhalt zu unterstützen hat. Das Bhutan-Projekt engagiert sich aber besonders im Aufbau der lokalen Denkmalpflege, was immer wieder damit gerechtfertigt wird, dass die wissenschaftliche Arbeit auf feste, verlässliche und fachlich ausgebildete Partner angewiesen sei, die es hierzu aufzubauen gelte.

Der Vorstand der Rietberg-Gesellschaft räumte den Kuratorinnen und Kuratoren die Möglichkeit ein, zwecks kooperativer Zusammenarbeiten mit Herkunftsländern ihres Sammlungsbereichs im Rahmen des Vereins Freundeszirkel aufzubauen und innerhalb der Rietberg-Gesellschaft und des Rietberg-Kreises Gönner anzuwerben. Die Zirkel sind dem Vorstand der Rietberg-Gesellschaft zu präsentieren und müssen von diesem genehmigt werden. In der Jahresversammlung sowie im gedruckten Jahresbericht werden die Tätigkeiten vorgestellt, und die Gönnerbeiträge als zweckgebundene Zuwendungen an den Verein verbucht. Sie sind daher steuerbefreit und werden im Jahresbericht ausgewiesen. Das arbeitszeitliche Engagement der Kuratorinnen und Kuratoren wird bis auf weiteres von der Museumsleitung genehmigt, und die Direktion vertritt dieses in angemessener Form gegenüber den rechenschaftsfordernden Instanzen. Für die momentanen Umfänge der Engagements sollte dieses Vorgehen ausreichen. Im Falle eines weiteren Ausbaus der Kooperationen mit den Herkunftsländern, wie vom Autor in dieser Arbeit gefordert, reichen die Strukturen kaum mehr aus. Das Museum wäre auf die explizite Formulierung des Leistungsauftrags durch die Trägerschaft angewiesen.

Am 12. September 2013 präsentierten der Autor und der Konservator Gregor Frehner die bisher geleisteten Arbeiten im Rahmen der in der Rietberg-Gesellschaft ausgeschriebenen Vortragsveranstaltungsreihe „Rietberg persönlich“. Sie legten damit die Informationsgrundlage für die Gründungsveranstaltung des Freundeszirkels „Amigos de Chavín“, die am 21. Februar 2014 stattfand. Der jährliche minimale Mitgliederbeitrag liegt bei 200 CHF, Ende 2018 zählte der Zirkel 1 juristische und 21 natürliche Personen. Neun Personen hatten an der Rietberg-Reise 2013 teilgenommen. Die Beiträge bewegen sich zwischen 200 und 3.600 CHF, von der Fundación Áncash (Antamina) erhielt der Zirkel eine für den Tello-Obelisk zweckgebundene Spende von 28.300 CHF. Nur dank der Finanzhilfe des Freundeszirkels konnten die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten am Tello-Obelisk im beschriebenen Umfang realisiert werden, mit denen das interinstitutionelle Kooperationsprojekt des Museums Rietberg, des Bundesamtes für Kultur und des Kulturministeriums Perus in gegenseitigem Einverständnis abgeschlossen werden konnte. Der abschliessende Rechenschaftsbericht wurde im September 2018 vom Kulturministerium und im Oktober vom Bundesamt für Kultur angenommen.

Der Freundeszirkel „Amigos de Chavín“ soll weiter fortgeführt und gepflegt werden. Ende 2018 betrug der Kontostand 22.400 CHF. Im Jahr 2019 sollen weitere Arbeiten in Angriff genommen werden (siehe Kap. V.3.4.7).

#### **V.3.4.7 Finanzierungsübersicht 2011-2018 und Ausblick**

Das interinstitutionelle Kooperationsprojekt fand Ende 2015 mit den Arbeiten am Tello-Obelisk seinen Abschluss. Alle involvierten Parteien genehmigten 2018 den Abschlussbericht. Der Freundeskreis des Museums Rietberg allerdings soll weiter fortgeführt werden, um dringliche Arbeiten in Angriff nehmen zu können. Die tabellarische Finanzierungsübersicht (Appendix 12) bildet daher den Stand Ende 2018 ab. Die strategische Projektleitung wird versuchen, mit dem Kulturministerium und mit der abermaligen Finanzhilfe des Bundesamtes für Kultur die Konservierung und Restaurierung der Raimondi-Stele in Lima realisieren zu können.

Zurzeit befindet sich die Raimondi-Stele einzementiert und mit Eisenstangen durchbohrt unter freiem Himmel in einem Innenhof des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú in Pueblo Libre, Lima. Die Stele ist ein Kunstwerk, dessen Position im peruanischen Nationenbildungsprozess noch zentraler ist als jene des Tello-Obelisk (vgl. Kap. V.3.2.1, V.3.4). Das feine Flachrelief des Granitsteins kommt im Sonnenlicht nicht zur Geltung, und die saure Luft (Lima ist die Stadt Südamerikas mit der schlechtesten Luftqualität) bekommt dem Material nicht. Die korrodierenden Eisenstangen fördern den Erhaltungszustand ebenso wenig. Die Skulptur müsste aus dem Zement und von den Eisenstangen gelöst und gereinigt werden. Anschliessend ist eine geeignete Aufstellungsvorrichtung zu gestalten und ein Ausstellungsort in den Museumsräumlichkeiten zu finden.

Das Vorhaben ist politisch heikel, gibt es doch in Peru zwei sich gegenüberstehende Interessensgruppierungen. In Chavín hätte man gerne die Raimondi-Stele vor Ort im neuen Museum, und in Lima gehört sie zu den emblematischsten Kunstwerken des Nationalmuseums, wo der erste indigene Archäologe Südamerikas, Julio C. Tello, seine Ruhestätte hat. Das Projekt Raimondi-Stele aus Schweizer Initiative voranzutreiben bedeutet, noch stärker in das Feld des nationalen Selbstverständnisses Perus einzudringen. Theoretisch argumentativ kann man sich von der Standortdiskussion explizit fernhalten, praktisch populärdiskursiv sieht die Realität jedoch anders aus. Es wird sich zeigen, wie mit der Situation umgegangen werden kann. Die Finanzabrechnung ist in Appendix 12 abgebildet.

#### **V.3.4.8 Resümee**

Der Autor initiierte das interinstitutionelle Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt in Chavín als Alternative zu einer monetären Gegenleistung an das peruanische Kulturministerium für die temporäre Leihgabe von Skulpturen für die Chavín-Sonderschau des Museums Rietberg. Die Initiative ging also von einem Museum in der grössten Schweizer Stadt aus, das auf traditionelle aussereuropäische Kunst spezialisiert ist. Weder die Sonderschau noch das Projekt verfolgte ein monetäres Ziel. Als Motivation zur Realisierung der Ausstellung können wir nur das Wiederbeleben archäologischer Hinterlassenschaften (im Sinne von Kap. III.1) nennen.

Das öffentliche Interesse sollte dem Schutz und Erhalt dieser Kunstwerke der Menschheit dienlich sein. Dass es ein Schweizer Museum war, das die Initiative ergriffen hatte, und nicht eine peruanische Institution, mag zu einem gewissen Anteil an der Fremdheit Chavíns liegen, die die Kultur in der geografischen Ferne – zusätzlich zur zeitlichen – noch faszinierender erscheinen lässt; siehe hierzu die Diskussion in Kap. III.1.1.1. Wir müssen aber auch feststellen, dass die Strukturen und Interessen im Land, in dem Chavín liegt, ganz offensichtlich nicht die nötige Kräftermobilisierung für den angemessenen Umgang mit der Kulturstätte hervorzubringen vermögen.

Während der Projektdauer offenbarte sich, wie personell instabil das Kulturministerium ist. Verbindliche Stellungnahmen zu Anfragen und Vorschlägen konnte man nur über die persönliche Anwesenheit des peruanischen Ko-Projektleiters bewirken. Eine Interessens- und Kräftebündelung für ein gemeinsames Ziel wurde nicht erreicht, es blieb stets bei der Funktionsverteilung der aktiven Antragsteller auf der einen und der zur Antwort zu motivierenden Institution auf der anderen Seite. Die Regionaldirektion des Kulturministeriums in Áncash mit seinem Sitz in Huaraz kam, bis auf eine sehr kurze und wenig motivierte Visite 2014, gar nie zur Geltung.

Die Ausbildung von lokalem Personal in der Konservierung und Restaurierung von Skulpturen war ein explizit formuliertes Projektziel, das aber bereits nach der Schulungskampagne 2013 aufgegeben werden musste. Es stellte sich unmissverständlich heraus, dass ohne Anreize im Sinne von Jobmöglichkeiten sich vor Ort keine motivierten Personen finden lassen. Gerade in diesem Punkt hätte das Ministerium mit einer bescheidenen Initiative zur Kooperation Abhilfe schaffen können. Eine Ruinenstätte dieses Ausmasses und einer derartigen kulturhistorischen Wichtigkeit verlangt zwingend nach fest angestellten, gut ausgebildeten und international vernetzten Konservatoren.

Wir müssen folgern, dass die institutionellen Strukturen einem angemessenen konservatorischen Schutz von Chavín nicht gerecht werden können. Aus der Sicht des Autors ist doch das Verhalten des Kulturministeriums während und nach Abschluss der Projekte ernüchternd. Er erhielt per E-Mail die Einladung zur Eröffnung des Investigations-, Konservierungs- und Restaurierungs-Annexbaus des Museo Nacional Chavín im Juli 2018, der wiederum durch den bilateralen zwischenstaatlichen peruanisch-japanischen Fonds (Fondo General de Contravalor Perú-Japón) finanziert wurde (vgl. Kap. V.3.4.2).<sup>1050</sup> Die vom Projekt eingerichtete, kleine aber zweckmässige Werkstatt scheint damit zwar ihren primären Dienst der Konservierung der Ausstellungsexponate – und insbesondere des Tello-Obelisk – geleistet zu haben, ihr Fortbestehen ist aber offenbar nicht vorgesehen.

Es ist durchaus erfreulich, dass Chavín neue Aufmerksamkeit zukommt, auch von anderen Nationen. Eine synergetische, geschickte und wertschätzende Zusammenarbeit würde jedoch anders aussehen. Eine offizielle Antwort des peruanischen Kulturministeriums auf den eingereichten Abschlussbericht des Projekts ist, abgesehen von den Eingangsbestätigungen, bei den involvierten und finanzgebenden Institutionen noch nicht eingetroffen. Die Anfrage, ob eine Beteiligung der Schweizer Konservatoren an der Einrichtung der neuen Skulpturenkonservierungsabteilung von Nutzen sein könnte, blieb unbeantwortet. Ob die eingebauten Deckenkräne, die Mobilisierungsvorrichtungen und weiteren Geräte in den neuen Räumlichkeiten genutzt werden, ist den Projektleitern nicht mitgeteilt worden.

Das Museo Nacional Chavín öffnete nach 19-monatiger Umbauphase am 11. April 2017 wieder seine Türen.<sup>1051</sup> (Die Schliessung hätte z.B. während der Ausstellungsdauer in Zürich oder Lima vorgenommen werden können. Jedenfalls drängt sich die Frage auf, ob die dem Museum Rietberg gestellten Leihgebühren in Anbetracht dieser langen Schliessungsdauer angemessen waren.) Die vom Museum Rietberg und dem MALI erstellten Saaltexte, Grafiken und Multimediaproduktionen nahm man in die neue Museografie auf, wie auch die Aufstellungsvorrichtungen, Sockelkonstruktionen und die konservierten und gereinigten Skulpturen aus den Depots. Die Hauptattraktion ist der frisch konservierte und restaurierte Tello-Obelisk. Die Museumsdirektion erwähnte zwar in der Presse das Schweizer

---

<sup>1050</sup> Der Fondo General de Contravalor Perú-Japón finanzierte den Bau mit rund zwei Millionen PEN (rund 590.000 CHF).

<sup>1051</sup> <https://elcomercio.pe/peru/ancash/ancash-manana-reabren-museo-nacional-chavin-413656> (7.12.2019).

Engagement, qualifizierte es aber als Risikooperation.<sup>1052</sup> (Aus der Sicht des Autors wäre diese Einschätzung hinsichtlich der vorangegangenen Operation 2008 und der daraus sich ergebenden Situation stark zu relativieren; es handelte sich eher um eine Rettungsoperation.) Die Zeitschrift der regionalen Vertretung des Kulturministeriums (Dirección Desconcentrada de Cultura Áncash), Kaymi, vom Januar 2016, stellte nebst dem Neubau des Investigations-, Konservierungs- und Restaurierungsannexbaus und der neuen Dauerausstellung auch die Konservierung- und Restaurierung des Tello-Obeliskens vor.<sup>1053</sup> Dabei wird das Museum Rietberg im Text wie auch in der Auflistung der projektfinanzierenden Institutionen explizit für die Arbeiten am Tello-Obeliskens gewürdigt.

Was die Zusammenarbeit mit dem Forschungs- und Ausgrabungsprojekt in Chavín betrifft, das John W. Rick von der Stanford University seit 1995 leitet, so war die Beziehung zwischen den Projekten, in welcher Lumbreras als Ko-Leiter beider Unternehmungen eine verbindende Position einnahm, stets freundlich, sich gegenseitig unterstützend und respektierend. Es stellte sich aber auch eine gewisse kompetitive Situation ein, weil beide Projekt lokale Mitarbeiter rekrutierten und auch Finanzierungsanträge bei derselben Stiftung einer Bergbaugesellschaft einreichten.

Der Schwerpunkt des Ausgrabungsprojekts liegt auf der Forschung und deutlich weniger auf der Konservierung, was angesichts der universitären Verankerung auch nicht verwundert. Neu geborgene Skulpturen übereichte man der lokalen ministerialen Vertretung. Diese verstaute sie ziemlich konzeptlos und ohne weitere konservatorische Behandlung in die mangelhaften Lagerschuppen – oder zementierte sie gar ein. Der architektonische Verbund der Ruinenstätte selbst befindet sich offenkundig in einem Zustand, der zur dringlichen Handlung auffordert. Während das hierin besprochene Projekt nur für die Bearbeitung beweglicher Objekte in den Lagerschuppen und im Museum autorisiert war und nur in expliziten Ausnahmen in der Ruinenstätte operierte, suchte das Ausgrabungs- und Forschungsprojekt nach pragmatischen provisorischen Schutzmassnahmen, etwa der Überdachung der Reliefs des Runden Platzes oder des Jaguar-Frieses mit einfachen Holzkonstruktionen.

Im Projektabschlussbericht sind die dringlichsten Eingriffe im architektonischen Verbund der Ruinenstätte skizziert. Insbesondere wäre angesagt, das Falkenportal vor dem Gebäude B (vgl. Kap. V.3.4.2) abzubauen und allenfalls durch Repliken zu ersetzen. Ebenso sollte, nach

---

<sup>1052</sup> <https://elcomercio.pe/luces/arte/museo-nacional-chavin-huantar-presenta-restaurado-obelisco-tello-426102> (7.12.2019).

<sup>1053</sup> Olivas Weston 2016.

Einschätzung der Experten, mit den Flachreliefs des Runden Platzes und des Jaguarfrieses der Westfassade des Gebäudes B verfahren werden. Die Originale müssten ins Museum transportiert und durch Repliken, die als solche zu kennzeichnen sind, ersetzt werden. Aus diesem Grund wurden just diese Elemente mit dem Streifenlichtscanner millimetergenau dreidimensional digital vermessen und dokumentiert. Die Erstellung von Repliken wäre auf dieser Datenbasis leicht zu bewerkstelligen. Die Frage ist nur, wer die Initiative für diese Arbeiten wann ergreifen wird – und es bleibt zu hoffen, dass es nicht zu spät sein wird.

Die geschilderten Aktionen und Geschehnisse des Projekts überblickend mag sich eine Art Déjà-vu-Erlebnis einstellen, denn die Entstehungsgeschichte der peruanischen Archäologie, wie sie in Kap. V.3.2 nachskizziert ist, zeichnet sich durch ganz ähnliche initiale Akteure aus: Der zündende Funke, der schliesslich zur Etablierung der Archäologie in Peru führte, ereignete sich in ausländischen Museen, wo fremdartige Artefakte, welche die kosmopolitische urbane Elite in Peru im 19. Jahrhundert sammelte und in Krisenzeiten ins Ausland brachte, die Aufmerksamkeit der Gelehrten weckten. Die exotischen Kunstwerke wurden, zusammen mit den „naturkundlichen“ Berichten der Forschungsreisenden studiert, was Anstoss zu den ersten archäologischen Feldforschungsreisen gab. Auch damals war es nicht ein lokal erwachsenes Bedürfnis, das die Archäologie ins Leben rief, sondern der Austausch, das Fremde und Geheimnisvolle. Vor Ort waren es dann Einzelkämpfer, wie in Kap. V.3.2.3.1 und Kap. V.3.2.4 exemplarisch mit den Protagonisten Uhle und Tello illustriert, die sich – in stetigem Austausch und mit ausländischer Rückendeckung – gegen ganz andere Kräfte durchzusetzen und die Archäologie allmählich zu etablieren vermochten.

Die Projektinitiativen, die mit der Wahl des musealen Ausstellungsthemas ihren Anfang nahmen, sahen sich – aus der Sicht des Autors – mit durchaus vergleichbaren Kräften konfrontiert: Chavíns ästhetische und kulturelle Andersartigkeit vermochte in Zürich das europäische Publikum zu verblüffen und in ihren Bann zu ziehen. In der fernen Schweiz erkannten die Museumsleitung und die Bundesbehörden die kulturelle Importanz dieser archäologischen Stätte im abgelegenen Andenhochtal und sprachen entsprechend Mittel zum Erhalt deren Kunstwerke. Erst in der Folge übernahm in Peru das Museo de Arte de Lima die Flamme dieser Initialzündung mit Erfolg; ein Museum, das von der kosmopolitischen urbanen Finanzelite getragen wird und in internationalem Austausch steht. Es gibt Gründe zur Annahme, dass diese Aktivitäten schliesslich zum Ausbau des Museo Nacional Chavín des Kulturministeriums führten, wofür in der Folge japanische Finanzen mobilisiert werden konnten. Somit wurden grosse Ziele erreicht und Chavín erlangte auf der Bühne der archäologischen Weltkulturen etwas mehr Aufmerksamkeit. Es gilt zu hoffen, dass nun auch auf ministerialer Ebene in Peru die nötigen Mittel bereitgestellt werden

können, um die Infrastruktur aufzubauen, damit in Chavín das entsteht, was programmatisch vorgegeben wird: ein Ort der Forschung, Ausbildung, Bildung und Konservierung kultureller Hinterlassenschaften; ein Ort, an dem die Kunstwerke und materiellen Hinterlassenschaften wieder ins Leben gerufen werden.

Es lässt sich ein weiterer – vielleicht etwas gar provokativerer – Vergleich zwischen historischen Ereignissen und dem Projektverlauf anstellen: Im wissenschaftshistorischen Charakterisierungsversuch der Archäologie von Kap. III.2 wird in der allgemeineren-abstrakteren Betrachtungsebene die Trennlinie kritisiert, die in den klassischen wissenschaftshistorischen Abhandlungen zwischen der in die Ferne greifenden antiquarischen Entwicklungsschiene einerseits und der lokalhistorischen wissenschaftlichen Schule andererseits gezeichnet und betont wird. In Kap. V.3.2.1 findet diese Kritik ihre Illustration anhand eines konkreten Beispiels für Peru. Es wird in der Folge (siehe Kap. III.3) postuliert, dass diese Trennlinie in der Wissenschaftshistorie gezeichnet wurde und aufrecht erhalten wird, um die Archäologie also Wissenschaft von der Objektliebhaberei und daher einhergehenden Besitzansprüchen und -disputen zu befreien, und diese Trennung ein gegenseitiges Auseinandertreiben der Universitäten einerseits und der Museen andererseits zur Folge hatte.

In Chavín – so scheint es dem Autor – ist es zu einem Wiedersehen dieser beiden auseinandergetrifteten Sphären gekommen, was sich wie folgt zeigt: Das universitär geleitete Ausgrabungsprojekt hat seine Ressourcen fast ausschliesslich auf Forschung, Grabung und Publikation zu konzentrieren, während die schwachen institutionellen Strukturen der Konservierung und Restaurierung sowie Sicherung der architektonischen Substanz nicht gerecht werden können. In der Folge hatte es ein Museum zu sein, das die Initialzündung für diese mindestens ebenso dringlichen Aufgaben übernahm – staatliche Institutionen haben diese Initiative schliesslich angenommen. (Vor diesem Hintergrund ist es auch bezeichnend, dass die Finanzhilfen der Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer für Museen oder ähnliche Einrichtungen gedacht sind.<sup>1054</sup>) Die Beobachtungen und Erfahrungen sprechen dafür, zukünftige Ausgrabungs- und Forschungsprojekte bereits ab der frühesten Projektdesignphase in ebenbürtiger und gleichberechtigter Kollaboration mit Museen sowie Konservierungs- und Restaurierungsspezialisten und/oder -institutionen zu entwerfen.

---

<sup>1054</sup> Siehe das Leitbild Finanzhilfen zu Gunsten der Erhaltung des beweglichen kulturellen Erbes des Bundesamtes für Kultur. BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 8.1.2019.



Es darf an dieser Stelle erwähnt werden, dass der im Schweizer Kulturgütertransfergesetz vorgesehene bilaterale Vertrag zwischen Peru und der Schweiz am 12. Juli 2016 nach jahrelangen zähen Verhandlungen beidseitig unterzeichnet werden konnte, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des erfolgreichen Koservierungs- und Restaurierungsprojekts und der erfreulichen institutionellen Zusammenarbeit zwischen dem Museum Rietberg und dem Museo de Arte de Lima.<sup>1055</sup> Damit ist der Weg wieder frei geworden für weitere Finanzbeiträge des Bundes an Projekte in und mit Peru. 2015, nach den Misserfolgen in Genf und Lima, siehe Kap. V.3.4.5.3, waren die Bundes-Förderungsmöglichkeiten für Peru vorübergehend eingestellt.

Abschliessend gilt es das Engagement des Freundeskreises „Amigos de Chavín“ hervorzuheben, der sich als Kristallisationspunkt für die in dieser Arbeit erörterten und umkreisten Werthaltung und Überzeugung herausstellt: Private Donatoren des Museums Rietberg nahmen und nehmen sich der Aufgabe an, dringliche konservatorische Arbeiten in Chavín finanziell zu ermöglichen. Der Zirkel besteht weiterhin über die Ausstellungsdauer hinaus, ermöglichte bereits die Konservierung und Restaurierung eines der emblematischsten prähispanischen Kunstwerke in Peru und ist damit ein besonders eingehendes und starkes Sinnbild für Kulturliehaberei (im Sinne von Kap. III.1). Formieren konnte sich der Zirkel im Klima dieses in der Schweiz einzigartigen Museums für aussereuropäische traditionelle Kunst mit seiner vielfältigen Sammlung aus aller Welt, die das einschlägige Publikum fasziniert, begeistert und bindet. Über die Sonderschau und Studienreise gedieh ein Handlungs- und Hilfsbedürfnis, das sich weder an finanziellen noch an Profilierungsinteressen orientierte, und es entstand eine persönliche Beziehung zu den Kunstwerken und Hinterlassenschaften. Es ist kaum denkbar, dass sich dieses Engagement in einem anderen Klima hätte formieren können als in einem Museum dieser Art, in dem materielle Hinterlassenschaften von andersartigen, anregenden und doch urmenschlichen Weltkulturen regelmässig und stetig wieder ins Leben gerufen werden.

In den Fällen Tello-Obelisk und Raimondi-Stele zeigt sich des Weiteren, dass Besitz- und Standort-Dispute sich nicht nur zwischen Staaten abspielen, sondern, wie wir es sehr gut auch in der Schweiz kennen (siehe e.g. der Fall St. Galler Globus)<sup>1056</sup>, ebenso innerhalb der

---

<sup>1055</sup> BAK: Bilaterale Vereinbarungen mit Peru. URL:

<<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/bilaterale-vereinbarungen/bilaterale-vereinbarung-mit-peru.html>> – Zugriff am 8.1.2019.

<sup>1056</sup> Der über 400 Jahre alte und 2,3 m hohe Globus, der in Norddeutschland gefertigt worden war, stand einst im St. Galler Kloster, wurde aber 1712 während des Villmergerkriegs nach Zürich entführt. Ab 1996 bis 2006 stritten sich St. Gallen und Zürich um dessen Rückgabe, bis man sich einigen

Landesgrenzen. Zur Frage, ob der Tello-Obelisk im Museo Nacional Chavín, wo er seit 2008 steht, sich am richtigen Ort befindet, hat die Projektleitung aus politischen Überlegungen nie offiziell Stellung bezogen. Ebenso wenig äussert sie sich zur Standortfrage der Raimondi-Stele, die einige Archäologinnen und Archäologen wie auch Politikerinnen und Politiker ebenfalls nach Chavín zurückkehren sehen wollen. Im Rahmen dieser Arbeit müssen wir aber mindestens die folgenden Abwägungen erwähnen:

Erstens gilt es die infrastrukturelle Situation zu berücksichtigen. Die Arbeiten am Tello-Obelisk zeigten in aller Deutlichkeit die Mängel vor Ort auf, die vor dem Transport des Kunstwerks von Lima nach Chavín 2008 hätten in die Entscheidungsfindung einfließen müssen. Es muss als Grobfahrlässigkeit eingestuft werden, wenn die Aufrichtung der so wertvollen Skulptur zwar entschieden, aber nicht in ihren Arbeitsschritten geplant wird. Offensichtlich waren zu jenem Zeitpunkt weder die nötigen Arbeitsmaterialien und Werkzeuge, noch Geräte zur sicheren Mobilisierung des Objekts vor Ort vorhanden, und die Sockelkonstruktion wurde viel mehr improvisiert denn geplant und berechnet. Zudem fehlt es in Chavín an entsprechend ausgebildetem Personal, das beispielsweise in einer Notfallsituation kompetent eingzugreifen imstande wäre.

Zweitens verdienen solche Standortentscheide eine seriöse Sinn- und Nutzenabwägung. Selbstverständlich stammte die Skulptur, die sich von 1919 bis 2008 in der Hauptstadt befand, aus der Ruinenstätte von Chavín de Huántar. Es kann aber ebenso wenig übersehen werden, dass der Obelisk in Lima ein entscheidendes Stück Nationenbildungs- und archäologische Forschungsgeschichte geschrieben hatte und so eine weitere Bedeutungsaufladung erfuhr, die die Skulptur zu dem machte, was sie heute ist, nämlich ein emblematisches Kunstwerk Perus. Natürlich kann mit dem Rücktransport ein weiteres Kapitel geschrieben werden. Die Frage muss aber beantwortet werden, wer denn dieses Kapitel zum Lesen präsentiert bekommt. Solange sich die Verkehrserschliessung und touristische Infrastruktur nicht deutlich verbessern, werden sich die Besucherzahlen auch weiterhin im bescheidenen Rahmen bewegen (vgl. Kap. V.3.1). Gelingt es aber, die Situation zu verbessern, und vor allem – das scheint in Anbetracht der nicht zu unterschätzenden Abenteuerlust vieler Reisenden noch wichtiger zu sein – beim Publikum eines attraktiven Metropol-Museums die Faszination vermittelt originaler Kunstwerke und deren Geschichten zu wecken, kann das Potenzial angezapft werden. – Aufgrund dieser Abwägungen, und

---

konnte, das Original im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich zu belassen. Für St. Gallen wurde als Gegenleistung eine exakte Kopie angefertigt.

unter Beiziehung der in Kap. V.3.2.2 erläuterten Objektgeschichte, müsste für den Verbleib der Raimondi-Stele in Lima plädiert werden.

Was im kleineren Rahmen innerhalb der Landesgrenzen gilt, das gilt es nach Erachten des Autors auch im globalen Rahmen zu berücksichtigen und diskutieren. Metropole Museen traditioneller Weltkunst haben erstens eigene Geschichten zu erzählen, die es keineswegs einfach auszulöschen, sondern eben zu erzählen gilt, und zweitens tragen sie das enorme Potenzial in sich, mit ihren so vielfältigen Objekten – im geografischen wie auch zeitlichen und kulturellen Sinn – einen unersetzbaren Beitrag zur anthropologischen Philosophie im Sinne von Kap. III.1 zu leisten. Die damit erlangte Aufmerksamkeit können und müssen wir für Projekte zum Erhalt der Kulturgüter am Herkunftsort und zur Wissensförderung nutzen.

## VI. Schlussbetrachtungen

Die Causa Ekeko hat diese Arbeit angestossen. Nicht die Rückgabe der Skulptur nach Bolivien als solche, sondern das Ausbleiben jeglicher kritischen Stellungnahme der einschlägigen Fachpersonen werden hierin als Warnschuss an die professionelle Archäologiegemeinde herausgestrichen. Es wäre wohl zu viel verlangt, wenn man von der breiten Bevölkerung oder von den Medien erwartete, den Fall in seiner historischen und inhaltlichen Komplexität zu erfassen und beurteilen. Wo aber waren die Stimmen jener zahlreichen Professionellen des Landes, die das Vorgehen Boliviens als Polit-Coup hätten entlarven können? Die schöne Pucará-Figurine, die im Gepäck eines Pionierforschers der andinen Archäologie des 19. Jahrhunderts in die Schweiz gekommen war und als Skulptur der prähispanischen Pucará-Kultur im Bernischen Historischen Museum verweilte, bis sie das bolivianische Ministerium für Dekolonisation kurzerhand zum Ekeko, zum Bringer des Glücks und Wohlstands, machte und anforderte, reiste im November 2014 nach Bolivien. In der Fachwelt herrschte vor allem eines: Schweigen. Weshalb? Vielleicht, weil es diese Fachpersonen in der Schweiz gar nicht gibt? Wie aber kann das sein, wenn doch die Feldarchäologie in kaum einem anderen Land so gut und systematisch organisiert ist und die Museumsdichte eine vergleichbare Situation suchen muss?

Diese Studie hat die Antwort in der historisch gewachsenen Struktur der Schweizer Archäologie und in deren Selbstverständnis gesucht, indem grundlegende Herleitungen und Überlegungen zum inneren Wesen der Archäologie und deren Geschichte vorangestellt wurden – im Sinne einer Sichtscharfung und Orientierungshilfe.

Als Resultat der wissenschaftsphilosophischen und -historischen Betrachtungen wird in erster Linie postuliert, dass das jüngst etablierte Selbstverständnis der hiesigen Archäologie sich auf eine Geschichte abstützt, die die positivistische Wende des 19. Jahrhunderts besonders stark betont. Freilich ist eine Systematik mit explizit formulierter Methodologie für die Wissenschaft unbestreitbar relevant. Doch fällt auf, wie unvoreingenommen positiv das Wirken der Systematiker beurteilt wird, während den Antiquaren kontrastierend der Nimbus des Laienhaften anhaftet. Aus heutiger Sicht bedarf dieses Bild einer Revision:

Erstens darf zwar nicht ausgeblendet werden, dass es im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert zu politisch motivierten, dreisten Beschaffungen von „fremden“ Kulturgütern kam. Es galt das Prestige der Nation oder der Heimatstadt zu mehren. Es wird aber argumentiert, dass längst nicht alle Antiquare und antiquarischen Forschungsreisende in diesem Sinne handelten, und dass ein intrinsisches Interesse am Menschen und seinen

kulturellen Ausdrucksformen eben auch eine antreibende Kraft war. Vielmehr ist die Suche nach dem Verständnis des Fremden, des bisher Unbekannten, als Ursprung der Archäologie anzusehen. Dabei ist das Fremde als etwas zu verstehen, das sowohl durch die zeitliche wie auch durch die geografische und kulturelle Distanz gegeben ist. Was die ideengeschichtlichen Anfänge der Archäologie betrifft, sind die Gelehrten des Renaissance-Humanismus ebenso zu erwähnen wie die Künstler jener Epoche, die wortwörtlich den humanen Horizont erweiterten. Spätere Antiquare reihten sich in diese Tradition ein. Wenn der Antiquarismus in ein schiefes Licht gestellt wird, sollte man nicht darauf verzichten, auch die systematische Archäologie kritisch zu beleuchten. Denn Gründe hierfür gibt es. So zeigt die Institutionalisierungsgeschichte der Archäologie in Peru, wie die wissenschaftliche Archäologie und der implizite Rassismus widerstandslos nebeneinander hergingen oder sich gar gegenseitig bedingten.

Zweitens wirkte sich die positivistische Wende in dem Sinne negativ auf die internationale Archäologie aus, als dass sie den Untersuchungsfokus auf das jeweils Lokale einengte. Die anfänglichen Extrempositionen wie der Kulturevolutionismus oder das griechisch-klassische Ästhetik-Ideal sind zwar überwunden. Was aber noch seine Schatten wirft, ist der Materialismus: An die Methoden stellte man zwar von Beginn weg einen objektiven und globalen Gültigkeitsanspruch. Sie wurden auch international diskutiert, formuliert und weiterentwickelt. Doch scheute man über das Materielle hinausreichende Interpretationen – von kulturell komparativen Ansätzen ganz zu schweigen. Warum sollte in die Ferne geschweift werden, wenn auch lokal Wissenschaft betrieben werden konnte? Vor diesem Hintergrund erstaunt es denn auch nicht, dass die akademische Archäologie sich mit Leichtigkeit von Fragen des Kulturgüterbesitzes fernzuhalten vermag.

In der Schweizer Archäologiegeschichte, die in Kap. IV im Anschluss an die allgemeineren Betrachtungen unter die Lupe genommen worden ist, stellt sich ein zusätzlicher Umstand heraus, der auf die regionale Fokussierung katalysierend wirkte: Im jungen modernen Bundesstaat rief das akute Bedürfnis zur Nationenbildung die Institutionalisierung der Bodendenkmalpflege und deren Gesetzgebung hervor. Im Zuge des massiven Baubooms des nachkriegszeitlichen Wirtschaftsaufschwungs erfuhren die Kantonsarchäologien einen mächtigen Ausbau, was sich auf die Akademie auswirkte. Die Bedürfnisse des Hauptarbeitgebers der Hochschulabsolventen beeinflussten die wissenschaftliche Ausrichtung der Lehrstühle, und die Befund- und Fundauswertung übernahmen die Universitäten kostenfrei in Form von akademischen Qualifikationsarbeiten.

Nun, was zu einer bestimmten Zeit gut und förderlich war, kann sich in anderen Zeiten und Umständen als hinderlich erweisen. Die fest institutionalisierte und gut ausgebaute sowie im internationalen Vergleich vorbildlich funktionierende Bodendenkmalpflege, deren Gesetze und Verordnungen, die lokale Forschung, die solide systematische universitäre Grundausbildung und das Landesmuseum möchte man nicht missen. Aber die Archäologie als akademische Disziplin, die einen kulturwissenschaftlichen Beitrag an die philosophische Anthropologie zu leisten vermag, kann an den Landesgrenzen nicht aufhören. Denn wenn sie das tut, müssen wir tatsächlich alle nichtschweizerischen Kulturgüter abgeben. An wen und wohin?

Was sich besonders in der Prähistorischen Archäologie hartnäckig festgesetzt zu haben scheint, ist das positivistisch-wissenschaftlich geprägte Grundgerüst. Man pflegt, den Menschen als ein Wesen in der gegenständlich erfassbaren Umwelt zu studieren. Vernachlässigt wird dabei die Anerkennung des Menschen als Geisteswesen, das sich seine ideale Welt kraft seines Geistes konstruiert und ihr immateriell und materiell Ausdruck verschafft.

Nach den vorwiegend wissenschaftstheoretischen und philosophischen Betrachtungen (Kap. III) und der Charakterisierung der Schweizer Archäologie (Kap. IV), ist der Weg über zwei konkrete Auslandsfahrten eingeschlagen worden. Das hat mehrere Gründe: Erstens erfordern komplexe Problematiken und Themenfelder – die Frage nach dem angemessenen Umgang mit kulturellen Gütern gehört bestimmt in diesen Bereich – ein fallspezifisches Durchdringen. Pauschalisierende Urteile im berührungsfreien theoretischen Raum ohne historische und praktische Bodenhaftung sind nicht angebracht. Dies hat die logische Folge, dass nicht möglichst viele, sondern vor allem möglichst tiefgreifende Untersuchungen und Erfahrungssammlungen angestrebt werden sollen und können. Zweitens durfte der Autor in Bhutan und in Peru jahrelang intensiv Kooperationserfahrungen sammeln. Die persönlichen, und dadurch ungefiltert direkten, Einblicke sind für die Studie von zentraler Bedeutung. Und drittens will es der Zufall, dass Bhutan und Peru zwei Länder sind, die nicht nur hinsichtlich der Bedeutung der Archäologie, sowohl in ihrer Aussenwahrnehmung als auch im eigenen Selbstverständnis, unterschiedlicher kaum sein könnten. Damit spannen die Erfahrungen und abgeleiteten Erkenntnisse einen Raum auf, der zwar nicht den Anspruch der Verallgemeinerung haben darf, jedoch hinsichtlich der gesuchten Verortung und Ausrichtung der Schweizer Archäologie relevant sein soll.

Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz (Kap. V.2) ist sowohl Sonder- als auch Präzedenzfall. Es ist ein Sonderfall, weil die Initiative zur Kooperation mit der Schweiz von

Bhutan ausging. Eingeklemmt zwischen den geopolitischen Giganten China (Tibet) und Indien, sind für das kleine unabhängige Himalaja-Königreich ein starkes Selbstbewusstsein und die Sympathie gewinnende Aussenwahrnehmung existentiell. Auf der einen Seite kommt heute Bhutan kulturell in der Himalaja-Region insofern eine einzigartige Rolle zu, als exogene kulturelle Einflüsse erst kürzlich Einzug zu halten begannen (vgl. Kap. V.2.1.2): 1960 wurde die erste Autostrassenverbindung zu Indien gebaut, bis 1981 zählte das damals kaum zugängliche Land rund 7.800 Besuchende, Fernsehen und Internet waren bis 1999 verboten. Bhutan bietet daher gute Voraussetzungen für das Studium der Kulturen der Himalaja-Region.

Auf der anderen Seite darf aber nicht unterschlagen werden, dass sich die Wangchuck-Dynastie durch die drastischen und bedrohlichen Umwälzungen in der Nachbarschaft (Unabhängigkeit Indiens, Besetzung Tibets durch China, indisch-chinesischer Grenzkrieg) ab Mitte des 20. Jahrhunderts zum Handeln gezwungen sah: 1971 wurde Bhutan zum Mitglied der Vereinten Nationen, und in den 1980er Jahren startete man zu einer „One nation, one people“-Kampagne, die sich u.a. mit der Einführung eines Kleidungs- und Umgangskodex zu einer regelrechten Bhutanisierung entwickelte. Dieser gezielt initiierte und kontrollierte Nationenbildungsprozess setzte auf das religiöse buddhistische Selbstverständnis und exkludierte alles andere. So mag heute vieles vordergründig altherwürdig traditionell erscheinen, was es aber nicht ist (e.g. die Nepali-sprechende Minderheit migrierte ab dem 19. Jahrhundert in das Land, die monarchische Landesvereinigung wurde später, 1907, vollzogen). Auch das Gross National Happiness-Programm (ab 1972) darf zu diesen nationenbildenden Massnahmen gezählt werden; es hat aber auch effiziente aussenpolitische Wirkung.

Die politischen Entscheidungsträger sahen sich nicht zuletzt durch den sich explosionsartig entwickelnden Tourismus v.a. während der letzten zehn Jahre veranlasst, den Aufbau der nationalen Denkmal- und Bodendenkmalpflege voranzutreiben. Sie waren sich des drohenden irreversiblen Verlusts an materiellen kulturellen Gütern durch den unkontrollierten Strassen- und Hotelbau bewusst und wussten Bescheid um die sich kannibalisierende Situation: Die wertvolle kulturelle Ressource des Landes läuft über die raschen Prozesse und Umwälzungen Gefahr, ihrer eigenen Attraktivität zum Opfer zu fallen.

Vor diesem Hintergrund ist die Initiative der Regierung Bhutans zur Institutionalisierung der Archäologie zu betrachten. 2001 ratifizierte das Land UNESCO 72, 2002 UNESCO 70. Damit erklärte sich Bhutan bereit, die nötigen gesetzlichen, behördlichen, bildungspolitischen und infrastrukturellen Massnahmen einzuleiten, um den Schutz, die Erforschung und

Vermittlung u.a. archäologischer Hinterlassenschaften im Land gewährleisten zu können. Das Gesuch an die Schweiz für eine Unterstützung des Prozesses der Institutionalisierung der Archäologie, namentlich der nationalen Bodendenkmalpflege, reihte sich ein in eine lange Tradition der freundschaftlichen Beziehungen und der Entwicklungszusammenarbeit. Über Helvetas gelangte die Anfrage an die SLSA, von wo aus das Gesamtprojekt Seitens der Schweiz seit 2008 koordiniert wird. Es gilt zu betonen, dass es sich beim Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz von Beginn weg nicht um ein herkömmliches wissenschaftliches feldarchäologisches Unternehmen handelt, sondern vielmehr um ein Projekt mit dem Charakter einer Entwicklungszusammenarbeit.

Diese Grundvoraussetzung erklärt denn auch die Reihenfolge in der Vorgehensweise. Sie orientiert sich nicht an Forschungsdesideraten oder feldarchäologischen Bedürfnissen, sondern an politischen und gesellschaftlichen Kriterien. In einem ersten Schritt galt es, sowohl in den oberen Regierungs- und Verwaltungsebenen als auch in der Gesellschaft möglichst breit auf die bis anhin gänzlich unbekannte Disziplin der Archäologie aufmerksam zu machen. Dies konnte nur über die Feldarbeit an einem prominenten Fundplatz geschehen, der im traditionellen Geschichtsverständnis und im etablierten Bedeutungsraum verortet ist. Die nachfolgenden Fundort- und Baudokumentationsübungen orientierten sich ebenfalls an diesen Kriterien und folgten den Vorschlägen und Wünschen der bhutanischen Projektpartner.

Im zweiten Schritt konnte die intensivste Bildung, Ausbildung und Sensibilisierung von Regierungsmitarbeitenden und Distriktbeamten angegangen werden. In zahlreichen Schulungsseminaren wurden die theoretischen Grundlagen vermittelt, und im Feld fanden die praktischen Übungen statt. Das Programm, das der Fachbereich Prähistorische Archäologie der Universität Zürich erstellte, mündete in einem vierjährigen Curriculum in der Form eines fortlaufenden Ausbildungsprogramms, das neun bhutanische Distriktbeamte und Regierungsangestellte mit einer schriftlichen Arbeit abschlossen. Die Studienaufenthalte ermöglichten Einblicke in die etablierte Struktur der Archäologie in der Schweiz, von den universitären Instituten über Museen bis zu den Ämtern der Bodendenkmalpflege. Zwei bhutanische Kollegen erlangten eine Master-Qualifikation in Archäologie. Unter der Division for Conservation of Heritage Sites (DCHS) des Innen- und Kulturministeriums wurde die erste nationale Archäologie-Abteilung eingerichtet, in welcher vier Ausbildungsabsolventen angestellt sind. Auf der Basis der Schweizer Beratung entstand der Entwurf des Kulturgütergesetzes 2016, das nun auf nationaler Ebene den Rahmen für den Umgang mit archäologischen Hinterlassenschaften vorgibt. Die parlamentarische Verabschiedung des Entwurfs wird ein entscheidender Schritt in der Umsetzung der Anforderungen an die



ationale Bodendenkmalpflege sein, zu denen sich Bhutan mit der Unterzeichnung der internationalen Vereinbarungen bekannte.

Die wohl relevanteste Lehre, welche aus dem nun über zehnjährigen Schweizer Projektengagement in Bhutan gezogen werden kann, ist, dass mit dem Erreichen der nationalen gesetzlichen und behördlichen Rahmenbedingungen die schwierigste Arbeit erst beginnt. Gesetze und Ämter spannen in ihren juristischen und administrativen Ebenen den offiziellen Handlungsspielraum auf, aber sie sind in ihrer Wirksamkeit existentiell abhängig von einem festen Ineinandergreifen mit der gelebten Kultur, dem etablierten Empfinden und der Wahrnehmung. Die international gebildeten und vernetzten obersten Entscheidungsträger Bhutans, die mit ihrer breiten und diversifizierten Perspektive die Dringlichkeit einer Bodendenkmalpflege erkannten, leiteten den Prozess der Institutionalisierung der Archäologie ein. Die Bevölkerung hingegen befand und befindet sich in einer ganz anderen Lebenswelt. Es ist die Lebenswelt der Hagiografien und der religiösen Bedeutungen. Im Verlauf der Seminare, und besonders während den gemeinsamen Prospektionen in Tang und Phobjikha (Kap. V.2.4.5), erhielt der Autor Einblicke in jene andere Realität.

Die Brisanz dieses Umstandes ist mehrschichtig: Erstens kann kaum in Frage gestellt werden, dass die drastischen gesellschaftlichen und lebensweltlichen Umwälzungen im Zuge der jüngsten Öffnung des Landes und der exogenen Einflüsse enorme Gefahren für das materielle wie immaterielle Kulturgut mit sich bringen. Der einhergehende Bedeutungswandel hinterlässt als Zerstörung und Verlust von materiellem Kulturgut bereits seine Spuren. Denkmalpflegerische Schutzmassnahmen werden sich oft gegen traditionelle Bedeutungen und Bedürfnissen durchsetzen müssen. Dahinter steht aber nicht etwa eine wissenschaftskolonialistische Intention, mit welcher einer traditionellen Bedeutung die archäologisch-wissenschaftliche Wertung übergeordnet wird. Es handelt sich um Schutzmassnahmen, die proaktiv die gesellschaftlichen und lebensweltlichen Umwälzungen mit den erodierenden traditionellen Bedeutungen begleiten. Es ist klar, dass die Bevölkerung diese Massnahmen nicht von selbst verstehen und innerlich widerstandsfrei akzeptieren wird.

Zweitens steuern gerade die säkularisierenden Schutzmassnahmen an religiös-bedeutungsvollen Plätzen und Hinterlassenschaften – und archäologische Plätze sind offensichtlich oft mit einer religiösen Bedeutung belegt; vgl. Kap. V.2.4.5 – in einem gewissen Sinne den nationenbildenden Massnahmen entgegen, welche die Regierung v.a. ab den 1980er-Jahren gezielt vorangetrieben hatte (vgl. Kap. V.2.1.2). Bhutan definiert sich als

kleines, unabhängiges, buddhistisches Himalaja-Königreich. Die einschlägig geförderte und betont gelebte religiöse Tradition gehört nicht nur wesentlich zum nationalen Selbstverständnis, sondern bildet auch eine Art geistige Landesverteidigung – v.a. gegenüber den gigantischen Nachbarn – sowie ein wichtiges aussenpolitisches Instrument zur Förderung der wohlwollenden Wahrnehmung. Nicht zuletzt ist sie ein Hauptfaktor der touristischen Attraktivität des Landes und somit indirekte Quelle der nationalen Deviseneinnahmen. Es ist schwierig zu beurteilen, inwieweit, und auf welcher Ebene, sich die Entscheidungsträger dieses Interessenskonflikts des säkularisierenden Eingriffs in die tradierte Bedeutungswelt bewusst sind.

Drittens kann auf der Ebene der Distriktbeamten, insbesondere der Cultural Officers, denen das Hauptaugenmerk des Ausbildungs-Curriculums galt, nicht mehr mit einer kulturell diversifizierten Perspektive gerechnet werden. Interkulturelle Erfahrungen bringen sie nicht mit. Die Beobachtungen während den Ausbildungsseminaren haben eindrücklich gezeigt, dass hagiografische und religiöse Bedeutungssphären sowie ein anachronistisches, mythisches Weltbild fest im Geiste verankert sind. Kulturelle Hinterlassenschaften, die nicht in diesen Bedeutungssphären verortet werden können, entfliehen der Wahrnehmung. Es ist klar, dass sich eine geistige Lebenswelt nicht innert einer Generation derart eindringlich verändern wird. Der Prozess wird folglich noch über Jahre weiter von ausländischen Partnern begleitet werden müssen. Es wird darüber hinaus wichtig sein, dass alsbald Bildungsprogramme greifen, welche die nationale Archäologie-Abteilung zu initiieren und kontrollieren hat. Bei den weiteren Massnahmen müssen nebst den weltlich-administrativen Instanzen vor allem auch die religiösen Autoritäten aktiv eingebunden werden. Dabei kann auf eine fest etablierte, stark autoritäre Struktur gesetzt werden, was das Erreichen der Distrikte wesentlich vereinfacht. Andererseits wird aber die Überzeugungsarbeit gerade in dieser betont konservativen Welt eine grosse Herausforderung darstellen; nicht zuletzt deshalb, weil die religiösen Autoritäten der Öffnung des Landes kritisch gegenüberstehen.

In der folgenden Projektphase, sollen nun im Rahmen eines konkreten Schutz- und Rettungsgrabungsprojekts im Phobjikha-Tal die aufgebauten institutionellen und rechtlichen Strukturen geprüft, gefestigt und weiter ausgebaut werden. In Anbetracht der erläuterten brisanten Spannungsfelder wird offenbar, dass es sich dabei keinesfalls um Anforderungen eines klassischen Feldforschungsprojekts handelt. Das Vorhaben verlangt von den Archäologen neue, bis anhin fachfremde Fähigkeiten ab, die im akademischen Kurrikulum kaum je angesprochen werden.

Es geht beispielsweise um die Erarbeitung des Verständnisses eines fremden Geschichtskonzepts. Die geistige Erschliessung dieser fremden Realität bildet den Boden, auf dem angemessen und effektiv kommuniziert und gehandelt werden kann. Das philosophische Durchdringen des Charakters der Archäologie als solche, wie sie in Kap. III geleistet worden ist, ist keine theoretische Übung, sondern eine notwendige Selbstreflexion im Prozess der transkulturellen Zusammenarbeit. – Es darf beispielsweise angenommen werden, dass auf den Ebenen der Frage nach dem humanen Wert eines Artefakts (vgl. Kap. III.1.3), oder der Thematik des faszinierenden Übergangs von der gegenständlichen Welt der archäologischen Quellen zur geistigen Welt des Sinns und der Bedeutung (Kap. III.1.1.1), durchaus Berührungspunkte zwischen der buddhistisch-religiösen und der archäologisch-akademischen Welt gefunden werden können.

Des Weiteren ist die enge Kooperation mit Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit nicht nur erwünscht, sondern auch notwendig. Archäologinnen und Archäologen haben sich ein eingehendes Verständnis der Entwicklungszusammenarbeit aufzubauen. Dazu gehört die Fähigkeit des charakterisierenden Erfassens politischer Situationen und Rahmenbedingungen ebenso wie das Erschliessen historisch gewachsener sozialen Strukturen und Normen. Auch müssen sich die Archäologinnen und Archäologen im Feld der internationalen Kulturgütervereinbarungen sowie der Verordnungen und Institutionen orientieren können und ein detailliertes Bild der denkmalpflegerischen Aufgaben haben. Der transkulturellen Vermittlung kommt eine zentrale Rolle zu.

Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz zeichnet sich besonders auch dadurch aus, dass Seitens der Schweiz für die Kampagnen jeweils zahlreiche Institutionen relativ unbürokratisch in das Vorhaben eingebunden werden konnten. Über die SLSA wurden Mitarbeitende des Museums Rietberg, Helvetas, des Archäologischen Instituts der Universität Zürich, der stadtzürcherischen Denkmalpflege und Städteplanung, Angestellte von Kantonsarchäologien und Rechtskonsulenten involviert. Die in Kap. IV.1.6 kritisch beurteilte Nähe der Akademie zur Bodendenkmalpflege wirkt sich hier mit den personell kurzen Kommunikationswegen positiv aus. Auch die positivistisch geprägte, interpretationsfreie Tradition der Prähistorie ist für die Begleitung des Aufbaus der Bodendenkmalpflege durchaus nicht von Nachteil. Angesichts der zentralen Rolle, die der transkulturellen Kommunikation und Vermittlung zukommt, eignen sich möglicherweise einschlägige Museen mit ebendiesen Erfahrungen und internationalen Beziehungen am besten für die Leitung solcher Auslandprojekte. Damit würden Museen den Wiedereinstieg in die archäologische Feldarbeit finden, von der sie sich in der postkolonialistischen Wende dezidiert verabschiedet hatten.

Das Vorhaben im Phobjikha-Tal wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach durchaus zu einem Unternehmen entwickeln lassen, das auch im streng traditionellen Verständnis von grosser wissenschaftlicher Relevanz sein wird. Als Ziel wird dies jedoch nicht verfolgt; es handelt sich vielmehr um einen Nebeneffekt. Das Archäologieprojekt Bhutan-Schweiz war von Beginn an keine herkömmliche wissenschaftliche Unternehmung, wie das beispielsweise das Projekt Nasca-Palpa in Peru ist (vgl. Kap. V.3.3.1.1). Der Fokus liegt nicht auf der wissenschaftlichen Untersuchung einer Kulturregion oder auf einer konkreten Fragestellung. Es handelt sich um eine breiter gefasste kulturelle Kooperation, die das Ziel verfolgt, die Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bhutan zu institutionalisieren und festigen. Dass in diesem Rahmen durchaus wissenschaftlich relevante Auseinandersetzungen stattfinden und Erkenntnisse resultieren, kann nicht bestritten werden. Sie sind lediglich partiell anders geartet.

In Anbetracht der gegenwärtigen internationalen Kulturgüterpolitischen Situation, wie sie in Kap. I.1 dargestellt worden ist, und für die der Fall Ekeko zur Illustration dient (Kap. II), darf hoffentlich generell angenommen werden, dass die Zukunft archäologischer Auslandprojekte eindeutig vermehrt im Zeichen der transkulturellen Kooperation im Sinne der ebenbürtigen Kommunikation, des Kulturgüterschutzes und der gemeinsamen Erforschung stehen. Reine Wissenschaftsprojekte scheinen dem aktuellen Zeitgeist und den akuten Bedürfnissen nicht mehr zu entsprechen. Wie noch zu diskutieren ist, wirkt sich diese Verschiebung nicht nur auf die Akademie und die Lehrausrichtung aus, sie findet auch in der Problematik seinen Niederschlag, dass derartige Projekte in den heutigen Strukturen der geldsprechenden Instanzen zwischen Stuhl und Bank zu fallen drohen. Es kann aber auch gezeigt werden, dass gerade in der Schweiz die Voraussetzungen vorhanden sind, um diese Aufgabe der Neuausrichtung gut zu bewältigen.

In Peru hat die Archäologie einen ganz anderen Stellenwert und blickt auf eine viel längere Geschichte zurück. In Kap. V.3.1 ist ihrer Entstehung im Kontext der Nationenbildung nachgegangen worden. Dieser Ansatz drängt sich aufgrund des Arbeitsthemas über die internationale Archäologie auf. Des Weiteren ist es gerade die brisante Situation eines Landes mit kolonialen Wurzeln, die erhellende Einblicke in das Verhältnis zwischen modernem Staat und archäologischen Hinterlassenschaften verspricht. Die wissenschaftshistorische Betrachtung durch die Brille der Geschichte der Nationenbildung hat Umstände erkennen lassen, die für die Frage nach dem angemessenen Engagement einer internationalen Archäologie durchaus relevant sind.

Zunächst bekräftigt der politisch kontextualisierte Blick auf die Geschichte der peruanischen Archäologie die in Kap. III.2 formulierte Forderung nach einer Neubewertung der etablierten Unterscheidung zwischen den sogenannten antiquarischen Beschäftigungen im 18. und den archäologisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzungen ab dem späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert. In Peru können die gross perspektivischen historischen Argumente von Kap. III.2 konkret gefasst werden. Die Ausgrabungsdokumentationen des Bischofs von Trujillo aus dem 18. Jahrhundert sind, das zeigen die neuesten historische Forschungen, viel weniger von einer Ungenauigkeit geprägt, als dass sie sich einer zu jener Zeit etablierten Syntax bedienten, die der damalige Adressat auch lesen konnte (Kap. V.3.2.1). Durch das Erkennen und Anerkennen der Intentionen des Bischofs werden seine Ausgrabungs- und Dokumentationsarbeiten relevant: Die Dokumente und die verschifften Artefakte sollten die Krone von der Menschenwürde der Indigenen und vom Glanze ihrer Geschichte überzeugen. Archäologisches Kulturgut wurde als diplomatisches Werkzeug in den Dienst des transkulturellen Dialogs und der kulturellen Wertschätzung gestellt.

Die oft als Archäologiepioniere zitierten internationalen Naturforscher, zu denen auch der Erwerber des Ekeko, der Glarner Johann Jakob von Tschudi (1818-1889) zählt, erscheinen im Licht des politischen Kontexts hingegen weniger vorteilhaft. Sie agierten als Kartografen und Systematiker im Geiste der neuen positivistischen Wissenschaft und mehrheitlich im Dienste der weissen politischen und wirtschaftlichen Elite. Kulturelle indigene Hinterlassenschaften behandelten sie wie geologische und biologische Phänomene. Der kreolischen Machtelite mit ihrem offenkundig rassistischen Nationenbildungs-Programm kamen sie damit nicht in die Quere, sondern sie unterstützten dieses gar noch: Der Indigene wurde mit seiner Vergangenheit in den Bereich der Naturphänomene gestellt und ebenso kartiert, dokumentiert und systematisiert. Er wurde vergegenständlicht bzw. objektiviert und als Phänomen beiseitegestellt. Sinngemäss trug denn auch das erste Nationalmuseum Perus den Namen Museo de Historia Natural.

Es soll nicht angezweifelt werden, dass die genannten Pioniere eine durchaus relevante Systematik und wissenschaftlich-objektivierende Methoden einführten. Doch ist es unter anderem angesichts der heutigen kulturgüterpolitischen Diskussionen (Kap. I.1, Kap. II) sowie der in Kap. III erarbeiteten Perspektive auf die Disziplin nicht mehr vertretbar, die archäologische Wissenschaftshistorie mit den Naturforschern einzuleiten, ohne die von ihnen implementierten Probleme zu benennen und behandeln, und ohne die früheren Beschäftigungen mit Bodenfunden mit gleicher Ernsthaftigkeit zu bearbeiten.

Die Ereignisse in Peru verdeutlichen und bestärken die Kritik an der Überbewertung der positivistischen Wende des 19. Jahrhunderts in der allgemeinen wie auch in der Schweizer Archäologieggeschichte. Im Vergleich zur Schweiz, wo die positivistische Wende die Ausbeutung der Feuchtbodensiedlungen und den radikalen Materialismus mit sich brachte, waren die Folgen in Peru beträchtlicher: Es kann gefolgert werden, dass die positivistische Wende das rassistisch exkludierende Programm der Nationenbildung in Peru förderte. Mit der positivistisch-objektivierten Behandlung und Bewertung der indigenen kulturellen Hinterlassenschaften wurde die indigene Vergangenheit objektiviert und als Gegenstand der Wissenschaft überführt. Als Untersuchungsgegenstand der fortschrittlichen Wissenschaft bediente sie das moderne Selbstverständnis der kreolischen Machtelite, wenn auch im geringen Ausmass, während der humane und gesellschaftspolitische Aspekt der Erforschung der kulturellen Vergangenheit vollkommen exkludiert wurde.

Die archäologischen Pionierleistungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden in diesem vorgeprägten Klima geleistet, das sich durch die Ereignisse des Pazifischen Krieges hinsichtlich der rassistischen Haltung der Machtelite gegenüber der indigenen Gesellschaften weiter akzentuiert hatte. Der anerkannte Pionierarchäologe in den Anden, der Deutsche Max Uhle, setzte sich ab Beginn des 20. Jahrhunderts für die Archäologie und Denkmalpflege in Peru ein. Als Ausländer war er auf die Akzeptanz der Regierung besonders angewiesen. Andererseits war er seinen Finanzgebern, europäische und nordamerikanische Museen und Universitätsinstitute, wissenschaftliche Rechenschaft schuldig. Bei seinen kulturhistorischen Modellen ging er so weit, wie es das politische Umfeld zuließ. Die kulturdiffusionistische Theorie, nach welcher die kulturellen Fortschritte von aussen, vom eurasischen über den mesoamerikanischen Hochkulturraum, angestossen worden waren, stiess dabei auf Akzeptanz.

Besonders geschmeidig und zielgerichtet pragmatisch manövrierte sich Julio C. Tello, der erste indigene Archäologe, durch die politischen Kräftefelder. Zur Zeit des *oncenio* des Präsidenten Leguía (1919-1930) gelangen Tello entscheidende Schritte zur Etablierung der Archäologie im Lande. Als die *mestizaje*-Politik nach der Konstruktion eines starken (neuen) nationalen Selbstverständnisses verlangte, vermochte Tello dieses Bedürfnis für seine Archäologie auszunutzen, indem er die kulturellen Hinterlassenschaften identifikationsstiftend einsetzte. Chavín wurde zur andinen Mutterkultur erkoren, zum Ursprung der peruanischen Zivilisation, die im Reich der Inka ihren letzten Höhepunkt gefunden hatte. Peru begann sich auch international gezielt mit den archäologischen Hinterlassenschaften als identitätsstiftende Elemente zu präsentieren. Die Regierung beorderte in der Nasca-Region gar extensive Ausgrabungen zu diesem Zweck. In Wari

Kayan barg Tello in den 1920er Jahren 429 Grabbündel, von denen einige an der iberoamerikanischen Ausstellung 1929 in Sevilla eine Attraktion waren.

Den Einsatz der Archäologie für die nationale Identitätsbildung kennt auch die Schweizer Geschichte. Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfüllten ebendiesen Zweck. An der Weltausstellung 1867 in Paris präsentierte sich das Land als Erbe der friedfertigen Plattform-siedler in den Seen inmitten Europas. Ferdinand Keller, der Entdecker bzw. Erfinder der Pfahlbauer, machte die Archäologie zum ersten Mal im Land flächendeckend zum Thema. Keller baute im nationalen Bewusstsein eine kollektiv-geistige Plattform, auf die die Schweizer Archäologie in der Folge solide bauen konnte: In den 1930er Jahren entwickelte sich die Archäologie zur geistigen Landesverteidigung, und im nachkriegszeitlichen Wirtschaftsaufschwung erlaubte die Popularität den extensiven Auf- und Ausbau der kantonalen Ämter für Bodendenkmalpflege.

Im Unterschied zum Schweizer Einsatz der Archäologie für die Bildung des nationalen Selbstbewusstseins hatte man in Peru mit einem entscheidenden Problem zu kämpfen: Die Politiker, die das nationenbildende Programm einleiteten, waren keine Indigenen, sondern Kreolen, die sich durch und durch an nordamerikanischen und europäischen Werten orientierten und die Überwindung des Indigenen zum Ziel hatten. Was aber instrumentalisiert wurde, waren just indigene kulturelle Hinterlassenschaften. Wie ging dies zusammen? Das schizoide Programm konnte nur aufgrund der vorangegangenen Objektivierung der kulturellen Vergangenheit im Zuge der positivistischen Verwissenschaftlichung durch die Naturforscher von Erfolg beschieden sein. Kulturelle Hinterlassenschaften waren vor allem abstrahierte Gegenstände der Wissenschaft, ohne jeglichen Bezug zur aktuellen gesellschaftlichen Situation oder zum Menschen als solchen. Sie zeugten von einer kulturellen Evolution, ganz in der Art eines Naturereignisses, die bei Ankunft der Europäer jäh abbrach. Der zeitgenössische Indigene war vom Programm nicht angesprochen. Tello, selbst ein Indigener, war eine zu begabte Person, als dass ihm das nicht hätte auffallen müssen. Doch wie bereits Uhle war auch Tello sein Leben lang ein Kämpfer für seine wichtige Sache, ein Kämpfer in einer politisch offenkundig rassistischen Realität. Pragmatisch tat Tello stets das, was ihm möglich war. Ein Spuren hinterlassender Schritt in die richtige Richtung war dabei besser als zu viele Schritte, deren Spuren wieder ausgelöscht worden wären.

Die komparative Betrachtung der Archäologiegeschichte in der Schweiz und in Peru erzeugt den nötigen Kontrast, in dem die folgende Aussage erst möglich wird: Die positivistische Wende sorgte in der Archäologie nicht nur für die Einführung von Systematik und Methodik,

was positiv gewertet werden soll, sondern erstickte die humane Relevanz des Fachs, was offenkundig in Peru fatale Auswirkungen zeigte – und, wie wir noch sehen werden, noch immer zeigt. Nicht nur stärkt dieses Resultat die Forderung nach einer umfassenderen Betrachtung der Archäologiegeschichte, die auch die ideengeschichtliche Wende des 18. Jahrhunderts und die Antiquare miteinschliesst, es bestätigt auch die Relevanz einer komparativen Archäologie, wie sie diese Arbeit fordert.

Fundamental wichtig für die Effektivität ihrer Arbeiten war von Beginn weg die internationale Vernetzung der Pionierarchäologen in Peru. Mariano Eduardo de Rivero y Ustariz war im Ausland ausgebildet und kooperierte entscheidend mit dem Schweizer Johann Jakob von Tschudi. Max Uhles Investigationen nahmen in der Berliner Museumssammlung ihren Anfang, seine Feldstudien wurden von europäischen und nordamerikanischen Museen und Universitätsinstituten finanziert. Der Mediziner Julio C. Tello schliesslich wurde im Ausland zum Archäologen ausgebildet. Als es Tello in Benavides' zweiter Regierungszeit (1933-1939) gelang, 1938 in Lima das Museo de Antropología zu gründen, spielte die finanzielle und vor allem ideologische Rückendeckung des Amerikaners Nelson Rockefeller, u.a. Trustee des Metropolitan Museum of Art in New York, die entscheidende Rolle. Ohne diese hätte Benavides nicht eingewilligt, denn Leguías Programm der Nationenbildung über kulturelle Hinterlassenschaften verfolgte Benavides nicht weiter.

In der Schweiz initiierten ebenfalls Auslanderfahrungen die archäologischen Forschungen. Ohne Ferdinand Kellers Berührungen mit den britischen Pionieren hätte er die Grabhügel im Burghölzli nicht als solche erkannt, und er hätte auch kaum die Antiquarische Gesellschaft in Zürich gegründet. Im Vergleich zu seinem peruanischen Äquivalent Tello musste er aber nicht gegen ein ihm feindlich gestimmtes Umfeld ankämpfen. Das Gegenteil war der Fall. Doch kann nicht übersehen werden, dass auch die durch Keller eingeleiteten Entwicklungen zu einer Einengung des Fokus der Altertumswissenschaft auf das Lokale führte, was zum früheren antiquarischen Geiste, der die Suche nach dem Entfernten und Fremden beinhaltete, doch stark kontrastiert.

Was den Verlust von Kulturgütern ins Ausland betrifft, so muss man betonen, dass bereits der Deutsche Uhle die peruanische Regierung mit Nachdruck ermahnte, Massnahmen dagegen einzuleiten. Die Regierung Pardo unternahm zwar 1905 die ersten Versuche, Grabungen und Exporte von Artefakten staatlich zu kontrollieren, jedoch mit wenig Erfolg. Zur Erinnerung: In der Schweiz regelte das Zivilgesetzbuch 1912 die Grabungszuständigkeit und die Besitzverhältnisse archäologischer Bodenfunde, und in Bhutan sind die Punkte im Entwurf des Kulturgütergesetzes 2016 geregelt. Zusammen mit Mexiko rief Peru schliesslich



1960 zur Erarbeitung einer internationalen Konvention zur Bekämpfung auf, woraus insbesondere das UNESCO-Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut (UNESCO 70) resultierte, das Peru bereits 1979 unterzeichnete (in Kraft getreten 1980). Zum Vergleich: Die Schweiz unterzeichnete UNESCO 70 erst 2003, Bhutan 2002. Einen effektiven Kulturgüterschutz mit Strafbestimmungen, e.g. im Fall des illegalen Exports archäologischer Objekte, hat Peru seit der Verfassung 1993. Die im Schweizerischen Kulturgütertransfergesetz (KGTG; die Umsetzung von UNESCO 70 in das Bundesrecht) vorgesehene bilaterale Vereinbarung kam mit Peru 2016 zustande.

Eine entscheidende Trendwende in der peruanischen Archäologie leitete in den 1970er bis 1990er Jahren der aus Ayacucho stammende Archäologe Luis Guillermo Lumbreras (\*1936) ein. Mit der neu eingeführten Sozialarchäologie rückten der Mensch und seine Kultur endlich in den Fokus des Interesses. Im Vergleich zur Mehrheit der vorangegangenen wissenschaftlichen Arbeiten, kam es nun zu einer Art Reanimation des eigentlichen Inhalts der Archäologie, des humanen Gehalts. Folgerichtig war es denn auch Lumbreras, der sich als Direktor des Instituto Nacional de Cultura (INC; 2002-2006) stark für den denkmalpflegerischen Aspekt einsetzte. – An dieser Stelle kann ich nicht darauf verzichten, meine riesige Freude und meinen Stolz auszudrücken, mit Luis Lumbreras zusammen arbeiten zu dürfen.

Hinsichtlich des Bodendenkmalschutzes und des Kampfes gegen die Raubgrabungen und des illegalen Kulturgüterhandels setzte der aus Cajamarca stammende Archäologe Walter Alva (\*1951) 1987 einen Meilenstein. Er riskierte nicht nur sein Leben, als er die Plünderung der Moche-Prunkgräber, u.a. jenes des Señors de Sipán, verhinderte. Mit dieser Aktion machte er die Welt auf die verheerende Situation der Kulturgüterzerstörung in Peru aufmerksam. Alva gelang es, mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz eine Kooperationsvereinbarung zur Konservierung und Restaurierung des gesamten Grabinventars abzuschliessen. Die Regierung Spaniens und ein privater peruanischer Lebensmittelkonzern finanzierten in der Folge die Einrichtung eines nationalen Konservierungslabors im Museum Brüning in Lambayeque. Über die international tourende museale Sonderausstellung, einem Beitrag aus dem Gegenwertsfonds Schweiz-Peru und des peruanischen Staates, kam der Betrag zusammen, mit dem das 2002 eröffnete grosse Museo de Tumbas Reales de Sipán in Lambayeque realisiert werden konnte.

Bei einem allgemeineren komparativen Überblick der gegenwärtigen feldarchäologischen Praxis in Peru fällt jedoch auf, dass es sich bei den Projekten fast ausschliesslich um

akademisch getriebene wissenschaftliche Ausgrabungen handelt, die zu einem beträchtlichen Teil von ausländischen Forschungsinstitutionen initiiert, finanziert und durchgeführt werden, wohingegen in der Schweiz grossmehrheitlich denkmalpflegerische Rettungsmassnahmen stattfinden. Es wird postuliert, dass auch dies als eine Folge der oben formulierten Objektivierung der kulturellen Vergangenheit im Zuge der positivistischen Verwissenschaftlichung zu verstehen ist: Ethische Abwägungen der zuständigen Behörden eines geplanten Eingriffs in indigene Hinterlassenschaften stehen den wissenschaftlichen Interessen hinten, zumal sich Mitarbeitende des Ministeriums in Lima der modernen urbanen Gesellschaft zugehörig fühlen und westlichen Wissenschaftlern kulturell näherstehen. Um ein Missverständnis zu vermeiden: Es geht bei der ethischen Abwägung nicht um eine Verbindung der aktuellen indigenen Gesellschaften mit den Hinterlassenschaften, sondern um das Humane, das den Hinterlassenschaften anhaftet; vgl. Kap. III.1. Selbstverständlich sind kontrollierte wissenschaftliche Ausgrabungen besser als die zerstörenden Raubgrabungen. Aber auch die Wissenschaft hat sich moralisch zu rechtfertigen, wenn sie beispielsweise Bestattungen zerstört. Man könnte schon fast zum Schluss kommen, dass das archäologische Arbeiten in Peru oftmals der Exploitation von Rohstoffen gleicht, die im Übrigen ebenfalls mehrheitlich ausländisch geleitet wird und von der Schwäche der staatlichen Naturschutzbestimmungen und Kontrollen profitiert.

Gerade hinsichtlich des weiteren Vorgehens im Bhutan-Kooperationsprojekt ist diese Beobachtung durchaus relevant. Es gilt, die bodendenkmalpflegerischen ethischen Aspekte gebührend zu berücksichtigen. Es wäre nicht mehr zeitgemäss, lediglich wissenschaftliche Interessen zu verfolgen. Es muss darauf geachtet werden, dass auch im Ausland dieselben ethischen Richtlinien erwogen werden und die Kommunikation diesbezüglich auf Augenhöhe gesucht wird.

Die beiden diskutierten internationalen musealen Sonderschauen „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“ (Kap. V.3.3.1) und „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“ (Kap. V.3.3.2) zeigen, wie eng miteinander verwoben wissenschaftliche, künstlerische, kulturvermittelnde, kulturgüterpolitische und denkmalpflegerische Aspekte sein können – und sollen. (Als negatives Gegenbeispiel könnte die Ausstellung „Inka. Gold. Macht. Gott“ der Völklinger Hütte 2017 genannt werden, die v.a. mit Leihgaben des kommerziell ausleihenden privaten Museo Larco in Lima realisiert wurde, keinerlei wissenschaftliche Mitarbeit einbezog und kein kulturpolitisches Ziel verfolgte, sondern

lediglich ein kommerzielles.<sup>1057</sup>) Beide Projekte nahmen in der archäologischen Forschungstätigkeit des Kurators und der Verbindung des Museums mit der Wissenschaft seinen Anfang, und keines der beiden Projekte hätte ohne die über Jahre aufgebauten persönlichen Beziehungen zu den peruanischen Archäologinnen und Archäologen realisiert werden können. Die wissenschaftlichen Vorbereitungskonferenzen ermöglichten den oftmals thematisch sehr eng fokussierten Forschenden einen Austausch. Die Diskussionen profitierten jeweils von der Zielsetzung, für das Ausstellungsprojekt gemeinsam zu einer verständlichen Charakterisierung und Illustration der Kultur gelangen zu müssen.

Die dramaturgische Arbeit an der Ausstellungsdisposition ist auf dieser gemeinsam erarbeiteten Grundlage keineswegs einfach nur eine gestalterische und didaktische Massnahme, sondern ein durch und durch wissenschaftlich erkenntnisrelevanter Prozess. Hierzu zählen auch die ernsthaften Kreationen von Soundinstallationen und visuellen Animationen. Das sind keine Spielereien, sondern Erforschungen. Sie nutzen die Quellen und tauchen ein in das Wesen des Ortes, der Stimmung und Bedeutung. Deshalb sind in dieser Arbeit der dramaturgische Aufbau der Ausstellungen und die zugehörigen künstlerischen Projekte auch ausführlich diskutiert.

Die Chavín-Ausstellung konnte dank des grossen Einsatzes des privat getragenen Museo de Arte de Lima (MALI) und der Unterstützung durch das stadtzürcherische Museum Rietberg und des Bundes 2015 in der peruanischen Hauptstadt realisiert werden. Die Nasca-Schau, die 2017/18 in Lima, Zürich und Bonn sich grossem Interesse erfreute, erarbeiteten das MALI und das Rietberg von Beginn weg gemeinsam. Nur dank dieser internationalen Zusammenarbeit und des bemerkenswerten Engagements des MALI war es möglich, dass die Bewohnerinnen, Bewohner und Schulklassen von Lima zum ersten Mal überhaupt diese für Peru emblematischen prähispanischen Kulturen, die seit Jahrzehnten international intensiv erforscht werden, in einer sorgfältig erarbeiteten Sonderschau erkunden und erleben konnten. Angesichts der Rückmeldungen und Besucherzahlen kann nicht bezweifelt werden, dass solche Produktionen längst hätten realisiert werden sollen, und dass sie auf grosses Interesse und Wohlwollen stossen – in Lima ebenso wie in Zürich und Bonn. Die finanziellen, administrativen und arbeitszeitlichen Aufwendungen, die von der Schweizer Institution geleistet wurden, sind enorm, und das Resultat kommt durchaus auch Peru sehr zugute. Die beiden Rietberg-Studienreisen in den Norden und Süden Perus steigerte das kulturelle Verständnis der Teilnehmenden und machte sie auf die Problematiken vor Ort aufmerksam.

---

<sup>1057</sup> Grewenig 2017.

Daraus entstehen finanzielle Engagements wie der Freundeszirkel Amigos de Chavín, der die Konservierungsarbeiten des Museums Rietberg in Chavín weiterhin finanziert.

Während all den Projektarbeiten, in denen die Kuratoren- und Archäologen-Teams substanziell von der Kooperation des peruanischen Kulturministeriums abhängig waren, zeigten sich doch zahlreiche Hindernisse. Die politisch ausgesprochen instabile Situation, die zu ständigen personellen Wechsels führt, ist einer verantwortungsvollen und zuverlässigen Zusammenarbeit nicht förderlich. Die vorherrschende Haltung in der Art eines Eigentümers, der über das Gut verfügt, das zu erbitten ist, kann, so wird postuliert, als Resultat der Verdinglichung der Kultur und der kulturellen Hinterlassenschaften im Zuge der positivistischen Verwissenschaftlichung verstanden werden. Nicht menschliches Geisteswerk wird gesehen, sondern Objekte, Gegenstände. Ein Selbstverständnis der Behörden als eine vom Volk beauftragte und finanzierte Instanz zur Wahrung, Erforschung und Vermittlung des gemeinsamen Kulturguts kann nicht ausgemacht werden. Gerade in diesen Umständen handelt es sich bei der Unterzeichnung der bilateralen Vereinbarung zwischen Peru und der Schweiz, wie sie im KGTG-Gesetz vorgesehen sind, um einen wegweisenden Schritt. Die Ausstellungsprojekte Chavín und Nasca haben hierzu wesentliche Beiträge leisten können.

Im Kontext beider Ausstellungen realisierte das Museum Rietberg grössere Konservierungs- und Restaurierungsprojekte. In Chavín setzten das Bundesamt für Kultur und das Museum Rietberg über eine viertel Million Schweizer Franken für die Einrichtung einer Fachwerkstatt im Museo Nacional Chavín und für die Konservierung und Restaurierung zahlreicher Skulpturen ein. Das Projekt nahm als Gegenleistung für die temporäre Leihgabe für die Ausstellung seinen Anfang, es wird aber im Sinne der Kooperation mit einem Herkunftsland der Rietberg-Sammlung weitergeführt. Der bisherige Höhepunkt des Engagements ist die Konservierung, Restaurierung und Neuaufstellung des emblematischen Tello-Obeliskens im Museo Nacional Chavín. Mit einem Teilbudget der Nasca-Ausstellung restaurierten Spezialistinnen des Nationalmuseums die fünf grossformatigen Textilien, die das italienische Ausgrabungsteam in Cahuachi vor über zwanzig Jahren ausgegraben hatte, und die seit ihrer Entdeckung ungereinigt, zerknittert und schutzlos in einem lokalen Lagerschuppen untergebracht waren.

Die konservierten Chavín-Skulpturen sind im neu eingerichteten Museo Nacional Chavín nun der Öffentlichkeit zugänglich. Zuvor waren auch sie in völlig ungenügenden Lagerschuppen untergebracht. Aufgestellt und gesichert sind sie mit den Vorrichtungen, die für die internationale Ausstellung hergestellt wurden. Die Text-, Grafik- und Multimediaproduktionen der Sonderausstellung bereichern nun die lokale Dauerausstellung in Chavín. Wo die

Textilien aus Cahuachi nach Beendigung der Ausstellungstour in Peru hinkommen, ist derzeit nicht geklärt.

Hinsichtlich des aktuellen, eingangs erläuterten internationalen Disputfeldes des Kulturgüter-Besitzes, sind die letzten hundert Jahre in der Geschichte des Tello-Obeliskens weiter erhellend. Vor genau hundert Jahren transportierte man die einzigartig faszinierende Skulptur von Chavín in die Hauptstadt Lima, wo sie vor allem über Julio Tello's Wirken zu einem emblematischen Kunstwerk für ganz Peru wurde. Als man sie 2008, anlässlich der lokalen Museumseröffnung, wieder nach Chavín repatrierte, tat man dies ohne vorabklärende Analysen und Abwägungen. Das Kunstwerk, wohlbemerkt ein Kulturerbe der Menschheit und nicht nur Perus, diente einem raschen, flüchtigen Statement: Hier habt ihr es wieder. Und dann? Es fehlte an allen Ecken und Enden am Nötigsten. Ohne museales Gestaltungskonzept platzierte man das Werk irgendwo im Museum. Zur endgültigen Fixierung vor Ort zementierte man den Obeliskens kurzerhand ein und verband den gegossenen Sockel mit Armierungseisen mit dem Steinboden des Museums. Während des Abbindungsprozesses des Zements neigte sich die Skulptur bedrohlich zur Seite, worauf die zweifelsfrei unprofessionellen Konservatoren das Weite suchten. Nun, so würde es in zahlreichen Fällen der Kulturgüter-Restitution aussehen. Was im kleinräumigeren nationalen Rahmen spielt, gilt auch im internationalen Umfeld. Ekeko beispielsweise hat keine ruhmreichere Geschichte zu erzählen. Kann man das wollen?

Die Historie klingt nach. Was ist da vor sich gegangen? Es scheint, als würden wir vor lauter Partikularinteressen, Spezialisierungen und Professionalisierungen die Welt gar nicht mehr verstehen. Das Ziel der Spezialisierungen war wohl das Gegenteil. So tummeln sich heute im Feld der Kulturgüterpolitik Juristen, Journalisten, Politiker, Investoren und viele mehr. Aber wer durchdringt das Wesen der Sache? Die Situation erinnert an jene Aussage Max Schelers, die Ernst Cassirer veranlasste, in seinem Versuch über den Menschen den Weg über das Vermögen des Symbolgebrauchs und das gesamtheitliche Wirken des Menschen einzuschlagen: „Zu keiner Zeit der Geschichte ist sich der Mensch so problematisch geworden wie in der Gegenwart. Wir besitzen eine naturwissenschaftliche, eine philosophische und eine theologische Anthropologie, die sich nicht umeinander kümmern. Eine einheitliche Idee vom Menschen aber besitzen wir nicht. Die immer wachsende Vielfalt der Spezialwissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen, verdecken überdies weit mehr das Wesen des Menschen, als dass sie es erleuchten.“<sup>1058</sup>

---

<sup>1058</sup> Scheler 1928: 13 f.

Archäologinnen und Archäologen müssen sich heute wieder bemerkbar machen in den brennenden Diskussionen. Denn sie haben die Einblicke in die Umstände und können sich ein Gesamtbild der Sachlage erarbeiten. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies für museale und universitäre Engagements in Bhutan und in Peru versucht worden. Es scheint ganz so zu sein, als dass heute wieder zusammengebracht werden muss, was sich so schrecklich auseinanderdividierte. Gerade in den Fragen des Umgangs mit Kulturgütern treffen sich im Kern die Kunst, Wissenschaft und Philosophie. Sie bilden eine ideale Sphäre des Humanen. Wer sonst, wenn nicht die Archäologinnen und Archäologen, könnte hierzu einen Beitrag leisten?

Traditionelle Feldforschungen im Ausland, die allein im Dienst der wissenschaftlichen Erkenntnis stehen und ohne Aspekte der Kooperation, des Kulturgüterschutzes, der Entwicklungszusammenarbeit oder der transkulturellen Kommunikation auskommen, sind heute kaum mehr zeitgemäss. Die Gewichtung verlagert sich. Es ist ein wissenschaftliches Paradigma anzustreben, das die Grenzen zwischen Forschung, Vermittlung, transkultureller Zusammenarbeit, Kulturgüterschutz und Entwicklungshilfe aufweicht und integrative Ansätze wagt. Die archäologische Wissenschaft muss sich verändern. Insbesondere die Akademie und die Museen müssen sich wiederfinden. Denn im Kern gehören sie zusammen. Seitens der Gelder spendenden Instanzen wird ein Umdenken stattfinden müssen, weil sich wiederum die Leistungsaufträge der Institutionen verändern. Forschungsinstitute leisten nicht mehr nur reine Wissenschaft und Museen finden wieder zurück ins Feld. Restitutionsen von Kunstwerken für sich allein sind kaum je sinnvoll, die intensivierte Zusammenarbeit zum Erhalt, zur Erforschung und Vermittlung hingegen schon.

## VII. Fazit

Diese Studie hat über philosophische, historische und komparative Betrachtungen sowie praktische Erfahrungen folgende These hervorgebracht: Die Akademie pflegt und lebt ein positivistisches Selbstverständnis der Archäologie, das die Disziplin in die Nähe der Naturwissenschaften und weg von den Geisteswissenschaften rückt. Dies birgt die Gefahr, den humanen Aspekt und damit die Aktualität und das Wirkungspotential der Disziplin preiszugeben. Die Archäologie hat sich hierzulande wohl einen guten Ruf in bodendenkmalpflegerischer Hinsicht erarbeitet, sich gleichzeitig aber von der kulturellen und gesellschaftlichen Debatte verabschiedet. Dieser Umstand manifestierte sich in der Schweiz kürzlich in der Causa Ekeko, in der die bolivianische Regierung eine Figurine des Berner Historischen Museums öffentlichkeitswirksam zurückforderte – und mit diesem Husarenstück durchkam –, ohne in der Schweiz auf nennenswerten Widerstand zu stossen oder auch nur eine Debatte auszulösen, wie mit derlei Forderungen künftig umzugehen sei. Besonders irritierend war, dass sich die professionelle Archäologie jedwelcher Kommentare enthielt. Die Archäologinnen und Archäologen scheinen den aktuellen Herausforderungen nicht gewachsen zu sein. Sie stehen im Abseits des Geschehens, statt mitten drin. Wie kann dem begegnet werden?

Der erste Schritt ist von der Akademie zu leisten. Sie bildet die Fachpersonen und formt das geistige Fundament der Disziplin. Es muss ein neues wissenschaftliches Paradigma formuliert werden. Was wäre nun, wenn wir das Selbstverständnis der Archäologie, das heute primär Systematik und objektivierende i.e. vergegenständlichte Wissenschaftsmethodologie gross schreibt, durch die explizite Anerkennung der Geistes- und der Kulturwissenschaften ergänzen würden? Wenn wir das 18. Jahrhundert ebenso als ideengeschichtliche Wendezeit anerkannten wie das 19.? Wenn wir Rousseau, Goethe und Herder auf ein gleich hohes Podest stellten wie Thomsen, Neyrup und Worsaae? Klar, erstere waren keine Archäologen im heutigen Sinn. Aber sie führten eine ideengeschichtliche Wende herbei, die für die heutige Archäologie eigentlich von fundamentaler Bedeutung sein müsste.

Wir hätten dann wohl in der Akademie eine wieder betont geisteswissenschaftliche und selbstbestimmte Archäologie; eine Archäologie, die empirische und naturwissenschaftliche Disziplinen bezieht, aber sich ihnen nicht unterwirft. Ihrer Attraktivität würde dies nichts abtun, wohl im Gegenteil, und auch in der gesellschaftlichen und politischen Relevanz müsste eine Steigerung zu erwarten sein. Man könnte sich eine Archäologie vorstellen, die in

der philosophischen Anthropologie, also in der Suche nach der menschlichen Selbsterkenntnis, einen wichtigen Beitrag zu leisten hat, etwa im folgenden Sinne:

Der Blick in den Spiegel ist ein Sinnbild der Selbsterkenntnis – im weiter gefassten Sinne des menschlichen Selbstverständnisses – und unsere Suche danach ist so alt wie die Menschheit selbst. Diese Suche ist mit der Archäologie, dem Versuch des Begreifens des Ursprünglichen, eng verknüpft. Dieses Ursprüngliche will aber durchaus nicht nur in einem zeitlichen, sondern auch im Sinne des Innersten, des Ur-Menschlichen, verstanden sein, das wir oft mit Geist oder Seele (altgr. *Psyche*) bezeichnen. Es soll uns daher nicht erstaunen, dass wir auch bei den Grossen der Psychologie, am explizitesten bei Sigmund Freuds Metapher „Archäologie des Unbewussten“, auf die Verbindung zwischen Archäologie und Psyche stossen.

In diesem Sinne handelt es sich bei der Archäologie um eine Disziplin der Entschlüsselung kultureller Hinterlassenschaften, was den Übergang von der materiellen Welt der Gegenstände in die metaphysische Welt der Bedeutungen und des Sinns meint, also das «Wieder-ins-Leben-Rufen» einer vergangenen Realität. Somit ist die archäologische Auseinandersetzung immer auch eine Beschäftigung mit dem Menschsein, was stimmig mit dem aufmerksamen, forschenden Blick in den Spiegel versinnbildlicht werden kann. Aus diesen Überlegungen wird offensichtlich, wie erkenntnisfördernd die Auseinandersetzung mit möglichst vielfältigen archäologischen Kulturen – oder besser: Realitäten – aus unterschiedlichen Regionen und Zeiten sein kann. Die Archäologie, und im Besonderen die komparative Archäologie, vermag in der philosophischen Anthropologie einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Museen werden mit ihren Sammlungsbeständen und Ausstellungen zu Brennpunkten dieser Auseinandersetzung. Allen voran sind es die Metropol-Häuser mit Kunstwerken aus aller Welt und allen Zeiten, die dem Besuchenden und Forschenden die Perspektive öffnen und Kontraste erzeugen – und somit Erkenntnis und Erkennen ermöglichen. Wo sonst, wenn nicht im Museum, können Artefakte aus entfernten Zeiten und Regionen über die Kombination mit erarbeitetem Wissen wieder ins Leben gerufen werden? Dieses Wieder-ins-Leben-Rufen, diese Reanimation, gibt ihnen Relevanz, Bedeutung und Wert, Letzteres vor allem verstanden in einem tiefen humanen Sinne. Doch den Museen müssen auch Pflichten auferlegt sein: Wenn zwischen dem Wert eines Artefakts und der Wissensbildung, also dem Prozess des Wieder-ins-Leben-Rufens, ein intrinsischer Zusammenhang besteht, ist ihre Zusammenarbeit mit der Forschung unerlässlich. Und wenn das oberste Ziel der Archäologie ihr Beitrag in der philosophischen Anthropologie im komparativen, weltumspannenden Sinn



ist, beinhaltet dies die Kooperation mit den Herkunftsländern der Sammlungen, und zwar auf Augenhöhe.

Was können die hiesigen universitären Institute leisten? Der Weg scheint bereits vorgepfadete zu sein. An der Universität Zürich beispielsweise fasste man 2014 das sog. Archäologische Institut, das die Klassische Archäologie repräsentierte, die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars und die Abteilung für Mittelalterarchäologie des Kunsthistorischen Instituts zu einem eigenen Institut für Archäologie zusammen. Ab Herbstsemester 2019 bietet das Institut das Bachelor-Studium in Archäologien an. Die Spezialisierung kann dann auf Masterstufe stattfinden. Damit sind die Voraussetzungen bereits geschaffen, um ein breites Grundlagenstudium zu realisieren. Es ist die Chance, nicht nur globale Überblicksveranstaltungen anzubieten, die beispielsweise auch die Kulturgeschichten und Archäologien Amerikas, Afrikas oder Asiens behandeln, sondern auch auf die geisteswissenschaftlichen und historischen Grundlagen vertieft einzugehen. Die 2016 gestartete Initiative zum Aufbau eines Kompetenzbereichs für Komparative und Interdisziplinäre Archäologie geht genau in die vorgeschlagene Richtung und stärkt die zukünftigen Archäologinnen und Archäologen für die heutigen Herausforderungen.

Was können die Museen leisten? In der Schweiz gibt es nicht viele einschlägige Häuser, die sich den Herausforderungen direkt zu stellen vermögen. Zwar haben zahlreiche kleinere ethnologische Museen ausländische archäologische Objekte in ihren Sammlungsbeständen. Von ihnen jedoch internationale Kooperationsprojekte abzuverlangen, wäre unrealistisch. Sogar das grosse Bernische Historische Museum ist mit seinem Leistungsauftrag ganz anders ausgerichtet. Zwei Massnahmen wären aber realisierbar: Erstens können auch kleinere und lokal ausgerichtete Häuser verstärkt den Kontakt und die Zusammenarbeit mit der Akademie suchen. Mit den Veränderungen in den universitären Instituten müsste dies einhergehen. Studierende sollten vermehrt an der Bearbeitung ausländischer Sammlungsbestände interessiert sein. Zweitens dürfte es vor allem bei kulturgüterpolitisch sensiblen Beständen sinnvoll sein, diese auf jene Häuser zu konzentrieren, die mit ihrer Ausrichtung die Kooperationen mit den Herkunftsländern leisten können.

Das Museum Rietberg ist wohl eines der wenigen einschlägigen Museen, das in diesem Bereich eine Vorreiterrolle einzunehmen hat. Erstens müssen die Museen gezielt Projekte zum Erhalt und Schutz von Kulturgütern durchführen (im Sinne des hierin diskutierten Konservierungs- und Restaurierungsprojekts in Peru). Zweitens müssen sie Sonderausstellungen gemeinsam mit Institutionen und Wissenschaftlern der Herkunftsländer erarbeiten (im Sinne der hierin diskutierten Ausstellungsprojekte mit Peru). Drittens müssen

Übernahmen und Weitergaben musealer Produktionen auf Augenhöhe stattfinden (i.e. die gleichen Exponate, die z.B. in Zürich gezeigt werden, sind auch im Partnerland zu präsentieren – und wenn die Sicherheitslage oder die konservatorische Situation mangelhaft erscheinen, ist eben gemeinsam daran zu arbeiten). Schliesslich muss viertens wieder eine engere Zusammenarbeit mit der Akademie gesucht werden. Es ist sogar denkbar, dass die Museen selbstständig wieder zurück ins Feld finden und wissenschaftliche Arbeiten leisten. Vor dem Hintergrund der heutigen kulturgüterrechtlichen Situation ist dieser Wiedereinstieg der Museen in die Feldarchäologie jedenfalls möglich und sinnvoll.

Was müssen die Gelder sprechenden Instanzen leisten? Hier liegen wahrscheinlich die grössten Herausforderungen. Die nationalen Instanzen wie der Nationalfonds und das Bundesamt für Kultur haben relativ eng definierte Förderstrategien. Der Support der Schweizer Wissenschaft und die Kulturgüterpflege sind im Fokus, der transthematische Spielraum ist relativ gering. Die einschlägige Stiftungslandschaft ist stark historisch geprägt und zeichnet sich durch Partikularinteressen aus. Eine Sonderrolle nimmt die Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) ein. Als einzige Stiftung fördert sie geografisch weiträumig grosse Projekte. Als bundessubventionierte Stiftung hat sie jedoch darzulegen, dass sie die Schweizer Wissenschaft fördert. Hier wäre eine Anpassung in der Definition der Förderungsausrichtung nötig. Die Grenzen zwischen Entwicklungszusammenarbeit, Kulturgüterpflege und Wissenschaft sind heute nicht mehr in der Schärfe wie bisher zu setzen. Ein neues Gefäss wird es wohl nicht brauchen, jedoch Anpassungen an den Leistungsbeschreibungen. Einen Strukturfonds, wie ihn der Direktor der Stiftung Preussischer Kulturbesitz für Deutschland vorschlägt, wird es so nicht brauchen. Statt weiter die Grenzen zwischen Wissenschaft, Kulturgüterschutz und Entwicklungszusammenarbeit zu festigen, sollten sie aufgelöst werden.

So weit, wie sich Wissenschaft, Kunst, Politik und humanistische Zusammenarbeit voneinander entfernt haben, so dringlich scheint heute die Wiederannäherung zu sein. Nicht politisch motivierte Restitutionsdiskussionen sind gefragt, sondern die gemeinschaftliche Unterordnung am Ziel: Die Zusammenarbeit für den Erhalt, die Erforschung und Vermittlung der materiellen Hinterlassenschaften der Menschheit im Dienst der philosophischen Anthropologie.

# Appendices

## Appendix 1: Tabellarische Zusammenfassung des Subprojekts 1 der Sonderausstellung Chavín (Sound).

1.	<p><u>Soundinstallationen in der Sonderausstellung „Bilder einer Zeremonie“:</u></p> <p>Aufnahmen: Michael Flury, Gerd Mauff, Thomas Winkler (Mischung); Studio Tonhotel, Hamburg</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- <i>Track 1:</i> der Grosse Platz des Chavín-Tempels, 2:35 min.; Musiker: Michael Flury (Pututu)</li> <li>- <i>Track 2:</i> der Runde Platz des Chavín-Tempels, 3:35 min.; Musiker: Michael Flury (Pututu)</li> <li>- <i>Track 3:</i> der Lanzón, Version A, 3:45 min.; Musiker: Michael Flury (Pututu, Posaune, Kleinperkussion, Tierfelltrommel), Florian Götte (Tierfelltrommel)</li> <li>- <i>Track 4:</i> der Lanzón, Version B, 2:53 min.; Musiker: Michael Flury (Pututu, Posaune, Kleinperkussion, Tierfelltrommel), Florian Götte (Tierfelltrommel)</li> </ul>
2.	<p><u>Veranstaltungen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 16. März 2012: <i>Jazz-Konzert</i> von Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Hugo Alcázar (Schlagzeug, Perkussion), Miguel Figueroa (Klavier), Mariano Li (Bass), Luis Solar (Perkussion), Jazz Zone, Lima</li> <li>- 21. März 2012: <i>Konzert</i> von Jean Pierre Magnet (Saxophon) und Michael Flury (Posaune), Plaza de Armas, Chavín de Huántar</li> <li>- 5. Mai 2012: <i>Jazz-Konzert</i> von Michael Flury und Jean Pierre Magnet, Museum Rietberg Zürich</li> <li>- 11. Januar 2013: <i>Vortrag</i> von Michael Flury und Peter Fux über das Soundprojekt Chavín, Museum Rietberg Zürich</li> <li>- 27. Januar 2013: <i>Konzert</i> von Jean Pierre Magnet mit seiner „Serenata de los Andes“, Moods im Schiffbau Zürich</li> <li>- 11. Januar und 2. März 2013: <i>Jazz-Konzert</i> von Michael Flury (Strombusschnecken trompete und Posaune), Florian Götte (Bass) und Vinzent Glanzmann (Perkussion), Museum Rietberg Zürich</li> </ul>
3.	<p><u>Tonträgerprodukt: USB-Memorystick in Kreditkartenform mit folgendem Inhalt:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Bilder einer Zeremonie (4 Tracks, wie oben beschrieben)</li> <li>- Audiobibliothek: <ul style="list-style-type: none"> <li>A) Pututu, Erster Versuch, <i>Track 1</i>; Michael Flury (Pututu, Piano); Aufnahme: Michael Flury</li> <li>B) Tracks aus dem Konzert im Lokal Jazz Zone, Lima, 16.03.2012; Aufnahmen: Pascal Hirt <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 2:</i> Alfies Theme (Sonny Rollins); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Hugo Alcázar (Schlagzeug)</li> <li><i>Track 3:</i> Guggisberglied (Schweizer Volkslied); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Miguel Figueroa (Piano), Mariano Li (Bass), Luis Solar (Perkussion), Hugo Alcázar (Schlagzeug)</li> <li><i>Track 4:</i> Pollera (Peruanisches Volkslied); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Miguel Figueroa (Piano), Mariano Li (Bass), Luis Solar (Perkussion), Hugo Alcázar (Schlagzeug)</li> </ul> </li> <li>C) Aufnahme im Tempel von Chavín de Huántar (20.03.2012); Aufnahme: Michael Flury <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 5:</i> Erster Take in der Tempelanlage; Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune)</li> </ul> </li> <li>D) Track aus dem Konzert auf der Plaza de Armas, Chavín (22.03.2012); Aufnahme: Pascal Hirt <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 6:</i> Pututu Chor; Miriam A. Kolar, José Luis Cruzado Coronel, John W. Rick, Dorfgemeinde, Michael Flury (alle Pututu), Jean Pierre Magnet (Saxophon)</li> </ul> </li> <li>E) Aufnahme im Tempel von Chavín de Huántar (22.03.2012); Aufnahmen: Pascal Hirt <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 7:</i> Pututu Plaza Mayor; José Luis Cruzado Coronel (Pututu)</li> <li><i>Track 8:</i> Pututu in der Tempelanlage; Miriam A. Kolar, José Luis Cruzado Coronel, Michael Flury (alle Pututu)</li> <li><i>Track 9:</i> Pututu in der Tempelanlage 2; Miriam A. Kolar, José Luis Cruzado Coronel, Michael Flury (alle Pututu)</li> <li><i>Track 10:</i> Trombone Bucket; Michael Flury (Posaune)</li> <li><i>Track 11:</i> Trombone Plunger; Michael Flury (Posaune)</li> <li><i>Track 12:</i> Trombone Straight; Michael Flury (Posaune)</li> </ul> </li> <li>F) Tracks aus dem Konzert im Museum Rietberg Zürich (5.05.2012, Novartis-Saal); Aufnahmen: Wanda Perdelwitz <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 13:</i> Call of the Pututu (Flury/Magnet); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Fidel Aguilar Garay (Perkussion)</li> <li><i>Track 14:</i> Choral + Transformation (Flury/Magnet); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Fidel Aguilar Garay (Perkussion)</li> <li><i>Track 15:</i> Guggisberglied (Schweizer Volkslied); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune)</li> <li><i>Track 16:</i> Alfies Theme (Sonny Rollins); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Fidel Aguilar Garay (Perkussion)</li> <li><i>Track 17:</i> Pio Pio (Peruanisches Volkslied); Jean Pierre Magnet (Saxophon), Michael Flury (Posaune), Fidel Aguilar Garay (Perkussion)</li> </ul> </li> <li>G) Aufnahmen im Studio Tonhotel, Hamburg (18.07.2012); Aufnahmen: Michael Flury <ul style="list-style-type: none"> <li><i>Track 18:</i> Pututu Phaseninterferenz; Michael Flury (Pututu)</li> <li><i>Track 19:</i> Pututu Melodie; Michael Flury (Pututu)</li> <li><i>Track 20:</i> Mehrstimmigkeiten; Michael Flury (Pututu)</li> <li><i>Track 21:</i> Pututu Arrangement 1; Michael Flury (Pututu)</li> </ul> </li> </ul> </li> </ul>

4.	<u>Kosten:</u> Total: 48.570 CHF
5.	<u>Finanzierung:</u> diverse Sponsorenbeiträge

Appendix 2: Tabellarische Zusammenfassung des Subprojekts 2 der Sonderausstellung Chavín (Dokumentarfilm).

1.	<u>Produkte:</u> A) <i>Dokumentarfilm für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich:</i> - Dauer: 32:50 min. - Präsentation: in der Sonderausstellung, separater Raum (Novartis-Saal); 23.11.2012 – 10.03.2013 B) <i>Beitrag in der Wissenschaftssendung „Einstein“ des Schweizer Radio und Fernsehens (SRF):</i> - Dauer: 11:22 min. - Termin: 22.11.2012, 21:00 (Tag der Ausstellungsvernissage des Museums Rietberg Zürich)
2.	<u>Produzent:</u> Dreamteam Vision GmbH, Zürich; Marion Friedrich Honegger und Otto C. Honegger
3.	<u>Kosten:</u> Total: 30.000 CHF
4.	<u>Finanzierung:</u> - Bundesamt für Kultur; Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer: 15.000 CHF - Museum Rietberg Zürich, Sponsorenbeiträge Sonderausstellung, und Produktionsunternehmen: 15.000 CHF

### Appendix 3: Tabellarische Zusammenfassung des Subprojekts 3 der Sonderausstellung Chavín (Dokumentation).

1. <u>Produkte:</u>
A) Vermessung der gesamten Tempelanlage von Chavín - Methode: Terrestrisches Laserscanning, Luftbild- und terrestrische Photogrammetrie, Streifenlichtscanning (partiell) - Auflösung: < 10 mm; partiell: < 0.1 mm (Runder Platz, Lanzón) B) Vermessung: Tello-Obelisk, Flachreliefs des Runder Platzes, Lanzón, Schwarz-Weisses Portal - Methode: Streifenlichtscanning - Auflösung: < 0.1 mm C) Animationsfilm für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich: - Dauer: 17:05 min. - Sprachen: Deutsch, Englisch, Spanisch - Präsentation: in der Sonderausstellung, separater Raum (im Abegg-Saal); 23.11.2012 – 10.03.2013; <a href="https://www.youtube.com/watch?v=Ze4ujBJSqAY">https://www.youtube.com/watch?v=Ze4ujBJSqAY</a> <sup>1059</sup> D) Dreidimensionale Kopie der Lanzón-Skulptur im Mst. 1:1 (Höhe: 3,7 m), CNC-gefräst aus Polyurethan-Schaum, handbemalt, für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich E) Filmische 3D-Animation des Tello-Obelisk, mit Erklärung der Ikonografie durch Abwicklung, für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich F) Diverse Grafiken für die ausstellungsbegleitende Publikation, <sup>1060</sup> insbesondere: Lanzón, Tello-Obelisk, Schwarz-Weisses Portal, Runder Platz, gesamte Tempelarchitektur, Luftbilddaufnahmen G) Interaktive Touch-Screen-Karte mit Informationen zu den in der Ausstellung vertretenen Fundorten; für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich H) Diverse Luftbilddaufnahmen der Tempelanlage von Chavín sowie zahlreicher Fundorte im unteren Casma-Tal (v.a. Cerro Sechín, Sechín Bajo und Sechín Alto), insbes. für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich und für die ausstellungsbegleitende Publikation
2. <u>Produzent:</u> ArcTron 3D GmbH, Altenthann; Martin Schaich
3. <u>Kosten:</u>
3.1. <u>Vermessung und Datenverarbeitung:</u> <u>147.000 CHF</u>
3.2. <u>Zusatzarbeiten für die Sonderausstellung des Museums Rietberg Zürich:</u> <u>79.350 CHF</u>
<u>Total Kosten: 226.350 CHF</u>
4. <u>Finanzierung:</u>
- Bundesamt für Kultur; Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer (über das Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt, (Vermessung Schwarz-Weisses Portal und Tello-Obelisk, als Dokumentationsgrundlage für konservatorische und restauratorische Eingriffe: 18.050 CHF - Museum Rietberg Zürich; Sponsorenbeiträge Sonderausstellung: 208.300 CHF
<u>Total Beiträge: 226.350 CHF</u>

<sup>1059</sup> Aufgerufen am 5.08.2016.

<sup>1060</sup> Fux 2012: Abb. 4, 5, 6, 49, 50, 100a-b, 101, 102, 104, 105, 108, 110, 113, 115-117.

## Appendix 4: Tabellarische Zusammenfassung des Subprojekts 4 der Sonderausstellung Chavín (Reise).

1.	<u>Charakteristik der Reise:</u>
-	Studienreise der Rietberg-Gesellschaft, organisiert und durchgeführt von der auf Expertenreisen spezialisierten Reiseagentur cotravel. Exklusive Einblicke in zahlreiche Archäologieprojekte, direkte Kontakte mit den leitenden Archäologen vor Ort, dank der persönlichen Kontakte des Reiseleiters.
-	Reiseleitung: Peter Fux, Kurator für die Kunst Amerikas am Museum Rietberg Zürich und Archäologe.
-	Administrative Leitung: Walter Bühner, cotravel.
-	Anforderungen: Anspruchsvolle und lange Studienreise mit beschwerlichen Busfahrten in eigenem Bus, unterschiedlichen Klimazonen und Höhenstufen sowie teilweise einfachen Unterkünften (v.a. im Hochland, Chavín de Huántar).
2.	<u>Kosten:</u> 8.800 CHF/Person (Economy-Class-Flüge und Doppelzimmer)
3.	<u>Reiseprogramm:</u>
-	3. Aug.: Zürich – Lima, via Madrid, mit Iberia. Ankunft in Lima, Hotel Country Club
-	4. Aug.: <b>Lima</b> , Museumsbesuche: Museo Larco, Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú. Begleitung: Andrés Calderon (Direktor, Museo Larco), Luis G. Lumbreras (Prof. em. Universidad Nacional Mayor de San Marcos, Lima; ehem. Direktor des Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú) Abendempfang in der Residenz des Schweizer Botschafters in Peru, Hans-Ruedi Bortis.
-	5. Aug.: Besuch der Depots des Museums der Universidad Nacional Mayor de San Marcos mit Luis G. Lumbreras. Besichtigung der Funde aus der Galería de las Ofrendas (Chavín) und mehrere Textilien von der Paracas-Halbinsel. Nachmittag: Historisches Zentrum von Lima und das Viertel Barranco. 23:00: Nachtbus von Lima nach Huaráz (7 h; ca. 3.100 m ü.M.).
-	6. Aug.: Ankunft in <b>Huaráz</b> (Hotel Andino Club). Hotelbesitzer Mario Hollenstein präsentiert seine Sozialprojekte und leitet einen Ausflug nach Yungay (1970 von einer Lawine komplett zugeschüttet).
-	7. Aug.: Fahrt nach <b>Chavín de Huántar</b> (ca. 3.200 m ü. M.; von nun an mit eigenem Bus und 2 Fahrern unterwegs; 5 h; Cahuish-Pass: 4.600 m ü. M.). Tempel- und Grabungsbesichtigung unter der Leitung von John und Rosa Rick, Stanford University. Besuche der inneren Tempelbereiche, die für Touristen sonst unzugänglich sind. Übernachtung und Verpflegung in lokalen, bescheidenen Hotels (La Casona und Chavín Turístico).
-	8. Aug.: Fortsetzung Grabungsbesuch im Tempelbereich, unter der Leitung von John und Rosa Rick.
-	9. Aug.: Besuch des Museo Nacional Chavín, unter der Leitung der Direktorin Marcela Olivas Weston. Erläuterung des Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekts des Museums Rietberg. Besichtigung der Restaurierungswerkstatt unter der Leitung von Peter Fux (Direktor des Projekts). Nachmittag: Rückfahrt nach Huaráz (5 h; Hotel Andino Club).
-	10. Aug.: Fahrt nach <b>Casma</b> (auf Meereshöhe, Hotel Las Poncianas; Pass Punta Callán: 4.200 m ü. M.). Vorträge über archäologische Methoden (Datierung, Stratigraphie etc.) von Peter Fux.
-	11. Aug.: Fahrt nach <b>Trujillo</b> (5 h). Besichtigung der formativzeitlichen Ausgrabungsorte und Ruinen von Sechín Bajo, Sechín Alto und Cerro Sechín, unter der Leitung von Jesús Briceño (Kulturministerium Trujillo). Hotel El Libertador.
-	12. Aug.: Besuch der Moche-Stätten Haca de la Luna und Haca del Sol, inkl. Museum, unter der Leitung von Jesús Briceño. Nachmittag: Besuch der Ruinenstadt Chan Chan (Chimú-Reich, 13. – 15. Jh.).
-	13. Aug.: Besichtigung des formativzeitlichen Fundortes Huaca Prieta und des Moche-Komplexes Cao Viejo im Chicama-Tal, inklusive Museum mit der Mumie der Señora de Cao, unter der Leitung von Regulo Franco Jordán (Direktor des Archäologieprojektes und des Museums; Kulturministerium Peru). Weiterfahrt bis <b>Chiclayo</b> (6 h; Hotel Casa Andina Select).
-	14. Aug.: Besichtigung der formativzeitlichen Ausgrabungsstätten Collud, Ventarrón und Zarpán der Cupisnique-Kultur, unter der Leitung von Ignacio Alva Meneses (Direktor des Ausgrabungs- und Konservierungsprojektes). Nachmittag: Besuch des Museo Tumbas Reales del Señor de Sipán, unter der Leitung von Walter Alva (Direktor und Gründer des Museums).
-	15. Aug.: Langer Transfertag von Chiclayo nach <b>Chachapoyas</b> (13 h; 2.350 m ü. M.). Überquerung der Anden, Amazonas-Region. (Hotel Casa Andina.)
-	16. Aug.: Besichtigung der Ruinenstadt Kuelap (Chachapoya, 6. – 15. Jh.), unter der Leitung von Peter Lerche (Privatgelehrter und Archäologe, Kenner der Chachapoya-Kultur).
-	17. Aug.: Fahrt nach Leymebamba (3 h). Wanderung zu den Totenhäusern von Revash und Besuch des lokalen Museums von Leymebamba (Chachapoya-Kultur), unter der Leitung von Peter Lerche. (Hotel La Casona)
-	18. Aug.: Langer Transfertag von Leymebamba nach <b>Cajamarca</b> (12 h; 2.750 m ü. M.). Äusserst eindruckliche Canyon-Landschaft, schwierige Strassenverhältnisse. (Hotel Laguna Seca.)
-	19. Aug.: Besichtigung des Chavín-zeitlichen Tempels von <b>Kuntur Wasi</b> , inklusive Museumsbesuch, unter der Leitung des Direktors des Ausgrabungsprojektes, Prof. em. Yoshio Onuki (Tokyo University). Erörterung des Projektes, welches das lokale Museum einschliesst. Mittagessen im Privathaus der Familie Onuki in Kuntur Wasi.
-	20. Aug.: Besichtigung der Altstadt von Cajamarca. Anschliessend Flug nach <b>Lima</b> (Hotel Country Club).

<ul style="list-style-type: none"> <li>- 21. Aug.: Abschieds-Mittagessen im Restaurant Astrid y Gaston, zusammen mit dem Musiker Jean Pierre Magnet. Am Abend Rückflug nach Zürich (via Madrid, mit Iberia). Ankunft in Zürich am 22. August.</li> </ul>
<p>4. <u>Angaben zu den Teilnehmern:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Anz. Personen: 19 (3 Ehepaare; 11 Frauen; 8 Männer)</li> <li>- Durchschnittsalter: 66 Jahre (min. 51, max. 73)</li> <li>- Berufsangabe: Mittelschullehrer (Geografie), pensioniert: 2, Sozialarbeiterin, pensioniert: 1, Arzt/Ärztin: 6, Psycholog(in): 2, Ökonom(in): 3, Ingenieur(in): 2, Keine Angabe: 3</li> <li>- Ant. Akademiker: 79%</li> </ul>

## Appendix 5: Tabellarische Zusammenfassung der Ausstellung „Chavín“ im Museo de Arte de Lima.

<p>1. <u>Offiziell kommunizierte Grunddaten:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Ausstellung: „Chavín“</li> <li>- Organisator: Museo de Arte de Lima, in Kooperation mit dem Museum Rietberg Zürich</li> <li>- Schirmherrschaft: Kulturministerium der Republik Peru und Schweizerische Botschaft in Peru</li> <li>- Kuratorium: Peter Fux, mit der wissenschaftlichen Beratung von Luis G. Lumbreras und John W. Rick</li> <li>- Sponsor: Compañía Minera Antamina</li> <li>- Ausstellungsdauer: 10. April bis 13. September 2015</li> </ul>
<p>2. <u>Finanzierung:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Sponsorenbeitrag: 100.000 USD</li> </ul>
<p>3. <u>Übernahmegebühr an das Museum Rietberg Zürich:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 25.000 USD</li> </ul>
<p>4. <u>Besucherzahl:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 86.614 (während 22 Wochen)</li> </ul>
<p>5. <u>Rahmenprogramm (wichtigste Veranstaltungen):</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Spezialführungen: Peter Fux (16.04., 18:30), Luis G. Lumbreras (07.05., 18:30), Peter Kaulicke (Professor an der Pontificia Universidad Católica del Perú, 18.06., 19:00), Cecilia Pardo (09.07., 18:30)</li> <li>- Buchpräsentation „Chavín“: 14.04., 19:00, Vortragssaal des MALI, mit Luis Jaime Castillo Butters (Vize-Kulturminister), Luis G. Lumbreras, Peter Kaulicke, Cecilia Pardo, Peter Fux.</li> <li>- Vorträge: „Die Konservierung der Steinskulpturen“ (10.04., 19:00; Gregor Frehner und Horacio Fernández, Restauratoren); „Das Museum Chavín und seine Verpflichtungen gegenüber der Einwohner von Chavín de Huántar“ (19.05., 19:00; Marcela Olivas Weston, Direktorin); „Das neue Bild über Chavín“ (14.07., 19:00; Luis G. Lumbreras); „Chavín de Huántar: das Zusammenspiel von Kunst, Innovation und Ritual während der Formativzeit“ (02.06., 19:00; John W. Rick)</li> </ul>

## Appendix 6: Grunddaten der Ausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“.

<b>1. <u>Grunddaten</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"><li>- <i>Ausstellung:</i> „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“</li><li>- <i>Organisator:</i> Museum Rietberg Zürich</li><li>- <i>Kuratorium:</i> Peter Fux, mit der wissenschaftlichen Beratung von Luis G. Lumbreras und John W. Rick</li><li>- <i>Sponsoren:</i> Novartis, Parrotia-Stiftung, Avina-Stiftung</li><li>- <i>Ausstellungsdauer:</i> 23. November 2012 bis 10. März 2013</li></ul>				
<b>2. <u>Rahmenprogramm</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"><li>- <i>Vorträge:</i><ul style="list-style-type: none"><li>- The Archaeology of Rituals and Activities in the Andean Temple Buildings. Luis G. Lumbreras (abgesagt), John W. Rick, Yoshio Onuki. 24. November 2012</li><li>- Chavíns Klangwelt auf der Spur. Michael Flury und Peter Fux. 11. Januar 2013</li><li>- Die Steinrestaurierungen in Chavín. Gregor Frehner. 3. Februar 2013</li><li>- Chavín – Mutterkultur der Anden? Vorlesungsreihe an der Volkshochschule des Kantons Zürich. Peter Fux. 10., 17., 24. Januar 2013</li></ul></li><li>- <i>Konzerte:</i> 6 Konzertveranstaltungen, siehe Kap. V.3.3.1.5</li><li>- <i>Reise:</i> Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Norden Perus, siehe Kap. V.3.3.1.8</li></ul>				
<b>3. <u>Exponate / Leihgaben</u></b>				
<u>Leihgeber</u>	<u>Land; Ort</u>	<u>Anz. Objekte</u>	<u>Leihgebühr (in USD, CHF)</u>	<u>Versicherungswert (in USD)</u>
Museo Nacional Chavín / Ministerio de Cultura	Peru; Chavín de Huántar	17	200.000 CHF*	keine Angabe
Museo de la Nación / Ministerio de Cultura	Peru, Lima	6	-	keine Angabe
Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú / Ministerio de Cultura	Peru, Lima	12	keine Angabe	keine Angabe
Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad nacional Mayor de San Marcos	Peru, Lima	40	keine Angabe**	keine Angabe
Museo Kuntur Wasi Ministerio de Cultura	Peru, San Pablo,	52	keine Angabe***	keine Angabe
Museo de Arte de Lima (MALI)	Peru, Lima	5	keine Angabe	keine Angabe
Banco Central de Reserva del Perú	Peru, Lima	1	-	keine Angabe
Fundación Museo Amano	Peru, Lima	3	keine Angabe	keine Angabe
Museo Larco	Peru, Lima	24	keine Angabe	keine Angabe
Dumbarton Oaks, Pre-Columbian Collection	USA, Washington D.C.	6	-	keine Angabe
The Metropolitan Museum of Art	USA, New York	4	-	keine Angabe
University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology	USA, Philadelphia	1	-	keine Angabe
Saint Louis Art Museum	USA, St. Louis	1	-	keine Angabe
The Cleveland Museum of Art	USA., Ohio	1	-	keine Angabe
<b>TOTAL in CHF: ****</b>		<b>173</b>	<b>281.150</b>	<b>(10.013.000 USD)</b> <b>9.130.250</b>
<ul style="list-style-type: none"><li>- Anteil Leihgaben aus Peru: 160 (von 173), 92,5%</li><li>- Anteil Leihgaben Kulturministerium Perus: 87 (von 173), 50,3%</li><li>- Anteil Leihgaben aus nicht-peruanische Museen: 13 (von 173), 7,5%</li></ul>				
<p>* Der Kooperationsvertrag für das Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungsprojekt, der im Januar 2012 zwischen dem Kulturministerium Perus und dem Museum Rietberg Zürich geschlossen wurde, verpflichtet das Museums Rietberg und das Schweizer Bundesamt für Kultur zu einer Projektfinanzierung von je 100.000 CHF (Total: 200.000 CHF, über fünf Jahre).</p> <p>** Der Leihvertrag sah den Praktikumseinsatz eines Mitarbeiters der Universidad nacional Mayor de San Marcos vor, der mit 5.000 USD finanziert werden sollte. Die Vereinbarung wurde Seitens des Leihgebers nicht eingehalten, weshalb lediglich die Reise- und Aufenthaltskosten des Kuriers vom Leihnehmer übernommen wurden.</p> <p>*** Über das Kulturministerium wurde eine Leihgebühr bezahlt. Mit der lokalen Museumsadministration wurde eine zusätzliche Vergütung vereinbart.</p> <p>**** Wechselkurs USD/CHF vom 9. Februar 2012 (www.oanda.com).</p>				
<b>4. <u>Besucher- und Veranstaltungszahlen</u></b>				
<u>Eintritte</u>	<u>Führungen</u>	<u>Workshops Kunstvermittlung</u>		
36.341*	226	33		
* Damit gehört Chavín zu den 10 bestbesuchten Ausstellungen des Museums Rietberg seit 1996 (Stand 2017).				



Appendix 7: Finanzabschluss der Ausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“.

<b>KOSTEN</b>		
		<b>Kosten Total (CHF)</b>
<b>1. Inhalt</b>		<b>514.605*</b>
Wiss. Konferenz in Lima		
Lohnkosten Kurator (01.05.2008-31.08.2011; von privatem Donator finanziert)		
Spesen (v.a. Dienstreisen)		
Administration in Peru (Repräsentantin Museum Rietberg)		
Soundprojekt		
Dokumentarfilmprojekt		
Architektur- und Skulpturendokumentationsprojekt		
<b>2. Gestaltung (inkl. Grafik und Multimediainstallation)</b>		<b>238.700</b>
Ausstellungsarchitektur, Maler und Ausstellungsgrafik, Auf- und Abbauarbeiten		
Installation Skulpturen, inkl. Schlosserarbeiten		
Installationen Multimedia (Bildschirme, Soundsystem, Beamer)		
<b>3. Leihverkehr</b>		<b>652.615</b>
Transport für Leihgaben aus Peru		
Versicherung für Leihgaben aus Peru		
Transport und Versicherung für Leihgaben aus den USA		
Leihgebühren Total (inkl. Konservierungsprojekt)		
Kuriere		
<b>4. Events</b>		<b>33.200</b>
Dienstleistungen		
Gäste		
<b>5. Marketing / Kommunikation</b>		<b>77.000</b>
<b>6. Kataloge (deutsche und englische Ausgabe)</b>		<b>246.000</b>
Autorenhonore		
Übersetzungen, Lektorat, Korrektorat		
Objektfotografie, Bildbearbeitung und Grafik		
Produktion, Transport und Ankauf v. Verlag		
<b>TOTAL KOSTEN:</b>		<b>1.762.120</b>
<b>EINNAHMEN</b>		
	<b>Einnahmen (CHF)</b>	<b>Einnahmen Total (CHF)</b>
Eintritte/Verkäufe	349.300	
Spenden/Sponsoring	645.156	
Beitrag KGTG, Bundesamt für Kultur	100.000	
Externe Kuratorenstellenfinanzierung durch Donator (01.05.2008-31.08.2011)	500.000	
Weitergabe Gebühr Museo de Arte de Lima (MALI)	23.000	
<b>TOTAL EINNAHMEN:</b>		<b>1.617.456</b>
<b>ABSCHLUSS:</b>		<b>-144.664</b>

## Appendix 8: Projektorganisation der Ausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“.

<b>1. <u>Projektleitung der Ausstellung NASCA:</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kuratoren: Cecilia Pardo (MALI) und Peter Fux (Museum Rietberg Zürich)</li> <li>- Wissenschaftlicher Beirat: Markus Reindel (Deutsches Archäologisches Institut, Bonn) und Johny Isla Cuadrado (Kulturministerium Peru)</li> </ul>				
Administrative Assistenz: Pamela Castro de la Mata (MALI)				
<b>2. <u>Gemeinsam getragene Projektkosten Ausstellung:</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"> <li>- MALI: Museo de Arte de Lima</li> <li>- MRZ: Museum Rietberg Zürich</li> <li>- KAH: Bundeskunsthalle, Bonn</li> </ul>				
Alle Beträge in EUR				
		<b>MALI</b>	<b>MRZ</b>	<b>KAH</b>
i)	Wissenschaftliche Konferenz in Lima (Mai 2016)	1/4 der Kosten	1/2 der Kosten	1/4 der Kosten
ii)	Studien- und Koordinationsreisen der Projektleitung	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
iii)	Verpackung und Transporte der Exponate in Peru (von Leihgebern zum MALI und zurück)	0	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten
iv)	Verpackung der Exponate des MALI	0	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten
v)	Restaurierung, Aufstellungsvorrichtungen und Rahmen aller Exponate	1/5 der Kosten	2/5 der Kosten	2/5 der Kosten
vi)	Leihgebühren für Exponate	10% der Kosten	45% der Kosten	45% der Kosten
vii)	Multimedienproduktionen (Verantwortliche Institution: MRZ)	6% der Kosten	47% der Kosten	47% der Kosten
viii)	Entwicklung der Ausstellungs- und Grafikgestaltung	1/5 der Kosten	2/5 der Kosten	2/5 der Kosten
ix)	Koordination der Leihgesuchprozesse und Verhandlungen mit dem Kulturministerium Peru	1/5 der Kosten	2/5 der Kosten	2/5 der Kosten
x)	Beteiligungsgebühren	0	0	100% der Kosten
	<b>GRAND TOTAL:</b>	<b>46.500</b>	<b>166.750</b>	<b>206.750</b>
<b>3. <u>Gemeinsam getragene Projektkosten Katalog (in EUR):</u></b>				
i)	Entschädigung Autoren	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
ii)	Bildrechte	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
iii)	Fotografien und Zeichnungen	3.000	3.000	3.000
iv)	Lithografie	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
v)	Grafik – gemeinsame Grafik für Spanische und Deutsche Ausgabe	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
vi)	Übersetzungen ins Spanische (wenige)	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
vii)	Lektorat Spanischausgabe	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
viii)	Korrekturlesung Spanischausgabe	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
ix)	Alle weitere gemeinsame Kosten, die für alle Ausgaben anfallen	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten	1/3 der Kosten
<b>MRZ und KAH tragen die Kosten für den deutschsprachigen Katalog wie folgt (in EUR):</b>				
		<b>MRZ</b>	<b>KAH</b>	
i)	Übersetzungen Spanisch - Deutsch	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten	
ii)	Anpassungen Grafik	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten	
iii)	Lektorat Deutsch	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten	

iv)	Korrektorat Deutsch	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten
v)	Produktion	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten
vi)	Transportkosten Lima – Zürich und Lima – Bonn	1/2 der Kosten	1/2 der Kosten

## Appendix 9: Die Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Süden Perus.

1.	<p><u>Charakteristik der Reise:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Studienreise der Rietberg-Gesellschaft, organisiert und durchgeführt von der auf Expertenreisen spezialisierten Reiseagentur Dorado Latin Tours. Exklusive Einblicke in zahlreiche Archäologieprojekte, direkte Kontakte mit den leitenden Archäologen vor Ort, dank der persönlichen Kontakte des Reiseleiters und der Ko-Kuratorin der Nasca-Ausstellung.</li> <li>- Reiseleitung: Peter Fux, Kurator für die Kunst Amerikas am Museum Rietberg Zürich und Archäologe.</li> <li>- Administrative Leitung: Roland Wismer.</li> <li>- Anforderungen: Anspruchsvolle und lange Studienreise mit beschwerlichen Busfahrten in eigenem Bus, unterschiedlichen Klimazonen und Höhenstufen sowie teilweise einfachen Unterkünften (v.a. in Ayacucho).</li> </ul>
2.	<p><u>Kosten:</u> 9.980 CHF/Person (Economy-Class-Flüge und Doppelzimmer)</p>
3.	<p><u>Reiseprogramm:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 16. Sept.: Zürich – Lima, via Madrid, mit Iberia. Ankunft in Lima, Hotel Country Club.</li> <li>- 17. Sept.: <b>Lima</b>, Besuch des Museo de Arte de Lima (MALI). Empfang durch Direktorin Natalia Majluf und Kuratorin Cecilia Pardo. Altstadttrundgang am Nachmittag.</li> <li>- 18. Sept.: <b>Lima</b>, Besuch des Museo Larco (Empfang durch Präsident Andrés Alvarez Calderón und Direktorin Ulla Holmquist) und des Museo de Arqueología, Antropología e Historia del Perú (Empfang und Führung durch die Ausstellung und Restaurierungswerkstätten durch Haydeé Grandez, Textil-Konservatorin (offizielle Kurierin des Kulturministeriums für die Nasca-Ausstellung in Zürich und Bonn). Abendempfang in der Residenz des Schweizer Botschafters.</li> <li>- 19. Sept.: Transfer Lima-<b>Paracas</b>, mit Halt und Rundgang an der Grabungsstätte Pachacamac, geführt von Denise Pozzi-Escot, Direktorin des Museums Pachacamac. (Hotel La Hacienda)</li> <li>- 20. Sept.: Tagesausflug Ballestas-Inseln und Nationalreservat von Paracas, sowie Besuch des Museo Julio C. Tello.</li> <li>- 21. Sept.: Besichtigung der Inka-Ruinenstätte <b>Tambo Colorado im Pisco-Tal</b>. Aperitif in der Hazienda bei Ica eines Mitglieds des MALI-Museumrats. (Hotel Viñas Queirolo)</li> <li>- 22. Sept.: Besuch des <b>Forschungsprojekts Nasca-Palpa</b>, in Begleitung der Projektleiter Johny Isla und Markus Reindel: Grabungsstätte La Muña sowie das Regionalmuseum von Palpa. Mittagessen im Projekthaus. (Hotel Casa Andina, Nasca)</li> <li>- 23. Sept.: Flug von <b>Nasca</b> über die Geoglyphen von Nasca und Palpa. Besuch des Felsbildfundortes Chichictara, in Begleitung der Projektleiter. Mittagessen in lokalem Restaurant. (Hotel Casa Andina, Nasca)</li> <li>- 24. Sept.: <b>Transfer Nasca-Ayacucho</b> (11 h, über Pisco), mit Halt in Huaytará (2.700 m ü. M.). (Hotel Ayacucho Plaza)</li> <li>- 25. Sept.: Besuch der Ruinenstätte <b>Wari</b>, unter der Leitung des Archäologen José Ochatoma. Danach Altstadttrundgang.</li> <li>- 26. Sept.: <b>Transfer Ayacucho-Urubamba</b> (Flug, über Lima). In Begleitung von Cecilia Pardo (MALI). Besichtigung von Chinchero (kolonialzeitliche Kirche, Inka-Ruinenstätte, Textilhandwerkszentrum. (Hotel Tambo del Inka)</li> <li>- 27. Sept.: Besichtigung der Ruinenstätten <b>Ollantaytambo</b> und <b>Pisac</b>, unter der Leitung von Peter Fux und Cecilia Pardo. Mittagessen in einer privaten Hazienda, durch Kontakt von Cecilia Pardo.</li> <li>- 28. Sept.: <b>Moray</b>, wohl Agrikulturversuchsgelände der Inka und <b>Maras</b>, Saline, unter der Leitung von Peter Fux und Cecilia Pardo.</li> <li>- 29. Sept.: <b>Machu Picchu</b>. Mit dem Zug nach Aguas Calientes. Leitung: Peter Fux. (Hotel Inka Terra)</li> <li>- 30. Sept.: <b>Machu Picchu und Wayna Picchu</b>. Transfer nach Cusco. Leitung: Peter Fux. (Hotel Palcio del Inca)</li> <li>- 1. Okt.: <b>Cusco</b>. Markt, Coricancha und Sacsayhuaman. Leitung: Peter Fux.</li> <li>- 2. Okt.: <b>Transfer Cusco-Arequipa</b> (Flug). (Hotel Libertador Ciudad Blanca)</li> <li>- 3. Okt.: <b>Arequipa</b>: Museumsbesuch, insbes. die Inka-Mädchenmumie. Anschliessend Santa Catalina-Kloster und Altstadttrundgang.</li> <li>- 4. Okt.: <b>Transfer Arequipa-Colcatal</b> (ca. 5 h, Bus, Passhöhe: 4.900 m ü. M.). (Hotel Colca Lodge)</li> <li>- 5. Okt.: <b>Colcatal</b>: Kondoren-Aussichtspunkt. Anschliessend Transfer zurück nach <b>Arequipa</b>. Abschiedsabendessen im Restaurant Chicha des Starkochs Gaston Acurio. (Hotel Liberatador Ciudad Blanca)</li> <li>- 6. Okt.: <b>Rückflug Arequipa-Lima-Madrid Zürich</b>. Ankunft am 7. Oktober.</li> </ul>
4.	<p><u>Angaben zu den Teilnehmern:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Anz. Personen: 23 (6 Ehepaare; 15 Frauen; 8 Männer)</li> <li>- Durchschnittsalter: 66 Jahre (min. 54, max. 75)</li> <li>- Berufsangabe: Arzt/Ärztin: 6, Ökonom(in): 2, Biologe/Biologin: 2, Jurist(in): 1, Ingenieur(in): 1, Hotelière: 1, Museumsmitarbeitende: 2, Keine Angabe: 8.</li> <li>- Ant. Akademiker: 74%</li> </ul>

## Appendix 10: Grunddaten der Ausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“.

<b>1. <u>Grunddaten</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"><li>- <b>Ausstellung:</b> „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“</li><li>- <b>Organisator:</b> Museo de Arte de Lima, Museum Rietberg Zürich, Bundeskunsthalle Bonn</li><li>- <b>Kuratorium:</b> Cecilia Pardo (Museo de Arte de Lima) und Peter Fux (Museum Rietberg Zürich), mit der wissenschaftlichen Beratung Markus Reindel (Deutsches Archäologisches institut) und Johny Isla Cuadrado (Kulturministerium Peru)</li><li>- <b>Sponsoren:</b> Avina Stiftung</li><li>- <b>Ausstellungsdauer:</b> 24. November 2017 bis 15. April 2018</li></ul>				
<b>2. <u>Rahmenprogramm</u></b>				
<ul style="list-style-type: none"><li>- <b>Vorträge:</b><ul style="list-style-type: none"><li>- Rietberg-Talk: Inspiration Nasca. Podiumsgespräch mit Annette Gigon, Armin Grün, Otmar Hilliges, Peter Fux, Rolf Prohala (Moderation). 28. Februar 2018.</li><li>- Nasca – auf Spurensuche in der Wüste. Vorlesungsreihe an der Volkshochschule des Kantons Zürich. Peter Fux. 4., 11. Dezember 2017</li></ul></li><li>- <b>Reise:</b> Reise der Rietberg-Gesellschaft in den Süden Perus, siehe Kap. V.3.3.2.7.</li></ul>				
<b>3. <u>Exponate / Leihgaben</u></b>				
<u>Leihgeber</u>	<u>Land; Ort</u>	<u>Anz. Objekte</u>	<u>Leihgebühr (in USD, CHF)</u>	<u>Versicherungswert (in USD)</u>
Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú / Ministerio de Clutura	Peru, Lima	62	13.000 (133.000)*	keine Angabe
Museo Regional de Ica Adolfo Bermúdez Jenkins / Ministerio de Cultura	Peru, Ica	42	s.o.: Leihgebühr des Ministeriums.	keine Angabe
Museo de Arte de Lima	Peru, Lima	79	keine Angabe	keine Angabe
Museo Textil Amano	Peru, Lima	6	keine Angabe	keine Angabe
Privatsammlungen	Peru, Lima	22	keine Angabe	keine Angabe
Privatsammlungen Fotografien	Peru, Lima	18	keine Angabe	keine Angabe
<b>TOTAL in CHF: **</b>		<b>229</b>	<b>29.200*</b>	<b>(16.100.870 USD) 15.890.900</b>
<ul style="list-style-type: none"><li>- Anteil Leihgaben aus Peru: 229 (von 229), 100%</li><li>- Anteil Leihgaben Kulturministerium Perus: 104 (von 229), 45,4 %</li><li>- Anteil Leihgaben aus privaten Museen und Sammlungen: 125 (von 229), 54,6 %</li></ul>				
* Die Gebühr für die staatlichen Museen wird vom Ministerio de Cultura gestellt. Gefordert wurden 127.000 USD. Geboten seitens Museo de Arte und Museum Rietberg wurde Folgendes: <ul style="list-style-type: none"><li>- Konservierung der Textilien von Cahuachi: 24.000 USD,</li><li>- Übergabe aller Multimediaproduktionen: 90.000 USD,</li><li>- sechstägige Studienworkshop in der Schweiz für zwei Kurierinnen des Kulturministeriums im April 2018: 6.000 CHF</li><li>- Überweisung: 13.000 USD.</li></ul>				
** Wechselkurs USD/CHF vom 23. November 2017 (www.oanda.com).				
<b>4. <u>Besucher- und Veranstaltungszahlen</u></b>				
<u>Eintritte</u>	<u>Führungen</u>	<u>Workshops Kunstvermittlung</u>		
51.062*	336			
* Damit ist Nasca die viertbestbesuchte Ausstellung des Museums Rietberg und die zweitbeste Eigenproduktion (Dez. Stand 2018).				

Appendix 11: Finanzergebnis der Ausstellung „Nasca. Peru – Auf Spurensuche in der Wüste“.

<b>KOSTEN</b>		
	<b>Kosten (CHF)</b>	<b>Kosten Total (CHF)</b>
<b>1. Inhalt</b>		<b>224.474</b>
Anschaffungen/Unterhalt		
Dienstleistungen		
Drucksachen		
Material		
Sonstige Ausgaben		
Spesen		
<b>2. Gestaltung</b>		<b>255.586</b>
Anschaffungen/Unterhalt		
Dienstleistungen		
Material		
Mieten		
<b>3. Leihverkehr</b>		<b>133.217</b>
Dienstleistungen		
Sonstige Ausgaben		
Versicherungen		
<b>4. Events</b>		<b>19.721</b>
Dienstleistungen		
Sonstige Ausgaben		
<b>5. Marketing / Kommunikation</b>		<b>75.824</b>
Dienstleistungen		
Drucksachen		
Sonstige Ausgaben		
Werbemassnahmen		
<b>6. Katalog</b>		<b>116.480</b>
Dienstleistungen		
Rückerstattungen		
Sonstige Ausgaben		
<b>TOTAL KOSTEN:</b>		<b>825.302</b>
<b>EINNAHMEN</b>		
	<b>Einnahmen (CHF)</b>	<b>Einnahmen Total (CHF)</b>
Eintritte/Verkäufe	530.729	
Rückerstattungen	222.230	
Sonstige Einnahmen	1.670	
Spenden/Sponsoring	61.789	
<b>TOTAL EINNAHMEN:</b>		<b>816.418</b>
<b>ABSCHLUSS:</b>		<b>-8.884</b>

Appendix 12: Finanzabrechnung des Skulpturen-Konservierungs- und Restaurierungs-Projekts in Chavín.

<b>KOSTEN</b>		
	<b>Kosten (CHF)</b>	<b>Kosten Total (CHF)</b>
Evaluationsvisite, Nov. 2011 (Fux, Frehner, Lumbreras, Rick); Kap. V.3.4.2)	10.032	
Planungsvisite, März 2012 (Frehner, Rick; Werkzeugbeschaffung; Kap. V.3.4.3)	24.522	
Implementierungs- und Konservierungskampagne, Aug./Sept. 2012 (Frehner, Ledergerber; Werkzeuge, Baumaterialien, Werkstatteinrichtung; Kap. V.3.4.3)	76.252	
Planungs- und Informationskampagne, Mai 2013 (Fux, Frehner; Kap. V.3.4.4)	12.631	
Schulungskampagne, Aug./Sept. 2013 (Frehner, Fernández, Konservatorin MNAAHP; Kap. V.3.4.4)	22.991	
Tello-Obelisk, 1. Interventionskampagne, Aug./Sept. 2014 (Fux, Frehner, Fernández, Lumbreras, 2 Konservatorinnen Kulturministerium; Arbeitsgeräte; Kap. V.3.4.5.2)	35.727	
Planungskampagne und Installation Ausstellung MALI, April 2015 (Frehner, Fernández; Kap. V.3.4.5.3)	14.001	
Tello-Obelisk, 2. Interventionskampagne, Sept./Okt. 2015 (Fux, Frehner, Fernández, Lumbreras, 3 Konservatoren Kulturministerium; Sockel, Arbeitsgeräte; Kap. V.3.4.5.4)	42.972	
<b>TOTAL KOSTEN:</b>		<b>239.128</b>
<b>EINNAHMEN</b>		
	<b>Einnahmen (CHF)</b>	<b>Einnahmen Total (CHF)</b>
Museum Rietberg Zürich (nicht zweckgebundenes Legat)	100.000	
Bundesamt für Kultur, Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer	100.000	
Schweizerische Botschaft in Peru, Freundeszirkel des Museums Rietberg und Sponsorenbeiträge	36.058	
<b>TOTAL EINNAHMEN:</b>		<b>261.528</b>
<b>ABSCHLUSS (Stand 31.12.2018):</b>		<b>22.400</b>

## Abkürzungen

BAK: Bundesamt für Kultur.

CEP: Continuing Educational Program.

CEU: Continuing Education Unit.

CIA: Central Intelligence Agency. Auslandsgeheimdienst der Vereinigten Staaten von Amerika.

DAI: Deutsches Archäologisches Institut.

DCHS: Division for Conservation of Heritage Sites (under the Department of Culture, Ministry of Home and Cultural Affairs, Government of Bhutan).

DEZA: Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des EDA.

DPT: Bhutan Peace and Prosperity Party.

EAA: European Association of Archaeologists.

EDA: Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten.

EDI: Eidgenössisches Departement des Innern.

ESAG: École suisse d'archéologie en Grèce.

FH: Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique.

FK: Fondation Kerma.

ICOM: International Council of Museums, in Zusammenarbeit mit der UNESCO gegründet.

ICOMOS: International Council on Monuments and Sites.

ILCS: Institute of Language and Cultural Studies, Royal University of Bhutan.

IMF: International Monetary Fund.

INC: Instituto Nacional de Cultura. Nationales Kulturinstitut Perus, unter dem Bildungsministerium (1972-2010).

INTERPOL: International Criminal Police Organization, Lyon.

KAAC: Kommission für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen.

KAH: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn.

KGTG: Kulturgütertransfersgesetz.

MALI: Museo de Arte de Lima.

MRZ: Museum Rietberg Zürich.

NHG: Nationales Heimatschutzgesetz.



NZZ: Neue Zürcher Zeitung.

PDP: People's Democratic Party, Bhutan.

RUB: Royal University of Bhutan.

SAA: Society for American Archaeology.

SBFI: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung.

SGU: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (heute: SGUF).

SGUF: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

SLSA: Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland.

SNF: Schweizerischer Nationalfonds.

UNDP: United Nations Development Programme.

UNESCO 70: UNESCO-Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut. Paris 1970.

UNESCO 72: UNESCO-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturgutes der Welt. Paris 1972.

UNESCO: United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization.

UNHR: United Nations Human Rights.

UNIDROIT 95: UNIDROIT Convention on Stolen or Illegally Exported Cultural Objects. Rom 1995.

UNIDROIT: The International Institute for the Unification of Private Law.

UNODC: United Nations On Drugs and Crime.

UNWTO: United Nations World Tourism Organization.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

## Bibliographie

- Ackermann, Matthias; Hürzeler, Ursula; Nütten, Andreas 2013: Bumthang. Haus, Siedlung, Landschaft. Fachhochschule Nordwestschweiz, Institut Architektur, Bau und Geomatik. Basel.
- Aldenderfer, Mark 2003: Domestic rdo-ring? A new class of standing stone from the Tibetan plateau. In: Tibet Journal 28 (1–2): S. 3–20. Dharamsala.
- Aldenderfer, Mark 2005: Caves as sacred places on the Tibetan plateau. In: Expedition 47 (3): S. 8–13. Philadelphia.
- Aldenderfer, Mark 2006: Modelling plateau peoples: The early human use of the world's high plateau. In: World Archaeology 38 (3): S. 357–370. London.
- Aldenderfer, Mark; Moyes, Holley 2004: Excavations at Dindun, a pre-Buddhist village site in far western Tibet. In: Proceedings of the First International Conference on Tibetan Archaeology and Art, edited by Huo Wei and Li Yongxian, Center for Tibetan Studies, Sichuan University, Chengdu, China: S. 47–69.
- Aldenderfer, Mark; Moyes, Holley 2005: The Valley of the Eagle: Zhang-zhung, Kyunglung, and the pre-Buddhist sites of far western Tibet. In: Expedition 47 (2): S. 28–34. Philadelphia.
- Aldenderfer, Mark; Zhang Yinong 2004: The prehistory of the Tibetan plateau to the seventh century A.D. Perspectives and research from China and the West since 1950. In: Journal of World Prehistory 18: S. 1–55. New York.
- Alva, Walter (Hrsg.) 2009: Sipan. Discovery and research. Lima.
- Amt für Städtebau 2013 (Stadt Zürich, Hochbaudepartement): Gerechter (Nr. 3). Die Entwicklung der Bau- und Zonenordnung der Stadt Zürich.
- Anderson, Benedict 1991 (1983): Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London.
- Arellano Hoffmann, Carmen 2008: Museo Nacional de Arqueología, Antropología e Historia del Perú. In: Municipalidad Distrital de Pueblo Libre; Universidad Alas Peruanas (Hrsg.) Pueblo libre. Historia, cultura y tradición. Lima. S. 78–95.
- Aris, Michael 1989: Hidden treasures and secret lives. A study of Pemalingpa (1450–1521) and the Sixth Dalai Lama (1683–1706). Delhi.
- Arndt, Helmut (Hrsg.) 2010: Johann Ludwig Burckhardt. Entdeckungen in Nubien. Der erste europäische Forschungsreisende am Oberlauf des Nils. Wiesbaden.
- Aronczyk, Melissa 2013: Branding the nation: The global business of national identity. Oxford.

Arroyo, Aguilar Sabino 2003: La antropología con Julio C. Tello. In: Revista de Investigaciones Sociales. Universidad Nacional Mayor de San Marcos, IIHS 7 (11): S. 123–144. Lima.

Assmann, Jan 2007 (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.

Astuhumán, Gonzáles; Daggett, Richard E. 2005: Julio César Tello Rojas: Arqueólogo: una biografía. In: Museo de Arqueología y Antropología de la Universidad Nacional Mayor de San Marcos (Hrsg.) Julio C. Tello. Paracas, primera parte. Lima. S. 17–61.

Aubrey, John 1980 (1629-1697): Monumenta Britannica, or a miscellany of British antiquities, Bodleian Library, Oxford University. Faksimile-Ausgabe: Fowles John (Hrsg.) Monumenta Britannica. John Aubrey (1629-97), parts one and two. Sherborne.

Aufschnaiter, Peter 1956/7: Prehistoric sites discovered in inhabited regions of Tibet. In: East and West 7: S. 74–95. Rom.

Bächler, Emil 1945: Das alpine Paläolithikum. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 2. Basel.

Bader, Christian 2014: Chubjakha Dzong Ruin. The historical construction research in 2014. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2014: S. 171–173. Zürich.

Bader, Christian 2015: The ruins of Do Choeten Goenpa. Topographical survey 2015. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2015: S. 211–224. Zürich.

Bader, Christian; Kinga, Sangay; Tenzin, Karma 2011: A rural settlement at Sangkha under Sarpang Dzongkhag in southern Bhutan. Results of the training excavation 2011. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2011: S. 1–24. Zürich.

Bader, Christian; Tenzin, Karma; Ishida, Kasumi; Wangda, Pema; Kinga, Sangay; Tenzin, Sonam; Tshering, Sumjay; Dawa, Tashi; Wangchuk, Tenzin; Tshering; Norbu, Ugyen 2012: The Obtsho Dzong Ruin. Inventory and documentation of a pre-Zhabdrung Dzong under Gasa Dzongkhag in northern Bhutan. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2012: S. 161–186. Zürich.

Bader, Christian; Tobgay, Sonam; Kinga, Sangay; Tenzin, Karma 2013: Chubjakha Dzong Ruin, Paro Dzongkhag, Kingdom of Bhutan. The investigations in 2013. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2013: S. 41–58. Zürich.

Baraojos, Alfonso 1987: La Exposición Iberoamericana de 1929. Sus orígenes: utopia y realidad en la Sevilla del Siglo xx. In: Torres Ramírez, Bibiano; Hernández Palomo, José J. (Hrsg.) Andalucía y América en el siglo xx. Actas de las VI Jornadas de Andalucía y América. (Universidad de Santa María de la Rábida, marzo de 1986). Sevilla: Escuela de Estudios Hispano-Americanos, Band 1, S. 1–7, 8–41.

- Barker, Stephen (Hrsg.) 1996: Excavations and their objects. Freud's collection of antiquity. Albany.
- Barnhardt, Terry 2005: Ephraim George Squier and the development of American archaeology. Lincoln und London.
- Beard, Mary 2002: The Parthenon. London.
- Benz, Marion; Rychener, Jürg; Matter, Georg 2003: Die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen nördlich der Alpen. In: Archäologie Schweiz 26 (2): S. 2–26. Basel.
- Bermúdez, Oscar 1975: Esbozo biográfico de William Bollaert. In: Norte Grande 1 (3–4): S. 313–318. Santiago de Chile.
- Bernath, Mathias; von Schroeder, Felix (Hrsg.) 1979: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. München und Oldenburg.
- Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 2014. Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums (Hrsg.).
- Beyer, Jeorjios M. 2010: Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft. Mainz.
- Biehl, Peter F.; Prescott, Christopher (Hrsg.) 2013: Heritage in the context of globalization. Europe and the Americas. New York.
- Bischof, Henning 2012: Die Kunst von Chavín. Ursprünge und Entwicklung. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 135–158.
- Blanchard, Peter 1992: Slavery and abolition in early republican Peru. Delaware.
- Blum, Volkmar 2001: Hybridisierung von unten. Nation und Gesellschaft im mittleren Andenraum. Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Band 79.
- Bollaert, William 1860: Antiquarian, ethnological and other researches in New Granada, Equador, Peru and Chile: with observations on the pre-incarial, incarial, and other monuments of peruvian nations. London.
- Bolus, Michael; Schmitz, Ralf W. 2006: Der Neandertaler. Ostfildern.
- Bourget, Steve (Hrsg.) 2014: Les rois mochica. Divinité et pouvoir dans le Pérou ancien. Genf.
- Brandom, Robert 2006: Kantian Lessons about mind, meaning, and rationality. In: The Southern Journal of Philosophy 44: S. 49–71. Memphis.
- Breglia, Lisa 2009: Walking around like they own the place. In: Meskell, Lynn (Hrsg.) 2009: Cosmopolitan archaeologies. Durham und London. S. 205–227.
- Browman, David 2005: Carlos Ponce Sanginés, godfather of Bolivian archaeology. In: Bulletin of the History of Archaeology 15 (1): S. 16–25. London.

Bundesregierung für Kultur und Medien der Bundesrepublik Deutschland,  
Pressebeauftragte 2016: Wesentliche Aspekte des neuen Kulturgutschutzgesetzes in  
Deutschland. Berlin.

Burger, Richard L. 2009: The life and writings of Julio C. Tello. America's first indigenous  
archaeologist. Iowa City.

Burke, Peter 1998: Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien. München.

Canziani, José 2017: Lebensraum, Siedlungen und Architektur der Nasca. In: Pardo,  
Cecilia; Fux, Peter (Hrsg.) Nasca – Peru. Archäologische Spurensuche in der Wüste.  
Zürich. S. 66–75.

Carrión Cachot, Rebeca 1948: Julio C. Tello y la arqueología peruana. In: Revista del  
Museo Nacional 2 (1): S. 7–34. Lima.

Cassin, Elena 1969: Cycles du temps et cadres de l'espace en Mésopotamie ancienne. In:  
Revue de Synthèse 56: S. 242–247. Paris.

Cassirer Bernfeld, Suzanne 1951: Freud and Archaeology. In: American Imago 8: S. 107–  
128. Baltimore.

Cassirer, Ernst (1910) 2000: Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Werkausgabe Band 6.  
Hamburg.

Cassirer, Ernst (1944) 2007: Versuch über den Menschen: Einführung in eine Philosophie  
der Kultur. Frankfurt am Main.

Cassirer, Ernst 2009: Schriften zur Philosophie der symbolischen Formen. Hamburg.

Chávez, Sergio J. 1992: The conventionalized rules in Pucara pottery technology and  
iconography: Implications for socio-political developments in the northern lake Titicaca  
basin. 3 Bände. Dissertation, Department of anthropology, Michigan State University.

Chávez, Sergio J. 2004: The Yaya-Mama religious tradition as an antecedent of  
Tiahuanaco. In: Young-Sánchez, Margaret (2004, Hrsg.) Tiwanaku – ancestors of the Inca.  
Denver Art Museum. S. 70–93.

Chávez, Sergio J. und Mohr Chávez, Karen 1975: A carved stela from Taraco, Puno  
(Peru), and the definition of an early style of stone sculpture from the Altiplano of Peru and  
Bolivia. In: Ñawpa Pacha 13: S. 45–83. Berkeley.

Chayet, Anne 1994: Manuel d'art et d'archéologie du Tibet. Paris.

Cieza de León, Pedro 1553 (1984): Crónica del Perú, primera parte. Lima.

Coe, Michael D. 1995 (1962) Mexico. From the Olmecs to the Aztecs. London.

Colley, Sarah 2012: Archaeological field schools and fieldwork practice in an Australian  
context. In: Mytum, Harold (Hrsg.) Global perspectives on archaeological field schools.  
Construction of knowledge and experience. New York. S. 61–82.

Colwell-Chanthahonh, Chip; Ferguson, Thomas John 2008: Collaboration in  
archaeological practice. Engaging descendant communities. Lanham.

- Conklin, William J.; Quilter, Jeffrey (Hrsg.) 2008: Chavín: Art, architecture and culture. Los Angeles.
- Cotler, Julio 1992 (1978): Clases, estado y nación en el Perú. 6. Auflage. Lima.
- Council of Europe 1992: European convention on the protection of the archaeological heritage (revised). European treaty series no. 143. Valetta.
- Crozier, Ronald 1997: El salitre hasta la Guerra del Pacífico: una revisión. In: Historia 30: S. 53–126. Santiago de Chile.
- Csikszentmihalyi, Mihaly; Rochberg-Halton, Eugene 1981: The meaning of things: Domestic symbols and the self. Cambridge.
- Cunnally John 1999: Images of the illustrious: The numismatic presence in the renaissance. Princeton.
- Cuno, James 2008: Who owns antiquity. Museums and the battle over our ancient heritage. Princeton und Oxford.
- Daggett, Richard E. 1991: Paracas: Discovery and controversy. In: Paul, Anne (Hrsg.) Paracas art and architecture: Object and context in south coastal Peru. Iowa City. S. 35–60.
- Daggett, Richard E. 1994: The Paracas mummy bundles of the great necropolis of Wari Kayan: A history. In: Andean Past 4: S. 53–75. Maine.
- Daggett, Richard E. 1997: Tello's 1915 trip to southern Peru and Bolivia. A first look. Beitrag an der 16. Jahreskonferenz zur andinen Archäologie und Ethnohistorie der Universität von Maine, 4. Oktober. Orono.
- Daggett, Richard E. 2007: Tello's „lost years“: 1931–1935. In: Andean Past 8: S. 81–108. Maine.
- Daggett, Richard E. 2009: Julio C. Tello. An account of his rise to prominence in peruvian archaeology. In: Burger, Richard L. (Hrsg.) The life and writings of Julio C. Tello. America's first indigenous archaeologist. Iowa. S. 7–54.
- Daggett, Richard E. 2016: Julio C. Tello, politics, and peruvian archaeology. Andean past monograph 1. Orono.
- Daneels, Annick 2012: Developmental cycles in the gulf lowlands. In: Deborah L. Nichols, Christopher A. Pool (Hrsg.) The Oxford handbook of Mesoamerican archaeology. New York. S. 348–365.
- Daniel, Glyn 1975 (1950): A hundred years of archaeology. London.
- Daniel, Glyn 1976: A hundred and fifty years of archaeology. London.
- Daniel, Glyn 1981: A short history of archaeology. New York.
- Davies, Thomas 1974: Indian integration in Peru: A half century of experience, 1900–1948. Nebraska.

DCHS 2012: Draft heritage sites act of Bhutan. Division for Conservation of Heritage Sites, Department of Culture, Ministry of Home and Cultural Affairs, Royal Government of Bhutan. April 2012.

Degregori, Carlos Iván 1978 (Hrsg.): Indigenismo, clases sociales y problema nacional: la discusión sobre “problema indígena” en el Perú. Lima.

Degregori, Carlos Iván 1993: Identidad étnica, movimientos sociales y participación política en el Perú. In: Andrianzén, Alberto et al. (Hrsg.) Democracia, etnicidad y violencia política en los países andinos. Lima. S. 113–133.

Del Río, Antonio 1822: Description of the ruins of an ancient city. London.

Della Casa, Philippe; Fux, Peter; Diggelmann, Hansruedi; Walser, Christoph 2012: Bhutan-Swiss collaboration to institutionalise archaeology in Bhutan: Report on Activities in 2012. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2012: S. 145–160. Zürich.

Della Casa, Philippe; Fux, Peter; Dorji, Nagtsho; Tenzin, Karma; Kinga, Sangay; Wangchuk, Tenzin; Tshering, Namgyel; Bader, Christian 2014: The Bhutan-Swiss Archaeology Project 2014: Strengthening institutional structures and scientific cooperations. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2014: S. 167–170. Zürich.

Della Casa, Philippe; Fux, Peter; Mäder, Andreas 2011: Bhutan-Swiss collaboration to institutionalise archaeology in Bhutan. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2011: S. 173–186. Zürich.

Della Casa, Philippe; Fux, Peter; Walser, Christoph; Pommaret, Françoise 2013: Bhutan-Swiss Archaeology Project 2013: Report on activities and outlook. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2013: S. 23–28. Zürich.

Department of Works, Housing and Roads, Royal Government of Bhutan 1993: An introduction to traditional architecture of Bhutan. Thimphu.

Desmond, James 1964: Nelson Rockefeller: A political bibliography. New York.

Deutsches Archäologisches Institut (DAI) (Hrsg.) 2004: Zwischen Kulturen und Kontinenten. 175 Jahre Forschung am Deutschen Archäologischen Institut. Berlin.

Diggelmann, Hansruedi 2012 (unpubliziert): Bhutan-Swiss Archaeology Project. Workshop report on „Legal Aspects in Archaeology“. Thimphu, April 20–21, 2012. Zürich.

Dillehay, Tom D. 2012: Die ersten Siedler und Gemeinschaften in den Küstenregionen. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 29–42.

Dorji, Nagtsho; Fischer, Eberhard; Tshering, Namgyel 2008: The Bhutan-Swiss Archaeology Project. The first excavation campaign at Drapham Dzong in central Bhutan. Administrative report. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2008: S. 25–30. Zürich.

- Ducrey, Pierre 2000: La politique archéologique suisse hors des frontières nationales. In: Bonnet, Charles (Hrsg.) *Sauvegarde et conservation du patrimoine archéologique. Internationale Zusammenarbeit zum Schutz archäologischen Erbes. Symposium Rüschlikon, 1999.* Zürich. S. 39–48.
- Ducrey, Pierre 2007: *L'Archéologie Suisse dans le Monde.* Presses polytechniques et universitaires romandes 43. Lausanne.
- Durig, Alexander 1994: What did Susanne Langer really mean? In: *Sociological Theory* 12 (3): S. 254–265. Washington, D.C.
- Eberlein, Johann Konrad 1996: Inhalt und Gehalt: Die ikonographisch-ikonologische Methode. In: Belting, Hans; Dilly, Heinrich; Kemp, Wolfgang; Sauerländer, Willibald; Warnke, Martin (Hrsg.) *Kunstgeschichte. Eine Einführung.* Berlin. S. 169–191.
- Eggenbrecht, Eva 2000: Spurensuche – zur Entdeckung der Maya durch die Wissenschaft. In: Grube, Nikolai (Hrsg.) *Maya. Gottkönige im Regenwald.* Köln. S. 396–412.
- Eggert, Manfred K. H. 2001: *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden.* Tübingen.
- Eidgenössisches Departement des Innern (EDI) 1996: UNIDROIT-Konvention über gestohlene oder rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter vom 24. Juni 1995.
- Embajada del Estado Plurinacional de Bolivia en Berlín 2014: Ministro David Choquehuanca aboga por el retorno de la Isla del Ekeko ante autoridades Suizas. *Boletín* (4), April 2014: S. 13–14.
- Engel, Frédéric 1987: *De las begonias al maíz. Vida y producción en el Perú antiguo.* Lima.
- Erklärung von Bern (Hrsg.) 1992: *Göttinnen, Gräber und Geschäfte.* Zürich.
- Etter, Hansueli F.; Baur, Urs; Hanser, Jürg; Schneider, Jürg E. (Hrsg.) 1988: *Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung.* Zürich.
- Etter, Philipp 1937: Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweiz. Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9.11.1938. In: *Bundesblatt* 90 (2/1938): S. 985–1053. Bern.
- Evans, Rosalind 2010: The perils of being a borderland people: On the Lhotshampas of Bhutan. In: *Contemporary South Asia* 18 (1): S. 25–42. London.
- Fellmann, Rudolf; Germann, Georg; Zimmermann, Karl (Hrsg.) 1985: *Jagen und Sammeln: Festschrift für Hans-Georg Bandi zum 65. Geburtstag.* Bern.
- Fischer, Eberhard 2006: Proposal for a new SLSA project in the Kingdom of Bhutan. Mission report by Eberhard Fischer. In: *Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2006.* S. 33–40. Zürich.



- Fuchs, Peter R.; Patzschke, Renate 2012: Frühe Monumentalität im zentralen Andenraum: Ursprünge der Grossarchitektur im Casma-Tal. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 75–90.
- Furger, Andres 1984: Die Helvetier. Kulturgeschichte eines Keltenvolkes. Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Band 2. Zürich.
- Furger, Andres 1998: Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz. In: Furger, Andres; Fischer, Calista; Höneisen, Markus (Hrsg.) Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Band 1: Die ersten Jahrtausende. Die Schweiz von den Anfängen bis zur Eisenzeit. Zürich. S. 9–62.
- Fux, Peter (Hrsg.) 2012: Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich.
- Fux, Peter (Hrsg.) 2015 Chavín. Museo de Arte de Lima.
- Fux, Peter 2006: Das Petroglyphen-Projekt Chichictara in Palpa, Peru. Feldarbeiten im Jahr 2006 und Ausblick. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2006: S. 189–205. Zürich.
- Fux, Peter 2011: The petroglyphs of Chichictara, Palpa, Peru. Documentation and interpretation using terrestrial laser scanning and image-based 3D modeling. In: Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen 4: S. 127–205. Wiesbaden.
- Fux, Peter 2013: Ankäufe der Amerika-Abteilung 2013: „Hacha“ in der Gestalt eines Vogelkopfes. In: Museum Rietberg Zürich (Hrsg.) Jahresbericht 2013: S. 48.
- Fux, Peter 2017: Hanaq Pacha: Ein Gräberfeld der Nasca-Zeit und des Mittleren Horizontes in Palpa, Peru. In: Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen 7: S. 173–279. Wiesbaden.
- Fux, Peter; Sauerbier, Martin; Kersten, Thomas; Lindstaedt, Maren; Eisenbeiss, Henry 2009: Perspectives and contrasts: Documentation and interpretation of the petroglyphs of Chichictara, using terrestrial laser scanning and image-based 3D modeling. In: Reindel, Markus; Wagner, Günther A. (Hrsg.) New technologies for archaeology. Multidisciplinary investigations in Palpa and Nasca, Peru. Berlin und Heidelberg. S. 359–378.
- Fux, Peter; Walser, Christoph; Tshering, Namgyel 2013: Archaeology in the Kingdom of Bhutan: Exploring the country's past. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2013: S. 29–40. Zürich.
- Gamble, Clive 2000: Die Besiedlung Europas: 700 000–40 000 Jahre vor heute. In: Cunliffe, Barry: Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas. Frankfurt und New York. S. 13–54.
- Gänger, Stefanie 2006: La mirada imperialista? Los alemanes y la arqueología peruana. In: Histórica 30 (2): S. 69–90. Lima.
- Gänger, Stefanie 2007: Nationalism and archaeology: German archaeologists and peruvian memory, 1875-1928. Master-Arbeit an der Historischen Fakultät, Universität von Cambridge. Cambridge.

Gänger, Stefanie 2013a: Relics of the past. The collecting and study of pre-Columbian antiquities in Peru and Chile, 1837-1911. New York.

Gänger, Stefanie 2013b: Antiquare, Sammler, Archäologen. Vorspanische Antiquitäten in Peru, 1858-1906. In: Habermas, Rebekka; Przyrembel, Alexandra (Hrsg.) Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Göttingen. S. 137–144.

Gänger, Stefanie 2014: The many natures of antiquities: Ana María Centeno and her cabinet of curiosities, Peru, ca. 1832–1874. In: Kohl, Philip L.; Podgorny, Irina; Gänger, Stefanie (Hrsg.) Nature and antiquities. The making of archaeology in the Americas. Arizona. S. 110–124.

García Calderón, 2001 (1913): Obras escogidas, Band 2: La creación de un continente. Lima.

Gayton, Anna H.; Kroeber, Alfred L. 1927: The Uhle pottery collections from Nazca. In: University of California Publications in American Archaeology and Ethnology 24 (1): S. 1–46. Berkeley.

Geertz, Clifford 1973: Thick description: Toward an interpretative theory of culture. In: Geertz, Clifford (Hrsg.) The Interpretation of cultures: Selected essays. New York. S. 3–30.

Geiss, Imanuel 1988: Geschichte des Rassismus. Frankfurt am Rhein.

Gertzen, Thomas L. 2017: Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Ägyptologie. Berlin.

Glaser, Curt 1929: Die aussereuropäische Kunst. Leipzig.

Gobineau, Arthur 1907/8 (1851–54): Versuch über die Ungleichheit der Rassen. 3. Auflage, Band 1–4. Stuttgart.

Gomaà, Farouk 1973: Chaemwese. Sohn Ramses II. und Hohenpriester von Memphis. Wiesbaden.

Gombrich, Ernst H. 1996 (1950): Die Geschichte der Kunst. Berlin.

González Prada, Manuel 1966: Discurso en el Politeama. In: Fondo de Cultura Popular (Hrsg.) Páginas libres. Lima.

Goodman, Nelson 1990 (1978): Weisen der Welterzeugung. Frankfurt am Main.

Goodman, Nelson 1995 (1968): Sprachen der Kunst. Frankfurt am Main.

Graciani García, Amparo 2010: La participación internacional y colonial en la Exposición Iberoamericana de Sevilla de 1929. Sevilla.

Graciani García, Amparo 2013: Presencia, valores, visiones y representaciones del hispanismo latinoamericano en la Exposición Iberoamericana de Sevilla de 1929. In: Iberoamericana 13 (50): S. 133–146. Berlin.

Grewenig, Meinrad Maria (Hrsg.) 2017: Inka. Gold. Macht. Gott. 3000 Jahre Hochkultur. Frankfurt am Main.

Grün, Armin; Fux, Peter; Eisenbeiss, Henri; Blaha, Maros; Sauerbier, Martin; Tshering, Namgyel 2009: UAV Photogrammetry project Drapham Dzong, Bhutan. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2009: S. 61–70. Zürich.

Grünig, Martin 2013: Wo in der Geschichte stehen die Pfahlbauer? In: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.) Die Pfahlbauer. Am Wasser und über die Alpen. Bern. S. 108–115.

Gutiérrez de Quintanilla, Emilio 1922: El manco capac de la arqueología peruana Julio C. Tello (Señor de Huarochirí) contra Emilio Gutiérrez de Quintanilla autor de este folleto. Lima.

Guyan, Walter Ulrich; Levi, Hilde; Lüdi, Werner; Speck, Josef; Tauber, Henrik; Troels-Smith, Jorgen; Vogt, Emil; Welten, M. 1955: Das Pfahlbauprobem. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 11. Basel.

Haberland, Wolfgang 1991: Amerikanische Archäologie. Geschichte, Theorie, Kulturentwicklung. Darmstadt.

Hahn, Michael 2016: Handbuch zur Geschichte Perus, Band 3: Von der Kolonialzeit ins 21. Jahrhundert. Zürich.

Hamilakis, Yannis; Duke, Philip (Hrsg.) 2007: Archaeology and capitalism. From ethics to politics. Walnut Creek.

Hampe Martínez, Teodoro 2008: Francisco García Calderón, el arielista: Un pensador de talla continental. In: Universidad Nacional Mayor de San Marcos (Hrsg.) García Calderón, Francisco: América Latina y el Perú del novecientos. Lima. S. 14–50.

Hampe, Teodoro 1998: Max Uhle y los orígenes del Museo de Historia Nacional (Lima, 1906-1911). In: Kaulicke, Peter (Hrsg.) Max Uhle y el Perú antiguo. Lima. S. 123–156.

Hartmann, Alfred; Jenny, Beat Rudolf (Hrsg.) 1942–2010: Die Amerbachkorrespondenz. (Im Auftrag der Kommission für die Öffentliche Bibliothek der Universität Basel bearbeitet und herausgegeben von Alfred Hartmann). Basel.

Haus der Kulturen der Welt (Hrsg.) 1992: Inka – Peru. 3000 Jahre indianische Hochkulturen. Berlin.

Hauser-Schäublin, Brigitta; Bendix, Regina F. 2015: Welterbe. In: Groth, Stefan; Bendix, Regina F.; Spiller, Achim (Hrsg.) Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttinger Studien zu Cultural Property, Band 9. Göttingen. S. 51–59.

Heinrich, Michael 2011: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxistische Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 5. Auflage. Münster.

Helliwell, John; Layard, Richard; Sachs, Jeffrey 2012: World happiness report. Columbia University. New York.

Helms, Mary W. 1993: Craft and the kingly ideal. Art, trade, and power. Austin.

Herzklotz, Ingo 1999: Cassiano del Pozzo und die Archäologie des 17. Jahrhunderts. München.

Himmelmann, Nikolaus 2001: Klassische Archäologie – Kritische Anmerkungen zur Methode. In: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 115 (2000): S. 253–323. Berlin.

Historisches Museum Basel (Hrsg.) 2011: Die grosse Kunstkammer. Bürgerliche Sammler und Sammlungen in Basel. Basel.

Hoffmann, Beatrix 2009: Das Museumsobjekt als Tausch- und Handelsgegenstand. Zum Bedeutungswandel musealer Objekte im Kontext der Veräusserungen aus dem Sammlungsbestand des Museums für Völkerkunde Berlin. Berlin.

Höflein, Michael 2002: Leben und Werk Max Uhles. Eine Bibliographie. Ibero-Bibliographien 1, Ibero-Amerikanisches Institut Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Berlin.

Hölscher, Tonio 1995: Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Tendenzen, Defizite, Illusionen. In: Schwinge, Ernst-Richard (Hrsg.) Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr. Berlin. S. 197–228.

Hölscher, Tonio 2006: Klassische Archäologie. Grundwissen. Darmstadt.

Homberger, Lorenz 2008: Die Schweiz ohne UNIDROIT-Konvention. Die museale Praxis nach Einführung der UNESCO-Konvention und des Kulturgütertransfergesetzes (KGTG) in der Schweiz – Korreferat aus der Praxis. In: KUR. Kunst und Recht. Journal für Kunstrecht, Urheberrecht und Kulturpolitik 3 (4): S. 95–97. Berlin.

Hufschmid, Thomas 2015: Wiederentdeckt! Basilius Amerbach erforscht das Theater von Augusta Raurica. Basel.

ICOMOS 2012: Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege. (ICOMOS Deutschland, Luxemburg, Österreich, Schweiz) München.

Illner, Eberhard (Hrsg.) 2012: Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen. München.

Imhasly, Bernhard 2011: Erdgeister und andere Bodenschätze. Bhutan unternimmt erstmals archäologische Forschungen – unter Mithilfe der Schweiz. Neue Zürcher Zeitung (Nr. 140; 18.06.2011: S. 62).

Inokuchi, Kinya; Onuki, Yoshio 2011: Gemelos Prístinos. El tesoro del templo de Kuntur Wasi. Lima.

International Council of Museums (ICOM) 2010: Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. Paris.

Isla, Johnny; Reindel, Markus 2006: Una tumba Paracas Temprano en Mollake Chico, valle de Palpa, costa sur del Perú. In: Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen 1 (2006): S. 153–182. Bonn.

James, William 1981 (1890): The principles of psychology. Harvard.

Jucker, Ines; Stucky, Rolf A. 1980: Festschrift Hans Jucker. In: EIKONES, 12. Beiheft zur Halbjahresschrift Antike Kunst, herausgegeben von der Vereinigung der Freunde antiker Kunst. Bern.

Kaeser, Marc-Antoine 2004: Antiquare, Pfahlbauten und die Entstehung der urgeschichtlichen Wissenschaft: Die nationale und internationale Ausstrahlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. In: Antiquarische Gesellschaft in Zürich (Hrsg.) Pfahlbaufieber. Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 71: S. 125–146.

Kaeser, Marc-Antoine 2008: On the international roots of prehistory. In: Murray, Tim; Evans, Christopher (Hrsg.) Histories of archaeology. Oxford New York. S. 378–391.

Kaeser, Marc-Antoine 2014: Helvetier, Römer und Pfahlbauer. Die Archäologie und die mythischen Ahnen der Schweiz. In: Kreis, Georg (Hrsg.) Die Geschichte der Schweiz. Basel. S. 31–33.

Kapstein, Matthew T. 2006: The Tibetans. Oxford.

Kaulicke, Peter (Hrsg.) 1997: La muerte en el antiguo Perú: Contextos y conceptos funerarios. Lima. S. 7–54.

Kaulicke, Peter 1998: Max Uhle y el Perú antiguo. Lima.

Kaulicke, Peter 2003: Visiones del pasado de Johan Jakob von Tschudi. In: Bulletin de la Société Suisse des Américanistes 66-67: S. 77–84. Genf.

Kaulicke, Peter 2008: Espacio y tiempo en el Periodo Formativo: una introducción. In: Kaulicke, Peter; Onuki, Yoshio (Hrsg.) El Periodo Formativo: Enfoques y evidencias recientes. Cincuenta años de la misión arqueológica japonesa y su vigencia. Boletín de Arqueología PUCP 12: S. 9–24. Lima.

Kaulicke, Peter 2010: La vida y obra de Friedrich Max Uhle. Recientes logros, problemas y perspectivas. In: Kaulicke, Peter; Fischer, Manuela; Masson, Peter; Wolff, Gregor (Hrsg.) Max Uhle (1856-1944) Evaluaciones de sus investigaciones y obras. Lima. S. 9–24.

Kaulicke, Peter; del Busto, José Antonio (Hrsg.) 1994: Los orígenes de la civilización andina. Lima.

Kaye, Joel 1998: Economy and nature in the fourteenth century. Money, market exchange, and the emergence of scientific thought. Cambridge.

Khenpo Phuntsho Trashi (Hrsg.) 2001: Proceedings of the Third Colloquium on the History and Culture of Bhutan. Thimphu, 15.–17. Januar 2001. Paro.

Kinga, Sangay; Tshering, Sumjay, Tshering 2012: The history of the Obtsho family and the Dzong. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2012: S. 184–186. Zürich.

Knight, Alan 1990: Racism, Revolution and Indigenismo. Mexico 1910-1940. In: Richards, Graham (Hrsg.) The Idea of race in Latin America, 1770–1940. Austin. S. 71–114.

Kocziszky, Eva (Hrsg.) 2010: Ruinen in der Moderne. Archäologie und Künste. Bonn.

- Koepping, Klaus Peter 1983: Adolf Bastian and the psychic unity of mankind. The foundation of anthropology in nineteenth century Germany. Brisbane.
- Kolar, Miriam A. 2018: Archaeoacoustics: Re-sounding material culture. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 14 (4): S. 28–37. Melville.
- Koontz, Rex 2009: *Lightning gods and feathered serpents: The public sculpture of El Tajín*. Austin.
- Koontz, Rex 2012: Art of the classic period. In: Deborah L. Nichols; Christopher A. Pool (Hrsg.) *The Oxford handbook of Mesoamerican archaeology*. New York. S. 807–818.
- Kosok, Paul; Schaedel, Richard P.; Resuick, Nathan; Gatner, Elliot S. 1966: *Life, land and water in Ancient Peru*. Brooklyn, New York.
- Kristiansen, Kristian 2002: The birth of ecological archaeology in Denmark: History and research environments 1850–2000. In: Fischer, Anders; Kristiansen, Kristian (Hrsg.) *The neolithisation of Denmark*. London. S. 9–32.
- Kroeber, Alfred L. 1944: *Peruvian archaeology in 1942*. Viking Fund Publications in Anthropology 4. New York.
- Kroeber, Theodora 1970: *Alfred Kroeber. A personal configuration*. Berkeley.
- Kühn, Herbert 1976: *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin.
- Lambers, Karsten 2006: The geoglyphs of Palpa, Peru. Documentation, analysis, and interpretation. In: Kommission für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen des Deutschen Archäologischen Instituts (Hrsg.) *Forschungen zur Archäologie Aussereuropäischer Kulturen, Band 2*. Aichwald.
- Lambers, Karsten 2017: Die Geoglyphen: Bilder und Bühnen in der Wüste. In: Pardo, Cecilia; Fux, Peter (Hrsg.) *Nasca – Peru. Archäologische Spurensuche in der Wüste*. Zürich. S. 108–119.
- Langer, Susanne K. 1954 (1942): *Philosophy in a new key. A study in the symbolism of reason, rite, and art*. New York.
- Legrand, Fauvel 1897: P.E. Legrand, biographie de C.F. Fauvel. In: *Revue Archéologique* 3 (30): S. 41–66, 185–201. Paris.
- Leroi-Gourhan, André 1965: *Préhistoire de l'art occidental*. Paris.
- Lothrop, Samuel K. 1948: Julio C. Tello, 1880–1947. *American Antiquity* 14: S. 49–56.
- Ludeña Restaura, Hugo 1998: La vigencia permanente del pensamiento del Dr. Julio C. Tello. In: Soto, Daniel (Hrsg.) *Homenaje a Julio C. Tello: En el cincuentenario de su nacimiento*. Lima.
- Lumbreras, Luis Guillermo 1986: Tres fundaciones de un museo para el Perú. In: Castrillón, Alfonso (Hrsg.) *Museo peruano: Utopía y realidad*. Lima.
- Lumbreras, Luis Guillermo 1991: Historia de la arqueología peruana. In: Centro Cultural de la Villa de Madrid (Hrsg.) *Los incas y el antiguo Perú. 3000 años de historia*. Madrid.

- Lumbreras, Luis Guillermo 1993: Chavín de Huántar, excavaciones en la galería de las ofrendas. *Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie* 51. Mainz.
- Lumbreras, Luis Guillermo 1998: Max Uhle y la tradición de investigación arqueológica en el Perú. In: *Indiana* 15: S. 177–196. Berlin.
- Majluf, Natalia 2015: El Museo de Arte de Lima y su Historia. In: MALI (Hrsg.) *Guía MALI (Museumsführer)*. Lima. S. 7–11.
- Manrique, Nelson 1995: *Historia de la república*. Lima.
- Mariátegui, José Carlos 1986 (1928): *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*. Berlin.
- Martínez Compañón y Bujanda, Baltasar Jaime 1781-1789: *Trujillo del Perú*. 9 Bände. Manuskript 343, Biblioteca del Palacio Real, Madrid.
- Matsuda, Akira 2011: Archaeology by the (Far) East in the West: What do local people think if Japanese archaeologists excavate the „Vila of Augustus“ in Italy? In: Okamura, Katsuyuki; Matsuda, Akira (Hrsg.) *New perspectives in global public archaeology*. New York. S. 187–182.
- Mejía Xesspe, Toribio 1948: *Apuntes biográficos sobre el Doctor Julio C. Tello*. Neuauflage der *Revista del Museo Nacional de Antropología y Arqueología* 2 (1–2). Lima.
- Mejía Xesspe, Toribio 1964: Julio C. Tello. *Biblioteca Hombres del Perú*, 3 (28). Lima. S. 51–111.
- Mejía Xesspe, Toribio 1967: *Prólogo*. In: Tello, Julio César (Hrsg.) *Páginas escogidas*. Lima. S. v–xxiii.
- Mellars, Paul 2000: *Die Revolution im Jungpaläolithikum*. In: Cunliffe, Barry: *Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas*. Frankfurt und New York. S. 55–92.
- Mesía Montenegro, Christian 2012: *Die Entdeckung des Tempels und frühe Deutungsversuche*. In: Fux, Peter (Hrsg.) *Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel*. Zürich. S. 127–134.
- Meskel, Lynn (Hrsg.) 2009: *Cosmopolitan archaeologies*. Durham und London.
- Meyer, Werner 2017: *Drapham Dzong. Archaeological excavation of a Himalayan fortress in Central Bhutan*. Research report of the Bhutan-Swiss Archaeology Project. New Delhi.
- Meyer, Werner H. (in Zusammenarbeit mit Eberhard Fischer und Jorrit Britschgi) 2007: *The Bhutan-Swiss Archaeological Project. The fortification Drapham Dzong in Central Bhutan*. In: *Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2007*: S. 29–42. Zürich.
- Meyer, Werner H. 2008: *The Bhutan-Swiss Archaeology Project Drapham Dzong 08. Results of the first excavation campaign (autumn 2008)*. In: *Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2008*: S. 31–52. Zürich.

- Meyer, Werner H. 2009: Bhutan-Swiss archaeological excavation project 2008-2010. Drapham Dzong, Bhutan. Report 2009. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2009: S. 25–60. Zürich.
- Meyer, Werner H. 2010: Bhutan-Swiss archaeological project 2008-2010. Drapham Dzong, Bhutan 2010. Excavation results from stage 3 (autumn 2010). In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2010: S. 229–244. Zürich.
- Meyer-Holdampf, Valérie 2002: Carl Gustav Bernoulli und Tikal in Guatemala. In: Bulletin der Schweizerischen Amerikanisten-Gesellschaft 66–67 (2002–2003): S. 71–76. Genf.
- Miró Quesada S., Aurelio 1966: 20 temas peruanos. Lima.
- Mohr Chávez, Karen L. 1989: The significance of Chiripa in lake Titicaca basin developments. Expedition. In: The University Museum Magazine of Archaeology/Anthropology, University of Pennsylvania, 30 (3): S. 17–26. Philadelphia.
- Mohr Chávez, Karen L. 2001: La culture Chiripa : Religion et sacralité sur les rives du lac Titicaca. In: Les Dossiers d'Archéologie, 262 (avril): S. 24–29. Dijon.
- Momigliano, Arnaldo 1975: Alien Wisdom. The limits of hellenisation. Cambridge.
- Momigliano, Arnaldo 1991 (Hrsg.): Alte Geschichte und antiquarische Forschung. In: Wege in die Alte Welt. Berlin. S. 79–107.
- Mommsen, Theodor 1905: Reden und Aufsätze. Herausgegeben von Otto Hirschfeld. Berlin.
- Mortillet de, Gabriel 1864: Chronique. Matériaux pour l'histoire de l'homme 1. Paris. S. 125–133.
- Müller, Felix; Frey, Jonathan; Haenssler, Adrian 2003: Germanenerbe und Schweizertum: Archäologie im Dritten Reich und die Reaktionen in der Schweiz. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86: S. 191–198. Basel.
- Müller-Beck, Hansjürgen 1955: Zur Datierung paläolithischer Kulturen im alpinen Bereich der Schweiz. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 44: S. 161–180. Frauenfeld.
- Mundt, Felix (Hrsg.) 2008: Beatus Rhenanus: Rerum Germanicarum libri tres (1531). Ausgabe, Übersetzung, Studien. Tübingen.
- Muñiz, Manuel A.; McGee, W. J. 1897: Primitive trephining in Peru. Sixteenth annual report, Bureau of American Ethnology. Washington, D.C.
- Murray, Tim 2007: Rethinking antiquarianism. In: Bulletin of the History of Archaeology 17 (2): S. 14–22. London.
- Museum Rietberg Zürich 1998: Museumsführer. Zürich.
- Museum Rietberg Zürich. Jahresbericht 2010. Zürich.



Museum Rietberg Zürich. Jahresbericht 2014. Zürich.

Museum Rietberg Zürich. Jahresbericht 2017. Zürich.

Mytum, Harold (Hrsg.) 2012: Global perspectives on archaeological field schools. Construction of knowledge and experience. New York.

Nicholas, George P.; Roberts, Amy; Schaepe, David M.; Watkins, Joe; Leader-Elliott, Lyn; Rowley, Susan 2011: A consideration of theory, principles and practice in collaborative archaeology. In: Archaeological Review from Cambridge 26 (2): S. 11–30. Cambridge.

Nietzsche, Friedrich 1984 (1874): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Zürich.

O’Keefe, Patrick, J.: Commentary on the UNESCO 1970 Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property. Leicester.

Okamura, Katsuyuki; Matsuda, Akira (Hrsg.) 2011: New perspectives in global public archaeology. New York.

Olivas Weston, Marcela 2016: Construyendo el nuevo rostro de Chavín. In: Revista Kaymi, Ministerio de Cultura, Dirección Desconcentrada de Cultura de Ancash (Januar 2016): S. 13–14. Huaraz.

Onuki, Yoshio 2012a: Formativzeitliche Zeremonialzentren in der nördlichen und zentralen Küstenregion. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 53–62.

Onuki, Yoshio 2012b: Vielfalt und Dynamik der frühen Zeremonialzentren im nördlichen Hochland. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 107–122.

Orefici, Giuseppe 2017: Die architektonische Entwicklung des Zeremonialzentrums Cahuachi und dessen Vorherrschaft in der Frühen Nasca-Kultur. In: Pardo, Cecilia; Fux, Peter (Hrsg.) Nasca – Peru. Archäologische Spurensuche in der Wüste. Zürich. S. 86–97.

Paczensky (von), Gert; Ganslmayr, Herbert 1984: Nofretete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der Dritten Welt. München.

Palma, Ricardo 1908: La Uta del Perú. Lima.

Panofsky, Erwin 1975: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln.

Papageorgiou-Venetas, Alexander 1994: Hauptstadt Athen. Ein Stadtgedanke des Klassizismus. München und Berlin.

Paul, Anne 1990: Paracas ritual attire: Symbols of authority in ancient Peru. Oklahoma.

Paz Soldan, Carlos E. 1945: Vida y obra de José Mariano Macedo (1823-1894). Anales de Sociedad Peruana de Historia de la Medicina 6: S. 5–48. Lima.

Pechmann (von), Alexander 2013: „Das Kapital“ von Karl Marx: Ein Handbuch. Wien.

- Pelden, Sonam 2011: The fall and rise of Drapham Dzong. In: Kuensel Weekend Magazine, K2 25 (1): S. 5–11. Thimphu.
- Pellegrini, Lorenzo; Tasciotti, Luca 2014: Bhutan: Between happiness and horror. In: Capitalism Nature Socialism 25 (3): S. 103–109.
- Pérez Ayala, José Manuel 1955: Baltasar Jaime Martínez Compañón y Bujanda: Prelado español de Colombia y el Perú. Bogota.
- Pescatore, Flurina; Winzeler, Marius 1997: Die katholische Pfarrkirche Liebfrauen in Zürich. Bern.
- Phuntsho, Karma 2013: The history of Bhutan. Noida und London.
- Pillsbury, Joanne 2014: The Pan-American: Nelson Rockefeller and the arts of ancient Latin America. In: LaGamma, Alisa; Pillsbury, Joanne; Kjellgren, Eric; Biro, Yaëlle (Hrsg.) The Nelson A. Rockefeller vision. Arts of Africa, Oceania, and the Americas. New York. S. 18–37.
- Pillsbury, Joanne; Kline, Emily; Gazzo, Bridget 2009: Archaeological illustration in the Americas. Highlights from the Dumbarton Oaks Research Library and Collection. Dumbarton Oaks, Washington, D.C.
- Polo, José T. 1900: La piedra de Chavín. In: Boletín de la Sociedad Geográfica de Lima 9: S. 192–231, 262–290. Lima.
- Pomian, Krzysztof 1987: Collectionneurs, amateurs et curieux. Paris-Venise: XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris.
- Pomian, Krzysztof 1998: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin.
- Pommaret, Françoise 2008: Bhutan. Bremen.
- Pommaret, Françoise 2012: The story of a Himalayan estate. In: Kunzang Choden; Roder, Dolma C. (Hrsg.): Ogyen Choling. A manor in Central Bhutan. Thimphu. S. 31–36.
- Ponce Sanginés, Carlos 1969: Tunupa y Ekako. Estudio arqueológico acerca de las efigies precolombinas de dorso adunco. Academia Nacional de Ciencias de Bolivia, publicación n° 19. La Paz.
- Popper, Karl R. 1978: Three Worlds. The Tanner lecture of human values at the University of Michigan.
- Portocarrero, Gonzalo 2007: Racismo y mestizaje y otros ensayos. Lima.
- Pozorski, Shelia; Pozorski, Thomas 2008: Early cultural complexity on the coast of Peru. Silverman, Helaine; Isbell, William H. (Hrsg.) Handbook of South American archaeology. New York. S. 607–632.
- Proulx, Donald A. 2006: A sourcebook of Nasca ceramic iconography. Reading a culture through its art. Iowa.
- Przychowski von, Alexandra 2010: Land und Geschichte. In: Museum Rietberg Zürich (Hrsg.) Bhutan – Heilige Kunst aus dem Himalaya. Zürich. S. 8–11.

Rein, Anette 2018: Respektvolle Beziehungen vor allem, aber auch Restitution. In: Museum aktuell. Die aktuelle Fachzeitschrift für die deutschsprachige Museumswelt 253: S. 14–23. München.

Reindel, Markus 1996: Archäologische Untersuchungen zur Nasca-Kultur und ihren Bodenzeichnungen in Süd-Peru. Bericht über erste Erkundungen im Oktober 1996. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 1996: S. 79–94. Zürich.

Reindel, Markus; Fux, Peter 2018: Was uns Nasca zu erzählen hat – Perspektiven einer neuen transdisziplinären Diskussion. In: Antike Welt 49 (1): S. 29–32. Darmstadt.

Reindel, Markus; Isla, Johnny 2005: Archäologisches Projekt „Paracas in Palpa“, Peru. Ausgrabungen und Forschungen 2005. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2005: S. 30–60. Zürich.

Reindel, Markus; Isla, Johnny 2017: Die Südküste Perus in vorspanischer Zeit. In: Pardo, Cecilia; Fux, Peter (Hrsg.) Nasca – Peru. Archäologische Spurensuche in der Wüste. Zürich. S. 32–48.

Reindel, Markus; Isla, Johnny; Lambers, Karsten 2004: Archäologisches Projekt „Paracas in Palpa“, Peru. Bericht über die Grabungskampagne 2004. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2004: S. 25–44. Zürich.

Reindel, Markus; Wagner, Günther A. (Hrsg.) 2004: Neue naturwissenschaftliche Methoden und Technologien für die archäologische Forschung in Palpa, Peru. Begleitband zur Nasca-Palpa-Feldkonferenz in Palpa vom 17.–22. September 2004. Lima.

Reindel, Markus; Wagner, Günther A. 2009: New technologies for archaeology. Multidisciplinary investigations in Palpa and Nasca, Peru. Berlin und Heidelberg.

Renfrew, Colin; Bahn, Paul 2000 (1991): Archaeology: Theories, methods and practice. London.

Riavec, Karl E. 2015: A historical atlas of Tibet. Chicago und London.

Ricardo, David 2006 (1817): Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und deren Besteuerung. Marburg.

Rick, John W. 2012: Religion und Autorität in Chavín de Huántar. In: Fux, Peter (Hrsg.) Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel. Zürich. S. 175–184.

Rickenbach, Judith (Hrsg.) 1999: Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru. Zürich.

Riedel, Volker 2006: Zwischen Klassizismus und Geschichtlichkeit. Goethes Buch Winckelmann und sein Jahrhundert. In: International Journal of the Classical Tradition 13 (2): S. 217–242.

- Rietschel, Solveig 2009: Internationale Vorgaben zum Kulturgüterschutz und ihre Umsetzung in Deutschland. Das KGÜAG – Meilenstein oder fauler Kompromiss in der Geschichte des deutschen Kulturgüterschutzes? Berlin.
- Rivasplata, Paula 2010: La proto-arqueología en el Perú en el siglo XIX. In: *Temas Americanistas* 24: S. 63–106. Sevilla.
- Rivero y Ustariz, Mariano E. de 1840: *Antigüedades peruanas*, primera parte. Lima.
- Riviale, Pascal 2003: Charles Wiener o el disfraz de una misión lúcida. In: *Bulletin de l'Institut Français d'Etudes Andines* 32 (3): S. 539–547. Lima.
- Robinson, Mike; Silverman, Helaine (Hrsg.) 2015: *Encounters with popular pasts. Cultural heritage and popular culture*. Cham.
- Rodden, Judith 1981: The development of the three age system: Archaeology's first paradigm. In: Daniel, Glyn (Hrsg.) *Towards a history of archaeology*. London. S. 51–68.
- Rodmam, Amy Oakland 1992: Textiles and ethnicity: Tiwanaku in San Pedro de Atacama, North Chile. In: *Latin American Antiquity* 3 (4): S. 316–340. Cambridge.
- Rodríguez, Eduardo 1981: La Exposición Ibero-americana de Sevilla de 1929 a través de la prensa local: su génesis y primeras manifestaciones (1905–1914). Sevilla.
- Rodríguez, Eduardo 1994: *Historia de la Exposición Ibero-Americana de Sevilla de 1929*. Sevilla.
- Rodríguez, Eduardo 2000: La modernización y financiación de las infraestructuras urbanas de Sevilla con motivo de la Exposición Ibero-Americana de 1929. Sevilla.
- Rospigliosi, V. C. 1938: Historia de los museos del Perú. In: *Boletín del Museo de Historia Natural, Universidad Nacional Mayor de San Marcos* 2 (4): S. 3–15. Lima.
- Rowe, John H. 1954: Max Uhle, 1856-1944; A memoir of the father of peruvian archaeology. In: *University of California Publications in American Archaeology and Ethnology* 46 (1): S. 1–134. Berkeley.
- Rowe, John H. 1958: The adventure of two Pucara statues. In: *Archaeology* 11 (4): S. 255–261. Brattleboro.
- Rowe, John H. 1967: Stages and periods in archaeological interpretation. In: Rowe, John H.; Menzel Dorothy (Hrsg.) *Peruvian archaeology. Selected readings*. Palo Alto. S. 1–15.
- Rowe, John H. 1971: The influence of Chavín art on later styles. In: Benson, Elisabeth P. (Hrsg.) *Dumbarton Oaks conference on Chavín, October 26<sup>th</sup> and 27<sup>th</sup>, 1968*. Washington, D.C. S. 101–124.
- Rowe, John H. 1998: Max Uhle y la idea del tiempo en la arqueología americana. In: Kaulicke, Peter (Hrsg.) *Max Uhle y el Perú antiguo*. Lima. S. 5–24.
- Salmony, Alfred 1922: *Europa-Ostasien. Religiöse Skulpturen*. Potsdam.
- Sarr, Felvine; Savoy, Bénédicte 2018: *Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle*. Paris.

Schäfer, Joachim 2007: Urmenschen am Fluss. In: Archäologie in Deutschland 1/2007: S. 20–24. Stuttgart.

Schär, Bernhard C. 2015: Tropenliebe – Auf den Spuren der Sarasins. Frankfurt.

Scheler, Max 1928: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt.

Scheuchzger, Stephan 2009: Der Andere in der ideologischen Vorstellungskraft: Die Linke und die indigene Frage in Mexiko. Bern.

Scheuerer, Silvia; Wangmo, Kuenga; Oppler, Dominique; Osatinsky, Jorge; Weber, Gaby; Wyler, Valeria 2010: Bhutan-Swiss Archaeological Project 2008-2010. Drapham Dzong, Bhutan 2010. Introduction. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2010: S. 223–228. Zürich.

Schiaparelli, Ernesto 1947: Fossile eocenico con iscrizione geroglifica rinvenuto in Eliopoli. In: Bolletino della Societa Piemontese di Archeologia e di Belle Arti 1: S. 11–14. Turin.

Schmalenbach, Werner 1953: Die Kunst Afrikas. Basel.

Schmid, Elisabeth 1958: Höhlenforschung und Sedimentanalyse: Ein Beitrag zur Datierung des alpinen Paläolithikums. Basel.

Schmitz, Ralf W.; Thissen, Jürgen 2002: Neandertal. Die Geschichte geht weiter. Heidelberg, Berlin. S. 160–174.

Schnapp, Alain 2002: Between antiquarians and archaeologists – continuities and ruptures. In: Antiquity 79 (291): S. 134–140. Durham.

Schnapp, Alain 2008: Between antiquarians and archaeologists – continuities and ruptures. In: Murray, Tim; Evans, Christopher (Hrsg.) Histories of archaeology. A reader in the history of archaeology. Oxford. S. 392–405.

Schnapp, Alain 2009: Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie. Stuttgart.

Schnapp, Alain 2010: Ruinen als Darstellung der Gesellschaften zwischen Morgenland und Abendland. In: Kocziszky, Eva (Hrsg.) Ruinen in der Moderne. Archäologie und die Künste. Bonn. S. 27–44.

Schnapp, Alain 2013 (Hrsg.): World antiquarism. Comparative perspectives. Los Angeles.

Scott, John F. 1997: Die Entwicklung der yugos und hachas im präkolumbischen Veracruz. In: Rickenbach, Judith (Hrsg.) Mexiko. Präkolumbische Kulturen am Golf von Mexiko. Museum Rietberg Zürich. S. 119–126.

Scott, John F. 2001: Dressed to kill: Stone regalía of the Mesoamerican ballgame. In: E. Michael Whittington (Hrsg.) The sport of life and death: The Mesoamerican ballgame. London. S. 50–63.

Shady Solís, Ruth 1997: La ciudad sagrada de Caral-Supe en los albores de la civilización en el Perú. Lima.

Shady Solís, Ruth; Cáceda Guillén, Daniel; Crispín Balta, Aldemar; Machacuay Romero, Marco; Novoa Bellota, Pedro; Quispe Loayza, Edna 2009: Caral. La civilización más antigua de las Américas: 15 años develando su historia. Lima.

Shady Solís, Ruth; Haas, Jonathan; Creamer, Winifred 2001: Dating Caral, a preceramic site in the Supe Valley on the central coast of Peru. In: *Science* 292 (5517): S. 723–726. Washington, D.C.

Shady Solís, Ruth; Leyva, Carlos 2003: La ciudad sagrada de Caral-Supe. Los orígenes de la civilización andina y la formación del estado prístino en el antiguo Perú. Lima.

Sharer, Robert J.; Traxler, Loa P. 2006: The ancient Maya. Stanford.

Siegfried, Felix Heinz 2006: Internationaler Kulturgüterschutz in der Schweiz. Das Bundesgesetz über den internationalen Kulturgütertransfer (Kulturgütertransfergesetz, KGTG). In: Hoeren, Thomas (Hrsg.) *Schriftenreihe zum Urheber- und Kunstrecht*, Band 4. Frankfurt am Main.

Siegmund, Frank 2001: Ur- und Frühgeschichte – Eine Disziplin zwischen Boom und Krise. In: *Jahrbuch der Schweizerischen Ur- und Frühgeschichte* 84: S. 109–118. Basel.

Siliotti, Alberto (Hrsg.) 2001: Belzoni's travels: Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia. London.

Silverman, Helaine 1996: Ancient peruvian art. An annotated bibliography. New York.

Silverman, Helaine 2002: Nasca settlement and society on the hundredth anniversary of Uhle's discovery of the Nasca style. In: Isbell, William H., Silverman, Helaine (Hrsg.) *Andean archaeology 1: Variations and sociopolitical organization*. New York.

Silverman, Helaine 2007: Contemporary museum practice in Cusco, Peru. In: Hamilakis, Yannis; Duke, Philip (Hrsg.) *Archaeology and capitalism. From ethics to politics*. Walnut Creek. S. 195–212.

Silverman, Helaine; Waterton, Emma; Watson, Steve (Hrsg.) 2017: *Heritage in action. Making the past in the present*. Cham.

Smith, Richard Chase 1996: La política de la diversidad. COICA y las federaciones de la Amazonia. In: Varese, Stefano (Hrsg.) *Pueblos indios, soberanía y globalismo*. Quito. S. 81–126.

Smith, Richard Norton 2014: *On his own terms: A life of Nelson Rockefeller*. New York.

Solano, María Teresa 1986: Antecedentes históricos de la Exposición Iberoamericana de Sevilla. In: *Cuadernos de historia moderna y contemporánea* 7: S. 163–187. Madrid.

Stadt Zürich 2013: Master Plan Bumthang Valley, Bhutan. Amt für Städtebau, Hochbaudepartement.

Stegmüller, Wolfgang 1979 (Hrsg.): Walther von der Vogelweides Lied von der Traumliebe und Quasar 3 C 273. Betrachtungen zum sogenannten Zirkel des Verstehens und zur sogenannten Theorienbeladenheit der Beobachtungen. In: *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel*. Stuttgart. S. 27–86.

Steinbrück, Catrin 2012: Die Umsetzung des UNESCO-Kulturgüterübereinkommens in der Bundesrepublik Deutschland. Eine vergleichende Betrachtung mit der Umsetzung der Konvention in den Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweiz. Köln und München.

Strebel, Hermann 1885: Alt-Mexiko. Archäologische Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Bewohner. Hamburg und Leipzig.

Streinz, Rudolf 1998: Handbuch des Museumsrechts 4: Internationaler Schutz von Museumsgut. Opladen.

Strong, William D. 1948: Cultural epochs and refuse stratigraphy in peruvian archaeology. In: Bennett, Wendell C. (Hrsg.) A reappraisal of peruvian archaeology. Memoirs of the Society for American Archaeology 13 (4/2): S. 93–102. Cambridge.

Strong, William D. 1957: Paracas, Nazca, and Tiahuanacoid cultural relationships in south coastal Peru. In: Memoirs of the Society for American Archaeology 13: S. 1–48. Salt Lake City.

Strong, William Duncan 1943: Cross sections of new world prehistory: A brief report on the work of the Institute of Andean Research, 1941–1942. In: Smithsonian Miscellaneous Collections 104 (2): S. 1–46. Washington, D.C.

Sydow (von), Eckart 1923: Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit. Berlin.

Tantaleán, Henry 2014: Archaeological heritage in Peru: definitions, perceptions and imperceptions. In: Grove, Louise; Thomas, Suzie (Hrsg.) Heritage crime. Progress, prospects and prevention. London. S. 32–51.

Tantaleán, Henry 2016a: Una historia de la arqueología peruana. Lima.

Tantaleán, Henry 2016b: Fundaciones y mudanzas del Museo Nacional del Perú. In: Revista de Arqueología (1) 2016: S. 11–43. Lima.

Tedlock, Dennis 1985: Popol Vuh. The definitive edition of the Mayan book of the dawn of life and the glories of gods and kings. New York.

Tello, Julio César 1912: Prehistoric trephining among the Yauyos of Peru. Proceedings of the XVIII International Congress of Americanists. London. S. 75–83.

Tello, Julio César 1923: Wira Kocha. In: Inca 1 (1): S. 92–320; 1 (3): S. 583–606. Lima.

Tello, Julio César 1929: Antiguo Perú: Primera época. Lima.

Tello, Julio César 1959: Paracas, primera parte. Lima.

Tello, Julio César 1960: Chavín – Cultura matriz de la civilización Andina, primera parte. Lima.

Tello, Julio César 1967: Páginas Escogidas. Auswahl und Vorwort von Toribio Mejía Xesspe. Lima.

Tello, Julio César 1967b: Historia de los museos nacionales del Perú, 1822–1946. Serie Arqueológicas 10. Lima.

Tello, Julio César 1983: Testamento del Doctor Don Julio C. Tello y Rojas. In: *Histórica* 7 (1) Juli: S. 135–140. Lima.

Tello, Julio César; Mejía Xesspe, Toribio 1967: Historia de los museos nacionales del Perú, 1822-1946. Serie Arqueológicas 10. Lima.

Tello, Julio César; Mejía Xesspe, Toribio 1979: Paracas, II parte: Cavernas y necropolis. Anthropological publication of the Julio C. Tello Archive. Lima. University of San Marcos and New York: The Institute of Andean Research.

Tenzin, Karma 2011: A rural settlement at Sangkha under Sarpang Dzongkhag in southern Bhutan. Report on the rescue excavation training programme 2011. In: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) 2011: S. 211–218. Zürich.

Thierner-Sachse, Ursula 2002: Max Uhle und seine Ideen über den Ursprung der vorspanischen andinen Kulturen. In: *Indiana* 19/20: S. 289–302. Berlin.

Thierner-Sachse, Ursula, et al. 1999: Estudios andinos: Max Uhle, su obra y su repercusión. *Indiana* 15. Berlin.

Thorn, Bettina 2005: Internationaler Kulturgüterschutz nach der UNIDROIT-Konvention. Berlin.

Thurner, Mark 1996: „Republicanos“ y „la comunidad de los Peruanos“: Comunidades políticas imaginadas en el Perú postcolonial. In: *Histórica* 20 (1): S. 93–129. Lima.

Tisa Francini, Esther 2013: Ein Füllhorn künstlerischer Schätze. Die Sammlung aussereuropäischer Kunst von Eduard von der Heydt. In: Illner, Eberhard (Hrsg.) Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen. München, London, New York. S. 136–199.

Todorov, Tzvetan 1985: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt am Main.

Trever, Lisa 2012: The uncanny tombs in Martínez Compañón's *Trujillo del Perú*. In: Pillsbury, Joanne (Hrsg.) Past presented. Archaeological illustration and the ancient Americas. *Dumbarton Oaks*. Washington, D.C. S. 107–142.

Tschudi von, Johann Jakob 1869: Reisen durch Südamerika, Band 5. Leipzig.

Tucci, Giuseppe 1973: Transhimalaya. *Archaeologia mundi*. Delhi.

Uhle, Max 1903: Pachacamac. Philadelphia.

Uhle, Max 1906: Discurso de incorporación al Instituto Histórico del Perú. In: *Revista Histórica* 1: S. 408–414. Lima.

Uhle, Max 1920: Los principios de la civilización en la sierra peruana. In: *Boletín de la Academia Nacional de Historia* 1 (1): S. 44–56. Quito.

Uhle, Max 1935: Die alten Kulturen Perus im Hinblick auf die Archäologie und Geschichte des amerikanischen Kontinents. Berlin.



- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO, 1970)  
Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen  
Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut. Paris.
- Ura, Karma; Alkire, Sabina; Tshoki Zangmo 2012: Case study: Bhutan. Gross National  
Happiness and the GNH index. In: Helliwell, John; Layard, Richard; Sachs, Jeffrey (Hrsg.):  
World happiness report. Columbia University. New York. S. 108–158.
- Urteaga, Horacio H. 1915: Las antiguas riquezas del Valle del Rimac: Contestando al Dr.  
Tello. In: La Crónica, 7. Januar: S. 12–13. Lima.
- Valcárcel, Carlos Daniel 1966: El archivo Tello. Lima.
- Vaughn, Kevin 2017: Siedlungen und Zeremonialzentren der Nasca am Beispiel von  
Marcaya und Cerro Tortolita. In: Pardo, Cecilia; Fux, Peter (Hrsg.) Nasca – Peru.  
Archäologische Spurensuche in der Wüste. Zürich. S. 98–105.
- Vázquez de Espinoza, Fray Antonio 1616 (1948): Compendio y descripción de las Indias  
orientales. Washington, D.C.
- Villacorta, Luis Felipe 2006: Antonio Raimondi y el departamento de Áncash: historia y  
construcción de un vínculo científico, personal y simbólico. In: Raimondi, Antonio, El  
departamento de Ancachs y sus riquezas minerales. Colección de estudios geológicos y  
mineros para la obra El Perú, Band 2. Lima. S. 19–96.
- Villacorta, Luis Felipe 2008: El prestigio como poder: Antonio Raimondi y la validación  
científica del anhelo por el progreso nacional. In: Aguirre, Carlos; Mc Evoy, Carmen  
(Hrsg.) Intelectuales y poder. Ensayos en torno a la republica de las letras en el Perú e  
Hispanoamérica. Lima. S. XVI–XX.
- Villacorta, Luis Felipe 2012: Antonio Raimondi, archaeology, and national discourse:  
Representations and meanings of the past in nineteenth-century Peru. In: Pillsbury,  
Joanne (Hrsg.) Past represented. Archaeological illustration and the ancient Americas.  
Dumbarton Oaks. S. 173–206.
- Villegas, Fernando 2015: El Pabellón Peruano en la Exposición Iberoamericana de Sevilla  
(1929). In: Anales del Museo de América 23: S. 143–183. Madrid.
- Vogt, Carl 1863: Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in  
der Geschichte der Erde. 2 Bände. Giessen.
- Vogt, Emil 1951: Das steinzeitliche Uferdorf Egolzwil 3 (Kt. Luzern). Bericht über die  
Ausgrabung 1950. Mit 14 Tafeln und 16 Textabbildungen. In: Zeitschrift für Archäologie  
und Kunstgeschichte 12 (4): S. 193–215. Zürich.
- Werlich, David P. 1978: Peru: A short history. Illinois.
- Wiener, Charles 1880: Pérou et Bolivie. Paris.
- Wilkerson, S. Jeffrey K. 1997a: Und dann wurden sie geopfert: Das rituelle Ballspiel im  
nördlichen Mesoamerika. In: Rickenbach, Judith (Hrsg.) Mexiko. Präkolumbische Kulturen  
am Golf von Mexiko. Museum Rietberg Zürich. S. 99–112.

- Wilkerson, S. Jeffrey K. 1997b: Palmas und das Ballspielritual an der Golfküste. In: Rickenbach, Judith (Hrsg.) Mexiko. Präkolumbische Kulturen am Golf von Mexiko. Museum Rietberg Zürich. S. 113–118.
- Wiley, Gordon R. 1948: A functional analysis of Horizon Styles in Peruvian archaeology. In: Bennett, Wendell C. (Hrsg.) A reappraisal of Peruvian archaeology. Memoirs of the Society for American Archaeology 13 (4/2): S. 8–15. Washington, D.C.
- Wiley, Gordon R.; Sabloff, Jeremy A. 1974: A history of American archaeology. London.
- Winckelmann, Johann Joachim 1764: Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden.
- Wurster, Wolfgang 1999: Max Uhle (1856-1944): Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet/Planos de sitios arqueológicos en el área andina. Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie des Deutschen Archäologischen Instituts, Bonn. Ava-Materialien, Band 56. Mainz.
- Yates, Donna 2011: Archaeological practice and political change: Transitions and transformations in the use of the past in nationalist, neoliberal and indigenous Bolivia. Dissertation, Department of Archaeology, University of Cambridge.
- Yonten Dargye ? : A brief history of Draphey Dzong (Choekhortoe) Bumthang. Research section of the National Library Bhutan. Thimphu.
- Young, Lisa C. 2012: Suvoyuki means joint effort: Archaeologists, the Hopi tribe, and the public at Homol'ovi. In: Mytum, Harold (Hrsg.) Global perspectives on archaeological field schools. Construction of knowledge and experience. New York. S. 229–242.
- Young-Sánchez, Margaret (2004, Hrsg.) Tiwanaku – ancestors of the Inca. Denver Art Museum.
- Zimmer, John; Meyer, Werner; Boscardin, Letizia 2011: Krak des Chevaliers in Syrien: Archäologie und Bauforschung 2003–2007. Braubach.

## Internet

- Agencia Boliviana de Información (ABI) 2015: Ekeko. URL: <<http://www.paginasiete.bo/sociedad/2015/1/24/garcia-linera-pide-illa-ekeko-abundancia-para-bolivia-45160.html>> – Zugriff am 1.6.2015.
- Ammann, Beat 2006: Huldvoller Amtsantritt von Evo Morales in Bolivien. Anklänge an ein altes und mächtiges Vor-Inka-Reich in den Anden. In: *Neue Zürcher Zeitung* (23.01.2006). URL: <<http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/articledigvc-1.5639>> – Zugriff am 4.12.2014.
- Antamina. URL: <<https://www.antamina.com/>> – Zugriff am 28.12.2018.
- Archäologie Schweiz. URL: <<https://www.archaeologie.ch/>> – Zugriff am 12.1.2019.

Arroyo, Juan 2015: Un motor sin aprovechar. In: *El Comercio* (26.11.2015). URL: <<https://elcomercio.pe/opinion/colaboradores/motor-aprovechar-juan-arroyo-246572>> – Zugriff am 1.06.2018.

Ausgleichsfonds Peru-Japan. URL: <<http://www.fondoperujapon.com/>> – Zugriff am 19.12.2018.

BAK: Auftrag. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/das-bak/auftrag.html>> – Zugriff am 27.02.2018.

BAK: Bilaterale Vereinbarungen mit Peru. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/bilaterale-vereinbarungen/bilaterale-vereinbarung-mit-peru.html>> – Zugriff am 8.1.2019.

BAK: Fachstelle Internationaler Kulturgütertransfer. URL: <<http://www-temp.bak.admin.ch/kulturerbe/04371/index.html?lang=de>> – Zugriff am 1.3.2018.

BAK: KGTG-Finanzhilfebeiträge. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe/unterstuetzte-finanzhilfeprojekte.html>> – Zugriff am 29.1.2019.

BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 8.1.2019.

BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 5.3.2018.

BAK: KGTG-Finanzhilfen. URL: <<https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/kulturguetertransfer/finanzhilfen-bewegliches-kulturelles-erbe.html>> – Zugriff am 5.3.2018.

BAK: Kulturerbe. URL: <<http://www.bak.admin.ch/kulturerbe/04307/index.html?lang=de>> – Zugriff am 2.12.2016.

BAK: Kulturerbe. URL: <<http://www-temp.bak.admin.ch/kulturerbe/04371/04398/index.html?lang=de>> – Zugriff am 1.3.2018.

Bhutan: Entwurf Kulturgütergesetz 2016. URL: <<http://www.departmentofculture.gov.bt/en/wp-content/uploads/2016/10/Cultural-Heritage-Bill-of-Bhutan-ver.-2016AUGenglish.pdf>> – Zugriff am 19.2.2019.

Bhutan: Gesetz bewegliche Kulturgüter 2005. URL: <[http://www.nationalcouncil.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable\\_Culture\\_Act\\_of\\_Bhutan,\\_2005\\_Eng.pdf](http://www.nationalcouncil.bt/assets/uploads/docs/acts/2014/Movable_Culture_Act_of_Bhutan,_2005_Eng.pdf)> – Zugriff am 19.2.2019.

Bolivien: Verfassung 1995. URL: <<http://www.comunicacion.gob.bo/?q=20130725/nueva-constitucion-politica-del-estado-boliviano>> – Zugriff am 6.9.2018.

Brühwiller, Tjerk 2017: Ein Partner mit Gold-Status. Bundesrätin Doris Leuthard machte am Freitag halt in Peru. Die Schweiz ist Perus dritt wichtigstes Exportland. In: *Neue*

*Zürcher Zeitung* (21.04.2017). URL: <<https://www.nzz.ch/schweiz/leuthard-in-peru-ein-partner-mit-gold-status-ld.1288186>> – Zugriff am 1.06.2018.

Bundesrecht: Europäisches Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19920006/index.html>> – Zugriff am 10.12.2016.

Bundesregierung Deutschland: Kulturgüterschutz. URL: <[http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/SharedDocs/Downloads/DE/Bericht%20der%20Bundesregierung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.kulturgutschutz-deutschland.de/SharedDocs/Downloads/DE/Bericht%20der%20Bundesregierung.pdf?__blob=publicationFile)> – Zugriff am 5.3.2018.

CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bt.html>> – Zugriff am 2.10.2016.

CIA: World Factbook. URL: <<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/pe.html>> – Zugriff am 31.5.2018.

DAI: Porträt. URL: <<https://www.dainst.org/dai/portraet/aufgaben-und-strukturen>> – Zugriff am 15.1.2019.

DAI: Projekt Anden-Transekt. URL: <[https://www.dainst.org/projekt/-/project-display/58701?p\\_r\\_p\\_1690909578\\_redirectURL=https%3A%2F%2Fwww.dainst.org%2Fforschung%2Fprojekte#\\_LFR\\_FN\\_\\_projectdisplay\\_WAR\\_daiportlet\\_view\\_general.](https://www.dainst.org/projekt/-/project-display/58701?p_r_p_1690909578_redirectURL=https%3A%2F%2Fwww.dainst.org%2Fforschung%2Fprojekte#_LFR_FN__projectdisplay_WAR_daiportlet_view_general.)> – Zugriff am 7.10.2015.

*Der Tagesspiegel* (30.12.2018): Parzinger fordert Strukturfonds für afrikanische Museen. URL: <<https://www.tagesspiegel.de/kultur/koloniales-erbe-parzinger-fordert-strukturfonds-fuer-afrikanische-museen/23814546.html>> – Zugriff am 6.2.2019.

Doktoratsschule der Universitäten der französischsprachigen Schweiz. URL: <<https://www.unil.ch/iasa/home/menuinst/formations/edocsa-1.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

Don Bosco: Peru. URL: <<http://www.picapedrerosdonbosco.com/>> – Zugriff am 28.12.2018.

EAA: Codes and Principles. URL: <[https://www.e-a-a.org/EAA/About/EAA\\_Codes/EAA/Navigation\\_About/EAA\\_Codes.aspx?hkey=714e8747-495c-4298-ad5d-4c60c2bcbda9](https://www.e-a-a.org/EAA/About/EAA_Codes/EAA/Navigation_About/EAA_Codes.aspx?hkey=714e8747-495c-4298-ad5d-4c60c2bcbda9)> – Zugriff am 20.12.2016.

Ecuador: Verfassung 2008. URL: <<https://educacion.gob.ec/wp-content/uploads/downloads/2012/08/Constitucion.pdf>> – Zugriff am 6.9.2018.

EDA: Bhutan. URL: <<https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/vertretungen-und-reisehinweise/bhutan/bilatereale-beziehungen-schweiz-bhutan.html>> – Zugriff am 02.02.2018.

Fachportal Altertumswissenschaften in der Schweiz: Archäologische Ausgrabungen. URL: <[http://www.chantiquitas.ch/antiquitas/forschung/forschungsprojekte/forsch\\_ausgrabungen.html](http://www.chantiquitas.ch/antiquitas/forschung/forschungsprojekte/forsch_ausgrabungen.html)> – Zugriff am 31.1.2019.

Fondation Max van Berchem Genève. URL: <<https://maxvanberchem.org/fr/>> – Zugriff am 31.1.2019.

Frelick Bill 2011: For Bhutan's refugees, there's no place like home. URL: <<https://www.hrw.org/news/2011/03/30/bhutans-refugees-theres-no-place-home>> – Zugriff am 4.10.2016.

Gessner, Conrad 1565: Conradi Gesneri de rerum fossilium, lapidum et gemmarum maxime, figuris & similitudinibus liber : non solum medicis, sed omnibus rerum naturae ac philologiae studiosis, utilis & iucundus futurus. URL: <<https://www.e-rara.ch/zuz/nagezh/content/titleinfo/1244108>> – Zugriff am 16.1.2019.

Hazod, Guntram 2016: Burial in the Landscape. Remarks on the topographical setting of the grave monuds in early Central Tibet. Written version of a paper held at the 14th Seminar of the International Association for Tibetan Studies, 19th to 25th June 2016, Bergen, Norway. URL: <[http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/fileadmin/bibliography/hazod\\_unpublished\\_201607.pdf](http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/fileadmin/bibliography/hazod_unpublished_201607.pdf)> – Zugriff am 19.12.2016.

Helvetas Bhutan: Archäologie. URL: <[https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological\\_project\\_bhutan/](https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological_project_bhutan/)> – Zugriff am 06.12.2016.

Helvetas Bhutan: Rettungsgrabung. URL: <[https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological\\_project\\_bhutan/](https://bhutan.helvetas.org/en/activities/projects/archaeological_project_bhutan/)> – Zugriff am 28.12.2016.

Helvetas: Arbeitsbereiche. URL: <[https://www.helvetas.ch/de/was\\_wir\\_tun/arbeitsbereiche/](https://www.helvetas.ch/de/was_wir_tun/arbeitsbereiche/)> – Zugriff am 30.01.2018.

Helvetas: Arbeitsbereiche. URL: <[https://www.helvetas.ch/de/was\\_wir\\_tun/arbeitsbereiche/](https://www.helvetas.ch/de/was_wir_tun/arbeitsbereiche/)> – Zugriff am 30.01.2018.

Helvetas: Bhutan. URL: <<https://bhutan.helvetas.org/en/publications/>> – Zugriff am 06.01.2018.

Helvetas: Jahresbericht 2016. URL: <[https://www.helvetas.ch/de/uber\\_helvetas/](https://www.helvetas.ch/de/uber_helvetas/)> – Zugriff am 30.01.2018.

ICOM. URL: <<https://www.museums.ch/service/icom/>> – Zugriff am 3.3.2018.

ICOM: Schweiz. URL: <<https://www.museums.ch/>> – Zugriff am 12.1.2019.

ICOM: Standards. URL: <<https://www.museums.ch/standards/ethik/>> – Zugriff am 3.3.2018.

ICOMOS: Charter for the Protection and Management of Archaeological Heritage. URL: <<http://www.icomos.org/en/practical-information/179-articles-en-francais/ressources/charters-and-standards/160-charter-for-the-protection-and-management-of-the-archaeological-heritage>> – Zugriff am 20.12.2016.

IMF: URL: <<https://www.imf.org>> – Zugriff am 3.5.2016.

Kollbrunner, Timo 2014: Unser Ekeko möchte nach Hause. In: *WOZ, die Wochenzeitung* (17.4.2014). URL: <<http://www.woz.ch/1416/kulturgueterstreit/unser-ekeko-moechte-nach-hause>> – Zugriff am 4.12.2014.

*Kuensel*: Drapham Dzong. URL: <<http://www.kuenselonline.com/drapham-dzong-archaeological-monograph-released/>> – Zugriff am 7.3.2018.

*Kuensel*: The Rise and Fall of Drapham Dzong. URL: <<http://www.kuenselonline.com/2010/modules.php?name=news&file=aricle&sid=192>> – Zugriff am 23.05.2011.

Kulturministerium Peru: Weltkulturerbe. URL: <<http://www.cultura.gob.pe/es/patrimonio/sitiosdepatrimoniomundial/conceptos>> – Zugriff am 2.12.2016.

*Le Monde* (29.11.2017): Rede des Präsidenten Macron in Ouagadougou. URL: <[https://www.lemonde.fr/afrique/article/2017/11/29/le-discours-de-ouagadougou-d-emmanuel-macron\\_5222245\\_3212.html](https://www.lemonde.fr/afrique/article/2017/11/29/le-discours-de-ouagadougou-d-emmanuel-macron_5222245_3212.html)> – Zugriff am 7.2.2019.

MALI: ARCHI. URL: <<http://www.archi.pe/#>> – Zugriff am 5.12.2018.

Monopol. Magazin für Kunst und Leben (1.1.2018): Parzinger: Internationale Vereinbarung für koloniales Erbe nötig. URL: <<https://www.monopol-magazin.de/parzinger-internationale-vereinbarung-fuer-koloniales-erbe-noetig>> – Zugriff am 6.2.2019.

*Neue Zürcher Zeitung* (3.11.2018): Afrika fordert seine Kulturgüter zurück. Das Museum Rietberg sagt: Rückgabe reicht nicht. URL: <<https://nzzas.nzz.ch/kultur/museum-rietberg-sagt-rueckgabe-reicht-nicht-restitutionen-afrika-benin-skulpturen-id.1433078?reduced=true>> – Zugriff am 7.2.2019.

OANDA: Währungsrechner. URL: <<https://www.oanda.com/lang/de/currency/converter/>> – Zugriff am 5.12.2018.

Österreichische Akademie der Wissenschaften: The Burial Mounds of Central Tibet. URL: <<http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/sites/introduction-and-legend/>> – Zugriff am 22.01.2016.

Österreichische Akademie der Wissenschaften: Tumulustradition Tibet. URL: <<http://www.oeaw.ac.at/tibetantumulustradition/home/>> – Zugriff am 19.12.2016.

Oswald (von), Margareta; Humboldt-Blog Universität Köln: The Restitution Report First Reactions in Academia, Museums, and Politics. URL: <<https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/the-restitution-report/>> – Zugriff am 6.2.2019.

Pabst, Volker 2017: Eine Schweizer Erfolgsgeschichte im Himalaja. In: *Neue Zürcher Zeitung* (05.01.2017). URL: <<https://www.nzz.ch/schweiz/enge-kontakte-zweier-gebirgslaender-helvetische-spuren-im-himalaja-ld.138090>> – Zugriff am 2.02.2018.

Peru: Academia Nacional de la Historia. URL: <<http://www.academiahistoria.org.pe/>> – Zugriff am 14.6.2018.

Peru: Kulturgütergesetz. URL: <[http://www.peru.gob.pe/docs/PLANES/94/PLAN\\_94\\_LEY%20N%C2%BA%2028296\\_2008.pdf](http://www.peru.gob.pe/docs/PLANES/94/PLAN_94_LEY%20N%C2%BA%2028296_2008.pdf)> – Zugriff am 2.12.2016.

Peru: Verfassung 1979. URL: <<http://www4.congreso.gob.pe/comisiones/1999/simplificacion/const/1979.htm>> – Zugriff am 16.8.2018.

Peru: Verfassung 1993. URL: <<http://www.pcm.gob.pe/wp-content/uploads/2013/09/Constitucion-Pol%C3%ADtica-del-Peru-1993.pdf>> – Zugriff am 16.8.2018.

QGIS. URL: <<http://www.qgis.org/en/site/>> – Zugriff am 16.12.2016.

SAA: Richtlinien. URL: <<http://www.saa.org/AbouttheSociety/AnnualMeeting/EthicsBowl/EthicsResources/CodesChartersPrinciples/tabid/199/Default.aspx>> – Zugriff am 20.12.2016.

Schweiz: Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. URL: <<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19660144/index.html>> – Zugriff am 20.2.2019.

Schweizerische Bundesversammlung: Motion 18.4236. URL: <<https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20184236>> – Zugriff am 7.2.2019.

Schweizerisches Fernsehen SRF; Tagesschau vom 11.04.2014, 19:30; URL: <<http://www.srf.ch/player/tv/tagesschau/video/tagesschau-vom-11-04-2014-1930?id=d56b091b-dc56-490d-b1f5-624451455368>> – Zugriff am 4.12.2014.

Schweizerisches Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo. URL: <<https://swissinst.ch/index.html>> – Zugriff am 31.1.2019.

SLSA: Geschichte. URL: <<http://www.slsa.ch/about/geschichte/>> – Zugriff am 10.11.2016.

SLSA: Jahresberichte. Url: <<http://www.slsa.ch/publikationen/>> – Zugriff am 31.1.2019.

SLSA: Kommissionen. URL: <<http://www.slsa.ch/about/kommissionen/>> – Zugriff am 15.02.2018.

SLSA: Reglemente. URL: <<http://www.slsa.ch/about/reglemente/>> – Zugriff am 28.12.2016.

Soruco, Jorge 2014: Se establece agenda en Suiza para repatriar illa precolombina. Patrimonio. Una comisión del Gobierno viajó a Europa para acelerar el retorno de la pieza. In: *La Razón* (21.2.2014). URL: <[http://www.larazon.com/index.php?\\_url=/la\\_revista/establece-agenda-Suiza-repatriar-precolombina\\_0\\_1984001590.html](http://www.larazon.com/index.php?_url=/la_revista/establece-agenda-Suiza-repatriar-precolombina_0_1984001590.html)> – Zugriff am 4.12.2014.

Stadt Zürich: Städtebau. URL: <[https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/ueber\\_das\\_departement/organisation/staedtebau/portraet.html](https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/ueber_das_departement/organisation/staedtebau/portraet.html)> – Zugriff am 26.02.2018.

Stadt Zürich: Stadtrat. URL: <[https://www.stadt-zuerich.ch/epaper/portal/strategie\\_2035\\_output/web/flipviewerxpress.html](https://www.stadt-zuerich.ch/epaper/portal/strategie_2035_output/web/flipviewerxpress.html)> – Zugriff am 27.02.2018.

Staehelin, Konrad 2016: Schlangestehen vor der Inkastadt. In: *Neue Zürcher Zeitung* (15.01.2016). URL: <<https://www.nzz.ch/schlangestehen-vor-der-inkastadt-1.18677345>> – Zugriff am 5.6.2018.

The British Museum: Parthenon Skulpturen. URL: <[https://www.britishmuseum.org/about\\_us/news\\_and\\_press/statements/parthenon\\_sculptures.aspx](https://www.britishmuseum.org/about_us/news_and_press/statements/parthenon_sculptures.aspx)> – Zugriff am 13.06.2014.

Tobler, Konrad 2013: 16 Zentimeter hoch – und ein Staatsheiligtum? In: *Der Bund* (18.12.2013). URL: <<http://www.derbund.ch/kultur/kunst/16-Zentimeter-hoch---und-ein-Staatsheiligtum/story/28527416>> – Zugriff am 4.12.2014.

UNDP: Human Development Reports 2015. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/BTN>> – Zugriff am 1.6.2018.

UNDP: Report Bhutan. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/BTN>> – Zugriff am 1.6.2018.

UNDP: Report Peru. URL: <<http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/PER>> – Zugriff am 1.6.2018.

UNESCO 1972. URL: <[https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-02/UNESCO\\_WHC\\_%C3%9Cbereinkommen%20Welterbe\\_dt.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-02/UNESCO_WHC_%C3%9Cbereinkommen%20Welterbe_dt.pdf)> – Zugriff am 6.2.2019.

UNESCO 70. URL: <<http://www.unesco.org/eri/la/convention.asp?KO=13039&language=E>> – Zugriff am 28.02.2018.

UNESCO 70. URL: <<http://www.unesco.org/new/en/culture/themes/illicit-trafficking-of-cultural-property/1970-convention/>> – Zugriff am 2.12.2016.

UNESCO 72. URL: <<http://whc.unesco.org/en/conventiontext/>> – Zugriff am 2.12.2016.

UNESCO: Kommission Schweiz. URL: <<http://www.unesco.ch/>> – Zugriff am 12.12.2018.

UNHR: Deklaration von Wien 1993. URL: <<https://www.ohchr.org/en/professionalinterest/pages/vienna.aspx>> – Zugriff am 6.9.2018.

UNIDROIT 95. URL: <<http://www.unidroit.org/status-cp>> – Zugriff am 2.12.2016.



UNIDROIT 95. URL: <<https://www.unidroit.org/102-instruments/cultural-property/cultural-property-convention-1995/173-unidroit-convention-on-stolen-or-illegally-exported-cultural-objects-1995-rome>> – Zugriff am 1.3.2018.

Universität Basel: Studienangebote Altertumswissenschaften. URL: <<https://www.unibas.ch/de/Studium/Studienangebot/Studiengaenge-faecher/Altertumswissenschaften-BSF.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Basel: The University of Basel Kings' Valley Project. URL: <<http://www.kv64.ch/#willkommen>> – Zugriff am 29.1.2019.

Universität Bern: Studienangebote Archäologie. URL: <[https://www.unibe.ch/studium/studienangebote/master/studienprogramme/index\\_ger.html](https://www.unibe.ch/studium/studienangebote/master/studienprogramme/index_ger.html)> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Genf: Klassische Archäologie. URL: <<https://www.unige.ch/lettres/antic/unites/arqueo/accueil/>> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Genf: Prähistorische Archäologie. URL: <<https://www.unige.ch/lettres/fr/etudes/disciplines/archeologie-prehistorique/>> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Lausanne: Archäologie. URL: <<https://www.unil.ch/iasa/fr/home.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Lausanne: Masterprogramm Archäologieberufe und Kulturgüter. URL: <<https://www.unil.ch/lettres/home/menueinst/formations/master-et-specialisation/master-es-lettres-avec-specialisation/metiers-de-larcheologie-et-d.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

Universität Wien: Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie. URL: <<http://uha.univie.ac.at/>> – Zugriff am 14.09.2016.

Universität Zürich: Archäologie-Sammlungsgeschichte. URL: <<https://www.archaeologie.uzh.ch/de/sammlung/Sammlungsgeschichte.html>> – Zugriff am 16.02.2018.

Universität Zürich: Klassische Archäologie. URL: <<https://www.archaeologie.uzh.ch/de/klarch/aboutus/mission.html>> – Zugriff am 16.02.2018.

Universität Zürich: Prähistorische Archäologie. URL: <<http://www.archaeologie.uzh.ch/de/prehist/forschung/schwerpunkte.html>> – Zugriff am 20.02.2018.

Universität Zürich: Studienangebote Archäologie. URL: <<https://www.archaeologie.uzh.ch/de/lehreundstudium.html>> – Zugriff am 28.1.2019.

UNWTO. URL: <<https://www.e-unwto.org/action/doSearch?ConceptID=2469&target=topic&pageSize=20&startPage=37&>> – Zugriff am 5.6.2018.

Weltbank: Peru. URL: <<http://www.worldbank.org/en/country/peru>> – Zugriff am 1.6.2018.

York Archaeological Trust: Integrated Archaeological Database. URL:  
<<http://www.iadb.org.uk/#history>> – Zugriff am 16.12.2016.